HYMNE.

Auszug aus einem Brief - - -

Ihre Besorgniß, daß die Deutsche Dichtkunst noch vor dem eigentlichen Anfange ihrer silbernen Zeit, wieder in eine andre Art der Verachtung gerathen werde, als die war, woraus sie sich kaum noch geschwungen hat, ist eben nicht ganz ohne Grund. Ich kenne hier auch verschiedene wahre Männer, denen der feinste Kunstrichter den guten Geschmak gewiß nicht absprechen würde, die sich blos wieder an Haller und Opizen halten, nachdem ihnen die heutigen jugendlichen Schwermereien der neuern Dichter einen Ekel für die ganz neuen Gedichte der deutschen gemacht haben. Man hat so gar alle Mühe sie auf den Messias *und* Noah *aufmerksam zu machen. Die reimlosen Liederchen haben sie so schüchtern gemacht, daß sie meinen alles was nicht reimt, sey von derselben Art.*

Ich, meinerseits, gestehe Ihnen, daß ich, ungeachtet des grossen Vergnügens, so mir Anacreon *und* Tibull, *insonderheit der naive grichische Greiß, geben, doch der unzählbaren heutigen Tibullen und Anacreonen von Herzen satt bin, wiewol ich einigen den feinen Wiz nicht absprechen kann. Aber feiner Wiz und guter Geschmak sind nach meinen Begriffen nicht einerley. Ich kann mich auch gar nicht mit dem Urtheil einiger neuerer Poeten vertragen, welche für eine ausgemachte Sache zu halten scheinen, daß allein in dem* angenehmen *der Endzwek der Poesie bestehe, und die daher blos dafür sorgen, daß ihre Gedichte witzig werden: wiewol sie oft einen sehr gedräheten Wiz vorbringen. So viel ich, theils aus den ältesten Gedichten, theils aus der Natur der Sache selbst abnehmen kann, so soll die Poesie hauptsächlich* lehren, *zu hohen Gesinnungen der Gottesfurcht ermuntern, Tugend und patriotische Gesinnungen gegen die menschliche Gesellschafft einflössen, und überhaupt das Herz mit guten Empfindungen jeder Art erfüllen, auch sogar dem Verstand*

phi-

philoſophiſche Wahrheiten lehren. So ſoll der Inhalt; der Vortrag aber muſs ſinnlich, witzig, bilderreich, mahleriſch und mit einem Worte höchſt angenehm ſeyn.

Daſs die Dichtkunſt bisweilen ihren lieblichen Ernſt bey Seite legt, und jugendlich ſcherzt, auch gar wol, bey Gelegenheiten, die auſſerordentliche Freude nothwendig mit ſich bringen, ein wenig ſchwärmt, mag ich wol leiden; aber es muſs ſehr ſparſam geſchehen, ſo wie die groſſen Freuden ſind. Ein einziger Anakreon iſt für alle Jahrhunderte genug, ſo wie ein Pindar, aber Homeren können wir nicht zu viel haben. Ich habe derwegen ſeit ziemlicher Zeit, lieber den Witz unſerer poëtiſchen Jugend verlohren, als ihre Schwärmereyen leſen wollen, wenn ich nicht von ohngefehr hier und da darauf gekommen bin.

Nun muſs ich Ihnen aber auch ſagen, daſs ich einige Hoffnung habe, der einreiſſenden Ausſchweifung unſrer meiſten Dichter einen Damm vorſezen zu ſehen. Ich kenne einige junge Leute, die durch neue Beyſpiele ermuntert, die Poeſie wieder auf ihren alten und erhabenen Endzweck zurückzuführen trachten. Leſen Sie zur Lindrung ihrer Beſorgniſs beyliegende Hymne, die mir ganz neulich zugeſchickt worden. Ich denke Sie werden darin Poeſie finden, Witz, Bilder, und ſtarke Gedanken, und was Sie hauptſächlich wünſchen, einen Inhalt, der des geſunden Verſtandes würdig, und der den Verdienſt hat, dem Leſer hohe Empfindungen, von der Art, die zur Glückſeligkeit die weſentlichſten ſind, einzuflöſſen. Der Verfaſſer kann ein Poët nach ihrem Herzen werden.

- - - - -

HYMNE.

HYMNE.

Weihe mich an o hauch des Hoechſten du welcher verſtand giebt;
Daſs ich die Groeſſe Gottes und Gottes Gyte beſinge!
Eitel iſt alles lob das nicht auf Gott ſich beziehet,
Alles Gute das nicht von ihm koemmt ein ſchatten des Guten.
Wenn er die Furcht in die ſeel zu werfen das raechende Schwert zieht,
Werden die Engel ſtumm, die ſternen am himmel verdunkeln;
Aber wenn er genade beweiſt ſingt die nachtigall Hymnen:
Heeret die kleine kehle, ſo ſingt ſie, *dem Herren lobſingen!*

SACHEN die noch nicht ſind gedenkt Gott deutlich, ſein ohr iſt
Voll von dingen wovon kein erſchaffenes ohr noch gehoert hat.
Was nicht iſt das kann er hervor in die felder der weſen
Aus dem abgrund des Nichts herrufen; hingegen was da iſt
Kann er dahin verſenken, wo izt die Wyſte des Nichts iſt.
Gott thut dinge ſo tief, daſs ſie dem Spaeher entgehen,
Wunder in ſolcher zahl, daſs ſie dem Zaehler entfliehen.
Vor ihm ſtehen die Erd' und Himmel in einſamer bloeſſe.
Zu mir iſt ein geheimes wort gekommen, mein ohr hat
[illegible] ſeinen thaten gehoert; das will ich erzaehlen.
Vor ihm erſchrak das thor der hoell als er wider es zuzog,
Weckte die fyrſten der voelker auf und warb zum entſatze
Seine todten. Umſonſt; er zerſchlug die pforten der hoelle.

Als er auf Sinai kam da seine Gesetze zu reden
Schmolzt' das herz in der brust, der heiden goetter erbebten;
Damals waere der loew' aus schrecken zur lerche geworden.

Hat er fewer vonnoethen, das seine feinde verzehre,
Fodert er Glut vom Nil, der Nil versieht ihn mit fewer.
Brennet den heiden gleich und rauschet den feinden entgegen.
In mein gehoer ist der schall der schreckniße Gottes gekommen.
Mitten in meiner ruh hat mich sein donner gestoeret.
Redt er, so sind die sternen die am Olympus hervor gehn,
Gaehling vor furcht erstarrt; befiehlt er, empfangen die felder
Strohe fyr golden getraid und bringen fruchtlose floppeln;
Alle die klagen die mit dem pflüge die erde durchgraben.
Wer wird den ybelthaeter aus seiner zornigen Rechte
Unverletzet erretten, wer wird die schlagende hemmen?
Wenn er die thore zuschleußt, wer ist es der sie croeffne?
PHARAO schlief vom rausch des schwindels den Gott ihm einschenkte,
Aber sein Volk war unter dem schatten des Ewigen sicher.
Lange breitet der schatten sich yber dem haupt des gerechten;
Vor ihm dehnt er die flygel; er mag darunter sich legen.
Daß er ihn schyze wenn irgend ein feind sein leben bedrohet.
Von ihm fließen die schaez' auf alle die sich zu ihm nahen.
Wie des Euphrates strom in die oeffnung der taeche hinaufströmt.
O der lehnet sich nicht an den kurzen schatten des strauches,
Der zu ihm fleht; klebt nicht an der erd' und haelt nicht den rohrstab
Gytig und mild ist der Herr und speiset an seiner tafel
Goetzendiener, unglaubiges Volk und gottlose maenner:
Sollt er davon die liebsten freund' ausschließen, der teoglich

Sorge

Sorge traegt, dafs der tiſch fyr ſeine feinde gedekt ſei?
Niemanden ſchleufft er die ſpeiſekammer; die zonen der Erde
Sind das tiſchtuch das er vor ſeinen geſchoepfen verbreitet.
Simurg der vogel koemmt von ſeinem geburtsfels herunter
Dafs er ſein mahl von dem tiſch der goettlichen mildigkeit nehme,
Wenn ihn der hunger mahnt. O menſch von Adams geſchlechte
Hoere nicht auf vor der thyr der goettlichen gyte zu ſitzen,
Sicher dafs ihre flygel er ſeinem *Diener* croeffnet.
Gott erkundigt ſich nach dem tag daran er ans licht kam.
Suchſt du himmliſche Wonne; ſie ſtrahlt auf ſeinem geſichte.
Ihm geyſt der Herr in die Adern Geſundheit und froehlich geblyte
Fyr ihn glaenzet der tag, der fryhling koemmt ihm zu geben
Was er befiehlt, er ehrt wie ein diener ſeine befehle;
Kleidet zu ſeinem dienſt die erde mit ſeidenem grynen;
Praechtiger als die koenigsſael' und ſaeet daryber
Perlen von thau, dann tantzen die hygel im kurzen gewande,
Welches um ihren ryken die flur der kraeuter geworfen.
Libanons ſchmuk koemmt zu den heken, worunter er wohnet,
Sarons blyhte wird ſeinem gefild gegeben; die bienen
Summen im ſtrauchichten thal, da die Aras in glaentzenden federn
Auf den zweigen umhypfen. So ſind die ſonnen des fryhlings;
Aber er laeſt ſich auch nicht den Winter leid ſeyn, der Winter
Bringt nur erfriſchung fyr ihn und ſeinen tagen geſundheit.
Er geht ſatt des lebens ins grab zu ſeinen vorzeltern,
Wie in der vollen reife geſchnitten die goldenen aehren
In die gurbe gebunden gen himmel aufgeſtellt werden.

Zu mir iſt ein geruch der goettlichen liebe gekommen
Der mich trunken gemacht. Ich ſah' mit fleis in den ſpiegel
Meines gemythes, da bemerkt' ich zyge des goettlichen bildes,
Stralen der Weisheit; die der, bei dem ſie von ewigkeit wohnte,
In die ſeel' hingegoſſen, mich vor verbrechen zu ſchyren.
Mit dem theilchen von ſeinem licht erleuchtet verſuch ich
Seine glorwyrdige werk' und ſeine gyte zu preiſen,
Mit lobfyhrenden ſchall und anmuthreichen geſaengen.
DAS IST DES MENSCHEN PFLICHT UND EYRWAUR SEIN SCHOENSTES GESCHAEFT.
Singet o Seraphim mit in die hymnen der ſterblichen leute,
Eurer goettlichen ſtimm iſt des liedes inhalt ſchon wyrdig.

DER
FRYHLING.

Tübingen,
BEY JOHANN CHRISTOPH LOFFLER.
1750

DER FRYHLING.

Sey mir in deiner verneuerten Schönheit, du Jyngling der Zeiten,
Blumichter Fryhling, gegryſt! Von deinen Begeiſtrungen trunken,
Sing ich dein Lob! dich haben ſeitdem du im Urſprungsglanze
Eden geſchmykt, die Dichter geſungen; in dyftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Gratien tanzten.
Unter den Lorbern des luſtigen Daphne, am Fuſſe des Pindus,
Oder in dir, Horaziſches Tibur, da hat ſie dein Einfluſs,
Wie die Natur, mit Leben erfyllt; da ſchwieg wenn ſie ſpielten
Jeder geſangvolle Hayn; da, Fryhling, da fanden ſie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf ſproſſende Blumen gegoſſen.
Aber keinem biſt du in gröſſrer Schönheit begegnet
Als dem göttlichen THOMSON, er ſah dich im feſtlichen Pompe,
Wie du die Erde begryſteſt. Von tauſend Zephyrn umflattert
Sah er dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens das Kyſſe geträumt hat,
Wenn ſie erwacht und in der Umarmung des Freundes ſich ſiehet,
Glyhte dein Antliz; von deinen verbreiteten ſchimmernden Flygeln
Floſſen Geſtalten des goldnen Olymps auf die bildſamen Auen.
Auch du haſt ihn geſehn, als er mit Tulpen gekrönet,
Mahlriſcher KLEIST dem Himel entſank; durch Garten und Felder
Folgſt du ihm nach; dir horchet entzykt die ſchychterne Nymphe
Aus dem lockichten Buſch; du ſiehſt, indem du ſie ſingeſt,
Ringsum die dankbaren Fluren dir heitrer entgegen lächeln.
Unverſucht dir zu folgen, vergnygt dich fyhlen zu können,
Irr ich in niedrigen Thälern. Im Schoos ſittſamer Violen
Hört mich der blumichte Weſt; wie ſtolz, wenn Du auch mich hörteſt,
Und Der, den du mit GLEIM dir allein zum Hörer gewynſchet?

Auch du höreſt mich, DORIS, o du, der jeder Gedanke
Meiner Seele geweyht iſt! du hörſt mich, göttliche DORIS,
Meine Muſe! doch von dir entfernt, wie werd ich da ſingen?
Wird nicht mein Schmerz den Bildern des Fryhlings die lächelnde Anmuth,
Rauben und ſeine traurige Farben an allem erblicken?
Ach! wenn kommſt du, o May, mit ſchönern Roſen geſchmycket,
Als die die heilige Laube des erſten Paares bekränzten,
Ach wenn kommſt du, daſs ich an ihrem zärtlichen Arme
Deine Grynde beſuche! Wie wird, wo ihr glänzendes Auge
Hingelächelt, die Flur von ihrem Schimmer verſchönt ſeyn?
Lieblicher wird ihr der Apfelbaum dyften, mit ſanfteren Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin, ihr wird, wenn die Byſche ſie gryſſen,
Ihre gefyhlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.
DORIS, wie werd ich da fyhlen? mit welchen Gedanken, o Freundin,
Wird mich dein Anblik begeiſtern? Ja Tugend, göttliche Tugend,
Himmliſcher kanſt du uns nicht als aus ſolchen Augen entzycken.
Welch ein Leben, o welche goldne elyſiſche Tage,
Haltſt du, geliebte Zukunft, mir auf? eilt, ſelige Tage,
Eilt! - - doch nein, kommt langſam, mich eurer wyrdig zu finden.

Hier wo am ſinkenden Hygel der Bach was ſchläfriges murmelt,
Ruh ich in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Byſchen
Ohr und Augen ergötzen. Schon rauſchen von ferne die Flygel
Der entfarbenden Nacht; die Sonne ſinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab, noch ſcherzen in ihrem Strahle
Sorgloſe Eulchen dem Tod entgegen und athmen des Lichtes
Syſſen Yberreſt ein. Hier wo mich mit einſamen Schatten
Blyhen-

Blyhende Hecken umwölben, will ich, o Fryhling, dich fyhlen,
Mit eröfnetem Herzen, von keiner Sorge belaſtigt.
Thörichte Sorgen, die uns die ſeligen Freuden miſsgönnen,
Die die Natur uns erbeut! wer hat ſich je glyklich geſorget?
Mag mein Schikſal ſich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! mag mir der Wunſch der Thoren verwehrt ſeyn,
Gold und Ehre die klein genug iſt um Sclaven zu glänzen.
Nein! nie hab ich gewynſcht, was ſich die Sterbliche wynſchen!
Nie hatt dich, ewiger Geiſt, der du dich fryh ſchon geſyhlt haſt,
Sterblicher Schimmer der Ruh aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooſſe verbergen
Unberyhmt und allein! von dir, o B - - geliebet,
Und von dir, zärtlicher S. o! möcht auf der wenigbetretnen
Alten erhabenen Bahn, von dichtriſchen Lorbeern dem Lobe
Unſrer Zeiten verborgen, die Muſe, die dich einſt geliebet,
Groſſer *Maro*, mich fyhren! Was wäre dem zärtlichſten Herzen,
Mit dem deinen, o DORIS, durch himmliſche Sympathien
Ewig verknypft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden,
O was wäre dem Hertzen, das, weil es ſich zärtlich geſyhlet,
In der Freundſchaft, und dir, o Liebe, Olympiſcher Fremdling,
Ganz ſich beruhiget fand, alsdann zu wynſchen noch ybrig?
O dann machteſt du mich, o Weisheit, du Menſchenfreundin,
Auf dem Wege beglykt, den jene heiligen Alten
Giengen und ſeelig waren, die, (unbekannt mit dem Stolze,
Freind in der Denkungsart der neuern, die lächerlich wähnen
Weiſer zu ſeyn, und ſinnreich ſind ſich Mittel zu ſchaffen,
Wie man vergiſst, daſs auf uns der Arm der Ewigkeit wartet,)
Dich nicht in Träumen des Hirns, nicht in chimæriſchen Welten,
Göttliche Weisheit, ſuchten, und dich in Haynen begegnend
Fanden, und liebten. Dann ſollſt du, SIPHA, mein heiliges Vorbild

Oft im Traum mich beſuchen! dann ſoll mein glykliches Leben
Eilend in himliſche Zeiten hinyberflieſſen, dem Bach gleich,
Der hier aus ſeinem feſtlichten Quell yber Klippen und Hygel
Flychtig hinwegrauſcht, durch Blumen ſich in die Flur zu ergieſſen,
Die, mit dem Reichthum des Fryhlings begabt, kein Tempe beneidet.

Weiſe Natur, wie ſelig iſt der, der in deiner Schönheit
Ihren Zwek nie verliehrt? Ihm ſtrömſt du yber mit Freuden.
Vor ihn blyhſt du im Lenz, ihm winkſt du aus Roſengebyſchen.
Vor ihn lächeln voll Fryhlingsgeſtalten durchwäſſerte Wieſen
Und die Augen der blyhenden Unſchuld. An ihm verliehrt keines
Deiner Geſchöpfe die Abſicht, warum es, Freude zu zeugen,
Einſt geſchaffen ward. Immer hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zuliſpeln:
Seeliger Menſch! zu dem die Gottheit, ihn glyklich zu machen,
Sich herabließ! dem ſie aus ihrer unendlichen Fylle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdiſche Formen
Menſchlicher eingehyllet, ihn zu ſich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er ſelbſt die Weisheit, ja ſich, die Gottheit, ſich ſelber
Unter irdiſchen Bildern verblyhender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Geſpielin der himmliſchen Liebe, die Unſchuld,
In die Geſtalt der weiblichen Anmuth gekleidt; dich zu reitzen
Schmykt ſich die Erd, und entlokt oft ätheriſche ſeelige Geiſter
Helleren Sphären, in ihren Fluren ſich menſchlich zu freuen.
Dir, dir blyhet die feinere Luſt, dem ſterblichen Viehe
Sey der Schaum der irdiſchen Wolluſt! du, ſteig auf der Freuden
Zephyrſchwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne beſtimmt iſt, wo dich deine Gottheit erwartet.

Alſo

Alſo ruffſt du, Natur, ihm entgegen, ſo oft ihn im Fryhling
Oder wenn es auch ſey; denn vor entnebelte Augen
Biſt du an Schönheit nie leer; die Symphonien umtönen,
Die entweder ſein Aug in deinen Geſtalten mit Farben
Wechslend umſchimmern, oder in wohlvermiſchten Gerychen
Oder im Wohlklang harmoniſcher Lyſte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! ſo hört der Landmann die Stimme
Junger Sylphiden nicht ſingen, wenn ſie in feſtlichen Nächten,
In dem Glanze des Vollmonds, zu ihren Tänzen ertönet;
Aber ſie ſchöpft mit lauſchendem Ohr der einſame Dichter,
In die Laube von Geiſsblatt verhyllt, er höret die Wirbel
Von den zaubriſchen Lippen jedweden horchenden Wipfel
Wo itzt die Nachtigal ſchweigt, und jeden Hygel durchſchallen.

Welche bezauberte Welt entdekt ſich dem ſtaunenden Blicke!
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezykt, die ich einſt mit ätheriſchen Fyſſen beſuche?
Alles ſcheint mir hier neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat ſich in bleiches Silber verlohren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umflieſſet die Auen.
Alles ſchweigt! kein Sänger des Hayns ybt die Nymphe der Felſen,
Jeder Zephyr entſchläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geſchwungen, die unter ihr anmuthsvoll ſchlummert.
Alſo liegt mit nachläſſiger Anmuth ein ſchlafendes Mædchen
Hingegoſſen ins blumichte Gras, unter wirthlichen Schatten
Hauchender Myrthenlauben, die ſie vor dem Mittag beſchyrzen;
Auf die welkende Glieder træuft mit dem Balſam der Myrren
Schlummer und Kyhlung herab, und jugendlich wallende Roſen
Beugen ſich auf die athmende Bruſt; die Stille der Dæmmerung

Herſcht

Herſcht durch den Wald, der geſchwatzige Weſt verſtummt in den Zweigen,
Alles ſchweigt und ehrt das Daſeyn der göttlichen Schönheit.
Welch entzyckende Scenen von lieblichen Gegenſtanden
Fyhrſt du der Nacht, o Natur, auf! Wann von der ſaphirnen Höhe
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herabſieht,
Und die bezauberte Welt dem ſtillen Elyſium gleichet,
Euch, ihr glyklichen Hayne, von ſcherzendem Schatten beſuchet,
Die eine ſanftere Sonne mit purpurnen Strahlen beſeeligt.
Ach! daſs ſo viele Schönheit, womit ſein gedoppeltes Antliz,
Nicht ohne Abſicht, der Fryhling uns zeigt; diſs, im prächtigen Glanze,
Gleich der vollen Blythe der Schönheit im zwanzigſten Jahre;
Jenes im halbentſchlummerten Schimmer, mit matterem Reitze,
Anmuthsvoll, wie die Unſchuld, die auf dem Lande verblyhet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder hellſchimmernder Steine, nur dich, o Zephyr, zu reitzen,
Sich in Leinen verhyllt, die Bruſt mit Blumen bekränzet,
Und ihr ſanftlächelnd Geſicht dort aus dem Roſenbach ſchminket;
Ach! daſs alle die Schönheit vor euch, ihr Menſchen, vergeblich,
Ungenoſſen, verwelkt! Ihr ſeht nicht die Stirne des Berges
Unter den Roſenfyſſen der fryhen Aurora ſich färben;
Fyhlt kein zärtlich aufwallen der Bruſt, wenn auf weſtlichen Hygeln
Lodernder Abendſchimmer die nahen Wolken bepurpert.
Wenn der nächtliche Zephyr mit ſtärkerdyftenden Flygeln
Um das bethaute Gefild ſchwebt, da liegt ihr fyhllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienſt der Thorheit ermydet,
Welche mit Myh und Verdruſs euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den ſanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,

Die

Die der Natur entſpringen, ſucht ihr phantaſtiſche Gythet.
Ungelehrt in Philomelens Geſang das Feine zu fyhlen,
Oder wie ROWE im Thal mit den Feen die Nachtluft zu ſchöpfen.
Doch vielleicht iſt die Schönheit der Fryhlings-Nächte den Menſchen
Nicht zu genieſſen beſtimmt. Indem ſie ſchlummern, ſo wachen
Sylphen und Nymphen, atherſche Geſchöpfe, von mittlerer Gattung
Zwiſchen den Menſchen, und denen die den Olympus bewohnen.
Daſs kein nachahmender Strahl der urbildlichen Schönheit des Schöpfers
Unaufgefaſst ſey, daſs keine Quelle genieſsbarer Freuden
Ungeſchöpfet zerrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit ſein Byrger mangle, bewohnen ſie Thäler
Oder marmorne Waſſerkammern; wie jene die OPITZ
Im Sudetiſchen Hayne verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Roſen, im Buſen blyhender Grynde,
Oder am ſanften Geräuſch des ſchlafeinladenden Baches
Den ſie beſchyzten. Doch wenn der Fyhrer der blinkenden Sterne
An den Höhen heraufeilt, denn ſchlypfen ſie durch die Gebyſche,
Nymphen mit Roſenarmen verſamlen ſich dann in der Rundung
Einer beblymten Ebne, von hohen Eulen umhyrmet,
Winden leichtſchwebende Tänze und lagern ſich unter die Schatten
Oder bezaubern die Luft mit eiſernden Harmonien,
Die am Horizont oft Aurorens Fyſie geſeſſelt.
Oftmals ward auch den Weiſen vergönnt geſchäftige Sylphen
In den Auen zu ſehn, wie ſie mit ſchöpfriſchen Fingern
Blumen bilden, Anikeln, geſtirnte Narciſſen und Lilien.
Ihnen mit Zephyrlippen ambroſialiſche Seelen
Einwehn, und auf ſie den Staub von ihren Flygeln verſpritzen.

So hat EROKS euch gesehn! Oft blikt ihr am kyhlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder
Welche sich kyssen, wie ihr die himmlischen Freundinnen kysset;
Wyrdig, dass sie dann, ohne zu sehn, dass ihr um sie schwebet,
Euern Einfluss empfinden, und yber sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fyhlen. O seyd mir gegrysset,
Selige Geister! auch du, der du mich, zwar unsichtbar, höreſt,
Sey mir gegryst, mein heiliger Schuzgeist, der oft mir in Haynen,
Oder an Fryhlingsauroren am Ufer der fyrstlichen Elbe
Kyhne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich denn bald mit gemildertem Ernst in gefälliger Schönheit,
Gleich der liebenswyrdigen DORIS, dem suchenden anbot.
O wie oft hast du auch seit dem du meine Geliebte
Dem verlangenden Herzen gezeigt, seit dem wir uns lieben;
Wenn wir voll sysser Empfindung die treue Vorsicht verehrten,
Dass wir uns fanden und liebten, wenn wir in reiner Umarmung
Hin in die Zukunft schon sahn, und uns der Tugend verlobten;
O wie oft hast du dann, mit geryhrtem Auge gen Himmel
Zärtlich geschaut, und zuryk auf unsre Umarmungen nieder,
Eine ätherische Thräne geweint, dass sich Menschen noch finden
Die sich lieben und ihrer Seele Unsterblichkeit fyhlen.
O du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen
Schläget, sey mir, o Seraphischer Freund, in den heiligen Schatten
Die mich umhyllen, gegryst! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der Himmlischen weine, die izt ihre blyhende Schönheit
Unter dem Schwanengefieder der Unschuld dem Schlummer vertrauet.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schikſal
Zyrnt und die Weisheit verklagt und die zaudernde Zukunft herbeyseufzt,
Thränen

Thränen der ruhigen Hofnung, die ſich ihre Seligkeit weiſſagt,
Und ſie ſchon halb empfindet; gleich den gefyhlvollſten Thränen,
Die ich einſt weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preiſe, wenn ſich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umflieſſet.
Eile zu ihr, wo ſie izt, wie einer ätheriſchen Nymphe,
Die du auf Nectarblumen in Mittagsſchatten oft ruhn ſiehſt,
Mit unnebelter Schönheit liegt, dahin eil und zeig ihr
Ihren zärtlichen Freund, wie er ihren Nahmen voll Inbrunſt
Nennet und ſchon voraus die neuen Entzyckungen fyhlet,
Die er auf ihre Wangen, beym ſeeligen Wiederſehn, ausweint.
Lilpl' ihr zu, wenn ſie wieder aus ihren Geſichten erwacht iſt,
Daſs ich ſie liebe. O! könnteſt du diſs auch der Göttlichen lispeln,
Daſs ich, ſo ſehr als ich liebe, der edelſten Zärtlichkeit werth ſey!

Heilige Ruhe, die izt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Yber mir ruht, umfaſſe mich ganz, umgib meine Seele
Mit der erfindſamen Dämrung, worunter oft denkende Weiſen
Voll der himmliſchen Muſe, unſterbliche Lieder gedichtet!
Daſs kein rauſchender Mitternachtswind dieſen Hayn erwecke!
Daſs in der Einſamkeit Träumen mich keine Empfindungen ſtören,
Daſs vor mir jede Begierd entfliehe, die, irdiſch gebohren
Den olympiſchen Geiſt zu ihrem Staube herabzieht!
Daſs kein Gedanke ſich zeige, der nicht der Unſterblichkeit werth ſey
Die ich izt denke, und tief in der Bruſt die Gegenwart Gottes
Meiner Beſtimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fyhle!
Ungeſtört durch auſſers Getymmel mit ſchlummernden Sinnen

Wacht izt mein Geiſt, und erhebt ſich in feurigen ſchnellen Gedanken
Hoch in die Sphäre der Zukunft. Wie frey, wie ätheriſch erhebt er
Sich, da der Leib ihn nicht ſchwächt, und mit irdiſcher Schwere zurykzieht?
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als den Körper ergözt, ſieht er die Schönheit des Himmels
In unſterblichem Glanz aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel in Entzyckungen wiegen; da ſieht er die Gottheit
Nachgeahmt ſich in reinern Spiegeln dem Seraph enthyllen;
Nicht mit den ſterbenden Strahlen, worinn ſich ihr Ausfluſs verliehret,
Die dich, irdiſcher Fryhling, vergöttern, in Urſprungsſchönheit!
Izt da mein Ohr das Getymmel der Städtiſchen Unruh verſchonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und ſyſſem träumriſchen Staunen
Nur das Murmeln des trägern Bachs und des Roſenſtrauchs flyſtern
Halberwekt, dann zu neuen erfindſamen Träumen mich einlädt,
Hör ich, in himmliſche Kreiſe gezykt, *die Harfen der Engel*
In die ſphäriſche Harmonien beſtelend erſchallen.
Um die goldſandige Ufer cryſtallner Bäch in Gebyſchen
Ewiger Roſen, von denen die Schönſte des göttlichen Sängers
Hyacinthne Locken ambroſialiſch durchdyften,
Hör ich das Lied des olympiſchen Jynglings helltönend den Lippen,
Wie der begleitende Wohllaut der goldnen Leyer, entflieſſen.
Er beſingt dich, o Freundſchaft, dich, die der Himmel gebohren,
Welcher der Ewige was vom unausſprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die ſelige Stirne gegoſſen,
Dich, von deren Begeiſtrung im Arm des himmliſchen Freundes Jeder

Jeder Seraph erhabener fyhlt und empfindender finget.
Von dem Geſang ergriffen, wallt meine zerſchmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet ſich, dich, o S. zu umfaſſen,
Oder dich DORIS! mein zitterndes Herz wynſcht an euer Herze
Liebreich gedrykt, dem himmliſchen Sänger nachzuempfinden.
Heiliger Schauplaz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unſterblichen Schaaren,
Darf mein irdiſcher Blik in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt iſt in ſeiner niedern Behauſung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweyhn, wo zwiſchen den ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblyhenden Lauben
Junge Seraphim ſich in ſeinen Lobpreiſungen ybten.
O verwehret mir nicht, ihr Byrger der himmliſchen Sphäre,
Daſs ich aus tiefſer Fern in eure Verſammlungen blicke.
Ach! ich fyhle daſs hier die unendlichen Triebe ſich ſtillen,
Die, der Erde zu groſs, mich ſtets aus den Träumen erwecken
Welche die Sterbliche träumen, und dann zu wachen ſich ſchmeichlen.
Ach ich fyhle, daſs ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Eures Geſchlechts, dem Himmel gehöre! wo meiner Seele
Erſter Æon in ſchwachen Empfindungen hingefloſſen,
Eh meine Zeit mich ins Irdiſche rief. Auch ich bin geboren,
Mit euch im Anſchaun des Schöpfers das Leben der Geiſter zu leben.
Aber noch hält mich der ſterbliche Leib von eurer Gemeinſchaft
Fern unter euch, obſchon euch verwandt. Auf niedrigern Stuffen
Schlieſst die Sphäre der Menſchheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah und ähnlich, mit ſchwächern Kräften und kleinern Begierden,

Aber doch auch zum Glyk der göttlichen Tugend geſchaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gottbenachbarten Geiſter
Zu genieſſen. Auch mir ſchuf der Schöpfer diſs irdiſche Wohnhaus
Prächtig und ſchön, mit tauſend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Fryhlings, der niemals die Auen
Des Olympus verläſst, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach wie willig wolt ich; mit meinem Glyke zufrieden,
Minder zum Denken als zum Empfinden geſchaffen, den Himmel
Unbeneidet euch laſſen! wenn noch die urſpryngliche Unſchuld
Dieſe Erde beglykte, wenn noch ihrer ſeeligen Jugend
Schönheit ſie krönte; wenn nicht der Tod, von der Synde geführet,
In den Gefilden izt herſchte, wo einſt die himmliſche Ruhe
Deine Tochter, o Tugend, die erſte Menſchen umarmte.
Ach die Erd iſt nicht mehr die Wohnung der menſchlichen Unſchuld,
Nimmer hört man in Cedernhaynen das Loblied des Schöpfers,
Nimmer beſpricht man ſich an blumichten Fryhlingsbächen
Von der Liebenden Glyk und dem himmliſchen Adel der Seele.
Ach! wo biſt du, o Paradies, der einfältigſten Freuden
Glyklicher Sitz? wo ſeyd ihr, ihr Bæume, in deren Umſchattung
Sich die erſten der Menſchen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerſtört! von den Fluthen zerryttet!
Ach! du biſt auch dahin, du heilige Myrtenlaube,
Wo ſich Adam zuerſt, auf balſamiſchen Blumen gelagert,
Fand, ſich fühlt und mit erſtem Fühlen dem Schöpfer zulächelt.
Thrænend ſeh ich im Geiſt dich in deiner feſtlichen Zierde,
Ewig zu blühen beſtimmt, nun ohne Spuren verſchwunden!
Myh und Unruh herſcht da, wo ſonſt der Friede geſchlummert;

Thor-

Thorheit und Laſter, die ganze Brut des Abgrunds, verwyſten
Dich, o Erd, und den edelſten deiner Bewohner, den Menſchen.
An die Stelle der heitern Vernunft iſt Unſinn getreten,
Unſinn, der wider Gott ſich empört, der, der Wyrde der Seele
Uneingedenk, mit dem ſterblichen Vieh in Lyſten ſich wälzet,
Oder ſich Schatten der Ehr und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngeſpenſter, und dich, du glykliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherſte Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unſchuld, die Tugend
Sind veraltete Nahmen, die ihre Bedeutung verlaſſen.
Wo ſonſt die Freundſchaft die ſchuldloſen Menſchen in friedſamen Auen
Freudige Tänze gelehret hätte, da wyrgen izt Heere,
Andere Heere, da donnert der Kriegsgott, ſtatt hypfender Bäche
Rauſchen da Ströme von Blut. Die Liebe, der ſchönſte der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichſte Zug des ſchöpfriſchen Bildes,
Iſt in thieriſche Brunſt und phantaſtiſches Tändeln entartet.
Niemand lebt da vor andre, hier iſt das Glyk nicht geſellig,
Seine Freuden nur in den Freuden der Bryder zu finden
Nennt man Thorheit; Religion iſt den Raſenden Wahnwitz.
Thränenwerthe Verwandlung! o Erde, wie biſt du entſtellet!
Seele des Menſchen, wie biſt du deiner Schönheit beraubet!

Ach wenn kehrt ihr zuryk, verheiſne goldene Zeiten,
Da das Laſter entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Der entfeſſelte Geiſt zu ſeinem Urſprung zurykfließt?
Da die Stimme des Danks die Hayne wieder erfyllet,

Da

Da die Seelen ſich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmliſche Liebe mit ihrer Geſpielin der Unſchuld,
Wieder die Herzen im ſchönſten Gefyhl der Unſterblichen
yhet.
Alsdann wird die verneuerte Erde, zur erſten Schönheit
Der Erſchaffung verklärt, ein ewiger Fryhling umarmen.
Alsdann werden die Menſchen mit allen Bewohnern des Æthers,
Jede Olympiſche Schaar, und wer ſein Daſeyn empfindet,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Miſslaut mehr ſchwäche, Unendliche Gottheit, dich
preiſen.

Schreiben

an HERRN †††

von der

Würde und der Bestimmung eines schönen Geistes.

Zürich,
Gedruckt bey David Geßner, 1752.

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH

Schreiben

Von der Würde und der Bestimmung eines schönen Geistes.

An der Muse geführt sind nun die Tage gekommen,
Da der Gott des Geschmacks den Herrscher der Reime vertrieben.
Wo die Dummheit sonst saß und mit zuversichtlichem Antlitz
Herrschte, da sitzt die Dichtkunst, die Tochter des Himmels, ihr Auge
Strahlt mit olympischer Hoheit; die goldne Harf an der Schulter
Stehet die Harmonie mit lieblich sich öfnenden Lippen
Ihr zur Seite; mit angebohrner, bezaubernder Anmut
Lächeln zu ihrer Rechten die sittsamen Charitinnen.

Statt des geistlosen Reims, der mit oboeitischem Klappern
Feinere Ohren beleidigt, statt unnatürlicher Töne,
Die ein Lohenstein gurgelt, hört man in teutonischen Haynen
Lieder von Geist und Anmut beseelt, den harmonischen Griechen
Abgelernt, und werth von den Musen gesungen zu werden.
Geist und Witz und zarten Geschmack, die Natur zu empfinden,
Gab die Muse den Griechen. Doch war die Anzahl der Seelen,
Die der Geist der Natur belebt, schon im Frühling der Künste
Dünne gesät. Indem ein socratischer Sophocles blühte,
Auf dem Schauplatz ein Lehrer der Tugend, ein Schrecken des Lasters,
Hatte die Mutter der Künste schon ihre Boyers und Pradons;
Und es fehlte Horaz nicht an einem Pantilius-Gottsched/
Seinen erhabenen Flug in ihm verbotenen Sphären
Zu verspotten. Es gab schon damals Bave und Mäve,
Die in Gesellschaft schmierten, und sich die Ewigkeit schenkten.
Auch sie hört' ein August; Er hätte Scherben gehöret,
So bezaubernd klang ihm das Lob, es mocht ihn nun Maro
Auf homerischen Sayten in unvergänglichen Liedern,
Oder ein staubichter Schmeichler in matten Strophen besungen.
Chörilus sang so den Alexander. Der Held war des Sängers
Würdig. Doch hat wohl Hermann verdient, daß Schönaich ihn sänge?

- -, Wir lachen der übelgelungnen letzten Versuche
Des barbarischen Schwarms. Wie lange wird er noch schwärmen,
Wer ist so stumpf am Gehör, den der Nachtigall zärtliche Lieder
Nicht dem heisern Gezwitscher der Vögel der Venus entlocken?

Nur

nur gefühlloſe Seelen, nur die dem Reize des Schönen
nd der Natur widerſtehn, ſind kalt beym göttlichen Milton.
)en wird gewiß die Weisheit in ihrem menſchlichſten Glanze
licht zur Bewundrung ziehn, den Bodmers Siphe nicht rühret.
Menſchenfeindlich, wie Miltons Satan, beſchaute der Even
in der erſten entzückenden Unſchuld und könnte ſie haſſen,
)en du, Cidli/ nicht rührſt, der nicht die Unſchuld der Menſchen
jener Erde des Milchwegs mit heiligen Thränen verehrt hat.
Singet nur, Freunde, die bey der Geburt die heilige Muſe
küßt' und weyhte, die ihr, mit göttlichem Geiſte begabet,
ns zu lehren geſandt ſeyd; euch hören die Kinder der Tugend.
jegliches Herz, das, zärtlich und edel vom Schöpfer gebildet,
Ungelehret das Schön' erkennt und die Wahrheit umarmet,
Wird euch lieben. Der Thor, der euch zu ſchmähen verdammt iſt,
)ört auch die Weisheit, und richtet ſich ſelbſt, indem er euch richtet.

Aber ihr andre, die fein genug ſind, der irdiſchen Schönheit
Richter zu ſeyn, ihr Lieblinge der parnaſſiſchen Nymphen
und der Natur, wie hört ihr nicht auch mit leiſerm Gefühle
In euch die Stimme der Wahrheit? Warum miskennt ihr das Schöne
In den ſittlichen Thaten, da ihr mit ſo zartem Geſchmacke
Euch ein Mädchen erwehlt und dichtriſche Schönheiten prüfet?
O wie kläglich, daß ein Horaz/ der in hoher Begeiſtrung
Sich zu den Sternen erhebt, ſo bald in die Roſen der Venus
Oder zur grauſamen Schwelle der harten Lyce herabſtürzt!
Doch der verdient den Tadel noch weniger, der uns die Tugend

lieben gelehrt, ob er ſie gleich ſelbſt nicht würdig gefunden,
Ihr die flüchtigen Freuden der Bürger des Staates zu opfern.
Künftig wird ihn die Nachwelt nur von der glänzenden Seite
Wundernd anſehn, er wird durch ewige Schriften ſie lehren.
Aber die ſchänden den Witz', der ihnen zu beſſerm Gebrauche
Von der Natur geſchenkt war, die, nur das Laſter zu ſchmücken,
Was die Natur bezauberndes hat, allzuglücklich entwenden.
Feinde der Weisheit, geſchreckt von ihrem olympiſchen Ernſte,
Blöde Seelen, die nur in den Armen verbuhlter Cerinnen
Ihre Würklichkeit fühlen, in denen nur Bachus die Geiſter
Wie zu Gedanken erhizt, die ihr uns lehret verachten,
Was die Weiſen für groß und des göttlichen Urſprungs der Seele
Würdig halten, ihr geiſtloſen Brüder des taumelnden Tejers!
Welche, wie er, im fühlen nur leben, und wenn ſie erbleicht ſind,
Sterne vergiengen, wenn etwa nicht Himmel voll küſſender Mädchen,
Oder Seen von ſchimmerndem Wein der Weichlinge warten!
Freund, bis du nicht des Schwärmens der ſinnloſen Jünglinge müde,
Die uns verlachen, weil wir unſterbliche Strahlen der Gottheit
In uns geſehn und der Weisheit heilgen, und ewig zu leben
Glauben, und einen erhabnern Gott verehren, als jenen,
Den auf Idens Gipfel ein dichtes Gewölke beſchüzte,
Daß nicht die Welt ein Zeuge der Schwäche des Donnerers würde,
Die mir nie, von den Küſſen anacreontiſcher Mädchen
Raſend, Götter zu ſeyn gewähnt. — Verächtliche Thoren!
Denen die Tugend gering genug iſt, dem witzigen Einfall,
Der beym Kelchglas entſtand, geopfert zu werden. Die Weisheit,

Socrates ſüße Luſt, die Young und Addiſon liebten,
Duldet leicht eure Verſpottung. Die Unſchuld, von Engeln verehret,
Königin höherer Welten, verliehrt ihr göttliches Anſehn
Wahrlich nicht durch Scherze, die trunkne Chaulieus kannten.
Aber ihr ſchadet euch ſelbſt. Die Nachwelt wird euch noch haſſen,
Noch nicht gebohrne Enkel, in deren wächſernen Herzen
Eben ſo leicht die Unſchuld als wie das Laſter ſich drückte,
Werden euch leſen, und jedes Bild, das die Seele beflecket,
Jede unheilge Begier, die ihr zeugt, die wird euch verdammen.
Traurige Ruhm, die Neigungen, die von Gott uns entfernen,
Mit ovidiſcher Kunſt in zärtliche Seelen zu gieſſen!
Ruhm, von Teufeln beneidet zu werden würdig, des Mädchens
Unerfahrnes, leichtſchmelzendes Herz zur thieriſchen Liebe
Und phantaſtiſchen Freuden mit täuſchenden Worten zu laden!
Ja viel beſſer iſts, aus dem Riß der Schöpfung getilgt ſeyn,
Als mit dem Ruhm des Guarini und La Fontaine dahin gehn.
Wiſſet, ihr Prieſter des Unſinns, die Seelen, die ihr vergiftet,
Sind in den Augen des Ewigen werth, von euch wird Er fodern,
Wenn ſie den Armen der Unſchuld zum reizendern Laſter entſchlüpfen.
Freund, du liebeſt die Tugend; kannſt du den Eifer verwerfen,
Der mein menſchenliebendes Herz auf die Thoren erzürnet,
Welche ſo ſchamlos die Tugend ins Reich der Feen verweiſen,
Und nur an Roſen und ſchäumenden Bechern den Weiſen erkennen?
Sollt ich um ein anmuthiges Lied die Tugend verrathen?
Soll mich ein wenig tändelnder Witz ſo kräftig bezaubern,
Daß ich die häßliche Lehren der luſtigen Weiſen verhöre,

Denn

Denen Vernunft und Wahrheit zum lachen nur gut genug ſcheinen?
Zürnet nicht, die ihr gewohnt ſeyd, die alle für Quäcker und Heuchler
Auszuzischen, die ſich bewuſt ſind, daß ihre Beſtimmung
Nicht auf Gläſer und Tänz und ſcherzende Mädchen beſchrenkt iſt,
Zürnet nicht, daß ich die Sache der heiligen Weisheit gerettet;
Was iſt ein gröſer Vergehn, an euerm ſpielenden Witze
Sich verſündigen, oder Vernunft und Sitten mishandeln?
Wiſſet, die bloſſe Schönheit macht Geiſter ſo wenig als Leiber
Liebenswürdig, das Herz allein giebt den Reitzungen Würde,
Welche den Wiz und die äuſre Geſtalt des Leibes verſchönen.
In geſunden vom Weingott nicht umnebelten Augen
Iſt ein Bocaz oder X... nicht edler als Laiz und Phryne.

Ihr, die ein zärtliches Herz und feinere Kräfte des Geiſtes
Von der Natur empfangen, erkennet doch eure Beſtimmung!
Niedrigem Vieh, den Kindern des Staubs, den Nachbarn des Stoſes,
Gab ſie allein zur ſinnlichen Luſt empfindliche Seelen.
Geiſtlos, der ſanften Bewundrung, worinn die Erkenntniß der Ordnung
Und des Wahren uns wiegt, unfähig, der zärtlichen Freundſchaft
Und der Freuden der Grosmut beraubt und des groſen Gedankens
Ewig zu ſeyn, in welchem der Geiſt ſo ſüß entzückt ruhet,
Leben ſie nur zum Gefühl, und hauchen die glänzende Lüfte
Und den Athem des Frühlings zu keinem höheren Endzweck
Als zur Luſt, die die Nerven mit ſanften Bewegungen reizet.
Zwiſchen dieſen und jenen, der Gottheit näheren, Geiſtern,
Die zu groß zur ſinnlichen Freud aus reineren Quellen

Idealische Wollust, die Speise der Seraphim, schöpfen,
Stehet der Mensch, und wer auf den Flügeln der sinnlichen Schönheit
Zu dem ewigen Urbild der Wahrheit und Ordnung hinaufsteigt,
Daß er im irdischen Schönen die Strahlen der göttlichen Weisheit
Suche, und aus den Freuden der Sinne sich geistliche bilde,
Und aus niedrigen Thälern zum goldnen Olympus sich hebe,
In den Armen der Tugend getragen, die ihn schon auf Erden
Mit dem Vorschmack der Weisheit, der Weisheit des Himmels, begabet.
Das ist des Menschen Bestimmung, dazu sind die Triebe zur Freude
Reich an Zweigen im innersten Grund der Seele gewurzelt.
Dazu sind die Begierden, die, eh sie gestillt sind, uns quälen,
In den Armen der Venus und unter lydischem Laube
Unvergnügt brennen, und in der göttlichen Tugend nur ruhen.
Nur sie gießet ins Herz, das ohne sie brausenden Meeren
Gleichet, harmonische Still und Licht und Gefühl des Lebens.
Nur sie bildet die Seele zur ächten Schöne, durch sie nur
Blüht die Unsterblichkeit auf und reizt die Gottheit zur Liebe.

Kennt euch doch selbst, die ihr an Witz und Empfindung des Schönen
Andern vorgeht, und lernt wozu euch der Himmel versehn hat,
Lehrer der Tugend zu seyn, hat er Homere und Miltons
Unter die Menschen gesandt, ein feines Geschenk seiner Güte!
Lehrer der Tugend zu seyn; sie, die so wenige kennen,
Die in der strengen Gestalt, worein sie das Vorurtheil hüllet,
Zärtliche Seelen erschreckt, in ihrer siegenden Schönheit
Darzustellen, die Freuden aus eigner Empfindung zu preisen,

Die ſie dem Herzen gewährt, das ihr aus Wahl ſich ergeben;
Dazu belebt euch ein feuriger Geiſt. Die geringere Menſchen
Sollen euch hören und ſtaunen. Ihr ſollt mit göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedanken und ſtarken Entſchlüſſen
Mächtig erhöhn, euch ſoll die belehrte Nachwelt noch ſegnen.
Welch ein heiliger Ruhm! Wie werth, ihm Morgen und Nächte
Aufzuopfern! Erhabner Beruf, in menſchliche Herzen
Weiſe Gedanken und Triebe zur himmliſchen Tugend zu gieſſen;
Dazu würklich zu ſeyn! —— O wahrlich, ein zärtlicher Seufzer,
Nur ein heiliger Wunſch, nur ein' entfliehende Thräne
Wäre genug, mir die Müh von ganzen Jahren zu lohnen.
Klopſtok, der Ruhm iſt dein, du theilſt ihn mit Milton und Bodmer.
Welche Gedanken erſchaffſt du in uns? Zu welchen Entſchlüſſen
Weckt il. das Herz? [illegible] vor liebenswürdige Thränen
Wurden bey euern Geſängen geweint? —— Iſt niemand, Ihr Deutſchen,
Den dieſer Ruhm, der edelſte Wunſch der Weiſen, entzündet,
Ihn zu verdienen? Iſts etwa ein Kleines, die Kräfte des Geiſtes
Gott und ſeiner Wahrheit zu weyhn? In die Stimmen der Engel
Und der Geiſter, die glücklich in Gottes Ordnung einhergehn,
Von dem ſeligen Stande der Freunde Gottes zu ſingen?
Den mit ſterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub,
Den unzählbare Welten mit ewigen Liedern erheben?
Iſt es ein Kleines, von edlen Seelen geliebet zu werden,
Und ihr Lehrer zu ſeyn, die Unſchuld noch ſchöner zu bilden,
Und die verachtete Menſchheit in würdigen Muſtern zu adeln?

Freund, und wenn uns auch niemand, als jene wenige hörten,
Welche der Himmel mit seinem Geschmack und Liebe zur Tugend,
Seinen Gaben, beschenkt hat, und wenn gleich niemand uns folgte,
Laß uns doch unermüdet die einsame Höhen ersteigen,
Wo man, dem Himmel näher, mitleidig auf Thoren herabsieht.
Also übet ein Weiser die Tugend, und wenn auch kein Muster,
Als das er selbst sich erschaffen, ihm winkt. Auch ohne Begleiter
Geht er stolz auf die Wahrheit fort, und duldet der Sünder
Albernen Hohn mit gleichem Gemüth, ihn stärkt die Empfindung
Seiner Größ', er siehet vor sich mit geöfneten Augen
Ewigkeiten voll Licht und seiner Tugend Belohnung.

Gebet eines Weiſen.

Veranlaßt durch das Gebet eines Freygeiſtes.

BERLIN, im Julius, 1753.

STADT BIBLIOTHEK ZÜRICH.

IN dieſer Einſamkeit, unter den Flügeln der ſanften Nacht, will ich mich dem angenehmen Staunen überlaſſen, welches ſich meiner Seele unvermerkt bemeiſtert. Die Natur ſchläft weit um mich her. Aber in mir wacht eine immer rege Kraft; ſie denkt izt freyer, und fühlet ſich ſelber mehr, da ſie keine angenehme oder widrige Zerſtreuung der Scenen des Tages von der wundervollen Beſchauung ihres eigenen Weſens abzihet. Ein heiliger lieblicher Schauer bedekt mich und ſchleichet durch mein Innerſtes hin, ein Schauer der tauſend Gedanken in mir erſchüttert. So würde ich die Erſcheinung irgend eines Gottes fühlen! Und vielleicht iſt es würklich ein GOtt, einer von den reinen Geiſtern, welche mit unbemühter Hand jene goldene Sphären drehen, oder eine Nymfe welcher anbefohlen iſt des jungen Frühlings zu pflegen, und die ihre von keinem ſterblichen Aug entweihte Schönheit dieſen duftenden Schatten anvertraut. Oder biſt du es ſelbſt, o du den ich nicht nennen kan! den ich nur fühle! Den vielleicht niemand unter allen Himmeln nennen kan. Biſt du es ſelbſt, unendlicher, Erſter, oder wie dich ſonſt die Lobgeſänge deiner Lieblinge ſtammeln?‥ Fühlet die Natur, fühlet mein Herz deine Gegenwart? Iſt ſie hier fühlbarer als anderswo, oder iſt nur meine Seele in dieſer dunkeln Stille geſchikter dein gebenedeites Seyn zu empfinden? Aber villeicht betrügt mich die ſchöne Vermuthung?‥ O Weſen der Weſen! wie ſoll dir ein Geſchöpf, wie ſoll dir der Sohn des Staubes nahen? Villeicht würde ich dir nicht näher ſeyn, wenn ich mit Aurorens Flügel jene Sonnen erflogen hätte, die am Rande des unermeßlichen Himmels mit Wunder in einen höhern Himmel hinausſehen? Deine Gegenwart würde vielleicht mich und dieſe ganze noch unreife Natur verzehren.‥ Aber doch biſt du! Ja du biſt, dies fühlet meine Seele mit Entzükung. Denn wenn du biſt, wie kanſt du anders als gütig ſeyn? Und es iſt der deutlichſte Beweis deiner Güte, daß du mir das Vermögen dein Seyn zu empfinden gegeben, und eine ſo ſüſſe Wolluſt mit dieſer Empfindung verbunden haſt. Die Natur zeigt mir zwar nicht dein Bild, vielleicht nicht einmal deinen Schatten, aber doch anbetenswürdige Spuren, daß du einmal hier gewandelt biſt. Alle ihre lieblichen Scenen, die roſenwangichte Morgenröthe, die geſtirnten Flügel der Nacht, der blühende Frühling, mit welchem geiſtigen Vergnügen erfüllen ſie mich? Wie lebhaft erneuert jedes von ihnen den groſſen Gedanken

---

Ich könnte verſchiedene Beweiſe beybringen wenn es nöthig wäre zu zeigen, daß mein Deiſt kein Hirngeſpinſt ſondern nach der Natur gezeichnet iſt. Hingegen ſchreint mir der Freygeiſt, deſſen Gebet man ohne Zweifel ſämtlich dem Hrn. Klopſtok zuſchreibt, ſo übel im Kerf beſchaffen zu ſeyn, daß man uns mit ſeinen Schwärmereyen wohl hätte verſchonen können. Weder ein Deiſt noch ein Libertin redet eine ſolche Sprache. Wenn der Verfaſſer, wie es ſcheint, der Chriſtlichen Religion mit dieſem Freygeiſt hat ein Compliment machen und zu verſtehen geben wollen, daß man ohne die beſondere Offenbarung auf ſolche Ausſchweifungen des Verſtandes und Herzens gerathen müſſe, ſo hat er ſich betrogen. Der Deiſt den ich hier einführe, ſoll die Ehre der menſchlichen Natur, und alſo auch ihres Schöpfers, retten.

ken von deiner Würklichkeit in mir, o Schöpfer und oberſter Herr des Lebens! Möchte mich dieſer ſelige Gedanke nie verlaſſen! Möchte meine Seele immer mit unverwandten Augen auf ihn ſchauen! Es iſt mehr eine geheime wunderbare Empfindung als ein tiefſinniger Vernunftsſchluß der mich von deinem Seyn überzeugt; eine Empfindung die nur der meiner Seele eingeprägt haben kan, der ſie gebildet hat. Aber wenn ich meine Theoclea anſehe, (meine Theoclea den ſchönſten Beweis, daß ein vollkommenſtes Weſen iſt!) wenn ihre Seele durch die zarte Hülle der jungen Schönheit hervorſcheint, wenn die reineſte Unſchuld, das menſchlichſte Herz aus ihren Augen und noch deutlicher aus ihren Thaten redet, wenn ich Sie ſo ſehe „ o was fühlet, was ſiehet dann meine Seele? „ Ja dann glaube ich ein Bild jener vollkommnen Schönheit zu ſehen, das mir zwar nur ein Spiegel, ein ſehr dunkler Spiegel zurükwirft, das mich aber auch in dieſer entkräfteten Nachahmung noch blendet. Dann ſchwingt ſich meine begeiſterte Seele, kühn, uneingedenk daß ſie die Schweſter des Wurmes iſt, empor, und glaubt in einem noch hellern Geſichte „ Doch die fromme, aber zu ſtolze Entzükung betrügt ſich! Und ſie kan ſich auch nicht lang in dieſen verſagten Höhen halten. Wie bald fällt ſie herunter, und o fiele ſie doch niemals tiefer, als ſie ſollte! Niemals unter die Würde einer Seele die Gott empfinden kan. Aber wie oft, ach allzuoft! vergeſſe ich unter den anmuthigen Meteoren ſinnlicher Freuden, unter geringen ſterblichen Entwürfen einer irdiſchen Glükſeligkeit, daß eine Seele welche ſo himmliſche Augenblicke genieſſen kan, vielleicht zu einer himmliſchen Ewigkeit beſtimmt iſt. O vergib mir, unendliche Güte, wenn meine Seele in unglücklichen Stunden dich und ſich ſelbſt vergißt. O ſie leidet genug, wenn ſie dann vor ihrem eigenen Gewiſſen erröthen muß und nimmer dieſes reine und hofnungsvolle Vergnügen genießt, wenn ſie an dich, o Ewiger, wieder erinnert wird „ O möchteſt du mir doch ſichtbarer, geoffenbarter, oder möchte ich dir näher ſeyn! Aber ich empfinde dich nur, du verbirgſt dich vor meinen forſchenden Gedanken, und wie leicht werden Empfindungen ausgelöſcht? Nur allzuleicht reißet mich eine ſinnliche Empfindung von dieſen geiſtigen, den Töchtern der Betrachtung hinweg, und läßt nur dann den traurigen Zweifel zurük, daß ich vielleicht nicht zu jener groſſen Zukunft beſtimmt bin, vor der nur in ſeltnen heiligen Träumen des Geiſtes ahnet.

O wäre irgend ein Weſen, nicht ſo unendlich, nicht ſo unbegreiflich wie du, aber erhabner als ein Sohn des Staubes; ſtrahlte deine Gottheit in einer ſanftern Klarheit auf ſeinem Antlitz; möchteſt du dieſen menſchlichern Gott zu mir ſenden, daß er mich näher zu dir brächte, oder meinen Geiſt von dieſen Nebeln, mein Herz von dieſen irdiſchen Neigungen reinigte, welche mir den höchſten, den haſſeſten Wunſch meines Herzens, dich mehr zu kennen und mehr zu lieben, verwehren! „ o ſage mir, mein Schöpfer, Vater meiner Seele,

gütiger

gütiger Urheber dieſer Begierden, denen alles zu klein ſcheint was nicht Gott iſt ‥ ſage mir! Oder wenn du zu unendlich biſt mit mir zu reden, ſo ſaget mir, ihr Geiſter, die ihr etwann um mich ſchwebet und die leiſe Stimme meiner Gedanken höret; ſaget, hat Er, euer Schöpfer und der meinige, ein ſolches Mittel erfunden, das unendliche mit dem endlichen zu vereinigen? Wie ſoll ich es nennen oder wo ſoll ich es finden? ‥ Aber ohne Zweifel iſt es der Vorzug einer beſſern Welt, wo die Wahrheit ihr Antliz aufgedekt hat und ſich in einer Schöne ſehen läßt, welche kein Erdebewohner ertragen könnte. Vielleicht erwartet mich dieſe Offenbarung in einem andern Leben? ‥ Vielleicht? Ja eine ſüſſe Ahnung, ein frölicher Schauer, wie meine Seele zu fühlen pflegt wenn ſie einer gewiſſen Freude entgegenbebt, verſichert mich daß dieſes mehr als ein vielleicht iſt. Welch eine Ausſicht? welch ein Gedanke, der ſich izt wie ein Gott vor meine Seele ſtellt? Ich darf ihn nur halb gedenken. ‥ Du biſt unſterblich, o Seele? ‥ Aber betrüge dich nicht! Halte deinen Wunſch nicht zu früh für eine Gewißheit. Wie wenn du etwas unmögliches hofteſt? Biſt du nicht an die Erde gebunden, allzunahe mit den Thieren verwandt, allzufern vom Himmel und von dem den die Himmel nicht einſchlieſſen? Eine Unſterblichkeit, hellere Offenbarungen, die nähere Gottheit ‥ ſolche Hofnungen geziemen vielleicht nur Dämonen, oder wie ſie heiſſen, die in ſchimmernden Reyhen hoch über mir zum König der Geiſter emporſteigen? ‥ Wie oft haben mich Begierden getäuſchet? Wie wenn mich auch dieſe täuſchte, welche den Menſchen zu ſo viel mehr als einem Menſchen macht? ‥ Aber dieſe Begierden ſind doch ſo tief in meiner Seele gewurzelt! der bloſſe Gedanke der Vernichtung ſcheinet mir ſchon ein Anfang des Todes zu ſeyn. Könnteſt du, gütiges Weſen, eine Seele ſterben laſſen, welche ſo heftig zu leben wünſchet, und nur dazu zu leben wünſchet, daß ſie dich beſſer erkennen, beſſer anbeten lerne? Wie furchtbar ſind dieſe Zweifel! Wie ſchreklich wird mir dieſe Einſamkeit, welche nur vielleicht nur noch etliche Augenblike die herbey ſchleichenden Tritte des Todes verbirgt? ‥ Göttliche Seele meiner Theoclea! Du ſchöne Unſchuld! ſollſt du ſterben? ſollſt du einmal nimmer zur Tugend reizen? Dieſer Gedanke erzwingt mir Thränen! ‥ Nein! eine ſolche Furcht ſchmähet die Gottheit! warum hätte ſie dich ſo liebenswürdig gemacht, wenn du nicht ein ewiges Denkmal von ihr ſelbſt ſeyn ſollteſt! ‥ Ja die Seelen werden leben, wenn ſchon dieſe irdiſche Hülle eines himmliſchen Geiſtes abfallen wird ‥ auch ich werde leben! Dieſer Gedanke iſt der ewigen Güte anſtändig, und eröfnet meinen verlangenden Begierden eine Ewigkeit. O ſey mir immer gegenwärtig, du beſter und glüklichſter Gedanke! beherrſche mein Herz und beſeele alle meine Neigungen. Und wenn ich ja zuviel hoffete, wenn derjenige anders dächte, deſſen Rathſchlüſſe ſo unſichtbar ſind als Er ſelbſt; ſo wird er mir doch vergeben daß ich dem unüberwindlichen Reiz einer ſo ſchönen Hofnung gewichen bin, und wird meine lezten Augenblicke ſtark machen, heiter und lächelnd in den Tod zu ſinken.

STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Gebet eines Chriſten.

Von
dem Verfaſſer
des Gebets eines Deiſten.

BERLIN, im September, 1753.

Gebet eines Chriſten.

Auf, meine Seele, ermuntre dich zum Preis der unendlichen Güte, die dich erwählet hat! Breite dich ganz vor deinem Gott aus und empfinde die Seligkeiten deiner Begnadigung; Seligkeiten die dir vor wenigen Jahren ganz unbekannt waren, nach denen du ſeufzteſt und ſie nicht hoffen durfteſt. Oft hat mich die Morgenröthe gehört, wenn ich die traurige Nacht durch, zwiſchen Zweifeln und Sorgen herumgeirret war und nach einem Führer rief, der mich aus dieſen Labyrinthen ins Offne und Ebne brächte. Zwar war ich nicht ganz ohne Hoffnung, nicht ganz ohne glückliche Vorempfindungen daß eine neue Offenbarung und eine völlige Beruhigung meiner Seele nicht ferne von mir ſei. Aber dieſe Stralen zerfloſſen bald wieder. Oft haben die Sinnlichkeiten ſie ausgelöſcht, denen mein Verſtand nur allzuleicht unterlag. Ach! wie manchesmal riſſen ſie mich aus der Ordnung, die ich in den Stunden der Ueberlegung ſo ſchön und nothwendig fand! Wie oft ward ich meinen Lehren ungetreu, wie oft mußte ich vor mir ſelbſt erröthen, mich ſelbſt verurtheilen! Sehr oft war meine Seele voll von ſchönen Geſtalten der Tugenden, der Unſchuld, der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe, der Geduld, .. ich konnte ſie lebhafter und ſchöner denken als viele tauſende; ſie traten in allem Schmuck der Natur, in einem unwiderſtehlichen Reiz vor meine Stirne. .. O wie liebte ich ſie dann, wie beklagte ich die Menſchen, denen ſie unbekannt ſind, wie gelobte ich ſie ewig zu lieben? und ich liebte ſie auch .. bis eine ſchwache Verſuchung, eine nichtswürdige Luſt, ein leichtes Hinderniß mich von ihnen wegriß. Wie ungleich war meine Seele

ſich

sich selber, wider ihren Willen eine Heuchlerin; voll innerlichen Streites, voll Unordnung mitten unter den glänzenden Ideen von Ordnung und Schönheit die sich meinem Verstand und meiner Phantasie von allen Seiten her, anboten. O wie erbebte dann mein Innerstes, wenn ich die Gedanken wider zu Gott aufhub! Eine schuldige befleckte Seele vor dem Heiligen, ein Geschöpf das in der Gegenwart seines Schöpfers sündiget ,, welch ein schreckliches Bewustseyn ist das! Und wo ist eine Seele die sich dieses nicht bewust ist? Ja, ich wäre vor diesem tödtenden Gedanken vergangen, wenn mich nicht eine unsichtbare Kraft unterstüzt hätte. ,, Und das ist nur ein mattes Bild meines ehmaligen Zustandes. Man hielt mich für weise, man ehrte mich, man stellte mich andern, ja der Nachwelt selbst zum Muster vor. O wie wenig kannten mich die Menschen und wie quälten mich ihre Lobsprüche! Es ist wahr, ich hatte Redlichkeit, ich suchte das Gute und strebte nach Wahrheit. Aber es war mir unmöglich das Gute zu thun und die Wahrheit zu finden. Alles war mir ein Geheimniß, der Mensch, ich selbst, meine Bestimmung, das waren die unauflöslichsten meiner Geheimnisse. Die Stimme der Natur, ihre Gesetze und meine Verbindung sie zu halten, waren mir freilich ganz klar. Aber es war mir ein trauriges Geheimniß, warum ich bei aller meiner Liebe zur Tugend, ihr doch so oft ungetreu ward. ,, O gütiger Erlöser, aus welcher Finsterniß, aus welchen Abgründen hast du meine Seele gezogen? Du bist mir entgegen gekommen; Du hast mich von ferne gesehen und dich meiner erbarmet. Du hast die Finsterniß um mich helle gemacht, und mein Herz mit deinem Geist belebt. Du hast es mit Freude und harmonischen Neigungen erfüllet.

Wie froh ist mir die Erinnerung an jene seligen Stunden, da ich zum erstenmal die göttlichen Schriften las, in welchen ich alles das Licht, alle die beruhigenden Offenbarungen fand, die mir die Weisen der Welt und mein begieriges Forschen nicht gewähren konnten! O wie fühlte es da mein Herz, daß Gott mit ihm redete! Wie eröffnete es sich der himmlischen Stimme, der hellen und kräftigen Wahrheit, den trostvollen Einladungen zum Heil Gottes, den liebesvollen Verheissungen! Mein Geist flieg von Klarheit zu Klarheit, mein Herz zitterte von Furcht zu Hoffnung, von Erstaunung zu Liebe. Izt klärte sich die geheimnißvolle Natur des Menschen vor mir auf. Ich sahe ihn nach Gott gebildet, ich sahe ihn den Engeln befreundet, und zur Ewigkeit bestimmt. Dann sah ich ihn gefallen, von Gott abgewendet, sich immer weiter von ihm entfernend, unheilig, ungerecht, fleischlich, ja bis unter das Vieh erniedrigt. Izt hatte ihn sein Schöpfer, der Heilige, der Hässer der Unordnung, verlassen können. Er hatte ihn unschuldig gebildet. Die Engel die um seinen Thron

stehen,

ſtehen, haben nach dem Verhältniß ihrer höhern Sphäre, nicht mehr Kraft in ihrer urſprünglichen Unſchuld zu beharren, empfangen, als der Menſch; und doch war er gefallen. Er entehrte die ſchöne Welt der Gottheit mit ſeinen Unordnungen. Er war ein Widerſpenſtiger mitten unter Geſchöpfen die mit Freuden den Willen ihres Urhebers thun. Gott konnte ihn aus dem Schauplatz ſeiner Herrlichkeit austilgen, und den kleinen Raum, wo ehmals Menſchen geſündiget hatten, mit unſchuldigen Weſen, mit Lobpreiſern der Gottheit wieder ausſchmücken. Wie ſehr fürchtete ich ehedem daß er es gethan habe, und das Werk ſeines Zornes bald vollenden werde! Alles ſchien mir die Merkmale eines Gottes, der ſich entzogen, der uns verlaſſen hat, zu tragen. Aber er hat ſich der Menſchen erbarmet, von Ewigkeit hat er ihr Elend geſehn und das Geheimniß erfunden, ſie mit ſich ſelbſt zu verſöhnen, ſie wieder zur Gemeinſchaft der Gottheit zurück zu bringen, ohne welche die Geiſter kein wahres Leben haben. Gott ſelbſt iſt Menſch worden dieſes groſſe Werk zu vollenden. Nur ein Gottmenſch konnte es vollenden! Ein Geheimniß das Erzengel in Erſtaunung ſezt und vor dem die menſchliche Seele erzittert! Sie erliegt dem Gedanken, daß Gott ſie ſo unendlich, ſo unbegreiflich liebt, und daß ſie einen ſolchen Gott beleidiget hat. In dir, dreimal heiliges Geheimniß, in dir ligt Nahrung für eine ganze Ewigkeit, die wir durch dich empfangen werden. Was wäre die Ewigkeit ohne dich? Der Tod der Seelen, ein erſchrecklicher, ein ewiger Tod! ... Aber durch dich haben wir Leben und Hoffnung, ja durch dich haben wir Gewißheit eines ewigen Lebens. So gewiß als Gott iſt, ſo gewiß als Gott die Sünder erlöſt hat; ſo gewiß wird der Sünder, der Sünder der Gott die Ehre gegeben hat und mit Thränen gekommen iſt, von ihm Gnade zu flehen, ein unvergängliches Leben empfangen, und den Engeln gleich werden; ſelig wie ſie, und noch ſeliger als ſie, wenn er mit Thränen der Dankbarkeit und der wehmüthigen Entzückung ſich zu den Füſſen ſeines Heilandes hinwerfen und von ihm mit einem Blick der Bruderliebe begnadigt werden wird, der alle Freuden des Himmels übertrift. ... O meine Seele! wie ward dir, da dir dieſe groſſen, dieſe heilſamen Geheimniſſe aufgeſchloſſen wurden? Ganz von der Güte deines Schöpfers und Richters, ganz von dem liebenswürdigen Bilde deines Erlöſers, ganz von der Gottheit die in menſchlicher Geſtalt ſich den Sündern verklärte, durchdrungen, fiel ich vor ihm hin, und dankte ihm mit Seufzern, die keine Worte finden konnten, für ſeine unendlichen Erbarmungen. Ich bat ihn mich zu erleuchten und zu heiligen, ich übergab ihm meine ganze Seele, ich gelobte ihm mein Leben und alle meine Kräfte. Und ich fühlte die ſanften Einflüſſe ſeiner Gnade, ich hörte ſeine Stimme, die zu meiner Seelen ſprach: Freue dich, du biſt begnadigt! ich fühlte mich mit göttlicher Kraft angethan, dem

Vorsatz getreu zu seyn, den ich zu den Füssen seines Kreuzes gethan hatte! ... Wie selig ist es mit Gott versöhnt zu seyn? Gewiß zu seyn daß der unser Freund ist, der die Himmel in seiner Hand trägt und die Seraphim mit seinem Anhauch belebet! Wie selig ist es, wenn die Seele sich darüber freuen darf, daß Gott allgegenwärtig ist und in ihr am Innwendigen lieset! Wie weit ist dieser Zustand von jenem unterschieden da sie sich so oft gerne vor dem Auge Gottes verborgen hätte, und dann erzitterte wenn sie der Finsterniß vergeblich flehte: bedecke mich und verbirg meine Thaten. Wie selig ist es, dem Donner lächelnd zuhören zu können, weil der Gott des Donners unser Vater ist! Dieses kann nur der Christ. Nur der Christ darf einen Gott glauben! Nur der, der einen göttlichen Erlöser hat, nur der ihm sein ganzes Herz ergeben hat, nur der mit dem Blute des Bundes an seiner Stirne gezeichnet ist und einen neuen Nahmen empfangen hat, darf sein Haupt getrost emporheben, nur er darf sich freuen. Die Freude des Sünders, des Unchristen, ist die Freude eines Trunkenen der am Rande eines Abgrundes tanzet. Nur der Christ kann dem Tod entgegen sehen und sich freuen. Denn er weiß daß sein Erlöser lebt, und sein Glaube siehet mit himmlischen Empfindungen in göttliche Ewigkeiten hinaus.

Unendlich gütiger JEsu! alles das danke ich dir! ich trage deinen Nahmen, du hast mich erwählt und mit unzehlichen Seligkeiten begnadigt. Durch dich darf sich meine Seele freudig ihrem Schöpfer nahen. Izt siehet sie ihn erst in allen seinen Geschöpfen. Sie hasset ihre ehmalige Abgötterey, da sie Geschöpfe so sehr liebte, als ob ihre Glükseligkeit an sie gebunden wäre, als ob sie keine Stralen einer höhern Schönheit wären. Izt erliegt sie nimmer unter der Furcht daß Theaklea* sterben werde! Nur die Furcht, sie möchte sich wieder von Gott entfernen, nur diese erschreckt sie, kein andrer Verlust, kein Unglück, kein Tod? Was mangelt dem der die Gnade des Unendlichen hat? O daß ich diese keinen Augenblick verliehre! Sei immer bei mir, mein Erbarmer, heilige dir mein Herz immermehr, mach es aufrichtiger und einfältiger, lauter, ohne andre Absichten als dir zu gefallen und deinen Willen zu thun. Ersticke alle Saamen der Ungerechtigkeit in mir, und tödte alles, was dein Auge mißfälliges in meinen Neigungen entdecket. Meine liebste Begierde soll sterben, wenn sie deinen Anblick nicht ertragen mag. Ebne alle Höhen in mir;

* Diese ist die Geliebte des Deisim gewesen. Siehe das Leben eines Deisten.

mir; der Stolz, der Hauptfeind des Menſchen, der ihn ſo gerne von Gott abriſſe und zu einer unabhängigen Gottheit in ſeiner eigenen Sphäre machte, werde herabgeſtürzt und zertreten! Ich will mich einzig deiner Gnade rühmen; was hat der Menſch, der Sünder, womit er ſich ſonſt auch nur vor Engeln rühmen könnte? Bewahre meinen Geiſt vor der Zerſtreuung in eitlen Unterſuchungen. Es iſt doch keine andre Erkenntniß die wahres Licht und wahre Ruhe gäbe als die Erkenntniß Gottes. Und nur der kennet den Vater, der den Sohn kennet. Offenbare dich mir immer mehr, mein Heiland, damit ich in der Erkenntniß GOTTes wachſe. Die Wiſſenſchaft die mich durch dieſes Leben führen und im Tode beruhigen kann, iſt doch keine andere, als die glaubige Erkenntniß daß du Chriſtus und für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Dieſe hohe Wahrheit, dieſes an Seligkeiten unendlich fruchtbare Geheimniß „ Gott am Kreuze „ Dieſe Wahrheit, ohne welche alle Erkenntniß eitel wäre, welche den Weiſen, die ihre eigene Führer ſind, ſo ſehr ein Aergerniß iſt, und durch welche der Chriſt zu der Würde erhöht worden iſt, daß ſich die Olympier vor ihm neigen „ Dieſe zu lernen und zu glauben ſei mein vornehmſtes Geſchäft! Sie ſoll mich durch dieſes Thal der Todesſchatten begleiten, und bei dem Uebergang in jener Stunde, wenn die Helden zittern und den Weltweiſen ſeine Weisheit verläßt, dann will ich durch ſie lächeln. Meine Freunde ſollen um mich ſtehen und durch den Tod eines Chriſten erweckt werden, als Chriſten zu leben. Dann werde ich zu dir kommen, mein Erlöſer, und ewig bei dir bleiben. Dann werde ich dich ſehen, und Ströhme von Thränen der Zärtlichkeit und Freude zu deinen Füſſen weinen; und o Seligkeit! dann werde ich dich weit vollkommner lieben als izt, und ohne Sünde ſeyn.

ODE

AUF DIE

AUFERSTEHUNG

JESU.

ZYRICH,
Bey DAVID GESSNER, 1754.

ODE

AUF DIE AUFERSTEHUNG JESU.

Strophe I.

Erhebet euer Angeſicht,
Und kränt mit Lächeln die Stirne der Trauer,
Ihr die nun der Stab des GOTTESMESSIAS regiert!
Wird ſein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laſst denen in des Todes Schatten
Die ſclaviſche Furcht!
Ihr aber, Chriſten, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gieſst euch aus in jubilirende Pſalmen
Ihr Seelen ſeines begnadigten Volks.

Antiſtrophe II.

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte verſteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er ſteht auf dem Staube, der Held,

Und unter ſeinem Fuſs
Hypft dreymal der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Hæh
Sein ſinkend Haupt, die Todesmine, geſehen,
In die ſich ſanft ſein menſchenfreundliches Lächeln
Mit jedem ſegnenden Blicke verlohr.

Epodos I.

Ihr ſah't ihn da die Schrecken des Herrn
Auf ſeiner Seele lagen,
Ihr ſahet ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von ſeinem Glanz, von allen Engeln verlaſſen,
Verworfen von GOTT.
Sein aufgequollnes banges Herz
Erhuben unausſprechliche Seufzer.
Ein ſchrecklich Bild der ſtrafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimniſsvolles Opfer,
Hieng er am ſchmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erſtarrt in finſtern weinenden Wolken,
Und in die ganze Geiſterwelt kam
Vom Schöpfer wenn er zürnt
Ein wandelnder die Himmel ſchwärzender Schauer.

Strophe II.

Verweilet doch im Geiſte hier
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde.
Ihr Kinder des Staubs, mit Schande befleckles Geſchlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drückt ſein Haſs die Sünde!
Der Unglaub' iſt izt
Die gröſste Schuld, denn Gott iſt allen verſöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! — Aber flammt auch die Hölle
Für den, der izt noch ſündigt, genug?

Antiſtrophe II.

Izt iſt der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl die auch kein Cherub erzählet,
Izt wendet aufs neu der Vater ſein Antlitz zum Sohn.
Es iſt vollbracht! — Sieh auf,
Nach deinem befriedigten GOTT,
Mit Bundesblut geweihte Erde!
Nun ſchaut Er voll Ruh
Vom Creuz (izt iſt's ſein Thron) ſanftlächelnd herunter,
Noch einen Blick auf ſeiner Leiden Belohnung,
Auf ſeine Chriſten, dann ſchlieſst ſich ſein Aug.

Epodos II.

Und eine ſiebenfaltige Nacht

Fellt auf das Land, die Sterne
Verhüllen ſich, ſein ſterbend Rœcheln ergreift
Mit ſtiller Allmacht den erzitternden Sion,
Im Donner entblœſst
Der Felſen Eingeweide ſich,
Es gehn aus aufgeborſtenen Grabern
Die Todten aus, und ſehn mit Erſtaunen
Den ſie in heiſſen Gebeten
Vordem ſo oft vom Himmel niederſeufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die gœttliche Seele,
Stillwandelnd, durch die engliſche Welt,
Die ſchnell ſich vor ihr theilt,
Ins Heiligſte, zum Thron des Vaters hinaufſteigt.

Strophe III.

Izt wird ſein Leib dem Grab vertraut.
Die Freundſchaft miſcht in die Thrœnen der Myrrhe
Die übrigen ein, und will den geheiligten Reſt
So lang ſie kan dem Neid
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unſinn wider GOTT empœret,
Beſchützet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.

Drei Mitternachte weinten ſeine Geliebten,
Und kannten den Sie beweinten noch nicht.

Antiſtrophe III.

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den der Kerker des Grabes behalten?
Und hat er umſonſt die gœttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrœnet
Und myde vom Sieg
Verlaſſen? Nein! Noch iſt ſein Werk nicht vollendet!
Er muſs ſich noch in ſeiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten die myſſen ihn ſehn.

Epodos III.

Dort ſinkt der Tag in feſtlichem Pomp,
Wie mit geſtirnten Flygeln
Ein Fyrſt der Seraphim, vom Æther herab,
An dem du dich, o GOTT MESSIAS dem Tode
Siegprangend entſchwingſt.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,
Dem Blitze gleich, zum Grabmal herunter,
Und ſchreckt die ſchychternen Hyter,
Die Ungeweybten, von der hohen Scene,

Stoßt dann mit ſchwebendem Fuß
Den Felſen zuryke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmenſch aus dem Grabmal, es rauſcht
Die Leinwand ſeitwärts weg;
Dann bleibt er auf dem Stein gedankenvoll ſtehen.

Strophe IV.

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlaſtet,
Der Kreiſe Geſang erſchallet im höheren Ton,
Die Welten ſehn erſtaunt
Mit feſtlichem Glanz ſich bekränt;
Geweckt vom Geiſte der Entzykung
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;
Und in den Grabern der Entſchlafenen Gottes
Rauſcht, wie zum Auferſtehn, jedes Gebein.

Antiſtrophe IV.

Noch ſteht der Sieger auf dem Grab,
Und überſieht mit allwiſſendem Blicke
Die Schaaren die er mit ſoviel Leiden erſtritt.
Die beſsre Zukunft ſteht
In himmliſcher Blühte vor ihm.
Er hört von Ruſſen ſeiner Zeugen

D

Den Weltkreis erfüllt;
Er sieht das Land der Übertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüste geworfen,
Und sein Panier bey den Heiden erhöht.

Epodos IV.

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt, noch wandelt
Der Menschenfreund bei seinen Geliebten und wischt
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. — Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von flammenden Freuden,
Wie floss dein Auge von süsser Entzückung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meisters, die dir rief, vernahmest?
Den du so zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh deinen GOTT, Sieh deinen MESSIAS
In seiner Klarheit! Siehe den Blick,
Den Er vom Creuz dir gab,
In seinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

Strophe V.

Bald sah ihn sein Johannes auch
Und Petrus, den sein Anblick noch schmelzet,

Ihn ſieht auch mit ihm ſein weinender Jynger und jauchzt.
Nun klart vor ihrem Geiſt
Die Schrift der Propheten ſich auf.
Sie ſehen; jede Seele glyhet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Volkern zu werden,
Sie ſchauen nichts, ſie haben JESUM geſehen,
Sie haben die ſchimmernden Wunden geſyhlt.

Antiſtrophe V.

Deckt euer Angeſicht mit Schaam,
Ihr Feinde unſers allmechtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn ſo gottliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann laſtert die hohe Vernunft
Und nennt es Unſinn, GOTT zu glauben!
Traunt Stephanus noch
Da er, von Felſen halbzerſchmettert, den Himmel
Erofnet ſieht? O, wie ſein Angeſicht lachelt,
So lachelt der nur der JESUM erblickt!

Epodos V.

So wahr ſich GOTT der Menſchen erbarmt,
So wahr der Tugend Thranen
Ihm theuer ſind, ſo wahr lebt JESUS und herſcht!
Und lebt' er nicht — Dann iſts erlaubt zu verzagen,

Dann

Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Scheuſal iſt
Der Tod alsdann! Dann ſchwinden auf ewig
Die goldnen Traum unſterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schickſal
Des Wurmes der zunächſt am Undzig ſchmachtet:
Hemmet den laſternden Ton
Ihr Feinde der Menſchheit.
Ihr untergrabt die Seulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach wollt ihr erſt, zu ſpat,
Am lezten Donner euern Kœnig erkennen!

Strophe VI.

Bei dem, der Sich den Vater nennt,
ER lebt! Ihn ſahen die Augen der Jynger
Sie ſahen, da er, ſie ſegnend, nun ſichtbar ein GOTT
Sich in ſein Reich erhob.
Sie ſahen von Ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Poſaunen,
Die Wege ſind mit himmliſchem Fryhling beſtreut,
Die Schœpfung jauchzet dem Gœttlichen nach.

Anti-

Antiſtrophe VI.

Erſtaunt ſehn auch die Jynger nach,
Ihr thränend Auge dringt durch die Wolken
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Æthers zu ſein.
Dann kehren Sie voll Troſt,
Den Geiſt zu erwarten, zurük.
Stets tönen ſeines Abſchieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, ſprach ſein göttliches Lachen,
Ich bin bei euch bis an das Ende der Tage
Und geh und nehme den Thron für euch ein.

Epodos VI.

Heil dir! erwähltes Menſchengeſchlecht,
Heil dir, du Volk der Chriſten,
Das Reich, das Erb und ewiges Leben iſt dein.
Dein Mittler herrſcht! es neigen ſich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sei kühn zu bitten! Sollte der
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Olympen erwartet,
Sonſt etwas Gutes dir weigern.
Du haſt des Königs Wort, es haben's ſchweigend
Alle Geſchaffne geehrt:

Es ſollen wohl Berge
Vor mir entfliehn, und Hygel zerſchmelzen,
Es ſollen alte Sonnen verblyhn,
Doch niemals ſoll mein Heil,
Nie ſoll mein Band von deinen Kindern entweichen.

Strophe VII.

Heil mir, MESSIAS, daſs du mich
Zu deines Reiches Byrgern geſellet!
Wie lebt man ſo wohl im Schatten des ewigen Throns!
Du haſt den Tod fyr uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir ſehn vom Rand des Lebens ruhig
Hinab in die Nacht
Hinab in Tiefen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weiſe bebt, wo jeder verſinket,
Dem ſich kein GOTT zum Beſchyzer erbeut.

Antiſtrophe VII.

Du haſt nicht: ſchrekliche mehr fyr uns,
Verweſung, Moder der irdiſchen Bildung,
Mit Freuden umfaſst mein Arm den feſſlichen Sarg.
Hier wird ein ſanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn;
Indem der Geiſt zu dir, MESSIAS,

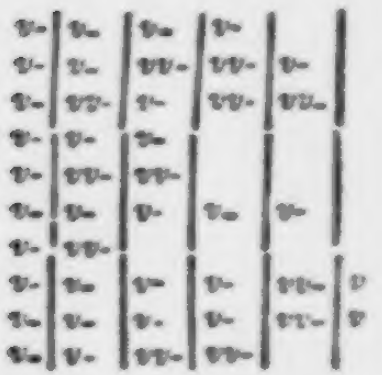
Getraßet ſich bebt.
Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird diſs ſelige Auge dich ſehn.

Epodos VII.

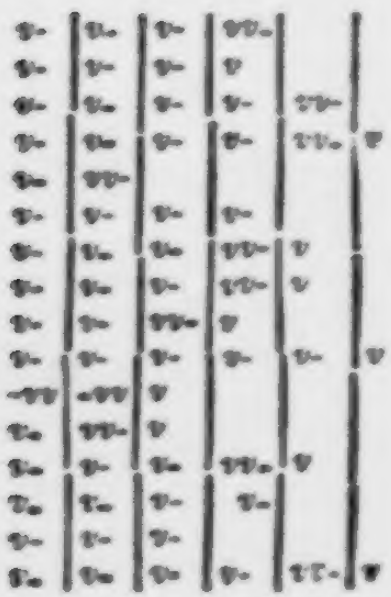
Was hör ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm wandelnden GOTT!
Ich ſeh, ich ſeh die zweite Schöpfung entſtehen.
Die Todten hyhn auf.
Sie ſehn voll Wunder um ſich her,
Und fyhlen ſchon das ewige Leben.
Izt ſchmelzt Entzykung jeglichen Buſen,
Izt flieſſen zartliche Freuden
Von jeder glanzendhellen Wange nieder,
Thranen der Seelen die ſich
Stilljauchzend erkennen,
Entzykung neuerwachender Freundſchaft!
Izt nahet ſich der göttliche Pomp,
Sieh, GOTTMENSCH, deinen Lohn,
Seht euer Heil, ihr Seelen, ſtralt ihm entgegen.

Schema der Verſe.

Strophe und Antiſtrophe.



Epodos.



Empfindungen

des

Christen.

Zweyte Auflage.

Zürich, bei Orell und Comp. 1758.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Innhalt

der

Empfindungen des Chriſten.

I. Die Unendlichkeit GOttes — die Schöpfung der Engel — frohe Empfindungen über die Engel-ähnliche Beſtimmung des Menſchen — wie wir GOtt loben können.

II. Lob GOttes aus Betrachtung der Schöpfung.

III. Lob GOttes bey Empfindung der Schönheit des Frühlings.

IV. Die Natur als eine Verkündigerin der Geſetze GOttes betrachtet.

V. Hohe Empfindungen der Liebe GOttes, aus Beſchauung ſeiner unendlichen Vollkommenheit

VI. Lob für diejenigen Wolthaten GOttes, die eine kranke Phantaſie, und verkehrte Selbſtliebe ſich als Uebel vorſtellt.

VII. In was für einem Licht die entkörperten Seelen die Prüfungen und Reinigungen anſehen, welche wir Leiden nennen — Ermunterung, dieſelbigen gelaſſen anzunehmen, und weislich zu gebrauchen.

VIII. Gehörige Empfindungen aus Betrachtung der Allgegenwart GOttes.

IX. Die Güte GOttes.

X. Dank-

X. Dankbare Erwegung, der allen unſern Bitten zuvorkommenden Güte GOttes.

XI. Die Seele ziehet ſich von aller Zerſtreuung ab, um der Betrachtung GOttes zu genieſſen — Seligkeit aus dem Anſchauen GOttes — Verlangen nach der Entfeſſlung vom Leibe, um derſelben theilhaftig zu werden.

XII. Aufmunterung an das Menſchengeſchlecht, nach dem Beyſpiel aller Geſchöpfe GOtt durch Erfüllung unſrer Pflichten zu verherrlichen.

XIII. Die Erde, im Licht der ſegensvollen Allgegenwart GOttes betrachtet — dankvolles Lob des Erlöſers, aus Erwägung der durch ihn bewürkten, und noch zukünftigen glükſeligen Veränderungen.

XIV. Empfindungsvolle Betrachtung des Erlöſers am Creuz.

XV. Ueber eben dieſen verehrungswürdigſten Gegenſtand — Empfindungen der Liebe, durch dieſes höchſte Beyſpiel der Liebe JEſu Chriſti erwekt — erhabene Würkungen des Glaubens an ihn.

XVI. Betrachtungen beym Grabe JEſu — der Tod im Licht des Glaubens betrachtet — frohe Ausſichten in überirdiſche Scenen — gelaſſene Erwartung derſelben.

XVII. Entzükungsvolle Empfindungen, und feyerliche Entſchlieſſungen bey Betrachtung der Auferſtehung JEſu — Triumph über die Hoheit der begnadigten menſchlichen Natur.

XVIII. Ver-

XVIII. Verlangen, die heilsamen Einflüsse der Gegenwart GOttes allezeit zu geniessen, und sich nach dem Willen desselben zu bilden.

XIX. Die Bedingungen, ohne welche es unmöglich ist, zu der durch Christum erworbenen Seligkeit zugelassen zu werden — Lob des Erlösers, der sie uns erworben hat.

XX. Die Seligkeit der Reichsgenossen JEsu Christi.

XXI. Christliche Todesgedanken.

XXII. Morgen-Hymnus.

XXIII. Lob GOttes, wegen aller seiner wolthätigen Offenbarungen gegen die Menschen von der Schöpfung an.

XXIV. Aussichten in die zukünftige Erneuerung oder zweyte Schöpfung der Erde.

XXV. Hymnus auf GOtt, als die Liebe betrachtet.

Empfindungen

des

Christen.

An

Seine Hochwürden,

den

Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath und Hofprediger

Sack,

zu Berlin.

Wenn ich mit Empfindungen eines Freundes und Bruders der Menſchen umherſchaue, und allenthalben gewahr werde, wie kaltſinnig der gröſte Theil der Chriſten in allen Ständen gegen die Wahrheiten unſrer Religion zu ſeyn ſcheint, und wie wenig aufrichtige, thätige Jünger unſer Göttliche Meiſter

unter denen hat, die nach seinem Namen genennt werden; so weiß ich nicht, mit welchem Schmerz ich die Wehmuth, die ich darüber empfinde, vergleichen soll. Und wenn ich den Ursachen dieser Gleichgültigkeit, worüber alle Redlichen klagen, nachsinne, so muß meine Betrübniß nothwendig um vieles zunehmen. Es kann nicht Mangel an Ueberzeugung von der Wahrheit unsrer Göttlichen Religion seyn; denn, daß GOtt ist, daß er sich uns durch eine Reihe zusammenhangender Offenbarungen entdeket, daß JEsus Christus seine Göttliche Sendung legitimirt hat, und daß schon viele Myriaden von Seelen erfahren haben, daß seine Lehre aus GOtt ist, — das sind Wahrheiten, von deren Gewißheit sich jedermann völlig überzeugen kann, und die selbst von den Spöttern und den Teufeln erkannt, aber mit Zittern

erkannt

erkannt und gehaſſet werden. Es fehlet eben ſo wenig an der Göttlichen Stärke dieſer Wahrheiten, die, ihrer Natur nach, jede Seele aufmerkſam machen, und mächtig ergreifen ſollten, da ſie uns ſo nahe angehen, daß ohne ſie unſre Exiſtenz kein Gut, und unſer Leben ein Traum iſt. Es kann auch von dem leichtſinnigſten Menſchen nicht mit dem geringſten Schein von Vernunft vorgegeben werden, als ob irgend etwas ſey, das alle unſere Achtung mehr verdiene, als das Verhältniß unſrer Seele gegen GOtt, von welchem unſer iziger und ewiger Zuſtand abhängt. Endlich fehlt es uns auch gar nicht an allen Arten von Aufmunterungen in uns und auſſer uns; und es wird an jenem groſſen Tag offenbar werden, daß die Gnade GOttes erſchienen ſey, um nach der Abſicht GOttes, alle Menſchen ſelig zu machen. Be-

denke ich ferner auf der einen Seite, wie unzufrieden und unglüklich der gröste Theil des menschlichen Geschlechts ist; wie wenig Vergnügen und Ruhe sie in ihren eiteln Bestrebungen, und selbst im Genuß vermeinter Güter finden; wie unzählich oft die Erfahrung bestätigt hat, daß die Wollüste der Sinnen, die Vortheile des Reichthums, die lächerlichen Schimären, die man Ehre, Grösse, Hoheit nennt, noch niemand bis zum Ende glüklich gemacht haben: — auf der andern aber, wie augenscheinlich es auch denen die keine Erfahrung hievon haben, aus bloßer speculativer Erkenntniß seyn muß, daß eine Seele, die wie die menschliche, nach einem reinen, gewissen und beständigen Vergnügen schmachtet, solches nirgends als in GOtt finden könne, dessen Gnade, Vorsehung, Offenbarungen, und Verheissungen

noth-

nothwendig der einzige Grund des Lebens, der Erhaltung und der Glükſeligkeit eines geſchaffenen Geiſtes ſind: Wenn ich dieſes erwege, ſo wird mir die Verblendung der Menſchen immer unbegreiflicher, und ich enthalte mich kaum, ſie willkürlich und muthwillig zu nennen. Zwar entdekt mir eine auch nur mittelmäßige Aufmerkſamkeit vieles, das ſich unglükſeliger Weiſe zu vereinigen ſcheint, die Anſtalten, die GOtt zu unſrer Glükſeligkeit gemacht hat, ihrer natürlichen Würkungen zu berauben. Nur einige anzuführen, — die Secten, in welche ſich die Chriſtenheit geſpaltet hat; der ungeſtüme Eifer, von dem die Diener der Kirche bald nach der apoſtoliſchen Zeit beſeſſen wurden; die unſelige Spizfündigkeit einiger Kirchenväter und der Schullehrer, welche die Göttliche Einfalt des Evangelii ſubtiliſieren, und

Christum mit dem mißverstandnen Plato und gar nicht verstandnen Aristoteles verbinden wollten; die daher entstandene Schul-Theologie; die bis zur Gottseligkeit vorwitzige Speculationen über die dunklern Offenbarungen; die Trennung der speculativen Erkenntniß von der practischen, deren sich auch die Theologi schuldig machen; der Mangel an wahrer Gelehrtheit, an aufgeklärten Ideen, und einer wahrhaftig christlichen Sinnesart, der bey den meisten Lehrern der Religion, obschon in ungleichen Graden nur allzumerklich ist: — Alle diese Umstände sind gewiß niemals unfruchtbar gewesen, sondern haben den Fortgang der wahren Gottseligkeit viel gehindert. Und so lang sich immer noch Leute zu Lehrern der Christen aufwerfen, oder dazu bestellt werden, die in denen Jahren, welche eigentlich zur Vorbereis-

Bereitung zu unſerm künftigen Beruf beſtimmt ſind, nicht ihren Verſtand geübet, und aus den Schriften der Alten, die Kunſt wol zu denken, und zu reden gelernt haben; Leute, die ſich an einer pöbelhaften, ſcholaſtiſchen und ſuperficiellen Gelehrtheit begnügen, und anſtatt die Göttlichen Schriften ſelbſt unabläßig zu leſen und zu meditieren, ihre beſte Zeit vertändeln, und ſehr wol mit ſich ſelbſt zufrieden ſind, wenn ſie aus irgend einer Predigt-Maſchine gelernt haben eine unbillig ſo genannte heilige Rede zuſammen zu ſtiken, welche ſo leer an Gedanken, an Deutlichkeit, Ordnung und wahrer Salbung, als überflüßig an Worten, unſchiklichen Ausdrüken, ungereimten Figuren, und übel angezogenen Schriftſtellen iſt; — doch was klage ich über dergleichen Mißbräuche? — So lange ſich Leute zum Dienſt des Evangelii drängen, welche

selbst keine gegründete Ueberzeugung und lebhafte Empfindungen von den Göttlichen Wahrheiten haben; die selbst keine practischen Jünger JEsu sind, denen es also an dem Geist, an der innern Erfahrung, an den grossen Gesinnungen fehlt, welche das Christenthum für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, und also für die Erweiterung des Reiches GOttes, einflösset; und, daß ichs kurz zusammenziehe, so lang es solchen Leuten an der Gemüthsverfassung fehlt, die auch aus einem Ungelehrten einen würdigen und gesegneten Prediger des Geheimnisses der Gottseligkeit machen könnte; so lange werden wir die alte Klage erneuern müssen: daß die meisten Lehrer der Religion JEsu Christi, es sey nun durch Dummheit oder Ungeschiklichkeit, oder schlimme Sitten, oder Kaltsinn gegen die Wahrheit, oder blinden Eifer für

ihre

ihre Meynungen, dem Christenthum mehr schaden als die erklärten Feinde desselben.

Ob nun gleich in der Sache, worüber wir mit allen Redlichen klagen, ein guter Theil der Schuld auf den Lehrern liegt; so muß doch auf der andern Seite ein jeder, der die vergangene und gegenwärtige Zeit kennt, gestehen, daß die Göttliche Vorsicht alles dieses Uebel welches aus der menschlichen Unart wie aus einer lebendigen Quelle hervorströmt, durch eine genugsame Summe von entgegengesetztem Guten überwäge. Sie hat in den dunkelsten Jahrhunderten, die ihrer Hülfe am meisten bedürftig waren, vornemlich aber seit der Reformation der Kirche, und in noch neuern Zeiten, viele tüchtige Werkzeuge erwekt, welche die Aufnahm der himmlischen Lehre durch Reden, Schriften und

Tha-

Thaten mächtig gefordert haben. Wie viel Nuzen sollte man sich nicht mit Grund von den Bemühungen so vieler erleuchteter Zeugen JEsu, so vieler Streiter für die Gewissens-Freyheit, so vieler wolgerüsteter Bekämpfer der Thorheit und verderbten Sitten, so vieler unüberwindlicher Vertheidiger der Wahrheit des Christlichen Glaubens versprechen dürfen? Und leben wir izo nicht in einer Zeit, da die Beweise für die Göttlichkeit der Religion JEsu aufs schärfste geprüft, und bestätiget worden? Ist nicht gezeiget worden, daß die grösten Weisen der Heiden, daß ihre Socrates und Confucius vornemlich darum so groß sind, weil sie auf die Spur der erhabnen Wahrheiten gekommen sind, welche wir durch die Offenbarung im hellesten Licht erkennen, dessen wir izt fähig sind; — daß diese Offenbarung allein das sonst unauflösliche Räthsel

den

den Menſchen, auflöſet; daß ſie allein zeiget, was er war, was er iſt, und was er werden kann, und was er gewiß werden muß; ---- daß ſie die Tugend am beſten lehret, weil ſie allein hinlängliche Mittel und Kräfte giebt, ſo wol die reizenden als abſchrekenden Hinderniſſe derſelben zu beſiegen; ---- daß ſie allein die groſſe Kunſt aller Künſte, glüklich zu ſeyn, auf eine vollkommen practiſche Art zeiget; ja einen unfehlbaren Weg vorzeichnet, wie ſo wol einzelne Menſchen als Geſellſchaften, den höchſten Grad von Glükſeligkeit, der dieſſeits des Himmels möglich iſt, erreichen können. Unſtreitig iſt alles dieſes von weiſen Männern in das helleſte Licht geſezt, und faſt auf alle mögliche Arten kräftigſt vorgetragen worden; und wird noch immer von einer Menge redlicher Lehrer ſchriftlich und mündlich, beſonders und

öffent-

öffentlich vorgetragen, so daß ich nicht sehe, was wir zur Ueberzeugung oder Rührung mehr verlangen könnten. Und was das vornehmste ist, so haben wenigstens die Gemeinen, die durch Göttliche Veranstaltungen im sechszehnten Jahrhundert der Tyranney des Römischen Bischofs und seiner Clerisey sind entzogen worden, den Vortheil, bey welchem wir aller eben angeführten entbehren könnten, daß sie die Offenbarungen GOttes aus der Quelle schöpfen, die Lehre JEsu in ihrer schönsten Einfalt und Reinigkeit von ihm selbst und seinen Aposteln auffassen, und sich, so oft sie wollen, durch die Göttlichen Schriften mit himmlischen Empfindungen und mit Trieben zu allem, was unsrer Pflicht und Bestimmung gemäß ist, begeistern können.

Da nun ungeachtet aller dieser Vortheile, Anleitungen, Beweggründe, u. s. w. das wahre practische Christenthum, die lautere Liebe zu GOtt, die unverfälschte Menschenliebe, die Verläugnung des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste, der himmlische Sinn, --- so selten unter uns sind: So lasset uns nur gestehen, (wiewol es ein herbes Geständniß ist), daß der wahre Grund unsers Zustandes, der unstreitig sehr elend ist, eben darinn zu suchen sey, was der Meßias den Juden als die Ursach ihrer Verwerfung vorhielt: Ihr habt nicht gewollt!

So wol alles, was der Unendliche bisher zum Besten der Menschen gethan hat, als die schnöde Art, wie seine Wolthaten aufgenommen werden, und hauptsächlich der ausgelassene Leichtsinn und der practische Unglaube,

be, die izo dem Ansehen nach mehr als jemals herrschen, (vielleicht herrschte ehmals mehr der Aberglaube, und dieser zeuget doch wenigstens von einem Gefühl daß ein GOtt ist, und daß wir Pflichten gegen ihn haben,) dieses alles bringt mich auf den Gedanken, daß die grosse Veränderung, welche dem menschlichen Geschlecht bevorsteht, wiewol von den wenigsten bemerkt oder geglaubt, nahe herbeygekommen sey. Ich weiß nicht, warum mich die Furcht den vermeinten starken Geistern und wizigen Köpfen unsrer Zeit lächerlich zu werden, abhalten sollte zu sagen, daß ich dieses glaube, und daß ich die Unachtsamkeit auf diesen Artikel für einen unermeßlichen Unsinn halte. Ich nehme mir aber vor, bey einer andern Gelegenheit, da ich mit den practischen Ungläubigen von verschiedenen Classen, umständlicher reden werde, mich auch

hier-

hierüber besser zu erklären, und einen Versuch zu machen, ob etwann unter denen die am meisten eines Aufwekers nöthig haben, jemand sey, der seine Ohren zum Hören brauche.

Gegenwärtig soll alles was ich gesagt habe, nur die Antwort bestimmen auf die Frage: Ob es nicht mehr als nöthig sey, daß alle, die an GOTT und JEsum Christum glauben, es auf diejenige Weise, wozu sie am tüchtigsten sind, bekant machen? Und ob es nicht nöthig sey, daß alle, welche würklich gehörige Empfindungen für Gott und für seine Offenbarungen gegen uns haben, dieselbe so lebhaft als ihnen möglich ist andern mittheilen; und wenigstens versuchen, ob sie sympathetische Herzen antreffen, welche durch sie zu den gleichen Gesinnungen erwekt, oder darinn unterhalten werden möchten.

Ich weiß, daß Ew. Hochwürden, mit allen Gutgesinnten wünschen, daß es sehr viele geben möge, welche diese Frage durch die That bejahen. Dieses würde gewiß geschehen, wenn so manche, denen man grosse und cultivierte Fähigkeiten nicht absprechen kann, auch von dem Geiste des Christenthums von der unerschrokenen Liebe zur Wahrheit, und der zärtlichen Menschenliebe getrieben würden, von welchen Ew. Hochwürden begeistert sind, und wovon Sie der Welt so vortrefliche Proben gegeben haben.

Vornemlich ist mein Wunsch, daß diejenigen alle ihre Kräfte der Verherrlichung ihres Schöpfers heiligen möchten, denen er diese zarte Empfindlichkeit der Seele für das Schöne und Edle, diese mächtige Kraft sich abwesende Dinge wie gegenwärtig, unsichtbare

wie sichtbar vorzustellen, diese Feinheit des Wizes und Erhabenheit des Genie zum Antheil gegeben hat, welche den Redner und Dichter hervorbringen, und die unmöglich besser und dankbarer als zum Lob des Unendlichen angewandt werden können. Jedermann, wer mit den Geistern von dieser Art die sich von Zeit zu Zeit in der Welt hervorgethan haben, bekannt ist, wird, deucht mich, bemerkt haben, daß der Genie eines Pindar oder Horaz, oder Virgil, oft zu sehr unedeln Diensten mißbraucht werde. Der gröste Theil dieser Lieblinge der Natur, ist, von äussern Umständen, oder Leidenschaften, und dem angebornen Hang zur Ausschweifung verleitet, aus seiner bestimmten Laufbahn ausgetretten, und hat seinen Genie, seinen Enthusiasmus, und die zu einem hohen Zwek empfangene Zärtlichkeit seiner Empfindungen

an unwürdige Gegenstände, ja an Schimären verschwendet. Ich meine hier nicht nur diese Elenden, die ihren schamlosen Wiz zu Anpreisung der schändlichsten und gröbsten Wollüste mißbrauchen, und sich einen Ruhm erwerben, um den sie Satan selbst nicht beneiden wird. Ich rede hauptsächlich von den feinern Ausschweifungen grosser Dichter, die ihren Geist zu dem höchsten Schwung ungefeurt haben, um unwürdige Könige, oder rosenwangichte Mädchen zu vergöttern, — die alle ihre Stärke angestrengt haben, unser Herz für unmoralische Helden zu rühren, — die mit einer unedeln Gefälligkeit für die herrschenden Vorurtheile sich erniedrigt haben, Macht, Reichthum, Schönheit und was sonst von aussen gleisset und die sinnliche Seele bethört, als grosse Güter weit über ihren wahren Werth zu erheben, und in ei-

nem

nem ganz falschen Gesichtspunct vorzustellen u. s. w. Ein Pindar verdient Verzeihung, daß er aus Achtung für die Religion seines Landes, seinen grossen Geist zu Verschönerung der Göttergeschichte anwandte; und er beschämet hierinn viele unter den Christen lebende Dichter, welche von den wahrhaften, unendlichmal erhabenern und interessantern Offenbarungen GOttes sich nicht haben reizen lassen, das gleiche zu versuchen, was Pindar an den alten Traditionen von den Erscheinungen der Götter, und von den Thaten der Halbgötter gethan hat. Wenn ich aber diesen erhabenen Dichter mit dem göttlichen David vergleiche, so kann ich nicht anders, als den ersten beklagen, daß seine Religion so weit unter seinem Genie gewesen, und daß diese Hoheit der Gedanken und Empfindungen, diese fruchtbare und kühne Einbildungs-

kraft, diese unnachahmliche Stärke seiner Gemählde, nicht für eben die Gegenstände gebraucht worden, welche den heiligen Dichter in einen so göttlichen Enthusiasmus gesezt haben.

Beinahe das gleiche leide ich, wenn ich sehe wie **Petrarcha**, dessen Liebe zwar die keuscheste und geistigste ist, die je einen Dichter eingenommen, von einer Laura in solche Entzükungen gesezt wird, in welche uns keine sterbliche Schönheit, keine menschliche Vortreflichkeit sezen sollte. Wie sehr übel sind bey den Seufzern der Laura die Figuren angebracht — ihre Seufzer machten Berge sich drehen, und Flüsse still stehen? und wie viel richtiger brauchte Young beinahe die gleichen Vorstellungen — Er (der Erlöser am Creuz) Er seufzt — der Seufzer

ger erschüttert die tiefe Grundfeste der Erden — Wie wenig kann sich ein erhabner Geist in seinem wahren Lichte zeigen, wenn keine Proportion zwischen seinem Genie und seinem Gegenstand ist! Was sollen wir also zu dem Schwarm von anakreontischen Sängern sagen, welche, seit dem ein sehr geistreicher Kopf einen nur allzuglüklichen Anfang gemacht hat, im gleichen Ton fortzufahren sich bemühen, und ihr Urbild zwar an Schönheit nicht erreichen, aber an Muthwillen bey weitem, und bis zur Schaamlosigkeit übertreffen? Was von diesen Erzählern, die in der Schlüpfrigkeit mit La Fontaine eifern, von diesen schwärmenden Anbetern des Bacchus und der Venus, die man an der inbrünstigsten Andacht, womit sie diese elenden Gözen anbeten und lobpreisen, für eine Bande von Epicurischen Heiden halten

sollte, die sich zusammen verschworen haben, alles was heilig und feyerlich ist lächerlich zu machen, und die wenigen Empfindungen für GOtt, die im Herzen der leichtsinnigen Jugend schlummern, völlig auszutilgen? Doch es ist unnöthig, daß ich mich hier weiter mit dieser schädlichsten Art der elenden Scribenten einlasse, nachdem Young die Schändlichkeit des mißbrauchten Wizes so nachdruksvoll, und mit eben so viel Wiz als Eifer dargestellt hat. Es wäre aber zu wünschen, daß Ew. Hochwürden, und andere Männer, denen Ihre allenthalben bekannten Vorzüge, nebst den Würden die Sie bekleiden, ein Recht geben, Aufmerksamkeit zu fordern, öffentlich die Unordnung und das Aergerniß rügen möchten, welches diese leichtsinnigen Wizlinge anrichten, die nur allzuviel geneigte Leser und gelinde Richter finden.

Wir

Wir haben nur allzuviele Ursach, der Poesie, was Young dem Lobe, zuzurufen: „ Kehre wieder du abtrünnige, her„ umschweifende Buhlerin, kehre doch zu „ deiner ersten Liebe zurük, zu deinem ersten „ gröſten und sonst treu-geliebten Gegenstand!„ Aber es scheint, das Vorurtheil habe überhand genommen, eine jede heisse Empfindung für die Religion sey fanatisch, und unsere Einbildungskraft dürfe von allen andern Vorstellungen, nur nicht von himmlischen und göttlichen Wahrheiten, glühen. Sind denn, fragt unser Young, die Leidenschaften die Heiden der Seele? Oder soll es erlaubt seyn, zum Lobe des Bacchus zu rasen; und nur der soll ein Schwärmer seyn, der den Unendlichen lobet? Soll man von Bliken eines wollüstigen Mädchens, aber ja nicht von göttlichen Wolthaten entzükt werden dürfen?

sen? — O! wie lange wollen wir so ruhig zusehen, daß ein solcher Unsinn unter Christen umherschleiche; ja noch mehr, daß er öffentlich unter ihnen gelehret und vertheidiget werde? Oder ist es zu entschuldigen, daß man diesen Predigern der Wollust und Ruchlosigkeit verzeihe, weil sie Wiz haben?

Eine kurze Ueberlegung könnte einen jeden aus Gründen von dem überzeugen, was die Bessern aus Erfahrung wissen, daß, da wir mit GOtt in den meisten, engesten und wichtigsten Verhältnissen stehen, es für uns die gröste Glükseligkeit ist, diejenigen Empfindungen für Ihn würklich zu fühlen und in uns zu unterhalten, die seiner unbegrenzten Hoheit, und seinen wolthätigen Würkungen und Offenbarungen gegen uns gemäß sind. Wie stark ziehet Er alle Neigungen und

Lei-

Leidenschaften unsrer Seele zu sich! Er verlanget sie, da Er unser Herz verlangt. Und wie können wir sie Ihm vorenthalten? Wie mächtig reizt Er unsre Bewundrung, unsre Ehrfurcht, unsre Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Hofnung! Auf welch einen hohen Grad treiben seine Offenbarungen, Wolthaten und Verheissungen alle diese Affecten in uns! Unsre Seele ist so von ihm gebildet, daß Bewundern, Lieben, Hoffen, ihr angenehme Empfindungen sind. O wie angenehm, süß und entzükend sollte es ihr denn seyn, den Unendlichen zu bewundern, den Vollkommensten zu lieben, zu dem Weisesten und Besten zu hoffen! Wie hoch sollten wir die Glükseligkeit schäzen, daß wir fähig sind, englische Empfindungen zu haben; daß wir fähig sind, GOtt zu erkennen und zu lieben, daß die ganze Anlage

unsrer Natur uns gleichsam dazu nöthiget, indem unsre Triebe, vermöge ihrer natürlichen Richtung, nur auf das **Vollkommne, Grosse, Ewige**, d. i. nur auf das **Göttliche** gehen, welches nur in GOtt ursprünglich zu finden ist, und in den Geschöpfen, nur in so fern sie aus den Absichten GOttes, und gleichsam in einem göttlichen Licht betrachtet werden. So verderbt als unser Herz seyn mag, so streben unsre Neigungen doch allezeit nach dem Schönen und Guten, nach dem Erhabnen und Ewigen; unsre Thorheit besteht alsdann nur darinn, daß wir uns selbst und die sinnlichen oder schimärischen Gegenstände unsrer Liebe **vergöttern**, und hingegen GOtt, als ein Wesen, das uns nichts angehet, aus unserm Gesichtskreis entfernen; und so ergreifen wir, im eigentlichsten Sinn, den Schatten für das Wesen.

Könn-

Könnten uns nicht die Psalmen Davids schon genugsam zeigen, daß nichts als GOtt fähig ist, die menschliche Seele mit den lebhaftesten Empfindungen und erhabensten Leidenschaften zu begeistern? — Eine Seele die für etwas Sterbliches glühet, muß entweder rasen oder den erzwungnen Affect allenthalben verrathen. Aber David, wenn er seine herzliche Liebe zu GOtt, seine gerührteste Dankbarkeit für seine Wolthaten, seine freudige Ehrfurcht für die Majestät GOttes, sein innigstes wolgefallen an den Gesezen GOttes, sein triumphirendes Vertrauen auf den Schuz und die Verheissungen GOttes, seine tiefste Beugung vor der Heiligkeit, und seine entzükende Empfindung der Begnadigung und der Tröstungen GOttes, u. s. w. — ausdrükt; dann redt er die lautere überströmende Sprache des Herzens; eine Empfindung schlägt an

die

die andere, und man fühlt es, daß dieses die Bewegungen und Entzükungen sind, die sich für die menschliche Seele schiken.

Und wenn es wahr ist, was auch die Ruchloseſten, was so gar die Atheisten zugestehen müssen, daß die erste und unumgänglichste Pflicht eines jeden Menschen ist, tugendhaft zu seyn; wie heilsam sind diese göttlichen Empfindungen, wovon wir reden; und in Betrachtung der unzählbaren innern und äussern Hindernisse der Tugend, wie nöthig sind sie, da sie uns unsre Pflichten in ihrem stärksten Licht zeigen, und uns mit den lebendigsten Beweggründen und Reizungen zu denselben erhizen!

Ist es wahr, was die Erfahrung einen jeden lehren könnte, daß wir in keinem irdischen und sinnlichen Gegenstande Ruhe finden;

den; und daß auch die Glükseligkeit derjenigen welche die Lieblinge des Glüks scheinen, nur ein geschminktes Elend ist, müssen die Weisesten gestehen, daß die Hoffnung allein dieses ohne sie martervolle Leben erträglich mache — Ist dem also, wie thöricht wären wir, wenn wir uns, bey unsrer offenbaren Dürftigkeit, an unschädlichen und wahren Freuden, der süssesten Erquikung berauben wollten, die wir in wiedrigen Umständen aus lebhaften Vorstellungen und Empfindungen von der Vorsehung, dem Schuz, und der väterlichen Gesinnung des weisesten, besten und mächtigsten Wesens schöpfen können?

Die Schrift bedienet sich des Ausdruks mit GOtt wandeln, um diejenige Gemeinschaft oder Verbindung unserer Seele mit GOtt anzudeuten, welche uns von den heiligen

ligen Scribenten unter allerley lebhaften Bildern als die höchste Glükseligkeit vorgestellt wird, nach welcher ein geschaffner Geist verlangen kann. Ich sehe aber nicht, wie es möglich sey, nur zu einigem Grade dieses glüklichen Zustands zu gelangen; wofern wir nicht immer solche Vorstellungen in uns zu erweken und zu unterhalten trachten, welche uns die lebendigsten Empfindungen von der höchsten Vortreflichkeit, Majestät, Allgegenwart, Aufsicht und väterlichen Liebe des Unendlichen einflössen: Empfindungen, die zu eben der Zeit, da sie uns mit Wonne überströmen, uns gleichsam nach dem Herzen GOttes bilden, uns von den vergänglichen Dingen abziehen, uns zu Erfüllung unserer Pflichten getreuer und muntrer machen, und diese Heiterkeit und Ruhe in unserm Gemüth hervorbringen, ohne welche wir unmöglich

weise

weise werden können, weil die Vernunft allezeit zu späte kömmt, so lange unordentliche und heftige Leidenschaften in uns leben. Unsere Seele ist so gemacht, daß sie gleichsam eine Tinctur von den Ideen und Objecten annimt, mit denen sie am meisten umgeht. Es ist also natürlich, daß sie sich etwas himmlisches und göttliches von der beständigen Gemeinschaft mit GOtt, in so fern diese durch Betrachtungen und Empfindungen erhalten werden kann, zuziehen muß, so wie Moses von der vierzigtägigen Unterredung mit GOtt, einen Glanz auf seinem Angesicht zurükbrachte, der ihm in den Augen der Israeliten ein mehr als menschliches Ansehen gab. Die Denkart die Gesinnungen, und die äussern Handlungen eines solchen Menschen werden mit den Ideen und Absichten GOttes immer harmonischer; er wird in der eigensten Bedeutung

dieses Ausdruks ein Mensch GOttes, aus welchem ein Abglanz der Weisheit und Güte des Unendlichen hervorscheinet.

Ich erneuere also nach allen diesen Betrachtungen, meinen eifrigen Wunsch, daß sich viele finden möchten, welche ihren Talent der Verherrlichung GOttes, und der lebhaften Anpreisung der himmlischen Wahrheiten, der Religion heiligen möchten; weil ich dieses für ein kräftiges Mittel halte, viele Menschen von den Schatten der Religion zum Wesentlichen derselben, oder von einem niedern Grad der Gottseligkeit zu einem höhern zu befördern.

Nunmehr will ich Ew. Hochwürden und allen Lesern dieser Empfindungen, sowol von dem Ursprung derselben, als von der

wahren

wahren Ursach ihrer Bekanntmachung Rechenschaft geben.

Ich erkenne es als eine besondere Gnade GOttes, daß sich von meiner frühesten Jugend an, eine lebhafte Empfindlichkeit für die Wahrheit bey mir geäussert, die desto grösser war, je wichtiger und erhabner die Wahrheit war die sich mir vorstellte. Ich rechne hiezu, ein eben so zartes und lebhaftes Gefühl für die Schönheit der Tugend, und für alles was in moralischen Charactern und Handlungen edel und groß ist. Um nur so viel hievon zu sagen, als zu meiner izigen Absicht dienlich ist, so braunte öfters mein Herz in mir, (wie ich wol sagen kann, ohne mich zu stark auszudrüken,) wenn ich die Geschichte unsers Erlösers las; und ich konnte sein menschenfreundliches und im höchsten

Grade grosmüthiges Betragen, sonderlich die stärkern Proben davon, z. Ex. Sein Bezeugen gegen die bußfertige Sünderin im Hause des Pharisäer Simons, — Seine Thränen über Jerusalem — Seine gütige Annahm der Kinder, die von ihren Müttern gebracht worden, von ihm gesegnet zu werden — Seine Geduld im Leiden — Seine Fürbitte für seine Creuziger u. s. w. nicht ohne die innigste Rührung und überfliessende Thränen der Bewunderung und Liebe lesen. Ich führe dieses nur an, weil es zu dem folgenden, was ich zu sagen nöthig achte, gehört, und damit der Schöpfer auch hierinn gepriesen werde; denn mir selbst erwekt diese Erinnerung an das Vergangene, statt eitler Selbstzufriedenheit, Beschämung und Reue, da ich mir bewußt bin, diese frühen Gnaden GOttes bey weitem nicht

so wol gebraucht zu haben, als es zugleich meine Pflicht und mein höchster Vortheil gewesen wäre. In der That machte ich es hierinn, wie die Menschen, meine Mitbrüder, es zu machen pflegen; und es war nicht meine Treu, sondern die unwandelbare Güte des Ewigen Geistes, der uns allezeit nahe ist, daß dieses heilsame Gefühl für die himmlischen Wahrheiten von Zeit zu Zeit wieder in mir lebendig wurde, in Jahren, da ich durch allerley Irrgänge von sophistischen Lehrgebäuden, und Träumen falschberühmter Weisen herumflatterte. Ich bin endlich, durch allerley Veranstaltungen der Vorsicht, zu einer solchen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion JEsu, und von der Kraft dieser himmlischen Weisheit, diejenigen welche sie annehmen, glüklich zu machen, gelanget, von der ich wünsche und hoffe, daß sie meine

ganze Seele allezeit erfüllen möge. * Seit dieser Zeit ist mehr als jemals mein sehnlichster Wunsch, daß ich selbst in dieser Wahrheit wandeln, und daß alle Menschen diejenige Ehrfurcht und Liebe, und diesen glühenden Eifer für dieselbe empfinden mögen, ohne welche wir Sterbliche mit unsern Vorzügen, Bemühungen, Hofnungen u. s. f. nichts besser als Träumer und Nachtwandler sind, die selbst nicht wissen was sie wollen und thun. Es ist ungefehr ein Jahr, da ich durch verschiedene Veranlasungen einen Trieb in mir empfand, Betrachtungen und Empfindungen über die wichtigsten Verhältnisse GOttes gegen uns, in so fern er sich nemlich als unsern

* Es würde eine strafbare Undankbarkeit seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit verschweigen wollte, mit wie viel Rührung und Nutzen ich den **vertheidigten Glauben der Christen** für mich selbst und mit andern gelesen, und wie lebhaft mich diese herzrührende Selbstgespräche in dem Glauben der Christlichen Religion unterhalten haben.

sern Schöpfer, Erhalter, Aufseher, Erbarmer, Richter, Seligmacher u. s. f. vornemlich in JEsu Christo geoffenbaret hat, zu meinem eigenen Gebrauch aufzuschreiben, und dadurch meiner Liebe zu diesen unschäzbaren Wahrheiten, die der Grund und die Quelle aller Glükseligkeit sind, genug zu thun. Ich hatte hierbey nichts weiters zu thun, als mir allemal den Gegenstand meiner Betrachtungen lebhaft vorzustellen, mich den Empfindungen die in mir dadurch rege gemacht wurden, zu überlassen, und alsdann das, was in meinem Gemüth vorgieng, in Worten abzuschildern. Auf diese Art entstunden nach und nach die Meditationen, die ich hier bekannt mache. Unter dieser süssen Beschäftigung entsprang auch der Gedanke, sie durch den Druk bekannt zu machen. Ich hoffete, vielen guten Gemüthern wenigstens ein frommes und hei-

liges Vergnügen zu verschaffen, welches dann vermöge der göttlichen Kraft der Wahrheiten die mein Gegenstand sind, nicht ohne wahren Nuzen seyn konnte. Vielleicht, dachte ich, giebt es auch einige, die beym Lesen dieser Betrachtungen, die Gleichgültigkeit verabscheuen müssen, die sie bisher für eine Religion gehegt, deren ganzer Innhalt so gerade zu abzweket, das Gemüth zu erhöhen, zu verbessern und an eine himmlische Sinnesart anzugewöhnen. Wie oft hat sich GOtt der geringsten Dinge als Mittel bedient, heilsame Veränderungen in einer Seele zu bewerkstelligen? Und wäre auch dieses nicht zu erwarten, so haben doch auch die gottseligen und tugendliebenden Gemüther, für welche solche Schriften vornemlich bestimmt scheinen, allezeit der Aufmunterung, der Stärkung, des Trostes und der Beruhigung nöthig, welche

che sie in dergleichen Betrachtungen finden könnten. Diesen Vorstellungen hätte ich zwar allerley entgegensezen können: Es mußte mir einfallen, wie leicht man sich eben durch diese Art von Schriften die liebloseſten Urtheile zuzieht; wie geneigt viele sind, alle diejenigen für Gleichsner und Scheinheilige zu halten, die mit Hize und Empfindung von göttlichen Wahrheiten reden; und mit welchem Schalksauge manche Leute nicht nur über die würklichen Fehler, sondern auch über die gleichgültigsten, ja oft über löbliche und gute Handlungen eines Menschen herzufahren pflegen, der sich auf eine so feyerliche Art gleichsam verpflichtet, die Wahrheiten, die er so entzükt anpreiset, in seinem Leben auszudrüken. Es konnte mir auch nicht verborgen seyn, daß manche sich wundern und meine Vermessenheit anklagen würden, daß ich bey

einem solchen Ueberfluß an erbaulichen Schriften, meine eignen Betrachtungen der Welt mitzutheilen nöthig achte. Diese und dergleichen Dinge sind mir zwar oft eingefallen, aber sie haben meinen aus angeführten Gründen gefaßten Entschluß nicht überwogen. Ich folge also hierinn meinem innern Triebe; ob ich daran recht thue, weiß ich nicht gewiß; aber dieses weiß ich gewiß, daß meine Absicht gut ist. Ich habe hier gar nicht daran gesinnet, mit Wiz oder Erfindungskraft zu pralen. Ich habe mein Herz seine eigene Sprache reden lassen, und weiter nichts gethan, als nicht widerstanden, wenn die Wahrheiten, die ich anschaute, auch meine Imagination und alle Seelenkräfte erhizten. Ich verlange kein Lob; wenn nur einige Seelen durch diese schwachen Versuche gereizt werden, GOtt mehr zu lieben, und seinen Willen ge-

treuer

treuer zu vollbringen, ſo habe ich alles was ich wünſche. Ich würde gerne zurükgeblieben ſeyn, wenn ich hoffen dürfte, dieſe Betrachtungen ſeyen unnöthig. Ich fürchte aber vielmehr, es ſey derer, welche das Lob GOttes auskündigen, eine ſo kleine Zahl, daß man von ihnen wol die Worte unſers Heilands gebrauchen könnte: Wenn dieſe ſchwiegen, ſo würden die Steine ſchreyen!

I.

Gieb mir, o GOTT! von deiner Grösse zu reden! Du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke, und mein Daseyn empfinde, ja durch den ich, o Seligkeit! dich selbst, dich selbst empfinde — Laß mich von deiner wundervollen Grösse reden!

Aber was kann die ohnmächtige Seele, als von dir stammeln? — O! so laß denn mein Stammeln selbst harmonisch ertönen!

Du bist unaussprechlich! Dich erfleugt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigsten Cherubs.

Du

Du biſt ewig, dir immer ſelbſt gleich, auſſer dir iſt nichts — als was deine Allmacht ins Leben rief, nichts als die Schatten deiner Ideen.

Wer kann deine Ewigkeit denken? Vergeblich ſchaue ich in Myriaden von Weltaltern zurük, und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von deiner Unermeßlichkeit verſchlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Beſtrebung fühle.

Was vor uns vorüber gegangen iſt, was die Zukunft vor uns umnebelt, das ſchwebet allezeit vor dir.

Deine Ewigkeit ſieht ſchon die Vollendung der Zeit, die zweyte Schöpfung, den neuen Himmel, die ſelige Erde; ſchon ſiehſt du das Unermeßliche von deiner Gottheit erfüllt, ſchon biſt du Alles in Allem!

Schweige, mein Geiſt! zittre vor dem unausſprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geſchöpf

schöpf nennen kann, erlaubt dem Menschen von Staub menschlich von ihm zu lallen. Denn selbst von ihm lallen, wie Kinder der liebensvollen Mutter den ersten Dank entgegenlallen, auch das ist Seligkeit!

Saget ihr reinen Geister, himmlische Kräfte saget, wie viel Aeonen sind schon unter seinem Lob wie einzelne Tage vor euch vorübergeflogen? Dieser sichtbare Himmel war noch nicht, noch flammte keine Sonne; und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Gesang unkörperter Geister; da waret ihr schon, da zeugten schon überhimmlische Sphären vom Daseyn des ewigen Geistes.

Sein Daseyn ist Allmacht, seine Allmacht der Ursprung der Wesen. Sie keimen, von seiner Kraft belebt, aus dem Unding hervor, und reifen stuffenweise zum Leben.

Welch ein Augenblik war das, von welch einer That bezeichnet, da die Erstlinge der Schö-

pfung zu ſeinem Anſchauen plözlich hervorſtrahlten?

Hat irgend ein Geiſt des Aethers mein innerliches Auge berührt? Wo reißt mich die Entzükung hin? Ich ſeh, ich ſeh die groſſe Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von ſeraphiſchen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgeſtalten ſich bilden.

Er hauchet ſie an, — da regen ſich ihre mächtigen Kräfte; ſie empfinden, und ihre erſte Empfindung iſt GOTT! Wie glänzet aus jedem Auge Seligkeit? wie zerflieſſen ſie in göttlicher Wonne, da ſie Den ſehen, durch den ſie ſind, und mit prophetiſchem Blik in unbegrenzte Unſterblichkeit hinausſchauen!

Unzählbare Schaaren ſchweben in unermeßlichen Kreiſen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tau end unvergängliche Lauben entfalten ihre ambroſi-

ſche

ſüche Blüthen, und laden ihre neuen Bewohner ein.

O! des groſſen Gedankens, der ſich in nahmenloſer Klarheit vor mir verbreitet! Ich ſehe den göttlichen Vater unter ſeinen Kindern, den Schöpfer mitten unter Werken die ſeiner würdig ſind; den ewigen König von ſeinen Dienern umringt, die in einem Augenblik von einem Pole der Welt zum andern ſtrahlen, der ehrfurchtsvollen Natur ſeine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herrlichkeit! wie leuchtet der Widerſchein des göttlichen Angeſichts um und um durch den unermeßlichen Raum! Jeder Engel ſcheint dadurch vergöttert; aber nun wagt die erſtaunte Seele wieder einen Blik nach dem Urbilde — Der einzige Blik löſchet alles Geſchaſne aus, und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich — was bin ich? o GOtt, wie verliere ich mich vor dir! ich empfinde nur dich, die groſſe Empfindung löst meine Seele auf — Sie

verſchwindt, ſie fühlt nur noch dunkel dein Alles und ihr nichts —

Was für eine Symphonie weckt mich aus der ſüſſen Vernichtigung? — Dein Lob, o Ewiger, dein Lob, das von jedem ſeraphiſchen Mund ertönt?

Ihre Entzükung, nicht ſprachlos, wie die unſerige, ſtrömet in Jubel und göttliche Pſalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der Engliſchen Geſänge durch die Paradieſe des Himmels!

Harmoniſch erklingt meine Seele mit, und erfreut ſich über dem Lobe ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erſchaffeſt du, o GOtt, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erſtaunte Seele ſie zu faſſen.

Ihr Engel, ihr Cherubim, ihr glänzenden Geiſter! ich bin euers Geſchlechts! Seyd mir gegrüßt, ihr Unſterblichen, meine Freunde, ich bin unſterblich wie ihr.

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin, wie ihr zu seinem Anschauen erschaffen.

Ich werde leben, und seine Werke betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glükliche Wesen schuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umherleuchten, und mein Geist in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich seyn; Sonnen werden erlöschen, und Weltgebäude zertrümmert seyn, aber ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Bliken hervorgehen.

Himmlische Freunde, bald werdet ihr mich in euern Geheimnissen einweyhen; ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen versagt sind; mit euch werde ich die Himmel durchreisen, und den horchenden Sternen sein Lob verkündigen.

Die entzükte Vorempfindung reißt meinen

Geist

Geiſt aus dieſem engen Cirkel des Sonnenalters in die ferneſte Zukunft. Wie ſelig ſind dieſe Blike in Aeonen zurükgeworfen, wo jeder Augenblik mit göttlichen Gnaden bezeichnet iſt! Wie viel ſeliger noch die hellen Ausſichten in künftige endloſe Aeonen, deren jede ſich näher um die Gottheit drehet, jede von neuen Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

O! lehret mich himmliſche Geiſter, lehret mich Freunde, was kann ein Geſchöpf, ein Hauch, ein Schatten, thun, wenn das zärtliche Herz unter der Empfindung ſeiner Güte erliegt, und — wie ſoll ich es nennen? — vor ſüſſen Schmerzen ſeufzet, daß es unfähig iſt, Dankbarkeit zu zeigen?

Höre ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmliſchen Accenten zurnft:

Auch wir können nicht mehr als die Ausflüſſe ſeiner Liebe empfinden. Seine Gnade empfinden iſt Dankbarkeit. „

„ Die Stimme unserer Freude, unsre stille Entzükung, die süsse Erstaunung, die uns zum Schweigen nöthiget, wenn wir unsere gröſten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben — Dieſes ist der Dank, der ihm am angenehmsten ist. „

„ Seine Geschöpfe glüklich zu sehen, glüklich unter Gesezen die sie lieben müssen, zu sehen; wie sie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachsen; wie sie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern steigen; wie sie immer fähiger werden; grössere Wolthaten von ihm zu empfangen! „

„ Dieſes, irdischer Freund, ist alles was der König der Geister von uns fodert. Sein Vergnügen ist, Glükliche zu machen. „

„ Ergiesse dich ganz in die Empfindung, wie selig es ist, von einem solchen HErrn abzuhangen! Was sind alle unsere Paradieſe gegen die Hofnungen, die dieſe Empfindung umfaßt? „

II.

Lobsinget dem HErrn, betet ihn an, ihr seligen Geschöpfe, die sein Wort geschaffen hat!

Lobet den HErrn, der Erdkreis beuge sich vor seiner Majestät! der HErr ist König, sein Thron ist über allen Himmeln.

Er sprach, da gab das Unding seine Gefangnen hervor; Er befahl denen die nicht waren, daß sie leben sollten.

Der gestaltlose Stoff ward in seiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätherischem Feuer, und aus Leimen die schöne Gestalt des Menschen.

Seine Weisheit ist unbegränzter als der Aether; sein Verstand ist das Urbild der Wahrheit; aber unsre Gedanken sind Schatten. Seine Gesetze sind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus seinen Geboten.

O! GOtt

O! GOtt wie sind deiner Erfindungen so viel, der Erzengel ermüdet sie zu zehlen.

Wer zählet die Sphären, die deine freygebige Hand durch das Unermeßliche ausstreute? Du allein zählest sie.

Du kennest alle deine Werke, du hast sie mit Weisheit geordnet; du verstehest eines jeden Bedürfniß, und höreſt ihre Verlangen von Ferne. Du erbarmest dich aller deiner Werke!

Du hast jedem seinen Weg vorgezeichnet, du überschauest alles mit Einem Blik, und regierest alles mit Einem Wink: die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor dir.

Aber endlichen Geistern sind Aeonen zu kurz, die Schönheit deiner Werke auszuspähen.

O seliges Geschäft, deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel selbst uns mehr gewähren?

Ja, eben das ist Himmel, mit schärfern Blikken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geist

den

den Umfang deiner Werke zu durchſchauen. Selig, wer ſchon hier in dieſer Beſchauung ſich übt! Seine Seele ſchwimmt in deiner Allgegenwart, ſie gewöhnt ſich, dich allezeit zu empfinden; ſie forſchet nach deinen Geſezen, und bildet ſich unvermerkt nach deinem Herzen.

Von den Stralen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.

Der Weiſe verachtet die phantaſtiſche Gröſſe der Fürſten; der Bezirk, wo ihr Uebermuth raſet, iſt ein Punkt in ſeinen Augen.

Er lächelt des kindiſchen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes iſt ihm ſchöner geſchmükt, als eine Königin, vom Geſpinſt einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieſeln belaſtet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; ſeine Vergnügen ſtrömen ihm aus der erſten Quelle zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit

der Weltmenſchen; dieſe nehmen wir aus der Hand unſers Schöpfers, als eine Speiſe die unſrer Natur gemäß iſt.

Von ſolchen Freuden genährt, wachſen die Schwingen der Seele, ſie ſtrebet in eine reinere Luft empor, und reifet für den erhabnen Engelgleichen Zuſtand, wo du, o HErr! der einzige Gegenſtand ihrer Gedanken und Liebe biſt.

III.

Unſer HErr ſey gelobet! Es preiſe ihn alles was Athem hat! Denn ſeine Güte iſt unermeßlich.

Es lobe ihn das Geſchlecht Adams, für die er dieſe Erde bereitet hat.

Er machte den Menſchen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er iſts, der den Zirkel der Jahrszeiten in ſeiner Hand drehet; er löſet die Natur von den eiſernen Banden des Froſtes.

Von ſeinem Anhauch belebt, ſteht ſie auf, wie eine Braut, in ſanftes Roſenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte wieder zu uns führeſt, dann rauſchen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufeſt du dem Frühling, und kränzeſt den ſaftvollen Hayn mit glänzendem Laub.

Die kleine Bruſt der Vögel ſchwillt von Frühlings-Freuden auf. Die Lerche fliegt jubilierend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmüke ſingt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heiſſeſt du Blumen ohne Zahl hervorkeimen, und erquikeſt unſer ſchmachtendes Auge mit dem lieblichen Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balſamiſche Roſe, ſchön wie die Wangen der Unſchuld, ſüßduftend wie die wallenden Loken junger Seraphim.

Gleich einer weiſen Seele, die aus einem ſchönen Leibe hervorſcheint, blüht ſie auf, die Morgenlüfte ſchweben um ſie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O HErr! wie gütig biſt Du! Du gabeſt uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Wehe dem Gottlosen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet! der unempfindlich gegen deine Liebe ist, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe dem Thoren, der die unschuldigen Freuden der Natur verachtet! in schwindlichter Brunst umarmt er Schatten, und spricht zur Eitelkeit, du bist mein Theil.

Die Wollüste nach denen er wiehert, werden sich wie Schlangen um ihn winden.

Aber selig ist der Mensch, der sich an deinen Werken ergözt, und dich Tag und Nacht lobet! Selig ist der Christ, dessen Freude der HErr ist!

IV.

O GOtt! wie lieblich sind deine Gesetze! selig ist der nach ihnen wandelt! Seine Pfade sind richtig, und sein Tritt gleitet nicht.

Dein Gesez ist das Leben der Wesen. Alles was ist, gehorchet deinem Willen.

Diese lichtströhmenden Sphären, die im Unermeßlichen dahergehen, und der Engel, der ihren Flug regiert; die schnellen Zeiten und der grenzenlose Raum, der Schauplaz deiner Wunder, der unsichtbare Wurm und der Sonnenstaub, seine Welt, alles gehorchet deinem Willen.

Da du schufest, erschallte die gesezgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos; die Sonne hörte sie und stand ehrfurchtsvoll still, die Welten hörten sie, und zitterten in ihre Kreise.

Nun wandeln sie gehorsam deine Wege; bereit, wenn du winkest, still zu stehen, oder ewig, ohne Ruhe fortzueilen.

Diese prächtige Schöpfung ist ein Abriß deiner Ideen; die Welten sind die Tafeln, worauf du mit Göttlichem Finger deine Gedanken eingegraben hast.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die sich in vorgezeichneten Kreisen ihrem Mittelpunkt nähern, rausche mir mit harmonischem Getön zu: So sollen die Geister in unermüdetem Laufe der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzükung höre ich die Stimme der ganzen Natur, leise nur der Seele hörbare Stimmen, mir entgegensäuseln.

Du bist erschaffen, ruffen sie, um von dem Unerschafnen abzuhangen.

Du denkest, um Ihn zu denken!

Du liebest, um Ihn zu lieben!

Die Geschöpfe sind Stuffen zu ihm, deine Neigungen — Flügel, dich schneller emporzutragen.

Er allein ist der Er ist, die Körperwelt ist sein Schatten, und die Geister ein Hauch von ihm.

Ihre Grösse ist, ihm unterthan zu seyn; ihre Glükseligkeit, das seyn, wozu er sie gehaucht hat.

Betrachte uns, seine Werke, o Unsterblicher! und bilde dich nach seinen Absichten, die aus uns hervorglänzen.

Siehe so lehrt die Schöpfung meinen horchenden Geist. Ihre Stimme ist mir eine Stimme GOttes! Ein süsses festliches Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unsichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann ist alles heilig um mich her! dann glaubt die staunende Seele Dich selbst zu sehen. Dann trägt mich ein flatterndes Insect nicht minder zu

Dir

Dir empor, als ein Engel, deſſen Glanz Sonnen auslöſchet.

Welche ſanfte harmoniſche Triebe ergieſſen ſich in mein Herz! wie ſtrebet alles was in mir iſt, den HErrn zu loben!

V.

Vergieb, o Ewiger, der Seele die du gehaltchet haſt, daß ſie von einem mächtigen Triebe gezogen, ſo oft ſich beſtrebt, näher zu dir hinaufzu dringen.

Hat nicht deine Güte dieſe unſterbliche Sehnſucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja ſelbſt das Bewußtſeyn ihrer Schuld, ſie nicht zurükſchreken kann, den kühnen Verſuch zu erneuern?

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geſchaffen bin dich zu ſchauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um dich her ſieht.

O! wie ſüß iſt es ſchon, auch aus dieſer dunkeln Ferne nach dir zu bliken! — welch ein Entzüken, in heiligen Geſichtern obgleich nur Schattenbilder deiner Herrlichkeit zu ſehen.

Zwar

Zwar oft seufzet meine Seele in geheim über diese Entfernung, über diese Pilgrimschaft im Lande der Träume — wie oft klagt sie über sich selbst, daß Träume, daß flüchtige Wolken dich vor ihr verbergen können! Dann raffet sie sich auf, und versucht die Hinternisse zu durchbrechen, die sich ihrer Sehnsucht entgegenthürmen. Bald will sie auf den feurigen Schwingen ihrer geistigsten Gedanken zu dir aufsteigen; sie erhebt sich über die sichtbare Natur, sie klimmt von Sphäre zu Sphäre, und sieht in einem Augenblik unermeßliche Räume hinter sich. Dann entlehnt sie den Flügel des Seraphs, und sucht dich über dem äussersten Himmel — Aber bald sinkt sie wieder von der ungewohnten Höhe schwindelnd herab zu ihrem angebornen Staub, und klaget, bis ein liebreicher Geist ihr zulispelt: Warum suchest du den Allgegenwärtigen?

So zeige mir dann, schöne Natur, spricht sie in der Entzükung ihrer Liebe, zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher du, flüchtige bunte Wolke, deinen gebrochenen Schimmer borgest.

Jzt schaut sie umher, und tausend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen — Aber was sind Farben, was ist die Morgenröthe oder der liebliche Mondschein gegen das Licht deines Antlizes? Was sind süsse Gerüche gegen die Ausflüsse deiner Liebe? Wie verschwindet alles dieses vor dem schwächsten Strale des Urbildes! Dann fliegt sie von neuem erhizt, in überirdische Räume, und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöschen? Aber was göttlich war, mit dem Jrdischen verglichen; wie schnell verwelkt es, mit dir verglichen.

Was ist der Glanz eines Engels, was ist seine Weisheit, was seine Macht, obgleich Sonnen unter seinem Fußtritt beben — gegen den, von welchem die höchste Englische Kraft ein Hauch seines Mundes ist?

So flieht denn hin, ihr Geschöpfe, ihr neidischen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und du, meine Seele, kehre zurük; verbirg dich in die dunkelste Stille, und öfne dich in feyernder Ruhe dem sanften Säuseln seiner Gegenwart!

Schwe-

Schweiget ihr stillliſpelnden und ihr ungeſtümern Begierden; die leiſeſte Empfindung verſtumme! Alles was vergänglich, was geſchaffen iſt, ſchweige! Mein Geiſt horchet Ihm ſelbſt entgegen, nicht den Geſchöpfen, die ſein Daſeyn ausr:fen, nicht den Engeln, die ſeine Wunder beſingen.

Fliehet aus meinem Geſicht vergängliche Schönheiten, ich ſehe euch nicht mehr, die Sonne erlöſcht vor mir, die Erde zerſtiebt, die ganze Natur ſchwebt wie ein Schatten vorbey; alles was nur ein Schimmer, ein Bild von GOtt iſt, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir ſelbſt entblößt, fühle ich in dieſem ſeligen Augenblik nur dich, deine Gottheit iſt über mir, und umgiebt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unausſprechlich, in ſüſſer Verwirrung, fühle ich was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen ausſprechen — O! was ſeh ich in dir? was ahnet mir, obgleich mit leiſer Empfindung? — Dinge, die kein Aug geſehen

und kein Ohr gehört hat — Seligkeiten ohne Namen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermessen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet —

Izt seh ichs und erstaune! Du bist alles, du allein bist Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig scheinen mir izt deine Geschöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor, sie scheinen zu seyn, aber du bist! Du bist ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit — Du bist mehr als alle Geister empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum ist zu eng deine Wunder zu fassen. In dir — o Ewiger, deine Grösse vernichtet meine Seele; sie arbeitet umsonst, was sie empfindt zu entwikeln; sie sucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das was nichts ist, ihr Farben zu deinem Bilde leihen?

Ich verhülle mich und schweige; aber Entzükung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

Itt fühle ich, daß ich bin! welche Wonne, welch ein Triumph ist in diesem Gefühl!

Ich bin dein Geschöpf — noch mehr — eine Seele die dich empfinden kann, ein Gefäß deiner ewig ausfliessenden Güte. Ich weiß, und mein Innerstes sagt mirs, ja du selbst, du selbst sagst es zu meiner Seele, sie sey für dich geschaffen.

So entfernt ich noch von dir bin, so blöde und unrein dein Anschauen zu ertragen, und ob du mir gleich lauter Geheimniß bist, so froloket doch mein Herz. Ja in eben diesen heiligen Augenbliken, wenn ich mich in deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliere, dann halte ich selbst den Cherub, der dich unverwandt schaut, nicht für glüklicher als mich — Denn ich bin unsterblich, du schenkest mir Ewigkeiten ohne Ende, dich meinem anbetenden Geiste zu enthüllen.

O! der grossen entzükenden Erwartung! — Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreiffen Embryon, noch sind ihre Kräfte gleich der Schwäche des Säuglings,

und schon sättigst du meine Seele mit göttlichen Freuden — Ja, ein stiller Gedanke an dich, macht mein Herz glühen, und mein Auge vor süsser Empfindung weinen.

O! was erwartet mich, wenn diese Hülse abgefallen seyn wird, wenn ich diesem Kerker entflohen bin, wenn du gleich der Mittags-Sonne über mir aufgehest, und mein gereinigter Geist deiner nähern Blike fähig ist! Ach! das allzuglükliche Herz ist dieser Empfindung zu enge. Was bin ich, daß du mir so gnädig bist? — Das seligste Geschöpf des Schöpfers, der die Liebe ist.

****

VI.

O Wolthäter aller Wesen, sey gelobet für die Ströme von Gnaden, die du durch unzählbare Himmel und Welten, auch zu uns, den Kindern Adams herableitest!

Wir beten an deine Weisheit, die Ausspenderin deiner unerschöpflichen Güte, die aus der grenzenlosen Fülle jedem Bedürftigen zumißt, was ihm das Beste ist.

Sei gelobet, daß du uns in deinem Lichte gezeigt hast, daß alles was von dir kömmt, Wolthat ist! Ach lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß sie die nöthigsten deiner Wolthaten, Uebel nennen!

Sei gelobet, o HErr, daß du diese Erde, den Wohnplaz der Sünder, verflucht hast, Unkraut und Dornen zu tragen; nun nöthigt sie ihre ehmaligen Herrscher, mit Schweiß und entkräf-

tender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den sie dem ersten unschuldigen Paar in freywilligem Ueberfluß entgegenschüttete. Paradiese sind für heilige Menschen und für Engel.

Sei gelobet, daß die Freuden, die den verblendeten Menschen am stärksten reizen, flüchtig und eitel sind, und immer sein Erwarten täuschen; daß sie auch den sinnlichsten Menschen ermüden und ihn lehren, daß seine Seele nicht mit den Thieren grasen soll.

Sei gelobet, daß du den Pfad, der zum Leben führet, mit soviel Dornen bestreuet hast! Die berauschte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloses Elend hinab; aber die deinen führest du auf Dornen, die nur den äussern Menschen verwunden, und nach und nach die sinnliche Hülse von der Seele abstreifen, zu den crystallnen Bächen des Lebens, zu den Quellen der reinen Wonne.

Sei gelobet für alle Leiden, womit du die verderbte Natur kränkest, und den unsterblichen

Geist

Geiſt von den Flecken reinigſt, die ihn zu deinem Anſchaun ungeſchikt machen.

Sei gelobet, wenn du uns unſre Geliebteſten zurükfoderſt, die, an denen unſre Seele Wolgefallen hatte, und die wir vielleicht mehr liebten, als es recht iſt, daß Geſchöpfe von Geſchöpfen geliebet werden; ja ſey gelobet; o HErr, für jedes Band, welches du von unſrer Seele abreiſſeſt; und für jeden Verluſt, der ſie näher zu dir treibt, du einziges Gut, das nie verlohren werden kann.

Sey gelobet, daß du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter Menſchen ausſezeſt. Sie demüthigen, aber nur unſern Stolz; ſie quälen, aber nur unſre Weichlichkeit —— die Seelen die in deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren.

Sey gelobet, daß du ſo oft unſere Anſchläge zerſtreueſt, und unſre Erwartungen zu Träumen machſt; daß du uns verſageſt was wir bitten, und uns fühlen machſt, wie eitel unſere Kraft, wie

thöricht unsre Weisheit ist. Dir allein kömmt es zu, uns glüklich zu machen — und wir? wir beten an, und folgen deinem Winke.

Sey gelobet, daß du dich öfters zu verhüllen scheinst, und uns die empfindlichern Ausflüsse deiner Liebe entziehest! Dann fühlen wir unser Nichts, und schmachten sehnlicher nach deiner Gnade.

Sey gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unsterblichen Theile so heilsam sind. Sie entwöhnen uns von den sinnlichen Dingen, und machen uns stumpf ihre Reizungen zu empfinden; sie zeigen der entnebelten Seele diese Welt in dem himmlischen Lichte, das jenseits des Grabes leuchtet; sie machen uns strenger gegen uns selbst, sanfter gegen andere, demüthiger vor dir; sie winden das unsterbliche allmählich vom Staube loß, und indem sie diese Schattenwelt um uns her vernichten, schliessen sie dem erhizten Glauben und der begeisterten Hoffnung himmlische Scenen auf.

Sey auch gelobet o HErr, sey mit jeder Empfindung unsrer Seele gelobet, für deinen Engel

den

den Tod, den Friedensengel, den Führer ins beſſre Leben!

O Tod, du haſt keine Schreken für meine Seele, die am Grabe ihres Erlöſers, der wieder auferſtanden iſt, allmächtigen Troſt gegen deine Schreken geſammelt hat.

O Tod, du ſüſſe Hofnung, du Wolthäter ſelbſt dieſes Lebens, welches Pein wäre ohne dich! O wenn kommſt du, ſeligſte meiner vorgezehlten Stunden? Wenn kommſt du, Todes-Stunde, wenn wird das Rauſchen deiner Ankunft mein lauſchendes Ohr entzüken?

Komm entfeßle die müde Seele, bringe ſie heim, führe ſie dahin, wo ihre Begierden ruhen! Dahin, wo ſie den Unendlichen, ihr Alles, beſſer lieben kann! Dahin, wo ſie von Engliſchen Chören angefüllt, ganz Harmonie zu ſeinem Lobe wird.

VII.

Wenn sich in diesem fremden Lande finstre Gewölke um uns ziehen, wenn dornichte Pfade unsre Begierden verlezen, wenn der HErr des Schikſals uns Freuden abfodert, oder Schmerzen zusendet:

Dann weinen wir, und klagen mit ungeduldigen Seufzern der befreyenden Stunde entgegen.

„ Warum verzeuchſt du, göldne Stunde, Erlöserin? wo säumeſt du dich, wohlthätiger Tod? „ wie lange läſſeſt du uns nach dem lezten Athem„ zug, dem lezten der Leiden, ſchmachten? „

Aber wenn bald die entfeſſelte Seele auf Flügeln frolokender Seraphim ins ewige Leben getragen seyn wird, dann werden die Tröſtungen GOttes

tes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wiſchen.

Dann wird ſie, von reiner Wonne geſättigt, mit dem einen Blik in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne bleichſchimmernde Erde ſuchen, und ſagen:

„ Wo biſt du, Thal der Schmerzen? wo iſt „ die Wüſte, mit Irrgängen durchflochten, aus „ denen kein Ausgang ſchien? Wo iſt der Au„ genblik, den ich traümend in Jahre aus„ dehnte?

„ O die ihr noch in Sterblichkeit verſchloſſen, „ auf eure Enthüllung wartet, meine Brüder! „ was ihr Leben nennet, iſt Traum.

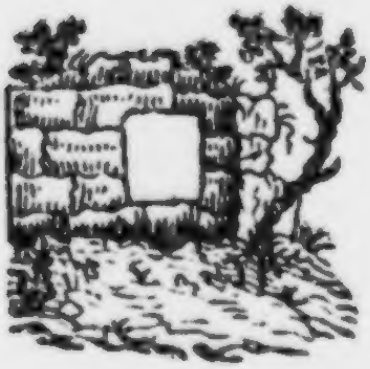
„ Das Leben des Frommen iſt ein ſüſſer pro„ phetiſcher Traum, der künftig erfüllt wird.

„ Klaget nicht, wenn Leiden den ſüſſen Traum „ unterbrechen? Nur durch Leiden wird die Seele

„ vom

„ vom Leibe des Todes losgewunden, und von der Erde, dem Paradieſe der Thiere, zum Him„ mel angewöhnt.

„ Wann Sterbliche weinen, dann lächeln „ die Seraphim, ihre Freunde, und ſehen ſtillent„ zükt zu, wie ſich der beſlekte Geiſt, in der läu„ternden Glut, zum Engel reinigt. „



VIII.

O HErr! du biſt zwar unſichtbar nach deinem Weſen, aber du ſtraleſt allenthalben in deinen Offenbarungen hervor, und füllest das Unendliche mit deiner Gegenwart.

Was verſucht meine Seele gleich einem Vogel, der an der Ruthe klebt, ſich in den Aether emporzuſchwingen, damit ſie dich in deiner Herrlichkeit ſchaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freyer, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, ſo würde ich dir nicht näher kommen.

Hier wo ich izt bin, da biſt du mit deiner GOttheit, mit deiner ſegnenden Liebe, mit allen deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele, wirf dich vor dem Unendlichen hin, beuge dich, tiefanbetend, vor dem, vor welchem

chem die Seraphim, obgleich von der hellſten Flamme ſeiner Liebe entbrannt, ihr reines Angeſicht bedeken.

Jeder Ort wo ich ſtehe, iſt heilig! Jeder Ort iſt eine Stätte des HErrn.

Höret, ihr Sterblichen, die groſſe Wahrheit, und zittert! Wer will es ferner wagen, in der Gegenwart GOttes zu ſündigen?

Jede ſündige Seele bebe, und erkenne ſeine Gegenwart! — Würdeſt du vor allen Engeln ſündigen, wenn ſie dich ſichtbar umgäben? Würdeſt du im Himmel ſündigen? Ach! wer hat dich denn ſo verblendet, daß du im Angeſicht GOttes ſündigeſt?

Zittre, Sünder, du ſtehſt vor ihm, wohin willt du fliehen? welche Nacht ſoll dich vor ihm verbergen? du biſt ganz von ſeiner Gottheit umringt. Er ſieht deine geheimeſten Wünſche, er höret die leiſeſten Wünſche deines Herzens.

Das Angeſicht des Heuchlers lügt den Menſchen; ſein Auge iſt gen Himmel gerichtet, ſeine

Lippen

Lippen reden die Sprache der Engel, aber der HErr sieht die Falschheit seines Innwendigen.

Der HErr richtet allezeit; in jedem Augenblik verdammt oder billiget er meine Seele!

Ach! wenn du mich vor Gericht foderteſt, und mir selbſt mein Urtheil überlieſſeſt, ſo bin ich verlohren!

Jede Seele, die in deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, iſt des Todes würdig; der Abgrund öfnet ſich, und der Untergang ſperrt ſeinen Rachen auf, die unſelige Beute zu verſchlingen.

Aber deine Gnade iſt höher als der Himmel, deiner Erbarmungen iſt keine Zahl.

Du liebeſt die Seelen, die für dich geſchaffen ſind, mehr als ſie ſich ſelbſt lieben; mehr als die zärtlichſte Mutter den Säugling liebt, ihren erſtgebornen, den ſie mit Schmerzen gebahr.

Sie ſind dein, ſie ſind ganz zu deiner Liebe gebildet.

O HErr zeige dich uns, deke uns dein Antliz auf, so genesen wir! Hauche uns an, o Geist des HErrn, so sind wir erneuert.

Die Missethat der Gedemüthigten ist vor dir weggethan; du hebest ihre Augen zu dir auf, und zeigest ihnen dein Heil.

Ihr Leid ist verschwunden, und ihr innerstes freuet sich über deiner Gegenwart.

Sie wandeln vor dir, und werden nicht müde, denn du bist bey ihnen, und redest freundlich mit ihren Seelen.

Du führest sie an deiner Hand, wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie schauen unverwandt auf dich.

HERR, zeige uns dein Antliz, so genesen wir. Erleuchte uns, daß wir in deinem Lichte wandeln.

IX.

O GOtt, deine Güte reichet so weit die Himmel sind; sie ist unbegrenzt, wie die Ewigkeit.

Du hast alles gut erschaffen. Selig, wer in deiner Ordnung bleibet!

Du tränkest die Menschen mit den Ausflüssen deiner Liebe, und erfüllest die reinen Geister mit dir selbst.

Der HErr liebet die Unschuld, er liebet die Seelen, die vor seinen Augen wandeln.

Seine Güte ist über dem, der redliches Herzens ist. Aber den falschen Seelen, und denen welche das Böse lieben, wird sein Angesicht Verderben blizen.

Freuet euch des HErrn, ihr, die ihr seinen Nahmen fürchtet! Erzehlet von seiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

X.

Du Geber aller guten Gaben, was soll mein Herz so liebreich von dir aufgemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle deine Schäze offen stehen, ich vertraue deinen Verheissungen, sie sind das Leben meiner Seele.

Was soll ich bitten, da du, wolthätiger Geist, allen meinen Wünschen zuvorgekommen bist?

Ich war noch nicht, da du mir schon diese schöne Wohnung erbautest, die deine Gegenwart zum Paradiese macht, da du diese glänzende himmlische Luft über mir wölbtest, und die Sonne schufest, die mein Auge mit den Flüssen ihres Lichtes erquikt, und den Mond, der die Nacht zum sanftern Tage macht.

Du pflanzest für mich den umschattenden Hayn und die blühende Flur, mit vielfärbichten Blumen und grünem Laubwerke gestikt. Du ergözest mein

Auge

Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem süssen Athem, den sie umherdüften.

Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegenwinken; du giebst den Bewohnern der Zweige harmonische Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen; und befiehlst dem sanften Zephyr, mit sanftwebenden Flügeln die sonnichte Glut auf meinen Wangen zu kühlen.

So willst du auch meine Sinnen zu dir ziehen, zu dir der Quelle jeder süssen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich, macht die süsse Empfindung zu wahrer Lust; ohne ihn wäre der Wurm so glüklich als ich, durch ihn theilt der Engel seine Freuden mit mir. Denn wenn ich dich denke, so sehe ich in jedem schönen Anblik deine Züge; dein Lob entzükt mich in jedem harmonischen Tone, ich fühle die Ausflüsse deiner Güte, und schmeke deine Freundlichkeit. Dann erwachen im innersten der Seele dunkle Ahnungen

von den Freuden, die du denen bereitet haſt, die dich lieben.

O wie viel Glükſeligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freude gabeſt du mir, da du mir dieſen denkenden Geiſt einhauchteſt, den ewigen Beſchauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte haſt du ihm gegeben, ſich emporzuſchwingen, ſich auszubreiten, oder ſich in ſich ſelbſt zu ſchmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genieſſen, die nur dem innern Auge ſichtbar ſind; oder mit prophetiſcher Kraft von beſſern Welten und ſchönern Geſtalten der Dinge zu träumen, die der aufgedekte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele ſich in dieſer reizenden Manchfaltigkeit von Gegenſtänden nicht verliere, noch in ihren eignen Bewegungen ſich verwikle, haſt du ihr ein himmliſches Licht geſchenkt, welches die Pfade des Lebens beſtrahlt, worauf ſie wandeln ſoll.

O! Va-

O! Vater der Engel, und Menſchen, was könnte ich Gutes von dir bitten, daß du mir nicht ſchon gegeben, oder für die Zukunft beygelegt haſt?

Die Betrachtung deiner Wolthaten erſtikt jeden Wunſch, und verbreitet ſüſſe Zufriedenheit über das glükliche Herz.

Diß einzige, o mein GOtt, laß mich von dir bitten, daß ich, ſo lange ich dieſe irdiſche Luft athme, keinen Augenblik vergeſſe, daß du die Liebe biſt.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnaden nicht vergället, wenn ich nicht von dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, ---- was mangelt mir dann? was läſſeſt du meinen Wünſchen übrig?

Jeder Augenblik meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurük.

Jeder Augenblik bringt mich den Hofnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken; zu den einzigen Wünſchen, die mir deine Güte erlauben kann.

XI.

Wie wol iſt dir, meine Seele, wenn du aus den Zerſtreuungen dieſes Lebens dich vor deinem GOTT ſammeln kannſt!

Wie ſüß iſts, an ihn denken, und in einſamer Stille ſich mit ihm beſprechen.

Er höret das Lallen der unmündigen Seele gütig an, ihre ſprachloſe Entzükung iſt ihm angenehm.

Was ſind dieſe Dinge, woran die Verblendeten ihr Herz hängen? Schatten ſind es, ja Träume von Schatten! Mein Verlangen, meine Wünſche ſind nach dir!

Selbſt deine irdiſchen Geſchöpfe, ſo ſchön und lieblich ſie ſind; Schatten ſind ſie, die nur eine flüchtige Luſt auf die Seele werfen.

Unſelig iſt, der an dieſen Schatten ſich begnüget! Aber ſelig iſt, wer zu dem HErrn ſagt: Du biſt meine Freude, mein Leben, mein Alles, wenn ich nur dich habe, ſo vergeſſe ich Himmel und Erde.

Der irrdiſche Menſch ſuchet Ruhe und findet ſie nicht. Er erbizt ſich in ſeinem Betrug, er träumt Gütern nachzujagen, und wenn er ſie erhaſchet, ſiehe ſo ſind ſie Nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle luſt bezaubert ihn, ſeine Seele iſt ſich ſelbſt unbekannt; die Unſterbliche, die Geſpielin der Engel, lekt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnſucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß ſie ihn ſuchte, und nirgends als in ihm ruhete. Ach! Betrogne, merkeſt du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten iſt? Weiſſeſt du nicht, daß er die lebendige Quelle aller Freude iſt?

Sagel, ihr Seelen, die ihr ihn kennet, iſt nicht

ihn denken, das süsseste Geschäft? Ist nicht ihn empfinden, Entzükung, und ihn anschauen, Seligkeit!

O! nur Ein Gedanke, nur Ein Stral der aus seinem Antliz in unsre Seele fällt, löschet alle andere Bilder aus.

Wie selig o HErr müssen die seyn; die allezeit vor dir stehen, und deine Herrlichkeit schauen.

Ihr Engel des Throns, seine Vertrauten; ihr Cherubim ganz zum Anschauen GOttes erschaffen; ihr Seraphim, deren heilige Brust keinen andern Affekt als seine Liebe athmet; wie unaussprechlich ist euer Glük!

Zwar mich drükt noch dieser Leib des Todes, und meine umnebelte Seele ist unfähig, dein Angesicht zu schauen.

Aber wenn ich von allen Geschöpfen, ja von mir selbst entblößt, wiewol aus dunkler Ferne, nach dir blike, so wallet mein Herz in himmlischen Freuden auf.

Wie kann ich nach einer ſolchen Seligkeit wieder zum Staub, und zum Tand der Erde zurükkehren.

Ach! wenn werde ich dieſen Kerker durchbrechen, und durch tauſend glänzende Sphären unaufhaltbar mich zu deinem Thron aufſchwingen?

Wie lange ſoll dieſer bunte Vorhang der Natur, mir den Anblik des göttlichen Lichtes verbergen? Wie lange ſoll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenſtande ſchmachten?

Sey ſtille, meine Seele, ſey ſtille vor dem HErrn! Bezähme deine lüſternen Begierden!

Wenn ich ſchon im finſtern Thale walle, ſo iſt er doch bey mir. Mein Glaube macht Licht um mich her, und zeigt mir die himmliſchen Ausſichten, die jeder Augenblik näher bringt!

XII.

Lobet den HErrn, alle seine Werke, lobet ihn in allen Gegenden seines Reichs.

Lobe ihn du Geschlecht Adams! die Erlösten des HErrn sollen von seiner Güte zeugen.

Höret doch ihr Sterblichen, die Stimme aller Geschöpfe, die euch zu seinem Lobe ruft!

Wol dem, der es zu Herzen nimmt, die frühe Morgenröthe sieht ihn mit deiner Betrachtung beschäftigt, ihn überrascht der nächtliche Schlummer, mitten in Gedanken von dir.

Wie sollen wir dich loben, o HErr? wo soll meine Seele Gedanken finden, die deiner würdig sind? Ach! wo soll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrüken.

O! vollbringet was ich nicht vermag, ihr Engel, ihr Sänger GOttes, vollbringet für mich das himmlische Geschäfte; mein Innerstes stimmt

mit

mit ſüſſen nahmenloſen Seufzern in euern Lobgeſang!

Wie können wir dich loben, o HERR! als mit unverwandtem treuem Beſtreben, dir wolzugefallen?

Denn du biſt uns kein unbekannter, kein verborgener GOtt; du haſt uns deinen Willen bekannt gemacht, du haſt ihn tief in unſre Herzen gegraben, ja du haſt zu uns geredet, und die Rathſchlüſſe der Ewigkeit vor unſern Augen enthüllt.

Was ſäumen wir dann, dem Beyſpiel des Himmels zu folgen, und den Willen unſers HErrn zu thun?

Jede Seele werfe ſich vor ihm hin! — In dieſem Augenblik, in jedem Augenblik ſchaut er auf uns herab, ſeine Hand iſt über uns, ſeine Gottheit umgiebt, umhüllet uns ganz — Ach empfindet es, ihr ſchlummernden Seelen, und erwachet ins Leben für GOtt!

Höret auf, ihr Völker, mit betrüglichen Lip-

pen

pen den GOtt zu ehren, den eure Thaten verläugnen! Eilet! euch unter seine Gesetze zu beugen; denn, siehe, schon rüstet er sich mit eisernem Zepter die Raken der Empörer zu brechen.

Der Fürst beuge sich vor dir, o HErr, und zittre! er vollziehe gleich den Engeln die dir dienen, den Willen seines Königs.

Der Weise rühme sich nur dich zu wissen! er forsche in deinen Werken, und erwäge deine Gesetze, er lehre durch Reden voll Kraft, und reize durch sein Beyspiel.

Die Mutter weyhe dir den Säugling an ihrer Brust, sie bilde den Knaben zu männlicher Großmuth, die Tochter zu Unschuld und Fleiß; sie enthülle in ihren Seelen dein Bild, und lehre sie den Vater der Geister lieben!

Der Jüngling strebe mit der munitern Stärke eines jungen Adlers, nach dem was edel und gut ist, nach jeder Vollkommenheit.

Güte und Treu sey das Band jeder menschlichen

lichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeste der Gesellschaft!

So werde unser Schöpfer gelobt, der das Glük seiner Geschöpfe seine Ehre nennt.

Wenn die Stimme der Klage und des Murrens verstummen wird; wenn friedsame zärtliche Sympathien die schändliche Selbstheit aus jedem Busen verdrängen; wenn jeder Mensch im andern seinen Bruder, sein vervielfältigtes Selbst erkennt; — wenn der einzige Affekt, der unsrer Seele würdig ist, der einzige, aus dem reine Wollust strömet, und in welchem kein Uebermaas möglich ist, der einzige der in Erzengeln glühet, und Sterbliche zu Engeln macht; — wenn deine Liebe, o GOtt, aus jeder Brust in allgemeine Güte ausfliesset: Dann wird das ganze Geschlecht der Menschen seinen Schöpfer loben, dann wird sein Name geheiliget, dann wird sein Wille auf Erden wie im Himmel vollbracht.

Selige

Selige Zeit, mein sehnlichster Wunsch, und meine geliebteste Hofnung! Sollen diese Augen, die dir so oft entgegenthränten, sich schliessen, ohne dich gesehen zu haben? Soll ich nie frohere Thränen über das Glük meiner Brüder weinen? Thränen der Entzükung, wenn der, den meine Seele liebet, von allen Wesen gelobt wird.

XIII.

Wie selig ist, o HErr, in deinem Licht zu wandeln? welch eine Klarheit, was für neue Gestalten der Dinge und freudige Aussichten sind um mich her?

Wo ist das Thal der Thränen? Wo sind die Todesschatten, wo ist der Kerker des seufzenden Geistes?

Wie verwandelt sich diese Welt unter meinen Bliken, wenn sich das Licht deiner Allgegenwart über sie ergießt!

Sey gegrüßt, o Erde; du Land der Erscheinungen GOttes! Allenthalben wo ich hinsehe, sind seine Fußstapfen, ja er selbst, er selbst ist allenthalben zugegen.

Die Wolken unter ihm triefen von seinem Segen, sein Anblik erneuert die Erde, sie fühlt das sanfte Sausen seiner Gegenwart, und freuet sich.

Er schauet herab, da blühet sie zum Garten GOttes auf, tausend Blumen eilen freudig hervor, von seinem Daseyn zu zeugen; und die Engel, die um ihren HErrn schweben, streuen süsse Gerüche von ihren Schwingen herab.

Indeß flattern geschäftige Geister umher, den jungen Frühling auszubilden; sie vergolden die Nazennelke, oder tuschen die Rose mit der Farbe ihrer Wangen, und hauchen ihnen den lieblichen Athem ein, den sie uns wieder entgegen husten.

Der sinnliche Mensch ist dem Thiere des Feldes gleich, er schaut gedankenlos umher, und hält die Würkungen deiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die dich lieben, sehen dich allenthalben; der Gedanke an dich giebt jedem Ort eine überirdische Schönheit, und macht den wilden Hayn zum Paradiese.

Ja, sey gegrüßt, o Erde, du bist des HErrn! der Fluch ist von dir hinweggethan.

Vom

Vom Blut des Verſöhners geheiligt, warteſt du mit uns, ſeinen Erlöſten, auf deine Erneuerung.

Froloke du Erde, und ihr Begnadigten, jauchzet! Freuet euch in dem Stifter eures Heils.

Er ließ ſein göttliches Licht über uns aufgehen, Er zeigte uns den Vater.

Er enthüllete vor unſerm erſtaunten Auge die verborgene Hoheit unſerer Natur, und ſchloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finſterniß Licht, die Verirreten kehrten zu GOtt um, und die Sünder verlieſſen die Wege der Thorheit.

Der thieriſche Menſch empfand ſeine Engliſche Beſtimmung, und wunderte ſich der göttlichen Empfindungen, die in ſeinem Herzen aufſtiegen.

Welche befleckte Seele hätte ſich erkühnen dürfen, ohne Ihn, den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, GOtt zu lieben? Oder wie hätte ſich die reine ſeraphiſche Flamme in Seelen entzünden können, die von eitelen Begierden glüheten?

Sey

Sey gelobet, o HErr unser Heiland! Du allein kountest diese herrlichen Dinge vollbringen!

Sey gelobet, und in dir der Vater der dich gesendet hat.

O! wie ganz sind unsere Seelen dein eigen! welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das deine Wolthaten erwäget!

Durch dich haben wir Freudigkeit zu GOtt, und nennen ihn mit kindlicher Zuversicht, Vater; in dir lächelt uns die versöhnte Gnade.

Deine Lehre erhebt uns zu unserer Bestimmung; sie reinigt uns für den Himmel, wo nichts unreines eingehen kann.

Ach! wir lagen in der Finsterniß, uns selbst verborgen, und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verlohren uns in unsern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unserer eiteln Bestrebungen nach Glükseligkeit.

Denn wir ſchnappten nach Phantomen, oder weideten uns wie Thiere, an den ſinnlichen Dingen.

Wie erſtaunte der Menſch, von deiner Klarheit umſtrahlt, über die Hoheit ſeines Urſprungs und die Gröſſe ſeiner Erwartungen.

Itzt findet unſere Seele die Ruhe, die immer vor ihr entfloh, denn nun wiſſen ihre Triebe ihren Gegenſtand. Sie brennet nun von Engliſchen Flammen; die Ehre wornach ſie ſtrebt, iſt, GOtt gefällig zu ſeyn.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen iſt ihre Wolluſt, ihr ſüſſes Tagwerk.

Sie ſiehet ihren Leib als eine grobe Hülſe an, welche ſie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh ſieht ſie ihn allmählich welken! wie gern wikelt ſie ſich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätheriſche Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unſterblichkeit.

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit, und athme die Freuden unvermischt ein, worngch sich meine Seele sehnet.

Was scheidet einen Engel, und eine Seele die GOtt liebet? Der Zwischenraum ist, die durchsichtige Deke der Sinnlichkeit.

Schon seh ich durch diesen Vorhang O wundervolles Gesicht! Die Herrlichkeit des Himmels schimmert mir durch diesen Nebel der irdischen Luft entgegen.

Ich sehe mit geblendeten Bliken, die überirdische Aussicht unbegrenzt verbreitet. Sie verliert sich in immer hellern Scenen, sie verliert sich im göttlichen Licht.

Welch ein heiliger feyerlicher Anblik! Wie glänzen die seraphischen Angesichter! wie entzükt beten sie den erhöheten König an!

Dich, dich o mein Erlöser! und — darf die zitternde Seele die grosse Empfindung wagen? — dich meinen Bruder.

Zer-

Zerflieſſe, mein Geiſt, in Lob und Dank! Miſche dich in die Harmonien der Engel, die ihn anbeten, in die Hymnen aller Geſchöpfe, die Ihn loben.

Zerbrechet ihr Bande, zerfalle du irdiſche Hülſe, daß ich auffliege, und meine Entzükung ihren Hymnen vermiſche!

XIV.

Wo ist mein entzükter Geist? welch ein furchtbares Gesicht um mich her!

Schwarze Finsterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreis.

Die Sonne ist erloschen, die verlaßne Natur seufzt, ihr Seufzen bebet, gleich dem schwachen Wimmern des Sterbenden, durch die allgemeine Todesstille.

Was seh ich? Erbleichte Seraphim schweben aus dem nächtlichen Dunkel hier und da hervor! Sie schauen, mit gefalteten Händen, wie erstarrt herab! Viele verbergen ihr thränendes Antliz in schwarze Wolken.

O! des bangen Gesichts! Ich sehe, ich sehe den Altar der Versöhnung, und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der GOtt-Mensch leidet. Sein heiliges Blut weyhet die sündige Erde, und waschet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen schwebet furchtbar über ihm, und wigt in der Wage des Gerichts, seine Leiden gegen unsere Sünden ab, Unermeßlich sind seine Leiden, wie unsre Sünden unzählbar sind.

Ach! wir Elenden! wie unwerth ist der seiner Erbarmungen, der izt noch sündigen kann!

Warum zerfliessest du nicht meine Seele, im bangen Gefühl deiner Schuld?

Vernimm es, o Menschengeschlecht! Ach! ihr sündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Euere Sünden haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes ligen auf seiner Seele; sie bebet und fühlt die Schauer der Vernichtung, sie ist von GOtt verlassen!

Von GOtt verlassen, um gefallnen Unsterblichen. verworfnen Geistern, das Anschauen GOttes wieder zu geben!

Wir waren alle abgefallen, wir hatten den GOtt der Liebe verlassen.

Wir vergassen der Gesetze seiner Weisheit; der Gesetze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geschändet, war ein Fluch vor dem HErrn! ein Scheusal vor seinen Engeln! ein verbannter Ort, auf den die Verwüstung wartete.

Saget, ihr Himmel, ihr Sphären der Engel saget, war unter allen Geschafnen einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in Englischen Herzen eine solche Liebe, die sich für Sünder zum Opfer giebt?

Auch wir waren verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geschaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schoos des Vaters war, eh noch die Seraphim vom Angesicht GOttes bestrahlt, um seinen Thron sangen; der stellte sich zum Mitler der Kinder Adams dar!

Er

Er erkaufte ſich dem Tode zugezählten Seelen, und erwarb ſie zu ſeinem Eigenthum, indem er ihre Strafe lidte.

Nun iſt es vollbracht! Es iſt vollbracht, das gröſte Werk das die Ewigkeit ſah! Die ewige Verſöhnung iſt vollbracht.

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antlig des Verſöhners, die Todesqualen ſind erſchöpft, ſanft neigt er ſein Haupt, indem nahmenloſe Seligkeiten ſeine göttliche Seele überſtrömen.

Die Erde iſt verſöhnt! die Pforten des Himmels öfnen ſich den Kindern der Erde.

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, feſtlich geſchmükt dem göttlichen Sieger entgegen; ſchon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit meine Seele, du Begnadigte GOttes; freue dich in deinem Erlöſer und GOTT!

Du

Du bist sein! Du bist ein Lohn seiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze meine Seele, Begnadigte GOttes! die Himmel öfnen sich dir, die Engel grüssen dich Schwester.

O Seligkeit, der Vater deines Mittlers, der ewige Vater nennt dich sein Kind!

XV.

In süsser Wehmuth schwebet meine Seele um den Hügel deines Kreuzes, und genießt den geheimnißvollen Anblik, der sie gänzlich in Schmerzen und Entzükung zerschmelzt.

Ich sehe dich, mein Erlöser von Schreken des Todes umringt. Ich sehe den Heiligen, den Unschuldigen, den Wolthäter des Menschengeschlechts, gleich den verworfensten Sündern ans Holz ausgestrekt.

Dein göttliches Antliz, o Menschenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hülfe sahen, ist von Blut entstellt, das langsam von deinem verwelkten Haupt zwischen den Dornen herabrinnt.

Ach! die hülfreichen Hände, die du nach jedem Elenden strekteſt, sind durchgraben; die Füsse des Propheten, der das Heil GOttes verkündigt, sind ans Kreuz geheftet.

Aber wer kann die Leiden deiner Seele aussprechen, wer kann unsere Sünden zählen, unter deren Last du schmachtest?

Kläglich bricht die Angst deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel starren!

Du siehest nach deinem Vater auf, aber er höret dich nicht.

Du schauest dich nach deinen Engeln um; aber sie stehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angesicht weg, der Himmel verhüllt sich in Finsterniß, die Lebenskraft stokt in den Adern der bangen Natur: da der in seiner Menschheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer sich neigt.

Warum leidest du, o Heiliger, Sohn und Bild des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürst der Heere GOttes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte, und dem Sturm Stillschweigen zuwinkte?

O! Wunder der Liebe! Er leidet freywillig für schuldige Seelen, die den verletzten Gesetzen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unsterbliche, die vom Angesicht GOttes verworfen waren.

Er hüllet seine Gottheit in ihre Menschheit; er wird ihr Bruder, sich selbst für sie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu versöhnen.

Er behauptet die Ansprüche des Himmels auf unsre Seelen; seine Schmerzen erwerben uns himmlische Entzükungen; sein Tod ist unser Recht an die Unsterblichkeit.

Er stieg von dem Thron seiner Herrlichkeit, und kam herab, seinen Vater den Menschen zu offenbaren und zu versöhnen.

Er lud die Strafe unserer Schuld auf sich, damit wir Friede hätten. So innig jammerte ihn der Seelen, die in kläglicher Verblendung auf den Wegen des Verderbens taumelten!

O Tiefen

O Tiefen der göttlichen Liebe! O! unergründliches Geheimnis! So liebest du, GOtt Erlöser die Seelen.

Ja zerschmelze nur, meine Seele, die du ihn so wenig geliebet hast; ach! die du ihn mitgekreuzigt hast, der dich so unbegreifli[illegible]bte.

Die Seraphim selbst, die Engel der Liebe stehen erstaunt, und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht seiner Liebe erweitert, sie glühen von neuen Empfindungen, und wallen in reinere Flammen auf.

Wie erweicht, wie zerschmolzen und ganz entzündet sollen denn unsere Seelen seyn, die Unwürdigen, die er mit dieser göttlichen Großmuth liebte?

Ja ich fühle, du gekreuzigte Liebe, ich fühle deine Allmacht, sie ergreifet, sie durchglühet mein Herz!

Mein Auge thränt, und heilige Erstaunung schauert durch meine Gebeine, da du von der Höhe deines Kreuzes für deine Peiniger betest.

O der

O! der süssen Worte, der göttlichen Symphonie! die Sphären verstummten, da du so batest! Alle Harmonien des Himmels schwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme seines Sohnes.

Der härteste Feis zerfließt von diesem Gebet! und in die feindseligsten Herzen dringt ein Stral von himmlischer Liebe.

Du bittest für deine Peiniger, du leidest für Treulose, für Undankbare! Ach! sollte ich — dein Erlöster, dein Eigentum, dein Jünger, nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer ist mein Feind? Wer trägt die menschliche Bildung, der nicht mein Bruder sey?

Segne, segne o GOtt, alle die mich demüthigen, alle die mich in der Selbstverläugnung üben.

Inbrünstig wallet mein Herz dem ganzen Geschlecht meiner Brüder entgegen! Ach! möchtet ihr alle zu JEsu versammelt werden!

Ach! daß keine Seele sich dir entwenden könn-

te, der du mit göttlicher Großmuth zum Lohn deiner Schmerzen nur unsere Seligkeit verlangst!

Ja, mein Herz fühlt die schöpfrische Kraft deines Beyspiels! Du schaffest meine Seele neu, sie erstaunt über Tugenden, die nicht ihe eigen sind.

Du sahest die Leiden die über dich kommen sollten, deine Menschheit bebte vor dem grauenvollen Anblik; aber du ruhtest in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen war dein erhabnes Geschäfte! Seinen Willen zu thun, war die Wonne deiner Seele.

O! schwebe stets allgegenwärtig vor mir, du Bild der sichtbaren Tugend, die erst am Kreuz in ihrer Vollkommenheit strahlte — so wird keine Tugend mir zu göttlich seyn!

Von der Allmacht dieses Anbliks getrieben, eilten die Heiligen, auf dem Wege deiner Fußstapfen, dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt hassete sie, die dich gehasset hatte!

Sie

Sie haſſete die **Wahrheit**, die ihre Werke verdammte — Sie haſſete die **Tugend**, die ſo unwiderſtehlich bewieß, daß **unſterbliche** Menſchen fähig ſind, nach **engliſcher Vollkommenheit** zu ſtreben.

Aber was iſt der Haß der Sünder, einer Seele die von Liebe GOttes glühet?

Soll ſie erzittern, vor Menſchen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angeſicht des Himmels und der Erde, ihre Göttlichkeit beweiſen wird?

Was ſoll der **Chriſt** fürchten? oder was ſoll er von denen die Staub ſind hoffen? Er, der von GOtt Unſterblichkeit, und mehr als alle Welten hoffet?

Was ſeh ich, in wütenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er ſchaut mit ſtarrem entzüktem Blik auf den Gekreuzigten hin — der Anblik erhöht ſeine Natur über ſich ſelbſt! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein, und blikt auf ſeine Aſche triumphierend herab, indem der halbentkörperte Geiſt ſchon in den Pforten des Himmels ſchwebt.

XVI.

Komm, meine Seele — du verlangeſt nach Ruhe, die dir die Welt nicht geben kann — komm in die ſüſſeſte Einſamkeit, in ein ſchöneres Luſtgefilde als Eden; komm zum Grabe deines Erlöſers.

Hier ſchweb ich in ſtillen Betrachtungen über dem Felſen, wo er einſt ſchlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worinn keiner unter allen Erſchafnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, ſehnte er ſich nach dieſer Ruhe. Hier neigte ſich ſein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin; hier wuſchen die Thränen der Seinigen das Blut von ſeinem Antliz, auf dem noch ernſte Züge in göttliches Lächeln ſich verloren.

Drei heilige Mächte giengen mit ſäumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin.

Drei

Drei jammervolle Nächte beweinten ihn die ihn geliebet hatten, als ob der Tod den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen stand der Sieger auf wie ein Held, der, von grossen Thaten ermüdet, sich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufsteht, und seinem Triumph entgegen eilt. Wie Staub sank die Sterblichkeit von seinem verklärten Leibe; er schwang sich empor, und indem er sich aufschwang, erschüttert ein süsser Schauer alle Gebeine, die im Schoos der Erde zum ewigen Leben schlummerten.

- Mein HErr und mein GOtt, du lebest und ich werde auch leben! Du sizest zur rechten des Vaters, und ich werde, von dir aufgenommen, sein Angesicht schauen.

Daß mich der Tod nicht schreken müßte, starbest du; daß meine Seele, die nach Unsterblichkeit athmet, nicht vor diesem nächtlichen Grabe bebte, ruhtest du im Schoos der mütterlichen Erde, und standest wieder auf, mich meiner Auferstehung zu versichern.

Du

Du bist auferstanden! du hast dich über alle Himmel aufgeschwungen! was kann ich fürchten? Du willst ja, daß sie seyen wo du bist, die dir der Vater gegeben hat!

Dieses Grab, worinn du schliefest, dieses Grabmal welches deine Allmacht öfnete, da du Wiederbringer des Lebens, hervorgiengest, ist mir ein sicheres Pfand, daß ich leben werde, wenn schon die Erde meinen Staub zurüknimmt.

O! nennet nicht Leben, was besser Tod genennet würde; nennet das nicht Leben, wenn der himmlische Geist, in den Leib von Erde eingesenkt, im Finstern schmachtet, und nur in der Hoffnung seiner Befreyung Ruhe findet.

Das Vergängliche ist keine Speise für einen Unsterblichen! Ach! meine Seele verlangt nach überirdischen Schönheiten, nach Gegenständen, die nicht unterm Anschauen verwelken; nach dir, nach dir verlangt sie, von dem alles was ich sehe, nur matte entsiellte Schattenzüge sind!

Mein Ohr verlanget, die entzükende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geister preisen; es ist müde den eiteln Schall leerer Töne, müde die Stimme deiner Verächter zu hören! Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungestörten Harmonien schmachtet, strebt aus diesem Kampfplaz der Zwietracht in die stillen Auen der himmlischen Liebe empor, — aus der dürren Wüste in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne fliessen! — Aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Versuchung nähert, in den Garten GOttes, wo keine betrügliche Frucht winket — Aus der Pilgrimschaft ins Vaterland der Geister!

Wie froh seh ich jedem eilenden Tage, jeder entschlüpften Stunde nach! wie vergnügt sieht die erleichterte Seele auf ihren welkenden Leib herab, der bald reif ist, ins Grab zu sinken! — Tod! du süsser Nahme! Bey dir wachen meine Wünsche auf, — nach dir schmachten die geheimsten nahmenlosen Begierden meines Herzens! Du raubest

mir nichts Gutes, das ich besize; und schenkest mir, was mir alle Reiche dieser Welt nicht geben könnten.

Was säuselt für eine Stimme, lieblicher als Musik um mein Ohr? Wer rufet mir? O! ich kenne sie, es ist die Stimme meiner Entschlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladen.

Bald werde ich euch wieder sehen, ihr geliebten Seelen! Und, o! frohes entzükungsvolles Wiedersehen! Wie wird euer Angesicht, vom Anschauen GOttes glänzend, mir entgegenlächeln! was für englische Töne werden von euern Lippen fliessen! Was für himmlische Geschichten werdet ihr mir kund thun! wie liebreich werdet ihr mich in den Sitten des Himmels unterweisen! mit welcher geflügelter Begierde werde ich von euch die Hymnen der Unsterblichen lernen! was für Seligkeiten werden sich mir in jeder neuen Empfindung entwikeln! wie erstaunt werde ich im Lichte des Unendlichen umherschauen! welche grenzenlose Aussichten in Schönheit und Ordnung! welche Har-

monie

monde unzählbarer Sphären, jede eine Welt voll Wunder in allen der Unendliche, alles von seiner Herrlichkeit, alles von seinem Lobe voll!

Hat eine himmlische Hand den Vorhang weg, gezogen, der meinem unsterblichen Auge den seligen Anblik entzieht? Oder schwebe ich schon entkörpert unter den Seraphim? Welche Entzükungen um mich her? wie sind alle meine Wünsche gesättigt! welch ein Blik durch zahllose Reihen von Geistern, die zu GOTT aufsteigen, und im Aufsteigen immer göttlicher scheinen! Ich sehe von Myriaden ätherischer Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! wie glänzet der Thron des gesalbten Königs! welche Schaaren von Heiligen um ihn her! Mit inbrünstig gefalteten Händen flehen seine Erlösten, die Seelen die ihm nachfolgten, vor ihm, und hören seine liebesvollen Worte! Nur die Sprache des Himmels beschreibt, was sie empfinden, nur Ewigkeiten sind das Maas ihrer Seligkeit! — Mein Blik dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurük! Mit

diesem Licht verglichen, ist eine Sonne ein gleissendes Stäubchen! — Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz seines Angesichts vor allen Geschaffnen verbirgt.

Meine Seele verhülle dich und bete an! Verhüllt und von fern beten selbst Engel an! — Alle Wonne fließt aus diesem Urquell, alle Schönheiten die der Engel bewundert, oder die den Menschen von Erde reizen, sind die Stralen die sich aus diesem Lichtmeer ergiessen!

Aber schon fällt der Vorhang wieder! Sie sind verschwunden, die himmlische Gesichte, deren kein Nahme, keine Vergleichung würdig ist. Es dämmert wieder um mich her; ich fühle die Fessel wieder, die mich noch an diesen dunkeln Felsen heften! — Aber bald werden sie, wie versengte Faden abfallen; bald werde ich die angeborne Himmelsluft athmen, und da seyn, wo mein Erlöser lebt; und bey dir geniessen, was kein Auge gesehen, was noch keine Seele in prophetischen Ahnungen vorempfunden hat; ja was kein Engel

ermes-

ermeſſen kann, alles was du denen die dich lieben bereitet haſt.

Bald werde ich daſelbſt ſeyn, o mein GOtt, wo meine ſehnſuchtsvolle Seele dich beſſer erkennen, tiefer in die Wege deiner Weisheit, in die Wunder deiner Allmacht ſchauen, und deine unausſprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann! wo wetteifernde Seraphim, die du doch minder geliebt haſt, die Inbrünſtigkeit meines Herzens anflammen! wo mir jeder Augenblik neue Urſachen giebt, dich zu lieben! Wo du meine ohnmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirſt, deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unſterblichkeit, die du mir verheiſſen haſt. O! dieſe Hoffnungen entzüken mich aus mir ſelbſt. Laß doch, laß die Zeit bald kommen, wo ich dich würdig lieben kann, wo kein Gedanke meines Herzens von dir hinweg gleitet, wo keine Trägheit meinen Eifer dir zu gefallen, ſchwächet! wo mich nichts von dir loket, wo Du mir Alles in Allem biſt.

Ach!

Ach! laß mich, (diß flehet dir meine Seele) laß mich, so lang ich noch hier wallen soll, immer dieser seligen Hofnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in deinem Lob, in stiller Zufriedenheit mit deinem Willen, in frommer Bestrebung vor dir zu wandeln, verflieſſen!

Die du um mich her blühest, schöne Natur, rufe mich immer zu seinem Lobe auf? Ihr Unsterblichen, die ihr über mir schwebet, belebet immer mein Herz mit Gedanken die meiner Bestimmung würdig sind! Ihr, die Ein Glaube, Eine Hoffnung mit mir vereinigt, lasset uns einander in diesen Gesinnungen stärken!

Siehe! die Stunde nähert! Schon sehen wir das Ufer der glükseligen Sphären; schon streken die Himmelsbewohner, unsere unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

XVII.

Freue dich meine Seele, in deinem GOTT; freue dich der vollendeten Versöhnung und des triumphierenden Mittlers.

Er hat sich aufgeschwungen; schon entzieht ihn ein göldenes Gewölk den nacheilenden Bliken seiner Geliebten; er fährt zwischen den glänzenden Reyhen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tausend Himmel empor ---

Schnell öfnet sich ihm die empyreische Pforte, die izt nicht mehr geschlossen wird, sondern ewig offen steht, die Erlösten des HErrn zu empfangen.

Welch ein harmonisches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! wie glänzet der Thron des neuen Königs von Ferne!

Mehr wagt die unmündige Seele nicht, von dir zu stammeln, o König der Geister. Deine Majestät

jestät blendet sie, — sie, die von deiner liebevollen Menschheit so sanft, so zärtlich angezogen wird.

Warum zitterst du mein Herz! war es nicht GOtt, der aus Liebe sich in Menschheit herabsenkt! — O! wie allmächtig ziehest du, göttliche Liebe mich an!

Ja, laß michs wagen, o HErr, gesalbter König, du ewiger Gegenstand Seraphischer Hymnen; laß mich die entzükte Empfindung wagen, o Gottmensch! Du bist — selige, nahmenlose Empfindung! — du bist mein Bruder.

Und was ist nun der Mensch? wer kann seine Hoheit ausdrüken, die Engel GOttes neigen sich vor ihm!

O Menschengeschlecht! erkenne deine Natur, erstaune, erzittre vor der entzükenden Wahrheit — der Sohn der Jungfrau, der Mensch, der am Kreuz für dich staub, herrschet zur Rechten des Vaters; die gehorchende Schöpfung dreht sich unter seinen Füssen

und

und kniende Erzengel ſchauen mit Bliken voll Ehrfurcht auf ſeine Winke.

Erneuere mein Geiſt, die geheimnißvolle Frage, was iſt der Menſch? ---- der beſeelte Staub, der Schatten, der Traum ---- wie ſehr iſt er verwandelt worden! wie groß iſt ſein Adel, wie ſelig ſeine Beſtimmung, wie unbegrenzt ſeine Erwartungen!

Ach! nennt nun nichts vergängliches, groß! die Erde verſchwindt, aller irdiſche Stolz ſinkt ins Nichts! wie tief iſt alles unter mir, was nicht himmliſch und ewig iſt!

Dort oben, hoch über euch, ihr vergänglichen, ſchimmernden Sterne, dort ſind meine Begierden, meine Hoffnungen aufgeflogen ---- Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irdiſchen Wunſch.

Was ſoll ich wünſchen? Soll der zukünftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben? Oder ſoll der von Thoren Ruhm betteln, der von Seraphim

phim umgeben ist, die seine unsichtbarsten Thaten bemerken?

Soll sich der Leben wünschen, der in Ewigkeiten hinaussieht? Oder irdische Güter, der die Gottheit selbst besizt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerschöpfliche Güte schenkt?

Zwar sind dieses alles noch Hoffnungen — aber Hoffnungen, die so gewiß als mein Daseyn sind; was sage ich? so gewiß als das Daseyn Dessen, von dem alle diese Sphären, alle diese Schöpfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr seyn, wie bald wird jene Sonne ausgebrennt haben, was sind Jahre? was ist diese Reyhe von Augenbliken, auf deren behendem Flügel ich in die Ewigkeit eile?

Denn ist Alles ewiger, reiner, voller Genuß, was izt Hoffnung ist — Hoffnung, die mein befriedigtes Herz schon an die Freuden der Unsterblichkeit gewöhnt.

Wie entzükt ein Blik des Glaubens, auf den Thron wo mein Versöhner herrschet! — wo die Liebe herrschet, die am Kreuz für sterbende Seelen blutete.

Wie entzükt ein Blik in die Gefilde der himmlischen Liebe!

Was empfindt mein Geist, wenn er in tiefer Verhüllung, von Ferne, mit leisem Gehör, die Harmonie aller Geschöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobsingen!

O! was erfahret ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andere Liebe ausgelöscht hat!

Hinweg was des Christen unwürdig ist! Hinweg, was die Unsterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume, einer nach GOTT athmenden Seele geben?

Mein Leben, meine Glükseligkeit ist Hoffnung! O ihr grossen Hoffnungen, ja ich darf euch Ge-

wisheiten nennen; umringet, wie Schutzengel, meine Seele! Auf euern Schwingen eile ich empor; die flüchtige Zeit, mit ihren noch flüchtigern Freuden, weicht unter uns hinweg; der Himmel nähert sich! Wirf meine Seele, wirf alles von dir, was den eilenden Flug noch hemmet!

XVIII.

Wem du, o JEsu, deinen Sinn geschenkt hast, wer unverrükt in deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Eine heilige Stille schwebet über seiner Seele, er vergißt sich selbst, und befleißigt sich nur, dir wolzugefallen.

Die Seele, die immer zu deinen Füssen ligt, verlernet stolz zu seyn; wenn ich dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? Ja was ist die ganze Welt vor dir?

Wenn du mich an deine Weisheit erinnerst, so kann hab ich keinen Willen, als dein Gesez.

Dein Auge durchleuchtet die geheimsten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern; aber deine Liebe zerschmilzt mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du sprichst zu meiner Seele: Suche mein Antliz! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde ist vor mir hinweg gethan, mein Antliz strahlt dir lauter Gnade.

O so möge dann meine Seele, gleich jungen Cherubim, die unter deinen schöpfrischen Blicken hervorblühen, immer im Licht deines Angesichts schweben.

Ach! daß die Wolken verschwänden, die dich so oft aus meinen Augen rüken!

So bald ich nicht auf dich schaue, so irre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füsse gleiten.

Führe mich HErr, auf deinem Wege! Laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich anstossen will; laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife mich, o Allmächtiger, verbirg mich in deine Umschattung, bilde mich da nach deinem Herzen.

Ach! was wäre mir ſonſt das Leben, wenn ich deiner Gnade unwerth lebte? wieviel beſſer wäre mirs, gar nicht zu ſeyn, wenn ich nicht dir zu Ehren bin!

Hätteſt du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, ſo blühete ich dir zu Ehren; hätte mich deine Allmacht zum gefiederten Sänger des Haynes erſchaffen, ſo hätte mein froher Waldgeſang den einſamen Weiſen zu deinem Lobe aufgewekt.

Aber du wollteſt, daß ich, obgleich zur Helfte von Staub, mein Haupt unter den Unſterblichen emporhübe.

Du gabeſt mir Gedanken, um dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu dir emportragen; eine Stimme dich zu loben, und Kräfte deinen Willen zu vollbringen.

Du biſt Alles in Allem, du biſt das Ziel aller Geſchaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein biſt würdig, Preiß und Ehre von uns zu nehmen; vor dir neigen ſich die Himmel, dein

Wille iſt das Geſetz aller Weſen, dein Wille iſt Güte und Seligkeit!

Ach! wenn mein Wille dem deinigen widerſtrebet, wenn ſich der unmächtige, den du mit einem Hauch verwehen kannſt, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen GOtt auflehnet —

— Furchtbarer Gedanke, entfleuch! Meine Seele bebet vor dir, als ob ſie in den Pforten der Hölle ſchwebte.

O du mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der entflammten Seele, drüke ſie tief in mein Herz, und laß den heiligen Vorſaz immer vor mir ſchweben — Ach es iſt nicht Stolz was mich entflammet! ich fühle meine Nichtigkeit! — Aber ich fühle auch, was ich durch dich bin! Dich loben ja alle deine Werke! Selbſt der Wurm im Staube ehret dich! Ach! laß mich nur zu deiner Ehre leben!

XIX.

Wer iſt der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln GOttes gleich macht? Wer iſt der, deſſen ſeliges Auge den Ewigen ſchauen wird?

Wer ohne falſch iſt; wer auch vor dem Schatten des Böſen, wie vor einer Schlange unter Blumen, zurükbebt.

Wer einen Bund mit ſeinen Sinnen macht, und ſein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer den flüchtigſten Gedanken, die leiſeſte Begierde, die des unſterblichen Menſchen unwürdig iſt, mit thränender Wehmuth und mit Schamm vor dem der allwiſſend iſt, betraurt.

Wer mit einfältigem Blik auf den Willen des HErrn ſieht, und nur das Leben heißt, dem HErrn leben.

Er übet sich, obgleich mit blöden, unentwikkelten Kräften, schon hier in den himmlischen Geschäften, wozu er berufen ist; er liebet den Vater der Geister, er richtet seine Befehle aus, er betet seine Verhängnisse an, und verhüllt sich, — Ja von dir selber, o göttliche Liebe aufgemuntert, wagt er's dich zu lieben, dessen Schönheit Erzengel blendet, dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfassen.

Groß sind seine Absichten, groß seine Erwartung, aber sein Herz ist demüthig, und fühlt es, fühlt es mit zitternder Entzükung, daß GOtt Alles in Allem ist.

Er hält diese Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden soll. Seine Schäze sind Ewigkeiten, seine Freuden sind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben ist der Weg, sein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sey gelobet, GOtt Erlöser, o! du vor dem sich alle Unsterblichen neigen, mit welchem Dank

mit

mit welchen Thränen der Entzükung können wir dich loben? Du bist es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; du rufest uns wieder ins Leben, du schaffest unsere Seelen um, und giebt uns den himmlischen Sinn.

Du hast uns das Anschauen GOttes von neuem zur seligsten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne dich auf sündige Seelen Verderben blizte.

O! seyd gelobet, helfet mir ihr Erlösten des HErrn, helft mir ihn loben; ihr Seligen, die ihr nun genieſſet, was wir noch hoffen, ihr Engel, helfet euern sterblichen Brüdern, Ihn loben.

Noch Augenblike, so fällt dieser Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe schwebt ein Engel empor, ein neues Geschöpf, selbst euch, ihr Seraphim, ein erstaunlicher Anblik, ein Geschöpf der Liebe, die am Creuz blutete! es erhebt sich in eure Versammlungen, es öfnet die neuen unsterblichen Lippen zu ewigen Hymnen; es öfnet die himmlischen Augen, und schauet GOtt!

XX.

DEr HErr iſt König, und ſein Geſalbter iſt zu ſeiner Rechten erhöhet.

Sein Scepter iſt Gnade, Wahrheit und Billigkeit ſind die Grundſeze ſeines Reichs.

Sein Thron iſt das Unendliche, und alle Weſen büken ſich vor ihm.

Er füllet die Himmel mit ſeiner Gegenwart, aber ſein Herz wallet zu den Menſchenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, ſie ſind der Lohn ſeiner Leiden. Er hat ihre Uebertrettungen getilget, und ihre Strafen auf ſich geladen; er hat dem Tod ſeine Beute abgenommen.

Nun ſind ſie ſein Eigentum, ſein Volk; noch mehr ſein eigen, als die Engel und die Unſterblichen alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Sie

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde verſöhnt, und für das abtrünnige Geſchlecht die Verwerfung von GOtt empfunden.

Ach! daß wir alle von deiner Liebe zerſchmolzen würden! daß kein ſo hartes Herz übrig bliebe, das ſich dir verſagen könnte!

Selig, ſelig! ſind die, die unter deinem Scepter leben; dein Reich iſt das Reich der Liebe. Wie ſelig iſts, dich lieben, und von dir geliebet ſeyn!

Du haſt dir mitten aus dem verkehrten Geſchlecht, das dich verkennet, eine Gemeine geſammelt, ein heiliges Volk, deſſen König du biſt!

Sie leben unſichtbar der Welt, in ſuſſer Abgeſchiedenheit, obgleich mitten unter den Menſchen, ſie tragen dein Bild, aber die Welt kennet ſie nicht.

Du leiteſt ſie, o guter Hirt, zu den reinſten Quellen der Freude.

Sie entſagen den vergänglichen Dingen dieſer Welt, aber du ſchaffeſt ein Paradies um ſie her, wo himmliſche Vergnügen dicht hervorblühen.

Du

Du wandelst mitten unter ihnen, und redest vertraulich mit ihren Seelen, sie sind deiner süssen Stimme gewohnt, und folgen, wie Kinder der Unschuld, deinen liebesvollen Winken.

Deine Liebe ist das Leben ihrer Seele; deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt spottet selbst ihrer Tugend; aber die Engel welche um ihrentwillen immer auf und niedersteigen, bewundern die Schönheit der Seelen die nach dir geschaffen sind; ihre göttliche Einfalt ihre englische Lauterkeit, erhabne Gesinnungen mit Demuth, und heroische Geduld mit sanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O! wie selig, wie selig, o JEsu! sind die Schafe deiner Weide, wie selig ist dein eigentümliches Volk!

Ihre demüthige Einfalt sucht nur dir zu gefallen. Sie treten mit behutsamer Sorgfalt in deine Fussstapfen, auf dem engen Pfade wo du vorangegangen bist.

Sie

Sie leiden willig, ſie leiden mit Freude um dich; nur einen Blik auf dein Kreuz, ſo lächeln ſie allen Schmerzen entgegen. Ja ſelig, ſelig ſind ſie, die unter deinem Scepter leben!

Dein erſtes Geſez iſt Liebe, die himmliſche Liebe, die irdiſche Seelen zu Engeln reinigt, und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat ſie bewältiget, und ganz durchdrungen, o Du, deſſen göttliche Menſchenliebe der Innhalt ewiger Hymnen ſeyn wird!

Sie brennen von reinem Verlangen dich erkannt, dich verherrlichet zu ſehen! ſie lieben deine Gebote, ſie lieben alles, was du liebeſt, alles was von dir zeuget.

Eine einfärbige Blume des Feldes, iſt ihnen, weil ſie dein Geſchöpf iſt, angenehmer, als die glänzendſten Schauſpiele der künſtlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele, voll Güte, lächelt allen deinen Geſchöpfen entgegen.

Sanftmuth iſt in allen ihren Thaten, ſie ſind Kinder des Friedens, vom Geiſt der Liebe getrieben.

Sie erfreuen ſich mit den Glüklichen, und weinen mit den Weinenden; ſie lieben ihre Feinde und thun ihren Häſſern gutes.

So hat ſie der gelehret, der am Kreuz für ſeine Peiniger bat!

Sie leiden willig mit ihm, denn ſie wiſſen, daß ſie auch mit ihm erhöhet werden.

Die Welt hält ſie oft für arm und verachtet, aber ſie beſizen den Himmel; ſie freuen ſich allezeit, und ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen.

Denn ſie ſind die Pflanzſchule des Himmels, die Geſpielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Geſegneten des HErrn!

Sie werden allezeit bey ihm ſeyn, und das Angeſicht ihres Vaters ſehen.

Welch ein prophetiſcher Cherub, vor deſſen

Auge

Auge künftige Aeonen aufgedekt liegen, kann die Seligkeiten ermeſſen, die noch im Schooß der Gottheit verborgen auf ſie warten!

Sie werden leben, ſie werden ſich mit unſterblicher Freude freuen, ſie werden GOtt ſchauen!

So wahr der lebet, der mit ſeiner Rechten die Himmel umfaſſet, und das Unendliche mit ſeiner Allgegenwart! Deſſen Wort die Welten erſchuf! So gewiß als ſeine Verheiſſungen Wahrheit ſind!

So wahr als JEſus mit göttlicher Kraft vom Tod erſtanden iſt, und ſich aufgeſchwungen hat, das Reich der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zu empfangen; ſo wahr ſind die Hofnungen der Chriſten, ſo feſtgegründet iſt ihre Glükſeligkeit!

Ach! daß es die Ende der Erde hörten; ach, daß es alle Völker hörten, daß ſich alle zu Ihm verſammelten!

Ach! daß meine Empfindungen zu Stimmen

würden,

würden, und meine Rede gleich der Posaune der Auferstehung, in allen Ländern erschallte!

Daß alle vernähmen, was der HErr an uns gethan hat! daß jedes Herz sich vor ihm demüthigte, und alle Knie sich vor seinem Gesalbten beugeten!

Erzählet seine Wunder, ihr Begnadigten GOttes; erzählet, was ihr erfahren habet!

Höret es ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der HErr König ist!

Ach! höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet; höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters.

Noch schallet die liebliche Rede seiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden sie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters schallen, bald werden die Posaunen der Todesengel, und das Rauschen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furcht-

Furchtbar den widerſpenſtigen Seelen, und den Ungläubigen, und denen welche die Wahrheit nicht geliebet haben.

Dann werden ihn ſeine getreuen Unterthanen ſehen und froloken. Aber Schreken und banges Entſezen wird die Gottloſen zermalmen, wenn ſie ihn ſehen werden, den König aller Geiſter, den ſie nicht wollten, daß er über ſie herrſche; wenn ſein eiſerner Scepter jedes ſtolze Haupt zerſchlagen, und jeden unmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

XXI.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſtillen Schatten des Todes, und du ſanfte Ruh im kühlen Grabe.

Bald wird meine Seele ihren Staub abſchütteln, bald wird mein Gebein in deinem Schooſſe ruhen.

Sey mir willkommen feſtliche Todesſtunde, du ſüſſe Tröſterin!

Wenn ich an dich denke, ſo wallet himmliſche Heiterkeit um meine Seele; wenn ich an dich denke, ſo fühle ich mich ſchon halb entkerkert.

Ich ſchwebe ſchon im Eingang des Himmels, und ſehe mit verklärten Bliken auf die Dinge dieſer Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entſchlafner Chriſten, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unſterblicher Seelen iſt, die über ihren Leib geſieget haben,

den, sammelt mein Geist helle Gedanken und Freuden, die seiner Bestimmung würdig sind.

Ja diese Todtengefilde, diese Gräber und zerstreuten Gebeine, dieser grauenhafte Anblik für irdischgesinnte Seelen, ist eine liebliche Aussicht, eine Augenweide für mich.

Denn dein Tod, o JEsu, hat dem Tode seine Schreken ausgezogen, dein Grab hat unser Grab geheiliget, dein Auferstehn hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sey gelobet, o HErr unser Erlöser; sey gelobet von allen Myriaden die du erlöset hast.

Wie selig sind die, die an dich glauben! Wer kann sie schreken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele stören?

Darf auch ein Uebel die berühren, die an deinem Herzen ruhen?

Ein Blik auf dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergözungen.

Ein Blik in dein eröfnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du biſt geſtorben! Du biſt auferſtanden! Der Tod iſt nicht mehr! Er iſt zum Schuzengel worden.

O! du Engel des Friedens, du angenehmer Bote, vom HErrn, wie lange verzögerſt du?

Ach! wenn kommſt du mich heimzuholen; wenn wirſt du mich dahin bringen, wo ich GOttes Angeſicht ſchaue?

XXII.

Wach auf mein Geiſt, zum ſüſſen Geſchäfte, den Vater der Weſen zu loben! Der göldne Morgen ruft dich auf, ſeine Werke zu betrachten, und ſeine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die öſtlichen Berge herauf, und wirft einen weiſſen Glanz in thauichte Thäler herab.

Ein neblichter Duſt wallet um die entfernten Gebürge und um die glatte See, und ſteigt unvermerkt, und wird zum Silbergewölk.

Halb erwacht hebt ſich die ſchöne Natur aus dem zarten Duft empor, und lächelt dem fröhlichen Morgen entgegen, der mit Roſen bekränzt, auf Flügeln wehender Winde, in blumichte Fluren herabſinkt.

Die Vögel ſchlüpfen, einſam oder gepaart;

aus beſtrahlten Wipfeln hervor, und ſchwingen ſich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Geſang einzuholen.

Sey gegrüßt himmliſche Sonne, du Quelle der Segnungen GOttes, die du, wie ein glänzender Seraph hervorgehſt, auf ſeinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun, und deine geiſtigen Strahlen über alles was keimet und lebet auszugieſſen, das eine zu befruchten, und das andere zu beſeelen.

Aus dir quillt unerſchöpft das holde ſiebenfarbichte Licht, in deſſen reinen Bächen jede Schönheit ſchöner hervorleuchtet; aus dir quillt die ſanftſchwellende Wärme und die immer rege Lebenskraft.

Ja von dir ſtrahlt der Allgegenwärtige wie von ſeinem ſichtbaren Thron herab, der dunkle Erdball fühlt ſein Daſeyn und blühet auf, und alles was lebet freuet ſich.

Jede Blume richtet ihr erquiktes Haupt auf, und opfert ihm, den nur unſterbliche denken können, ihre ſüſſeſten Gerüche; tauſend Geſchlechter

ren

von leichtbeſchwingten Inſecten flattern umher, und ſaugen den feuchten Tau, und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich ſchallen aus der azurnen Luft, und von jedem dünnbelaubten Aſte die Morgenlieder der Vögel! Die Freude ſchwellt jede befiederte Bruſt und ſtrömt in jauchzende Töne aus.

Gleich frölich zwitſchert der eine ſein einförmiges Lied, indem ein anderer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmoniſchen Melodien ſchleift.

Wen loben ſie als dich, Allmächtiger, deſſen Güte ſie empfinden, ob du gleich ihren gefühlloſen Seelen die Schwingen verſagt haſt, ſich zum Gedanken von dir zu erheben!

O! ſo lobe denn du, meine Seele, lobe den HErrn, der dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu ſtreben, der dich zur Wonne der Engel zu ſeiner Liebe bildete! Wenn ſchon deine Kräfte dem brennenden Verlangen entſtehen, o ſo ſtamm-

le

le sein Lob, und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzükten Sphären verſingen.

Sey gelobet, daß du mich von neuem zum Anſchauen dieſer ſchönen Scenen erweket haſt, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt.

Sey gelobet, daß du meine Kräfte, die in Todesſchlummer aufgelöst lagen, wieder entzündet haſt!

Daß mein Auge deine Werke noch ſiehet, und mein Ohr die ſüſſe Stimme der Freundſchaft höret; daß mein Leib noch geſchikt iſt ſeiner Seele zu dienen, und meine Seele ihm zu gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil du es mir auferlegt haſt, zur ſüſſen Pflicht wird; — o Ewiger, das iſt alles deine Güte!

O! daß ich mein Daſeyn, mein Leben, meine Kräfte nur nach deinem Wolgefallen, nur zu Beförderung deiner Abſichten gebrauche! daß dieſen Tag, den du zu meinem Leben hinzugethan haſt, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Send.

Seyd mir heilig, ihr eilenden Stunden, wohin eilet ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt schwimmt meine Seele auf euerm sanften Fluß dahin unvermerkt, naht sie der lezten feyerlichen Stunde.

Welch eine kleine Reyhe von Stunden leben wir? Wie viele fliessen ungenossen, unaufgehalten dahin, von keiner guten That, von keiner edeln Entschliessung, ach! nicht von deinem Lobe, o Vater der Geister, verewigt!

Möge mich ihr schneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblike vorgezählt sind, mich zur Ewigkeit anzuschiken!

Ja, dieser grosse Gedanke umschatte mein ganzes Wesen! Er mache meine Beschäftigung wichtig, mein Betragen weise, und meine Freuden heilig.

Er sporne meine Begierde mich selbst zu verbessern, er erhize meine Menschenliebe, er besänftige meine Leidenschaften, er entfeßle meine Seele, von allem was sie hindert ein göttlich Leben zu leben.

Vater der Engel und Menſchen: du ſieheſt, daß ich in einer Wildniß von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend ohne deinen Beyſtand nur Einen ſichern Tritt zu thun; verlaſſe mich nicht mein GOtt, und leite mich mit deiner Hand auf ebener Bahn.

O! du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöſer, mein Rathgeber, — die himmliſche Wolke hat dich unſern Bliken entrükt; ich kann nicht, wie dein Johannes, an deiner Seite ſchweben, nicht wie die ſanfte Maria zu deinen Füſſen liegen von deinem holdſeligen Munde die Worte des Lebens zu hören; — o ſende Den, welchen Du tröſtend an deiner ſtatt zu ſenden verſpracheſt, da du wieder zurük zu deinem Vater eilteſt, ſende mir deinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit! daß er mich leite, wenn ich irre, züchtige, wenn ich ausſchweife, ermuntre wenn ich müde werde.

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeſchöpfe erhizt, ſo erinnere mich an mich ſelbſt, du Geiſt

des

des Friedens, und lösche den unbesonnenen Zorn zu sanftem Mitleiden.

Wenn ich beleidiget werde, o dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich selbst in zärtlicher Liebe schmelzen.

Wenn mein Herz, vom schwarzen Geiste des Stolzes angehaucht aufschwellen will, so erinnere mich des Staubes, ja des Nichts woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der unwürdigste aller Begnadigten bin.

Wenn mich die Syrenenstimme der Wollust lokt, o so laß den Engel des Todes meiner Seele zulispeln, wie klein die Freuden sind, deren Quellen nicht jenseits des Grabes entspringen.

Und so gieb, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lokungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt, es wage unter diesem ausgearteten Geschlecht weise zu seyn, deinen Willen zu thun, und mich wie ein Unsterblicher zu betragen.

Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewachet, von deinem Himmel erwartet, was soll ich wünschen? Was soll ich fürchten? Getrost erwarte ich alles was du beschlossen hast! Auch wenn du Uebel zu geben scheinst, giebst du Seligkeit.

Bald wird meine Reise durch diese Wüste zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblike vorbeveilen, unbereut, nicht zurükgewünscht; denn unzählbare folgen nach jede mit neuen, jede mit seligern Seligkeiten bezeichnet, jede näher bey GOTT!

)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(:)(

XXIII.

LObsinget dem HErrn, denn er ist gütig! Seine Majestät blendet den Erzengel, aber seine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab.

Saget von seiner Güte ihr Kinder Adams, bekennet eure Schuld und seine Barmherzigkeit! Saget ihr Erlösten des HErrn; ruset es durch alle Ende der Schöpfung aus, was seine Güte für Wunder an uns gethan hat.

Ich werde nicht sterben, ich werde leben! Ja wenn alle diese Welten um mich her die Ewigkeit verschlungen hat, dann lebe ich noch von seiner Güte zu zeugen! Dann will ich izt noch ungebornen Schöpfungen von seinen Thaten singen, ja ich will von Sphäre zu Sphäre eilen und ihren Bewohnern erzählen, was der HErr an uns gethan hat.

Erst schuf er dich, himmlische unsichtbare Welt, Mutter der Geister, den Himmel, wo der Thron

seiner

seiner Herrlichkeit ist, und die Engel, die auf seine Befehle warten. Dann schuf er die sichtbaren Sphären, und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schwester des Himmels; und den Menschen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel schüttete seinen sanftesten Schimmer auf sie herab, Seraphim stiegen auf und nieder, den seligen Menschen zu besuchen, oder seine Hymnen in festlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald störte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die schöne Harmonie. Der Mensch fiel, er strebte nach versagten Höhen, und stürzte sich selbst in Elend ohne Grenzen; wenn nicht deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm emporgehalten hätte.

Denn so war es im heiligen Dunkel der Ewig-

keit beſchloſſen, die Erde ſollte der Schauplaz der Gnade ſeyn!

Zwar ermüdeten dich, allmächtige Gnade, die Sünder! Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen, und ſpotteten des zögernden Richters.

Da zerbarſten die Wolken, die Bande des Meers zerſprangen, und der Engel des Todes, über den Fluthen ſchwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher, und wuſch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von deinem Schreken eingeholt, und fühlten zu ſpät, daß der HErr über uns herrſcht.

Schauernd ſahen die Unſterblichen auf den Erdball herab, der bleich und verfinſtert ins Nichts zu verſchwinden ſchien. Aber deine Gnade, Allmächtiger, ſchwebte über ihr, und trug ein frommes Geſchlecht auf friedſamen Wogen in eine neue Erde hinüber.

Sie ſtieg wie verſchönert aus der Fluth hervor! du ſegneteſt ſie, und ſie blühete von neuem

in

in Luſtgefilde auf. Da frolokten die Neugeſchaffnen; Entzükung und Jubel miſchte ſich in die Züge des bleichen Schrekens, der noch von jenen Geſichten des Todes und der Verwüſtung auf ihren Wangen lag, und verſprach göldne Zeiten, wo Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die Erkenntniß des Menſchen iſt Dämmrung! Er ſieht nicht was künftig iſt. Aber vor deinem Thron ſteht ſchon die Zukunft, und erwartet deinen Wink. Der Allwiſſende ſah die Früchte des verdorbnen Herzens, die Schwäche des Menſchen, und die Liſt des Verführers. Du ſaheſt ſchon deine Gerichte vergeſſen, deine Wolthaten unbemerkt, die Hügel, die von deinem Seegen träufeln, mit Gözenhaynen entweyht! Du ſaheſt die Zwietracht Brüder gegen Brüder waffnen, und Unſterbliche, von der Wolluſt in Thiere verwandelt, im Schlamme ſchändlicher Freuden wühlen ---

Mit dem unbegrenzten Blike, womit du die ſchimmernden Atomen des Aethers, und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkeſt, ſa-

beſt

heſt du es! o HErr, voll göttlicher Ruhe, weil du wußteſt, was du bey dir ſelbſt beſchloſſen hatteſt.

Doch ſah auch dein huldreiches Aug unter dem verkehrten Geſchlecht die wenigen Frommen, die in Unſchuld auf deinen Wegen wandelten. Oft ſuchten reiſende Seraphim ihre friedſamen Hütten oder verweilten in ſchnellem Fluge, vom ſüſſen Getöne GOttlobender Pſalmen angelokt, die über die Palmen emporſtiegen.

Jehova ſtieg ſelbſt ſichtbar herab, wie zu Abraham dem Vater des auserwehlten Volkes.

Du erwählteſt ſeine Kinder dein Volk zu ſeyn, unter welchem du wohnteſt, und vor dem deine Offenbarungen ſich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen ſollten.

Du führteſt ſie an deiner allmächtigen Hand aus der Dienſtbarkeit; das Meer ſpaltete ſich, ihnen Bahn zu machen, und ſtürzte ſeine Felſengleiche Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen deine Erlöſeten durch die Wüſte.

Die Wüſte grünte unter ihren Füſſen, der Himmel regnete ihre Speiſe, die Felſen zerſchmolzen in Waſſerquellen. Deine Gegenwart zog ſichtbar vor ihnen her, ſie frolokten das Eigentum des HErrn zu heiſſen, und erwarteten die Geſeze ihres Königs.

Er fuhr herab, um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar ſchimmerten ſie wie Blize aus dem heiligen Dunkel hervor, daß ſich über den Tag herwälzte.

Er ſtand auf Sinai, und Moſes ſtieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu GOtt empor! Da erklangen die Poſaunen der Engel, Donner rauſchten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer ſtrömte unverſehrt um den Berg, und warf ſeinen blaſſen Schein in ferne Thäler hinab.

Da donnerte der Ewige ſeine Geſeze, daß Sinai unter ihm bebte; feyerlich hallte die Stimme des HErrn, von den Schrekniſſen des Gerichtsſtuhls begleitet, durch die einöde Wüſte.

Das

Das erſtaunte Volk ſank zu Boden und verbarg ſein Antliz im Staube; die Majeſtät des Heiligen ſchrekte die Sünder, banges Schreken und Todesgeſtalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehovah, ſeiner Güte eingedenk, beſtätigte den Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte; er erklärte ſich für ihren GOtt, und ſie für ſein Volk.

Er lehrete ſie ſeinen Willen, der ſchrekende Donner grub ihn tief in ihre Seelen, aber Er tröſtete auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Verſöhnung. Denn du biſt allezeit Liebe, o Jehova, dein Donner rufet uns nur lauter zu, was der ſanfte Zephyr liſpelt; auch deine Strafen ſind Wolthaten, in Bitterkeit verhüllt.

Ja in allen deinen Offenbarungen biſt du Liebe! Deine Liebe dauchte die Weſen, deine Liebe gab uns die Geſeze der Glükſeligkeit; deine unveränderliche Liebe beſchüzt ihre Geſeze und die Glükſeligen, welche ſie halten; deine Liebe er-

harmt sich der Uebertreter, die zu die wieder kehren, deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, sich bestrebt auf Erden deinen Willen zu thun, wie er im Himmel vollbracht wird. Du bist Liebe, o Jehova, in allen deinen Offenbarungen!

So erfuhr dich das Volk, das du zum Zeichen unter den Völkern aufgestellt hattest, zum Vorbilde der Wunder, die du an Adams Geschlechte thun wolltest.

So erfuhr dich das Menschengeschlecht, da du deinen Sohn sandtest, die Bilder hinwegzuthun, und die Geheimnisse des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiste die Väter, ihn hatte in heiligen Gesichten der Sänger GOttes gesehen, und seinen Tod und seine Triumphe gesungen. Ihn hatten, vom Geist der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreis verkündigt.

Die

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos ſtand, und den Welten hervorrief; Er, der auf Sinai donnerte, ſtieg herab! o Wunder! der Unerſchafne ſtieg tief unter die Engel herab, und umkleidete ſich mit Sterblichkeit.

Schon ſah der Himmel mit hellem Blik in die Wege des Ewigen.

Voll Entzükung, voll brüderlicher Sympathie ſtrömten die Seraphim aus den ätheriſchen Pforten herab, und ſangen aus der glänzenden Luft die gröſte der Thaten GOttes. Süßtönend umfloß ihr Geſang die erſtaunten Hirten, ſie ſangen der Erde vom Frieden.

Welch einen Bewohner trugſt du, geheiligte Erde! Aber er gebot dir, von ihm zu ſchweigen. Sonſt hätte die Natur unter ſeinen Tritten freywillige Blumen hervorgetrieben, Carmel und Sion hätten ſich vor ihm geneiget, und das Rauſchen ihrer Zedern wäre zu Harmonie worden, ſeine verhüllte Gröſſe auszurufen.

Aber er verbarg sich in Niedrigkeit und Armuth; daß er den neuen Unsterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verschmähen, und nach dem Himmel zu trachten, dessen Schatten, die Erde ist. Was ist alles Sterbliche, Staub von Staub, einem Unsterblichen, für den tausendmal tausend Sphären den Ufterlosen Aether füllen?

Was für Lehren hörtet ihr, erstaunte Völker? Wenn hat ein Mensch wie dieser Gesandte des Ewigen geredt? Er befahl den Unendlichen zu lieben; er befahl gleich den Engeln des Himmels den Willen GOttes zu thun; er befahl sich selbst zu verläugnen; er befahl Böses mit Gutem zu vergelten; er befahl vollkommen zu seyn, und sich unsterblich zu glauben!

Was der höchste Schwung des menschlichen Verstandes erreichen konnte, verkündigte er —— die hohe Bestimmung des Menschen —— die Unsterblichkeit —— das Gericht —— den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Schöpfer der Seele lehrte uns Weisheit! Der die Schlüssel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geschichte noch ungeborner Aeonen — Ach! wo finde ich Worte, die Grösse seiner Güte auszudrüken? — Er enthüllte uns, daß GOtt die Liebe ist.

Er lud die müden die bekümmerten Seelen zur Ruhe GOttes ein; er macht uns Muth, den Ewigen Vater zu nennen; er entlastet unser Herz von Zweifel und Furcht; wer mich siehet, spricht der Freund der Menschen, der siehet den Vater!

Und wen sehen wir, wenn wir dich sehen, du Bester und Göttlichster unter den Menschen? Dein Leben ist Wolthun und zärtliches Erbarmen. Mit jedem Schritt eilest du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet GOtt. Du unterweisest die Unweisen; du troknest die Thränen der Betrübten, du begnadigst die gedemüthigten Sünder, du stirbst für die Uebertreter, du versöhnest die Erde, und öfnest uns die Pforten des Himmels.

Und das that er, uns den Vater zu verklären, so wie der Vater auch ihn verklärt, und allen Unsterblichen gebeten hat, sich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem sein Wolgefallen ruhet.

O nehmet es doch zu Herzen, ihr Völker! So grosse Dinge hat der HErr für uns gethan! Soll er umsonst den Himmel geneigt haben? Soll der Versöhner umsonst am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überströmen meine Seele --- Ach! weinet mit mir, ihr Engel, trauret, Unsterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären, wenn alles umsonst ist, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerschmelzen kann!

Warum, warum ist die Gnade GOttes, die Erretterin erschienen? Als, uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen aber nach GOtt gebildeten Menschen in die Ordnung ihres Schöpfers zurüktreten, und mit den Unsterblichen, die in jenen himmlischen Welten glänzen, als das Hausgesinde Eines

nes Vaters seinen Willen vollbringen, der die Glückseligkeit aller Wesen ist.

Kein geringeres Ziel konnte den Ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehn, als die Sünde, die Quelle alles Uebels, hinwegzuthun; und die Menschheit die er mit ihm selbst vermählte, zu ihrer ersten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen ist Allmacht; er gebeut dem das nicht ist, und es ist. Eher könnten die Gestirne von ihren Polen herabstürzen, eher die Seraphim verlöschen, und dieser ganze harmonische Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß seine Weisheit ihres Zwecks verfehlen sollte!

Aber wehe, wehe denen, die seine Güte verschmähen! wehe ihnen, die das verschmähen, was er selbst für Engel nicht gethan hat! — Er wird wiederkommen! Schon hör ich von Ferne das Rauschen des furchtbaren Tages.

Er wird wiederkommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewafnet, Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu seiner Seiten. Sein Stimme ist furchtbarer als Donner, in seiner Rechten sind Blize die in die Seele verwunden! Vor seiner Ankunft erbebet die Erde, ihre Pfeiler sinken ein, sie verschlingt die Feinde GOttes und der Menschen, aber nicht wie sie stehen auf ewig! Bald ruft sie die Stimme, welche die Welten aus dem Unding und die Todten aus der Verwesung ruft, zum schreklichen Urtheil hervor! Hervor ins Angesicht des Gottmenschen, dessen verschmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen den weisen Seelen, die seine Geseze liebten; den Christen, die nach seiner Erscheinung verlangten, lächelt Gnade und ewiges Leben aus seinem Antliz.

Sie werden nicht gerichtet! daß sie nicht gerichtet würden, starb er am Kreuze.

Jtt ſcheidet er die Böſen von den Guten, die er lange vermengt ließ; ob vielleicht der Anblik der Tugend, die ſüſſe Gewalt des beſſern Beyſpiels die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Nun iſt das Maas der Sünder erfüllt! Er verbannet ſie aus dem Reiche der frommen Geiſter. Der gottvergeſſne Stolz, die Ungerechtigkeit die Falſchheit mit der engliſchen Larve, und die unmenſchliche Zwietracht, fliehen, von ſeinem Donner verfolgt, mit ihren Sclaven zur Hölle.

Die Blize die von ſeinem Richtſtuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt, glänzt ſie in erneuerter Schönheit himmliſch hervor, und ſieht voll Wunder einen neuen Himmel ſich über ihr wölben.

Der Ewige ſchaut auf die zweyte Schöpfung herab, und ſiehe, Alles iſt Gut! das Böſe iſt in den Abgrund geſunken, die Sünder mit ihm, ein Ewiges Denkmal der Heiligkeit GOttes.

Nun iſt alles gut! der Unerſchaffne herrſchet —

die

die Geschaffnen beten ihn an — sein Gesetz ist Liebe — ihr Ueberzum Seligkeit! Ihr Daseyn ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm und ergießt sich mit Dank und Liebe und Entzükung wieder in Ihn.

O Ewigkeit, geheimnißvoller Nahme! was für unaussdenkliche Wunder der Güte, der ewig ausströmenden, ewig unerschöpften Güte des Unendlichen wirst du offenbaren!

Hier verstummt die sterbliche Zunge! Hier verliert sich der entzükte Gedanke des Menschen in undurchdringliche Nacht. Selbst in des Cherubs lichtvollem Busen steigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle seine Kräfte anstrenget, über die Grenzen seiner Erkenntniß in zukünftige Seligkeiten hinauszublikken, die noch das heilige Dunkel der GOttheit vor allen Geschaffnen verbirgt.

XXIV.

Wo seyd ihr, selige Tage von bessern Menschen getroffen, da die erneuerte Welt aus den Wassern hervorstieg, und eine schuldlose Jugend in junge Hayne lud:

Oder da Rahel, die lieblichste unter den Töchtern zu Haran, ihre sanfte Heerde in stille Fluren leitete, und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schwestern, im Reigen um sie her tanzten; und die unentweyhte Cither zu göttlichen Psalmen stimmten.

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um sich her erzog, ungeschminkt, wie sie selbst, in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des göldnen Schmukes der Erndte beraubte.

Als ihre bescheidene Begierde sich noch mit

näh-

nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahreszeit freygebig hervorbringt; der Oelbaum träufelte seine Fettigkeit auf ihr Haupt, und die emsige Biene theilte den süssen Honig mit ihnen, den sie auf gewürzreichen Hügeln sammelte:

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unschuld, nur von friedsamen Palmen beschüzt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Fremdling entgegenstrekten.

Als noch die weise Mutter, die Kinder, die um sie her scherzten, durch lehrende Fabeln ergözte, und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete —

Ach! ihr seyt entflohen ihr seligen Tage, nie hat euch mein Auge gesehn; nur in heiligen Träumen besucht mich euer holder Schatten, und erquikt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin seyd ihr entflohen, in welche unbemerkte Hütte, zu welchem frommen Geschlechte,

das die Sitten beſſrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umſonſt ſuche ich euch, als bey dem Chriſten, den ſeine Tugend, gleich einem blendenden Glanz, den übrigen Sterblichen unſichtbar macht.

Sie ſind verſtreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weiſen; ſie liegen unter dem verkehrten Haufen verſteckt, wie die balſamiſche Viole von hochaufgeſchoßnen Neſſeln überſchattet wird.

Ach wie lange ſoll der Gottloſe ſich verbreiten, und der Stolze ſeinen Kamm röthen? wie lange ſoll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten, und der Verächter GOttes des zaudernden Donners ſpotten? wie lange ſoll die Natur unter ihren Verwüſtern ſeufzen, und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht lange ſo wird der Gottloſe gar nicht mehr ſeyn, ſeine Kraft wird verwelkt ſeyn, und

seine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren, und ewiges Vergessen seinen Nahmen auslöschen.

Alsdann wird man nach seiner Stätte sehen, und sie wird nicht mehr seyn. Er wird seyn, wie einer der nie geboren war, und sein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maas ihrer Tage ist Ewigkeit. Sie werden versammelt werden, und die neue Erde besitzen, wo Gerechtigkeit wohnet, und Unschuld und Friede sich küssen.

Die ihr izt leidet, froloket! dort werdet ihr mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu seiner Herrlichkeit eingieng.

Die ihr izt weinet, erheitert euer Antliz, ihr werdet euch freuen; mit unsterblicher Freude werdet ihr euch freuen; jede leidende Thräne wird eine Brunnquelle von Seligkeit werden.

Alsdann wird die Wüſte blühen wie eine Roſe und der Erde wird die Pracht des Himmels gegeben werden. Dann wird alles Harmonie ſeyn, den Ewigen zu loben.

O! ſelige Verwandlung! Siehe, alles iſt neu worden, was finſter war, iſt Licht; was tod war hat Unſterblichkeit angezogen! die verklärte Natur lächelt in ätheriſcher Schönheit, und haucht nahmenloſe Lieblichkeiten den reinern Sinnen der Unſterblichen entgegen.

Wer kann ihre Freuden zählen? jeder Wunſch ihres Herzens iſt Genuß! Jedem Blik begegnen Luſtgefilde! Mit fliegender Behendigkeit ſchwingen ſie ſich von einem Eden zum andern, und ermüden nicht, immer neue Wunder anzuſchauen.

Du, o Liebe, Nachahmerin GOttes, himmliſches Geſez, einziges Geſchäft der Unſterblichen, du vergötterſt ihre Seligkeit.

Ihr ausgebreitetes Herz ergieſt ſich nicht nur in einen freundſchaftlichen Buſen; es glühet von

allgemeiner Liebe. Hier iſt keine ungetheilte Freude, kein feindſeliges Selbſt das ſich wider Andre empöret; hier welkt keine Vollkommenheit unter dem ſengenden Anhauch des Neides! Hier begegnen einander nur liebesvolle Blike; die gleiche Seligkeit ſtrömet aus einer Seele zur andern, und die Verſchiedenheit ſelbſt iſt Harmonie.

Hier, mein Geiſt, hier findeſt du in jedem Unſterblichen einen Freund. Der Staub, der die Engliſche Natur des Menſchen verbarg, iſt abgeſchüttelt. Wir ſehen ſie, dieſe wolthätigen Brüder, die ehedem unſichtbar für uns beſchäftigt waren; ſie wandeln unter uns, und unterweiſen uns in den Thaten GOttes, oder begleiten uns durch die weiten Provinzen der Schöpfung, wo jede Sphäre zu neuen Freunden einladet.

O! ihr, die ſchon im ſterblichen Leib ein Funke der himmliſchen Liebe begeiſtert, die ihr im Glük euerer Brüder glüklich ſeyd, deren großmüthige Thräne das Elend des Menſchen beweint, die nur die Stunden ſelig preiſen, in denen euer

euer ſüſſes Geſchäft war, Friede und Harmonie um euch her zu ſchaffen, freuet euch! Hier wird allgemeine Seligkeit euer Herz entzüken! Hier wird die göttliche Liebe die Fülle ihrer reinſten Freuden euch ausſthun!

Die von Staub beflekte Seele ſchweigt von den heiligen Geheimniſſen! ---- Aber ſelig, ſelig, ſelig ſind, welche Theil haben an der zweyten Schöpfung!

Selig ſind, o HErr die deine Gebote halten! Sie werden in die Stadt GOttes eingehen, und der HErr wird unter ihnen wohnen, ſie werden ſein Volk ſeyn, und er wird ihr GOtt ſeyn!

XXV.

Mit heiligem Zittern nähert sich dir meine Seele, du geheimnißvolles Wesen; mein Schöpfer erlaube meinen Gedanken sich von dir zu besprechen, und meinem Auge deine Herrlichkeit von ferne anzuschauen.

Ein allmächtiger Trieb schwingt sich über die Empfindung meiner Schwachheit hinweg, und reißt die bebende Seele wie in Entzükung, zu dir, Unaussprechlicher, fort!

Auf deine Betrachtung gehestet, bestrebt sie sich, alle ihre Kräfte in einen grossen Gedanken zu ergiessen, der deiner würdig sey.

Schon entflieht die Schöpfung gleich einer vielfarbichten Abendwolke vor mir hinweg. Die Seraphim, die Fürsten des Himmels, der majestätische tiefsinnige Cherub, den du erschufst deine Wunder anzubeten, und wenn noch etwas erhabners

erschaffen ist, sind meinem Geist, der zu dir hinauf athmet, schimmernde Insecten, die im sanften Sonnenlicht einen Tag lang schwimmen. Der kühne arbeitende Geist glaubt sich dadurch die Empfindung deiner Grösse zu erleichtern; aber umsonst.

Wie klein, wie unwürdig deiner, ist der Gedanke: Du bist schöner als der Himmel, du bist tausendmal erhabner als die Erzengel! — O! zürne nicht, unbegreifliches, nahmenloses Wesen; ich bete dich schweigend an! Laß mich nur den Saum deines Gewandes sehen, laß mich nur flammende Entzükungen vor dir ausschütten!

Ein einiger Gedanke an dich, so schwach er ist, macht mich seliger, als alles was ich sonst Freude nenne. Königlich breitet er sich über mein Inwendiges aus, und die Begierden meines Herzens neigen sich vor ihm.

Dann rufe ich die Sterne und die Unsterblichen zu Zeugen, und sage: Wenn ich von ihm weiche, der mich denkend und ewig erschuf; wenn ich jemals aufhöre: ihm willig zu gehorchen; so

verberget euer Angesicht vor mir, ihr Sterne! und ihr Seraphim, nennt meinen himmlischen Namen nicht mehr!

Aber was sage ich? Was sind diese mitternächtlichen Bilder, gegen die entsezliche Furcht, von dir entfernt, von dir verlassen zu seyn? Was sind die süssesten Freuden der Englischen Freundschaft gegen einen Blik deiner Liebe? Was sind die Flammen des donnernden Abgrunds, gegen einen Blik deines Grimmes? — Dein Geschöpf, und von deinem Angesicht verworfen seyn? — O! lösche diesen Gedanken des Todes auf ewig aus meiner Seele, göttlicher Erlöser, der du die ganze Allmacht seiner Schrekniſſe gefühlt hast! Erquike mein bebendes Herz wieder mit deiner Güte, und laß mich ewiglich vor dir leben, o du, dessen Anschauen allein das Leben zu einem Gewinn macht.

Was fällt für ein Strahl aus dem geöfneten Himmel in meine Seele? Eine sanfte Harmonie nähert sich mir, wie aus tiefer Ferne. — Ist es die jubilirende Freude deiner Geschöpfe, o Ewi-

ger,

ger, die dir ihre Entzükung opfern? Sind es die sanftverlornen zerflossenen Hymnen der Morgensterne? O! so stimme in ihre Symphonien ein! mein Geist, und vollbringe mit Freuden das himmlische Geschäft, den Schöpfer zu loben.

Ihn der uns alle, (welcher Engel kann ihre Zahl nennen?) in die Auen des Lichts hervorrief, und die Ausflüsse seiner Güte, izt stärker oder schwächer, nach dem Maas unserer Kräfte und Begierden zu uns leitete.

Dort oben rauschen mächtige Ströme für die erschafnen Götter, die unter deinem wärmesten Strale schnell zur obersten Vollkommenheit gereift sind; von ihnen fliessen sie in tausend Armen durch die Himmel umher, bis sie, in sanfte Bäche verloren, die geringsten deiner Erschafnen mit ihrem beseelenden Nektar tränken.

Freude und Wonne ist die allgemeine Seele deiner Welt. Du willst uns glüklich machen! Du wendest deine ganze Allmacht an, uns glüklich zu machen! Du beseligst uns, du liebreicher Gesez-

geber, nichts anders als glüklich zu seyn! Selbst vom donnernden Sinai herab, hast du nichts anders befohlen.

Wie viel Gutes bestimmt uns deine Absicht? Und noch ist diese Welt nichts mehr, als ein aufquellender Saamen zukünftiger Aeonen, deren Blüthe ein erstaunliches Schauspiel vor den bewundernden Geistern entfalten wird. Die wesentlichsten Freuden, die sie izt geniessen, sind Träume gegen die Hoffnungen die über ihn schweben.

Hier stehe, meine Seele, und ergiesse dich mit prophetischen Blicken in diese glänzende unbegränzte Aussicht. — Ermüdet vom unendlichen Flug findet sie sich wieder in dem, der der Anfang und das Ende, der Mittelpunkt und der Umkreis aller Dinge ist. In ihm ruhet sie, und erwartet zufrieden die Ankunft der erhabnen Thaten GOttes, zu deren Zuschauer und Bewunderer sie erschaffen ist.

Aber soll sie immer ruhen? Soll sie schlummern, da inzwischen alle Himmel in Bewegung

sind,

ſind, ihn unaufhörlich zu loben? Nein! Vom allgemeinen Beyſpiel der Schöpfung erwekt, ſoll mein Herz ſich in Geſänge ergieſſen; diß ſoll mein liebſtes Geſchäfte, mein Vergnügen, und Ambroſia für meine Seele ſeyn. Und ſo ſoll die Zwiſchenzeit, die Zeit der Prüfung und der Pilgrimſchaft, in ſüſſer Vorempfindung, welche die Geduld ſtärket, unvermerkt verflieſſen.

Saget mir, o ſaget mir, ihr Engel des Thrones, ihr empyreiſchen Geiſter, wie nennet ihr Ihn in euerer harmoniſchen Sprache? Saget, oder liſpelt mirs ein, wie nennt ihr den, durch den ihr ſo ſelig ſeyd, wenn die begeiſterte Andacht eure himmliſche Seelen in Lobgeſänge auflöſet? —

„ Wenn wir, von Seligkeit geſättigt, einen „ freudigen Blik über die ganze Natur verbreiten; „ wenn ſie uns in ihrer jugendlichen Schönheit, „ unbeſorgt frölich, entgegen lächelt, wenn uns „ das holde vertrauliche Verſtändniß aller ſeiner „ Geſchöpfe zu den zärtlichſten Empfindungen erwekt; wenn wir denn alle dieſe liebenswürdigen

„ Wesen, unsere Verwandten überschauen, und
„ die grosse sympathetische Empfindung, sie alle
„ glüklich zu sehen, unsere Herzen mit einem
„ Strome von göttlicher Wollust überschwemmt.
„ — Dann nennen wir ihn, in hoch aufwallen-
„ der Entzükung, Liebe, und der süsse Name
„ schallet von einem crystallenen Ufer zum andern. „

So töne dann mein Gesang, mit dem Himmel harmonisch, von Liebe, von der Liebe, welche die Wesen gebahr, und ihren süssen Trieb zum allgemeinen Geseze verordnete. Du selbst nennest dich so, o unser Schöpfer, so nennt dich die ganze Natur, die Auslegerin deiner Gedanken.

Du willst daß wir dich lieben; du zwingst uns mit allmächtiger süsser Gewalt dich zu lieben, so sehr auch unsere Seele von deiner unendlichen Grösse erzittert!

Der erhabne Trieb, den bey den Geschafnen die Schönheit zeuget, und die Güte unterhält, glühet unauslöschlich in jeder Brust, und ist was uns unsterblich macht. Alle Neigungen, alle aufschwel-

schwellende Leidenschaften, selbst der Ehrgeiz und die Unersättlichkeit, sind ursprünglich Liebe, und fliessen aus einer Quelle. Die entbrannte Seele suchet ihren wahren Gegenstand, sie fühlet in geheimen Ahnungen die Hoheit ihrer Bestimmung, und wenn sie mit ihren Begierden die ganze Schöpfung verschlungen hat, so höret sie nicht auf zu verlangen. Die Weisen klagen über diese Beschaffenheit unsrer Natur, welche die Triebfeder unserer ganzen Glükseligkeit ist. Sie wollen diese sehnsuchtsvolle Seele in einen engen Cirkel hineinkerkern, und wenns möglich wäre, sie zu Marmor abhärten. Ewig umsonst! Die allmächtige Natur wirft den Zwang ab, und kennt sie nur den wahren Gegenstand und den rechten Weg zu ihm, so wird sie glüklich seyn!

Erlaubet mir hier ihr Unsterblichen, mit denen oft mein Geist in stillen Mitternächten, aus seiner irdischen Sphäre entzükt, vertraulichen Umgang pflegt; erlaubet mir, daß ich die Geheimnisse euerer erhabnen Weisheit in der Sprache der Sterblichen offenbare.

Der

Der Ewige, bey dem das Vergangene und die Zukunft, Ewigkeiten, Zeiten und Aeonen ein immerwährender unendlicher Augenblik ist, der keines andern Wesens bedarf, und durch die Liebe seiner eigenen Vollkommenheit glüklich ist; wenn gleich keine erstaunende Seraphim seine Majestät anschauen, und keine Schöpfung seine Güte verkündigt — liebet dennoch mit unbegreiflicher Herablassung, Wesen, welche nur in ihm und durch ihn sind. Gleich als ob seine Seligkeit unvollkommen wäre, wenn wir keinen Antheil daran hätten, beschäftigt sich seine ganze Gottheit zu unserm Besten, obgleich der Anblik unsrer süssesten Entzükungen seiner Wonne keinen Zufluß geben kann.

Dieses Geheimniß gab uns das Leben. So unendlich ist seine Güte, daß er uns, wenns möglich gewesen wäre, zu Göttern geschaffen hätte, um uns so glüklich zu machen wie er ist! Aber was möglich war, das that er, die Dürftigkeit unsrer Natur, die er dem Tod entriß, zu ergänzen. Er schuf uns zu seinem Anschauen (denn was ist seine eigene Seligkeit, als das vollkomme-

ne

ne Anſchauen ſeiner ſelbſt?) und erſetzte die Unfähigkeit unſerer Natur dadurch, daß er ſie unſterblich machte. Aus der gleichen Quelle ſtrömt ſeine Seligkeit und die unſrige. Aber wie konnte er die unermeßliche Entfernung heben, die uns von ihm trennet? Eben dazu hauchte er den allmächtigen ewigen Trieb der Liebe in die Engel, und in alle zukünftige Bewohner des Himmels; eine Liebe, die ſich durch keine Geſchöpfe befriedigen läßt, ſo ſchön und herrlich ſie auch ſeyn mögen, und nicht anders als in ihrem wahren Gegenſtand, in der urſprünglichen und weſentlichen Liebe ruhen kann. Er erfüllte indeſſen, ihr blödes Auge nach und nach zu ſtärken und vorzubereiten, die unbegrenzten Gefilde des Aethers mit unzählbaren Spiegeln ſeiner unausſprechlichen Schönheit aus welchen ſein Bild in manchfaltigen Graden der Aehnlichkeit und Klarheit hervorſtralt. Aber unſere Sehnſucht kann ſich an Bildern nicht begnügen laſſen; ein einziger auch nur ſtumpfer Blik auf ihn ſelbſt löſchet alle dieſe flüchtigen Formen aus, und entflammet die Begierden aufs neue,

in unaufhaltbarem Fluge dem Urbild zu nähern, deſſen Glanz im nähern, unſere Augen ſchärfet, den unausſprechlichen Anblik zu ertragen.

Dieſe Weisheit enthüllet mir das Geheimnis meines Herzens, und öfnet mir den blumichten Pfad zur Glükſeligkeit, den ſo viele blinde Wegweiſer mit ihren Verführten verfehlen. Den Pfad auf welchem ich Engel antreffe, einen geraden einfältigen Pfad, ohne labyrinthiſche Umſchweife, ohne ſelbſt gemachte Gefahren und Hinterniſſe; den Weg auf welchen du, unſchuldsvolle Armelle, zu einer Vollkommenheit geſtiegen biſt, mit welcher die Weiſen dieſer Welt, in ihrer ſichtbaren Dürftigkeit vergebens pralen.

Hier ſchaue ich mit traurendem Blik auf das Geſchlecht der Menſchen, die deiner vergeſſend, o mein GOtt, unſterbliche, nach dir ſchmachtende Begierden an irdiſche Geſchöpfe verſchwenden! und in geträumter Glükſeligkeit an wahrem Leben abnehmen. Ich ſehe ſie auf eigenen Wegen verirret in einer Einöde wandeln, wo kein Vergnügen,

keine

keine heitre sanftlächelnde Freude, keine balsamische Hoffnung blühet. Eine mitleidige Thräne tritt mir ins Auge! Haben sie denn keine Augen dich zu sehen. da du doch sichtbarer bist als die Quelle des Lichts? Fühlen sie dich nicht Allmächtiger? Drükt die betäubende Sinnlichkeit den zu dir aufsteigenden Gedanken nieder? O! wüßte: ihr, Unglükliche, (unglüklich seyt ihr mitten unter thierischgestalteten Freuden, und auf dem schimmernden Thron) wüßtet ihr welch eine Seligkeit es ist, ihn zu lieben! ihn über alles zu lieben! Möchtet ihr nur Eine dieser Empfindungen schmecken, welche die Zeugen JEsu mitten in der blutigen Marter in süsser Entzükung lächeln machten: Wie würdet ihr jeden Augenblik beklagen, den ihr in euerer Bethörung, abgöttisch und sclavisch, blinden Leidenschaften, häßlichen Scheusalen, gleich den Gözen des Japaners, geopfert habet? Wie würde euch seine erbarmende Liebe das Herz zerschmelzen! Und wie würden sich die herabschauenden Engel über euere Thränen freuen!

Wie

Wie glükſelig könnten wir ſeyn, o wie ſehr könnten wir es ſeyn, mitten in dieſem Lande, wo ſo viele Unglükliche ſich ihre eigene Schmerzen arbeiten, und ſelbſt über ihre Freuden ſeufzen! Fliehet ihr irdiſchen kurzlebenden Entzükungen, verberget euer beſchämtes Angeſicht, ihr Freuden des roſenbekränzten Gözen, den die Thoren Liebe nennen. Meine Seele hat den erkannt, nach dem ſie ſchon ſchmachtete ehe ſie ihn kannte. Ihre Liebe hat ſich mit Flügeln der Seraphim über alle Himmel geſchwungen, dort ruhen ihre Wünſche, dort flammet ihre Entzükung! Dort ſchwebt ſie in ſüſſer Bewunderung, und wird ganz Auge, ſeine Schönheit anzuſchauen, in deren unverwandter Betrachtung den Engeln, die um ſeinen Thron glänzen, eine Aeone nach der andern, gleich flüchtigen Stunden dahinfließt.

Zwar ſind dieſe ſeligen Entzükungen ſelten; die noch unmündige Seele, die an den Staub gefeſſelt iſt, könnte ihren gewaltigen Strom nicht faſſen.

Aber

Aber immer bleibet ein leiſes harmoniſches Gefühl von dieſen groſſen Empfindungen in der zärtlichen Bruſt zurük, und verbreitet ſanfte Ausflüſſe von Güte und Ordnung über unſer Leben. Wo ſie hinſiehet, ſieht ſie in einen Spiegel der ihr ſein Bild zurükwirft; ſie ſuchet mit zärtlichem Fleiß den Abdruk ſeiner göttlichen Züge in der Schöpfung aus; jedes Geſchöpf iſt ihr ein werthes Denkmal von ihm, und um ſeinetwillen angenehm. Jede ſanftönende Frühlingsſtimme, jeder liſpelnde Laut, ſcheint ihr ſeinen Namen zuzulispeln. Wie ſchön ſteht dann die holdſelige Natur in ihrer einfältigen Zier vor ihren Augen! Welch ein liebliches Getümmel von hellen lobpreiſenden Empfindungen zittert durch das ſchwellende Herz!

Wie glüklich fühlen wir uns dann! denn es ſind keine hochfliegende Einbildungen, keine ſchwärmende Träume der Liebe, wenn wir dich, o liebenswürdigſter, allenthalben ſehen. Du biſt würklich zugegen, wo wir auch ſeyn mögen; du entfernest dich nie; keine Meere, keine Himmel

scheiden dich von uns. Denn was ists, das unsre Seelen im Leben erhält, als der anwehende Hauch deines Mundes? Du entfernest dich nie; es ist unsre Schuld wenn wir uns hinter ein dunkles Gewebe irdischer Freuden oder selbstgemachter Sorgen verstecken, und dich alsdann aus den Augen verlieren. Fliehet, zerfliesset ihr Wolken, Gewebe der Sinnen und der zaubrischen Phantasie! Verhaßter Schleier! mißgönne uns nimmermehr den seligen Anblik, der iede Gegend in einen Himmel verwandelt!

Tadelt nicht, ihr eiskalten marmornen Weisen, denen auch der frömmste Affekt zu heiß glühet; tadelt nicht die hohen Aufwallungen unsrer begeisterten Seelen. O! könnten wir ihn noch mehr lieben! Hier ist es unmöglich zu viel zu thun. Die Gerechtigkeit selbst ist nicht gerechter als unsere Liebe. Ist Ordnung und Güte, und Schönheit ihr Widerschein ---- ist Heiligkeit und Tugend und Weisheit liebenswürdig: was für Ausdrüke sollen wir für das Wesen finden, welches das erste Ur-

bild

bild, der vollkommene Innbegrif, die reinste Quelle dieser Tugenden ist! Redet von seiner Güte alle seine Erschafnen, singet den Ewigkeiten seine Erbarmungen vor! Wie entzükend ist der Anblik der Güte, wenn sie mit allmächtigen Vermögen ausgerüstet ist! Holdselig ist das Lächeln der menschlichen Unschuld, ob sie gleich nicht ohne Fleken ist; schön ist die Tugend, des gehorsamen Seraphs, dessen Freude ist den Willen des Schöpfers zu thun. Aber mit welchem Namen soll ich deine Tugend nennen, du Heiliger, von dessen Antliz ein Licht ausfließt, das auch an deinen Engeln Fleken entdekt, die mit verhülltem Haupte vor dir stehen? Sie ist die Mutter der Ordnung; sie stiftete die harmonische Eintracht unter den Wesen, und erfand die ewigen Tafeln der Gesezze der Natur, deren Ansehen Moriaden glüklicher Welten gehorchen. Du selbst, o Ewiger, empfiehlst sie mit deinem erhabenen Beyspiel. Wo ist ein Geschöpf, und wenn es nur ein bestaubter Wurm oder ein krächzender Rabe wäre, das dich einer Unbillichkeit anklagen könnte? Aber was sage ich von Gerechtigkeit? Liebe,

unaussprechliche, nur von Weisheit begrenzte Liebe, ist deine Tugend; und so müssen auch, daß unsere Tugend lauter Liebe sey.

Möchte itzt meine Stimme zu Harmonie werden, und meine Seele in Gedanken eines Cherubs aufwallen, da ich von deiner Weisheit singen will! Doch was sind diese eitlen Wünsche? Hier verliehrt sich auch der Engel, und der tiefsinnigste der Cherubim gesteht, daß deine Weisheit zu weise für begrenzte Geister ist, daß sie lauter Geheimniß ist. Mit stillschweigendem Anbeten können wir allein deine Weisheit loben. Unzählbar, o GOtt, sind deine Gedanken, jeder ein Olympus, oder eine Welt voll Schönheit, jeder ewig und unsterblich wie du! Du verbindest die majestätische Einfalt unnachahmlich mit unendlicher Manchfaltigkeit; du zeichnetest den folgsamen Gestirnen ihren Weg vor, und sie drehen sich ewig in dem Fußtritt wo du giengest. Du wikeltest die unendliche Zukunft in das Vergangene ein, wie die lieblichduftende Rose in der harten Knospe ein-

einwi-

gewikelt liegt. O wie werden deine Begnadigten, und die Heerſchaaren deines Thrones von ſüſſer Erſtaunung entzükt ſtehen, wenn ſie den göttlichen Plan, den Abdruk deiner Weisheit, die geheiligten Labyrinthe des Schikſals, ganz vor ihnen aufgedekt, ganz entwikelt, überſchauen werden. Und erſt alsdann wird in Ewigkeit, die keine Gränzen hat, deine erhabenſten Wunder eröfnen; die Ewigkeit, dieſe unendliche Enthüllung deiner Geheimnißvollen Gottheit.

O! wie herrlich biſt du unſer Schöpfer, wie unermeßlich in deiner Vollkommenheit! Welche göttliche Zufriedenheit breitet ſich über die Seelen die dich lieben, aus! Keine Phantomen, keine ſüſſen Schwärmereyen der glühenden Leidenſchaft vergröſſert uns deine Schönheit. Es iſt unmöglich dich zu hoch zu erheben, oder zu viel zu lieben. Wie vielfach, wie mächtig ſind die Verpflichtungen, womit du unſere Herzen an dich ziehſt? Deine eigene Vortreflichkeit verdiente unſre heiligſte Inbrunſt, wenn wir dir auch ſonſt nichts ſchuldig wä-

ren. Es wäre unſterbliche Schmach für unſre Vernunft, das liebenswürdigſte Weſen nicht zu lieben.

Aber von welchen Empfindungen fließt die dankbare Seele über, wenn ſie dich Schöpfer, Wolthäter, Vater nennt? Wenn ſie mit dem einen Blik — in das Nichts, aus dem ſie entſtand, und mit dem andern — in dieſe Welt voll Licht und Schönheit hineinblikt, in der ſie Leben und Freude athmet, wie freut ſie ſich da über ihr Daſeyn! wie ruft ſie ihre innerſten Empfindungen auf, dich zu loben! Aber wenn ſie einen neuen bebenden Blik in die entſezliche Nacht des ewigen Todes wirft, wo das Jammern der abtrünnigen Seelen furchtbar an den flammenden Geſtaden erſchallt, — und dann mit gläubigem Auge auf den blutenden Hügel ſchaut, wo der König der Engel und der Bruder der Menſchen (o unausſprechliche Liebe!) ſein Leben für das gefallne Geſchlecht opfert, und die Heiligkeit mit der Güte verſöhnt; o dann zerfließt das überwundne Herz, dann können nur Thränen ſeine unmächtige Dankbarkeit ausdrüken. Wenn ſie dann voll ſüſſer wehmüthiger Inbrunſt

in den Himmel hinaufblikt, der ſich mit verklärter ſeraphiſcher Majeſtät über ihr aufthut, und ihren geſchärften Blike in unbegrenzte Ausſichten, und in Seligkeiten, deren Namen nur der Ewige weiß, hinausſtralen läßt; o dann wird jede Empfindung, jeder Pulsſchlag eine Stimme; die ganze Seele flammt in Entzukung auf, ſie ruft alle Geſchöpfe, die Engel und die jauchzenden Sternen auf, die ganze Natur ſoll ihr helfen, ihr allzuſchwaches Lob zu ergänzen, die Ströme ſollen es andern Strömen zurauſchen, die Hügel ſollen es den Hügeln verkündigen, und harmoniſche Winde ſollen es von einem Geſtade zum andern tragen

In dieſen Empfindungen wächst die Seele und breitet ſich aus, und fühlt ihren Urſprung. Wie edel werden ihre Abſichten, wie reinigen ſich die Triebe ihrer Handlungen, wie verſchönert ſie ſich im Glanz deiner allgegenwärtigen Schönheit! O! Du, deſſen lächelnder Anblik den Engeln ihren majeſtätiſchen Schimmer, und dieſer ſichtbaren Natur ihre holde Anmuth giebt! Wie ſchärft ſich ihr inwendiger prüfender Sinn, wie ekelt ihr

vor den geſchminkten Scheuſalen, für welche die Seelen ſo vieler Sterblichen glühen! Wie gleichgültig wird ihr ſelbſt das, was an denen Geſchöpfen liebenswerth iſt, wenn ſie an dich denkt! Wie leicht könnte ſie alles, was ſie hier liebt, verlaſſen, um deines Anſchauens näher zu genieſſen! Aber wie zärtlich liebt ſie auch alle die du lieben, alle ihre Mitgenoſſen an deiner Huld! Voll von deiner Liebe, o ewige Güte, wallet ihr Herz mit Freundſchaft den Menſchen entgegen! Sie fliegt jeder Gelegenheit zu, Gutes zu thun. Zärtlich fühlet ſie ihr Elend, und weint über die Verblendeten, die dich nicht lieben. Wie leicht wird ihr das, was die Weiſen der Welt ſo gerne ſchwer machen, damit es unmöglich ſcheine die Tugend zu üben, welche ſie ſo ſchön abmahlen können! Wie leicht wird jede Tugend einer Seele die dich liebt! Wie der ſanfte Sonnenſchein, durch den warmen ätheriſchen Geiſt, den er in die Natur ausgießt, tauſend balſamiſche Pflanzen, und ſüßathmende Blumen aus der grünenden Erde hervortreibt: ſo befruchtet deine Liebe das weiche Herz mit from-

men

men und edeln Neigungen, die zu Tugenden aufblühen und von Engeln beobachtet werden, wenn sie gleich der unachtsame Mensch übersieht, so wie er die holde Viole und die gesundesten Kräuter mit Füssen tritt. Unbemerkt, ohne Verlangen gesehen zu werden, übt sie, die selige Tugend, in frommer liebenswürdiger Einfalt, um dem zu gefallen, den sie über alles liebt. Wie sorgfältig, wie behutsam macht sie der Gedanke, daß Er sie sehe! Welch eine Seligkeit ist es ihr, Ihm in jedem Augenblik ihr Herz zu zeigen! O! wie sehnsuchtsvoll athmet sie nach dieser Seligkeit! Ihre süsseste Freude ist, sich in stillen umhüllenden Schatten mit ihm zu besprechen, und die seligen Einflüsse seines Geistes zu fühlen, der ihre andächtige Liebe noch mehr anflammet, und über ihre Gedanken eine höhere Klarheit ausgießt! O! dann wird ihr dies Leben schätzbar, ihr Beruf wichtig und die eilende Zeit heilig! Sie lebet wahrhaftig, denn jeder Augenblik, den ihr die irdischen Geschäfte die ihr auferlegt sind, vergönnen, ist entweder eine edle That, oder ein Gedanke von dir, ein

Lob deiner Wolthaten, ein frommer Entschluß, oder ein gläubiger Blik voll Ruhe in die Ewigkeit, die in deiner Hand über ihr schwebet.

Aus der Höhe des eröfneten Himmels sieht mein entzükter Geist englische Angesichter über diese irdische Sphäre herabgebükt. Mit Wunder und menschenfreundlicher Liebe, sehen sie herab, und zählen alle diese Seelen die ihre Wohnung schon in den höhern Gegenden aufgeschlagen haben, obgleich der Leib noch unter den Schatten der Sterblichkeit wandelt. Alle diese Seelen, die von reiner göttlicher Liebe flammen, die mit erhabenem Auge edelmüthig über diese Welt hinwegsehen, welche nicht zu ihrem Wohnplaz bestimmt ist, und in ruhiger Erwartung, jenseits der glänzenden Pforte des Himmels, als demüthige Nachahmer der seligen Geister, den Willen GOttes vollbringen, welches in dieser und jener Welt die einzige Quelle der Glükseligkeit ist. Alle diese zählen sie, ihre Namen glänzen in den Tagbüchern des Himmels; die Sterblichen haben zwar da keinen Raum für sie,

wo den Weltbezwingern, den Helden, den ehrgeizigen Erforſchern des Raums und der Zeit, Trophеen aufgerichtet ſind: aber ihre Tugenden ſind der liebliche Innhalt himmliſcher Geſänge, und das Geſpräch ihrer Schuzengel, die ſich unter den Roſen der Abenddämmerung verſammeln.

Angenehmer unleuchtender Gedanke! in welch eine Geſellſchaft verſezeſt du uns? O! verſchwindet ihr Wolken, die uns dieſes glänzende Geſicht verbergen, welches, obgleich nur mit geiſtigen Augen geſehen, alle Schönheiten, die die Sonne aufdekt, übertrift! Wie freudig, wie ermunternd iſt dieſe Vorſtellung, die uns, rings um uns her, in einer unendlichen Ausſicht, lauter ſelige Geiſter, lauter willige Geſchöpfe, lauter Tugend und Harmonie entdekt! Wie ſtark löſchet dieſer Anblik alle traurigen Bilder des Uebels aus, die uns in melancholiſchen Stunden mit Dunkel und Schreken umhüllen! Wie ſtark überwieget die Allmacht des Exempels aller Himmelsbewohner, aller Sphären, das leichte Gewicht der verführenden Beyſpiele

dieſer Welt! Alle dieſe Engel und Sphären, laufen mit Freuden die Bahn des göttlichen Willens, alle Kräfte des Himmels loben ihn. Dieſes, dieſes allein iſt jene allgemeine von Engeln und Menſchen beſungene Harmonie der Sphären, an deren holdem Getöne das göttliche Ohr ſich vergnügt! Mit dieſem ſoll ſich, ſo lang wir athmen, unſer ſtammelndes Lob vermiſchen! Bis unſre immer mehr gereinigte Seelen auf den Flügeln ſeiner Gnade dort hinüber getragen werden, wo wir ihn getreuer lieben, wo wir in dem Feuer ſeiner Liebe zu Engeln geläutert werden. Ach! göttliche unſchätzbare Hofnung! wo wir ihn ſehen werden, Ihn, der nun den Lohn ſeiner geheimnißvollen Leiden eingeſammelt hat; der nun allgegenwärtig über alles herrſchet, und eine neue unſterbliche Schöpfung, eine vollkommene Welt zum ewigen Denkmal ſeines Sieges, aufgerichtet hat.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ

oder

die Dialogen des Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Infani sapiens, æquus ferat omen iniqui
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.

BIBL.
VATIC.
LIPS.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1770.

Vorbericht
des Herausgebers.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewiſſen Abtey B***** Ordens in S*** Bekanntſchaft zu machen, welche, Dank ſey dem Genius des zwölften und dreyzehenten Jahrhunderts, der ſie dotiert, und dem ökonomiſchen Geiſte, der ſie bisher verwaltet hat, reich genung iſt, ſiebenzig bis achtzig wohlgenährte Erdenſöhne, in einem durch verjährte Vorurtheile ehr-

würdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorgloſigkeit über alles, was außerhalb ihren Gerichten und Gebieten in der phyſiſchen und moraliſchen Welt vorgeht, zu unterhalten. Vermöge einer wohlhergebrachten Gewohnheit hat das Kloſter eine Bibliothek, welche ſich mehr durch Weitläufigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchſtens nur eine gewiſſe Art von Canoniſten, Aſceten und Ordensgeſchichtſchreibern angeſchafft. Von guten Büchern, von den Werken der großen Genien, iſt die Rede nicht. Dieſen wird der Zutritt gar nicht geſtattet, und wofern ſich eines derſelben durch irgend einen unglücklichen Zufall in ſo heterogene Geſell-

Gesellschaft verirren sollte: so hat der Pater Bibliothecarius nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschliessen, und zu mehrerer Sicherheit mit Ketten anschmieden zu lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überall keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüßigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster er-

ſparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Beſitze zu ſtören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß ſie ſich, wenn ſie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unſern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund iſt, warum man die ſogenannte Bibliothek immer ungefehr in demjenigen Stande, worinn man ſie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlaſſen ſucht. Dem ſey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schickſal wollte, daß ich in dieſer nehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigſten da geſucht hätte, und was in der

That so außerordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Bibliothecarius. Um die Sache einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich sagen, daß er dem Ansehn nach kaum dreißig Jahre haben mochte. Meine Freude über diesen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater sich des Rechts, seine Gefangenen, so oft er wollte, von ihren Ketten loszuschliessen, und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ganz wohl zu Nutze zu machen wußte. Er war noch nicht was man eigentlich

einen aufgeklärten Kopf nennen kann; aber es fieng doch würklich an in ihm zu tagen, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Besuch im Kloster, einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber meine Erwartung fand sich sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrack darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einzigesmal begeben, daß ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als

ſeine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine ſolche Neuerung haben! Man überſah ſie beym erſten Blick, man erſchrack davor, und glaubte nicht ſchnell genung ſeyn zu können, einem ſo großen Uebel vorzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeiſter wurde Bibliothecarius.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; Er war die beſte, dümmeſte, und mit ſich ſelbſt und ſeiner Dummheit vergnügteſte Seele von der Welt. Er hatte außer ſeinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche in ſeinem Leben nichts geleſen; und konnte nicht begreifen, wie es Leute geben könne,

welche ſich mit dem unnützen Bücherleſen die Augen verderben möchten. Weil man doch von allem gern eine Urſache angiebt, ſo half er ſich damit, daß er behauptete, die Wiſſensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherleſen ſey weder mehr noch weniger als einer von den ſubtilen Fallſtricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in ſeine Gewalt zu ziehen ſuchte. Unwiſſenheit war, ſeiner Meynung nach, der wahre Stand jener ſeligen Einfalt und Armuth an Geiſte, welchem die herrlichſte Belohnung in jener Welt verſprochen iſt; und er pflegte zu ſagen, daß ein Cameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte.

könnte. Kurz man hätte vielleicht das ganze Europa durchſuchen können, ohne einen Bibliothecarius, wie dieſer war, anzutreffen.

Meine angebohrne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein ſind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothecar eben ſo gut bekannt war als mit ſeinem Vorfahrer. Ich ſchmählte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beſte Meynung von der Welt zu ſetzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu ſagen, noch eine andere Abſicht, ohne welche ich vielleicht ſo gefällig nicht geweſen wäre. Es ſtanden ein Paar Schränke

voll Manuſcripte in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke ſeyn ſollten. Ich konnte mir vorſtellen, was ich ungefehr zu gewarten haben möchte; allein ich wollte doch ſehen. Ich machte den P. Bibliothecar, der in der That ein gutherziges Geſchöpf war, ſo gefällig, daß er mir ſeine Schränke aufſchloß. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, ſchön geſchriebene Gebetbücher, Legenden, magre Chronicken von Erſchaffung der Welt an; quæſtiones metaphyſicales, de principio individuationis, de formalitatibus, Commentarios in libros ſententiarum, in parva Naturalia Ariſtotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert andre

dre dergleichen lautitias, welche mich nicht sehr gelüstig machten, mehr als die Titel davon zu entziefern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das übelconditionirte Aussehen eines dünnen Codicis in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinct, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe bloß maschinenmäßige Art antrieb, ihn hervorzuziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre, welche ich nicht darinn gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam; — ich las eines oder zwey

von

von den kleinſten Capiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich das beſte unter allen dieſen Manuſcripten gefunden hätte.

Da ich mir Gewalt genung anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Bibliothecarius nicht merken zu laſſen, wie wichtig mir dieſer Fund war; ſo hatte ich keine große Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchleſen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leſer ſo gut als ich ſelbſt, wie ich zu der alten Handſchrift gekommen bin, wovon ich ihm hiemit eine deutſche Ueberſetzung vorlege.

Ich nenne ſie eine alte Handſchrift, ungefehr aus eben dem Grunde, womit

der Antiquarius, deſſen Lady Worthley in ihrem 13ten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen Kaiſerlichen Cabinet, ablehnte; ſie ſind alt genung, ſagte er; denn ſoviel ich weiß, ſind ſie dieſe vierzig Jahre her immer da geweſen. Soviel getraue ich mir zu behaupten, daß ſie wenigſtens nicht viel jüngtr iſt als einige Ueberſetzungen von Ariſtoteliſchen Büchern aus dem Arabiſchen. Denn ſoviel ich aus dem noch übrigen Fragment der Vorrede erſehen konnte, ſo giebt der Verfaſſer vor, dieſe Dialogen aus einer Arabiſchen Handſchrift, die er in der Bibliothek zu Fetz gefunden und abgeſchrieben habe, in ſo

gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedollmetſchet zu haben.

Ich erinnerte mich hiebey aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geſchrieben haben ſollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Würkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß dieſe Dialogen ohne allen Zweifel unter den Griechiſchen Handſchriften geweſen, welche der berühmte Caliph Al-Mamoun zu Bagdad mit großen Koſten zuſammenſuchen, und ins Arabiſche überſetzen laſſen;

laſſen; daß ein Exemplar der Arabiſchen Ueberſetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen ſey, welche unter der Regierung des Mauriſchen Sultans Al-Manſur errichtet worden ſeyn ſoll; und daß dieſes Exemplar das nehmliche geweſen, aus welchem mein Anonymus ſeine Ueberſetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Diſſertationen über Dinge, die man nicht wiſſen kann, wäre, ſo ſollte es mir eben nicht ſehr ſchwer fallen, mir ſelbſt eine Menge Einwürfe gegen dieſe Hypotheſe zu machen. Der beträchtlichſte derſelben würde indeſſen doch immer derjenige ſeyn, der von dem Cha-

racter, welchen Diogenes in dieſen Dialogen behauptet, hergenommen werden kann.

Es iſt nehmlich der gewöhnliche Begriff, den man ſich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von unſerm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus dieſen Dialogen von ihm bekommen, nicht weniger verſchieden, als die Comödie von dem Poſſenſpiel, der ironiſche Sokrates von dem aſotiſchen Ariſtophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurſt des alten Wiener Theaters, und ein launiſcher, aber feiner und wohlgeſitteter Spötter der menſchlichen Thorheiten,

von

von einem ſchmutzigen und ungeſchliffenen Miſanthropen unterſchieden iſt.

Wenn dem uncritiſchen Compilator der Biographie der Philoſophen, und dem waſchhaften Grammaticus, welcher in ſeinen Deipnoſophiſticis den alten Weiſen ſo viele ungereimte Geſchichtchen zur Laſt legt, zu glauben wäre, ſo müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigſte, tolleſte, unflätigſte und unerträglichſte Kerl geweſen ſeyn, der jemals der menſchlichen Geſtalt Schande gemacht hätte; und es wäre, ſolchenfalls, nichts unbegreiflichers als wie eben dieſer hundiſche Menſch ſo kluge Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte ſagen und thun können,

und woher die Hochachtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genung, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meynung, welche einige neuere Gelehrte vom ersten Range von ihm gefaßt haben, unterstüzt ist. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier

dem

dem ſchwachen Anſehen jener beyden alten Griechen (deren anderweiter Werth uns ſonſt ganz wohl bekannt iſt) das ungleich größere Gewicht zweener weiſen Männer des griechiſchen Alterthums entgegen zu ſetzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unſerm Diogenes geben.

Der eine iſt Arrianus, ein Mann, den ſeine perſönliche Verdienſte unter dem Kayſer Hadrian zum Gouvernement von Cappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dies iſt, ein Schüler und Freund des weiſen Epictetus, und in der That der Xenophon dieſes zweyten Sokrates war. Ich ſchreibe nicht gerne ab; Leſer, welche die Quellen ſelbſt beſuchen können,

mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Capitel des dritten Buches seines Epictetus nachlesen, um zu sehen, was für ein großes und sogar liebenswürdiges Bild er von unserm Philosophen macht. Sie werden finden, daß er in dem ersten der angezogenen Capitel, worinn er von dem ächten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten einiger After-Cyniker gemacht zu werden pflegten, ausführlich rechtfertiget, in verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt, daß Diogenes ein solcher Mann gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert; — und daß er in dem andern, wo er sich über den

eigenen

eigenen Character des Diogenes umſtändlicher ausbreitet, ihn mit eben dieſer Liebe zur Unabhänglichkeit, mit eben dieſer Freymüthigkeit und Stärke der Seele, mit eben dieſer Güte des Herzens, mit eben dieſen Geſinnungen eines Menſchenfreunds und Weltbürgers abmahlt, *) durch welche er ſich in den gegenwärtigen Dialogen, bey aller ſeiner Singularität und Launenhaftigkeit, unſrer Zuneigung bemächtigt. Und geſezt auch, wie wir gerne geſtehen, daß ihn Arrian nur von der ſchönen Seite

*) αγε, Διογενης δ' ουκ εφιλει ωδενα; ὁς ὁτως ΗΜΕΡΟΣ ην και ΦΙΛΑΝΘΡΩΠΟΣ, etc. — δια τουτο παση γη πατρις ην ενεπω μονῳ, εξαιρετος δ' ωδεμια, etc. ARRIAN. L. III. c. 24. p. m. 382.

gemahlt hätte, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß er in dem würklichen historischen Character des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Thersites zum Urbild, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

Die zwote Authorität, welche ich den Verläumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Philosoph Demonax, dessen Character uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt; denn das begegnet ihm selten genung) in einer eignen Abhandlung, mit Xenophontischem Geiste und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein

Secten-

Sectenſtifter und großer Verehrer metaphyſiſcher Speculationen war, ſo wird doch niemand, der geleſen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede ſeyn, daß er das günſtige Urtheil verdiene, das dieſer ſcharfe und mißtrauiſche Beurtheiler des moraliſchen Werths der menſchlichen Dinge von ihm fällt. Iſt aber das Anſehen dieſes Demonax feſtgeſetzt, ſo muß auch ſein Urtheil von Diogenes Gewicht genung haben, alle die elenden Mährchen und Gaſſenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abſchätzige Meynung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet iſt. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demo-

nur für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zween davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Philosophen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene: ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia seine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus diesem Grunde ab, „damit es ihren Vorfahren nicht zur „Schande gereiche, weder dem Sokra„tes noch dem Diogenes Statuen „gesezt zu haben.“

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man

könne

könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider ſich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter ſeinen Zeitgenoſſen in ſchlechtem Anſehen geſtanden, und vielmehr für einen närriſchen Sonderling als für einen weiſen Mann gehalten worden ſey, ſo können wir dieſes zugeben, ohne daß er das geringſte von der Achtung verliehren ſoll, die uns das günſtige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns vom Sokrates ſelbſt machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Ariſtophanes in ſeinen Wolken aufs Theater brachte, oder nach der Anklage des Anytus, und nach der Sentenz

ſeiner

ſeiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Singularität und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des ſittlichen Betragens hinlänglich ſind, den vortrefflichſten Mann in ein falſches Licht zu ſtellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jacob Rouſſeau von Genf, einem Mann, der vielleicht im Grunde nicht halb ſo ſingular iſt als er ſcheint, ein Beyſpiel, welches dieſen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Dialogen werden wir den Diogenes ſelbſt über dieſe Materie an mehr als einem Orte ſo gut raiſonniren hören, daß ſchwerlich jemanden,

manden, der ſich nicht zum Geſetz gemacht hat, nur ſeine eigene Meynung gelten zu laſſen, ein unaufgelößter Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem geſtehe ich doch gerne, daß der Diogenes dieſer Dialogen mir ſelbſt ein ziemlich idealiſcher Diogenes zu ſeyn ſcheint, es ſey nun, daß ihn der Lateiniſche Ueberſetzer würklich aus dem Arabiſchen, und der Arabiſche aus einem Griechiſchen Original gedollmetſchet habe, oder daß einer von den Ueberſetzern (welches mir doch nicht wahrſcheinlich vorkömmt) ſelbſt der Urheber dieſes Werkchens ſey. Die Verſchönerung einiger Züge fällt in die Augen; und um alle mögliche Aufrichtigkeit

gegen den Leſer zu gebrauchen, kann und ſoll ich ihm nicht verhalten, daß ich ſelbſt eben ſowohl als die beyden Ueberſetzer, meine Vorgänger, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als Vorſatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieſe Dialogen der Urſchrift ziemlich unähnlich ſeyn ſollten, als mit der Treue beſtehen kann, die man ordentlicher Weiſe von einem Dollmetſcher fordert. Ohne Umſchweife, ich beſorge, ſie haben beynahe das nehmliche Schickſal gehabt, welches die Geſchichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung ſeines franzöſiſchen Herausgebers, betreffen haben ſoll. Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß der

erſte

erſte Arabiſche Ueberſetzer, geſetzt auch, daß er alle mögliche Geſchicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verſchiedenheit ſeiner Sprache von der Griechiſchen, eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieſer ſonderbaren Art gut zu überſetzen. Es wird alſo vermuthlich von ihm geheiſſen haben: ex græcis bonis fecit arabicos non bonos. Ich denke, es ſey dem Lateiniſchen Dollmetſcher nicht beſſer gegangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſeiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper geweſen ſeyn; ohngeachtet er, als ein Magiſter noſter auf einer neuangehenden Univerſität, (wie Salamanca damals war) in der Vor-

rede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er scheint nach Art unsrer meisten neuern Uebersetzer, weder die Sprache aus welcher, noch die, in welche er übersetzte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzählichen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend eine andre seinesgleichen unsichtbare Schönheit, unter seinen plumpen Händen verlohren gegangen seyn müsse; und an vielen Stellen ist er vollkommen unverständlich und nonsensicalisch, ohne sich das mindeste zu bekümmern, was

ſeine Leſer dazu ſagen würden. Vermuthlich hat er ſich nicht vorgeſtellt, daß er Leſer haben würde, oder wie der franzöſiſche Ueberſetzer von Muſarion, nur für ſich und ſeine gute Freunde, und nicht für das Publicum ſchlecht überſetzt. Dem ſey wie ihm wolle, ſoviel iſt gewiß, daß ich der Welt das elendeſte Preſent, das ſich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der Herausgeber eines alten Lateiniſchen Manuſcripts zu ſeyn, hätte verleiten laſſen, das ſeinige abdrucken zu laſſen.

Ich gab mir alſo, weil doch dieſer Diogenes ſo viel zu verdienen ſchien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuſchmel-

gen, und, nach meinem beſten Können und Wiſſen, ſo deutſch reden zu laſſen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigſtens ein erträglicher Griechiſcher Sophiſt aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechiſch reden laſſen.

Geſchrieben zu Freyburg im Uchtland,
den 18ten Herbſtmonat 1769.

ΣΩΚΡΑ-

ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ.

I.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meynungen, meine Träumereyen, meine Thorheiten, — euere Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beyden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln, oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weisses Blech,

Marmor, Elfenbein, oder gar Backſteine thun; denn auf alle dieſe Dinge pflegte man ehmals zu ſchreiben, als es noch mehr darum zu thun war dauerhaft als viel zu ſchreiben: — Aber unglücklicher Weiſe hab' ich von allen dieſen Schreibmaterialien nichts, und wenn ich ſie auch hätte, ſo würd' ich ſie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein anders Inſtrument dazu habe, als dieſes Stückchen Kreide. — Es iſt ein ſchlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen dieſen Dingen in der Welt wäre? Nicht ſchreiben wäre wohl das kürzeſte Mittel; aber ſchreiben will ich nun, das iſt beſchloſſen. — In den Sand ſchreiben? — Es gienge an; ich kenne zwey bis dreyhundert junge und alte Schriftſteller, denen ich, weil ſie doch nun einmal ſchreiben wollen, wie ich, — oder vielleicht ſchreiben müſſen, — dieſe Methode beſtens empfehlen haben wollte. Allein ſie hat

bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. — Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick beſinne, eh ich ſehe, daß meine Tonne geräumig genung iſt, eine ganze Iliade zu faſſen, in ſo fern ich klein genung ſchreiben könnte. An meine Tonne will ich ſchreiben! — Ihre Seitenwände ſind ohnehin ſo nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; in der That, gar zu kahl. — Bin ich nicht ſo gut als der Wurm, aus deſſen geſponnenem Schleime man dieſe Gewebe macht, womit unſre neuen Argenauten ihre Säle kleiden?; — Der Wurm ſpinnt ſich ſein Haus ſelbſt; ich beneide ihn darum; das iſt mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngeſpinnſten tapezieren, und das will ich, wenigſtens ſo lange dieſes Stückchen Kreide daurt.

In der That, es ſollte mich verdrieſſen, wenn unter allen zweybeinichten Thieren ohne Federn

auf dieſem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteller — (was es iſt, mögen die Herren ausmachen, die ſonſt nichts zu thun haben, und nicht müßig ſeyn können?) — ein einziges wäre, das weniger Bedürfniſſe hätte als ich. Es iſt eine vortreffliche Sache, keine Bedürfniſſe haben; aber, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigſtens nicht mehr zu haben, als man ſchlechterdings haben muß, und ſich ſo wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich iſt. Anfangs, in ſo fern ihr nicht dazu gebohren ſeyd, koſtets einige Mühe; — Aber wieviel Mühe macht ſich der Thor, der ſich in den Kopf geſetzt hat, reich zu ſterben? Wieviel Mühe giebt ſich der Thor Phädrias, ſein Mädchen erſt zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wieviel koſtets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einem

andern,

andern, ſich in die Gunſt eines Satrapen einzuſchmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die ſie anwenden, ſich tauſend würkliche und eingebildete Plagen, zu den natürlichen, denen ſie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten ſie ſich auf ihr ganzes Leben in den Beſitz einer Glückſeligkeit ſetzen, die, ſo nahe als möglich iſt, an die Göttliche reicht.

Denn daß die ſeligen Götter es darum ſeyen, weil ſie nichts zu thun haben, als ſich ewig mit Ambroſia zu füllen, ewig in Nectar zu berauſchen, und den Weyhrauch in die Naſe zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Prieſter wie ich. Sie ſind ſelig, weil ſie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts haſſen, nichts wünſchen, alles in ſich ſelbſt finden, — und ſo bin ichs auch, ſoviel es ein armer Schelm von einem Sterblichen ſeyn kann, der Brodt oder Wurzeln haben muß, um

zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Faß, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blösse nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe. Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gerne sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran als er kann; — muß er daran denken, nun, so hat unsre gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Exempelchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte — ihr möchtet eyfersüchtig werden.

2.

Wenn ſich jemand in den Kopf ſetzen wollte, andern Leuten zu gefallen, weiſe zu werden, — als z. Ex. ſein Glück dadurch zu machen, oder ſich bey der Welt in Achtung zu ſetzen, oder ſich ihrem Tadel zu entziehen, — ſo wollte ich ihm anmaßgelich gerathen haben, ſich hinzuſetzen, und es bleiben zu laſſen. Denn ich will meine Taſche und meinen Stecken, das iſt, mein ganzes Vermögen gegen eine Puffbohne, — in ſo fern ihr kein Pythagoräer ſeyd, — ſetzen, daß ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andre Art verlieren würdet. — Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben, und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet dieſe Ehre euerm Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schweſter, oder eurer guten Mine, oder euerm Talent zu ſingen, zu tanzen, die Flöte zu ſpielen, durch einen Reif zu ſpringen, hierſen-

körner an einen Pfriem zu werfen, oder allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben; — oder gelanget ihr, durch des Himmels Gunſt, würklich zu Weisheit: ſo wird ſichs die Welt nicht ausreden laſſen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchenfalls ihr wohl thun werdet; es, wofern ihr könnet, mit Diogenes zu machen; — nehmlich, gerade weil Diogenes weiſe iſt, ſo iſt Diogenes kein Narre und bekümmert ſich darum. Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall ſuchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gaſtmäler zu geben, keine Perſiſchen Weine und keine ſchöne Frau vorzuſetzen hat, — ſo müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymphen ins Gehäge treiben, oder eure Damm durch ſeine Schwänke befördern; — und, mit eurer Erlaubniß, von allem dieſem und was dem ähnlich iſt, findet er für gut, ſich ſelbſt zu dis-

penſiren, weil er das Mittel gefunden hat, eures Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beſchaffenheit. Auch ohne eben ſchön, oder reich, oder von Stande, oder in Purpur und Byſſus gekleidet zu ſeyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen friſierten Kopf, oder überall einen Kopf, in ſo fern Witz darein gehört, oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es, Dank ſey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geſchöpfe, ein unfehlbares Mittel, euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verſtehen einander, denke ich; und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit ſo weit treiben ſollten, mir durch gewiſſe Verläumdungen eure gute Meynung entziehen zu wollen; ſo hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genung ſeyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schweſtern in die Ohren zu liſpeln,

daß

daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienſte ſey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrift, meine Herren von Corinth, Athen, Sparta, Theben, Megära, Sicyon, ꝛc. und ihr, welche ich Ehren halben zuerſt hätte nennen ſollen, meine werthen Landesleute von Sinope, — So erlaubet mir euch zu ſagen, daß ich die Ehre, von Einem Stamme mit euch allen zu ſeyn, viel zu ſtark empfinde, um an mehr Weisheit Anſpruch zu machen, als ſoviel ich zu meinem eignen nothdürftigen Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Dienſten ſeyn können, ſo geſtehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Verachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln ſah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was

ich euch, ohne ein Oedipus zu ſeyn, hätte verſagen können, — daß es euch hinten nach gereuete, ſo gehandelt zu haben; und daraus ſchloß ich ſchlechtweg: „ihr würdet beſſer gethan haben, es anders zu machen.“

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen geſammelt, wovon ich euch gelegenheitlich ſoviel zukommen laſſen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal ertragen könnet.

Inzwiſchen aber, und um auf die Veranlaſſung zu dieſer ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Beſten zu erinnern: daß, ſeitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweiſen, und mich den raſenden Sokrates zu nennen, einige Halbköpfe in den Vorſtädten von Corinth, und vielleicht auch in der Stadt ſelbſt, ſich eine Angelegenheit daraus zu machen ſcheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächſe auf meine Rech-

nung

nung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich würklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worinn ich sie nicht für mein erkennen kann. Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, daß sie bey dieser kleinen Kurzweile eine große Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz, desto bequemer sehen lassen; — sie geniessen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht; er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergötzlichkeit beunruhigen zu wollen, so soll alles, was ich bis zu Num. 4. sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfalsigen Zuständigkeiten, und bloß zum Besten

der-

derjenigen geſagt ſeyn, welche mich gerne kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deswegen nach Corinth zu reiſen.

Ich geſtehe alſo, daß ich vor vielen Jahren darauf ſtudiert habe, „wie ich mich ſo unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“ Ich fand, „daß es unter gewiſſen Bedingungen möglich ſey“, und „daß dieſe Bedingungen in meiner Gewalt lägen.“

Ich bedachte mich alſo nicht lange; meine Theorie war nicht ſo bald gefunden, als ich that, was die wenigſten von euern Sittenlehrern thun; — ich fieng an ſie in Ausübung zu bringen, und kam darinn, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren ſo weit, daß ich, wie ihr ſehet, ſehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nectar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächſten Brunnen ſchöpfe. Dafür aber genieſſe ich

auch die Vortheile der Unabhänglichkeit. Ich habe nicht von nöthen, euch zu betrügen; und bin sicher, daß ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brodtgrumen stehlen wollte? Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genung wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beydes gutwillig abzutreten. Ich werde in dem nächsten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben mögt, findet ihr den Diogenes nie in eurem Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine

Archonten-

Archontenſtelle, um eine Prieſterſtelle, um eine Feldherrnſtelle, um eine Stelle in dem Bette einer ſchönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für zwanzig Minen thut, was Diana dem ſchönen Endymion that — bewerbt euch um die Gunſt eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Crone ſelbſt, oder gar um einen Platz unter den Göttern — ihr wißt, daß er zu kaufen iſt — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler ſeyn. Diogenes iſt der unſchädlichſte, unbedeutendſte Menſch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die Wahrheit ſagt; — und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beyträgt, ſo dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenſchein unentgeltlich angedeyhen lieſſet, und erlaubtet, ſich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht ſein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daß Diogenes, des Icetas Sohn von Sinope, — deſſen Narrheiten ich übrigens nicht beſſer zu machen begehre als ſie ſind — nicht ganz ſo närriſch ſey, als die Herren und Damen im Craneo aus einigen Zügen ſeiner Denkungsart zu folgern belieben.

„Der Menſch affectirt ein Sonderling zu ſeyn,“ ſprechen ſie; — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren ehrlich und tugendhaft zu ſeyn.

„Er hat ſeinen hölzernen Becher fortgeworfen, da er einen Bettler ſah, der aus der hohlen Hand trank“ — Dieſer Zug iſt, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet; der Becher mußte fortgeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, ſo ſah man zu gutem Glücke einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man

ohne

ehne Becher trinken lernte. Ein weiſer Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen; und ich verſichre Ihnen, Madam, daß ich von Ihrem Schooshündchen die ganze Philoſophie des Ariſtippus gelernt habe. — Aber, geſetzt ich hätte den Becher fortgeworfen, weil ich ihn entbehren konnte — Cleon, der itzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unſchuldigen Nicias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann ſeyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich.

„Er iſt ein Miſogyn“ — Ha, ha, ha —

„Er affectirt allen Leuten zu ſagen, was ſie nicht gerne hören“; — Iſt es meine Schuld, wenn ſie die Wahrheit nicht gerne hören?

„Er wohnt in einem Faſſe“; — Es iſt, wie Sie ſehen, eine Tonne, und für einen Mann, der keine Familie und nichts zu thun hat, geräumig genug. Geſetzt nun, daß ich eine Grube hätte machen wollen, daß im Nothfall

auch die engste Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug ist? —— Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreyen Dache sein Cämmerchen bereitet finden wird. Itzt, da ich es nicht bedarf, sey, in diesen heitern Sommertagen, der grüne Wasen mein Sopha, mit weichem Gras und Blumen gepolstert; und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein, der umwölbende Himmel ist meine Decke, und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn; Haben Sie etwan keine Grillen? Oder sind

meine

meine Grillen nicht eben ſo gut weil ſie die meinigen, als Ihre Grillen weil ſie die Ihrigen ſind? —

Indeſſen ſehen Sie hier dieſe Schreibtafel? Es iſt eine hübſche Schreibtafel, von Elfenbein, in vergoldtes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer ſchlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigenſinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn ſie mich ſucht, und ich ihr nichts beſſers aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem ſie zugehört, glaubt, daß ſie deſto beſſer ſeyn werde, wenn ich ſie ihm beſchrieben zurückgebe. — Du ſollſt deinen Willen haben, guter Xeniades!

5.

Sie lag, ein wenig zurückgebogen, auf einem kleinen Throne von Polſtern, und hielte, wie ich ſagte, mit ihrem Schooshündchen. Gegen über ſaß ein junger Menſch, von dem die Na-

nur viel verſprach, — und der beym Xenokrates gehört hatte, man müſſe die Augen zuſchlieſſen, wenn man ſich nicht ſtark genug fühle, einer ſchönen Verſuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten. Der junge Menſch hatte den Muth nicht die ſeinigen ganz zu ſchlieſſen; aber er ſah auf den Boden, — und da fiel ihm, zum Unglück, ein kleiner Fuß in die Augen, wie man ſich den Fuß einer aus dem Bade ſteigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt. Es war nichts für euch oder mich, aber es war ſehr viel für den jungen Menſchen. Schächtern und verwirrt zog er die Augen zurück, ſah die Dame an, dann ihren Schooshund, dann wieder den Fußteppich; aber der ſchöne kleine Fuß hatte ſich inzwiſchen unſichtbar gemacht. Er bedauerte es. Er ſprach, mit ſtotternder Stimme, — von allem andern als was er fühlte; — die Dame ſtreichelte ihren Schooshund.

hund. Das Hündchen liebkoſete ihr hinwieder, zerrte mit ſeiner kleinen Pfote an ihrem Strophion, ſah ſie dann mit ſchalkhaftem — Lächeln, hätte ich geſagt, wenn Hunde lächeln könnten, an, zerrte wieder an ihrem Strophion, und entfeſſelte unter dieſem Spiel, — (die Dame betrachtete eben eine Leda vom Parrhaſius, die etwas rechter Hand gegen über hieng) — die Hälfte eines ſehr weiſſen, und ſehr reizend cenſurnierten Buſens. — Der junge Menſch blinzelte und ſchnappte nach Luft. — Das Hündchen ſtund mit den Hinterpfoten auf ihrem Schooſe, ſchmiegte ſein rechtes Vorderpfötchen an den ſchönen Buſen an, und ſah mit halboffnem Munde, dem Ausdrucke des Verlangens, zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und ſteckte ihm den Mund voll Zuckerplätzchen. — Der junge Menſch hatte keine Kraft mehr auf den Boden zu ſetzen. — Ich ſchlich mich fort.

Unterwegs ſah ich Ariſtippen, mit Roſen bekränzt, und ganz Arabien um ſich her düftend, von einem Gaſtmale des reichen Clinias wohlbezecht zurücke kehren. Er ſchwamm in einem weiten ſeidenen Gewande, ſchimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit über Dionyſen von Syracus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen ſchwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, gieng er in ihrer Mitte und lehrte ſie ſeine Weisheit. Beym Anubis, dem Schutzgotte aller Schooshündchen, ich will meinen Stecken und meine Taſche verlohren haben, wenn Ariſtipp ſeine Weisheit nicht von Danaens Schooshunde gelernt hat! Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoſet ihren Leidenſchaften, oder befördert ihre geheimen Wünſche, ohne zu thun, als ob ihr ſie merket: — ſo werden ſie euch den Mund mit Zuckerplätzchen füllen; das iſt das ganze Geheimniß.

heimniß. — „Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Clinias, Chärea, Demarchus, Sardenapalus, Midas, Crösus, und wie ihr alle heisset — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht, — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, — daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit wie die eurige zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigsten Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — Eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hespe-

Presperiden; — Eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nectar selig trinken; — Eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sclavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — Euer Leben ist ein immerwährendes Gastmal, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — Euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles. —

Ein Sophist würde euch vielleicht über alle diese Vortheile schicanieren, — ich nicht. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Strausermädchen im Cranco beschuldigen. Ich hasse nichts so sehr als schwache Gründe. „Die Wollust enervt" sagt Xenocrates; — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von euch aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnte er nicht,

wenn

wenn es ſeyn mußte, eben ſo gut auf hartem Boden unter freyem Himmel ſchlafen, als im Schooſe der ſchönen Nemea? Ließ er ſich nicht die ſchwarze Suppe der Spartaner eben ſo gut ſchmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tiſſafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr ſind, die man mit tauſend Beyſpielen widerlegen kann. — Geſtehen wir die Wahrheit! Guter Wein aus Cypern ſchmeckt, inſofern ihr nicht durſtig ſeyd, würklich beſſer als Brunnenwaſſer, die ſtrengen Sittenlehrer mögen einwenden was ſie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Scio ſind mit allem dem ganz artige Geſchöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Zeuxes, der Parrhaſius, der Aetion und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Sollte ihr denn nicht glücklich ſeyn? Sollten wir nicht alle nach euerm Zuſtande ſtreben?

den? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen ſollte nicht glücklich machen? —

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es iſt, däucht mich, mehr als ein Zweifel; — aber ich beſorge euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn ſage; — Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck iſt verfehlt, ſobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich ſehe? — Einen Beſuch bey der ſchönen Philänion abzulegen, — oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepſiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indeſſen dort in den Schatten hin, und — träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Dieſen Augenblick ertappe ich mich bey einer häßlichen Unart. — O Sohn des Jeetas, wie weit biſt du noch entfernt ſo weiſe zu ſeyn, als du närriſch ausſiehſt! — Ungeduldig darüber

werden, daß du von einem Menſchen, der die Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wiſſen ſchuldig iſt, daß du eben träumen willſt, in deinen Träumereyen geſtöret wirſt! — Fy! das hätteſt du von einer langbeinigten Spinne, von einer Weſpe oder Horniſſe leiden müſſen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du biſt müßig, Diogenes,“ ſagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So ſetze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts beſſers zu thun haſt.

„Auf der Welt nichts, — außer daß ich auf dem Markte ſeyn ſollte. Die Sache des armen Lamon wird entſchieden. Sein Vater war ein guter Freund unſers Hauſes. Ich denke, er wird Mühe haben, ſeinen Feinden dieſesmal zu entwiſchen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir geſtern vorgenommen, für ihn zu ſprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. ——“

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauſes? — und der arme Lamon iſt in Gefahr?

„Wie ich dir ſagte, mein Kopf iſt heute zu nichts gut. Wir ſchmauſeten geſtern beym Clinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philoſophen, die ſich erſt zankten, hernach beſoffen, hernach den Tänzerinnen — Kurz, wir hatten alles was zu einer vollſtändigen Kurzweil gehört. — “

Das iſt alles ganz hübſch, wenn du willſt — aber der arme Lamon!

„Wer kann ſich helfen? Er dauert mich, wie ich ſagte. Er iſt ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine ſehr tugendhafte Frau. — “

Und eine ſchöne Frau, vermuthlich?

„Sie kam geſtern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder, zwiſchen

drey

drey und fünf Jahren bey ſich — liebliche kleine Creaturen. Sie war nicht ſehr geputzt, aber ihre Figur und Mine frappierten mich. Sie warf ſich mir zu Füſſen; ſie ſprach mit Hitze für ihren Mann: — es iſt unmöglich, daß er ſchuldig ſeyn kann, er iſt der ehrlichſte Mann, der zärtlichſte Vater, der beſte Freund; — Er kann nichts unedles aus Vorſatz gethan haben — Helfen ſie ihm, ſie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: ſie widerlegte mich. Ich ſtellte ihr die Schwierigkeiten vor, da er ſo viele Feinde hätte — Er hat ſie, weil er mehr Verdienſte als Vermögen hat, ſagte ſie. Ich zuckte die Achſeln. — Sie weinte, und die beyden artigen kleinen Geſchöpfe fiengen auch an, da ſie ihre Mutter ſo heftig reden und weinen ſahen, und warfen ihre kleinen Arme um ihren Hals, und fragten ſie ängſtlich: wird uns dieſer Herr unſern Vater nicht wiedergeben? — Ich verſichre dich, die Scene war rührend; ich hätte

funfzig Minen um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte —“

Würklich? — Konntest du in jenem Augenblicke einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre der Mühe werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte; Alles war Seele und Grazie an der reizenden Hexe. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie sie sind? — Ich muß itzt zu Clinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreissen; Kommen Sie um diese Zeit wieder; Mein Kammerdiener soll sie in mein Cabinet führen; Wir wollen dann auf ein Mittel denken,

ken, wodurch ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiſte wird von ihnen ſelbſt abhangen. — Denkſt du, Diogenes, was die Närrinn that? — Sie raffte ſich mit einem Zorne, der ſie noch ſchöner machte, — ich hätte ſie gleich umarmen mögen, — vom Boden auf, eh ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener, und verließ ſie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles ſagte was man ſagen kann; aber ſie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, ſagte ſie, ohne ihn nur eines Blicks zu würdigen, indem ſie die kleinen Geſchöpfe an ihren Buſen drückte; der Himmel wird für uns ſorgen, — und wenn auch Er uns verläßt, ſo können wir ſterben. —— Du ſiehſt, daß ich Urſache hatte, ſie eine ſehr tugendhafte Frau zu nennen —“

Wie ich ſehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamens — O Ehdren, Ehdren — iſts möglich ——

„Du biſt in der Laune zu moraliſiren, Diogenes? — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir ſagte. Ich muß mich zerſtreuen — Willſt du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Callipygos von ihr; — es wird ein vortreffliches Stücke werden —“

Ich danke für dießmal — der arme Lamen, und ſeine ſchöne tugendhafte Frau mit den zween lieblichen Kindern hat ſich meiner ſo ſehr bemächtiget, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können; und er könnte doch nichts dazu. — Gehe, Ehdren, — und überlaß mich meinen einſamen Gedanken! ——

Mein,

Nein, ich will nicht denken; unſinnig müſt ich werden, wenn ich in dieſem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die ſich eindringen wollen. —

Ihr wiſt doch, daß dieſer Chloen einer von den berühmten Glücklichen zu Corinth iſt? —

8.

Wie ſchön dieſe Grasmücke zwitſchert! — Ich habe mich dort aus der Quelle erfriſcht, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerinn in dieſes Gebüſche legen, und mich jedem Vergnügen überlaſſen, womit die Natur wohlthätig die vernichten Pfade des Lebens beſtreut. — Der arme Lamon! Soll ich gehen, und verſuchen — Das will ich! — Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Anſehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundſchaft

pflegen ist — Ich bin fremde. — Lamons Sache betrift sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — Wenigstens könnte ich als Fürsprecher für ihn reden. — Aber wir sind nicht bekannt mit einander — Was hindert das? Ich will gehen! — Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füsse eines Chäres mit ihren Thränen benetzt haben —

9.

Ich wuste noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich ging, und meine Erasmücke allein liess. Unterwegs stiess ich auf einen seiner Richter, der mir sagte, warum es zu thun war. — Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungerecht umgegangen seyn. Sie konnten ihm

keine

keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld gegeben, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen. — Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten! Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschlossen ist, eh er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fieng an. Sie wollten Lerm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort; — ich sprach mit aller der Wärme, die ich von der Idee der schönen Frau und der zwey lieblichen Kinder übrig hatte; ich

ſchonte ſeine Feinde nicht, — und die Richter beſuch ich mit Anpreiſung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menſchlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unpartheylichkeit, ihres Haſſes gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobſprüche, und meine Zuverſicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch einen Drittel zum erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der ſchönen Frau, und der zween kleinen Jungen, die ich zu ihren Füſſen hinwarf; und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ — Lamon wurde losgeſprochen. Ich ſchlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder. —

Wie ſchön der Abend iſt! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir ſelbſt zufrieden, ich habe dem Rufe der Menſch-

lichkeit

ſichkeit geſetzt. Ich habe die Freude wieder in die ſchönen Augen der tugendhaften Frau, und in die kleinen Herzen ihrer Kinder gebracht. Wie ſüß werden ihre Umarmungen ſeyn! — Ich genieſſe ſie, ohne ſie zu ſehen. — Und wer iſt nun an dieſem Abend glücklich — Chäreas, Clinias, Midas, Sardanapalus, Crösus — oder ich?.

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey vorhergehenden Numern noch einmal — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt. —

11.

Wirklich ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herabwölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kieselu hinrieselt! Wie eben und weich dieser Wasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! — Selbst der unpoetische Diderot wird von ihr begeistert. —— Ich sehe, ja, ich

ſehe die Grazien; roſenbekränzt halten ſie auf dieſem weichen Raſenplatz ihre ſchwebenden Tänze. Kleine verſteckte Amorn winden indeß, hinterm Gebüſche, eine lange Kette von Roſen; ſie winken einander lächelnd zu; nun ſind ſie fertig. Auf einmal rauſchen ſie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umſchlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Roſenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erſt ſo lebhaft vor euch ſehen könnt, als es iſt, von meiner Phantaſie, ausgemahlt, vor mir ſteht! Sie hat einen feinen warmen Pinſel, das verſichr' ich euch, meine ſchönen Damen, — ſo unempfindlich für eure Neigungen man mich ausruft, — weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, eurer entbehren zu können; — ohne daß ich mir jedoch ſchmeichle, es gar weit darinn gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter dieſem Gebüſche hervor ſchlüpfte, kam

Mine vortreflich gelegen, die Probe darüber zu machen. ——

Aber, meine Grazien — Ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, — und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. — Es ist eine bloße Copie.

Chäres hat das Original, von Apelles, — den sie den Mahler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chäres; ich muß es haben; ich laß es keinem Könige. — Kennst du, Diogen, das Myrthenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesichte haben, wenn ich ruhe.

Chäres

Chärea kaufte das Gemählde um vier attiſche Talente.

Vier attiſche Talente, rief ich, um drey halbnackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stücke Leinwand! —

Aber ſehe nur, wie ſchön ſie ſind, rief Chärea; — wie idealiſch! wie ganz Grazie! — Jede mit ihrem eigenen characteriſtiſchen Reize, jede durch ſich ſelbſt ſchön, und dennoch durch eine Art von Widerſchein von ihrer Nachbarinn verſchönert!

Es iſt wahr, Chärea — Aber ihr andern reichen Leute habt unrecht, dieſe Künſtler ſo theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er ſoll auch das Vergnügen, das er unter einer ſo ſchönen Arbeit genießt, für etwas rechnen. — Vier Talente, Chärea! — für eine Augenluſt, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verlohren haben wird! Wie viel

Glück-

Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein groſses Gut, das dieser Chärea am corinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weissen Haaren, der traurig vor seiner Thür saſs, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde. Ich bat ihn, daſs ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. — „Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verlohren! — Ein Kind von vierzehn Jahren, das beſte angenehmſte Mädchen, das jemals gewesen iſt. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daſs sie einer Dreade gliche, wenn sie an Feſttagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reyhen tanzte. — Ich hatte meine Luſt daran, sie tanzen zu sehen. —

So

Es war ihre Mutter ehmals gewesen. — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam, von der besten Mutter erzogen — ach! die ich itzt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. — Seeräuber entführeten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worinn ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. —"

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber seine Tochter hätte ehmals weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! — rief ich; und wischte die Augen; — aber war denn kein Mittel eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich sie loszukaufen?

Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie foderten zwey Talente. Das Mäd-

chen

Gen iſt ſchön, ſagten ſie; — ein Satrape des groſſen Königs würde uns noch mehr für ſie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieſer Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unſinnig. In dieſer Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Corinth. Er iſt unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weiſſen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um ſich eine vorüber rauſchende Luſt zu machen! Vielleicht bewegſt du ihn, daß er eben ſo viel thut, ſich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater ſein Kind, die einzige Freude ſeines Alters, wieder zu ſchenken? —— Ich warf mich zu ſeinen Füſſen. — Aber alles war umſonſt. — Ich hätte beſſer auf meine Tochter acht geben ſollen, ſagte er — es durchbohrte mir das Herz, da er es ſagte — und wie kalt er dabey ausſah! — Ich kann nicht daran denken! — Der alte Mann

meinte,

meinte, da er's ſprach, und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu raſen angefangen hätte. Ich verfluchte, in der erſten Hitze, den Erſten, der jemals gemahlt, und alle Mahler, ſeine Nachfolger, und alle Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber ſelbſt nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut ſich wieder abgekühlt hatte, verwandelte ſich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte ſie, daß eben das, was ſie glücklich machen ſollte, ſie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben ſo viel Bedürfniſſe, ihre Sinnen, ihre Phantaſie, ihre Leidenſchaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben ſo viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menſchlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gerne wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Geld, Silber und Elfenbein, eure Gastmäler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, — wenn es nur von mir abhienge, nicht daran zu denken, daß zehentausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, wo sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöße decken, — weil eure Sclaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil ihr in Einem Gastmahl den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt. — Ich haß es, diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gat-

tung

lung — einen einzigen zur Menſchlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Theres, dich und alle deine Brüder, ſagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künſte, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worinn, wie ihr ſagt, das Leben des Staats beſtehe.

„Tauſende und Zehntauſende, ſagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. ſ. w. —“ Darüber iſt kein Streit zwiſchen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienſt daraus machen wolltet, ſo könnten der Seidenwurm und die Purpurſchnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichſten und wohlthätigſten

Geſchöpfe in der Welt zu ſeyn; denn würklich leben etliche Millionen Menſchen von der Arbeit, die ihnen dieſe beyden Arten von Gewürme verſchaffen.

Nichts iſt billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget ſie nun geerbt, erworben, erſchlichen, erh**t, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chäreas, es giebt Leute, die nun grade nichts beytragen können, deine Sinnen oder deine Phantaſie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anſpruch an deinen Ueberfluß haben. Der unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannſt, die ſein thränenbenetztes Lager geflohen hat; — die unſchuldige Schönheit, welche du von der Schmach einem Parrhaſius zum Modell

ſeiner

ſeiner kleinen muthwilligen Täfelchen *) zu dienen, und von einem noch ſchimpflichern Mißbrauch ihrer Reizungen, mit der Hälfte deſſen, was dich ein ſolches Täfelchen koſtet, befreyen könnteſt; — der verlaſſene Waiſe, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederſchlägt, aus dem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, — vielleicht einen groſſen Mann, einen Sokrates, einen Phocion, erziehen könnte; — haben dieſe alle kein Recht an deinen Ueberfluß?

Ihr andern Söhne des Glückes könnt ſonſt ſehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tauſend Geſchöpfe eurer Gattung darben müſſen, damit einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre,

*) Parhaſius — pinxit & minoribus tabellis *libidines*, eo genere petulantis joci ſe reficiens. Plin. Hiſt. Nat. L. 35.

um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem größern Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der sauersten Arbeit Mühe hat, seinen Kindern so viel Brodt zu erwerben, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen laßt? — Reflectiert ein wenig hierüber, wenn ich bitten darf.

14.

Ihr glaubt also nicht, daß es schöne Seelen giebt, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmals einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab spatzierte.

Soll ich euch, auf die nehmliche Art, beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt? —

Ich werde euch vielleicht zu ſchiefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon was ihr wollt; unſre Meynung von einander kann euch und mich nicht ſchlechter machen als wir ſind. — Und überdieß erkläre ich hiemit, daß ich mein Geſchichtchen allein der ſchönen Pſyche, und ihres Gleichen, erzähle; ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das verſichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger ſagen werde, und wenn mir das ganze Collegium der Amphictyonen zuhörte. —

Ich hielt mich ehmals, wie ihr wißt, oder auch nicht wißt, zu Athen auf, um vom Plato reden, und vom Antiſthenes leben zu lernen. Einsmals fügte ſichs, daß ich Abends, zwiſchen Dämmerung und Nacht, ganz allein in den Hallen des Ceramicus herum ſchlenderte. Es war ſchon dunkel in der Halle, auſſer daß der ſtarkerleuchtete Saal eines nicht allzunahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieſer ſchwachen Helle ſah ich einen Schatten auf mich zuſchleichen, der ſich, im Nähern, in eine weibliche Geſtalt, und dieſe in die lieblichſte Figur eines Mädchens von ſechzehn Jahren ausbildete. Sie war ſo leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Buſen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieſer Anblick ſetzte mich in einige Verwirrung; — aber das war noch nichts. — Das Mädchen breitete ſeine aufgeſtreifte Arme, deren Weiſſe aus der Dunkelheit hervorglänzte, mit jammervoller Gebehrde gegen mich aus, und ſank mit dem Geſicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung ſtieg aufs äuſerſte.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Beſinnen. Ich ſchlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte ſie zugleich mit mir ſelbſt um, und führ-

te

te ſie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Ceramicus gemiethet hatte. Folgſam ließ ſie ſich führen, ohne ein Wort zu ſagen. Sie ſchien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Celle an. Ich ſetzte ſie auf eine Art von Ruhebette, das, im Vorbeygehen zu ſagen, nichts weniger als geſchickt war, wollüſtige Ideen zu begünſtigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund, mit aller Aufmerkſamkeit, die er zu verdienen ſchien.

Das Mädchen flößte mir ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemiſche von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungeſtört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande daß es kühl ſey, eine Art von Mantel, womit ſie ihren Buſen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie ſchien mich mit einiger Verwunderung anzuſehen. Sie verſuchte etwas zu ſagen; aber ein Strom von Thränen erſtickte ihre Stimme. Ich nahm ſie in meine Arme, küßte ſie, bat ſie mit der ſanfteſten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu faſſen. — Sie ſchien ſich aus meinen Armen winden zu wollen, aber ſo ſchwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, die Merkmale einer ſchönen Seele in ihren halberloſchnen Augen zu ſehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Einfalt, — und der ſchöne Buſen, und was Vater Homer ihre Roſenarme und Silberfüſſe genennt haben würde, arbeiteten, die Wahrheit zu ſagen, gewaltig in meiner Einbildung. — Allein ich überließ mich, mit vollem Vertrauen, meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg ſehen, ob ſie mich betrogen habe.

Das

Das erſte, was das Mädchen nöthig zu haben ſchien, war einige Erfriſchung; denn ſie hatte das Anſehen einer gänzlichen Erſchöpfung. Ich eilte alſo — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergeſſe, daß ich dieſe Copey eines Originals, an deſſen kleinſte Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich ſelbſt mache.

Das Mädchen kam, nachdem ſie etwas Speiſe, und ein wenig Wein gekoſtet hatte, ſo gut wieder zu ſich ſelbſt, daß ſie mir ihre Geſchichte erzählen konnte. — Mit niedergeſchlagenen Augen hub ſie an: — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Weſen, kann ich, zum Unglück, nicht in meine Copey übertragen.

15.

„— Die ſchöne Lais iſt meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieſer frohen Unwiſſenheit meiner ſelbſt, die das Verrecht

recht der Kindheit iſt, bis ich denjenigen verlohr, der die Gutherzigkeit hatte, ſich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man ſagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum ſieben Jahre alt, da er ſtarb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andre Liebhaber verdrängten das Bild deſſen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu ſagen. Ich grämte mich ſehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt ſie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeiſter im Singen, Tanzen und Lauteſpielen. —

— Du ſpielſt die Laute, kleine Grazie? rief ich — und ſingſt? — Hier iſt eine Laute; ich bitte dich — Das Mädchen hatte die Gefälligkeit

fälligkeit ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie ſang mir Anakreons ſüſſeſtes Liedchen, — rathet ſelbſt, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln ſchien. ——

O! Weisheit! O Antiſthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben ſo, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt geweſen wäre. ——

Ich ſuchte meine Seele auf den Lippen der ſchönen Sängerinn.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, ſagte ſie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Geſicht überzog.

16.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir ſelbſt, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigſtens eben ſo ſehr erröthete als das Mädchen. — Sie fuhr fort: Ich war vier-

zehn

zehn Jahr alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athenienser übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais erklärte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen. Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Sappho's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt ich ihm das Lied an Phaon singen, worinn die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden.

Ende.

Endlich ward ich gewahr, daß ſeine Liebe lauer zu werden anfieng. Der zärtliche Ton, auf den ſie geſtimmt geweſen war, verwandelte ſich in einen ſcherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur deſto beſſer gefiel. Aber auch dieſes dauerte nicht lange —“

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt,) die ſchöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Comödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch ſagte, erzählte ſehr artig, — weil die Naivetät der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewiſſes — wie nennt ihrs? das ich ſehr ſtark empfand, aber nicht beſchreiben kann, ihre Geſchichte intereſſanter machten, als ſie an ſich ſelbſt war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war, (Dank ſey euern Bemühungen,) ein ſehr alltägliches Mährchen. — Ueberdies öffnete ſich zuweilen in der Hitze der

Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit, in gewissen Umständen, keine Kleinigkeit ist. — Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört. — Aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, daß alle Erzähler, — Dichter oder Geschichtschreiber, — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

17.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nehmlichen Nacht in einer Halle des Ceramicus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey. — Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch z. Ex. vorstellet: daß Glyken sie endlich, seiner neuen

Buhl-

Buhlſchaft zu gefallen, an einen ſeiner Freunde, — dieſer, weil ſie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche ſeiner Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem ſie, da er ſie wieder an einen alten Seefahrer von Epheſus gegen levantiſche Waaren austauſchen wollte, geſtern nachts entlaufen ſey, und ſich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder ſo was dergleichen, — ſo hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem ſey wie ihm wolle, die junge Lais befand ſich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu ſeyn, mich ihrer, ſo gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher als ich würklich bin. Mitleiden und guter Rath war das beſte, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr ſagte, (wenn anders eine Abſchrift dieſer Schreibtafel auf die Nachwelt kommen ſollte:) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geſchöpfe nützlich ſeyn, es ſey nun, daß ſie ſich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Perſonen ihres Geſchlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was ſie mit ihrem Herzen anfangen ſolle, — befinde. In dieſer Vorausſetzung widme ich hiemit den nachfolgenden Abſchnitt dem ſchönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutſamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philoſophie, die ich ſie darinn lehre, für ſich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern, das geringſte davon merken zu laſſen.

18.

Das Vergangene, ſagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die ſchöne Lais zur

Mutter

Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieses allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpfe, — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirne zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas besserm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Calamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern. —

Es hat den Anfang davon gemacht, da es mich in deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen. —

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen

und dem andern machen wirſt. Weil es Namen von ſchlimmer Vorbedeutung giebt, ſo wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Kalbion ſoll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerien will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der, — gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht — großmüthig genug ſeyn wird, dich unter der Aufſicht einer alten Freygelaßnen aus ſeinem Hauſe nach Milet zu führen, wo du, mit allem verſehen, was die Anſtändigkeit erfodert, durch eine ſtille und eingezogene Lebensart am bälteſten Aufmerkſamkeit erregen wirſt. Es giebt eine gewiſſe Art, ſich zu verbergen, um deſto beſſer geſehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber ſo dichte, wie die Bienen um einen Roſenſtrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Abſicht, merke dir's wohl, gutes Mädchen, iſt weder ſchlimmer noch beſſer als

dich

dich ſo wohlfeil zu haben, als möglich — Die deinige muß ſeyn, dich ſo theuer zu verkaufen als du kannſt. Dein eignes Herz wird dir hierinn vielleicht am hinderlichſten ſeyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenſtand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tauſend Dinge zu verſchenken, die von keiner Erheblichkeit ſind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieſes Palladium erhältſt, wirſt du unbezwinglich ſeyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu beaünſtigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir ſelbſt zu ſchaden, verſchenken kannſt, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick ſey ſchon eine große Gunſt; und den Zwiſchenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von dieſem zum zärtlichen, fälle, wenn es ſeyn kann, — und ich dächte, ein ſchönes Mädchen ſollte es können, —

mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen; das wäre so viel, als wenn du sie wärest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde seyn, wenn du die Meynung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerühret werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Stral von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber halte richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen auf Discretion zu ergeben; — wohlverstanden, daß, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einem solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen

ſchlagen haben, zu ſchmeicheln anfängt, kannſt du mit gehöriger Vorſicht merken laſſen, daß du fähig biſt zärtlich zu ſeyn. —

Aber du ſagteſt mir ja, daß du es nicht ſeyn könnteſt?

Sie erröthete — Ich glaubte es, ſtotterte ſie.

Ich nicht, ſagte der Sohn des Jectus, indem er ihr mit einem Blick, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen ſah.

Sein Knie berührte von ungefehr das ihrige in dieſem Augenblicke. —

Er fühlte es zittern. — —

Willſt du nicht fortfahren zu reden, ſagte ſie.

Ich muß vorher wiſſen, ob du zärtlich ſeyn kannſt.

„Und wenn du es wüßteſt?“ —

So muß ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Kniee zusammenzog, eben so wenig aufgethan. — Eine süße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Jectas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu? — —

19.

— — — O! Elpcerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsche, unser Glück vor den Augen des Neides zu verbergen! — — — —

20.

Es iſt ein ſchwaches Ding, liebes Kind, um unſer Herz. Und doch, ſo ſchwach es iſt, und ſo leicht es uns irre gehen macht, iſt es die Quelle unſrer beſten Freuden, unſrer beſten Triebe, unſrer beſten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verſtehen kann, oder nicht verſtehen will, — bedauren, oder verachten.

Indeſſen wollte ich, daß ſich die Schönen warnen lieſſen, auf keine vermeynte Erfahrung hin, jemals zu verſichern, daß ſie ſich für unfähig hielten, bis auf einen gewiſſen Grad gerührt zu werden.

— Ein ſanfter Schlummer unterbrach die Unterweiſungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

21. Wie

21.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzuschwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerium, sagte ich endlich — so sehr ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, — fortfahren, — Ach! Glycerium, morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? und warum nicht?“ —

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß, — meine Umstände — —

„Werd'

„Werd' ich keinem Glücke schädlich ſeyn, Diogen?“

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen — Ich wäre es, der dem deinigen im Lichte ſtünde.

„Wenn dies dein Beweggrund iſt, ſo höre mich an, Diogen! — ich wünſche mir kein ander Glück, als bey dir zu ſeyn; du verdienſt eine Freundinn, an deren Buſen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menſchen vergeſſen kannſt. — Denke nicht, daß ich dir zur Laſt fallen werde; ich kann würken, ſticken, ſpinnen —“ Vortreffliches Geſchöpfe!

Lange widerſetzt' ich mich — Aber Glycerion blieb entſchloſſen. Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen ei-

nur

ihrer schönen Seele in ihren Augen wahrnehmen glaubte?

Wir beschworen den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen laßen mich nicht fortfahren. —

22.

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Clorinde — mit ihr verlohr ich alles, was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. — Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose, —

so blühest du einst, denke ich, — und zerreiße die Nesse, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herabrollt, besprichet den gelichten Schatten. —

23.

Wenn ihr nicht gerüſtet ſeyd, ſo iſt es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerien verlohren, — aber habt keine zu verlieren, — aber verdient keine zu bekommen. — Ich weiß ein hübſches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch amüſiren. Es ſteht euch von Herzen zu Dienſten. — Aber da kömmt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel. —

24.

„Du biſt eine ſo gute Art von Sterblichen, ſagte Xeniades, nachdem er die Geſchichte der Glycerien geleſen hatte! — ich kann es nicht ausſtehen, daß dich die Welt in einem falſchen Lichte ſehen ſoll.“

Und warum ſieht ſie mich in falſchem Lichte?

„Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich ſo herzlich, daß ich mich ſelbſt überzeugen möchte, du habeſt keinen Fehler.“

Aber warum das, guter Teniades? — Bin ich nicht ein Menſch? darf ich nicht ſo gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

„Du willſt mich nicht verſtehen, Diogen —“

Ich verſtehe dich wohl, aber ich kann eine gewiſſe Art von Gleißnerey nicht leiden, die ich in unſrer Familie, — ich meyne die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrſchen ſehe. Iſt die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern, Gebrechen der menſchlichen Natur, — ſo geſteht jedermann, daß er die ſeinigen auch habe, daß er deren viele habe: aber gebt dieſen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leſet das ganze Re-

über von Stück zu Stück ab, und halter bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Inconsequenz! — Ich hasse sie von Herzen! — Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deswegen einen Sonderling, — und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schelmenlarve. — Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Corinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; — und mir will man nicht zwo oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeisfliege, Schaden hat!

„Aber

„Aber das wirſt du mir doch eingeſtehen, daß ein vortrefflicher Mann es deſtomehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?“

Geſetzt, Xeniades, daß es möglich wäre, ſo iſt die Frage, ob eine ſo groſſe Vollkommenheit nicht das unfehlbarſte Mittel wäre, ſich einen allgemeinen Abſcheu zuzuziehen. Wehe dem Manne, der ſo weiſe wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu ſeyn! Wie ſollten ſie ihn erträglich finden? Wie ſollten ſie ihm ſeine Vorzüge vergeben können? Er muß ſich die Freyheit, ihrer ungeſtört zu genieſſen, durch einige würkliche oder vermeynte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichſam den allgemeinen Genius der Thorheit dieſer ſublunariſchen Welt verſöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, ſich über ihn luſtig zu machen. — Aber würklich räum' ich dir mehr ein, als ich ſchuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige,

warum ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Corinthier an mir auszusetzen, und was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Exempel, Diogenes affectiert aus Hochmuth sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Puncten handelt er nach seinen Grundsätzen; wo ist also die Affectation? — Und wie kommen die ehrlichen Corinthier dazu, die geheime Triebfeder seines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punct streiten, wo es so wenig möglich ist, einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hieße das weder mehr noch weniger, als ihr

Hoch-

Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen selbst für ihr eigenes Interesse besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäßigkeit meinem Beyspiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohlschmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Comus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden wollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich; und verschafft mir hingegen

Vortheile, welche mit dem schalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkömmt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, mein Verstand würksam, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dürsten, Wind und Wetter ausdauren, so lang es die Natur eines Menschen ausdauren kann. Kurz ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reizende der Wollust

selbst

ſelbſt deſto lebhafter, je ſeltner ich ſie koſte. Laſt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenloſen, wetterlaunischen, kränkelnden und ſchmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Roſenblatt auf ihrem weichlichen Lager ſchon Schmerzen macht, laſt ſie herbeyſchleichen, und ſich in allen dieſen Stücken mit mir meſſen! — Es iſt übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als daß es ſo iſt; die Günſtlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf ſich genommen hätte, uns ſchadlos zu halten. — Und nun ſprich ſelbſt, ſollte ich, dem Naſerümpfen der Corinthier zu Ehren, der Stimme dieſer guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes iſt zu ſehr ſein eigner Freund!

X. Du magſt in der Hauptſache ſo unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach dei-

nen Grundſätzen leben wollte. Und hat die Natur, indem ſie den Erdboden mit Gegenſtänden des Vergnügens für uns angefüllt, und indem ſie dem Menſchen Witz und Geſchicklichkeit gegeben hat, tauſend Künſte zu erfinden, welche ſich einzig mit Verſchönerung ſeines Lebens beſchäftigen; — hat ſie dadurch nicht ſelbſt zu erkennen gegeben, ihre Abſicht ſey nicht blos daß wir leben, ſondern daß wir auf die angenehmſte Weiſe leben ſollen?

D. Es ließe ſich vielleicht viel gegen die Einbildung ſagen, womit wir uns zu ſchmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unſertwillen gemacht ſey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewiſſen Abſicht gebrauchen, alſo iſt es dazu gemacht,“ iſt offenbar falſch; denn ich kann, z. Ex., einen Becher für einen Nachttopf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeſchirr beſtimmt war. Die Frage bleibt immer: Ob wir nicht viele Dinge durch den

bloßen

bloßen Gebrauch, den wir davon machen, ſchon mißbrauchen? — Es käme auf beſondere Unterſuchungen an, in die wir uns itzt nicht einlaſſen wollen. Ich hab es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Geſetzt die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Produkten der Kunſt, welche in gewiſſem Sinne die Tochter der Natur genennt werden kann, zu unſerm Gebrauch und Vergnügen beſtimmt: So könnten wir ſie hierinn einem reichen Manne vergleichen, der ein groſſes Gaſtgebot angeſtellt, und dazu alle Arten von Gäſten aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Claſſen, Ständen, Geſchlecht und Leibesbeſchaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher weiſe würde er recht daran thun, ſo vielen und manchfaltigen Gäſten vielerley Gerichte, und alles in groſſem Ueberfluſſe vorzuſetzen. Nun ſtelle dir unter dieſen Gäſten irgend einen ſtarken Kerl vor, der, nicht zu-

ſuchen mit dem was vor ihm ſtünde, auch die entfernten Schüſſeln alle zu ſich raffte, und ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet werden, und daß er nur Einen Magen hat, oder daß gewiſſe Speiſen nur für die ſchwachen und kränklichten Gäſte aufgeſtellt ſind, alles allein zu verſchlingen ſuchte, bis er ſo voll wäre, daß er das überflüſſige wieder von ſich geben müßte, — was würdeſt du von einem ſolchen Menſchen ſagen, oder wie meynſt du, daß er von dem Herrn des Gaſtmals angeſehen würde?

K. Die Antwort giebt ſich von ſelbſt.

D. Und die Anwendung meines Gleichniſſes auch. Eure Reichen, die ihre Speiſen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zuſammen ſuchen laſſen, ſind der Gaſt, der das ganze Gaſtmal der Natur, wenigſtens ſo viel an ihm iſt, allein verſchlingen will. Laßt einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächſt liegt,

und

und nicht mehr eſſen, als er bedarf, ſeinen Hunger zu ſtillen; ſo werden wir alle von der Tafel der Natur geſättigt aufſtehen, uns alle wohl befinden, und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder ſeinen Mitgäſten durch Rülpſen und — beſchwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entſtünde, wenn jedermann nach meinen Grundſätzen lebte. — Aber ſey immer unbeſorgt, Xeniades. Ich werde nie ſo viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfaſſung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall ſetzen, daß mein Beyſpiel Kraft genug hätte, eine ganze Nation zu meinem Syſtem zu bekehren, — meynſt du, daß es deſto ſchlimmer für ſie wäre? — Ich habe gute Luſt — Aber, was iſt's? Hörſt du nicht das ängſtliche Geſchrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik ſchuldig bleiben, Xeniades — ich muß ſehen, was es iſt.

25.

Es war nichts, — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. — Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblick lag mein Mantel im Sande — Ich sprang ins Wasser — Aufdringlichkeit oder nicht, — die Rede war, das Leben einer menschlichen Creatur zu retten. — Es war also eine Weibsperson? — Ich kann nichts dazu, daß es so war; indessen, — glaubt mir's oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer. Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze. Er war mit einigen Gebüschen bewachsen.

ſen. — Ihr könnt euch verſtellen, daß man während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine ſchöne Frau war. Intereſſiert ſie euch nun weniger, ſeit dem ihr das wißt? — Es gieng mir wie euch. — Inzwiſchen war ich noch immer ohne Mantel. — Die ſchöne Frau, und die Sorge, ſie wieder zu rechte zu bringen, beſchäfftigte meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich nicht auf mich ſelbſt acht geben konnte, — bis auf den Moment, wo ſie die Augen eröffnete. Ich wollte wetten, daß ſie nicht viel geſehen haben konnte, ſo ſchnell machte ſie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit ſie es that, und eine kleine Ausrufung, womit ſie es begleitete, machte mich ſtutzen; und itzt ward ich erſt gewahr, daß ich ohne Mantel war. — Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umſtänden, wie ſie war, ohne das geringſte zu verſchönern. — Ruhe indeſſen hier

an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu hohlen; denn ich will und muß deine Augen sehen, und hören, wozu ich dir noch weiter gut seyn kann. — Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein großer Busch hinderte sie, mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah. Ich blieb stehen, und — sah ihr zu; — ich sage euch weiter nichts davon, als daß ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar weg zu gehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne

Statue

Statue anſehen, ſie mag nun aus den Händen eines Phidias oder der Natur ſelbſt gekommen ſeyn. Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte ſich darein ein, ſetzte ſich an die Sonne, die ſich ſchon zum Untergang neigte, und ſchien ſich umzuſehen, wo ich bliebe? — Ich kam alſo zum Vorſchein. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſah wie eine Perſon aus, die in Verlegenheit iſt. Ich komme wieder, ſchöne Fremde, ſagte ich. — Hier klärte ſich ihr Geſicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu — um zu vernehmen, worinn ich dir weiter dienen kann. Sie ſchwieg eine Weile. Wollteſt du mir, ſagte ſie endlich, den Gefallen thun, und ſehen, was aus einer alten Frau geworden iſt, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, ſie iſt gerettet. — Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die ſchöne Dame weinte,

meinte, da ich ihr dieſen Bericht brachte; ſie lief ſelbſt ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzuſuchen, verſprach Belohnungen, und — meinte vielleicht noch, wenn eine Kiſte, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerkſamkeit nicht eine andere Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tauſend ſchönen Sachen, die zur Rüſtung einer ſchönen Dame gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeſchädigt. Ein Stral von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Geſichte; — es war ein ſehr liebliches Geſichte, das verſichr' ich euch. Die Amme fand ſich nirgends und die Sonne gieng unter. Die ſchöne Frau, ziemlich getröſtet, daß ſie wenigſtens ihre Kiſte gefunden hatte, ſagte mir den Namen einer Freundinn, zu der ich ſie führen ſollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiſte beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die ſchöne Frau dankte mir, und ich, — wünſchte

ihr

ihr eine gute Nacht. — Zum erſtenmale ſchien ſie mich mit Aufmerkſamkeit und einem gewiſſen Erſtaunen zu betrachten. Ruhe wohl, ſchöne Fremde, ſagte ich, und gieng fort.

26.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, die Zwitter und Caſtraten mit eingerechnet, „was „an der Geſchichte, die ich eben erzählt habe, „denn ſo ſehr ärgerliches iſt?“ — Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umſtände vorausgeſetzt, wie ſie würklich waren, ſeh ich nicht, wie ich ſelbſt oder die ſchöne Frau, oder beyde zuſammen, uns anders hätten betragen ſollen, als wir thaten.

Indeſſen höret was geſchah. Des folgenden Tags war die Sache in ganz Corinth ruchtbar; man ſprach drey Tage lang von nichts anderm als von Diogen und der ſchönen Frau;

man erzählte einander die Geschichte, und jedes verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. — Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber, man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen, und zu welchem Zweck sie es gethan hatten, was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach pro und contra davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „daß Diogenes in „dieser ganzen Sache weder als ein weiser „noch als ein tugendhafter Mann gehandelt „habe.“ —

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spat gehohlt hätte. Was für ei-

me Unvorſichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindeſten Nahmen geben wollte! War es möglich, das Vergeſſen ſeiner ſelbſt ſo weit zu treiben? Er hätte die Frau, eh ſie ſich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erſt, nachdem er ſeinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen ſollen. —

Sie ſind wohl gutherzig, Madam, ſagte eine Andere: ſehen ſie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergeſſen kann? — und daß es dieſesmal ſeine Convenienz erforderte, an das Nothwendigſte nicht eher zu denken, bis es zu ſpäte war? —

Bey den Eleuſiniſchen Göttinnen, ſchwur eine Dritte, er hätte ſich nicht mehr vor mir ſehen laſſen dürfen, wenn ich die Fremde geweſen wäre! —

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Stande der Natur lebt. —

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine große dicke Frau, welche die Mine hatte, zehn Satyren nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht warum sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der ersten und zweyten Classe zu Corinth, die Priesterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, daß er ohne Mantel gewesen, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die Augen hielten und nichts weiter hören wollten.

In

In den männlichen Geſellſchaften wurde die Sache aus einem andern Geſichtspunct erörtert.

Warum erſtreckte ſich ſeine Dienſtfertigkeit nur auf die ſchöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, ſeiner Hülfe eben ſo ſehr benöthiget geweſen ſeyn? —

Die Frage iſt um ſo begründeter, ſetzte ein Andrer hinzu, da ſich vermuthen läßt, daß die ſchöne Frau auch ohne ſeine Hülfe das Ufer würde erreicht haben. —

Sie ſind ſtrenge, meine Herren, ſprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, ſich lieber um eine ſchöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienſte machen zu wollen, Ha, ha, he! — Der Mann lachte über ſeinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer ſpitzfündigen Mine bey, da man nicht alle Tage ei-

nen ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ sich ein Fünfter vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr worden war, daß sie über zwo Stunden allein bey einander im Gebüsche gewesen, und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer, und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen gesehen haben.

Ich denke nicht gerne das Aergste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis von vierzig Jahren, indem er sehr emphatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn druckte. — Aber, so wie die Menschen einmal sind, höre ich nicht gerne von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und schönes Frauenzimmer, dabey interessiert ist. Es fällt zu stark in die Augen, warum man sich,

wie

wie ſchon vor mir erinnert worden iſt, um dieſe letzte Claſſe ſo gerne verdient macht. Ich möchte, wenn ernſthaft von der Sache geſprochen werden ſoll, wohl wiſſen, warum eine ſchöne Frau, in ſo ferne ſie eine ſchöne Frau iſt, liebenswürdiger ſeyn ſollte als ihre Amme? Iſt die Amme nicht eben ſo wohl ein menſchliches Geſchöpfe? Haben wir nicht die nehmliche Pflichten gegen ſie? Iſt nicht, in vorliegendem Falle, eine ſo hülfebedürftig als die andere? Iſt nicht Frömmigkeit und Unſträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen beſtimmt? Und hat eine junge oder ſchöne Frau dieſer zufälligen Eigenſchaften wegen etwan mehr Anſpruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher weiſe iſt eher das Gegentheil zu vermuthen.

Ein tugendhafter Mann, wenn er weiſe iſt, und das muß er ſeyn, oder ſeine Tugend

lüft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beyden wählen müßte, sich um so mehr für die Amme determiniert haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beyspiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte. — — —

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; — sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen?

gelegen? Die Tugend gewinnt dabey; die Versuchungen vermindern sich, und was für Beyspiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

27.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel ist eins von den lehrreichsten, die jemals geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeynend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verschiedener von den brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahieren können; — z. Ex. der Kunst mit guter Art zu verläumden — der

Kunſt Begebenheiten in ein falſches Licht zu ſtellen, ohne an den Umſtänden etwas anders als Zeit und Ort zu ändern — der Kunſt einer gleichgültigen und unſchuldigen Sache einen Anſtrich von Aergerlichkeit zu geben, — der Kunſt individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzuſtützen, — lauter Künſte, welche einen ſehr ausgebreiteten Einfluß in das geſellſchaftliche Leben haben, und von einer ſolchen Art ſind, daß diejenigen, welche es darinn weit gebracht haben, durchgängig ſo geheim damit thun, als gewiſſe Aerzte mit ihren arcanis, weil ſie den Nutzen, der daraus zu ziehen iſt, für ſich ſelbſt behalten wollen. — Ich wiederhohl' es, es iſt viel daraus zu lernen!

28.

Ich geſtehe dir, Xeniades, ich unterlag der Verſuchung, mich an der großen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyren verglichen

glichen hatte. Du kennest ja die Lysistrata, die Gemahlinn des alternden Phocas? — Ich gieng an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr groß. Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem Ruhebette liegen. Ein junger Sclave, ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte, kniete mit einem großen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück, wie ich hineintrat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine gewisse Dame von meinen Freundinnen in eine bessere Meynung bey ihr zu setzen, als worinn sie, unwissend warum, das Unglück hätte, bey ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und sagte ihr, die bemeldte Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre.

wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünscht' ich zu wissen, wie Lysistrata, wenn sie in den nehmlichen Umständen gewesen wäre, sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, daß die Gesetze des Wohlstands so strenge sind, sagte sie. —"

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstand, der bloß von der Meynung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinctionen, erwiederte die Dame; — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht dispensiren kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen."

Du zielst vermuthlich auf den Umstand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum

ersten-

erſtenmal die Augen aufſchlug. Ich geſtehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umſtände müſſen mich entſchuldigen, und ich dachte in der That an nichts böſes. —

„Die Rede iſt nicht von dem, was du dachteſt, ſondern was du thateſt,“ ſagte ſie lächelnd.

Ich wollte für nichts ſtehen, ſchöne Lyſiſtrata, wenn ich mich mit einer ſo reizenden Frau, als ich itzt vor mir ſehe, in ſo ſeltſamen Umſtänden befände.

„Ich ſehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willſt,“ verſetzte ſie erröthend, indem ſie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, ſo nachläßig zu rechte machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es geweſen war.

Aber, im Ernſt, ſchöne Lyſiſtrata, würdeſt du fähig geweſen ſeyn, einem Menſchen, der dir das Leben gerettet hätte, eine ſolche Klei-

nigkeit

nigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. —“

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall von dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte, sie aus der Fassung zu setzen; —

„Wer sagt auch das? Ich wollte nicht, daß ihr andern euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Freunde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen? —“

Vielleicht sah sie ihren Mann für einen Satyren an, schöne Lysiirata?

Sie

Sie erröthete zum zweytenmale. — „Du bist boshaft, Diogenes,“ sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne acht zu geben, daß diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischers Ansehen gab, aber doch gewisse Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsumtion, die für eine tugendhafte Dame fürwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyren ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Directionslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Exempel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort,

dich mit Verſatz in die Stellung zu ſetzen, worinn ich dich würklich ſehe, wenn du dich in der mindeſten Gefahr glaubteſt, von einem Satyren überraſcht zu werden. —

„Wer ſollte glauben, ſagte ſie, indem ſie ſich mit einer affectierten Verwirrung in ſich ſelbſt hineinſchmiegte, daß die Philoſophen für ſolche Kleinigkeiten Augen hätten. — Du traueſt mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerſtreuungen zu geben? — “

Ich weiß nicht was du dachteſt; aber ich weiß was ich thun würde, wenn ich dich bereden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugeſtehen. —

Die Dame ſah mich mit einer kleinen Erſtaunung, die nichts abſchreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu ſuchen ſchien, ob ich würklich ſo viel fühle, als ich ſagte.

Da alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl es zu sehr, schöne Lysistrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können. —

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel acht als die Dame vor einigen Minuten auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr Busen, auf welchem etliche Dutzend Liebesgötter Platz zu einem Reyhentanz hatten, pochte so sehr, daß ich beynahe selbst aus der Fassung gekommen wäre.

O, reizende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehre sie, — sie zwingt mich dazu, — aber wie

würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald würdest du es seyn, wenn du selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen! —

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest. —“

Kamst du im Ernste einen so grausamen Gedanken haben, rief ich, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil ihres Busens zu liegen kam. — Ich will nicht mit mir spielen lassen, sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt. Ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner

Tugend

Tugend die fürchterlichſten Begriffe zu machen! —

Sie ſchwell von Wuth auf, ohne zu wiſſen, wie ſie mit Anſtändigkeit ausbrechen könne.

Du ſiehſt, allzureizende Lyſiſtrata, wie viel mir noch fehlt, um ſo ſehr Satyr zu ſeyn als ich ausſehe. Aber geſtehe mir, würdeſt du nicht ſelbſt ſo gut betrogen werden ſeyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich ſchwach zu werden anfieng. Ich ſtund auf, denn ich hätte keine Minute lang mehr für mich ſelbſt ſtehen können.

In dieſem Augenblick trat der Sclave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leiſe ich höre, ſo vernahm ich doch nichts als den Nahmen Diophant, — des Prieſters, der nicht begreifen konnte, warum eine ſchöne Frau liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem

Befehl wieder fort, von dem ich nichts verste-
hen konnte. Ich hatte keinen andern Wink
vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich,
daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf,
dir eine bessere Meynung von mir und der
schönen Fremden beygebracht zu haben. Der
ehrwürdige Diophant kommt zu gelegen, die
Disposition, worinn ich dich verlasse, zu beur-
theilen, als daß es billig wäre, ihn nur einen
Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne
Unerbittliche, — und damit gieng ich fort,
ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdi-
get zu werden.

— Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie
du so viel Gewalt über dich selbst haben
konntest, eine Rache zu nehmen, die dir we-
nigstens so beschwerlich seyn mußte, als der
Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie
sehr ich diese Gleißnerinnen hasse! — So

sehr,

ſehr, als ich Unſchuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, ſie die ganze Verachtung, die ſie verdiente, fühlen zu laſſen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir geſtehe, daß eine Art von Gutherzigkeit ein oder zweymal im Begriff war, mir einen Streich zu ſpielen, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben hätte.

29.

Wer es nicht selbst, oder doch was ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Haven zu gehen, weil man da zu thun hat, oder auch nicht zu thun hat, und nach dem Haven gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tagen, da ich, auf einem meiner irrenden Spatziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend anzutreffen, erblickte ich einen Mann von ungefehr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlangicht, kurz mit allen Attributen des Kummers und Elends,

unter

unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, von einer Handvoll Kartoffeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Waſſer geweichtem Zwieback ſeine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, ſah ich mit einigem Erſtaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich dieſe Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigſtens achthundert Attiſchen Talenten von einem alten Wucherer, deſſen einziger Sohn zu ſeyn er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und ſo allein, bey einer ſo frugalen Mahlzeit? — ſagte ich.

„Glücklich! Ach, Götter! rief er ſeufzend, dieſe Zeit iſt vorbey, Diogenes; — denn du biſt es, wenn mich anders meine Augen nicht täuſchen.“

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

»Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben.«

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

»Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worinn du schon so viele Jahre lebst, glücklich zu seyn?«

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

»Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten.«

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

»Eine sehr große, bey allen Göttern, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe,

Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem gröſsesten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen —“

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemählde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sclaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Das hatte ich alles, beym Jupiter, und besser als jemand zu Athen —“

Ich bedaur' es —

„Ich finde nichts dabey zu bedauren, als daß ich es nicht mehr habe.“

Beydes! — Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, daß ich meine Reichthümer doch genossen habe — Keine Unglücksfälle, — Procht, Aufwand, Feste, Gastmäler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre, — wie

kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich itzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Comus und Bacchus und Amorn und mit der lachenden Venus, und mit allen Göttern der Freude zu.«

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

»Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft.«

Und itzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind deine Anschläge?

»Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen.«

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenem Gelde, so viel Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

»Freun-

„Freunde ſo viel du willſt, — aber ſeitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. —“

Das hätteſt du in der Academie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von grausbärtiger Geſellſchaft warſt, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche ſich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu laſſen. — Doch, ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich ſelbſt machſt, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage iſt, was wir nun anfangen? Du würdeſt doch zufrieden ſeyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlohrnes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Zum Unglück kenn ich keine ſo freygebige Weſen. —“

Du irreſt, Bacchides; der Fleiß iſt dieſer hülfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit ſind ergiebige und unerſchöpfliche Goldgruben, in

denen

denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athenienser. —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes, — wie wollte ich die Athenienser überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? —“

Es dürfte schwer halten. —

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert

habe,

habe, wenn man den Staatsmann machen will. — "

In deinen Umſtänden wenigſtens; ohne Vermögen iſt freylich ordentlicher weiſe kein ander Mittel, ſich empor zu ſchwingen, als Verdienſte. — Wir wollen dieſen Vorſchlag aufgeben. — Aber du kannſt ja Kriegsdienſte nehmen?

„Als Gemeiner? — lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Officier? — dazu gehört Geld, oder Unterſtützung, oder perſönliches Verdienſt. — "

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, ſo ſind noch andre Auswege übrig. — Sie ſind nicht ſo ehrenhaft; aber wo man ſo wenig Wahl hat — Zum Exempel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen ſind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entſagen, oder ſeine Liebhaber erkaufen muß — du ſchüttelſt den Kopf?

„Ach!

„Ach! Diogenes! Auch diesen armseligen Ausweg hab' ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, fordern sehr viel; — du kannst dir doch einbilden, daß ein Mensch, der in zehn Jahren achthundert Talente durchgebracht hat, zu keinem Amte taugt, das so beschwerliche Dienste erfordert."

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinest."

Ich bin es in der That, Bacchides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierinn betrügt dich der Schein. Ich bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf so wenig, daß ich das, was ich bedarf,

darf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Dieſe Begnügſamkeit erhält mich ſo geſund und ſtark wie du mich ſieheſt. Oft reiß ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem ſchwitzenden Sclaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

„Sonderbarer Mann! —“ rief Bacchides aus.

Du glaubſt nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Inſtrument, worauf unſre Seele ſpielen ſoll, wohlgeſtimmt ſey. Geſund am Leibe, geſund am Gemüthe, geſund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nichts deſto ſchlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenſchaften, ohne beſchwerliche Verbindungen, ohne Abhänglichkeit, ſollt' ich nicht glücklich ſeyn? Iſt nicht die ganze Natur mein, in ſo fern ich ſie genieße? Welch eine Quelle von

Genuß liegt nur allein im ſympathetiſchen Gefühle! — Ich beſorge du kenneſt dieſe Quelle nicht, Bacchides, — und zu allem dem hab' ich einen Freund.

»Indeſſen lebſt du doch von Bohnen und Wurzeln, biſt in Sacktuch gekleidet, und wohneſt, wie man ſagt, in einem Faſſe —«

Wenn du mir Geſellſchaft leiſten willſt, ſo werden wir in meinem Sommerhauſe wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigſte Ausſicht von der Welt; — denn für unſer zween iſt meine Tonne zu enge. — Es iſt zwar, in der That, nur eine Art von Höle, von der Natur ſelbſt ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darinn; dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tiſche.

»Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug ſeyn werdeſt, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu

ver-

verſagen, das du beſitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.“

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Characteres bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn wie ich, muß uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

30.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gaſt und einen Schüler verlohren.

Die erſte Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homeriſche Ulyſſes ſelbſt, da er an die Phäaciſche Küſte geworfen wurde, kein beſſeres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Menſch auf weichen Polſtern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall ſang zum Entzücken nicht weit von unſrer Höle. Höre, ſagte ich, die freundliche Sängerinn, welch ein ſchönes Schlaflied ſie uns ſingt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühſtücke von Brombeeren, die wir im Gebüſche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brodt aus meiner Taſche dazu. Er fand mein Frühſtück in der That ſehr leicht, und dachte mit

Seufzen

Seufzen an die Mahlzeiten ſeines glücklichen Zuſtandes, und an die wenige Wahrſcheinlichkeit, auf den Abend eine beſſere zu finden, als ſein Frühſtück war.

Ich fieng an mit ihm zu philoſophieren; ich bewies ihm, daß ein Menſch in ſeinen itzigen Umſtänden der glücklichſte von der Welt ſeyn könne, ſobald er wolle. Er ſchien mir aufmerkſam zuzuhören, er fand meine Gründe unwiderſprechlich, aber ſie überzeugten ihn nicht. Unter dieſem Diſcurs kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenſtände in die Augen fielen, die ihn ganz anders intereſſierten als meine Philoſophie.

Unweit meiner Höle hat ein alter Fiſcher ſeine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athenienſer, einem feinen Kenner ſchöner Formen, in ihrem ſchlechten Anzug merkwürdig vorkamen, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Die Mädchen ſaßen vor der Hütte unter einem Baume und ſtrickten Netze. Bacchi-

des fand, daß die eine ſchöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymphe, und die dritte ein Paar viel verſprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf acht gegeben.

Du lächelſt, Xeniades! Hab ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fiſcher hat auch eine Frau, die Mutter dieſer Mädchen, welche ſich, im Nothfall, nicht übel ſchicken würde, eine Ceres vorzuſtellen; aber damals war ſie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides ihn in die Stadt zu führen. Er ſchien mit der Scharfſichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er ſagte mir nichts von denen die er machte. Eh ich mir's verſah, verlohr ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf ſah ich ihn mit einem Sclaven reden. Er flog zu mir wie er mich gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, ſagte er zu mir, mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung, der wieder

leben

Leben und Farbe in ſein Geſicht brachte. Und was iſt das für ein Fund, fragte ich. Ein junger Menſch, ſagte er, der das Vergnügen liebt, oder welches eben ſo viel iſt der ein junger Menſch iſt, will ſich dieſen Abend mit ſeinen Freunden in geheim ergötzen; und ſein Vater, ein reicher Filz, ſoll nichts davon wiſſen. Er hat einen vertrauten Sclaven ausgeſchickt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorſchlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich ſagte dem Sclaven, ich wiſſe eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er es ſeinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu ſich bitten laſſen wird.

Du biſt vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kenneſt die Gelegenheiten ſchon! darf ich fragen. —

Warum nicht? ſprach er; ich hoffe du wirſt nicht ſo albern ſeyn, eine Gelegenheit, ſatt zu werden und dich zu beluſtigen, fliehen zu wollen.

Die Hütte unſers Fiſchers iſt groß genug zu unſerm Verhaben. Der alte Mann iſt weggegangen, ſeine Fiſche ich weiß nicht wo zu verkaufen. Das Mädchen mit den verſprechenden Augen ſagte mir ins Ohr, er würde erſt übermorgen wiederkommen.

Und wo ſpracheſt du ſie, fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hielteſt. Die Mädchen ſind ſo lebhaft wie das Element an dem ſie gebohren wurden, wahre Nymphen, und ich glaube von der geſälligſten Art; und die Mutter ſcheint der Freude auch noch nicht entſagt zu haben.“

Du biſt ein guter Beobachter, Bacchides, ſagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit machen iſt an einem Orte wie Corinth kein unergiebliches Handwerk, und würklich das einzige das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich ſehe,

daß du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir vergeben, daß du mich durch deine neuangesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.

31.

— Ja, Philomedon, ich behaupte es; der elendeste Wasserträger in Corinth ist ein schätzbarer Mann als du! — Du wirst mir meine Freyheit vergeben, — oder wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben, daß ich nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen, sagte Philomedon mit trotziger Mine.“

Ich habe so wenig zu verliehren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle!“ —

Du scherzest, Philomedon; die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen: Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist,

iſt, nützt doch der Geſellſchaft; — aber wozu nützeſt du? — Komm, keinen kindiſchen Trotz! Wir wollen freundſchaftlich von der Sache ſprechen. — Du verzehreſt alle Jahre dreißig Talente; das beträgt beynahe eine halbe Mine auf jeden Tag. —

„Und es verdreußt dich, daß du es nicht auch ſo machen kannſt, Diogenes, nicht wahr? — Du könnteſt wenigſtens mein Tiſchgenoſſe ſeyn, wenn du wollteſt; — aber dazu biſt du zu ſtolz.“

Nicht eben zu ſtolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beſchwerlichkeiten der Sclaverey gekoſtet habe, wollte ich das Glück, mein eigner Herr zu ſeyn, nicht gegen alle Schätze Aſiens vertauſchen.

„Gerade ſo denk ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verſchafft mir Anſehen, und oft auch Einfluß. Ich habe nicht

nöthig erſt zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum ſollt' ich nicht eben ſo gut mein eigner Herr ſeyn dürfen als du?«

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterſchied iſt zu groß zwiſchen uns. Du zieheſt jährlich dreißig attiſche Talente aus dem Staate; ich nichts.

»Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; ſie ſind mein Eigenthum.«

Beydes geht mit einander. Sie ſind dein Eigenthum, es iſt wahr; aber nur in Kraft des Vertrags, welcher zwiſchen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da ſie die erſte Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil, unter der Bedingung, daß ſie ſo viel, als in ihren Kräften wäre, zum Beſten des Staats beytragen ſollten. Dieſer Vertrag daurt noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, iſt ihm auch Dienſte ſchuldig.

»Die-

„Ziehest du etwan keine Vortheile aus dem Staate?“

Welche, zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schutze der Gesetze herum. — Rechnest du das für nichts?“

Es ist etwas, Philemedon, aber es ist doch nichts mehr als mir die Corinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Gesetze der Natur an sie zu fordern habe, ist, daß sie mich ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche, als du?“

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von

ihnen.

thnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Heerden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben, die du anziehst, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wieviel Bedürfnisse hast du nicht? — das müssen dir andre verschaffen; du allein legst dich hin, und thust nichts, — nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; — und dieß alles in Kraft deiner dreißig attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag, und die daher fließende bürgerliche Gesetze geben; — ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du, vermuthlich, in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast,

als

als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeiſter berathſchlägſt.

„Mich dücht, Diogenes, du vergiſſeſt, daß alles was mir andre thun, entweder durch Sclaven geſchieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?“

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menſchen, welche von Natur deines gleichen ſind, als dein Eigenthum anzuſehen? — „die Geſetze,“ wirſt du ſagen; — aber gewiß nicht das Geſetz der Natur, ſondern Geſetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Vertrag zu danken haben, auf den ſich die ganze bürgerliche Verfaſſung ſtützet. Denn was anders als dieſe nöthigt deine Sclaven zu einem Gehorſam, den ſie dir bald aufkündigen würden, wenn ſie nicht durch eine ſo furchtbare

Macht

Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freygebohrnen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sclaven machte? Meynest du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehentausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Platze, zwischen der lächelnden Venus und Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die dreißig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese übertrügst du deinem Verwalter,) — zehentausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß nicht die Meisten, wenn sie dürften, die ganz einfäl-

tige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammenstünden, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Policey und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Contracts, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt? — Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine dreißig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Würkung der Policey wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen. — Ge-

ſehe alſo Philemeden, daß du von der bürgerlichen Geſellſchaft, wovon du ein Mitglied biſt, ſo große, ſo weſentliche Vortheile zieheſt, daß dir ohne ſie alles Geld des Königs Midas wenig helfen würde. Iſt aber dieſes richtig, ſo brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erſte beſte Laſtträger zu Corinth mehr Verdienſt hat als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Geſellſchaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienſte. Du hingegen, dem ſie dreißig Talente jährlich zu verzehren giebt, thuſt nichts für ſie, oder wenigſtens iſt dein ganzes Verdienſt um den Staat das Verdienſt einer Hummel, welche den beſten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühſam zuſammentragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verſchaffen; — und erlaube mir zu ſagen, daß du auch dieſes nicht thun würdeſt, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger

auf

auf dich würkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft. — Laß uns noch einen Fall setzen, Philemeden, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht begegnen zu sehen. — Zehntausend Menschen haben unstreitig neunzehntausend und achthundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines Gleichen in ganz Achaja, wenigstens zehntausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese Zehntausende liessen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme zu calculieren, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch andre Reichen aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in

die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdeſt keinen größern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieſer einzige kleine Umſtand würde dich in die Nothwendigkeit ſetzen, entweder zu arbeiten, oder — von ſo wenigem zu leben als Diogenes; — und vermuthlich würde dir das eine ſo fremde vorkommen als das andere.

Es iſt wahr, ich habe einen Fall geſetzt, der, ſo möglich er iſt, dennoch aus vielen Urſachen nicht ſehr zu beſorgen ſcheint. Aber, giebt es nicht noch viele andre Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyſpiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wollteſt du dir in einem ſolchen Falle helfen? —

Es iſt alſo klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben ſo großes Uebel für dich ſelbſt, als ſie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat iſt, dem du

für

für die Vortheile, die er dir gewährt, proportionierte Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger allezeit zu Gunsten des letztern aus.

32.

„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger als Philemedes seyn wollen?“

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht' ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du dem Staate dienest; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wis-

senschaft, du bauest und pflanzest nicht, du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmal eine Hummel im gemeinen Wesen. Womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?“

Man ist niemanden mehr schuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Corinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammengenommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, daß sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güther, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nicht, was Corinth oder irgend eine andere Particulargesellschaft in der Welt an mich zu fordern haben sollte.

„Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein verzügliches Recht an deine Dienste. —“

Gerade

Gerade ſo viel als Babylon oder Carthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich gebohren werden ſollte, ſo mußt' ich irgendwo gebohren werden; der Ort ſelbſt war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären ſehr unhöflich geweſen, wenn ſie meiner Mutter, die eine ehrliche hübſche Frau war, die Freyheit hätten verſagen wollen, ſich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdeſt doch zu Sinope erzogen. — Iſt die Erziehung kein Vortheil? —“

Wenn ſie gut iſt; und ich kann mich der meinigen nicht ſonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfieng ich zu Athen vom Antiſthenes, ohne daß ich den Athenienſern deſto mehr Dank dafür ſchuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Corinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu ſagen, das beſte, hab' ich meiner Erfahrung und mir ſelbſt zu danken.

„Aber waren nicht deine Voreltern Eingeborne? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben?“

An seine Bürger? Unstreitig. — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die sie uns das Leben gab, und das Sympathetische, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines

nes einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nennest du einen Weltbürger?“

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer Particulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, den Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Policey und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebornes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude, wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschließende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenschaften sind die

gewöhnlichen Triebwerke unſrer Handlungen, ſo lange wir uns bloß als Glieder irgend einer beſondern Geſellſchaft anſehen, und unſre Glückſeligkeit von der Meynung, welche ſie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in dieſen beſondern Geſellſchaften Tugend nennt, iſt vor dem Richterſtuhl der Natur oft nur ein ſchimmerndes Laſter; und derjenige, dem Athen oder Sparta Statuen ſetzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abſcheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein iſt einer reinen unpartheyiſchen durch keine unächte Zuſätze verfälſchten Zuneigung zu allen Menſchen fähig. Ungeſchwächt durch Privatneigung ſchlägt ſein warmes Herz deſto ſtärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menſchlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, ſeine Empfindlichkeit breitet ſich über die ganze Natur aus.

Mit

Mit einer Art von zärtlichem Gefühl ſieht er die Quelle an, die ſeinen Durſt löſchet, und den Baum, in deſſen Schatten er liegt, und der Erſte, der ſich zu ihm hinſetzt, kām' er von den Caramanten her, iſt ſein Landsmann, — und wenn ſein Herz ihn liebenswürdig macht, ſein Freund.

Dieſe Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile ſchadlos, die er dadurch entbehrt, daß er ſich in die Leidenſchaften und Abſichten keiner beſondern Geſellſchaft einflechten läßt.

Da er ſich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles übrige, was Bemächlichkeit und Ueppigkeit den Günſtlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, ſo hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beſchwerlich zu ſeyn; im Nothfall verſchafft ihm die Arbeit eines Tages

den Unterhalt einer ganzen Woche: und die Corinthier oder Athenienser werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege sieht, eine Hütte oder wenigstens einen hohlen Baum zur Wohnung zu versagen.

In der That ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure Schuld, wenn ihr nicht Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich besser dazu schicken, euch die Wahrheiten zu sagen, deren ihr am meisten vonnöthen habt? — Und das wäre doch erst, wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen, der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte. — —

Zum

Zum Exempel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verlohren habeſt, hätte ich gute Luſt, Philemeden, dir eine kleine Lehre mit nach Hauſe zu geben, welche wenigſtens zehn Talente werth iſt; — und von mir könnteſt du ſie umſonſt haben.

„Laß hören, Diogenes —“

Du haſt höchſtens fünf und dreißig Jahre, Philemeden. Du biſt noch nicht zu alt, um ein rechtſchaffener Mann zu werden. Danke die albernen Geſellen ab, die alles bewundern, was du ſagſt, und alles gut heißen, was du thuſt, um ſich alle Wochen zwey oder dreymal ſatt bey dir zu eſſen. Wende nur den ſechſten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntniſſe zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Weſen nützlich machen könnteſt. Da du einer der reichſten Bürger biſt, ſo liegt dir näher als tauſend andern an, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du ſo große Vortheile ziehſt. —

Oder

Oder traueſt du deinem Kopfe nicht ſo viel zu, ſo bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt wie und wem ſie will, — die Güte des Herzens in unſre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums, — und — Gelegenheiten dazu wirſt du nur zu häufig finden, — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenſtand der allgemeinen Wünſche machen. — Wer wollte ſich noch lange beſinnen, ob er einen ſo groſen Vortheil um eine arme Handvoll Geldes erkaufen wolle?

33.

Ein weiſer Mann iſt nichts weniger als ein Haſſer der Freude. — Schickt die finſtern, hohlaugigen, milzſüchtigen Geſellen, welche das Gegentheil ſagen, dem Demokritus oder

Hippo-

Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Nießwurz und blutreinigende Tränke haben ſie vonnöthen.

Warum ſollten wir die Freude haſſen? Was haben uns die Götter beſſeres gegeben? Und warum haben ſie uns überall dieſes verüber rauſchende Daſeyn gegeben? — Wenn ihre Meynung nicht war, daß wir uns deſſen mit einander erfreuen ſollten, ſo hätten ſie uns — aufrichtig zu reden, — ein ſehr gleichgültiges Geſchenke gemacht.

Weisheit! — Tugend! — ehrwürdige Nahmen, die ſo wenig Bedeutung auf den Lippen der Meiſten haben! — Was ſeyd ihr anders, als du, der ſicherſte Weg zur Freude, — und du, die beſte Art ihrer zu genießen? —

Was fordert die ſtrengſte Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß ſie ihr Volk glücklich mache. Und wenn ſie ſelbſt

glück-

glücklich genug iſt, ihm Sicherheit und Friede verſchaffen zu können; wenn ſie den Fleiß und die Künſte aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wiſſenſchaften ehrt, die Verdienſte belohnt; wenn ſie durch weiſe Anſtalten für die Bildung derjenigen ſorgt, in denen der aufſterbende Staat wieder aufleben ſoll; wenn ſie für die Geſundheit des Volkes Sorge trägt; wenn ſie in Zeiten des Ueberfluſſes dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn ſie rechtſchaffene Leute zu Handhabern der Geſetze und zu Beamten beſtellt; wenn ſie Vernunft, Sitten, Geſchmack und Geſelligkeit allgemein zu machen bemüht iſt; — kurz, wenn ſie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun ſoll; — und wenn ſie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieſes in dem höchſten Grade der Vollkommenheit, der ſich denken läßt, auszuführen, — das iſt,

wenn

wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verſchaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemeſſen haben: — Was hätte dieſe Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tauſend oder Millionen Menſchen in einen Zuſtand geſetzt, worinn ſie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenſtand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böſes zu verhindern, oder zu vergüten; — und analyſiert ihr dieſes Böſe und Gute, ſo löſet ſich immer jenes in Schmerz, und dieſes in Vergnügen auf.

Warum ſchwitzt der ämſige Hausvater, mit ſchwerer Mühe, ganze Wochen durch über ſeiner Arbeit? — Um ſich an einem feſtlichen Tage mit ſeinen Hausgenoſſen der Freude ganz zu überlaſſen.

Der müde Taglöhner verjüngt, aus voller Bruſt, das Gefühl ſeines mühſeligen Lebens; — mit einer Wolluſt, die den Lieblingen des Plutus unbekannt iſt, öffnet er, unter einen ſchattichten Baum hingeworfen, ſeinen Sonnegeſchwärzten Buſen dem kühlenden Zephyr; und — wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beſchleicht, vergeſſen beyde, unter unſchuldigern Scherzen vielleicht als die curigen ſind, ihr Meiſter der feinſten Lebensart, — daß Leute in der Welt ſind, welche glücklicher ſcheinen, als ſie ſich in dieſen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem mir ein ſüßes Vergeſſen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zukunft, einſchlurfen, — iſt die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, wenn die mitleidige Natur

nicht

nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberkelcher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttinn opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers, — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — Sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit bessrem Willen

als — ein dummes, oder ſchwermüthiges; und — (unter uns geſagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr als ein anders; Eure Majeſtäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen laſſen. — —

Wenn die Athenienſer bey guter Laune ſind, ſo vergeſſen ſie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerinn, oder einem neuen fröhlichen Liedchen den Verdruß über eine verlohrne Schlacht, oder die ſchlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimniß beſaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem ſie das Böſe vergaßen, das er ihnen zufügte. — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an eurem Platze eben ſo machen; — aber empört unſre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unſrer Plagen wegzuſcherzen. Das

hieße,

hieße, ohne den mindeſten Vortheil auf eurer Seite, unſre Laſt verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindeſten Nahmen zu geben, ſehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich iſt, läſt ſich viel leichter regieren, als ein ſchwermüthiges, und iſt unendlichmal weniger zu Unruhen, Widerſetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsſchwärmerey, und politiſche Schwärmerey, dieſe Ungeheuer, welche die ſchrecklichſten Cataſtrophen unter einer Nation zu verurſachen fähig ſind, finden bey einem ſolchen Volke keinen Zugang offen, oder verliehren bey ihm alle ihre Macht zu ſchaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menſchenfeindliche Grille auf, ſo ſcherzt und ſpottet man ſie weg, — und ſie wird vergeſſen. Eben dieſe Grille würde unter einem miltzſüchtigen Volke,

bey einem mäßigen Zusammenflusse beförderner Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

„Es ist ein schlimmes Zeichen," sagte der alte Demokritus, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen; — und wenn du sie-

heit, daß die Betrüger, von deren gleißneriſcher Miene du dich haſt hintergehen laſſen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüſten verzehren, das Mark deines Landes ausſaugen, und deine Weiber und Töchter beſchlafen, — wirſt du die Augen zumachen und ſchweigen, — oder mit offnen Augen zuſehen, und doch ſchweigen, und dich bereden laſſen müſſen, du habeſt nichts geſehen. — "

Glaubet mir, guten Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es eurer Empfindung, — wenn ihr euch dieſe abſchwatzen laßt, ſo kann ich nichts dazu; — „die Tugend, ſie, die ſelbſt die Mutter der beſten Freuden iſt, verträgt ſich mit jeder ſchuldloſen Freude. — "

— Und welche Freuden ſind ſchuldlos? —

Fragſt du mich das, Diophant? — Haſt du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein

sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannst du nichts außer dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diophant, die Freude einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen, die Freude ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thérinn vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun,

damit

damit, wie du uns bereden willſt, Gutes daraus erfolge: — ich ſchwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diophant, dieſe Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, ſind viel weniger unſchuldig, als es die Freude der jungen Bachanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tag bey Tanz und Saytenſpiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überraſcht wurden!

34.

Du begreifſt nicht, Eurybates, was ich mit dieſer Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet iſt? Ich würde, däucht dir, am wenigſten dabey zu verliehren haben, wenn die ernſthaften Leute, die ſichs zum Verdienſt anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen ſollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beyderley Geschlechts aus Corinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf

Einen

Einen Tag aus der Stadt verwieſen werden, — wenn es nach dem ſtrengen Sinne dieſer Herren gienge, welche ſich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen ſie das Alter oder ihre ehmalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich geſtehe dir, Eurybates, ich würde dieſe fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich würde ſie nie hinein laſſen, ſobald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantaſie zu errichten. — Aber, ob ihr ſie aus Corinth verbannen ſollt, iſt eine andere Frage. — —

Die Perikles und die Sokraten, die Weiſeſten und Beſten zu Athen, verſammelten ſich des Abends bey der ſchönen Aſpaſia. Man ſprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Klei-

nigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Musen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen. — —

Sage

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meynest du, daß Gräcien diesen manchfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten

müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Scythische Schmäuse und Thrazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht [illegible] welche ihnen selbst und dem Staat zehnmal verderblicher seyn werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsieren, benom[illegible]habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen,

schleichen, und aus lauter Langerweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu critisieren, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bey allem diesem nichts zu verlieren; aber, alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Comödianten, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und —, mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern Scherzen und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republik nach der Spartanischen, — oder

Plato-

Platoniſchen, — oder nach der Meinigen umzuſchaffen; — und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.

35.

Was ich von den Leuten halte, die in ſpeculativen Dingen immer entſcheiden, niemals zweifeln, nie geſtehen wollen, daß ſie von gewiſſen Dingen nicht mehr wiſſen als wir andern, — von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Weſen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geiſt und Materie, von Urſachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeſchaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und

und deren Lebensart, Policey, ehmalige und künftige Begebenheiten ꝛc. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben itzt mit Gelegenheit eines Cometen, oder der Himmel weiß, welches andern wunderbaren Fuhrwerks von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte? —

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen, zwo volle Stunden von den geheimnißvollen Zahlen des Pythagoras sprechen. Wir hörten alle sehr andächtig zu, und begriffen nichts davon; indessen fand der Pythagoreer großen Beyfall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Sphäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben so lange und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit, und

doch

doch ließ ich mich von der einfältigen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwo Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen die letzten Drachmen seyn, sagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen ansagen, daß ein chaldäischer Weiser neuangekommen sey, welcher sich im Ceramicus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen. —

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, machte einen vortrefflichen

Effect;

Effect; — man lechzte von Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde stille, wie ich mich zu räuspern anfieng. Ich fieng also an, und sprach — ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich sprach; — ihr werdet eher alles andre rathen — vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emphatischen Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich würklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch lachen, wenn ich mir den comischen Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Affecten wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzählichen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte.

daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen; von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollesten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beydes seyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Mine davon gehen zu wollen. — Seyd ihr klug, rief ihnen ein alter hohlaugichter Schuhflicker zu, welcher selbst so aussah, als ob er

aus

aus irgend einem Planeten gebürtig wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erst anhören, eh man urtheilen kann; ich habe mehr Leute gesehen, es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will. —

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der größte Theil der Versammlung dachte; — und nachdem der Lerm eine weile gedaurt hatte, kam am Ende heraus, daß jedermann dablieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fahre fort — So viel ich mich erinnern kann, ungefehr wie folget:

„Nach dem was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, mittelst welcher ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Luft, aus welcher dieser Nahme besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.“

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung, aber in der That, meine Herren von Athen, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Pocal zu schöpfen, und — daß ern es Wein von Thasos wäre,

wäre, ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.“

„Es giebt viele Dinge in der Welt, welche beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun sollen, um etwas klugs davon zu sagen, so findet sich ein Mann beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschließen, so weit er ihn aufgemacht hat. Es ist, zum Exempel, nichts leichter zu sagen, als: wir wollen vom Mann im Monde reden; oder — laßt doch hören, was man vom Mann' im Monde sagen kann: Aber ich berufe mich auf eure eigene Empfindung, wie euch zumuthe wäre, wenn ihr euch aufrichtig gemacht hättet, von einem Dinge zu reden, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann. Aufrichtig zu reden,

ungeachtet ich als ein Philosoph verbunden bin, niemals einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen, so sehe ich mich doch in einiger Verlegenheit, ob ich von der Würklichkeit des Mannes im Mond oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Damit er würklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich sey, muß er würklich seyn können. Hier liegt der Knoten! Sag ich, der Mann im Mond ist möglich, so denke ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist, — oder ich setze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt' ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder grünaugicht, oder er ist ein guter Mann; — denn bey dem allen setz ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist dieß oder er ist jenes; und man würde im

Grund

Grund eben so viel sagen als: das Ding das nicht iſt, iſt etwas. — Sag ich auf der andern Seite: der Mann im Mond iſt würklich, so setze ich seine Möglichkeit voraus, von der ich doch nichts zuverläßiges sagen kann, so lang' ich sie nicht untersucht habe; — und untersuch' ich sie, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Cirkel, in welchem ich mich ewig von Möglichkeit zu Würklichkeit und von Würklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir endlich der Kopf so schwindlicht wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliehre. Bey so bewandten Umständen weiß ich ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen non liquet auferden, — und eh ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verliehren; — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreiſtigkeit, als uns möglich iſt,

schlechterdings behaupten, der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein andrer Mann in der Welt, und das um so mehr, als kein andrer Mann in der Welt lebt, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen ließen. In welchem Betracht ich gesuche, daß mir der Beweis des tiefsinnigen Heraclitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, sagt: „der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Monde seyn?“

„Nachdem wir uns denn solchergestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er dann?“

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphysischen Abyssus. Undurchdringliche Dunkelheit scheint hier euern forschenden

ſchenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laſſet euch nicht dadurch abſchrecken; wir ſchauen ſo lange hinein, bis wir etwas ſehen. — Ich verrathe euch hier ein Geheimniß; eure Philoſophen werden böſe werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geſchaut, meine Herren; wir haben kein ander Mittel, Entdeckungen in terra incognita zu machen. —"

„Seht ihr noch nichts? — Gut; wir wollen erſt unſre Augen in die ſphäriſche Poſition ſetzen; hört an! Als ich zuerſt anfieng, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wiſſen wie ich es anfangen ſollte, gieng ich bey allen Philoſophen herum, und fragte ſie, was ſie davon wüßten. — Der Mann im Mond? — ſagte der erſte, an den ich mich wandte; es iſt ſo leicht nicht, ihn kennen zu lernen; wenn ihr aber entſchloſſen ſeyd, das Abentheuer zu unternehmen, ſo kommt alles

darauf an, daß ihr ausfindig macht, was er ist? — und wie er's ist? — Das ist eben die Sache, sagt' ich.

Ich ging von Haus zu Haus, um zu hören, was man mir auf diese Fragen antworten würde. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts; ausgenommen, daß ich würklich einen guten Theil mehr Sinne als Köpfe herausbrachte. —

Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige; man könnte eben so gut sagen, die Frau im Monde, ob er gleich, richtig zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er würklich ein Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder seine Mannheit wäre ohne zureichenden Grund; nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört, also ꝛc. —"

Die

„Die Wahrheit iſt, daß er gar nichts ähnliches mit uns hat,“ ſagte ein andrer.

„Das iſt unmöglich, ſprach der dritte; er muß uns doch immer ähnlicher ſeyn als einer Auſter oder einem Titanekratophoten. —“

„Ich beweiſe meinen Satz, verſetzte jener: Alles was unterm Mond iſt, iſt nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund ſeyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond iſt, wo es ſich vielleicht eben ſo gut befände; nun ſtimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond iſt. —“

„Wenn er im Mond iſt, concedo, fiel ihm dieſer ein; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zween Drittheile vom Jahr in der Venus iſt, oder daß er ſich wenigſtens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt ſeyn mag, dort aufhält. —“

So,

„So, ſagte jener, wie wolltet ihr das beweiſen können, da warm und kalt nichts abſolutes iſt? Natürlicher weiſe iſt die Organiſation des Mannes im Monde ſeinem Aufenthalte gemäß; und weil dieſer, wie alle Aſtronomi wiſſen, feucht und kalt iſt, ſo muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus ſeyn: iſt er aber das, ſo läßt ſich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe iſt, mit ihm anfangen wollte.“

„Die Herren ſprechen ſehr zuverſichtlich von dem guten Mann im Monde, ſprach ein Vierter, und doch bin ich gewiß, daß ſie nicht mehr von ihm wiſſen als ich, das iſt, ſo viel als nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigſtens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder ſechſe die wir haben, um ſich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Nach unſerer

Art

Art zu reden iſt er weder groß noch klein, weder hitzig noch kriſtig, weder ſauer noch ſüße, weder weiß noch ſchwarz; — er iſt — das mag er ſelbſt wiſſen was er iſt!“

„Die Meynung dieſes letztern führte offenbar zum Scepticismus, der uns andern Dogmatikern von jeher ſo verhaßt geweſen, als — die Philoſophie der Gymnoſophiſten der Schneider-Gilde. Indeſſen, da ich doch nach allem, was mir die weiſen Männer geſagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: So beſchloß ich einen Verſuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieſer äußerſt dunkeln Materie führen könnte.“

„Wenn es ſeine Richtigkeit hat, ſagt' ich zu mir ſelbſt, daß ein jedes Ding das iſt was es iſt, ſo kann ich ohne mindeſtes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde ſey der Mann im Monde. Ich habe ſchon viel

damit

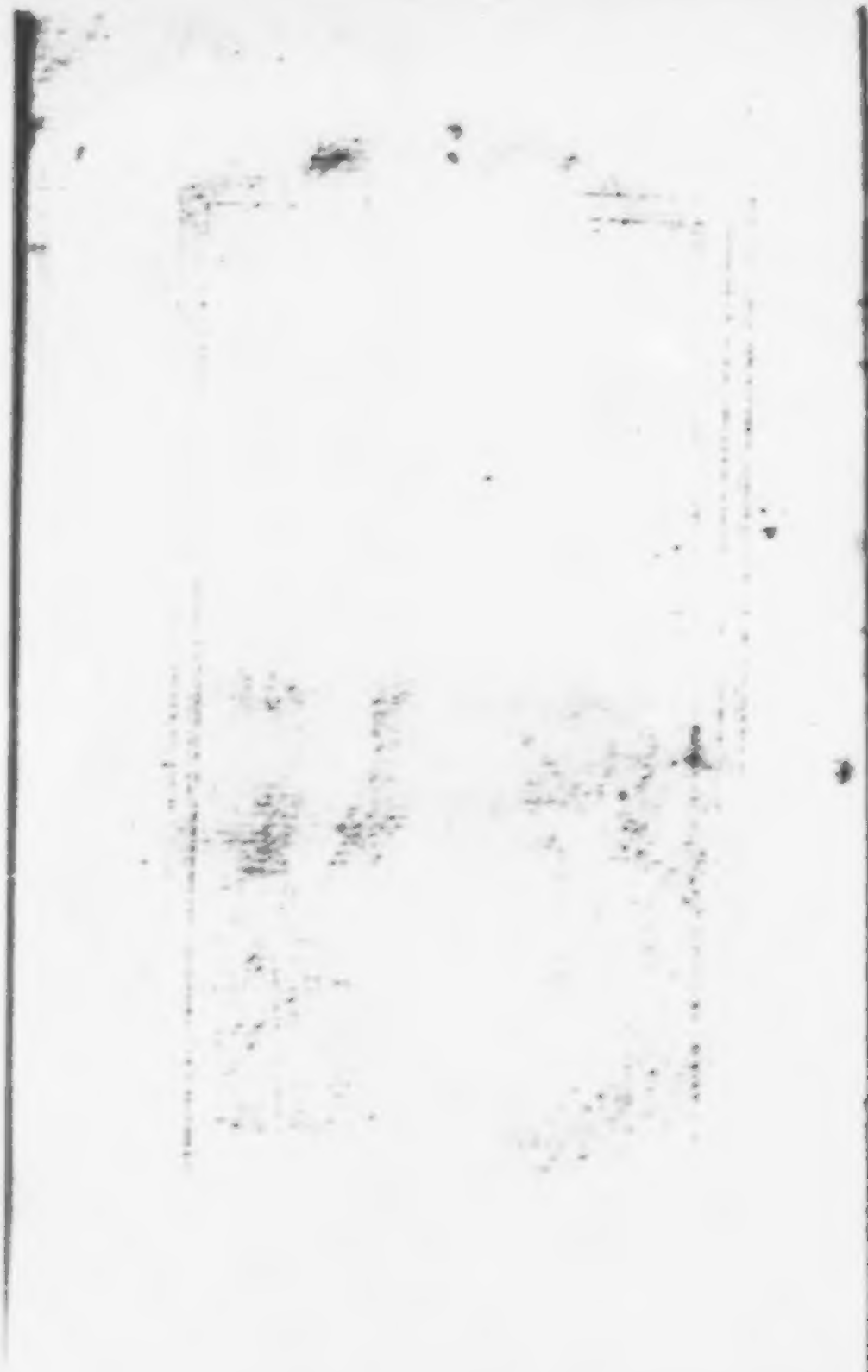
damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt — denn, so iß er also

nicht der Mann im Mercur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. s. w. Er iß auch
nicht der Mann im Thierkreiß,
noch in der Milchstraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — sondern würklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das iß, so

iß er auch weder Fiß
noch Vogel,
noch Amphibien,
noch Insect, —

Er kann weder schwimmen noch fliegen, — Wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut sagen wollte; denn vielleicht iß es im

Monde



Monde möglich, ohne Floßfedern zu ſchwimmen, und ohne Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger Mann im Monde zu ſeyn. —

Eben ſo wenig getraue ich mir aus ſeiner bloßen Identität mit ſich ſelbſt zu beſtimmen, ob er

von Eſſen und Trinken, wie wir,
oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,
oder vom Sonnenſchein, wie der Phönix,
oder von Ideen, wie Platons Geißer,

lebt? —

Ob er ſein Geſchlechte fortpflanzt, oder nicht; und erſten falls,

ob er dazu ein Weibchen ſeiner Gattung [illegible] hat,
oder ob er ſich mit ſich ſelbſt begehen kann, wie unſre Schnecken?
Ob er ſich durch die Wurzel,
oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,
oder durch Schößlinge,
oder durch Eyer,
oder durch lebendige Junge fortpflanzt; —
oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —
Ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder bösartig,
gelehrt oder unwissend,
ein guter oder schlimmer Poet ist,
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Quadrille spielt, — u. s. f.

Alle diese und zwanzig andre Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witze, sich selbst machen kann, werden, wie ich besorge, nicht wohl beantwortet

tet werden können, so lange wir nicht Mittel finden, — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er, — falls er so allein im Mond ist, wie man voraussetzen pflegt, — ziemlich oft Langeweile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag. — "

„Doch wie gesagt, meine Herren, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Monde aufwerfen lassen, gründlich aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern philosophischen Abentheurern aufbehalten, der sinnreich oder glücklich genug seyn wird, den Weg in den Mond zu entdecken, dafern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, dafern keiner ist; und, — welches zum wenigsten eben so nothwendig scheint, — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hin-

hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überall möglich sey, mit Hülfe solcher Sinnen, wie die unsrige, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen. — "

„Ihr seht, meine guten Athenienser, daß ich eure Aufmerksamkeit nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie nicht wissen, was sie sagen. "

„Uebrigens hoff' ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt, oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein

System

System über ihn zu machen, und mit der gewöhnlichen Dreißigkeit meiner Amtsbrüder euch seine Figur, seine Farbe, seine Organisation, seine Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmungen verzudemonstrieren. — Aber ich, was kennt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts?"

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Würkung, welche sie haben würde, desto ungestörter zuzusehen. Meine Athenienser, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang stunden sie ganz betroffen da, die Augen und die halboffnen Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hingekehrt; aber nachdem sie sich selbst nun völlig überzeugt hatten, daß sie nichts mehr zu erwarten

warten hätten, erhub ſich auf einmal ein vermiſchtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder ſagte und behauptete ſeine Meynung von der Sache, von der Abſicht, die der Chaldäer bey ſeiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder ſchlecht geſprochen habe, von ſeiner Mine, von ſeinem Bart, endlich vom Mann im Monde ſelbſt, und wen er wohl darunter verſtanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache ſtecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte ſich, man ſchrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal, und da viele, welche mit Gründen und Schlüſſen nicht ſo gut zu rechte kommen konnten, deſto ſtärker von Schultern und Knochen waren, ſo wurde man endlich handgemein; kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufſtand in Athen veranlaßt hätte. — Was

für

für Kinder die Athenienſer ſind, rief einer von den Klügern, indem er ſich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Abſicht hatte, als euch und eure Philoſophen zum Weſen zu haben?

36.

Ich lag an einem ſchönen herbſtlichen Tag unter einer Cypreſſe im Kranion, und genoß des Sonnenſcheins, der alten Leuten in dieſer Jahrszeit ſo angenehm iſt, als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlaſſen pflege, wenn ich nichts zu denken habe, von einem Unbekannten geſtört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, welche etwas beſſers als ſeine Sclaven, aber doch nicht ſeines gleichen ſchienen, auf mich zugieng. Ich gab anfangs nicht darauf acht, — aber da er mich anredete, fieng ich an zu merken, daß jemand zwiſchen mir und der Sonne ſtund. —

Biſt du, ſagte er, indem er mich mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverſchämtheit genennt wird, mit den Augen maß, — biſt du dieſer Diogenes, von deſſen Character und Launen man im ganzen Griechenlande ſo viel zu erzählen hat?

Ich

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hieng; er hatte eine breite Stirne, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hineinsah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Mine, worinn Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachte, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Mine berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dermalen nicht viel, aber

was es iſt, ſteht dem Diogenes zu Dienſte. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdeſt, ſo komm' ich zu dir, um dir zu ſagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philoſophie auf einen gemächlichern Fuß zu ſetzen. Verlange von mir was du willſt; es ſoll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr ſeyn als in meinen Mächten ſteht.

Verſprichſt du mirs bey deinem königlichen Worte, ſagte ich?

Bey meinem Worte, verſetzt' er.

Nun, ſagt' ich, ſo erſuch' ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — ſo gut zu ſeyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Iſt das alles, ſagte Alexander —

Alles was ich itzt bedarf, antwortet' ich.

Die Hofſchranzen erblaßten vor Entſetzen. —

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte —

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Corinthier geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollt' ich Diogenes seyn! —

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenthever wird Lermen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem

nem Freund' annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platze eben so; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. — Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist! — Ich wollte daß er über die Welt zu disponieren hätte, und dächte wie Diogenes!

37.

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, — wie sich auf einmal das hölzerne Schloß an meiner Hütte öffnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Zelle trat. Ich stund auf und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir; ich suche dich, so wenig ich Ursache habe, mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du. "

Verzeih mir, Alexander, das war meine Absicht nicht; ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir

wir

verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut; wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir: ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann: —"

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir gienge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit

mit auf die Reise geben, als du gebrauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Huben mehr; — Klein Asien, Armenien, Medien, Indien, — das wäre noch etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so mehr das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist, und die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn.“

Ich wollte nicht dafür stehen, daß wenn du damit fertig bist, dir der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze

Sonnensyſtem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu ſeyn ſcheint, und wozu du, nach deiner Denkensart, ein Recht haben wirſt, ſobald du Meiſter von dieſem Erdenrund biſt.

„Ich werde nie Schlindren verlangen, Diogenes; mein Project iſt ſo groß, ſo ſchön, ſo leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erſte bin, dem es eingefallen iſt.“

Du wirſt über mich lachen, König Alexander, aber ich verſichre dich, ich würde gerade ſo gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in ſo günſtigen Umſtänden ein König geweſen wäre. Du haſt die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tauſend Griechen muß ein junger Mann, wie du biſt, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber

Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfienge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neuangelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Straßen vereinigen, dem ganzen Erdboden Einerley Sprache, und mit unsrer Sprache, unsre Wissenschaften und Künste geben, und damit ich alles übersehen und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefehr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen,

welche der Vereinigungspunct aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Interessen, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphictyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Academie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll — "

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses große Werk dauern werde?

„So lang ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen, aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es ist. Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüßig

werden,

werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die grösseste Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben — "

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung? —

„Schwierigkeiten? dafür laß du mich sorgen; gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh! — "

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, — denn ich bin kein Freund von Zerstören und Würgen; — aber daß ich um dieser Köpfe willen meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Sey' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel? — Indem sind die Weiber in Hyrcanien und Bactriane so fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird.“

O, Alexander! — rief ich, du bist nun zwanzig Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; — und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee bezei-

begeiſtert; du biſt dazu gemacht, ins Werk zu ſetzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir ſelbſt, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen ſuchen wollte. Geſetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, ſo würde es gerade ſo viel ſeyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweiſen wollte, daß er beſſer thäte, nicht verliebt zu ſeyn. — Geiſter, wie der deinige iſt, erweckt der Himmel, ſo oft er dem Erdboden eine neue Geſtalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, ſind keine Geſetze für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athenienſer, oder Spartaner, oder Cappadocier, oder Mede, oder Egyptier wäre.

Wer ich bin ein Weltbürger. Kein anderes Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Sieh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele überfüllt! — Nur vergiß niemals im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdenkinder so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind, wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nicht mehr als einen elenden Fieil vom Bogen eines mittelmäßigen Soldaten, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Weibe in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du bist eine gebrechliche Natur. Der Mensch kann

alles

alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Sterblicher seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster bestecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weitglänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn,

während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, stund auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Corinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht."

9.

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Leuten von deiner Art sind zum Wohlthun erwacht. Ach! Alexander, es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt kennten, so hättest du mir alles Gute gethan,

daß

das mir der Größeste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogen — ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist —“

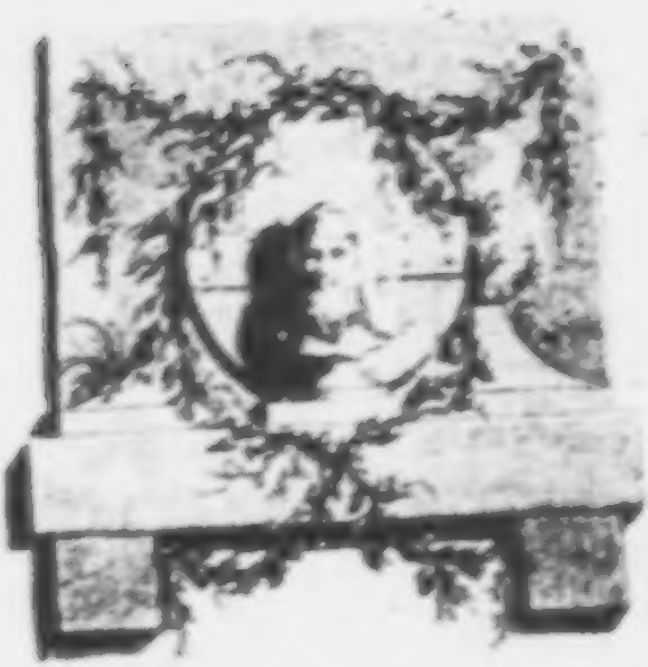
Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, [illegible]enes! ich will nichts mehr davon; du [illegible] machen, daß ich mich in deine Tour wünschte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zween Myrmidonen zu Trümmern gehen würde —

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“



38.

Die Republik des Diogenes.

I.

Man muß ein Alexander ſeyn, um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen. So weit erſtreckt ſich meine Einbildungskraft nicht. — —

Ich will mir einbilden, ich wäre ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer kleinen magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte, — und hätte eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß genug wäre einige hundert tausend Männer, mit dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner zum voraus, daß diese Insel — das ist nun die Frage, was ich voraussetzen soll? — ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungebohren, oder zwar gebohren aber nicht erwachsen, oder zwar erwachsen aber noch wilde, — oder ob sie wirklich schon so policiert, so gesittet, so wohl gezogen und fromm seyn sollen, als wir andern Christen sind? — Die Sache verdient Ueberlegung.

II.

Alles weiß erweisen, denke ich, ich will sie schon erwachen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, erzogen, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten. —

Doch, — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäfte ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte wie man sie findet! —

Ich hohle mir also sogleich hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Georgien und Colchis zusammen, wo man sagt, daß sie zum Küssen wachsen. — Es versteht sich, daß ich sie aus vier oder fünf mal hundert Familien auslesicht habe, — lauter große, starke, schlank-

vollaufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausschweifenden Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zu einer vollkommnen Schönheit fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosmenstrauch eine Tafel gedeckt; — keine Nieblichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; — gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, soviel sie wollen.

Sobald alles fertig ist, flugs hohlt mir hundert Tausend hübsche junge Pursche aus Hyrkanien und Baktriane her; — keine Adonisse, keine glatte halbweibliche Ganymede, —

wie

wie ihr andern Corinthischen Herren, wer weiß wozu? in euern Gemächern unterhaltet, — starke, frische, breitschultrichte Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beysammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuschwärmen, und, wie lauter Herkuleſſe, ihren Landesleuten den Tygern und Panterthieren die Häute, worein ſie ſich kleiden, abzujagen. — —

Wie die Mädchen und die Jungen einander anſehen werden, — das könnt ihr euch vorſtellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe; — ihr könnt euch darauf verlaſſen, daß ſie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie, ſagt ihr, nichts als Brunnenwaſſer dazu? Keinen Wein von Thaſos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrcanier haben ſolche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein ſolches Mißtrauen ſehr übel nehmen.

— — Die Wiegenlieder klingt an. Die Jünglinge machen auf, — und wollen auch die armen Kinder nicht ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte mal ist! — — Und dann tragt mir sie, eben so plötzlich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreißig tausend kleine Büchsen und Mädchen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Gemse, jeder Knabe so stark wie Simson. — Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

III.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen; — aber,

oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufzutragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in Jahr und Tage nicht mit allen den Veränderungen fertig werden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einigermaßen in meinen Staat gepaßt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sclaven-Mäklern und Citronenmädchen, überseh ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten, — Heerführer, Obersten, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tags für achtzehn Pfennige dienen; — Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, —

Mahler, Bildhauer, Musicanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbecker, — Comödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler, — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, Ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, H**jäger, Weichlinge, Sykophanten, — und Narren und Gecken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte, wenn er sie classificieren wollte. — — —

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall, dacht' ich bey mir selbst. Welcher Philosoph getraute sich, aus so heterogenen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu

setzen?

seyn? — Und dieser Zufall hat unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammengeklübert, und doch sieht ihr, daß, nach Gestalt der Sachen, alles noch so ziemlich erträglich geht.

Indessen gestehe ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste, müßte ich die ganze Classe der Staatsleute abdanken; — denn meine Republik muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine Minel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen; man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; — und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervichte Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr an-

ihr andern einen Luftfecher, — sie stehlen euch gewiß die Luft, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen [illegible].

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphitheater, werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine, saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freye Luft verbeut, dazu brauchen wir keine Architecten.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; — Eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; — bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabricanten hätten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer

Insel

Inſel der Bären, Wölfe, Luchſe und Füchſe ſo viel ſeyn ſollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze ſüdliche Seite mit Wollenblumen bedecken. Unſre Weiber und Mädchen ſollen die Wolle ſelbſt ſammeln, ſpinnen, weben, färben wenn ſie wollen, und ſich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn ſie ſind ſo gerne geputzt als die unſrigen.

„Und warum Gewänder, wird ein Ermonotophiſte fragen?“

Erſtlich, weil Luft und Sonne den Roſen und Lilien ihrer Haut ſchädlich ſeyn würde; — und dann weil ich nicht für gut finde, daß ſich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Schweſtern ſo ſehr familiariſieren, um ſie vom erſten Anblick auswendig zu wiſſen.

Den ganzen Zug der Künſte, die unſrer Pracht und Ueppigkeit dienen, — weiß ich zu

nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden; ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einmal einem von ihnen einfallen könnte, seinem Bildchen eine Capelle zu bauen, und sich selbst zum Priester davon zu machen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten; und in der That kann ich ihrer sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht, — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copey von ihr zu machen; sie wird allemal schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pasteetenbecker, Näschereyenkrämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! — Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und

Stunden wachſen; — und meine Weibsleute ſollen die reinlichſten, appetitlichſten und wohlriechendſten Dinge von der Welt ſeyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als friſches Brunnenwaſſer, einen Strauß am Buſen, und Roſenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewiſſen Bedingungen, erlauben werde, ſie im Schlaf zu überraſchen.

Eure Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Dichter, u. ſ. w. — Sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrſamkeit wäre genug, meine Coloniſten unwiederbringlich um ihr bischen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern ſoll ſie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geſchichtſchreibern würden ſie nur Laſter kennen lernen, die ſie nicht kennen ſollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nützten. Von Philoſophie brauchen ſie keine

ehre als die Philosophie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen; — also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubric gehört; — es mögen in Republiken, wie die unsrige sind, ganz brauchbare Leute seyn! — Sie amüsieren das Volk, und — desto besser für die Regenten. Aber unter uns taugten sie nichts. — Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen; spielt ihnen noch auf einer ländlichen Pfeife dazu, um sie im Tact zu erhalten, so will ich wetten was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen, und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen: ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen; aber die naive Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen; die muß man fühlen, und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich

einem

einem ſo einfältigen Volk als das meinige iſt, nicht verſtändlich machen können; und Schauſpieler, — was wollten ſie uns aufführen? — Tragödien? — Warum ſollte ich die ſchönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünſtelten Thränen baden? — Comödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als ſo viel man ſchlechterdings braucht, um weder zu dumm noch zu weiſe zu ſeyn; und das iſt nicht Narrheit genug, um Carricaturen hervorzubringen, welche ein Parterre wichern machen. — Kurz, wir wollen ſchon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch ſelbſt! — und zudem, womit wollten wir ſie bezahlen?

Aber, Aerzte muß man doch haben; — Schlimm genug, wenn ihr ſie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; ſie ſollen willkommen ſeyn, wenn ſie zu uns kommen wollen; aber

aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften, und erfreuende Phantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, — wozu sollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, sobald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! — Es giebt allenfalls noch eine Menge unbe-

unbewohnter Inſeln, wohin ihr ſie verpflanzen könnet. — Die unſrige iſt ſchon beſetzt.

IV.

Sie iſt gerade ſo wie ſie Ariſtoteles haben will, nicht zu kalt, und nicht zu warm; ihre Luft, rein und gelinde; ihr Erdreich, fruchtbar; ihre Wälder, voll Wild; ihre Gehölze, voll Lerchen, Nachtigallen und Diſtelfinken; ihre Flüſſe und Bäche, voll Fiſche; ihre Anger und Thäler, mit Heerden, und ihre Felder mit Reis und Weizen bedeckt.

Ihr ſehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn ſich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich ſie einſetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe koſtet, ſo habe ich ihnen die Hütten bauen laſſen, worinn ſie künftig wohnen ſollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel, der meistens plattes Land ist, in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefähr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig werden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen. —

Das ist bald gesagt; — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Brettern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; um diese zu haben, müssen sie — der Henker hohle alles was sie haben müßten; das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Leimhütten wohnen! —

Aber

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute ſollen keine ſchmutzige Leute ſeyn; — alſo in Hölen und Grotten! — dazu werden wir nicht Felſen genug auf der Inſel haben, wenn ſie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewiſſen Urſachen ſchlechterdings nicht bauen laſſen. — Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht als daß ich ſie ein für allemal mit Aexten, Beilen und Sägen verſehen, und dafür ſorgen muß, daß wenigſtens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug an ihrer Küſte ſcheitern müſſe.

V.

Nun iſt es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe ſie, kraft meines magiſchen Stabs, die erſten achtzehn Jahre ihres Lebens wegſchlummern laſſen; und nun erwachen ſie

Nimmt-

sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahrs, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt. —

O, Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf ich itzt für meine Kinder an! Euch kömmt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum erstenmal in ihre Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Deum ex machina hervorrufe; ich habe des höhern Beystands, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert

dert und dreißig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinct vonnöthen; sie geriethen nur desto besser; aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie aus Unverstand und Unerfahrenheit sich nicht selbst unglücklich machen, — das ist der Punct!

Ich wünschte, daß sich meine Zauberkunst so weit erstreckte, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist das Bedürfniß des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahre Quelle der meisten

Uebel unter den Sterblichen. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen zu nennen brauche, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; — und wie wenig eigennützige und gewinnsüchtige Laßer blieben übrig, wenn wir von Luft und Sonnenstralen leben könnten! —

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegkinder, hier nützt euch aller mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben welle, daß ihr das eine und das andere thun sollet. — Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist würklich der angelegenste Punct; denn meine

Jüng-

Jünglinge und Mädchen ſitzen in dieſem Augenblick alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Inſel verſtreut, und werden von meinen dienſtbaren Geiſtern mit einer frugalen Mahlzeit von Reis und Früchten bewirthet, worinn künftig ihre gewöhnliche Nahrung beſtehen wird. Nach der Tafel werden ſie zum Tanzen aufſtehen, — und bis dahin muß dieſer Theil unſrer Geſetzgebung ins Reine gebracht ſeyn. Die Sache leidet keinen Aufſchub.

Plato hält die Gemeinſchaft der Weiber für das unfehlbarſte Mittel, ſie unſchädlich zu machen. Das mag in ſeiner Republik gut ſeyn, die: aus lauter Ideen zuſammengeſetzt iſt, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der Meinigen, wo alles natürlich zugehen ſoll, würde dieſe Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Inſel würde darunter leiden; unſre Kinder würden in jedem Manne ihren

Vater ſuchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben ſo gut ſeyn könnte als dieſer oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückſeligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thieriſchen Inſtinct abgewürdigt — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieſer Einrichtung ſo glücklich ſeyn könnten, als ich ſie gerne machen möchte.

„Aber, ſagt Plato, durch welch andres „Mittel willſt du den unzählichen Unordnun„gen vorbeugen, denen du durch Einführung „des Eigenthums unter beyden Geſchlechtern „tauſend Pforten öffneſt?“ — „Und ſiehſt du „nicht, daß, indem du deine Menſchen in klei„ne Familien abſonderſt, dein Staat in un„zählige beſondere Geſellſchaften zerſtückelt „wird, deren jede ein näheres Intereſſe hat, „als das allgemeine? —“

Das

Das ſehe ich, göttlicher Plato, — ſo wie ich ſehe, daß du allen den Unordnungen, die dir ſo fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfſt, daß du die Nahmen der Dinge umtauſcheſt, und die äußerſte Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machſt; — und wie ich ſehe, daß du, um das allgemeine Intereſſe deines idealiſchen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichteſt, wodurch das allgemeine Beſte für einen jeden Einzelnen intereſſant wird, oder kurz zu ſagen, wodurch ein allgemeines Intereſſe ſich denken läßt. —

Ich kann nichts dazu, daß die Natur ſo viele Oeffnungen und Ritzen am Menſchen gelaſſen hat, durch welche ſich Irthum und Verderbniß einſchleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Prieſter der Mutter Berecynthia machen laſſen, wenn das nehmliche wunderliche Ding, wovon ich euch ſagte, auf meiner Inſel nicht

tausendmal weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefehr sechzig tausend Knaben, und zehentausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weyhen gedenke! — Wie? Ich sollte zehentausend schöne, feische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehentausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir itzt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle Sechzig Tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; — oder — —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde worden; Paar und Paar, oder

Drey und Drey, wie die Grazien, haben ſie ſich in die anmuthigen Gebüſche geſchlichen, womit ich ihre Wohnungen, wie mit Kränzen, durchflechten habe — Nun kann ich mir die Müh erſparen, auf Auswege zu denken! Amor und ſeine Mutter würden meiner ſpotten, und es gienge doch weder beſſer noch ſchlimmer als ſie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen laſſen. —

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, ſey demnach euerm Einfluß überlaſſen! Stiftet an dieſem Abend, dem Einweyhungsfeſte meiner Republik, ſo viele Bündniſſe als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz ſich ſelten unterwirft, ſoll der Ehſtifter bey meinen Pflegekindern ſeyn. Ich begebe mich, für itzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es ſey, über ſie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu ge-

bieten. — Ich denke, er wird meine zehntausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehntausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was darwider einzuwenden? — „Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als ich einst meine Glycerion. — „Aber wenn das nun nicht wäre?“ — So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

VI.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreißig tausend liebenswürdige

junge

junge Creaturen wenigſtens für Eine Nacht glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehgeſetze ſind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Inſel ziemlich bevölkert zu ſehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, daß es unbeſonnen wäre, einander ewige Liebe zu ſchwören, ſo geneigt man mit ſechszehn Jahren dazu iſt; aber ewige Liebe ſchwören müſſen, — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander deſto bälder überdrüßig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Inſulanern laſſe, anſtößig iſt, der muß, denke ich, gewohnt ſeyn, die Welt mit dem Semi-Diameter des kleinen Kreiſes zu meſſen, den er um ſich ſelbſt, und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwo Stunden Scheibenweis herumzieht. Es iſt nichts alberners,

als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr andern euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen gutwillig lasse; weil ich nicht gerne Gesetze gebe, bloß damit ich sein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehscheidungen heissen, finden bey uns keine statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranz von Jasmin und Myrthen gekrönt, und erhalten

dadurch

dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meynung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zween Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe giebt als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Ecke

te

te nachzuſchleichen, oder einem Manne zu verrathen, daß man ſeine Frau mit einem andern hinter einem Roſenſtrauche habe ſitzen geſehen, — wird ohne mindeſte Nachſicht in einen Nachen geſetzt, und mit einem guten friſchen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeſchickt. Eine einzige ſolche übelthätige Creatur wäre hinlänglich, den Saamen der Zwietracht in meiner ganzen Inſel auszuſäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey ſo geſtalten Sachen unmöglich ſey, eine Schöne jemals zu überweiſen, daß ſie zween Männer zugleich begünſtige. — Schwer iſt es, ich geſteh es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich geweſen ſeyn, von dem Geſetze, deſſen ich vorhin erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche ſelbſt unmittelbar bey einem ſolchen Fall intereſſiert wären. Geſetzt, ich ſähe meine eigene Frau mit

einem

einem andern die Einſamkeit ſuchen, ſo iſt mir (im Fall daß ich unhöflich genug wäre ſie zu überraſchen) nicht nur erlaubt, ſie zur Strafe der ſpitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen, ſondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Luſt zum Tauſche habe, ſeine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indeſſen verſichern mich meine Geiſter, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moraliſchen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein ſo genau auszurechnen, als unſre Sternſeher die Sonnenfinſterniſſen, — daß dieſer Fall in den erſten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf oder ſechsmal begegnen werde; welches, denke ich, fünf oder ſechstauſendmal weniger iſt, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgeſetzt) in einem einzigen Monate begegnen könnte.

Amer,

Amor, für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm ſchuldig bin, wird mir verzeihen, wenn ich ſage, daß er ſeiner Natur nach ein loſer Vogel iſt, der ſichs ſchlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; — und ich fordre alle eure Geſetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen.

Was blieb mir alſo übrig, als entweder ihm die Flügel gar abzuſchneiden, — und wenn ihr euch dazu entſchließen könnt, ſo ſchneidet ihm eben ſo mehr auch alles andre ab, was ſich abſchneiden läßt; — oder die Behutſamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmſten Tugenden zu machen; wie ſie es auch in der That iſt, ihr möchtet leben wo und in welchen Umſtänden ihr wolltet.

Das Wort Eiferſucht habe ich aus den dreyhundert und fünf und ſechzig Wörtern,

wor-

woraus die Sprache meiner Inſel beſteht, gänzlich ausgeſchloſſen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

VII.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hayn von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen laſſen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr ſie ſich verſtärkt, je mehr Hände zum arbeiten.

Die Männer beſtellen ihr Feld und ihren Garten, oder fiſchen, oder jagen in den gemeinſchaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und beſorgen, ſo lange ſie in den Schäferjahren ſind, die Heerden; und die Frauen beſchäfftigen ſich mit dem Innern der Haushaltung; ſie pflegen den Garten, ſie bereiten

reiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die manchfaltige Gestalten, worinn sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufacturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, — welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen, um mit besserm Appetit zu essen, und desto süßer zu schlafen, — bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genung, mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter lernen, den Gesang der Nachtigall nachzuahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cithar zu begleiten.

Des Abends verſammeln ſich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Muſik und naiver Scherz verkürzt die geſelligen Stunden; ſie ſehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern ſich dabey des ſüßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich geſtehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit iſt ein Mittel zum Zweck unſers Daſeyns; aber ſie iſt nicht der Zweck ſelbſt.

— Meine guten Pflegkinder! Ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verſchlaft, abrechne, höchſtens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben, und ich ſollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr euers Daſeyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahreszeit und jedes Monats,

und die Erndte und Weinleſe, ſind öffentliche Feſte, wo der Geiſt einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Inſel weht.

Dieſe Feſte ſind das vornehmſte Mittel, wodurch ich Eintracht, Geſelligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es ſind eigentlich die Tage, wornach ſie ihr Leben meſſen. Ich habe ſchon dreyzehn Roſenfeſte erlebt, ſagt ein Mädchen, wenn ſie ſagen will, daß ſie dreyzehn Jahre alt iſt. — Es ſind die Tage, auf die man ſich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man ſich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emſiger, um am nächſten Feſte in einem niedlichern Anzug zu erſcheinen, und die Männer beeifern ſich für einen hinlänglichen Vorrath zu ſorgen, um ſich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueber-

Ueberhaupt getraue ich mir zu ſagen, daß ſchwerlich noch ein anders Land in der Welt iſt, wo man die Glückſeligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grade genöſſe, — oder wo an feſtlichen Tagen die Freude geſelliger, ſympathetiſcher, allgemeiner, und dabey unſchuldiger und ſittſamer wäre als in meiner Inſel. Mein Volk iſt eine gutherzige, muntre, ſocialiſche Art von Geſchöpfen, die ſich mit einander freuen, daß ſie da ſind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun ſollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf ſo unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der ſie von der Einfalt und Genügſamkeit der Natur entfernte, ſie von der

Glückſeligkeit entfernen würde, — habe ich alles angewandt, um ihnen den Verluſt dieſer wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er ſeinen Geſpielen (ſo nennen ſich meine Inſulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeynte Verbeſſerung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem dieſem abzielte, würde ſich eben ſo, wie ein Störer der ehlichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen geſetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwieſen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen ſanften Wellenlinie zwiſchen unzählichen Abweichungen fort; es iſt ſeiner Natur nach einförmig; — wenn man es einmal beſitzt, ſo geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Philoſophen mögen ſagen was ſie wollen.

Um ſie vollkommen zu überweiſen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athenienſer kommen, und ſeht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauſchendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwürkt, ſchwimmt mein artiger junger Herr daher, von arabiſchen Oelen und Eſſenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beſchuht, kurz, um und um ſchimmernd wie Phöbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was

für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbstgesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflechten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! — Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen!“ — Wir sind glücklich, junger Fremder, — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit.“ — Und nun beschäfftigt er sich, sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher würklich ihre Glückseligkeit abhieng.

Sie

Sie haben Mühe ihn zu verſtehen. Aber was er ihnen nicht beſchreiben kann, das zeigt er vor; ſein Putz, ſein Geſchmeide, ſein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Meubeln, die er bey ſich trägt, und wovon ſie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten, — dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwiſſend, arm, einfältig iſt. — Tauſend neue Begierden ſteigen in der betrognen Seele auf, und ſtören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient ſich der unglücklichen Diſpoſitionen, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt ſich einen Palaſt unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, — er macht ſie auf etliche Tage glücklich; ſie ſehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an,

und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als ſich ihm zu Sclaven zu ergeben? —

Was wird die Folge davon ſeyn?

In weniger als zehen Jahren wimmelt es in meiner Inſel von Handwerkern, Künſtlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Prieſtern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpachtern, Aerzten, Philoſophen, Dichtern, Comödianten, Mimen, Gauklern, Taſchenſpielern, Beutelſchneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern — ſo gut als bey den Iſthmiſchen Spielen. Der wohlthätige Athenienſer! Sein Geſchenke war die Büchſe der Pandora; wir gaben ihm unſre Freyheit, unſre Ruhe, unſre ſorgloſe Fröhlichkeit, unſern glücklichen Müßiggang, und er gab uns dafür Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Thorheiten, Laſter, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen.

gen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeſchaffen! Seine Inſel iſt nun, Dank ſey euern Künſten und Wiſſenſchaften, was alle eure Inſeln ſind! —

Das war es eben, was ich euch beweiſen ſollte.

VIII.

Ich habe euch ſchon ſo viel von meiner Denkungsart merken laſſen, daß es beynahe unnöthig iſt, von der Staatsverfaſſung meiner Republik zu ſprechen. Sie iſt ſehr einfältig; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekoſtet.

Den Unterſchied ausgenommen, den die Natur ſelbſt macht, ſind alle meine Leute einander gleich; — und ſie erſuchen den Ariſtoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß ſie den Satz: „der Stärkere ſey der natür-

liche Herr des Schwächern," für einen der garſtigſten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philoſophen abgegangen ſind.

Der Stärkere iſt der natürliche Beſchützer des Schwächern, das iſt alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, ſie legt ihm nur eine Pflicht mehr auf.

Bey der ungekünſtelten ländlichen Lebensart meiner Inſulaner, bey ihren wenigen Bedürfniſſen, bey der Vorſicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur ſetze, und bey den wenigen Geſetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe; — beareif' ich nicht, warum ich einen ſo großen Grad von Verderbniß bey ihnen beſorgen ſollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen vorhinein eine künſtliche Policey zu geben. —

Eure

Eure Geſetzgeber ſcheinen mir oft, mit ihrer Erlaubniß, dem guten ehrlichen Bären zu gleichen, der, um eine Fliege zu verjagen, die ſich dem Einſiedler, ſeinem Freunde, im Schlaf auf die Naſe geſetzt hatte, einen großen Stein ergriff, und auf Einen Wurf die Fliege und den Einſiedler todt machte. —

Sollten ſich, wider beſſeres Verhoffen, kleine Zwiſtigkeiten unter meinem Völkchen entſpinnen, oder ſollte jemand, es ſey nun aus Muthwillen, oder Eiferſucht, oder böſer Laune ſich ſo ſehr vergeſſen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: — ſo wird es ſo ſchwer nicht ſeyn, ohne Advocaten und Richter, ohne erſte, zweyte und dritte Inſtanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu ſetzen.

Gemei-

Gemeiniglich iſt die Sache ſo unerheblich, daß ſie mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu ſich ſelbſt auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedrichtern erbeten, und man unterwirft ſich ihrem Ausſpruch ohne Widerſpenſtigkeit.

Gewaltthaten ſind unter einem ſo ſanften Volk, als das meinige, nicht zu beſorgen; und allenfalls verlaſſe ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinſchaftlichen Intereſſe, auf den erſten Ruf, ſo viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzuſtehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geſetze vonnöthen,

ſo

ſo lange es ſeine Sitten bewahrt. Und haben meine Inſulaner einſt die ihrigen verlohren, ſo — ſey ihnen der Himmel gnädig! — Die Noth wird ſie alsdann ſo gut Geſetze machen lehren, als Plato und Ariſtoteles; — aber, was ſind Geſetze ohne Sitten?

IX.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, ſo hab' ich dieſen Punct bey dem meinigen nicht vergeſſen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ihrer ganzen Verfaſſung angemeſſen iſt. Sie iſt, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedſam, und hat überdieß die beſondere Tugend, daß ſie ſich nicht ſo leicht abnützt oder verdirbt, als andere; und daß ſogar ihr Mißbrauch der Geſellſchaft nur in einem

einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzählicher Gottheiten vom zweyten Rang, und der Unterirrdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diophant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist. —

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von

welchem

welchem man am meiſten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — — — — *)

X.

„Und wie lange, Diogenes, glaubſt du dann, daß das alberne Ding, das du deine Republik nennſt, dauren würde?“

— Die nehmliche Frage machte ich Alexandern, aber ich beantworte ſie nach meiner Manier. Sie wird ſo lange dauern, bis meine Inſulaner, es ſey nun von dem vorhingedachten Athenienſer, oder durch irgend einen andern Zufall, mit allen den Vortheilen bekannt werden, die ihr vor ihnen

*) Hier iſt, zu großem Bedauren des Herausgebers, eine Lücke im Manuſcript, deren Ergänzung, wie er geſtehen muß, über ſeine Kräfte geht.

gen habt. Die Unwiſſenheit, die bey euch eines der gröſſeſten Uebel iſt, iſt bey meinem Volke die Grundlage ſeiner Glückſeligkeit.

„Aber, ſollte es denn nicht möglich ſeyn, (ſagt ihr) Witz und Geſchmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile des Luxus mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückſeligkeit zu vereinigen? —

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine bloße Schimäre ſeyn ſoll.

Ich wünſchte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erſte beſte König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meynung durch eine Probe zu widerlegen. Wer weiß, was in tauſend oder zweytauſend Jahren geſchehen kann?

Das

Das geſtehe ich, daß für einen Zuſchauer, der, zum Exempel, aus dem Mond auf unſre Halbkugel herabguckte, die buntſcheckichte Geſtalt derſelben in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckichten, viereckichten, runden und eyförmigen Köpfen, mit gebogenen, platten und aufgeſtülpten Naſen, mit langen, oder wollichten, weiſſen, rothen und ſchwarzen Haaren, mit weiſſer, brauner, braungelber, olivenfarber, oder pechſchwarzer Haut, von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; gekleidet in Gold und Silberſtoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; in Häuſern von Marmor, Backſteinen, Holz, Schilfrohr, Leimen oder Kühmiſt; mit allen ihren Verſchiedenheiten von Lebensart, Sitten, Bar-

harey, Policey und Tyranney, mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Masken von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte; — — daß, sage ich, dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde, (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweile zu dienen; — aber es ist ein so niederschlagender, geldsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick aussiehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künſte und eurer Wiſſenſchaften. Sobald ein Volk einmal ſo weit gekommen iſt, ihrer vonnöthen zu haben, ſo kann es nichts beſſers thun, als ſie ſo weit zu treiben als ſie gehen können. Je weiter ihr euch von der urſprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zuſammengeſetzter die Maſchine eurer Policey, je verwickelter eure Intereſſen, je verdorbener eure Sitten ſind; — je mehr habt ihr der Philoſophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleiſtern, eure ſtreitenden Intereſſen zu vergleichen, und euer alle Augenblicke den Umſturz dräuendes Gebäude zu ſtützen, ſo gut ſie kann und weiß.

Aber dafür geſteht mir auch, daß eben dieſe Philoſophie, wenn ihre wohlthätige Wirkſamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegenwürkender Urſachen gehemmet würde, euch von Grade zu Grade unvermerkt wie-

der zu eben dieſer urſprünglichen Einfalt zurückführen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherſtellung der Geſundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney ſeyn.

In eurem itzigen Zuſtande, was thun eure Philoſophen, als daß ſie euch ohne Aufhören beweiſen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfaſſung, Policey und Lebensart beynahe alles anders ſeyn ſollte, als es iſt? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank iſt. — Ihn geſund zu machen, das wäre der große Punct! — Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben ſo wenig Ernſt iſt, euch geſund zu machen, als es euch iſt, geſund zu werden. Ich könnte euch eine ſehr gute Urſache ſagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles ſagen, was man weiß.

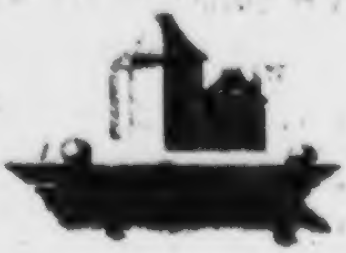
Ich

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir, in Erwägung, daß ich nichts dazu kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt, — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehntausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; — oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Ueberzeugung habe ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Durch eine Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Perfectibi-

stärke zu entwickeln, abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten, noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verlohren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!



Horazens Briefe

aus
dem Lateiniſchen überſezt
und
mit hiſtoriſchen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
verſehen

von
C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Laden-Preis 1 Thlr. 11 Gr.

Deſſau,
auf Koſten der Verlags-Kaſſe
und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.
1782.

19 A 984

Landes-
Bibliothek
Weimar

An den

Durchlauchtigſten Fürſten und

Herrn,

Herrn Carl Auguſt,

Herzog zu Sachſen ꝛc. ꝛc.

Regierenden Herzog zu Weimar und

Eiſenach.

Gnädigſter Herr!

Ich erneuere eine alte Gewohnheit, die, wie alle menſchliche Dinge zum Mißbrauch worden iſt, aber in ihrer urſprünglichen Lauterkeit, wie ſo viele andere Gewohnheiten der Alten, fromm und löblich war: indem Ew. Durchlaucht ich hiemit öffentlich mit einem Werke huldige, das Ihnen aus einem gedoppelten Grunde zugehört.

Was auch der einzige ganz unpartheiische und unbestechliche Richter aller menschlichen Dinge, die Zeit, über diese und andere Beschäftigungen meiner einsamen Stunden für einen Ausspruch thun mag: so habe ich es für Pflicht gehalten, ihr Den großmüthigen Fürsten zu nennen, Dem ich die glückliche Ruhe und Freyheit schuldig bin, in deren Schooße sie entstanden sind; Früchte jener edlen Studien, die von den Alten mit so vielem Rechte die Menschlichen und Liberalen genennt wurden, und zu welchen eine unwiderstehliche Neigung mich von der ersten Jugend an hingezogen hat.

Wenn aber gleich, in diesem Betracht, alles was die Muse, die mir beym Eintritt ins Leben zur unzertrennlichen Gefährtin

zuge-

zugegeben worden, unter Ew. Durchlaucht Auſpizien mich zu unternehmen getrieben hat, und noch ferner treiben mag, Ihnen zugehört: ſo gilt dies doch ganz beſonders und vorzüglich von gegenwärtigem Werke, als welches dem Beyfall, womit Ew. Durchlaucht deſſen erſte Probe aufgemuntert, und meinem Verlangen, das Vergnügen ſo Sie daran fanden vollſtändig zu machen, ſein Daſeyn ganz allein zu danken hat.

Geruhen Sie alſo, Gnädigſter Herr, dieſe Briefe, das Beſte was uns von einem der edelſten und ſchönſten Geiſter des alten Roms übrig iſt, in der teutſchen Einkleidung die ich ſelbigen zu geben verſucht habe, mit Ihrer gewohnten Huld und Güte aufzunehmen; und betrachten Sie

die Zueignung derselben als Würkung eines von seinen Empfindungen schon lange gepreßten Herzens, das sich zu erleichtern wünscht, und aus Mangel eines Eigenthums das Ihrer würdig genug wäre, Ihnen die Copey eines fremden Werkes darbietet, dessen ursprünglicher Werth groß genug ist, um nach allem, was es unter der zweyten Hand verlohren haben kann, noch immer geschikt zu seyn, Ew. Durchlaucht, in Augenblicken, welche Sie nicht unter die verlohrnen rechnen, eine angenehme und nüzliche Unterhaltung zu geben.

So gewogen auch die Grazien, deren ganz eigner Liebling Horaz unter den Römischen Schriftstellern war, seinem Uebersezer seyn möchten: so würden doch diese Briefe, um des bloßen Unterschieds der Sprachen

und

und Zeiten willen, von jener Zierlichkeit, und Urbanität, die dem Original eigen sind, immer sehr viel verlieren müssen. Kein Gefühl, keine Kenntnisse, und kein Fleiß können die Schwierigkeiten gänzlich überwinden, die einem Uebersetzer auf dieser Seite trotz bieten.

Aber, wie wenig ich mir auch über diesen Punct schmeichle, so getraue ich mir doch zu sagen: daß Ew. Durchlaucht von dem was an Horaz das schätzbarste ist, von seinem Geist, und selbst von der eignen Laune und Manier, die ihn so besonders vor allen Alten und Neuern Schriftstellern auszeichnet, in der teutschen Copey soviel wieder finden werden, als man von einem Uebersetzer erwarten und fordern kann, der sich mit seinem Original bekannt genug gemacht

hat, um alle seine Schönheiten zu fühlen, in alle seine Launen einzugehen, seinen oft mit Fleiß räthselhaft ausgedrukten Sinn zu errathen, und die Stimmung seines Gemüths, und die geheimern Absichten, die dieses oder jenes dictiert haben mögen, zu ahnen, wo es nicht möglich war sich ganz gewiß davon zu machen.

Ein Comment. vielleicht bey keinem Product der alten Litteratur weniger entbehrlich als bey den Horazischen Episteln. Nicht nur der Umstand, daß es grösstentheils wirkliche Briefe sind, an Personen, mit denen er in besondern Verhältnissen stund, und meistens aus besondern Veranlassungen und mit besondern Absichten geschrieben, macht einige Kenntnis dieser Personen und Umstände nothwendig, um das Individuelle darinn auf-

aufzufinden, das sehr oft der Schlüssel zu dem wahren Sinn und den geheimern Schönheiten derselben ist: selbst dasjenige was man in den schönsten Zeiten von Rom unter dem Wort Urbanität begriff, diesen Geschmak der Hauptstadt und diese feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der besten Schriftsteller, und aus dem Umgang der cultiviertesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter, unvermerkt annimmt, — selbst diese Urbanität an einem Schriftsteller gehörig zu empfinden, sezt eine Menge Kenntnisse voraus, die auch dem gelehrtern Theile der Leser nicht allezeit gegenwärtig sind. Ich hoffe daher daß die Bemühungen die ich mir zu diesem Ende gegeben, und die, ungeachtet alles dessen was mir von vielen gelehrten Auslegern

des Horaz vorgearbeitet worden, nicht der leichteste Theil meiner Arbeit waren, wenigstens den Vorwurf der Ueberflüßigkeit nicht zu befürchten haben; und ich wünsche nur, das sie eben so glüklich befunden werden möchten, als sie nothwendig waren.

Vielleicht sollte ich noch Die Unternehmung selbst, die Horaziſchen Briefe in unsre Sprache umzusetzen, rechtfertigen? Aber das erleuchtete Urtheil, das Ew. Durchlaucht von dem Werth und Unwerth dieser Art von Litterariſchen Arbeiten fällen, überhebt mich dieser Mühe; da es ſich auf den Geſichtspunkt gründet, woraus die Einſichtsvolleſten Männer, von jeher und bey allen cultivierten Völkern, diese Sache angeſehen haben. Was gegen den Nutzen der Ueberſetzungen

ſetzungen aus fremden Sprachen eingewendet zu werden pflegt, gehört unter die Einwendungen, die man gegen alle Menſchlichen Dinge machen kann, und iſt mit denſelben völlig von einerley Schlage. Ganz Europa antwortet dem Hrn. Linguet, der uns bewies daß wir kein Brod eſſen ſollten, dadurch -- daß es Brod iſſt. Die einzige Art die Verächter der Ueberſetzungen der Alten zu widerlegen, iſt, daß man gute Ueberſetzungen liefre.

Möchte diejenige, Gnädigſter Herzog, die ich Ew. Durchlaucht hiemit weyhe, der Meynung entſprechen, welche Sie, nach dem erſten Verſuch, von dem was geleiſtet werden könnte, faßten! Möchte ſie lange genug zu dauern verdienen, um noch von der Nachwelt als ein Opfer angeſehen zu

wer-

werden, das die Musen durch meine Hand einem Teutschen Fürsten dargebracht, der sie ehrt und liebt; einem Fürsten, der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiß, und dadurch verdient, sie um Sich her versammelt zu sehen.

Wie vieles, was ich hier noch sagen möchte, und sagen müßte, um nur die bloße Wahrheit zu sagen, versiegelt der Genius des Schweigens auf meinen Lippen. Und was bedarf es eines — in Vieler Augen immer verdächtigen — Lobes, wo die Sache selbst laut genug spricht? Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Sie

Sie haben, Gnädigster Herr, schon den Morgen eines Lebens, dessen Anfang die Freude und Hofnung so vieler Tausend Menschen war, mit Handlungen bezeichnet, die den schönsten Tag versprechen. In der Tageszeit, der ich mich unvermerkt nähere, liebt man auch das Gute vorauszusehen, das noch geschehen wird; und, indem wir selbst herabsteigen, ist uns der Anblik derer, die mit noch voller Kraft und Munterkeit zu allem was edel, groß und gut ist emporstreben, ein herzerhöhendes Schauspiel.

Möchten Sie, Theuerster Fürst, im vollesten Maaß des Glückes theilhaftig werden, in dem schönen Würkungskreise, in dessen Mittelpunct die Versehung Sie gesetzt hat, ungehemmt, und unter dem

Ein-

Einfluß der günstigsten Sterne, jeden edeln Wunsch Ihres großen Herzens zu befriedigen!

Geschrieben zu Weimar, den 12ten April 1782.

Die Briefe des Horaz.

Erstes Buch.

Erster Brief.

An C. Cilnius Mäcenas.

Einleitung.

Ueber den Charakter des Mäcenas.

Mäcenas, der Gönner und Beschützer Virgils und Horazens, der Mann dem diese berühmten Dichter den Zutritt bey August, und die glükliche Muße was von ihre besten Werke die Früchte waren, zu danken hatten, hat sich dadurch eine so allgemeine Hochachtung in der neuern gelehrten Welt, besonders unter uns Teutschen erworben, daß sein Name, eh er durch allzuhäuffige und unedle Anwendung abgewürdigt worden, nicht anders als mit einer Art von religiöser Ehrerbietung ausgesprochen wurde. Die Litteratoren machten's mit ihm wie die Cleriser mit Constantin dem Großen, und die Juristen mit ihrem Divus Justinianus: sie behandelten es ordentlich als Pflicht, den Mann der den Virgilen und Horazen Landgüter geschenkt hatte, und dessen Haus und Tisch den

Gelehrten seiner Zeit offen gestanden, nicht nur als den Mularum Evergetem Optimum Maximum (wie ihn sein andächtigster Verehrer Meibom nennt) sondern auch als ein Muster aller Regenten- und Ministers-Tugenden abzuschildern, und gegen alles was etwa einen Schatten auf seinen Charakter werfen könnte, besonders gegen die bösen Anschwärzungen des tadelsüchtigen Seneca mit Faust und Ferse zu vertheidigen. Auch wo sie mit allem Krümmen und Winden seine schwache Seite doch nicht ganz verbergen können, geben sie sich soviele Mühe sie zu bemänteln, und bringen soviel Entschuldigungen vor, warum sie ihn am Ende doch leider! nicht von allen den Fehlern und Gebrechen freysprechen können, ohne die er — nicht Mäcenas gewesen wäre: daß man glauben sollte, es sey der Welt und den Wissenschaften unendlich daran gelegen, daß der große Musenwohlthäter durch alle Prädicamente und Rubriken einer Leichenrede ein Muster aller Tugenden gewesen seyn müßte. Wenn man bedenkt, daß diese Herren am Ende doch wohl keinen andern Beweggrund dazu gehabt haben, als ihm für Wohlthaten, welche nicht sie, sondern Leute die schon viele Hundert Jahre todt und verwest sind, von ihm empfangen, ihre Dankbarkeit zu bezeugen; so kann man nicht umhin zu gestehen, daß die Gelehrten eine sehr gutherzige Art von Menschen sind; und die lobbegierigen Großen unsrer Zeit haben alle Ursache sich dies alles zum Beweggrunde dienen zu lassen, dem guten Kayser August und seinem tugendhaften Minister Mäcen in ihrer Freygebigkeit und Achtung gegen so dankbare Seelen rühmlichst nachzuahmen.

Bey allem dem, und wiewohl man wenig berühmte Namen des Alterthums öfter und mit einem günstigern Vorurtheil genennt findet, scheint es doch, als ob die Vorstellung die man sich gewöhnlich von seinem Charakter und von der Rolle, die er in Augusts merkwürdiger

Regie-

Regierung spielte, zu machen pflegt, nicht die richtigste sey. So ist, z. B. ganz irrig, wenn er, wie häufig geschieht, ein Minister, oder gar, wie ein gewißer Heinrich Salmuth in seinen Notis ad Panciroll. de Nov. Invent gethan hat, ein Staats-Canzler Augusts genennt wird. Es ist wahr, daß er diesem Fürsten, dem es so schwer ist seinen wahren Nahmen zu geben, — so lange er noch Cäsar Octavianus hieß, bis zum Jahr der Stadt Rom 727, wo ihm die Oberherrschaft unter gewissen von ihm selbst klüglich vorgeschlagnen Modificationen übertragen wurde, weil niemand mehr da war, der Muth und Kräfte gehabt hätte sie ihm streittig zu machen — viele wichtige Dienste leistete. Er theilte in dieser Zeit mit Agrippa, dem nachmaligen Tochtermann Augusts, das unumschränkteste Vertrauen des jungen Cäsars: er war ihm bey allen entscheidenden Gelegenheiten zur Seite; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Octavianus ohne den Beystand dieser beyden Männer das Ziel seiner Wünsche nie erreicht hätte. August selbst fühlte so stark, wie unentbehrlich ihm ein Freund wie Mäcenas war, daß er, einige Jahre nach dessen Tode, im Verdruß über die Folgen der heftigen Partie die er gegen seine Tochter Julia genommen hatte, schmerzlich ausrief: das wäre mir nicht begegnet wenn Mäcenas noch lebte! Gleichwohl machen alle diese guten Dienste den Günstling Augusts so wenig zu seinem Minister, als ihn das Privatsiegel desselben, welches ihm eine Zeitlang anvertraut war, zu seinem Canzler macht. *) Er that in diesem Allem bloß was ein Freund für einen Freund thut, dessen Partie er ergriffen hat, dem er persönlich ergeben, und mit dessen Interesse sein eignes aufs engste verbunden ist. Er blieb dabey immer im Privat-

 stande,

*) Die Praefectura Urbis et Italiae, die ihm Octavian nach dem Siege bey Actium auf einige Zeit anvertraute, war eine bloß Privat-Commission, keine öffentliche Staatsbedienung.

ſtande, verwaltete nie eine öffentliche Staatsbedienung, begnügte ſich mit dem Anſehen das ihm ſein perſönliches Verhältnis zu Auguſten gab, und war zufrieden, unter zehntauſend andern Römiſchen Rittern nur um eine einzige Stufe höher zu ſtehen, als der gemeine Mann in Rom. Geſezt aber auch, man wollte ihn wegen ſeines Einfluſſes auf Auguſt, eben ſo uneigentlich, wie man Dieſen den erſten oder zweyten Römiſchen Kayſer zu nennen pflegt, deſſen Miniſter heiſſen (wiewohl ſolche Vermengungen der Namen immer auch Unrichtigkeit in den Begriffen nach ſich ziehen) ſo ſcheint doch das große Aufheben, das die Neuern von ihm als dem größten aller Mäcenaten machen, und was ſeinen Namen zum höchſten Ehrentitel aller Staatsmänner die den Gelehrten günſtig ſind, geſtempelt hat, mehr auf übertriebenen Vorſtellungen zu beruhen als auf Wahrheit. Daß er Dichter, Witzige Köpfe, und Gelehrte aller Arten (wenn ſie Leute von guter Geſellſchaft waren) gerne um ſich leiden mochte, und ſie gelegenheitlich dem Auguſt empfahl, hatte, fürs Erſte, einen ſehr in die Augen fallenden Politiſchen Grund; und dann, was war es mehr, als was ſich bey jeder nicht ganz barbariſchen Nation beynahe von jedem Manne von ſeinem Stand und Vermögen ſagen läßt? „Seine Tafel ſtund dieſen Herren, deren Ordinaire oft nicht das regelmäßigſte iſt, offen.„ — „Dafür war ſie auch (wie Auguſt zwiſchen Scherz und Ernſt ſagte) eine *mensa parasitica*, wo die Momentane, Balathronen, und Bathyllen eben ſo gut ihren Plaz fanden als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren. — „Aber, er ſchenkte ja dem Horaz ein Landgütchen, und machte daß Auguſt gegen Virgilen die nemliche Freygebigkeit bewies.„ — Gut! Was den Horaz betrift, ſo lichte er dieſen ganz vorzüglich; das Geſchenk war an ſich ſelbſt nicht beträchtlich *), und von einem Manne

*) Wie man aus dem 16ten Briefe ſehen wird.

den

den August aus der Beute der Proscriptionen und Bürgerkriege unermeßlich reich gemacht hatte, eine Kleinigkeit. Und für Virgilen, der durch Octavian selbst während dem schändlichsten und grausamsten aller Triumvirate um sein väterliches Erbgut gekommen war, was konnte Octavian für einen Dichter wie Virgil weniger thun als ihm wiedergeben, was ihm mit Ungebühr genommen worden war? Und wenn auch Horaz und Virgil eine Art von kleinem Glücke, womit nur so unschuldige und genügsame Leute als ihres gleichen zufrieden zu seyn pflegen, durch Mäcens Vermittlung gemacht hätten: was hat Mäcen hierinn vor einer Menge andrer seiner Art, vor und nach ihm, voraus? Nie ist vielleicht, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, ein größrer Ruhm wohlfeiler erkauft worden, als der seinige. Man hat ihm zum Verdienst angerechnet, was der Zufall für ihn, ja sogar was er für sich selbst that: und am Ende ist es doch weit weniger sein eignes Licht, als der Glanz der von den Verdiensten und dem Ruhm seiner Freunde auf ihn zurückfiel, woraus der Nimbus entstanden ist, in welchem die Nachwelt diesen vermeynten Musageten zu sehen gewohnt ist.

Wie wenig übrigens den Meisten daran gelegen seyn mag, ihre Begriffe von einem Manne, der seine Rolle längst ausgespielt hat und ihnen weder Böses noch Gutes thun kann, mehr oder weniger zu berichtigen: so darf dies doch weder dem Uebersetzer der Horazischen Briefe, noch den Lesern denen es darum zu thun ist sie besser zu verstehen und einen Sinn für ihre feinsten Schönheiten zu bekommen, gleichgültig seyn. Ich bin mit Shaftesbury *) völlig überzeugt, daß man, ohne mit den Charaktern eines August, Mäcen, Florus, Lollius, u. s. w. genauer bekannt zu seyn, an den Brie-

 sen,

*) Characteristicks Vol. III. Misc. I. c. 3.

sen, die an sie gerichtet sind, den Geschmack nicht finden könne, den sie sonst für jeden Leser, der zum zartern Gefühl des Wahren und Schönen organisirt ist, haben müssen. Und da dies die hauptsächliche Ursache ist, warum ich mir die Arbeit der gegenwärtigen Uebersetzung durch eine jedem Briefe vorangeschikte Einleitung mit Vergnügen erschwehrt habe: so wird das engere und besondere Verhältnis, worinn unser Dichter mit dem Mäcenas gestanden, mich um so mehr rechtfertigen, wenn ich noch einige Blätter dazu anwende, den Charakter dieses berühmten Mannes in soviel Licht zu setzen, als zu einer richtigern Vorstellung von diesem Verhältnis, und zu besserm Verständnis der an ihn geschriebnen Briefe dienlich seyn kann.

Mäcenas hatte, ungeachtet seiner Abstammung von alten Etrurischen Lucumonen, weder einen von Voreltern geerbten Ruhm zu behaupten, noch scheint ihn die Natur mit der Anlage zu dem was man einen großen Mann nennt, beschenkt zu haben. Desto mehr hatte er hingegen dem Glück zu danken, welches ihn gerade in die Umstände sezte, worinn er sich am meisten geltend machen konnte; und gerade darinn, daß er aus diesen günstigen Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen wußte, scheint sein größtes Verdienst bestanden zu haben. Ohne starke Leidenschaften, ohne Ambition, aber mit feinen Sinnen und hellem Kopfe, lebhaft genug um in entscheidenden Augenblicken thätig zu seyn, klug und kaltblütig genug um alles was er auf sich genommen recht und ganz zu thun, sanguinisch genug um sich immer einen guten Erfolg zu versprechen und nicht leicht vor Schwierigkeiten zu erschrecken, aber zu bequem und wollüstig um die Geschäfte zu lieben und zu suchen wenn ihn keine Nothwendigkeit dazu trieb *) — angenehm von

*) Vir, ubi res vigiliam exigeret, sine exsomnis providens atque agendi sciens &c. Vellej. L. II. 88.

von Person, sozialisch im Umgang, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Bonhommie — gleich geduldig über sich scherzen zu lassen als geneigt über andre zu scherzen — auf eine angenehme Art, auch wohl bis zum Seltsamen, sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen — fein und geschmeidig, um andre zu seinen Absichten zu gebrauchen, geschikt von allen Arten von Menschen Partie zu ziehen, aber behutsam in der Wahl seiner engern Freunde, treu und standhaft sobald er gewählt hatte, und im Nothfall jeder Aufopferung fähig — mit allen diesen Eigenschaften scheint Mäcenas recht ausdrüklich zu einem Vertrauten des Augusts gemacht, und der Mann gewesen zu seyn, der dieses eitle und ehrgeizige, aber schwache, furchtsame, unentschlossne, und demungeachtet der größten Uebereilungen fähige Schooskind des Glüks vonnöthen hatte. — Mit diesen Eigenschaften wußte er ihm, vom Anfang ihrer Verbindung an, ein Zutrauen einzuflößen, welches (eine einzige vorübergehende Erkältung ausgenommen) sich bis an seinen Tod immer gleich erhielt. Bey seinem Freunde Mäcen war Augusten immer wohl; denn er fand da immer alles woran es ihm gerade fehlte, Rath, Auswege, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune — und (was in Verbindungen dieser Art nicht das unwesentlichste ist) auch immer etwas, worinn er sich selbst stärker und weiser fühlte, womit er seinen Freund aufziehen konnte, ohne daß dieser dadurch von seiner guten Meynung verlohr. August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen, Gemmen, über seine Affectation alte Hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu machen; dafür aber durfte auch dieser das bekannte *Surge tandem Carnifex* *)

*) Octavius saß einmahls (noch in den Zeiten des Triumvirats) der Gericht um eine Menge Leute zum Tode zu verurthei-

wagen, ohne Furcht daß ein ſo kräftiger Lakonismus beleidigen werde.

Mäcen, der unter andern Umſtänden nie etwas anders als was die Engländer einen Man of Wit and Pleasure nennen geweſen wäre, — da er durch die Umſtände zum Vertrauten eines jungen Mannes wurde, der vielleicht die ſchwerſte Rolle die einem Staatsmann aufgegeben werden kann zu ſpielen hatte, war eben deßwegen, weil Witz und Liebe zum Vergnügen die Hauptzüge ſeiner Sinnesart waren, kein Mann der ſich im Politiſchen Leben jemals einen Epaminondas oder Cato zum Muſter vorgeſezt haben würde. Der Heroismus der Tugend, der immer bereit iſt das Edelſte zu thun, und einer hohen Idee von moraliſcher Schönheit oder Größe jedes Opfer zu bringen, ſezt eine Energie der Seele, und eine Stimmung ihres reizbarſten Organs voraus, die nicht die ſeinige war. Er glaubte, daß Octavianus (da die Frage war, ob er die höchſte Gewalt behalten oder dem Römiſchen Senat und Volk zurükgeben ſollte?) nicht das, was in gewiſſem Sinn das edelſte, ſondern was für den Staat, nach ſeinen damaligen Bedürfniſſen, das nüzlichſte, und zugleich für ſeine eigne Perſon das ſicherſte ſey, thun müße. Die Gründe, warum er gegen die von Agrippa angerathene Zurückgabe ſtimmte, und der Regierungsplan, den

len. Mäcenas, der davon benachrichtigt wurde, und beſorgte er möchte der Sache zuviel thun, hätte ihm gerne was ins Ohr ſagen mögen: weil er aber vor der Menge des umſtehenden Volkes nicht bis zum Richtſtuhl dringen konnte, ſo ſchrieb er nur die drey Worte: So ſteh doch einmal auf, Scharfrichter! auf ſeine Schreibtafel, und lieſſe ſie durch die Umſtehenden aus einer Hand in die andre dem Octavius überreichen. Dion. B. 55.

den er dem Octavianus bey dieser Gelegenheit verzeichnet *), beweisen beyde, daß Mäcen von dem, was nach damaliger Beschaffenheit der Menschen und Zeiten, und in Betrachtung der ungeheuren Größe des Römischen Reichs, dem Staat das Nüzlichste und für den Erben Cäsars das Sicherste war, sehr richtig geurtheilt habe. In der That wurde in den lezten Zeiten der freyen Republik das Interesse des Staats immer als Beweggrund und Zweck im Munde geführt: aber gewiß nie mit mehr Wahrheit und Würde als wie es Mäcen bey dieser Gelegenheit that. Sein Plan würde das Römische Reich so glüklich gemacht haben, als es möglicher weise seyn konnte, und glüklicher als es unter der immer in sich selbst erschütterten, oder die übrige Welt verheerenden Republik nie gewesen war: wenn es nicht im Buche der Schiksale geschrieben gewesen wäre, daß die Welt durch die Tiberen und Caligula und Neronen und Domitiane erst gezüchtigt werden müßte, ehe sie der Titus, Trajanen und Antoninen werth sey.

Man hat dem Günstling Augusts die Bescheidenheit, womit er auf alle Ehrenstellen im Staat Verzicht gethan, um als ein bloßer Römischer Ritter in der Dunkelheit des Privatstandes ein Leben zuzubringen, welches er so leicht durch Consulate und Triumphe hätte glänzend machen können, als eine große Tugend angerechnet. Ich zweifle sehr, daß diese Tugend etwas anders als sein Temperament, seine Liebe zum Müßiggang und Vergnügen, und vielleicht auch seine Klugheit zur Quelle gehabt habe. Er besaß das Solide, das Ohr und Herz Au-

*) S. Dion. L. 52. Ungeachtet die Authenticität der Rede welche dieser Geschichtschreiber dem Mäcen in den Mund legt, aus guten Gründen bezweifelt werden kann, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß das Wesentliche des erwähnten Regierungsplans würklich von Mäcen herrühret.

gunst, die Liebe des Volks, unermeßliche Reichthümer, und alles was einem Manne von seiner Denkart das Privatleben angenehm machen konnte: was kümmerte ihn also, ob sein Rock mit einer schmalen oder breiten Purpurstreiffe besetzt war? Für ihn selbst war kein sicherers Mittel, sich zu gleicher Zeit in der Gunst des Fürsten und des Volkes zu erhalten, als diese Mäßigung, die ihn von allen gefährlichen Collisionen, von aller Verantwortung, von allen Gelegenheiten mißfällig zu werden, entfernte.

Man rühmt seine Gutherzigkeit, seine Unschuld: Tausenden hatte er Gutes, Niemanden jemals durch seinen Einfluß Uebels gethan *). Sein Verhältniß gegen August erlaubte ihm alle verhaßten Dienste auszuweichen; er behielt sich nur die beliebten vor. Er empfahl, würkte Gnaden aus, rieth immer zur Gelindigkeit und Milde; auf diese Weise hatte sein Ansehen eine Popularität, wobey er weder dem Fürsten verdächtig, noch den Männern, mit denen er seine Gewalt theilte, furchtbar werden konnte. Würde er sich in diesen Schranken haben erhalten können, wenn er dem Privatstand entsagt hätte? — Aber auch für August, den er so herzlich liebte als er etwas ausser sich selbst lieben konnte, war Mäcens Privatleben gerade die Lage worinn ihm dieser am nüzlichsten seyn konnte. Eine gewisse Entfernung von den öffentlichen Geschäften ist gerade der Standpunct, wo ein Mann, dem es weder an Welt noch Menschenkenntniß fehlt, über die Geschäfte und die Personen, die darinn verwickelt sind, am richtigsten urtheilen kann; und ein solcher Mann schickt sich in dieser Stellung am besten zum Rathgeber und Erinnerer dessen,

*) Omnia cum posset tanto tam extus amico,
Te sensit nemo velle nocere tamen.
Pet. in Epiced. Maec. dist. 5.

deſſen, der in dem Gedräng' und der Hitze des activen Lebens nie Augen und Ohren — noch weniger, innere Stille und Unbefangenheit genug hat, um keines Erinnerers zu bedürfen *). Ueberdies, wo hätte Auguſt ſich ſo gut erholen, aufheitern, wieder aufziehen, oder ſo bequem und angenehm unpäßlich ſeyn können **) als im Hauſe des glücklichen und ſorgenfreyen Mäcen? Wie wichtig war für ihn ein Freund, an deſſen ſelbſt ruhigem Buſen er wenigſtens Augenblicke von Ruhe finden, in deſſen Hauſe er den Beherrſcher der Welt vergeſſen und einige Stunden wieder Octavius ſeyn konnte?

Wir haben den Mäcen von der Seite angeſehen, wo er ſich am vortheilhafteſten ausnimmt. Sein Verhältniß gegen Auguſt, die Art, wie er ſich ſeines Einfluſſes über ihn bediente, macht ihn liebenswürdig. Wenigſtens verliert er in meinen Augen wenig dadurch, wenn er dieſem Fürſten auch aus keinem andern Grunde ſo ergeben geweſen wäre, als weil er im ganzen Römiſchen Reich keinen andern kannte, der unter denen, welche einander die Oberherrſchaft noch ſtreitig machen konnten, mehr gute Eigenſchaften, erträglichere Fehler, mehr Anlage zu dem was ein Mann, der die Römiſche Republik unvermerkt in eine Art von Monarchie umſchmelzen ſollte, ſeyn mußte — und (was doch jeder Günſtling eines Fürſten in petto hat) mehr Gelehrigkeit ſich von ihm leiten zu laſſen, gehabt, kurz, der zu Mäcens eignen Plan von Glückſeligkeit beſſer geſtimmt hätte — als Auguſt.

Was

*) *Speculatus eſt per ſummam quietem* ac *diſſimulationem* praecipitis conſilia iuvenis (*Octaviani*) etc. *Vellej.* ibid.

**) Auguſt hatte eine ſehr ſchwächliche Geſundheit, und erwählte allemal das Haus des Mäcenas, um darinn ſeine Unpäßlichkeiten abzuwarten. Sueton.

Was Mäcen in seinem eigentlichen Privatleben, in seinem Hause, in seiner Lebensweise, in seinem Geschmak, in der Wahl seiner Gesellschafter, und in seinen Vergnügungen war, wird uns vielleicht über das was wir (mit einem Wort, das nicht Duns oder Occam sondern kein geringerer als Cicero selbst *) erfunden hat) seine Mäcenität nennen möchten, noch nähere Aufschlüße geben.

Das Haus eines Römers vom Stande und großen Reichthümern glich damals mehr einer prächtigen Hofhaltung als der Wohnung eines Privatmannes; und Mäcen hielt vielleicht ein größeres Haus als irgend ein andrer Römer, gewiß ein weit größeres als August selbst. Wir lassen uns hier weder in die Vorwürfe ein, die ihm Seneca — unter allen Sterblichen der, aus dessen Munde diese Vorwürfe am anstößigsten sind — wegen seiner Ueppigkeit macht, noch in die Rechtfertigungen oder Entschuldigungen, womit seine Lebensbeschreiber solche abzulehnen suchen. Genug, daß der Grund jener Vorwürfe nicht geläugnet werden kann.

Mäcen baute sich auf den Exquilien einen Palast, eine Art von Colosseum (molem vicinam nubibus arduis, nennts Horaz) der, vermuthlich seiner Thurmähnlichen Höhe wegen, gewöhnlich der Thurm des Mäcens genennt wurde. Man findet eine Abbildung davon auf dem 104ten Blat des IIten Theils von *Lauri* Splendor antiquae Urbis, die wenigstens eine wahrscheinliche Idee giebt, wie dieses Wundergebäude ausgesehen haben mag. Mäcen hatte daraus die Aussicht über die ganze Stadt und Gegend von Rom, bis nach Tivoli, Tusculum, Palästrina u. s. w. die herrlichste, die sich denken läßt, und die ihm, mitten in den wollüstigen Gärten, zu welchen er den

*) Ep. ad Famil. l. VII. 3.

den vorher höchſt ungeſunden Exquiliniſchen Berg umgeſchaffen hatte, die größten Annehmlichkeiten der ſchönſten Villa zu genießen gab. Hier überließ er ſich, nach den Arbeiten und Unruhen der Bürgerkriege, und nachdem er endlich den Zweck aller ſeiner Bemühungen im 727ſten J.R. (welches ungefehr das vierzigſte ſeines Lebens ſeyn mochte) erreicht, und Auguſten in ruhigen Beſiz einer Macht und Würde, welche gewiſſermaßen ſein Werk war, geſezt ſah — hier überließ er ſich nun gänzlich ſeinem natürlichen Hang zur Ruhe, zum Vergnügen, und zu den Künſten, welche Töchter und Mütter des Vergnügens ſind. Sein Haus, ſeine Tafel, ſeine Gärten waren der Sammelplaz aller witzigen Köpfe, Virtuoſen, Paladins, fröhlichen Brüder, und angenehmen Müſſiggänger in Rom. Alles athmete da Freude, Scherz und Wohlleben. Es war eine Art von Hof des Alcinous, wo jeder willkommen war der zum Vergnügen des Patrons und der Geſellſchaft etwas beyzutragen hatte. Mäcen war der Epikuriſchen Philoſophie zugethan, ſagen die Meibome. Dies mag von einem Theil der Theorie des Epikurs gelten. Sie war die natürlichſte für Günſtlinge des Glücks, die ihr Leben ſo ſanft als möglich über die Blumen des Vergnügens hinrinnen laſſen wollten, und auch im Philoſophieren die Bequemlichkeit liebten. Aber in der Ausübung raffinierte er die Wolluſt gewiß ganz anders als ſein angeblicher Meiſter, der ſeine Mahlzeit mit etwas Brod und Käſe hielt, und die Wolluſt, die ihm eine ſo ſchlimme Reputation gemacht hat, in die bloße Freyheit von Schmerzen ſezte. Mäcen glaubte vermuthlich, daß Epikur an ſeinem Platze ſich ſelbſt eben ſo verſtanden haben würde wie Er. Er dehnte die negative Wolluſt bis auf Freyheit von allem Zwang deſſen was nach den ältern Römiſchen Sitten Anſtändigkeit geheiſſen hatte, und bis auf die ausgeſuchteſten Gemächlichkeiten aus: und er that noch ſo viel von der Poſitiven hinzu, als er dienlich glaubte den Geſchmack des

Lebens

lebens zu erhöhen und zu mannichfaltigen, ohne sich eben sehr genau an das goldne NE QVID NIMIS zu binden. Ueppigkeit und Frivolität bezeichnen auf eine sehr augenscheinliche Art den Character seiner liebsten Ergötzungen und Zeitvertreibe. Unter allen Schauspielen zog er die Pantomimischen Tänze vor. Er war's der sie zuerst öffentlich in Rom einführete, und der seiner Kunst und Schönheit wegen berühmte Bathyllus war sein Liebling *). — Wir sehen aus einer Stelle des Plinius, daß sogar die Culinarische Philosophie (worinn der Philosoph Catius ein so großer Meister war, daß ihn Horaz in einer eignen Satyre deswegen verewigt hat) ihm eine neue Erfindung zu danken hatte; denn er war der erste, der auf den Einfall kam, Füllen von Eselinnen **) als ein leckerhaftes Gerichte auf die Tafel zu bringen. Die Schlaffheit des Geistes, welche die natürliche Folge eines wollüstigen Müssiggangs ist, und die sich beym Mäcen sogar in seiner Kleidung, seinem Gang, in der Art wie er seinen Kopf trug, äusserte, war auch — in seiner Schreibart. Mäcen machte zum Zeitvertreib, Prose und Verse; aber der Umgang mit den besten Schriftstellern des goldnen Alters der Römischen Litteratur hatte wenig Einfluß auf seine Art zu schreiben. Sein Geschmack, sein Styl, seine Affectation sich ungewöhnlich auszudrücken, veraltete Wörter ohne Noth zu brauchen, und neue zu schmieden, sich Freyheiten gegen die Sprache zu erlauben, sein *labris columbari* und dergl., verrathen (wie Seneca

*) Indulserat ei ludicro (*Histrionum*) Augustus, dum M. Agrippae obtemperat, *effuso in amorem Bathylli*, sagt Tacitus *Annal. I.* c. 54. mit einer Stärke von Ausdruck, die ich sehr gemäßigt finde.

**) Pullos asinarum opimi Maecenas instituit. H. N. VIII. 43.

neca *) sagt) den Weichling, der sich auf öffentlichem Markte den Kopf mit seinem Pallio bedekte, und mitten in den Unruhen des Bürgerlichen Krieges, da die ganze Stadt bewafnet war, in einem weiten ungegürteten Rocke, mit zween Castraten zu seiner ganzen Bedeckung, in den Straßen von Rom herumgieng. Es ist sehr möglich, daß Seneca ihm gerade diese beyden Kleinigkeiten schlimmer aufnimmt als sie gemeynt waren. Jenes konnte wohl eine nothwendige Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit zur Ursache haben, weil er (wenn Plinius **) Glauben verdient) sein ganzes Leben durch mit einem ununterbrochnen Fieber behaftet war; und mit diesem konnte er bloß zeigen wollen, wie sicher er sich, im Vertrauen auf seine gute Sache, mitten in den Verwirrungen der Republik halte, und wie stark er auf die Zuneigung des Volks rechne. Indeßen ist nichts gewißer, als daß Mäcen ein ausgemachter Wollüstling war ***), und daß sein Beyspiel zu der großen Veränderung in den Römischen Sitten, die (nach Tacitus Bemerkung) unter Augusts Regierung vorgieng, vieles beygetragen — wiewohl man weder einen Sallust, noch Cicero, noch Plutarch gelesen haben müßte, wenn man ihn (wie Seneca zu thun scheint) für den ersten und eigentlichen Verderber der Sitten in Rom halten wollte. Aber etwas, das bey einigem Nachdenken Jedem einleuchten muß, ist die Betrachtung: daß in allem diesem die Politik des Mäcenas mit seinem eignen natürlichen Hang in Einem Punct zusammengetroffen sey. Eine so große Veränderung in der Staatsverfassung, wie er dem August hatte bewürken helfen, machte eine allgemeine Abspannung der Sitten, bis auf einen gewissen Grad,

*) Im 114ten seiner Briefe.

**) Hist. nat. L. VII. c. 51.

***) Otio ac mollitiis pene ultra foeminam fluxit Vellej. l. c.

Stad, politisch nothwendig; und es wäre ungereimt gewesen, wenn man vor dem, was in der freyen Republik anständig geheissen hatte, mehr Respect hätte tragen wollen als vor den Gesetzen selbst. Die Römer, welche nun dem Willen eines Einzigen gehorchen lernen, ihrer ehmaligen Rechte und Wichtigkeit vergessen, und bis auf den Begriff des Widerstehens verlieren sollten, mußten unter allen Arten von Ergötzungen und Zerstreuungen abgeartet, weichlich gemacht, und zu dem Kindischen, Parasitischen und Sclavischen Charakter umgestimmt werden, den der passive Gehorsam voraussetzt. Das unbeschreibliche allgemeine Verlangen nach bloßer Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die bloße Ungeduld von allen den zahllosen Drangsalen der bürgerlichen Unruhen endlich befreyt zu werden, hatte schon viel gethan, ihren ungelehrigen Nacken geschmeidiger zu machen: und August, von den Eingebungen Mäcens geleitet, ließ ihnen, in Absicht der Staatsverfassung, alles, was sie in der Täuschung, daß die Republik noch stehe, erhalten konnte — Eadem Magistratuum *vocabula*, sagt Tacitus — Aber in Absicht der Sitten mußte alles je bälder je lieber ein neues Gepräge und das Ansehen einer angenehmen Veränderung bekommen: und was man im Senat, im Forum, und im Campus Martius an Freyheit verlohren hatte, mußte an Befreyung vom Zwang des strengern Wohlstands, an Freyheit nach seinem eignen Belieben leben und dem Genius indulgieren zu dürfen, ersetzt werden. Das waren freylich keine Maximen, die man pro Rostris ankündigte, oder in den Schulen lehren lassen konnte. Aber Mäcen lehrte sie durch sein Beyspiel; und die Römer waren so gelehrig, und übertrafen hierinn ihren Meister in kurzem so weit: daß der Luxus, den ihm Seneca mit so viel Declamation vorwirft, in Vergleichung mit demjenigen, wovon er in seinem 95sten Briefe als Augenzeuge spricht, sich in die Einfalt des Saturnischen Weltalters verliert.

Was ich bisher von Mäcenas gesagt habe, und wovon man noch mehr Beweise in der Compilation des Meibomius, wiewohl in sehr schlechter Ordnung, zusammengeworfen finden kann, scheint mir hinreichend zu seyn, jedem Leser begreiflich zu machen: wie diejenigen, die als Freunde mit ihm lebten, und aus günstigem Vorurtheil, oder Sympathie, oder Dankbarkeit, oder aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, ihn nur von der schönen Seite sehen wollten (in welchem Falle unser Dichter sich mit ihm befand) ja wie selbst ein Pedo, der ihm wie es scheint nicht einmal von Person bekannt war, von dem liebenswürdigen seines Characters eingenommen, sich beeyfern konnten seine Schwachheiten zu entschuldigen. Ich kan mir nichts sonderliches dabey denken, wenn ihm Seneca um des einzigen Verses willen

Nec tumulum curo, sepelit Natura relictos,

worinn ich nichts als das Sentiment eines ächten Epikurers sehen kann, einen großen und männlichen Geist zuschreibt, wofern er ihn nur nicht, zugleich mit seiner Person, entgürtet hätte *). Aber, wenn man keine Ursache hat, ihn einen großen, geschweige (wie der gelehrte Rodomont Jul. Cäsar Scaliger thut) einen göttlichen Mann zu nennen; so kann man hingegen schwerlich irren, wenn man sich ihn als einen Mann vorstellt, der alle Eigenschaften besaß die ihm das Herz seiner Freunde gewinnen, und sein großes Glück, was sonst den Neid zu reizen pflegt, zu einem neuen Beweggrunde des Wohlwollens für alle die ihn kannten, machen konnten. Horaz rühmt ihn nie anders, als wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens, wegen der Offenheit und Munterkeit seines Umgangs, wegen seiner Bekanntschaft mit der Litteratur beyder Sprachen, wegen seiner Bescheidenheit in einem

*) Epist. 95. am Schluße. Habuit ingenium grande et virile, nisi illud secum *disarmasset*.

einem so schimmernden Glück, wegen des edeln, freyen und von allen Intriguen gänzlich entfernten Fußes, wie man in seinem Hause lebte u. dergl. Aber wer hatte auch mehr Ursache als Horaz, ihn zu lieben, und das Beste von ihm zu sagen, was sich ohne Schmeicheley sagen ließ? Indessen däucht mich doch aus dem Bilde das wir uns von ihm gemacht haben, und welches das Resultat aller bis zu uns gekommnen Züge seines Charakters ist, sey auch soviel klar: daß man sich ihn, mit allem dem, in Rücksicht auf die Gelehrten deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken müsse, als wie Personen von seinen Umständen auch in unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Wiz als Geschmak, und war zu gelehrt in der Kenntnis der Smaragde und Beryllen und Perlen *), um für die sublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben. Ein Mann der die Pyladen und Bathyllen so ungemessen liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz, Eitelkeit, Bedürfnis sich selbst zu amüsieren, und politische Rükficht auf die Vortheile, welche August in mehr als Einer Betrachtung von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenigstens eben soviel Antheil an seiner Freundschaft für die Merkurialischen Männer (wie Horaz sich und seinesgleichen nennt **) als seine würkliche Theilnehmung an ihren Personen und sein Geschmak an ihren Werken. Wenn etwa eine Ausnahme hierinn zu machen ist, so wäre es für unsern Dichter: zu welchem Mäcenas, wie es scheint, eine besondre und persönliche Zuneigung trug, und von welchem er hinwieder zärtlich geliebt wurde: wie die schö-

ne

*) Sueton. vita Horat.

**) Od. II. 17.

ne Ode *Cur me querelis exanimas tuis* einem jeden beweisen muß, der nicht alles, was ein Dichter in dem wärmsten Ton des Gefühls sagt, für Täuschung der Phantaste und Aufwallung des Augenblicks hält. Horaz, scheint es, würde ihm, wenn er auch kein so guter Odendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Wiz, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, weswegen ihn Shaftesbury the most *Gentleman-like* of Roman Poets *) nennt, noch immer wohl genug gefallen haben, um ihn zu seinem Freunde zu machen, und ihn zu der Art von Vertraulichkeit zu berechtigen, die wir, verbunden mit der feinsten Urbanität, in allen seinen an Mäcenas gerichteten Werken herrschen sehen.

Ob der Brief, welcher unter den dreyen an Mäcenas den ersten Plaz einnimmt, und die Stelle einer Zueignung und Vorrede zu vertreten scheint, würklich erst damals, da Horaz das erste Buch seiner Briefe herausgeben wollte, zu diesem Ende verfertigt worden — wie man sowohl aus dem Inhalt, als aus der Ueberschrift, *ad Maecenatem Adlocutio*, welche Torrentius in einer sehr alten Handschrift gefunden, schließen könnte: oder ob er schon zuvor, als eine Art von Apologie für die Unthätigkeit seiner Muse, in Antwort auf einige freundliche Vorwürfe welche ihm Mäcenas deswegen gemacht, geschrieben worden sey, — läßt sich schwerlich ausmachen, und thut auch nichts zur Sache. Wahrscheinlich scheint es immer, daß die Freunde unsers Dichters, zumal diejenigen, welche sich ein näheres Recht an ihn erworben zu haben glaubten, von dem Succeß seiner Satyren, Epoden und Oden, und von der großen Meynung, die man daraus von seinen Fähigkeiten gefaßt hatte, Gelegenheit genommen, seiner Muse

*) Charakteristiks Vol. I. p. 328.

mehr zuzumuthen, und größere Dinge von ihr zu erwarten, als er zu leisten Beruf und Neigung in sich fühlte. Vermuthlich glaubte man auch damals, Dichtern, welche das Glück oder Unglück hatten zu gefallen, ein gar schmeichelhaftes Compliment zu machen, wenn man, soviel sie auch schon gegeben haben mochten, dennoch nie zufrieden war, sondern immer mehr erwartete; eine Art von Compliment, womit man dem Schriftsteller, wiewohl auf eine höfliche Art (damit er sich für die Beleidigung noch bedanken müße) zu verstehen giebt, daß er am Ende doch nur ein Leibeigner des Publikums sey: wie etwa die Baladins und Gladiatoren zu Rom, welche man als Leute ansah, die für das Bißchen Antheil an den 4 Elementen, das man ihnen gönnte, und für die Ehre eines Beyfalls der nicht immer vor Hunger schützt, nie genug für das Vergnügen des müßigen Theils der Welt arbeiten könnten. Horaz scheint sich im Eingang der gegenwärtigen Epistel diese demüthigende Vergleichung gefallen zu lassen; aber er wendet sie sogleich zu seinem Vortheil an, indem er behauptet: daß er alt genug sey, um auf das Privilegium der Gladiatoren, wenn sie lange genug gedient mit dem Stäbchen der Entlassung (*rude*) beschenkt zu werden, Anspruch zu machen: Seine besten Jahre, die Zeit des Scherze und Spiele, seyen vorüber, und er finde nöthig, das was er noch zu leben habe nicht der Dichtkunst, die ihm nie was anders als ein Spiel gewesen sey, sondern der Philosophie des Lebens, der Verbesserung und dem Genusse Seiner Selbst, zu widmen. Der Contrast dieser Art zu denken mit derjenigen, welche zu seiner Zeit, zumal unter jenen Personen herrschte, die durch ihre Talente und die Gunst der Großen ihr Glück (wie man's nennt) zu machen hoffen konnten, macht den Hauptinhalt dieses Briefes aus; und die Wendungen, welche Horaz dabey nimmt, sind mit vieler Feinheit gewählt, um, zu eben der Zeit da sie den Witz seines hohen Freundes be-

lustig-

luſtigten, die Partie der Entfernung von Rom und der Philoſophiſchen Muße, welche er ſelbſt ergriffen hatte, in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen. Etwas das die Briefe an Mäcen ganz beſonders auszeichnet, iſt eine gewiſſe leichte Farbe von Perſifflage, welches (nach allem was wir von ihm wiſſen) der Ton war, der in dem Hauſe dieſes reichen und üppigen Günſtlings Auguſts herrſchte; und der auch unſerm Dichter ſo natürlich war, daß er oft bey den ernſthafteſten Gegenſtänden, gleichſam unvermerkt, davon überraſcht wird. Immer hören wir den feinen Weltmann, der mit dem Wiz, als einer Art von Waffen wovon er vollkommen Meiſter iſt, ſo frey und ſicher ſpielt, als ob er alle Augenblicke verwunden wollte; aber immer nur ſpielt, nie verwundet; und eben dadurch, daß er die andern nie ſeine ganze Stärke fühlen läßt, dem Schickſal der meiſten witzigen Köpfe, bewundert und gehaßt zu werden, glücklich zu entgehen weiß.

Du, dem mein erſtes Lied gewidmet war,
und nun auch meiner Muſe lezte Frucht gebührt,
warum, Mäcen, mich, den man lange ſchon
genug geſehn und fernern Dienſts entlaſſen,
von neuem zu dem alten Spiel zurük
zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
an Sinnesart nicht mehr der Vorige.
Vejanius, um nicht ſo oft am Ziel
des Fechterplans dem Volk um ſeine Freyheit
von Neuem flehn zu müſſen, hieng ſein Schwert
an Herkuls Pfoſten auf, (1) und ſtekt vergraben

in seinem Mayerhof. (2) Auch mir, Mäten,
raunt oft ich weiß nicht welche Stimme ins Ohr: (3)
Sey klug, und spann den alten Klepper nach
in Zeiten aus, bevor er, auf der Bahn
wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und keuchend
nicht weiter kann, und zum Gelächter wird.

Gehorsam dieser Warnung hab ich ihm
der Verse mich und alles andern Spielwerks (4)
entschlagen, und, was Wahr und Schön, beschäftigt
mich ganz und gar; ich leb und webe drinn,
bemüht mir einen Vorrath einzusammeln
wovon ich bald im Winter zehren könne. a)

Fragst du, in welche von den Weisheits-Schulen
Athens ich eingeschrieben sey (5) — so wisse,
in Keine. Frey, und ohne auf die Worte
von einem Meister, wer er sey, zu schwören, b)

hin

a) Anspielung auf die bekannte Fabel von der Grille, und der Ameise. Horaz begegnet dadurch dem Einwurf, daß er noch nicht so alt sey, um den Spielen der Musen aus Unvermögen entsagen zu müssen.

b) Anspielung an das Αυτος εφα (Er hats gesagt) der Pythagoräer, oder wenn man lieber will, auf die Soldaten die durch den Eyd, den sie ihrem General, nach der Formel die er ihnen vorsagte, schwuren, sich ihm gänzlich zu eigen gaben.

bin ich, wie einer der zu Waſſer reiſt,
bald hier bald da, wohin der Wind mich wirft.
Bald, lauter Thatkraft, treib ich in den Wogen
des thätigen weltbürgerlichen Lebens,
und ſtrenge Tugend, die kein Haarbreit weicht
von Recht und Pflicht, iſt meine große Göttin;
bald ſink ich unvermerkt in Ariſtipps
Syſtem zurük, und, ſtatt mich ſelbſt den Dingen
zu unterwerfen, ſeh ich wie ichs mache
ſie unter mich zu kriegen. (6) Wie die Nacht
Dem mächtig lang dünkt, dem ein ſchelmiſch Mädchen
gelogen hat c), und lang der Tag dem Fröhner,
und träg das Jahr dem Minderjährgen, den
die Vormundſchaft der ſtrengen Mutter drükt:
ſo ſchleichen langſam und verhaßt die Zeiten mir
dahin, die meinen Plan und meine Hofnung hemmen,
mit Ernſt zu treiben was dem Armen gleich
als wie dem Reichen nüzt, und was, verſäumt,
dem Jungen wie dem Alten Schaden bringt.

c) Sanadon iſt zwar eher zu loben als zu tadeln, daß er in ſeiner Ueberſezung des Horaz viele Stellen um der Jugend zu ſchonen gänzlich weggelaſſen hat. Aber ne quid nimis! Wenn er ſogar dem *quibus mentitur amica* ſein plattes und unlateiniſches *quibus somni eſt pars nulla* unterſchiebt: ſo iſt er ungerecht gegen ſeinen Autor, unvorſichtig gegen ſeine Schüler, und lächerlich oben drein.

Indeß behelf ich bis auf beßre Zeiten
mich mit dem ABC der Weisheit, ungefähr
wie folgt, und spreche: Weil du freylich nie
ein Lynceus b) werden dürftest, wolltest du
dich, wenn du an den Augen leidest, drum
der Salbe weigern? Oder, weil die Muskeln
des nie besiegten Glyckons c) dir versagt sind,
dich vor dem knotenreichen Chiragra
nicht wenigstens nach Möglichkeit verwahren?
Man geht so weit man kann wenn weiter
nicht möglich ist. Brennt dich die Habsucht, macht
Begierlichkeit dich elend? Nur getrost!
Wir haben Zauberlieder, welche dir
die Schmerzen lindern werden, wenn sie auch
das Uebel nicht von Grund aus heilen sollten. (7)
Schwillst du von Ruhmsucht? gut, wir können dir
ein Büchlein reichen, das, mit reingewaschnen Augen
zum drittenmal gelesen, viel Erleichtrung dir
verschaffen wird. Ein Mann sey noch so neidisch,
zornmüthig, faul, verbuhlt, dem Trunk ergeben,

So

b) Das Wundergesicht dieses Argonauten wurde bey den Alten zum Sprüchwort. Plutarch und Strabon erwähnen auch eines neuern Lynceus, der von dem Lilybeischen Vorgebirg in Sicilien die Schiffe, die aus dem Hafen zu Karthago auslaufen, habe zählen können — welches viel ist!

c) Vermuthlich ein berühmter Athlete oder Fechter zu Horazens Zeiten, dessen aber sonst nirgends Meldung geschieht.

So wild ist niemand, daß er durch Kultur
nicht milder werden könnte, wenn er nur
die Hand nicht von sich stößt die seiner pflegt.
Das Laster meiden ist schon Tugend, frey
von Thorheit seyn — der Weisheit erste Stufe.

Wie strengst du f) alle deine Nerven, bis
zum Kopfweh, an, und sinnest, rechnest, wachest
die Nächte durch, den Uebeln zu entgehen
die dir die größten scheinen, ohne Würde
und Rang zu seyn, und wenig zu versteuern.
Wie unverdrossen rennst du dem Gewinn
bis an den Ganges nach, fliehst ärger vor der Armut
als vor dem Tod durch Klippen, Fluth und Feuer! g)
Warum nicht lieber dem der besser denkt
Gehör gegeben, und das all' entbehren
gelernt, was du aus Unverstand bewunderst?

f) Horaz fährt immer fort mit sich selbst zu sprechen, oder vielmehr, unter Begünstigung dieser Fiction, dem großen Haufen seiner Zeitgenossen (treff es dann wen es wolle!) in seiner Person die Lection zu lesen; und diese Wendung geht durch den ganzen Brief, bis zu der Stelle: Sollte übrigens das Römsche Volk ꝛc.

g) Durchs Feuer — ist entweder eine, auch bey uns übliche, Sprüchwörtliche Redensart der Griechen — oder es bedeutet, wie Baxter meynt, die Zonam torridam, von welcher man bey den Alten gar schreckliche Dinge erzählte, ohne daß sich die Gewinnsucht der Römer dadurch abhalten ließ, ihr wenigstens sehr nahe zu kommen.

Wer wollte lieber sich mit Gassenjungen
in Dörfern und auf engen Straßen balgen,
als zu Olympia gekrönt sich sehn,
zumal wenn ihm die Palme ohne Staub (8)
gereicht würde? Muß an Werth das Silber
dem Golde weichen, wie viel mehr das Geld
der Tugend? — Freylich nicht zu Rom! Da geht's
auf einem andern Ton: Ihr Herr'n und Bürger,
zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
dann geht's mit der Tugend wohl von selbst!
So ruft vom untern bis zum obern Ende
uns Janus (9) zu: so sangen unsre Alten;
nun singen wir's, die Rechentafel und
den Beutel unterm Arm, der lieben Jugend vor.
Denn, schlt an sechzehntausend Thalern die h)
nur eins bis zwey vom Hundert — sey an Geist
und Sitten noch so edel, sey gerecht
und treu und gut, so viel du willst — du bist
und bleibst doch Pöbel (10) — Gleichwohl hören wir
die Kinder singen: wer's am besten macht

soll

h) Ich habe diese runde Summe dem Verse zu gefallen setzen müssen. Eigentlich müßte man, um zum Römischen Ritterstand qualificirt zu seyn, 400, oder Sestertios im Vermögen haben, welches, vier Sestertios auf einen Denarium gerechnet, und diesen einer Attischen Drachme gleich geschätzt, 16666⅔ Thaler beträgt.

soll König seyn! i) Nun sprich, wer hat mehr Recht (11)
das Roscische Gesez, das einen Mann
nach so und so viel tausend Thalern schäzt
und anschlägt, oder unser Kinderspiel
das dem Verdienst die Krone zuerkennt?
dasselbe Lied, das unsre Curier und
Camiller einst als Männer täglich sangen!
Wer rathet dir am besten, Der dich Geld
erwerben heißt — in Ehren freylich, wenn
sichs thun läßt — doch, wo nicht, auf welche Art! [illegible] Geld!
um näher bey den Thränenreichen Stücken (12)
des Pupius zu sizen k) — oder Der,
der dich durch Lehr und Beyspiel tüchtig macht l)
Fortunens Uebermuth den edeln Stolz
von einer heitern freyen Seel' entgegen-

st

i) Das Kinderspiel, wovon Horaz hier zur Beschämung der alten Kinder Gebrauch macht, war eine Art von Ballspiel. Wer nie fehlte war König: wer immer fehlte, hieß der Esel, und mußte während die andern fortspielten, stehen bleiben und zusehen.

k) Es war vermöge des Roscischen Gesetzes eine von den Vorzüglichkeiten der Römischen Ritter, daß sie bey den Schauspielen in dem Circo und Amphitheater ihre eigenen Sitze hatten und dem Schauspiel näher waren als der Pöbel.

l) Ich folge der Leseart: qui te praesens hortatur et aptat, und glaube daß der Sinn des Worts *praesens* hortatur &. die Uebersetzung durch Lehr und Beyspiel hinlänglich rechtfertigen könne.

zu stellen? — Sollte übrigens das Römsche Volk
mich kleinen Bürger etwa fragen wollen:
Warum ich anders von den Dingen denke
als meine Obern, und nicht auch, Was sie
begehren oder fliehn, begehr' und fliehe?
So würd' ich ihm aus Reinkens schlauem Munde
die Antwort geben, der zum kranken Löwen sprach:
Die Spuren schrecken mich, die alle Einwärts
in deine Höle gehen, keine wieder
zurük. — Du bist ein Thier mit vielen Köpfen, m)
wem soll ich folgen? Einer zieht mich da —
ein Andrer dort hinaus. Die einen lüstern
nach Pachtungen des Staats, brigieren
Contracte (wo ein Tempel aufzuführen, [illegible]
ein Sumpf zu trokuen, ein Canal zu graben,
ein Leichbegängnis anzuordnen ist.) (13)
Noch andre suchen alte geizge Wittwen
ins Garn zu locken, oder reiche Greise
einander wegzuangeln; wieder andre
macht unbemerkt geheimer Wucher fett.

Doch,

m) Die Gründe, warum Bentley, der mit seinen Verbesserungen des Horaz so oft verunglükt, es statt es gelesen wissen will, sind erbärmlich. Muß denn das Figürliche Thier, auf welches Horaz die Rede des Fuchses an den Löwen (in einer bekannten Aesopischen Fabel) anwendet, gerade auch ein Löwe seyn? Und warum sollte Horaz zu seinem Figürlichen Thiere kein Wort mehr sagen dürfen als der Fuchs in der Fabel zum Löwen sagt?

Doch, daß Verſchiedne auf verſchiednen Wegen
ihr Glük verfolgen, und der eine dies
Der andre jenes liebt, begreift ſich. Aber wenn
ein Mann nicht eine Stund' in ſeinem Wege bleibt,
wie denn? Ein Reicher ſpreche: „in der Welt
iſt doch kein Winkel, der an Anmuth Dem
von Bajä gleicht„: ſtraks wird das nahe Meer
und der Lucrinerſee die feur'ge Liebe
des raſchen Herrn empfinden: (14) Uebermacht
kriecht durch die Leber ihm ich weiß nicht was;
ſo ſpricht er Morgen zu den Arbeitsleuten:
Führt euern Werkzeug nach Theanum ab. a)
Wird auf die nächſte Nacht ſein Brautbett aufgeſchmükt,
ſo geht, nach ihm, nichts über ledig ſeyn:
iſt er's, ſo ſchwört er hoch, der Ehſtand ſey
der einz'ge Stand worinn man glüklich lebe.
Mit welchem Knoten ſoll ich feſt ihn halten,
den Proteus, der nicht einen Augenblik
derſelbe bleibt? — Sogar der Arme (lache nur!)
verändert wenigſtens, ſo oft er kann,
ſein Stübchen unterm Dach, ſein hartes Bette,
Barbier und Bad, und macht in einem Marktſchiff,
worinn er ſeinen Plaz um wenig Dreyer
bezahlt, den Zärtlichen, trz einem Reichen
in ſeiner eignen dreyrudrigen Galeere.

Voſſin

a) Eine Stadt am Nordöſtlichen Ende von Campanien, über 30 Römiſche Meilen von Bajä entfernt.

Wohin nun, fragst du mich, mit aller dieser
Philosophie? — Das sollst du gleich erfahren. a)
Begegn' ich etwa dir einmal mit übel
verschnittnen Haaren auf dem Markt, so lachst du;
sitzt mir die Toga ungleich auf den Schultern,
guckt unter meinem wollenreichen Rocke
ein abgetragnes Wamms hervor — so werd'
ich ausgelacht. (15) Hingegen mag's im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben was sie kaum
gehaßt, verschmähen was sie kaum noch liebte,
nach keiner Regel, keinem Endzweck leben,
ist etwas dann, dann wieder niederreißen,
dann plötzlich ändern was sonst eckigt war:
da lachst du nicht! — Es ist was Allgemeines,
heißts dann: dir fällt nicht ein, daß ich des Arztes
bedürfe, aber daß der Prätor mich
bevogten sollte. Gleichwohl nimmst du Theil
an mir, als einem Freunde, der so ganz
an deinen Augen hängt, und — warmen Antheil!
Denn, wenn ein Nagel nur an mir nicht recht
geschnitzen ist, so fragt dir schon die Galle. b)

Und

a) Diese zween Verse stehen zwar nicht anders als virualiter im Texte; aber sie schienen nöthig, um dem teutschen Leser, der zu den Sprüngen des Horaz sich manchmal zu schwer fügen möchte, eine kleine Brücke zu bauen.

b) Auch hier bricht Horaz wieder auf einmal ab, um seinem be-

Und also, kurz und gut — der Weise ist
nach Jupitern der Zweyte in der Welt;
ist reich und edel, frey und schön, und König
der Könige, und, sonderlich, gesund — (16)
versteht sich, wenn ihn nicht der Schnuppen plagt.

Erläuterungen.

(1) Jede Profession hatte bey den Alten ihren Patron unter den Göttern; und wer eine Kunst, die er mit Ruhm getrieben hatte, aufgeben wollte, hieng die Werkzeuge derselben in einem Tempel des Schuzgottes auf. Daß die Gladiatoren unter dem Schutze des Herkules gestanden, wie Turnebus meynt, ist vielleicht nicht erweislich: aber wenigstens war dieser vergötterte Athlete sehr wohl dazu qualificiert, oder Vejan konnte ihn zu seinem besondern Schuzpatron erwählt haben; und so widmete er ihm nun sein Schwert, wie die Lais des Dichters Plato, in der Anthologie, der Liebesgöttin ihren Spiegel.

(2) Der Vejanius, mit welchem Horaz sich hier vergleicht, hat den gelehrtesten Auslegern viele Mühe gemacht. Wer

hen Freunde nicht deutlicher zu sagen, was er ihm gleichwohl mit allem diesem sagen wollte, nehmlich: daß ihm, bey so bewandten Umständen, und da Mäcen selbst in Sachen die den innerlichen Wohlstand beträfen nicht viel richtiger denke als die *viri optimi, ad medium Jovem sedentes*, kein andres Mittel übrig bleibe, als sich selbst zu helfen so gut er könne.

Wer war er? Gehörte er unter die gewöhnlichen Gladiatoren, welche sich zu diesem blutigen Handwerk selbst verkauft hatten? Oder war er einer von den seltnern, die ihrer außerordentlichen Leibesstärke und Geschicklichkeit wegen, weniger aus Noth als aus Ruhmbegier und Liebe zur Kunst, Profeßion davon machten? War er ein guter oder ein schlechter Fechter? War er schlecht, wie kam er zu der Ehre, daß ihn das Volk, auch nachdem er schon mehr als einmal entlassen worden war, immer wieder sehen wollte? War er gut, wie konnte er so oft in den Fall kommen, das Volk um sein Leben bitten zu müssen? — Alles genau erwogen hab' ich nöthig gefunden, von der Meynung, die ich in meinem ersten Versuch einer Uebersetzung dieser Epistel geäußert, und wodurch ich zwischen allen diesen Klippen am besten durchzukommen glaubte, abzugehen, und der Auslegung des Torrentius zu folgen, der in Auflösung der knotigen Stellen unsers Autors fast immer am glücklichsten ist. Horaz sagt nicht, daß Nejus das Volk um sein Leben gebeten habe (das *extremâ aenâ* populum exorare läßt ohne Zwang auch eine andre Deutung zu) — er hat nur, endlich einmal im Ernst entlassen, oder, er verbat sich inständigst die Ehre, immer wieder von neuem aufgefordert zu werden; weil er des gefährlichen Spiels müde war, und, so ein großer Meister der Kunst er auch seyn mochte, doch immer Gefahr lief von einem jüngern und rüstigern Nebenbuler endlich überwältigt, und so, durch die Indiscretion des Volks, dessen Liebling er schon lange gewesen war, zuletzt in seinem Alter auf einmal um einen sauer erworbenen Ruhm gebracht zu werden. Um diesen Schicksal zu entgehen, hieng Nejus sein Fechterschwert im Tempel des Herkules auf, entfernte sich von Rom, und verbarg sich in irgend einer Italiänischen Provinz in seinen Meyerhof. Durch diese Auslegung

paßt

paßt nun auch die Vergleichung so gut auf unsern Dichter daß es überflüßig wäre ein Wort mehr davon zu sagen.

(3) Dieser ganze Brief ist so voller Anspielungen, daß es wohl möglich ist, daß Horaz hier den Dämon des Sokrates, oder irgend eine Stelle vom Plato oder einem andern Griechen im Auge gehabt haben mag. Cruquius führt den Herodot, der (ich weiß nicht wo) von dem *Deus in nobis*, dem was die Griechen, im Gegensatz mit der sinnlichen Seele, den verständigen und göttlichen Theil der menschlichen Natur nannten, sage: er habe seinen Siz in den Ohren (εν ωσι των ανθρωπων οικεει) Lambinus erinnert sich hiebey der Stelle des Platonischen Kritons, wo Socrates, nachdem er die Gesetze und Republik von Athen personificiert und redend eingeführt hat, wie sie ihm die Gründe vorhalten, warum es ihm nicht erlaubt sey zu fliehen, da er, wiewohl (seinem Urtheil nach) schuldlos von ihnen zum Tode verurtheilt worden — hinzusezt: „er glaube alles dies eben so zu hören wie Personen die mit der Korybantischen Wuth befallen seyen ein Getön von Flöten zu hören glauben; und der Laut dieser Reden halle so stark in ihm, daß er nichts anders davor hören könne„. — Uebrigens war's nicht wohl möglich, weder die Schönheit des Worts personare, noch das scherzhafte, das (wie ich vermuthe) in dem Wort *purgatam* aurem liegt, im Teutschen schicklich auszudrücken. Denn ich glaube nicht, daß Horaz bey seinem gereinigten Ohr an die Philosophische Reinigung der Seele, qua proprio et innato nobis vigore assumto ad similitudinem Dei traducimur, wovon Cruquius hier träumt, gedacht habe, sondern daß er nur einer etwa zu besorgenden mau-

vaise plaisanterie des Mären auf eine gleich scherzhafte Art habe zuvorkommen wollen.

(4) Man würde unrecht haben, wenn man dieses vermeintliche eigne Geständnis unsers Dichters für die Meynung derjenigen anführen wollte, welche die Poesie für bloßes Spielwerk, und eines weisen Mannes, besonders in einem gewissen Alter, unwürdig halten. Denn daß Horaz die Uebung der Dichtkunst mit dem *Quid Verum atque Decens curare* sehr wohl habe zusammenreimen können, sieht man aus seiner Epistel an den Lollius, aus der Sokratischen Philosophie die er den jungen Dichtern in der Epistel an die Pisonen empfiehlt, und aus vielen andern Stellen seiner Werke. Die meisten Ausleger fehlen darinn, daß sie ihm alles was er sagt immer zu ernsthaft, zu dogmatisch nehmen, und oft ganz zu vergessen scheinen, zu wem, unter welchen Umständen, in welcher Stimmung, und in welcher Absicht er etwas sagt. Hier war's ihm hauptsächlich darum zu thun, sich von den Zudringlichkeiten eines Römischen Großen loszumachen, der zwar sein Freund, aber doch zugleich ein Mann war welcher Ansprüche an ihn zu haben glaubte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mäcenas den Ruhm, den sich Horaz durch seine lyrische Gedichte erworben, als einen Beweggrund bey ihm geltend machen wollen, in dieser Laufbahn fortzufahren; und er mag sich leicht so eingebildet haben, als ob aus diesem Beyfall eine Art von Verbindlichkeit erwachse, die Erwartung des Publikums und seiner Freunde durch neue Werke zu befriedigen. Horaz liebte seine Freyheit und das Secretum *Far Niente* zu sehr, um sich nicht gegen so beschwerliche Anmaßungen auf alle Weise sicher zu stellen. Er spricht also von seinen Poesien mit einer Verachtung, die ihm eben nicht

ſchr von Herzen gieng, als von bloßer Verſemacherey, von Spielwerk (was ſie denn auch zum Theil waren) und behaupte, daß es ſich für ſein Alter nicht mehr ſchicken wolle, ſich damit abzugeben. Wir werden aus andern Briefen, und beſonders aus dem zweyten an ſeinen Freund Julius Florus, ſehen, wieviel Urſache ein Mann von ſeiner feinen Sinnesart hatte, kein Bel-Eſprit von Profeſſion nach damaligem Schnitt ſeyn zu wollen; und je mehr wir ihn kennen lernen, je weniger werden wir auffallend finden, wenn er, ungeachtet er ſeinen Ruhm, die Gunſt des Mäcenas, und die glückliche Muße ſeines Lebens hauptſächlich ſeinem Poetiſchen Talente zu danken hatte, doch ſo ungern für ein ordentliches Mitglied der Dichterzunft ſeiner Zeit angeſehen ſeyn wollte, daß er ſo gar kein Bedenken trägt zu verſichern, die bloße Noth habe ihn angetrieben, Verſe zu machen; und nun, da er zu eſſen habe, würde ihn alle Nießwurz der Welt nicht genug antreiben können, wenn er ſein Leben nicht lieber mit Schlafen als Verſemachen zubringen wollte. (*) Daß übrigens in dergleichen Stellen mehr Laune des Augenblicks als Ernſt und Wahrheit geweſen ſey, zeigt ſich ſchon genugſam daraus, weil mitten unter ſeinen ewigen Verſicherungen, daß er keine Verſe mache, die Liebhaberey gleichwohl ſtärker war als ſein Vorſatz:

Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus,
inveniar Parthis mendacior etc. —

*) „Was mag ich ihm ſagen?
Nichts! das Verſemachen
aufgeben. Nun, ich will gehangen ſeyn, wenn
dies nicht das Beſte wäre — aber, Freund,
ich kann nicht ſchlafen. —

(5) Die Philosophie, als die Kunst zu leben, wurde bey den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatte ihre Meister und Schulen wie die Bildnerey und Mahlerey. Sokrates machte zwar selbst keine Secte — eben weil er Sokrates war: aber alle nach ihm entstandne Philosophische Schulen und Secten wurden von irgend einem der Seinigen gestiftet oder veranlaßt. Plato, der berühmteste unter seinen Anhängern, stiftete die Akademie, Aristoteles, der größte Kopf unter Platons Schülern, das Lyceum. Aristipp machte sich zwar sein eignes System, aber kaum, so wenig als Sokrates, für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat. Antisthenes ein andrer Jünger des Weisesten der Griechen, wurde der Vater einer Secte, die unter dem wenig rühmlichen Nahmen der Hündischen sich gleichwohl in einiges Ansehen zu setzen wußte, und unter den Philosophen das war, was die Franciscaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurden Zeno und Epikur, indem Jener der Weltbeherrschaft des Antisthenes, Dieser den Egoismus des Aristippus zu rectificiren suchte, die Stifter zweer neuen Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundsätzen Antipoden waren. Die lezte, die den Nahmen ihres Stifters erhielt, empfahl sich durch die größte Freyheit im denken, durch den offnen Krieg den sie dem Aberglauben, dem Fanatismus, und allen Vorurtheilen ankündigte, und durch eine Sittenlehre, die den meisten einleuchtend war, weil sie, mit dem wenigsten Aufwand von Anstrengung, ein heiteres und schmerzenfreyes Leben versprach. Jene erhielt, von der großen Stoa oder Halle zu Athen, wo ihr Stifter und seine Nachfolger zu lehren pflegten, den Nahmen der Stoischen. Sie zeichnete sich auf der einen Seite durch eine Naturlehre aus, die sich mit der herrschenden Re-

ligion

ligion weit beſſer vertrug als die der übrigen Secten: auf der andern durch eine Moral, die den Menſchen veredelte, indem ſie die vollkommenſte Ausübung der Tugend, und die angeſtrengteſte Thätigkeit zum beſten des Vaterlands und der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft, zur einzigen Bedingung der Glückſeligkeit machte. Sollte man nicht denken, die tugendhafteſten Männer, zumal unter denen, welche den immer zunehmenden Verfall der Griechiſchen Freyſtaaten noch aufzuhalten ſuchten, müßten ſich in der Stoa gebildet haben? Gleichwohl weiß man davon nichts; vielmehr machte ihnen Plutarch in einem eignen Tractat den Vorwurf, daß ſie die Thätigkeit zum beſten des Staats zwar in ihren Schulen und Schriften lehrten, die Ausübung ihrer Grundſätze aber andern überließen — ein Vorwurf, der in gewiſſer Maßen allen andern Secten gilt. Zwiſchen dieſen angeſehenern Familien der Griechiſchen Philoſophie erhielt ſich die Cyniſche, als die Mutter der Stoiſchen, oder vielmehr als eine Art von Philoſophiſchem Orden, der in der Freyheit von allen Geſellſchaftlichen Banden die höchſte Glückſeligkeit, und in der Entbehrung aller Dinge, die nicht ſchlechterdings zum Daſeyn unentbehrlich ſind, die höchſte Vollkommenheit des Menſchen ſezte. Mit der Folge der Zeit nahm auch die Akademie verſchiedene neue Geſtalten an, welche ihr unter einem ſo müßigen, neugierigen, und alles ſchöne Geſchwätze ſo ſehr liebenden Volke, wie die Griechen waren, wieder Zulauf verſchaften. Sie empfahl ſich durch die Scharfſinnigkeit und Beredſamkeit ihrer Lehrer, und durch den großen Grundſatz der Ungewißheit aller Menſchlichen Erkenntnis, der ihnen Gelegenheit gab, über alles für und wider zu reden; und da die Kunſt zu reden, und eine Sache von allen ihren Seiten oder, von welcher Seite man es zu ſeiner Abſicht nöthig fand, zu zeigen, in den damaligen Freyſtaaten das unentbehrlichſte Werkzeug

des Staatsmanns war: so wurde es zur guten Erziehung eines jungen Menschen von Stande für eben so nothwendig gehalten, sich in der neuen Akademie zum Redner als in der Stoa zu einem wohlgesitteten und rechtschaffnen Manne bilden zu lassen.

Dies ist ungefehr das ins Kurze zusammengezogne Gemählde der Verfassung worinn sich die Philosophischen Schulen der Griechen befanden, als die ungelehrten Römer mit ihnen bekannter zu werden anfiengen. Nichts kann wohl ungleichartiger seyn als der Geist und Charakter der Römer und der Griechen, selbst noch um die Zeit der berühmten Gesandtschaft des Karneades *), welche die Epoke ist, worinn die Griechische Philosophie und Redekunst, die nur wenige Jahre zuvor durch ein Edict des Senats aus Rom verwiesen worden war, mit dem Ansehen einer öffentlichen Gesandschaft bekleidet zurück kam, um eine Art von Triumph über die Beherrscher der halben Welt innerhalb ihrer eignen Ringmauern zu erhalten. Ungeachtet des lebhaften Eindruks, den diese drey Philosophen (besonders Karneades, der witzigste und redseligste aller Griechen seines Jahrhunderts) auf die edle Römische Jugend machten, währte es noch eine geraume Zeit, bis der rauhe Römische Genius sich gewöhnen konnte, die Attischen Musen für etwas bessers als eine Art Griechischer Buhlerinnen anzusehen, mit denen man sich wohl ein paar müßige Stunden vertreiben könne, die aber einer ernsthaften Zuneigung nicht würdig seyen. Die Wissenschaften und Künste der

*) Des Stifters der sogenannten Neuen Akademie. Er wurde zugleich mit dem Stoiker Diogenes, und dem Peripatetiker Kritolaus in Angelegenheiten der Stadt Athen nach Rom abgeschikt.

der Griechen wurden als Gegenstände des Luxus betrachtet, welche dazu gemacht wären den Herren der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen; die Großen von Rom hatten Griechische Baumeister, Griechische Mahler, Griechische Steinschneider, Griechische Vorleser, Griechische Tänzer und Balladins, in ihren Diensten, liessen ihre Weiber von Griechischen Mädchen coeffieren, ihre Kinder von Griechischen Pädagogen erziehen, u. s. w. Aber so lange noch ein Antiochus und Mithridates zu bekämpfen war, und so lange sie sich noch unter einander selbst über die wichtige Preisfrage zankten, wer von ihnen Meister über alle übrigen bleiben würde? blieb ihnen wenig Zeit zu subtilen und müßigen Speculationen: und erst nachdem Julius Cäsar jene große Frage entschieden hatte, sehen wir einen Cicero, in der unfreywilligen Einsamkeit seines Tusculanum, auf Akademische Betrachtungen einen Werth legen, und in Verpflanzung der Platonischen und Stoischen Philosophie auf Römischen Boden Unterhaltung und Trost *) gegen den Unbestand des Glücks und die Trübsale des Lebens suchen.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß schon in dem lezten halben Jahrhundert des freyen Roms, die Philosophie von verschiednen edeln Römern, besonders unter denen, welche sich mehr durch Beredsamkeit und Geschicklichkeit in den Bürgerlichen Rechten als durch Kriegerische Talente den Weg zu den höchsten Ehrenstufen bahnen wollten, als ein Hülfsmittel zu ihrem Zweck, mit einigem Ernste getrieben wurde. Da sie aber als eine von den Griechischen Künsten angesehen wurde: so war auch das Vorurtheil ganz natürlich, daß man

*) Cic. ad Familiar. L. IX. Epist. 2. Modo nobis fuit illud (schreibt er an Varro) una vivere in studiis nostris, a quibus antea delectationem modo petebamus, nunc vero etiam *salutem*.

sie aus der Quelle schöpfen, d. i. von den Griechen lernen, und sich also zu irgend einer von ihren Schulen bekennen müssen. Ein Philosoph — oder ein Akademiker, oder Stoiker, oder Epikuräer seyn, war in ihren Augen einerley; und es schien ihnen bequemer, die Theorien, die sie schon gemacht und fertig in den Philosophischen Buden der Griechen liegen fanden, zu dem Gebrauch, den sie davon machen konnten, anzuwenden, als sich selbst eigne zu machen. Bey dem allem aber war es wohl den wenigsten darum zu thun, die Philosophie, zu der sie sich bekannten, in ihrem Leben auszudrücken; und wenn ein Catulus, Cato und Brutus hievon Ausnahme machten, so kam es schwerlich aus anderm Grunde her, als weil sie, auch ohne Akademie und Stoa, das gewesen wären was sie waren. Aber mit dem Tode dieser großen Männer und mit der Revolution, die darauf erfolgte, veränderte sich auch der Geist der römischen Philosophie. Das Jahrhundert der Cäsarn konnte Catonen weder mehr hervorbringen noch ertragen. Indem die Republik sich unvermerkt in das Phantom einer Aristokratie verwandelte von welcher ein Einziger die Seele war: so hörte auch die Beredsamkeit auf, die mächtigste Triebfeder des Staats zu seyn, und der beste Bürger war nun der, der am besten gehorchen konnte. Die Philosophie sank also gar bald von der Würde herab, zu welcher sie von einigen großen Staatsmännern in Rom war erhoben worden. Sie wurde nun auch in der Hauptstadt der Welt was sie zu Athen schon lange gewesen war, eine müßige Kunst zu grübeln, und zu declamiren. Man mußte allenfalls einen Anstrich davon haben, weil es zum guten Ton gehörte, von Litteratur und Philosophie, so wie von Gemählden und Statuen schwatzen zu können; aber Philosophie zu leben würde in den Augen der meisten Weltleute Unsinn, und bey den Billigsten wenigstens eine seltsame Art von Sonderlichkeit gewesen seyn.

Bey

Bey dem allen konnte es gleichwohl nicht fehlen, daß es in einer Epoke wie die Regierung des Auguſtus in Rom machte, nicht hier und da einen ſolchen Sonderling gegeben hätte, der in der Muße eines glücklichen Mittelſtandes zwiſchen Ueberfluß und Dürftigkeit, mit mehr Liebe zur Freyheit als Ehrgeiz oder Begierlichkeit, ſich bloß zu ſeinem eignen Vortheil, ein Geſchäfte daraus machte, richtiger von dem Menſchen und ſeinen Angelegenheiten zu urtheilen, und nach bewährtern Grundſätzen zu leben als der große Hauſe. Horaz, indem er ſich in dieſem Briefe an ſeinen großen Freund, für einen dieſer Sonderlinge bekennt, der die Philoſophie, ohne alle Prätenſion an Bart und Mantel, bloß als eine oekonomiſche Angelegenheit, wenn man ſo ſagen darf, und um ſich beſſer zu befinden, treibe: erklärt ſich zugleich, daß er eben darum in keine der Philoſophiſchen Schulen eingeſchrieben ſey, auf keines Meiſters Worte geſchworen habe; ſondern wie ein Reiſender, bald da bald dort anlände oder abſteige, und von jedem nur gerade ſoviel nehme als er zu ſeinem Gebrauch nöthig habe. Es geht, wenn mich mein Gefühl nicht täuſcht, durch dieſe ganze Stelle eine ſehr feine Schattierung von Laune (Humour) wodurch er dem erwarteten Spott des Mißvergnügens zuvorkommt, und das Lächerliche von ſich ablehnt, das die Weltleute auf einen Philoſophen von Profeſſion zu werfen geneigt ſind. Doch glaube ich nicht, daß das Perſiflage ſoweit gehe, als es Batteux in ſeiner Erklärung dieſer Stelle auszudehnen ſcheint. Denn daß es Horazen mit der Philoſophie, die er in dieſem Briefe vorträgt, Ernſt ſey, iſt ſchon daraus klar genug, weil es die nehmliche iſt, die aus allen ſeinen Werken athmet. Er läßt der Stoa Gerechtigkeit widerfahren, indem er ziemlich deutlich zu verſtehen giebt, daß er, ſobald er ſich (in Gedanken nehmlich) in die Wogen des bürgerlichen Lebens ſtürze, die Anhänglichkeit an eine

ſtrenge unerſchütterliche Tugend für die beſte Parthey halte, die alsdann zu nehmen ſey. Aber er giebt auch gleich wieder auf eine feine Art zu verſtehen, daß für einen Mann wie er — der doch wahrlich, wenn er auch den Cato oder Brutus hätte machen wollen, der Republik nichts damit geholfen hätte — das ſchicklichſte ſey, die Sachen zu laſſen wie ſie ſind; und nur ſich ſelbſt in eine ſolche innerliche Verfaſſung zu ſetzen, daß er — in einem Staat wo die Politiſche Freyheit verlohren und die Bürgerliche ſehr beſchränkt war — wenigſtens der Perſönlichen und Moraliſchen, der Freyheit von thörichten Begierden und quälenden Leidenſchaften, nicht durch eigne Schuld verluſtig werde.

(6) Horaz ſetzt in dieſer ſchönen Stelle die Stoiſche Philoſophie der Ariſtippiſchen entgegen, weniger um ſie mit einander contraſtiren zu laſſen, als um den Grund anzudeuten, warum er die letztere ſeiner eignen Lage und Verfaſſung angemeſſner finde. Die Stoiſche war, ſeiner Meynung nach, die Philoſophie eines Staats- und Geſchäftmanns, der als Patriot und Weltbürger ſeine ganze Thätigkeit dazu anwendet, das allgemeine Beſte zu befördern. Die Ariſtippiſche hingegen ſchikte ſich für einen Privatmann, der ſich zu keiner ſo hohen Beſtimmung berufen fühlt, und, in der Ruhe eines unſchuldigen Müßiggangs, zufrieden iſt, ſich ſelbſt frey und glüklich zu erhalten. Was Horaz mit dem Verſe

Et mihi res, non me rebus, ſubmittere conor

eigentlich habe ſagen wollen, ſcheint den meiſten Auslegern nicht klar genug geweſen zu ſeyn. Sanadon wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er, eigenmächtig und gegen alle Handſchriften, die Ordnung der Zeilen änderte, und die eben angeführte der unmittelbar vorgehenden

Nun

Natur in Aristippi furtim praecepta relabor

verſezte; weil er ſich einbildete, daß es juſt umgekehrt ſey. Die Stoiker, meynt er, wären ja eben diejenige welche lehrten, daß, ein Weiſer die Dinge ſich, und nicht ſich den Dingen unterwerfen müſſe: dies leztere hingegen ſey gerade das worinn Ariſtipps ganze Philoſophie beſtanden. Aber Sanadon irrte ſich in beydem. Juſt ſo wie die vier Verſe im Original in allen Handſchriften ſtehen, machen ſie den ſchönſten Sinn, und drücken das Charakteriſtiſche der Stoiſchen und Ariſtippiſchen Philoſophie aufs richtigſte aus.

Der Hauptgrundſaz der Stoiker war: der Weiſe unterwirft ſich immer und in allem den ewigen und nothwendigen Geſetzen der Natur der Dinge; er bildet ſeine Art zu denken und zu handeln einzig nach dieſer Richtſchnur; und ſeine höchſte Freyheit beſteht darinn, daß er will was er muß, thut was er ſoll. Die unveränderliche Natur der Dinge, dieſes einzige aber indiſpenſable Geſez des Weiſen, ſchreibt ihm in jedem Augenblik und Verhältnis des Lebens vor was recht iſt, und was er alſo zu wollen und zu thun hat; und bloß um zu wiſſen was recht iſt, damit er immer recht handle, bemüht er ſich die Dinge ſo zu erkennen, nicht wie ſie dem verfälſchten Auge des Vorurtheils und der Leidenſchaften ſcheinen, ſondern wie ſie in den Augen der reinen Vernunft, d. i. wie ſie würklich ſind. Der Weiſe ſieht ſich daher immer als einen Theil des Ganzen an, der bloß um Deſſelben willen da iſt, und deſſen Wohlſtand und Vollkommenheit mit dem ſeinigen ſo nothwendig verbunden iſt, daß er nur in ſo fern ſeiner Natur gemäß lebt und vollkommen iſt, in ſo fern er zur Vollkommenheit des Ganzen mit würkt. So lehrten die Stoiker, und ſo iſt klar, warum Horaz das *ſe rebus ſub-*

submittere, Sich selbst den Dingen unterwerfen, zum unterscheidenden Zeichen eines Stoikers macht. Denn daß in den beyden ersten Versen von ihnen die Rede sey, wiewohl er sie nicht ausdrücklich nennt, ist keinem Zweifel unterworfen.

Von dem eigentlichen System des Aristippus wissen wir nur sehr wenig zuverlässiges; denn seine Schriften sind verlohren gegangen, und von den sogenannten Cyrenäern, seinen angeblichen Nachfolgern, läßt sich kein sichrer Schluß auf ihn selbst machen. In dem was Diogenes Laertius von ihm zusammengestoppelt hat, sind die Anekdoten und Bons-Mots das Beste, wiewohl darunter einige von verdächtigem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz selbst in seinem Briefe an Scäva und in einer Stelle seiner Satyren sagt: so würde dies, mit etlichen Zügen, die sich im Cicero, Plutarch, und Athenäus finden, schon hinlänglich seyn, uns von der Denkart dieses Philosophen, der so wenig dazu gemacht war gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begrif zu geben. Der Grund seiner ganzen Philosophie scheint folgendes Raisonnement gewesen zu seyn. Der Mensch weiß nichts gewisser als daß er *ist*; denn dies fühlt er; und eben dies Gefühl sagt ihm, alle Augenblicke, *was* er ist, nämlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von ausserher kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen ausser ihm sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil ers fühlt, ist: daß ihm diese Dinge theils geradezu Lust oder Unlust machen,

theils

theils Gelegenheit geben, daß er sich selbst ihrentwegen plagt. Das leztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Dinge ausser ihm betrift, so mag er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er jene nicht vermeiden, ohne sich größrer Unlust auszusetzen: so duldet er, wenn er weise ist, das kleinere Uebel um des größern Guten willen; und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uebel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist; aber genießt es als etwas entbehrliches, wie einer eine Rose pflükt die an seinem Wege blüht; und da die meisten Dinge uns nicht durch das was sie sind, sondern durch das was wir ihnen geben, oder durch unsre Vorstellungsart, glüklich oder unglüklich machen: so gewöhnt sich ein weiser Mann die Dinge ausser ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen. Durch diese Art zu denken erhält er sich frey und unabhängig, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschaft sich jedes Gute um den wohlfeilsten Preis, denn er giebt nichts Bessers darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas das nie sein war. Kurz, er kann Alles geniessen, Alles entbehren, sich in Alles schicken; und die Dinge ausser ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie. — — Das ist's, denke ich, worinn Horaz dem Aristipp ähnlich zu

wer-

werden suchte, worinn er ihm würklich sehr ähnlich war, und was er durch sein et *mihi res*, non me rebus, sagen wollte.

Ich untersuche hier nicht, ob diese ziemlich unpoetische Art zu philosophieren die Beste sey: ich sage nur, dies war Aristipps Philosophie; und Alles was wir von seinem Leben wissen ist der Beweis davon.

Aristipp und Antisthenes giengen von Einem Grundsaz aus. Das Gröste, was mir meine Tochter Arete zu danken hat, sagte Aristipp, ist: daß ich sie gelehrt habe, auf nichts entbehrliches einen Werth zu legen.

Aristipp wußte es z. B. immer so zu machen, daß es ihm nie an Geld fehlte, ohne daß das Geld jemals mehr in seinen Augen galt, als das was er darum haben konnte. Er bezahlte einmals ein Rebhuhn um funfzig Drachmen, oder ungefehr drey Ducaten unsers Gelds. Einer von seinen Freunden hielt ihm eine große Strafpredigt über eine so verschwenderische Naschhaftigkeit. Du hättest das Rebhuhn also doch auch gekauft wenn es nur einen Dreyer gekostet hätte? fragte der Philosoph. Nun freylich, dann wohl, erwiederte der Freund. Gut, versezte jener, wenn mir nun funfzig Drachmen nicht mehr sind als dir ein Dreyer, wie dann?

Ein andermal, da er auf einer Reise war, beklagte sich der Sclave, der sein Gepäk und seine Tasse trug, daß ihm die Last zu schwehr werde. So wirf davon weg, was dir zu viel ist, sagte Aristipp.

Welcher von unsern Lesern hat nicht die schöne Lais nennen gehört

Vor

Vor deren Thür das ganze Grücien lag *)

Ariſtipp ließ ſichs nicht wenig koſten, an den Gunſtbezeugungen dieſer Tochter der Schönheitsgöttin, die in ihrer Art ſo einzig war als er in der ſeinigen, Antheil zu haben. Jemand, der vermuthlich lieber ſelbſt an ſeinem Plaz geweſen wäre, ſchwazte ihm viel davon vor, daß er ſich übel betrüge, wenn er glaube Lais liebe ihn. Was geht mich das an, ſagte Ariſtipp: Die Fiſche die ich eſſe lieben mich auch nicht und ich eſſe ſie doch. Ein andrer guter Freund wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, daß ein ſo Weiſer Mann ſich in den Netzen einer Lais habe fangen laſſen. Da irrſt du dich, antwortete der Philoſoph; ich habe Sie, aber Sie hat Mich nicht. (Er konnte das in ſeiner Sprache mit drey Worten ſagen, ἐχω οὐκ ἐχομαι, und ſo klangs freylich noch beſſer.) — Ohne Zweifel hatte Horaz dieſe und ähnliche Züge im Auge, da er die Philoſophie des Ariſtipps in die zwey Worte *mihi res* zuſammenfaßte. — Aber genug von Ariſtipp, da uns doch die Epiſtel an den Scävа wieder auf ihn bringen wird.

(7) Lange zuvor, eh die Hippokratiſche Schule die Heilkunſt auf einen vernünftigen Grund baute, und auch ungeachtet deſſen (denn wer kann die Menſchen von ihrer natürlichſten Krankheit, der Thorheit heilen, und wer wollte es, wenn er auch könnte?) gieng bey den Griechen, wie bey den Morgenländern, und bey allen andern Völkern der Welt bis auf dieſen Tag, eine abergläubiſche Heilkunſt im Schwange, die, unter andern, auch durch Zauberworte und Beſchwörungen, die Krankheiten vertrieb, die man für Würkungen böſer Geiſter oder erzürnter Gottheiten

*) Propert. Eleg. II, 6.

heiten hielt, welche entweder verjagt oder beſänftigt werden muſten. Dergleichen Zauberworte waren z. B. die ſogenannten Mileſiſchen, Μιλήσια γράμματα, Bedy, Zoph, Chton, Plekton, Sphinx, Knaxzbi, Chtheptys, Phlegmos und Drops; ingleichen die Epheſiſchen Grammata, Aski, Ketaski, Aix, Tetrax, Dammameneus, und Aiſion, welchen der Aberglaube bey den Griechen groſe Gewalt über die böſen Geiſter zuſchrieb.

Horaz bedient ſich hier, in ſeiner gewöhnlichen anſpielenden Manier, lauter ſolcher Redensarten, die von dieſer Magiſchen Heilkunſt entlehnt ſind; und giebt durch die Anwendung derſelben auf die Philoſophie, als die Heilkunſt der Seele, ſeiner ernſthaften Moral die durchſichtige Farbe von ſeinem Scherz, die niemand mit einer leichtern Hand aufzutragen weiß als er. Uebrigens ſcheint er beſonders die Stelle aus des Euripides Phädra im Auge gehabt zu haben, wo die mitleidige Amme ihrer liebeskranken Königin ſagt: Ἔστιν γὰρ ὕμνοις καὶ λόγων θελκτηρίοις, etc. es giebt Zauberlieder (Beſchwörungen) und ſchmerzbeſänftigende Worte — wovon das Horaziſche *Sunt verba et voces* etc. beynahe eine wörtliche Ueberſetzung iſt.

(8) In den Wettkämpfen zu Olympia den Sieg davon getragen zu haben, war bekannter maſen unter den Griechen beynahe das höchſte Ziel, wornach der Ehrgeiz eines Privatmannes ſtreben konnte, und was ihm ſelbſt von Fürſten ſtreitig gemacht wurde. Da der Kampfplaz der Fechter, eben ſo wie die Rennbahnen, mit einem ſehr feinen Sand bedeckt waren, ſo gieng es gewöhnlich nicht ohne vielen Staub ab. Aber man hatte doch auch Beyſpiele, daß der Preis ἄκονις, ohne Staub, erhalten worden; nehmlich, wenn ſich niemand

mand fand, der einem zum Kampfe ſich darſtellenden Athleten entgegen zu ſtehen ſich getraute. Pauſanias erzählt daß dies einem gewiſſen Drombeus von Mantinea zuerſt geſchehen ſey; aber ſchon lange vor ihm hatte Herkules den Preis in allen Gattungen von Wettkämpfen erhalten, weil niemand ſich mit einem Kämpfer von dieſer Stärke hatte einlaſſen wollen. — Die Anwendung des Gleichniſſes, die vielleicht nicht jedem Leſer ſogleich in die Augen fällt, iſt dieſe: Wer ſich um den Preis des Reichthums, und der Vortheile die damit verbunden ſind, bewirbt, wie viel Unruhe, Arbeit und Gefahr muß er nicht untergehen, und was für verächtliche Leute hat er nicht zu Nebenbuhlern? Wer wollte ſich nicht lieber um den unendlich edlern Preis der Weisheit und Tugend bewerben, zumal da er ſo leicht zu erhalten iſt, indem es dabey am Ende doch blos auf unſer eignes ernſtliches Wollen ankommt? — Noch ein Wort von den Palmen der Sieger. Die Krone womit ſie gekrönt wurden, war bey den Olympiſchen Spielen ein Kranz von wildem Oelbaum, bey den Iſthmiſchen von Fichten, bey den Nemeiſchen von Epheu, bey den Pythiſchen von Lorbeer: Aber mit dem Kranz empfieng der Sieger zugleich einen Palmenzweig in ſeine Hand. Dieſe Gewohnheit war allen Arten von Kampfſpielen gemein, und ſcheint aus den Morgenländern und dem höchſten Alterthum zu den Griechen gekommen zu ſeyn.

(9) D. i. Man höet auf der Börſe zu Rom von einem Ende zum andern nichts als das. Janus, (eine alte lateiniſche Gottheit, welcher ſchon Romulus einen Tempel auf dem Berge Janiculus geſezt hatte) war der Schuzpatron alles Ein- und Ausgangs, und beſonders wurden die großen gewölbten Durchgänge an öffentlichen oder Privatgebäuden, wodurch man in andre Straßen kommen konnte, *Jani* genennt.

Es befanden sich an dem mit bedekten Hallen und Buden eingeschloßnen Römischen Markte drey solche Jani, welche durch die Nahmen, der obere, mittlere und untere Janus unterschieden wurden. Diese drey Jani machten die Börse von Rom aus; besonders hatten die Wechselherren ad Janum medium ihre Tische und Schreibstuben, wie unter andern aus einer Stelle in Cicero's Offic. L. II. 25. zu ersehen ist — de quaerenda, de collocanda pecunia, etiam de utenda, commodius a quibusdam *optimis Viris ad medium Janum sedentibus* quam ab ullis Philosophis ulla in schola disputatur.

(10) Romulus theilte alle seine Römer in drey Stände; den ersten machten die Senatoren aus, den andern die Ritter; wer keines von beyden war gehörte zum gemeinem Volke (Plebs) oder, zum Tiers-Etat. In der Folge kam noch eine andre auf, vermöge welcher alle Römer, die nicht Patrizier waren, d. i. nicht von den ersten hundert Rathsherren oder Patribus conscriptis, welche Romulus gesezt, oder von denen, welche unter den folgenden Königen hinzugekommen waren, abstammten, Plebejer genannt wurden. Hier wird das Wort Plebs in der ersten und gemeinsten Bedeutung genommen, welche zu Horazens Zeiten, wo niemand mehr Plebs seyn wollte, wie bey uns das Wort Pöbel, etwas verächtliches mit sich führte.

(11) Hier habe ich eine kleine Freyheit zu entschuldigen, die einzige in ihrer Art die ich mir mit meinem Text zu nehmen gewagt habe. Es folgt nehmlich unmittelbar auf die Worte: Rex eris si recte facies! folgende Sentenz: —

— hic murus aheneus esto
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa!

— Die

— Dis sey dir wahre Mauer
von Erz — nichts Böses sich bewußt seyn und
von keiner Schuld erblassen!

Das Sentiment ist schön, scheint mir aber hier keine gute Wirkung zu thun, und, außerdem daß der Pompose Ton mit dem Ton des vorgehenden und nachfolgenden merklich dissoniert, auch den lebhaften Dialog des Dichters mit sich selbst auf eine unangenehme Art zu unterbrechen. Ich weiß nicht, ob die Sache dadurch besser wird, wenn die eherne Mauer (wie Lambinus meynt) eine Anspielung auf ein paar Verse eines vom Plato (im 6ten Buche von den Gesetzen) angeführten alten Dichters ist, welcher sagt: „es sey besser wenn eine Stadt mit ehernen und eisernen Mauern (nehmlich von gewafneten tapfern Bürgern) als mit irdenen beschüzt sey.„ Es ist möglich daß irgend so etwas unserm Autor ganz frisch im Gedächtniß war. Dem sey wie ihm wolle, diese zween halben Verse würden dem prächtigsten Heldengedicht Ehre machen: aber eben darum, däucht mich, machen sie mitten der puerorum naenia einen widrigen Effect.

(12) Pupius war der Name einer bekannten Consularischen Familie. Von dem Tragödienschreiber Pupius (wie er auch zu seinem vornehmen Namen gekommen seyn mag) würden wir hingegen nichts wissen, wenn Horaz seiner hier nicht, und zwar (wie es scheint) nur spottweise, erwähnt, und dadurch dem Scholiasten Akron Gelegenheit gegeben hätte, uns seine Grabschrift mitzutheilen, die uns wenigstens die Mühe erspart, den Verlust seiner thränenreichen Trauerspiele zu beweinen. Sie lautet also:

Flebunt amici & bene noti mortem meam,
Nam populus in me vivo lacrumavit satis.

Meine Freunde und Bekannte mögen meinen Tod beweinen,
denn dem Römischen Volke hab ich lebend Thränen ganz gekostet.

Man sieht hieraus, warum Horaz seine Stücke *lacrymosa* nennt. Der gute Mann gehörte unter die Dichter, welche die Vortreflichkeit eines Trauerspiels darinn setzen wenn es weinen und schluchzen macht; und aus dem Schikfal der seinigen (von denen schon zu Quintilians Zeiten nicht mehr die Rede war) können sich diejenige das ihrige weiß sagen, die sich auf die Thränenbäche soviel zu gute thun, die man, wie die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen Teutschen Hauptstädten vergossen haben soll.

(13) Die inclavierten Verse stehen nicht im Original, sondern sind eine bloße Auslegung dessen was Horaz mit den zwey Worten conducere publica sagt; sie waren aber nöthig, um diese zwey Worte den Lesern verständlich zu machen, und sind aus folgender Stelle in Juvenals dritter Satyre entlehnt, wo er seinen aus Rom nach Cumä ziehenden Freund, Nigritius, redend einführt, wie er die Ursachen angiebt, warum ers nicht länger in Rom aushalten könne. Die mögen bleiben, sagt er, die schwarz zu weiß machen können, und denen es leicht ist

— Aedem conducere, flumina, portus
siccandum eluviem, portandum ad busta cadaver, u. s. w.

Schon zu Horazens Zeiten (und das war noch eine goldne Zeit, in Absicht der Sitten, gegen die Zeiten Juvenals) wimmelte es, wie natürlich, in der Hauptstadt der Welt von Leuten die ihr Glück machen wollten; und eine der volkreichsten Straßen, die zum Tempel dieser Göttin führten, war das Pachten der Zölle und anderer Staatseinkünfte,

und

und aller Arten von Entrepriſen, wo ein nahmhafter Schnitt zu machen war. Zu dieſen leztern gehörten auch die Leichenbegängniſſe, wo die Vornehmen und Reichen in Rom groſſe Summen aufgehen zu laſſen pflegten, und welche gewöhnlich von einer Art von Entrepreneurs, die man Designatores nannte, um eine gewiſſe accordierte Summe beſorgt wurden. Alle dieſe Ehrenmänner nahmen es nun freylich mit der Redlichkeit nicht immer ſo genau wie der ehrliche Mann der Stoiker, mit dem man auch im dunkeln Gerad oder Ungerade ſpielen kann; Ihnen roch aller Gewinn gut, ſo mephitiſch auch ſeine Quelle ſeyn mochte. Dafür wurden ſie aber auch reich, machten alsdann ein Haus, gaben zu eſſen, hatten prächtige Villen, lebten mit den Groſſen, wurden vom Pöbel angeſtaunt, und ſahen auf ſo einen ehrlichen Schlucker wie Nigritius und ſeines gleichen als auf arme Teufel herab, die nicht Verſtand genug gehabt hatten ihren Weg zu machen. — Dies ſind Grundzüge, worinn ſich die Menſchen in den Hauptſtädten groſſer Reiche immer ähnlich geſehen haben, und aller Philoſophie und Aufklärung zu trz. immer ähnlich bleiben werden.

(14) Alles was reich und groß in Rom war, wallte in dem ſchönen Campanien, beſonders in der Gegend von Neapel, Baji, Puteoli, einer der anmuthigſten Seeküſten in der Welt, Landhäuſer haben. Ueber alle dieſe ragte die berühmte Villa des Lucullus hervor, die eher das Anſehen einer prächtigen Stadt als eines Landguts hatte. Hier ließ dieſer Römiſche Xerxes *) Berge durchhöhlen, um das

*) Lucullus — profuſa hujus in aedificiis convictibusque et apparatibus Luxuriae primus auctor fuit; quem ob injectas moles mari et receptum ſubfoſſis montibus in terras mare, Magnus Pompejus Xerxen togatum vocare conſuevit. *Vellej.* II. 33.

Meer in einen See, den er darinn hatte graben lassen, zu leiten, und, dagegen ganze Buchten im Meer mit Dämmen auffüllen, um sie mit marmornen Gebäuden zu überdecken. Dieser übermüthige Luxus im Bauen, dessen Horaz in verschiednen Stellen seiner lyrischen Gedichte gedenkt, wurde unter der Regierung Augusts immer weiter, und vielleicht von niemand höher getrieben, als von Mäcenas selbst.

(15) Mäcenas, bey allen den Eigenschaften, die ihn geschikt machten, seinem Freunde Octavius Cäsar die wichtigsten Dienste zu leisten, war in allem was seine Person und Lebensart betraf so elegant, und nahm es mit allen Kleinigkeiten dieser Art so genau, als der müßigste Stuzer von Rom nur immer thun konnte. Diese übertriebne Affectation von Zierlichkeit und Raffinement zog ihm häufige Spöttereyen von August zu, der in solchen Dingen eher dem entgegengesetzten Extrem zu nahe kam; und wir sehen hier, daß auch Horaz kein Bedenken trägt, sich über die minutiöse Aufmerksamkeit seines hohen Gönners auf die Aussenseite seiner Freunde ein wenig lustig zu machen.

(16) Horaz, als ob er sich auf einmal besonnen hätte an wen er schreibe, schließt entweder aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, dem vermuthlich Spöttereyen über eine Art von Menschen deren Gegenfüßler er war, immer gelegen kamen, oder auch weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit die Stoiker zu necken vorbeiließ, mit einer ironischen Behauptung der bekannten Paradoxen, auf welchen als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen sich die Stoiker von Profession, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten; als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, reich, frey, König, u. s. w. sey — widersinnisch klingende Sätze, welche freylich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung

tung fähig waren, aber es den Spätern eben ſo leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen Stoa Narrentheidung zu treiben.

Die Wendung, die er durch das bräske *ad ſummam* (mit einem Wort, oder kurz und gut) nimmt, ſcheint freylich das Lächerliche auf die ganze Moral, die er bisher mit ſo vielem Eifer gepredigt, zu werfen; und alſo alles gute, was er beym Mäcen hätte damit ausrichten können, auf einmal wieder wegzulachen. Aber Horaz kannte die Menſchen und den Mann mit dem er's zu thun hatte zu gut, um ihm eine neue Vorſtellungsart, die ihm in ſeiner Lage nicht natürlich ſeyn konnte, geben zu wollen. Seine Abſicht war nicht den Mäcenas zu bekehren, ſondern ihm zu ſagen, wie er für ſich ſelbſt denke; und ihm mit guter Art zu verſtehen zu geben: daß von einem Menſchen von ſeiner Denkart nicht zu vermuthen ſey, daß er bloß zur Beluſtigung der Großen in Rom dazuſeyn glauben werde. Daß es unſerm Dichter, bey aller ſeiner Scherzhaftigkeit, mit ſeiner Philoſophie ſehr Ernſt geweſen, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; dieſe ganze Folge von Briefen enthält davon den vollſtändigſten Beweis. Aber eben darum geziemte es ſeiner Urbanität, mit einem Manne wie Mäcenas nicht den Pedanten zu machen; zumal da er vermuthlich ſo gut als Sokrates und Shafteſbury überzeugt war, daß die Art von Licht, worinn alles Falſche, Uebertriebne, und Unſchickliche lächerlich wird, die natürliche Schönheit der Wahrheit nur deſto mehr erhebt, oder, genauer zu reden, nur in den Schattenriſſen von ihrem Schattenbilde, womit wir uns ſtatt ihrer ſelbſt behelfen müſſen, das Unrichtige, Verſchobne, Verſchnittne und Uebermäßige auffallend macht.

Zweyter Brief.

An Maximus Lollius.

Einleitung.

Unter den vornehmen Römern, an welche Horaz seine Werke richtete, befinden sich zween Lollius. Der eine, an welchen die Neunte Ode des Vierten Buchs überschrieben ist, war Marcus Lollius Palicanus, der als Proprätor von Galatien sich das Vertrauen des Augusts zu erwerben wußte, und im Jahr der Stadt Rom 733 (nach Petaus Zeitrechnung) mit Q. Lepidus das Consulat verwaltete. Etliche Jahre hernach hatte er das Unglück, als Proconsul von Gallien, in einem Treffen mit einigen Germanischen Horden die in seine Provinz eingefallen waren, den Adler der fünften Legion zu verlieren. Er mußte sich aber in der Folge, entweder durch die gute Art wie er diesen Schimpf wieder auslöschte, oder auf andre Weise bey August wieder in Achtung, und Vertrauen zu setzen gewußt haben, weil er im Jahre 752 dem jungen Cajus Cäsar, Augusts adoptiertem Sohn und präsumtivem Nachfolger, der von seinem Vater zu Beylegung der im Orient entstandnen Unruhen abgeschikt worden, als eine Art von Gouverneur (*veluti* Moderator Juventae, sagt Paterculus) zugegeben wurde. Er zog sich aber in diesem wichtigen Posten durch Intriguen, welche die Befriedigung eines unersättlichen Geizes zur Absicht hatten, eine Infamie zu, von welcher unser Dichter wohl nichts geahnt zu haben scheint, als er zu ihm sagte:

— — — est animus tibi
Vindex avarae fraudis et abstinens
Ducentis ad se cuncta pecunias.

Der

Der junge Cäsar dem die Ränke und schlechten Handlungen seines seynsollenden Mentors endlich zu Ohren kamen, wurde darüber so aufgebracht, daß er ihm alle Freundschaft aufkündigte; und bald darauf gieng Lollius auf eine so hastige Art aus der Welt, daß es ungewiß blieb, ob er auf Befehl des Prinzen Gift bekommen, oder aus Gram sich selbst vergiftet habe.

Von seiner Enkelin Lollia Paullina, welche eine kurze Zeitlang die gefährliche Ehre hatte eine der Gemahlinnen des tollen Caligula *) zu seyn, erzählt Plinius: er habe sie, an einem bloßen Verlöbnis-Mahl, und zwar in seinem der vornehmern Häuser, von Kopf zu Fuß mit Perlen und Juwelen überdekt gesehen, welche auf 40 Millionen Sesterzien, oder über 1600 000 Thaler unsers Geldes geschäzt worden; und sie habe diesen ungeheuren Schaz von Juwelen nicht etwa von dem Kayser, ihrem Gemahl, geschenkt bekommen, sondern es seyen *avitae opes*, *provinciarum spoliis partae*, die Beute ganzer von ihrem Grosvater ausgeraubter Provinzen gewesen. „Wohl verlohnte sichs (setzt er hinzu) daß Maximus Lollius, mit der Scham

*) Lollia war erst an einen der vornehmsten Römer, den C. Memmius, vermählt. Nun hörte Kaligula einst von ungefehr sagen, die Großmutter dieser Lollia sey außerordentlich schön gewesen. Augenblicklich wandelt den Tollkopf die Begierlichkeit an, die Enkelin einer so schönen Person zur Frau zu haben. Er läßt sie eilends aus der Provinz, wo ihr Gemahl damals Befehlshaber war, abholen, zwingt diesen daß er ihm seine Frau abtreten und in dem Heurathsbriefe sich für ihrem Vater angeben muß, heurathet sie, und verstößt sie bald darauf wieder, mit einem Verbot, welches dem gelehrten Beroaldus das grausamste dünkt, das einer Römischen Dame dieser Zeit nur immer auferlegt werden konnte.

de von allen Königen des Orients unermeßliche Geschenke erpreßt oder erschlichen zu haben, aus Gram über den Verlust der Freundschaft des Cajus Cäsars, sich selbst vergiftete, damit seine Enkelin einst bey Kerzenlicht über und über von Edelsteinen funkeln könne!"

Daß nun der Lollius, an welchen diese und vermuthlich auch die 18te Epistel gerichtet ist, nicht der Consular M. Lollius gewesen sey, wie Torrentius, Baxter, und andre ohne einigen Grund vorgeben, ist aus dem ganzen Inhalt und Ton dieser Briefe zu ersehen. Offenbar sind sie an einen jungen Menschen geschrieben, der sich damals noch zu Rom im declamiren übte: da hingegen M. Lollius um diese Zeit schon Proconsul in Gallien und also wohl kein Mann war, dem Horaz sagen konnte: —

— *Nunc* adhibe puro
pectore verba puer, nunc te melioribus offer.

Torrentius meynt zwar, der Dichter hätte alle diese Lebensregeln und Maximen, die er dem vermeynten M. Lollius einschärfe, bloß an den zukünftigen Mentor des jungen C. Cäsar, gleichsam zur Instruction des leztern, gerichtet: er hat aber nicht bedacht, daß unser Dichter in diesem Fall einen Wahrsagergeist zu Diensten gehabt haben müßte. Denn die Briefe des ersten Buchs sind wenigstens nicht später als in seinem 46 und 47sten Jahre geschrieben worden, da C. Cäsar, (der älteste Sohn des Agrippa und der Julia, Augusts Tochter) ein Kind von zwey bis drey Jahren war; und Horaz war schon über fünf Jahre tod, als M. Lollius dem besagten Prinzen bey seiner Verschickung nach Armenien als Rector Juventutis zugegeben wurde.

Der junge Lollius, an welchen die beyden Briefe geschrieben sind, scheint also ein Sohn oder Neffe des Consularen dieses Namens, und vielleicht der Vater der vorerwähn-

erwähnten Lollia *) gewesen zu seyn. Das Beywort *maxime* Lolli womit ihn Horaz anredet, war vermuthlich ein Beynahme, der ihm zur Unterscheidung von jüngern Brüdern gegeben worden war. Ausser dem, was sich aus unserm Dichter abnehmen läßt, ist nichts von ihm bekannt, es wäre denn daß man seiner auch noch in Pedo's Gedicht auf Mäcens Tod erwähnt findet. Denn allem Ansehen nach ist der Lollius, der ihn zu diesem Gedichte veranlaßt haben soll, kein andrer als der unsrige. Wir sehen aus dem 2ten Briefe an ihn, daß er sich sowohl in den Gymnastischen Uebungen als in den Musenkünsten hervorgethan, daß er gerne Verse gemacht (doch, wer machte damals nicht Verse?) daß er noch sehr jung (puer) seinen ersten Feldzug, unter dem August selbst, gegen die Cantabrer **) (im Jahre der Stadt Rom 729) gethan, und also, da Horaz an ihn schrieb, etwa 22 Jahre alt gewesen, u. s. w.

Der Ton, worinn die Briefe an diesen jungen Römer geschrieben sind, beweisen, daß Horaz in dem Hause des M. Lol-

*) Plinius, der diese Dame von Person gekannt, nennt sie (im IX. B. 35. Cap. seiner N. G.) eine Enkelin des Consularen M. Lollius: Tacitus hingegen (im XII. B. der Annalen, 1. C.) dessen Tochter. Einer von beyden muß sich wohl geirrt haben. Wenn Tacitus Recht hätte, so müßte Lollia, als sie ihrem Gemahl vom Caligula weggenommen wurde, (nehmlich A. V. 791. s. *Cuspinian.* in *Cassiod.* Fast. Consular. p. 314.) wenn sie auch erst im Jahre, wo ihr angeblicher Vater gestorben (nehmlich 754) gebohren worden, schon 37, und als sie nach Messalinens Ermordung (A. V. 801.) neben Agrippinen dem Cäsar Claudius in Vorschlag kam, schon 47 Jahre alt gewesen seyn; welches, wenigstens, nicht wahrscheinlich ist.

**) So hießen damals die Bewohner des heutigen Biscaya.

M. Lollius, den das Vertrauen des Augusts zu einem wichtigen Manne in Rom machte, auf einen freundschaftlichen Fuß gestanden, und daß er an dem jungen Manne, wegen seiner viel versprechenden Eigenschaften, besondern Antheil genommen. Es ist der Ton eines Vaters, der einen geliebten und hofnungsvollen Sohn, den er allen Gefahren der Jugend, der Verführung, und des allgemeinen Beyspiels einer verdorbnen Zeit ausgesezt sieht, durch guten Rath und heilsame Warnungen, soviel an ihm ist, verwahren möchte. Die Gedichte Homers, die er in der Einsamkeit zu Präneste wieder durchlas, geben ihm hiezu eine Gelegenheit, welche alle seine Moral, ganz ungezwungen und gleichsam ohne Absicht, herbeyführt. Er betrachtet den Vater der Dichter aus einem Gesichtspunkt, woraus wir heut zu Tage, da wir nichts als Poesie in ihm suchen, seine Werke zu wenig zu benutzen pflegen, als einen Sittenlehrer, der durch seine Ilias und Odyssee, als zwey große Systeme von Beyspielen, uns besser lehre was dem Einzelnen sowohl als dem gemeinen Wesen schädlich oder nüzlich sey, als die subtilsten Moralisten von Profession. Er führt einige dieser Beyspiele an, macht die Anwendung davon auf seine Römer, und berührt, mit raschen aber scharfen Zügen, die schädlichen Folgen ungebändigter Leidenschaften, und besonders der unmäßigen Begierde nach Reichthum, des herrschenden Lasters seiner Zeit. Seine Sittenlehren scheinen, sonderlich in den zwanzig lezten Versen, nur wie Moralische Aphorismen ohne Ordnung hingeworfen, sind aber alle durch einen feinen Faden verbunden, und lauffen in Einem Puncte zusammen. Der ihm sonst so gewöhnliche ironische Ton ist aus diesem Briefe, wo er keine gute Würkung thun konnte, gänzlich verbannt. Der Ton, der darinn herrscht, nähert sich etlichemal dem Satyrischen, aber ohne Bitterkeit; man glaubt den Sokrates mit seinen jungen Freunden sprechen zu hören. Immer ist seine Vorstellungs-

lungsart die natürlichſte, ſeine Philoſophie das bloße reine Reſultat allgemeiner Erfahrung; ſein Vortrag ſinnreich, ohne die Antitheſen zu ſuchen, noch ſie auszuweichen wenn ſie ihm gleichſam in die Hände gelaufen kommen, und gedrungen ohne räthſelhafte Dunkelheit: ſeine Diction ungezwungen zierlich, und von jedem Fehler frey; ſeine Verſification bey einer Leichtigkeit ut sibi quivis ſperet *idem*, wohlklingend, numeros, und ſorgfältiger gearbeitet, als diejenige zu merken fähig ſind, welche Leichtigkeit ſo gerne mit Nachläßigkeit verwechſeln. Aber — ach! wieviel geht, unſers ernſtlichſten Fleißes ungeachtet, beym Uebertragen aus der Römiſchen Sprache in eine ihr ſo ungleichartige, von dieſem allem verlohren!

Indeſſen Du zu Rom dich in der Kunſt
der Ciceronen übeſt, (1) edler Lollius,
hab' ich, in meinem ſtillen Winkel zu Präneſte,
den Dichter des Trojaniſchen Krieges wieder
geleſen. — Der was Schön iſt oder Schlecht,
was Nützlich oder nicht, uns faßlicher a)
und beſſer lehrt als Krantor und Chryſipp (2).

Warum ich dieſer Meynung ſey, vernimm
wofern du Muße haſt. Bethörter Fürſten

und

a) Planius, nach Bentleys Leſart, dem wir gerne folgen, wo er recht hat, und nur die Abſchreiber, nicht den Horaz ſelbſt verbeſſern will; wie er in dieſer Epiſtel bey dem Verſe *Quid Paris?* auf eine ſehr unglückliche Weiſe verſucht hat.

und bilder Völker teile Hitze schildert
die Fabel uns, (3) worinn wir Griechenland
und Barbarey, zwey schöner Augen wegen,
in zehenjährigem Krieg zusammenstoßen sehn.
Antenor räth, das Uebel an der Wurzel
zu schneiden und die Frau zurükzugeben.
Was wird nun Paris? O! der schwört, es soll
ihn Niemand zwingen — glüklich und in Ruhe
auf seinem Thron zu sitzen. Nestor eilt
die Händel zwischen dem Peliden und
dem Sohn des Atreus gütlich beyzulegen.
Vergebens! Diesen brennt die Liebe zu
des Priesters Tochter, Beyde Zorn und Stolz;
und was die Fürsten rasen, immer büßens
die Griechen aus. Inn- und außerhalb
der Mauern Ilions ist Zwietracht und Betrug
Begier und Zorn die Quelle alles Uebels.

Im Gegentheil, was Tugend und was Weisheit
vermögend sey, davon stellt uns Homer
ein nüzlich Beyspiel in Ulysses auf,
dem Sieger Trojas, der, umhergetrieben
vom Schiksal, vieler Völker Staat und Sitten
behutsam forschte, und, indem er unverrükt
sein großes Ziel verfolgt — sich und den Seinen
die Wiederkehr ins liebe Vaterland

zu

zu ſchaffen — Ungemachs und Elends viel
erdulden mußte: aber, wie ihn auch
die Wogen niederdrükten, immer ſich
empor arbeitend nie den Sinn verlohr,
nie die Geduld. Die Klippen der Syrenen
ſind dir bekannt und Circens Zauberbecher.
Hätt' er, wie ſeine unverſtändigen
Gefährten, blindlings auch daraus getrunken,
was war die Folge? Nun ſein Lebenlang
verdammt zu ſeyn in einer Buhlerin
ehrloſem Dienſt zu kriechen, ohne Herz,
ein geiler Hund, ein unſtahtliebend Schwein. b)

Weich einen Spiegel hält dies Buch uns vor!
Was ſind wir als ein Haufſen ohne Namen, (4)
bloß zum verzehren gut, Penelopeens
Sponſierer, Taugenichts, und Hofgeſindel
Alcinous — ein Völkchen, das ſonſt nichts
zu thun hat als des glatten Felis zu pflegen,
hinein zu ſchlafen in den hellen Tag,
und, wie ein ernſterer Gedank ſich blicken läßt,
ihn flugs beym Klang der Citharn wegzutanzen. (5)

Auf

b) Ich ſetze voraus, daß Homer zu allgemein bekannt unter dem leſenden Theil der Nation iſt, als daß Anmerkungen zu den Stellen, die ſich auf ſeine Werke beziehen, nöthig ſeyn ſollten.

Auf Andrer Leben lauernd wacht der Räuber
die Nächte durch: und du, dich zu erhalten,
erwachst nicht? Willst nicht lieber, um
gesund zu bleiben, die Bewegung machen,
als wassersüchtig, auf Befehl des Arztes,
mit doppelter Beschwerde laufen müssen? (6)
Wenn du vor Tag nicht Licht und Buch verlangst (7)
um deinen Geist auf edle Gegenstände
zu heften, was gewinnest du damit?
Daß Liebe oder Neid um deinen Schlaf
dich bringen und mich quälen obendrein.
Wie eilest du, wenn etwa dir ein Splitter
ins Auge fiel, ihn flugs heraus zu kriegen:
Warum denn, wenn ein Krebs an deiner Seele nagt,
die Heilung Jahrelang hinaus zu schieben?
Frisch angefangen ist schon halb gethan.
Was säumst du? Mag es auf der Stelle Weise
zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde nur
versäumt, gleicht jenem Bäurlein o), das am Flusse
geduldig stehen blieb, zu warten bis
das Wasser abgeflossen wäre. Thor,
die Zeit die du verlierst, wie dort der Strom,
läuft fort, und läuft, und ewig wird sie laufen,
nur nie zurück! — Allein, zum Unglück, hat
man soviel nöthigers zu thun! Fürs Erste

wird

o) In der Aesopischen Fabel.

wird Geld gesucht, dann eine Frau, die uns
dazu die Erben schaffe, und wenn nichts
mehr übrig ist, so pflügt man Wälder um.
Wer was Genug ist hat b), der wünsche sich
nicht Mehr. Haus, Güter, Haufen Goldes
und Silbers, können des Besitzers Blut
vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
sein Herz: Gesund muß der zuförderst seyn,
der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
ihm Haus und Hof soviel als Mahlereyen
dem Triefaug, Bähungen dem Zipperlein,
und Geigen dem der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
zu Essig drinn. Verschmäh die Jugendlüste:
Mit Schmerz erkauft ist Wollust theures Gift.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche.
Der Geizige darbet ewig, und der Neid
wird magrer wie sein Nachbar fetter wird.
Der schlimmste der Sicilischen Tyrannen
hat keine größre Pein erfunden als der Neid.

Wer

b) Aber was ist genug? dies muß die Vernunft entscheiden, nicht die Begierlichkeit die nie genug hat.

c) Anspielung an den bekannten Ochsen des Phalaris.

Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
bereuen was die rasche Rachbegier
ihm eingab. Zorn ist kurze Raserey.
Regiere deine Leidenschaften, bändige sie
mit Ketten und Gebiß; wofern sie dir
nicht dienstbar sind, so sind sie deine Herren.

Jung lernt das Roß die noch gelehrige
biegsame Scheitel unter seinen Meister
zu schmiegen, und den Weg zu gehn, den ihm
der Reuter weißt. Das junge Windspiel jagt
die Wälder rastlos durch, sobald's im Vorhof
die ausgestopfte Hirschhaut anzubellen
gelernt hat. Izt, o Jüngling, suche Die
durch die du besser werden kannst, izt fange
mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht
womit er neu durchbalsamt worden ist.

Nun, wie du wilst! Geh fürder, oder bleib
zurük; Ich werde meines Weges gehen,
und weder auf dich warten wenn du säumst,
noch, wenn du mir zuvor eilst, schneller lauffen.

Erläu-

Erläuterungen.

(1) Eigentlich, im Deklamieren übest. Denn die Meynung scheint hier nicht sowohl von würklich vor Gerichte gehaltnen Reden zu seyn, als von den Rednerischen Uebungen, welche, seit der Zeit, wo Cicero (während die ganze Republik in Jul. Cäsars Händen war) eine Art von Redner-Akademie in seinem Hause errichtet hatte *), eine sehr gewöhnliche Beschäftigung junger Leute von Stand und Erziehung waren. Man hielt diese Declamationen entweder öffentlich, wie Nero, da er schon Imperator war, öfters that **); oder doch vor einer ausdrüklich dazu eingeladnen Zuhörerschaft — auf eben die Art, wie es um diese Zeit Mode wurde seine Werke vorzulesen. Horaz hielt sich, da er an Lollius schrieb, zu Präneste auf, einer von den kleinen Städten in der Nähe von Rom, wohin sich vornehme und müßige Römer im Sommer gerne zu retiriren pflegten, und die beym Florus (l. 11.) deßwegen *aestivae Deliciae* heißt.

(2) Krantor, ein Schüler des berühmten Xenokrates, behauptete (nach Ciceros Zeugnis, *Tuscul. Quaest. III.* 6.) eine vorzügliche Stelle unter den vornehmsten Lehrern der alten Akademie. Chrysippus stand in dem Ruf, eine der größten Stützen der Stoa gewesen zu seyn. Plutarch spricht von seinem Buche, Trostgründe im Leiden

 genannt,

*) S. In Ciceros Briefen an seine Freunde, den 23sten des VII. Buchs, und besonders den 18ten im IX. wo er gar artig über seine neue Schulmeisterschaft scherzt. Er nennt deßwegen den Hirtius und Dolabella seine Schüler, wiewohl sie damals als Günstlinge Cäsars vielbedeutende Männer waren.

**) Sueton. in Ner. X. 9.

genannt, als von einem zwar kleinen aber ganz goldnen Büchlein, welches auswendig gelernt zu werden verdiene. Da Horaz diese beyden Philosophen statt aller andern nennen wollte, so war es natürlich, zween der berühmtesten aus den beyden angesehensten Schulen zu nennen.

(3) Das Wort Fabel oder Mährchen (μυθος, fabula) hatte bey den Alten eine sehr weite Bedeutung, und bezeichnete ebensowohl eine Iliade oder einen Oedipus als eine Fabel vom Aesop. Die Fabel, d. i. die künstliche Zusammensetzung erdichteter Umstände, zu lebhafter Darstellung einer Handlung welche eben durch diese künstliche Zusammensetzung und lebhafte Darstellung das Täuschende oder Wahrscheinliche (denn dem Dichter sind dies gleichbedeutende Worte) erhält, macht das Wesen der Epischen und Dramatischen Dichterwerke aus — und weder die Größe und Hoheit des Sujets, noch die Historische Wahrheit der Personen und Begebenheiten, noch die Wahrscheinlichkeit derselben, sind nothwendige Erfordernisse dieser Dichtarten; am wenigsten die leztere. Denn das Unglaubliche glaublich zu machen, wie Pindar sagt, ist gerade das was des Dichters höchster Triumph ist. Die ganze Odyssee ist ein Gewebe von Mährchen wenn je eines gewesen ist; aber weil alles so erzählt ist, daß wir immer sehen, hören, fühlen, was der Dichter will, so müssen wir ja wohl unsern eignen Sinnen glauben.

(4) *Nos Numerus sumus*, eigentlich, wir machen bloß die Zahl voll; wir sind, nach Moralischer Schätzung, was die *capite censi* in Rom nach der Politischen waren, *sine nomine vulgus*, Leute, deren man immer so und soviel Tausend zusammen nehmen, und ohne Gefahr zu irren vor-

anſehen kann, daß, im Durchſchnitt genommen, einer ungefehr ſoviel werth iſt als der Andre. Das iſt nun freylich nicht viel, ſagt Lambinus; aber *nullo numero eſſe*, wie es die Alten nannten, gar nicht mit in Rechnung kommen, iſt doch noch ſchlimmer. In dieſem Falle waren, unter den Griechen, die Bürger der kleinen Republik Megara *), denen der Gott zu Delphi einsmals, da er über den reſpectiven Werth der verſchiednen Griechiſchen Völkerſchaften befragt wurde, das ſchlimme Compliment machte:

„Ihr, Megarer, ſeyd weder die dritten noch vierten, noch zwölften,
weder an Zahl noch Wiz.„ —

(5) **Ad ſtrepitum citharae ceſſatum ducere curam.** Es iſt erbärmlich zu leſen, wie einige Viri Doctiſſimi ſich zerarbeitet haben, den natürlichen ſchönen Sinn dieſes Verſes in Plattheit zu verkehren. Einige meynten man müſſe *ceſſantem* leſen: Joſeph Scaliger, der Großfürſt der Philologen ſeiner Zeit (wie ſie ihn hieſſen) ſchlug ceſſatam vor. Beyde Verbeſſerungen machen den Ausdruk ſchülerhaft und abgeſchmakt. Bentley, dem in der gewöhnlichen Leſart weder der Gedanke noch der Ausdruk gefällt, wiewohl nichts ſchalers ſeyn kann als die Gründe warum? — meynt man könne den Vers füglich ſo verbeſſern: ad ſtrepitum citharae *certatim* ducere *nectim* — Doch entſcheidet er ſich zulezt für *ceſſantem* ducere *ſonum*, und verſchwendet, pro more, viel Beleſenheit, ſeine Verbeſſerung durch ähnliche Verſe aus andern Dichtern und Horazen ſelbſt, zu rechtfertigen. — Wir haben uns, wie faſt immer, an die

 gemeine

*) S. *Blanchard* Recherches ſur la Ville de Megare, im XXVſten Theil der *Memoir. de Litterature.*

gemeine Lesart gehalten, und stellen die Scaligers und Bentleys hier nur zum Beyspiel auf, wie übel einem Dichter oft mit gespielt wird, wenn seine Ausleger an Wortwiz und Verbesserungssucht zuviel haben, was ihnen an Geschmak und gesundem Verstand abgeht. — Unser J. M. Gesner, der an Gelehrsamkeit keinem wich, und an Gefühl für den Geist unsers Dichters viele übertraf, führt aus dem Ruthgers die Niederteutsche Redensart, Syn sorge spelen leiden, Seine Sorge spielen führen, an, als eine die mit Horazens Ausdruk sehr gut zusammentrift.

(6) Lambinus versteht unter curres hydropicus, du wirst zum Arzt lauffen müssen. Gegen seine Gewohnheit muß er hier vergessen haben, daß vieles Gehen, und gehen bis zum Lauffen, zu der Lebensordnung gehörte, welche die Aerzte damals den Wassersüchtigen vorschrieben. Si nondum nimis occupavit (morbus) — multum ambulandum, *currendum* aliquando. *Celsus* de Re Medica L. III. 24. Der Sinn ist also: Wenn du aus Trägheit dir keine Bewegung machen wilst, so wirst du, mit der Wassersucht am Halse, gezwungen (aus Vorschrift des Arztes) sogar lauffen müssen: und was wird dann deine Trägheit dabey gewonnen haben? — Uebrigens braucht der verständige Leser nicht erinnert zu werden, daß hier alles Allegorie und Bild ist; oder man müßte dies beym Horaz alle Augenblicke erinnern.

(7) Nach alter Römischer Sitte stund jedermann mit Anbruch des Tages auf, um sich an seine Geschäfte zu machen. In den Tag hinein zu schlafen, wie die Hofleute des Alcinous, würde einem Ehrenmann eben so schimpflich gewesen seyn, als betrunken auf der Straße gefunden zu werden.

werden, oder das Haus eines Mädchenmäklers zu ſtürmen. Noch vor Tage aufzuwachen, um ſeinem Geiſt durch Leſen und Betrachtung auf den ganzen Tag Schwung und Richtung zu geben, war alſo nicht zuviel von einem Jüngling gefordert, der, wie Lollius, eine edlere Rolle zu ſpielen beſtimmt, durch Angewöhnung an eine Lebensart, die das Gegentheil von dem üppigen Müßiggang des beſagten Hofgeſindels war, ſich zu derſelbigen vorbereiten ſollte.

Dritter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Die Großen in Rom pflegten, noch in den Zeiten der freyen Republik, und um ſo mehr unter den Cäſarn, beſonders wenn ſie in ihre Gouvernements zogen oder ſonſt in Geſchäften des Staats Reiſen machten, außer ihren Freygelaßnen und Sclaven eine Anzahl freygebohrner Leute um ſich zu haben, die ſich ihnen beſonders gewidmet hatten, und, als eine Art von unterthänigen pflichtgehorſamſten Freunden, auf einen vertraulichen Fuß behandelt, und zum Theil, außer den honorabeln Dienſten wozu ſie gezogen wurden, gelegenheitlich auch wohl etwa mit geheimen Aufträgen und Dienſten von einer minder ehrenvollen Art beladen wurden. Dieſe Herren hießen Comites, Amici, *Cohors* Amicorum, auch Contubernales und Commenſales, und beſtunden theils aus Perſonen, die ein gewiſſes Amt bey dem Patron hat-

ten, als Geheimschreiber, Aerzte, Cassierer u. dergl. theils (vornehmlich in den Zeiten wovon hier die Rede ist) aus solchen, die ein großer Herr mehr zum Staat und zu Vermehrung seiner Tischgesellschaft als zum Bedürfnis mit sich führte, und die seiner Wohlthaten mehr vonnöthen hatten als Er ihrer Dienste. Da diese Leute, durch die häufige Gelegenheit sich dem Großen Herrn angenehm zu machen oder sein Vertrauen zu erwerben, nicht selten ein ansehnliches Glück machten: so ist leicht zu erachten, wie ansehnlich eine Stelle in der *Cohorte* eines Prinzen seyn mußte, der zur Familie des Augustus gehörte, und also dem großen Ocean aller Gnaden, Ehrenstellen und Reichthümer nahe genug war, um reichliche Ausflüsse davon auf seine Freunde ableiten zu können.

Julius Florus, an welchen der gegenwärtige Brief und der 2te im zweyten Buche geschrieben ist, und der den Nahmen Julius vermuthlich als ein Client des Julischen Hauses führte, übrigens aber eine unbekannte Person ist, befand sich damals in der Cohorte der Freunde des Tiberius Claudius Nero, Stiefsohn des Augusts durch seine Gemahlin Livia, als derselbe im Jahre 434 nach Armenien abgeschickt wurde, um den Tigranes in die Königliche Würde daselbst einzusetzen. Aber, was ihm in den Augen der Nachwelt eine ganz andre Ehre macht, ist, daß er, wie es scheint, keine geringe Stelle unter den Freunden des Horaz einnahm, dessen Nahme durch die Zeit eben so glänzend — als der Nahme Tibers mit Schande gebrandmarkt worden ist.

Wie wenig beneidenswürdig der Platz gewesen, welchen dieser Jul. Florus, nebst den übrigen schönen Geistern nach welchen sich Horaz in diesem Briefe erkundigt, an der Tafel des finstern, mißtrauischen, tückischen, und mit kaltem Blute grausamen Tiberius, eingenommen, werden

wir

wir uns bey einer andern Gelegenheit vom Sueton sagen lassen.

Indessen machte man sich doch damals von diesem Prinzen weit bessre Hofnungen als die Zeit in der Folge rechtfertigte. Er befand sich erst in seinem 21 oder 22sten Jahre, und, sowohl die Furcht vor August als die Begierde sich die Hochachtung der Römer zu erwerben, nöthigte ihn, die Verstellungskunst zu seinem besondern Studium zu machen, und seine Laster unter die Larve der entgegengesezten Tugenden zu verstecken. Ueberdies gab er sich auch viel mit der Litteratur beyder Sprachen ab, und affectierte immer einen Hof von Gelehrten um sich zu haben, die seinem Hause das Ansehen einer Akademie gaben, und die Meynung von ihm erwekten, daß er seine Erholungsstunden mit den Musen zubringe; wiewohl die wichtigsten Preisfragen, die er mit seinen gelehrten Tafelgenossen zu verhandeln pflegte, nicht bedeutender waren, als z. B. wie Hekuba's Mutter geheissen? was Achill, da er noch im Gynäceum der Laodamia für ein Mädchen passierte, für einen Nahmen gehabt u. dergl. *).

Etwas, das, wie mich däucht, angemerkt zu werden verdient, ist dies: daß weder von Julius Florus selbst, noch von dem angeblichen Römischen Pindar und Aeschylus, Titius, bekannt ist, daß sie das ihnen von Horaz beygelegte Lob durch ihre Werke gerechtfertigt hätten. Man findet ihrer sonst nirgendswo erwähnt; und schon das Stillschweigen Quintilians, der sie in seiner Recension der Römischen Dichter **) gewiß nicht vergessen hätte, wenn sie jemals unter die vorzüglichern der Zeit Augusts

*) Sueton. in Tib. c. 70.

**) Instit. Orat. L. X. 1.

gerechnet worden wären, scheint ein entscheidendes Zeugnis gegen ihren poetischen Werth und Ruhm abzulegen. Es ist also zu glauben, daß Horaz entweder aus Freundschaft oder aus Bescheidenheit günstiger von ihnen geurtheilt habe als die Nachwelt; und ich glaube daß er deßwegen eher Lob als Tadel verdiene. Ihm, der in keinem billigen Verdacht stehen konnte, weder daß er sich dadurch Lobredner seiner eignen Talente habe erkaufen wollen, noch daß er solche Prätendenten an den dichterischen Epheu nur darum erhoben habe, um selbst desto mehr unter ihnen hervorzuglänzen — ihm, der seines eignen Vorzugs so gewiß seyn konnte und so wenig stolz darauf war, geziemte es, schwächere Talente aufzumuntern, und auch Versuchen, die vielleicht Vorübungen zu künftigen Meisterstükken seyn konnten, seinen Beyfall zu schenken. In Absicht des Titius Septimius waltete noch ein andrer Grund vor, dessen wir an einem andern Orte zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Die Urbanität, die der Character aller Horazischen Werke ist, sieht in diesem Briefe der Gutherzigkeit so ähnlich, daß man sich nicht erwehren kann, sie dafür zu halten. In seinen Urtheilen scheint zwar der Freund vorzuschlagen; aber man hört doch daß sein Lob das Lob eines Meisters ist, der die Kunst liebt und kennt, und auf eine eben so feine als bescheidne Art die Fehler andeutet, vor denen sich der Gelobte zu hüten hat. Daß es ihm nicht an Freymüthigkeit fehlte, seinen Freunden auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, beweist die Warnung die er an den Celsus ergehen läßt, und die, ungeachtet sie in das drolligste Gleichnis eingewickelt ist, dem Dichterling nicht sehr angenehm zu verschlucken seyn mochte; die er aber auch verdiente, weil er sich schon so oft vergebens hatte warnen lassen. Uebrigens ist sowohl die liebreiche Art, wie er dem Julius Florus zu verstehen giebt, was ihn eigents

eigentlich aufhalte gröſsre Fortſchritte zur Vollkommenheit zu thun, als die Wärme, womit er das zerriſsne Band der Freundſchaft zwiſchen ihm und ſeinem Freund oder Verwandten Munatius wieder zuſammenzuziehen ſucht, ein Beweis, daſs er an dieſen beyden jungen Männern mehr als gemeinen Antheil genommen.

In welchen Gegenden der Welt Tiber
Auguſtus Stiefſohn, (1) ſeine Adler zeige?
Ob Thrazien, und der Hebrus, deſſen Fuſs
des Winters Feſſeln nachſchleppt, oder der Canal
der zwiſchen Abydos und Seſtos hinläuft, oder
die fetten Hügel und die lachenden Gefilde
des ſchönen Aſiens euch halten a), bald von dir
mein lieber Florus, zu erfahren, iſt
wornach ich ungeduldig bin. Was treiben
die Muſenſöhne unter euch? Auch das
wünſch ich zu wiſſen. Welcher wählt die Thaten
Auguſts ſich aus, und ſeiner Siege Frucht,
den Frieden, deſſen unter ihm die Welt
genoſs, der ſpäten Zukunft vorzuſingen? (2)
Wie ſtehts um Titius, (3) deſſen Nahme bald

auf

a) aufhalten, zum Verweilen reizen. Man könnte aus dieſen erſten Verſen ſchlieſsen, daſs Tiber ſeinen Weg durch Macedonien und Thrazien genommen, und daſs dieſer Brief im Frühling des Jahrs der St. R. 735 geſchrieben worden.

auf unſrer Römer Lippen ſchweben wird,
der, die gemeinen Bächlein und die Teiche
wo alles ſchöpft verachtend, zuverſichtlich
ſich einen Weg zu jenen Felſen brach,
aus welchen Pindars hohe Quelle rauſcht.
Wie lebt er? Denkt er noch an uns? Und was
beſchäftigt ihn? Stimmt eine Muſe, die ihm hold iſt,
ihm die Lateiniſche Lyra zu des mächtigen
Thebaners Weiſen? Oder wüthet, ſchäumt
und ſprudelt er im Tragiſchen Kothurn? (4)
Was macht mein Celſus? (5) den ich oft ermahnt
und noch ermahnen muß ein Eigenthum
ſich anzuſchaffen, und die Schriften unberupft
zu laſſen, die der Palatinſche Gott (6)
in ſeinen ofnen Schaz gelegt: damit,
wenn einſt die Schaar der Vögel ihre Federn
zurükzufordern kömmt, nicht unverſehns
von ihrer Farbenpracht entblößt und kahl
die kleine Krähe zum Gelächter werde. b)
Du ſelbſt, mein Julius, was haſt du vor?
Um welche Sommerblumen ſchwärmeſt du

der

b) Anſpielung auf eine bekannte Aeſopiſche Fabel. Das dem Horaz eigene Weglaſſen der Vergleichungswörter und Unterſchieben des Subiects der Vergleichung an die Stelle des Objects giebt ſeinen Metaphern, Anſpielungen und Gleichniſſen eine ſonderbare Anmuth, und gehört unter die feinſten Elegantien ſeines Styls.

der Biene gleich? Dir ward ein schöner Boden
zu theil: du hast ihn angebaut, und nicht
verwildern lassen. Dich wird stets der Epheu
des Sieges krönen, sey es daß du dich
als Redner übest, oder uns die Knoten
des Bürgerrechtes lösest, oder Liebe
und leichte Scherze singst. Und könntest du
der Sorgen, die den Geist erkälten, dich
entschlagen — o! Du giengst soweit als jemals
die Weisheit einen Sterblichen geführt.

Dies ist die ernste Angelegenheit,
auf die wir allesamt, die Kleinen wie
die Großen, uns mit Eifer legen sollten,
so fern dem Vaterlande wir, so fern
wir uns einander theuer werden wollen. (7).

Vergiß auch nicht zu schreiben, ob Munaz (8)
Dir wieder, was er billig seyn soll, ist?
Ist eure Freundschaft völlig ausgeheilt
und zugewachsen, oder droht die Wunde
bald wieder aufzubrechen? c) Sey es Wärme
des Blutes, sey es Unerfahrenheit

Was

c) Das male sana braucht, dünkt mich, eben nicht aus einer Schneiderwerkstatt gedehlt zu seyn, wie Baxter meynt; die ganze Dilogie paßt auf eine Wunde eben so gut.

was euch erhizt (denn ungebändigt ist
noch beyder Nacken) aber, wo ihr lebt,
wo wollt ihr beßre Freunde finden als
euch selbst? Ihr habt den Bruderbund geschworen,
und seyd, ihn nie zu brechen, beyde werth.
Kommt bald zurük! Es weidet unterdessen
auf meiner Flur, den Freundschaftsgöttern heilig
ein jährig Kalb, auf eure Wiederkunft.

Erläuterungen.

(1) Tiberius heißt hier bloß der Stiefsohn Augusts, weil er erst nach dem Tode des Cajus und Lucius Cäsars, als der Tochtersöhne des Imperators, im Jahr 757 zum Sohne von ihm angenommen wurde.

(2) Horaz, der zuviel Gefühl für seine Ehre hatte, um jemals des Verhältnisses zu vergessen, worinn er in seiner Jugend mit den lezten freyen Römern, Brutus und Cassius, gestanden, sich immer mit so guter Art als möglich und so lang er konnte, die zweydeutige Ehre aus, die Thaten des Augusts zum Gegenstand seiner Muse zu machen, wie Mäcenas, und August selbst, ohne Zweifel gerne gesehen hätten. Er entschuldigte sich immer damit, daß er für ein so grosses Werk nicht Athem genug habe, und es Dichter von grössern Fähigkeiten überlassen müsse. Die wahre Ursache ist leicht zu erachten: Indessen würde es sich auf keine Weise für ihn geschikt haben, sie zu verstehen zu geben. Im Gegentheil er war ein zu guter Hofmann, um nicht, bey jeder Gelegenheit, wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. Daher fängt

er

er auch hier seine Erkundigung nach den Beschäftigungen der gelehrten Cohorte des Tiberius mit der Frage an: welcher von ihnen sich die Thaten Augusts zu besingen erwähle? — Dies klingt doch immer als ob er sich dafür interessiere, und nichts so sehr wünsche, als von andern ausgeführt zu sehen, was er, aus Mangel an Kräften, nicht selbst unternehmen könne.

(3) Eine Glosse in einer alten Handschrift nennt ihn Titius Septimius (welches vielleicht Septiminus heissen soll) und versichert daß ein Römischer Ritter dieses Namens um diese Zeit gelebt habe, der Tragödien und Lyrische Gedichte geschrieben, von dem aber nichts vorhanden sey. Die Familie Titia war in Rom nicht ohne Glanz. Cicero spricht mit grosem Ruhm von den Reden eines Caius Titius. Aber weder dieser, noch vier oder fünf Titii, die in seinen Briefen genennt werden, noch der M. Titius der aus Plutarch und Dion *) bekannt ist, und in den Zeiten des Triumvirats immer auf der Seite des Glüks war, sind der, von welchem hier die Rede ist. Daß Dieser aber ein Sohn des besagten Marcus gewesen, wäre vielleicht wahrscheinlich zu machen, wenn jemanden etwas daran gelegen seyn könnte.

(4) Daß Horaz bey dem Worte *ampullatur* (dessen ganzen Nachdruk ich durch zwey Teutsche dennoch nur mangelhaft auszudrucken vermochte) an das Griechische ἀμπολλᾶν gedacht haben könne, wie Lambinus und Torrentius glauben, kann sehr wohl seyn: aber daß er sich bey ampullari was anders gedacht, als das Griechische Wort bedeutet, darinn hatte ichs sehr mit dem leztern. Horaz war gewiß vermöge seiner

*) *Plutarch* in Anton. *Dion* L. 50. p. 402. 420. edit Leuncl.

seiner ganzen Vorstellungsart weit entfernt die grosen Blasen und Ellenlange Wörter, wodurch die Römischen Tragödienschreiber zu eben so vielen Aeschylussen zu werden glaubten, herrlich zu finden: und mich däucht daher, daß unter dem ampullatur eine leise Ironie bedekt liege, und daß er den jungen Titius, vor der Gefahr über die Grenze des wahren Erhabenen auszuschweifen, welcher er als ein Bewunderer und Nachahmer Pindars um so näher war, auf eine indirecte Art habe warnen wollen. Ueberhaupt lobt Horaz mehr die Kühnheit des jungen Dichters, sich zu einem Römischen Pindar aufzuwerfen zu wollen, als die That selbst; und daß es ihm nicht gelungen, ist auch aus dem Anfang der Ode 2. im IVten Buche, zu schliessen, welche mehrere Jahre nach dieser Epistel geschrieben zuseyn scheint.

(5) Vermuthlich eben der Celsus von Albinova, an welchen der achte Brief geschrieben ist, und der damals einer von Tibers Secretären war.

(6) Drey Jahre nach der Schlacht bey Actium (A. V. 726.) dedicierte August dem Apollo in seinem Hause auf dem Palatinischen Berge einen Tempel mit einer grosen Gallerie, in welcher eine Griechische und eine Lateinische Bibliothek den Gelehrten offen stund. Daß August die prächtige Bibliothek des Lucullus, in welcher alle Griechen, die nach Rom kamen, sich (nach Plutarchs Ausdruk) wie in einem Prytaneo oder gelehrtem Rathhause zusammen fanden, in diese Palatinische habe bringen lassen, ist (nach näherer Erkundigung) eine bloße, wiewohl wahrscheinliche, Vermuthung: aber daß er auch die Colossalische 30 Ellen hohe Bildsäule des Apollo, welche von Lucullus aus Apollonia in Pontus nach Rom ins Capitolium geschaft worden,

werden, in der Palatiniſchen Bibliothek aufgeſtellt habe, wie der Abt Belley verſichert *) und ſich deßwegen auf das 7. Cap. des XXXIV. Buchs des Plinius beruft, davon ſagt Plinius kein Wort.

(7) Dieſe Stelle, in einem bloßen Gelegenheitsbriefe an einen Commenſalen des Tiberius, ſcheint mir ganz vorzüglich merkwürdig. Sie beweiſet, däucht mich, daß die Tugend dem Horaz mehr am Herzen gelegen ſey, als man ſich, bey dem gemeinen Vorurtheil gegen ſeine Grundſätze, vorzuſtellen pflegt. Da er noch einer von den Römern war, welche die Republik geſehen und ihre Erhaltung eifrig gewünſcht hatten: ſo konnt er ſich an die groſſe Veränderung, welche *Nihil priſci* et *integri moris* übrig ließ, nie recht gewöhnen; und alle Augenblicke entwiſcht ihm, ſo zu ſagen, ein Gedanke, eine Geſinnung, die für eine ſo verderbte Zeit zu edel, zu altrömiſch, und alſo nicht mehr *de ſaiſon* war. Er kann ſich nicht von der Illuſion trennen, daß ein Römer noch ein Vaterland habe, und er fühlt noch nichts lächerliches dabey, einem jungen Höfling — von Weisheit und Tugend mit Wärme, und mit eben dem Ton von Gewißheit zu ſprechen, wie ein erfahrner Arzt einem Kranken von der Lebensordnung ſpricht, die er zu halten, und von den Arzneyen, die er zu nehmen habe. Dies macht, däucht mich, dem Herzen unſers Dichters Ehre, und um ſo mehr Ehre, weil man, mit einem mäßigen Theil von Aufmerkſamkeit und Sinn, dieſe Art zu denken durch alle ſeine Werke ſcheinen ſieht.

Wer

*) Memoir. de Literatur. Tom. 45. p. 14.

(8) Wer dieſer Munatius geweſen, ob ein Sohn, Neffe oder ſonſt ein Anverwandter des L. Munatius Plancus, der einer von den Anhängern Julius Cäſars, nach deſſen Tode im Jahr 712 Conſul, hierauf Proconſul in Gallia Comata, in der Folge einer der anſehnlichſten Partiſans des Antonius, und, nachdem er dieſen verlaſſen und zu Octavius übergegangen, bey dem leztern ſehr beliebt, und im Jahr 742 mit Aemilius Lepidus Cenſor geweſen — oder ob er den Nahmen des Munatiſchen Hauſes aus andern, bey den Römern gewöhnlichen, Urſachen geführt? — iſt eben ſo unbekannt als unerheblich.

Vierter Brief.

An Albius Tibullus.

Einleitung.

Daß dieſer Tibull eben derjenige ſey, der uns den Abdruck ſeiner ſanften, und, wie von den Grazien ſelbſt, zu zarten Empfindungen und wollüſtig melancholiſcher Schwärmerey gebildeten Seele in ſeinen Elegien hinterlaſſen hat, iſt, ungeachtet des Scrupels des gelehrten Cruquius keinem Zweifel unterworfen. Von der Freundſchaft unſers Dichters zu ihm befinden ſich in deſſen Werken zwey Denkmale, die 33ſte Ode des erſten Buchs, und der gegenwärtige Brief, deſſen eigentliches Datum ſich zwar nicht gewiß beſtimmen läßt, der aber doch einige Jahre nach jener Ode, wiewohl vielleicht früher als die meiſten übrigen Epiſteln, geſchrieben zu ſeyn ſcheint.

Wie das gelehrte Chor der Ausleger auf den Einfall verfallen konnte, diesen kleinen vertraulichen Brief zur ein Trostschreiben zu erklären, worinn Horaz seinen kummervollen Freund durch eine liebliche Ansprache seines Leids habe ergötzen wollen, wäre schwer zu begreifen: wenn man nicht aus so vielen Beyspielen wüßte, daß diese Herren oft den Wald vor den Bäumen nicht sehen können. In dem ganzen Briefchen ist zwar keine Spur von der vorgeblichen Schwermuth des Tibullus. Aber es kam den Herren doch gar nicht natürlich vor, daß ein Dichter, der, laut seiner noch vorhandnen Elegien, soviel angenehmes mit den Delien und Nemesen zu verkehren gehabt hatte, auf einmal so still und einsam in Wäldern herum kriechen, und sich in moralische Betrachtungen vertiefen sollte. Nun fiel ihnen ein, daß Tibull in seinem heroischen Gedicht an Messalla Corvinus von sehr großen Reichthümern spricht, deren er durch die Unbeständigkeit des Glücks beraubt worden sey, und daß er gleich die erste seiner Elegien damit anfängt, sich für arm zu erklären. Dies, glaubten sie, mache nun alles sehr begreiflich: denn natürlicherweise habe einer, der aus einem reichen Mann ein armer Mann geworden, alle Ursache von der Welt, den Kopf hängen zu lassen, u. s. w. Sie vergassen aber, daß Tibull, an eben dem Orte, wo er von seinen verlohrnen Reichthümern spricht, auch zu verstehen giebt, daß er noch Etwas zu verlieren habe; und daß die Armuth, die er in der ganzen ersten Elegie mit sehr anmuthigen Farben schildert, und bey welcher er sich höchst glücklich preißt, bloß vergleichungsweise mit den Reichthümern eines Mäcens oder Messalla oder Cneus Lentulus, diesen Nahmen verdiente; kurz, daß es eine Art von Armuth war, wobey kein gesunddenkender Mensch den besagten Cneus Lentulus um die fünf und zwanzig Millionen Gulden beneiden wird die er (nach Seneca's Versicherung *) besaß, ohne sie

*) Seneca, de Benefic. II. 27. Er war, sagt Seneca, das höchste

genieſen zu können, und groſſentheils wieder verlohr, ohne zu wiſſen, wie es damit zugegangen. Das Wahre von Tibulls Umſtänden ſcheint dies geweſen zu ſeyn. Er verlohr in den bürgerlichen Unruhen (wahrſcheinlich unter dem lezten Triumvirat) in ſeiner erſten Jugend die beträchtlichen Güther, welche ſeine Vorfahren als Römiſche Ritter vermuthlich durch Staatspachtungen gewonnen hatten. Er bekam aber, da Auguſt die verderblichen Folgen der Bürgerkriege wieder möglichſt zu vergüten ſuchte, ſoviel davon zurük, oder rettete wenigſtens noch ſoviel aus dem Schiffbruch, als er brauchte, um, bey nicht allzuausſchweifenden Wünſchen, unabhängig und angenehm leben zu können. Dies lezte bezeugt der gegenwärtige Brief von Horaz, und in Tibulls eignen Gedichten iſt nichts, was nicht damit übereinſtimmte. Seine Anhänglichkeit an Meſſalla Corvinus beweiſet nichts für die vermeynte Dürftigkeit des Tibulls. Denn jeder Römer von mittelmäßigem Stand und Vermögen hatte unter den Großen ſeinen Patron, deſſen Client er war. Dieſes Verhältnis war der Kütt, womit der Stifter Roms ſein politiſches Gebäude zuſammengefügt hatte; und in dem Zeitpunkt, da die Republik ſich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, war es nothwendiger als jemals, einen Freund und Beſchüzer zu haben, der Demjenigen nahe wär, von welchem alles abhieng. Aber dies Verhältnis verhinderte nicht, ſondern beförderte vielmehr die Freyheit und ſichre Muße, worinn Tibull jenen wohlthätigen Gottheiten diente, zu deren Dienſt der Weiſe Solon noch in ſeinem hohen Alter ſich bekannte, und von denen, wie er ſagt, alle Freuden der Sterblichen kommen.

Beyſpiel von Reichthum bey Privatleuten, denn er fand ſich durch die liberalitatem Auguſti im Beſiz von 400 Millionen Seſtertien. Wenn vier Seſtertien auf einen Denar, und Sechs Denare auf einen Reichsthaler gerechnet werden, ſo giebt dies die obige Summe.

kommen. Tibull liebte mit seiner Phantasie in den goldnen Zeiten Saturns und in Elysischen Gefilden herumzuschweifen; er liebte, wie Horaz, Freyheit und gelehrten Müßiggang: daher lebte er auch, wie Horaz, am liebsten auf dem Lande, und dieses Briefchen ist an ihn geschrieben, da er sich auf seinem Gute in der Gegend von Pedum aufhielt. Unser Dichter, der durch ähnliche Neigungen und Studien mit ihm verbunden war, aber doch meistens von ihm entfernt und in einem andern Zirkel lebte, scheint dabey keine andre Absicht gehabt zu haben, als sich einmal wieder nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, ihn auf eine vertraulich höfliche, wiewohl eben nicht ernstliche Art, zu sich einzuladen, und ihm bey dieser Gelegenheit für die gute Art, wie Tibull von seinen Sermonen geurtheilt hatte, ein Gegenkompliment zu machen. Die Urbanität, die über den ganzen Brief ausgegossen ist, kann besser empfunden als beschrieben oder nachgeahmt werden. Nichts geht über die Delicatesse, womit er dem Lobe des Tibulls eine solche Wendung giebt, daß es zugleich ein schönes Characterbild eines liebenswürdigen und glüklichgebohrnen Menschen, und eine feine indirecte Erinnerung wird, an allem dem was Natur und Glück für ihn gethan sich genügen zu lassen, und sich sein Wohlbefinden nicht etwa durch unruhige Bemühungen um sich Besser zu befinden, selber zu verkümmern. Auch die Bescheidenheit verdient bemerkt zu werden, womit er den Tibull, der doch unstreitig in mehr als Einer Betrachtung unter ihm war, nicht nur als Seinesgleichen behandelt, sondern durch den Werth, den er auf dessen günstiges Urtheil von seinen Sermonen legt, ihn gewissermaßen über sich selbst erhebt. In dieser liberalen Art, der Eigenliebe der Personen mit denen man zu thun hat, ohne Schmeicheley und unedle Selbsterniedrigung, gütlich zu thun, hat Horaz etwas ganz eigenes: und man begreift dadurch um so eher, wie er mit so vielen Nebenbulern aus einer Klasse von Men-

schen, die er sonst mit bestem Fug *genus irritabile* nennt, immer in gutem Vernehmen leben konnte. Aus dem Umstand, daß er in dem ersten Verse nur seiner Sermonen (d. i. seiner Satyren) gedenkt, welche die ersten Werke waren die er publicierte, verglichen mit dem scherzhaften Schlusse, worinn er sich pinguem et bene curatâ cute nitidum Epicuri porcum nennt — wird ziemlich wahrscheinlich, daß dieser kleine Gelegenheits-Brief mehrere Jahre vor den übrigen geschrieben worden. Denn wiewohl Bentley die Jahre, in welchen Horaz seine Werke nach und nach verfertigt und herausgegeben, ziemlich richtig angegeben zu haben scheint; so läßt sich doch daraus, daß er das erste Buch seiner Briefe nicht vor seinem sechs und vierzig- oder sieben und vierzigsten Jahre publiciert, auf keine Weise schließen, daß sie darum alle erst um diese Zeit geschrieben worden — wiewohl die Logik, in welcher diese Art von Schlüssen gilt, den meisten Auslegern der Alten sehr gewöhnlich ist.

Du milder Richter meiner unbedeutenden
Sermonen, wie genießest du, Tibull
dein Leben auf dem Lande a)? Dichtest du vielleicht,
was selbst den anmuthsvollen Kleinigkeiten
des Cassius von Parma (1) länger nicht
den Vorzug lasse: oder schleichest still
und einsam im gesunden Wald umher,

und

a) Regione Pedana. Pedum war eine kleine Stadt zwischen Tibur und Präneste, in deren Revier Tibull vermuthlich ein Landguth hatte.

und ſuchſt in deinem eignen Herzen — was
des Weiſen und des Guten würdig iſt?
Du warſt nicht bloß ein ſchönes Bild, dem nichts
im Buſen ſchlägt. Die Götter gaben dir
zur Schönheit Reichthum, gaben dir zu beydem
die feine Kunſt des Lebens zu genießen.
Was kann die beſte Amme ihrem lieben Zögling
noch größers wünſchen, wenn er, unverdorben
an Kopf und Herz, die Gabe was er denkt
zu ſagen mit der Gabe zu gefallen
zu gatten weiß, und Gunſt und Ruhms genug,
auch einen Ueberfluß an friſchem Blut,
ein reinlichs Haus b), und immer noch für jeden
beſcheidnen Wunſch ſoviel im Beutel hat
als nöthig iſt? Dies Glück, Tibull, iſt dein. (2)
Indeß das Leben andern zwiſchen hoffen
und wünſchen, zwiſchen Furcht und Zorn entſchlüpft,
nimm du den Tag der anbricht für den lezten:
ſo wird dir jede unverhofte Stunde
die noch hinzukommt, deſto werther kommen.
Mich wirſt du wohl beleibt, mit glattem Fell
und runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
ein wohlgepflegtes Schwein aus Epikurs
verſchrienem Stalle luſtig dich zu machen. (3)

b) Ich überſetze ſo, wiewohl ich mundum victum, und nicht, mit Bentley, et victum et domum leſe.

Erläuterungen.

(1) Cassius von Parma, einer von den Zusammenverschwornen, welche durch Jul. Cäsars Tod die Republik wieder herzustellen hofften, war bey dem lezten Bruch zwischen Octavianus und Antonius von der Partey des leztern, und hatte eine Befehlhaberstelle in dem Treffen bey Actium. Nach dessen bekanntem Ausgang floh er nach Athen, und wurde dort auf Befehl Octavians, von Q. Varus, an seinem Schreibepult ermordet *). Der alte Scholiast beym Cruquius vermengt in seinem Berichte von diesem Cassius die Schlacht bey Actium mit der bey Philippi, wiewohl mehr als zehen Jahre zwischen beyden sind, und den Quintus Varus, der sich zum Meuchelmörder brauchen ließ, mit dem Lucius Varius, der in der Tragischen Dichtart durch seinen Thyest den besten Griechen gleich kam **), und in der Epischen vielleicht nur dem Virgil wich, und welchen Horaz mit Virgil in dem schönen Lobspruch verbindet, wo er von beyden sagt,

— Animæ, quales neque *candidiores*
Terra tulit, neque quæ me sit devinctior alter.

Gleichwohl macht ihn dieser schale Glossierer nicht nur zum Meuchelmörder, sondern giebt auch durch ein *innuendo* zu verstehen, er habe dem Cassius von Parma das Trauerspiel Thyest bey dieser Gelegenheit gestohlen, und hernach als sein eigen Werk in die Welt geschikt. Viele Leute, sagt er, hätten es deswegen geglaubt, weil Varus den Cassius an seinem Schreibtisch ermordet, und den Pult samt den Schriften mit

*) *Valer. Max.* I. c. 7. §. 7. *Vellej. Paterc.*

**) *Quintilian.* X. c. 1. *Varii Thyestes* Cuilibet Græcorum comparari potuit.

mit ſich genommen hätte, Caſſius aber viele Tragödien geſchrieben habe. Der Beweis würde immer noch ſchlecht ſeyn, wenn auch Q. Varus und L. Varius der Dichter die nehmliche Perſon geweſen wären: ſo aber, da zween verſchiedne Nahmen natürlicherweiſe auch zwey verſchiedne Perſonen bezeichnen, ſtraft die Anekdote ſich ſelbſt Lügen, und gehört offenbar zu ſo vielen andern, welche Neid und Bosheit zu allen Zeiten erfunden, und Dummheit ohne Beweis angenommen und fortgepflanzt, hat, um den Ruhm der treflichſten Menſchen zu beflecken. — Ich würde mich mit dieſer Rechtfertigung eines Dichters, der, wiewohl eine der erſten Zierden der ſchönſten Zeit der Römiſchen Litteratur, uns, die wir nichts mehr von ihm beſitzen, gleichgültig worden iſt, nicht aufgehalten haben, wenn ich dieſes ſchändliche Scholium des unbekannten Gloſſieres nicht in den beſten Ausgaben unſers Dichters, ſogar von einem Baxter und Geſner, angeführt ſähe, ohne daß einer von ihnen ein paar Zeilen daran gewendet hätte, ſich der Ehre eines unſchuldig verläumdeten Todten anzunehmen.

Horaz ſpricht hier bloß von *opuſculis* des Caſſius von Parma, und giebt uns einen hinlänglichen Begriff von dem Fache, in welches ſie gehörten, da er ſie mit Tibulls opuſculis zuſammenſtellt, und dieſem ein groſſes Compliment zu machen glaubt, wenn er ihm zutraue jenen ſogar übertreffen zu können.

Die Ausleger der Alten verfehlen oft bloß dadurch des wahren Sinnes, daß ſie dem Autor, als ob er zu wenig an ſeinem eignen Wiz habe, auch noch von dem ihrigen leyhen wollen, der nicht immer von der beſten Sorte iſt. Cruquius wittert hier eine Ironie, wo gewiß niemand eine finden wird; und Baxter meynt, opuſcula habe hier einen ganz beſondern Nachdruck, und wolle ſoviel ſagen, als Werke die mit Gold aufgewogen zu werden verdienen. Als ob opuſcula, wo die

Rede von kleinen, leichten, gelegenheitlichen, scherzhaften, oder erotischen Gedichten ist, etwas anders als opuscula seyn müßten!

Vorzüglich bemerkenswürdig ist übrigens, daß Horaz freymüthig genug war und seyn durfte, eines ehmahligen Freundes seiner Jugendjahre nahmentlich und rühmlich zu erwähnen, der einer von den Mördern Cäsars, ein Anhänger des M. Brutus, und so sehr ein Feind der Julischen Partey und des nachmaligen Augusts gewesen war: daß er, nach Brutus und Cassius Tode, sich in einer Art von Verzweiflung lieber zum Antonius schlagen als dem Octavius ergeben wollen. Auch dies ist ein Zug, der uns mit dem sittlichen Character unsers von dieser Seite zu wenig gekannten Dichters vertrauter machen hilft. Wir werden in der Folge noch auf mehr solche Instanzen stoßen, welche beweisen, daß er, mitten unter den eigennützigen oder wollüstigen Höflingen eines alles vermögenden und bey aller seiner Mäßigung und affectierten Bescheidenheit nicht immer ungefährlichen Usurpators, das Recht zu sagen was er dachte (*fari quae sentiat*) sehr gut zu behaupten wußte. Denjenigen, der vielleicht hinzusetzen wollte, daß dies dem August eben soviel Ehre mache als dem Horaz, würde ich an eine Anekdote erinnern, die uns Sueton aufbehalten hat, und die so völlig im Charakter des erstern ist, daß man sie sogar einem alten Glossator glauben dürfte. Ein gewisser Aemilius Aelianus von Corduba war verschiedener Verbrechen halber angeklagt worden, welche August selbst untersuchen wollte. Der Kläger, um seinen übrigen Beschuldigungen desto mehr Gewicht zu geben, machte hauptsächlich diese geltend: Aelianus pflege sich sehr ungebührliche Reden über den August zu erlauben. „Das sollst du mir gleich beweisen, fiel ihm August mit angenommener Hitze ins Wort: ich will dem Aelianus zeigen, daß ich auch eine Zunge habe! Ich will noch mehr über ihn sagen, als er über mich.„ Und da Tiberius

berius in einem Schreiben an seinen Stiefvater sich über eben diesen Gegenstand sehr heftig ereyferte, antwortete ihm Augusst: er möchte seiner Jugendhitze nicht zu viel erlauben, und nicht so sehr ungehalten darüber werden, daß Jemand übel von ihm spreche: Es ist genug, setzte er hinzu, **daß wir's dahin gebracht haben, daß uns niemand nichts übels thun kann.** — Octavianus hatte sich den Weg zur höchsten Gewalt durch so schändliche und grausame Mittel gebahnt, daß es nun bloße Klugheit vom Augustus war, mit Gelindigkeit zu regieren, und mit dem schönen Glanze dieses neuen lauter Gutes zusagenden Nahmens die Verbrechen zuzudecken, womit sein voriger besudelt war.

(2) Eine innere Nothwendigkeit zwingt uns immer unvermerkt, uns selbst, unsre eigne Art zu denken und zu leben, zum Maaßstab anzunehmen, es sey daß wir einem andern etwas recht sehr schönes sagen, oder ihm mit guter Art zu verstehen geben wollen, wie wir glauben daß er seyn sollte. Horaz scheint in dieser ganzen Epistel immer sich an Tibulls Platz gesezt zu haben. Würklich war viele Aehnlichkeit zwischen ihnen, zumal in der Neigung zum unabhängigen und müßigen Landleben, und in der wünschenswürdigen Armuth (wie sie es beyde nennen) ge[illegible] so reich zu seyn, und nicht reicher, als zu Befriedigung dieser Neigung nöthig war. Aber die Verschiedenheit, in der Modification derselben, und selbst in den Grundzügen ihres Geistes, scheint doch weit größer gewesen zu seyn als jene Aehnlichkeit: und wiewohl man in den Elegien des Tibulls ziemlich häufig Gedanken und Bilder von der größten Zartheit antrift: so findet sich doch, meines Erinnerns, nichts darinn von dem Philosophischen Geiste, der durch die Horazischen Werke athmet und ihnen einen so eignen Charakter von Scharfsinn und verfeinertem *Sensus communis* giebt.

Tibulls

Tibulls eigner Character iſt, mehr — oder faſt ganz allein — verfeinerte Senſualität *). Nur dieſe, von einem romantiſchen Schwung der Phantaſie gehoben, konnte ihm die erſte ſeiner Elegien, die auch die ſchönſte iſt, und dieſe rührende Vermengung von Schwärmerey der Liebe und Todes-Bildern eingeben: aber nichts kann uns glauben machen, daß ein Bild wie dieſes,

— Tacitum ſylvas interrepture ſalubres
Curantem quicquid dignum ſapiente bonoque eſt,

auf ihn hätte paſſen, oder ſo ein Wunſch wie dieſer:

Sit mihi quod nunc eſt, etiam minus: ut mihi vivam
Quod ſuper eſt aevi etc.

jemals in ſeine Seele gekommen ſey. Für ihn ſind ſeine Auen und Gebüſche und Lauben nichts als Scenen ſeiner verliebten Neigungen; und allen Reiz, den ſie für ihn haben, empfangen ſie von der Gegenwart ſeiner Delia. Für Horaz iſt ſein kleiner Meyerhof der Ort,

der ihn ſich ſelber wieder giebt,

und wenn er mit einer ſo herzlichen Ausdehnung der Bruſt, ausruft,

O du mein liebes Feld, wenn werd ich dich
einſt wieder ſehn? Wenn wirds ſo gut mir werden
bald mit Homer und Plato, bald in freyer
Zweckloſer Träumerey und ungeſtörtem Schlummer
ein liebliches Vergeſſen aller Plage
und Eitelkeit des Lebens einzuathmen! **)

ſo

*) Ich brauche dieſes Wort, weil Senſualität zu Sinnlichkeit ſich verhält wie Licenz zu Freyheit und alſo nicht gleichbedeutend iſt.

**) Ser. II. 6. 60.

ſo braucht er nicht, wie Tibull, ſeine Wieſen und Anger durch die Magie ſeine Einbildung in ein wollüſtiges Elyſium zu verwandeln, wo

— Juvenum ſeries teneris immiſta puellis
ludit, et aſſiduè prœlia miſcet Amor *).

Dieſer läßt, mitten im Anpreiſen ſeines ihigen unſcheinbaren Wohlſtands, manchen verſtohlnen Blick, nicht ohne kaum zurückgehaltne Seufzer, auf das glänzendere Glück, das er nie genoſſen aber zu genieſſen gebohren war, fallen; und er ſcheint angenehmer Zerſtreuungen als eines Nepenthe zu bedürfen, der ihn vor ſchmerzlichen Erinnerungen bewahre. Horaz hingegen ſieht, im Genuſſe ſeines kleinen Glüks, ſeine Wünſche übertroffen **) — er hat nichts mehr zu wünſchen als daß ihm bleibe was er hat, und es könnte weniger ſeyn, ohne daß er etwas verlohren zu haben glaubte. Tibulls Leben war ein Traum, und ſein Glük eine ſüße Berauſchung der Seele. Horaz hatte wachend gelebt, und durch ſeine Erfahrung zween groſſe Schäze gewonnen, Weltkentnis und Kentnis ſeiner ſelbſt. Zwar hatte er auch geſpielt ***) und ſchämte ſich deſſen nicht; aber er wußte aufzuhören, und der Tumult des Lebens und der Ergözungen hatte ſein Ohr nicht ſtumpf gemacht, die leiſe Stimme ſeines Genius, ſeines beſſern Selbſt zu hören, die ihn ermahnte, mit ſich ſelbſt zu leben, und in ſich zu ſuchen, was die Menſchen ſonſt überall ſuchen, als da wo ſie es finden würden; und ſich dann verwundern oder ärgern, daß es nicht zu finden ſey.

Horaz

*) Tibull. L. I. 3.

**) Hoc erat in votis etc. Auctius atque Di melius fecere, l. c.

***) Nec luſiſſe pudet ſed non incidere ludum. *Epiſt.* XIV.

Horaz hat alſo, allem Anſehen nach, dem Tibull zuviel Ehre angethan, wenn er ihn in der Stelle, *Quid dulci vovear nutricula majus alumno*, gleichſam an ſeinen eignen Plaz ſezte; ja vielleicht ſchon zuviel, wenn er ihn nur für weiſe genug hielt, ſich den ſeinen Wink, den er ihm dadurch gab, zu Nuze zu machen. Tibull hatte das Alles, weswegen ihn ſein Freund glüklich preiſet; nur mit dem *Sapere* ſcheint es nicht ſo ganz richtig bey ihm geweſen zu ſeyn; und das wars doch gerade was alles übrige erſt gut machen mußte.

(3) Schade daß Horaz die Verlegenheit nicht vorausſehen konnte, in welche dieſe Stelle, nach vielen hundert Jahren, ſo manchen wackern Mann ſehen würde, der ſich gern Mühe geben möchte, einen Autor, der ſo ſchönes Latein ſchreibt, und den man doch der Jugend in die Hände zu geben nicht wohl vermeiden kann, von der häßlichen Makel des Epikurismus zu retten *). Es iſt zwar nur ſein Scherz mit dem fetten, glänzenden, wohlgenährten — Epikuriſchen Schweine; das ſehen die Herren wohl: aber man ſollte doch ſo was ärgerliches auch nicht im Scherze ſagen! — Horaz iſt (wir können es nicht läugnen) bey aller ſeiner ernſthaften Moral zuweilen etwas leichtſinnig: das Haus des ſcherzreichen Mäcenas, und Kaiſer Auguſtus ſelbſt, der dieſen Ton liebte, hatten ihn, was das betrift, nicht beſſer gemacht; und freylich, wer gern tanzt dem iſt gut geigen. — „Aber könnte er denn ſich hier nicht in eben dem ironiſchen Sinne einen Epicuri de grege porcum genennt haben, wie Sokrates in Platons Apologie und

*) Der gute J. H. Meibom weiß ſich und ihm nicht anders zu helfen, als für porcum *parcum* zu leſen — wodurch zwar der Spaß verlohren geht, aber doch (ſeiner Meynung nach) der Mann bey Ehren bleibt.

und bey andern Gelegenheiten ſich für einen unwiſſendern Layen ausgab? — Die Ausflucht wäre nicht ſo übel, wenn Horaz hier nur eine ſo gute Urſache zu einer ſolchen Ironie hätte wie Sokrates. Aber davon zeigt ſich keine Spur. Kurz, wenn die Viri barbatiſſimi unſerm Dichter — in billiger Rükſicht auf die böſe Geſellſchaft der Auguſte, Mäcenen, Pollionen, Meſſalen, Lamien, u. ſ. f. (die leichtfertige Cynara und die Lalage, Der Lachen und Schwatzen ſowohl anſtund *), nicht zu vergeſſen) in welcher er zu leben das Unglück hatte — keinen Scherz zu gut halten können: ſo müſſen wir ihn dem Urtheil, welches ſie von ſeiner — Philoſophie fällen wollen, überlaſſen, und er mag für ſeinen Muthwillen büßen! Doch, um der Leſer willen, die mit den Alten nicht bekannt genug ſind, um das Salz dieſer Pläſanterie ſo fein zu finden als es Tibull vermuthlich fand, ſey uns noch erlaubt ein paar Worte hinzuzuthun. Die Epikuriſche Philoſophie, welche das Wort Wolluſt — ein den Römern von jeher verhaßtes Wort — gebrauchte, um das Ideal deſſen worinn ſie die Glückſeligkeit des Weiſen ſezte zu bezeichnen, hatte, blos um dieſes Wortes willen, ein allgemeines Vourtheil wieder ſich. Denn mitten unter der zügelloſeſten Verdorbenheit der Sitten wollten die Römer doch nicht dafür angeſehen ſeyn, daß ſie auch der Denkart, oder wenigſtens der Sprache ihrer edlen Vorfahren entſagt hätten. Ueberhaupt dachte man ſich unter einem Epikuräer einen Freygeiſt, einen Menſchen dem Religion und Tugend nur leere Nahmen wären; und ſowohl die Declamationen des Cicero, als die Aufführung einiger vornehmen Römer dieſer Zeiten, die, um doch auch eine Philoſophie zu haben, die Epikuriſche affiſchiert hatten, ſchienen das ärgſte was man von ihr denken wollte zu rechtfertigen. In

Auguſts

*) Dulce ridentem — dulce loquentem Od. XXII. L. I.

Auguſts Zeiten wurde zwar vieles in einem minder ſtrengen Lichte betrachtet als ehmals; aber der gemeine Begriff, den man ſich von einem Epikuräer zu machen gewohnt war, blieb noch immer; und wiewohl Leute, die eine polite Erziehung genoßen und ihre Studien in Griechenland gemacht hatten, ganz wohl wußten was an der Sache war: ſo nahmen ſie doch das Wort, wenigſtens im Scherze, wie mans im gemeinen Leben zu nehmen pflegte. Wenn ſich alſo Horaz, um dem Tibull auf eine ſcherzhafte Art zu ſagen, er werde ihn durch den müßigen Aufenthalt auf dem Lande fetter und runder finden als zuvor, ſich, mit einer ihm gewöhnlichen Dilogie, ein Epikuriſches Schwein nennt, ſo geſchieht es ohne alle Conſequenz für dieſe Secte — weil eine ſolche Benennung in ſeinem Munde nichts anders als indirecter Spott über ein vulgares Vorurtheil ſeyn konnte; aber auch ohne Conſequenz für ihn ſelbſt — weil er, um dieſes vermeynten Selbſtgeſtändniſſes willen (wofür Brucker und andre es ihm in vollem Ernſt aufnehmen) nicht um ein Haar mehr Epikuräer war als Cicero da er an ſeinen jovialiſchen Freund Pätus ſchrieb *): Illa mea, quae ſolebas antea laudare „o hominem facilem! o hoſpitem non gravem!„ abierunt. — *In Epicuri nos* adverſarii noſtri *caſtra conjecimus* etc. „Mit den Lobſprüchen, die du ehmals meiner Begnügſamkeit zu ertheilen pflegteſt, iſts nun vorbey. Ich bin der bequeme Gaſt nicht mehr, der ſich alles gefallen läßt, mit allem vorlieb nimmt, mein guter Pätus! Wir ſind ins Lager unſers ehmaligen Feindes Epikurs übergegangen. Nicht als ob wir den Eifer für unſre neue Partey ſchon ſoweit trieben, wie die bekannten Häupter derſelben: vor der Hand begnügen wir uns noch an der

*) Ep. 20. L. IX. ad Famil.

der geſchmakvollen Eleganz, zu der du ſelbſt dich bekannteſt wie es noch wohl um deine Finanzen ſtund. — Mache dich alſo immer auf einen Gaſt von großem Appetit gefaßt, und der in der Theorie des guten Eſſens ſchon anſehnliche Progreſſen gemacht hat, u. ſ. w." — Es iſt für die Ciceronen und Horaze traurig, wenn ſie Leſer haben denen man erſt ſagen muß was Scherz iſt; aber die Leſer, die weder Scherz verſtehen noch leiden können, ſind doch noch ſchlimmer dran! Sie ſollten mit ihrem Arzte aus der Sache ſprechen.

Fünfter Brief.

An Manlius Torquatus.

Einleitung.

Der Torquatus, an den dieſe Einladung zu einem freundſchaftlichen Gaſtmal geſchrieben iſt, kann ein Sohn des L. Manlius Torquatus, unter deſſen Conſulat (A. V. 689.) Horaz gebohren wurde, geweſen ſeyn; und iſt ohnezweifel der nemliche, den die 7te Ode des Vierten Buchs aufmuntert des Lebens beſſer zu genießen. Er ſtammte aus einem der edelſten und älteſten Römiſchen Häuſer, und wurde unter die erſten Redner ſeiner Zeit gezählt. Horaz fügt zu dieſen Vorzügen noch das Lob der Rechtſchaffenheit hinzu, indem er in der angezogenen Ode von ihm ſagt:

Cum Semel occideris et *de te splendida* Minos
fecerit arbitria,
Non, Torquate, *genus*, non te *facundia*, non te
restituet *pietas*.

Er nennt ihn im 10ten seiner Sermonen unter denjenigen Freunden, auf deren Beyfall er seinen ganzen Ehrgeiz einschränke; und dies ist ein Titel, dessen Werth das schönste Ehrendenkmal aufwiegt.

Die Aristippische Moral, welche Horaz in diese seine Einladung halb lachend halb im Ernst eingewebt hat, scheint sich auf einen entgegengesetzten Fehler seines Freundes zu beziehen; und dies wird beynahe zur Gewißheit, wenn wir uns erinnern, daß die nemliche Thorheit, für lachende Erben zu geizen, die er in dieser Epistel rügt, schon in besagter Ode an Torquat wiewohl nur sanft berührt wird, *) und wenn man dazu nimmt, daß dieser Torquat (soviel ich finden kann) der letzte seines Geschlechts ist dessen die Geschichte oder andre Schriftsteller erwähnen — Denn die Torquati Asprenates sind eine ganz andre und erst vom August mit diesem Beynamen beschenkte Familie. **)

Uebrigens hat diese Epistel etwas vorzüglich interessantes, weil wir unsern Dichter darinn gleichsam im Hausrocke und mitten in seiner kleinen Hagestolzen-Wirthschaft kennen lernen. Es ist angenehm ihn auf alle Kleinigkeiten aufmerksam, und mit der Reinlichkeit seines Tischgeräthes und seinen Spiegelhellen Krügen und Schüsseln so bürgerlich und mit solcher Behaglichkeit stolziren zu

*) Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico quae dederis animo.

**) *Sueton in Augusto* c. 45.

zu ſehen. Das ſind die Züge, die Plutarch ſo fleißig aufſuchte, und mit denen er uns ſeine Biographien und ſeine Helden ſo intereſſant macht. Ich weiß nicht, wie viele hierinn mit mir ſympathiſieren werden: aber mir macht die Einfalt der Sitten, der häusliche Sinn, der Genuß, den der Dichter davon hat daß er ſeinen Freunden ein kleines Gaſtmal geben kann, kurz, daß er ſich in ſeinem prachtloſen eingeſchränkten Hausweſen ſo reich und glüklich findet, und die muntre Laune, die dies Gefühl in den ganzen Brief ergießt — alles dies macht ihn mir hochachtungswürdiger, und zeigt mir ſeinen moraliſchen Charakter in einem ſchönern Lichte, als irgend etwas, das er im dogmatiſchen oder begeiſterten Ton eines Weiſen hätte ſchreiben können.

Wenn du auf Ruhebetten, die kein gröſsrer Meiſter
als Archias geſchnizt hat (1), dich behelfen kannſt,
und eine mäſsige Schüſſel voll Gemüſe,
zum ganzen Tractament, dir nicht zuwider iſt;
ſo werd ich heute bis zum lezten Stral
der Abendſonne dich, Torquat, erwarten. (2)
Der Wein von dem du trinken wirſt, iſt zwiſchen
dem ſumpfigten Minturnä und Petrin a)
gewachſen, und (dir nichts zu bergen) erſt
in Taurus zweyten Conſulat gefaßt. (3)
Haſt du was beſſers, gut, ſo bin ich auch
dabey: wo nicht, ſo nimm mit mir vorlieb.

a) Einem Dorf bey Sinueſſa.

Schon lang iſt Heerd und Hausgeräth auf dich
geſcheurt und glänzend. Laß die luſtigen Sorgen
der Eheſucht ruhen, und die leidigen Fehden
um Mein und Dein, und den Proceß des Moſchus. (4)
Denn Cäſars Feſt erlaubt uns ungeſtraft,
die Sommernacht vertraulich wegzuplaudern,
und dann ſoviel vom Tage zu verſchlafen
als uns beliebt. (5) Was hülfe mir mein Glück,
wenn's zu genießen mir verboten wäre?
Wer ſeinen Erben an ſich ſelber ſpart,
braucht, wenn er etwa einen Thoren ſuchte,
nicht weit zu gehen. Sey es um den Vorwurf
des Leichtſinns! Ich will mir nun einmal was
zu lieb thun, trinken, und zu Händen voll
die Blumen um mich ſtreun. Es geht doch, traun!
die Menſchheit zu veredeln, in der Welt
nichts über Trunkenheit! Sie ſchließt die Herzen
weit auf, beſtätigt alles was wir hoffen,
nimmt allen Kummer dem Betrübten ab,
und ſtürzt den Feigen mitten in die Feinde.
Wo iſt die Tugend, wo die Kunſt, wozu
der Wein uns nicht das Selbſtvertrauen gibt?
Wen machen volle Becher nicht beredt?
Und welcher Irus trinkt ſich arm mit ihnen? (6)

Was dich bey mir erwartet, iſt nicht viel,
doch iſts was ich vermag und gerne gebe.

Dafür

Dafür iſt wenigſtens geſorgt, daß weder
das Tiſchgeräthe noch die Polſterdecken dir
die Naſ' in Falten ziehn, und daß aus allen Kannen
und Schüſſeln dir dein Bild entgegen ſpiegle:
auch daß ſich Gleich und Gleich zuſammenfinde,
und, was wir unter Freunden ſprechen, kein
Verräther oder Schwäher weiter trage.
Ich habe dir den Butra, den Septiz,
und, wenn er nicht verſagt iſt, oder ihn
ein Mädchen das ihm mehr am Herzen liegt
uns wegfiſcht, den Sabin dazu gebeten: (7)
auch iſt für mehr als Einen Schatten Plaz: b)
wiewohl das gar zu drang bey Tiſche ſitzen
gewiſſe Ungemächlichkeiten hat. c)

Du, ſchreibe doch zurük, wie zahlreich du
zu kommen denkſt, und, daß dich ja nichts halte,
entſchleiche dem Clienten, der im Vorhaus
auf ſeinem Poſten wacht, durchs Hinterthürchen.

b) Schatten hieſſen ſcherzweiſe die ungeladnen Perſonen, die ein vornehmer Gaſt als ſeine gute Freunde mitbrachte.

c) Horaz nennt die Sache bey ihrem rechten Namen, wie die Römer in mehrern zügen zu thun pflegten, wo unſer feinerer Wohlſtand nicht vergeſſen würde es ihnen nachzuthun.

Erläuterungen.

(1) Der Tiſchler Archias, den Horaz hier von ungefehr in die Nachwelt mit ſich geſchleppt hat, machte, wie es ſcheint, nur gemeine bürgerliche Arbeit. Freylich waren Tiſche und Ruhebetten von zierlichem Schnizwerk mit ſilbernen oder eiſenbeinernen Füßen, u. ſ. w. in Rom ſehr gewöhnlich; aber doch nur bey Reichen, oder für reich geltenwollenden Leute. Bey unſerm Dichter war Alles wie es zu ſeinen Umſtänden paßte, und er ſchämte ſich nicht

daß weder Elfenbein noch Gold
in ſeinem Hauſe glänzte — Ode 18. im 2ten Buch.

(2) Die gewöhnliche Zeit der Mahlzeit welche bey den Römern coena hieß, und die eigentliche Hauptmahlzeit war zu welcher Freunde gebeten wurden, war poſt nonam, d. i. nach unſerer Art die Stunden zu zählen, nach drey oder vier Nachmittags *). Die Urſache, warum Horaz ſeinen vornehmen Gaſt erſt mit Sonnen-Untergang erwartet, oder vielmehr bis dahin auf ihn warten will, ſcheint nicht (wie Baxter meynt) von ſeiner beſondern Frugalität herzukommen: ſondern bloß daher, weil er ihm Zeit genug laſſen wollte, ſeine Geſchäfte vorher abzuthun, und weil die ganze Nacht in geſelliger Fröhlichkeit zugebracht werden ſollte.

(3) Daß Horaz ſeinen Freund, um allen Irrthum zu verhüten, ſo genau unterrichtet, was er ihm für einen Wein vorſetzen werde, hat die Ausleger aufmerkſam und zweifelhaft gemacht. Lambinus und Cruquius ſchließen ſowohl aus der Begrüß

*) Coutume de la Vie Privée des Romains Part. III. n. 1.

Gegend als dem Alter, daß der Wein wohl ziemlich schlecht gewesen seyn möge: Barter und Gesner bemerken dagegen, es sey doch wenigstens Falerner gewesen, der unter den edeln Weinen, die in Italien gebaut werden, damals noch die erste Stelle hatte. Denn weil Sinuessa am Fuße des Berges Massicus (auch Falernus genannt) lag, und die ganze Gegend auf dieser Seite des Berges, gegen Minturnä hin, ager Falernus hieß *), so konnte ein Wein, der zwischen Minturnä und Sinuessa gewachsen war, immer noch für Falerner passiren, wenn es gleich keiner vom ersten Rang war. Unsre Chorographische Kenntniß von dieser Gegend ist nicht exact genug, daß sich diese wichtige önologische Frage genauer entscheiden ließe. Aber aus allen Umständen ist zu vermuthen, daß Horaz sein Getränke nur deßwegen so genau charakterisiert habe, damit sein Freund von der Mäßigkeit des Tractaments nicht etwa einen nachtheiligen Schluß auf den Wein mache. Denn daß ein so feiner Mann, wie unser Dichter war, einem Manlius hätte zumuthen können, sich mit ihm in schlechtem Weine zu berauschen, das soll uns kein Commentator weiß machen! Auch mit dem Alter des Weins stund es so übel nicht als L. und C. meynen. Denn, nach Horazens Angabe war er unter dem zweyten Consulat des Statilius Taurus, d. i. im Jahre 728 auf Krüge gezogen worden, folglich um die Zeit da dieser Brief geschrieben wurde wenigstens Sechs bis Sieben Jahre alt; welches bey einem Italiänischen Wein, zumal aus dieser Gegend, ein hübsches Alter war.

(4) Dieser Moschus soll nach der Versicherung eines alten Scholiasten ein wohlbekannter Rhetor von Pergamus gewesen seyn, der der Giftmischerey angeklagt worden, und dessen

*) Cellar. Geogr. Ant. L. II. c. 9. p. 848.

ſen Sachwalter in dieſem böſen Handel Aſinius Pollio und unſer Torquatus, als zween der größten damaligen Redner, geweſen.

(5) Das Feſt, deſſen Vorabend Horaz mit einem fröhlichen Gaſtmal feyren wollte, war der Geburtstag des vergötterten Julius Cäſars, der nach der Verſicherung eines alten Scholiaſten an den Idibus Juliis in Rom feyerlich begangen wurde. An einem ſolchen Feſttage ruheten alle Geſchäfte, und Torquat konnte alſo ohne Bedenken mit ſeinem Freund eine Sommernacht bey kleinen Sokratiſchen Bechern verplaudern. Denn daß es, ungeachtet der Humoriſtiſchen Lobrede auf die Trunkenheit (in welcher, bey allem Scherz, ſoviel Wahres iſt) nicht auf ein Bachanal abgeſehen geweſen ſey, brauchte wohl nicht erſt bewieſen zu werden.

(6) Horaz ſcheint hier eine ähnliche ſcherzhafte Lobrede auf den Wein aus der erſten Scene in Ariſtophanes Rittern im Sinne gehabt zu haben:

Was? du erfrecheſt dich den Wein zu ſchelten?
Wo wollteſt du mir einen rüſtigern
Geſchäftsbeförderer finden als den Wein?
Siehſt du, ſobald die Leute trinken, wie ſie gleich
ſo reich und glücklich wie die Götter ſind,
wie ihnen alles leicht wird, alles gleich
zu Stande kommt, wie ihre Freunde nur
verlangen dürfen was ſie wollen, ihre
Proceſſe alle flugs gewonnen ſind, u. ſ. w.

(7) Die Geſellſchaft, welche der Dichter ſeinem Freunde zu Ehren mitgeladen, kömmt im Horaz ſonſt nirgends vor; das

her

her um so glaublicher iſt, daß er ſie bloß als gute Freunde des Torquatus dazu genommen. Der Scholiaſt des Cinquius, der den Butra für ein Mädchen hält und Bruta nennt, und die Neuern, welche auch aus dem Septicius eine Septimia gemacht, haben ihrer Imagination zuviel erlaubt. Ich bin der Leſart der meiſten Handſchriften und dem Anſehen der verſtändigſten Ausleger gefolgt. Die Perſonen dieſes Butra und Septiz ſind unbekannt, die Nahmen nicht. Denn der letztere findet ſich (nach Bentleys Anmerkung) in verſchiedenen alten Schriftſtellern, und der erſte in einer Aufſchrift beym Gruter. Ob der Sabinus Tyro, der dem Macenas ein Gedicht vom Gartenbau unter dem Nahmen Caepurica (Caepurica) zugeeignet, und deſſen der einzige Plinius im 10ten Cap. des XIX. Buchs erwähnt, derjenige geweſen von welchem hier die Rede iſt, können wir nicht ſagen: es iſt zu vermuthen. Aber wer er auch geweſen ſeyn mag, dafür iſt geſorgt daß uns ſein Charakter nicht unbekannt iſt. Der einzige Vers, nisi prior coena potiorque puella Sabinum detiner, zeichnet ihn ſo gut, daß wir keine Mühe haben, uns den ganzen Menſchen, wie er leibte und lebte, ſo lebendig vorzumahlen, als ob wir ſelber beym Horaz, in Geſellſchaft der ſchönen Cynara, mit ihm zu Nacht gegeſſen hätten.

Sechſter Brief.

An Numicius.

Einleitung.

Dieſe Epiſtel gehört unter diejenigen, die mit Briefen in der eigentlichen Bedeutung weiter nichts gemein haben,

als die Anrede an eine gewiſſe Perſon, das Volk am Schluß, und den Anſchein, ohne Prätenſion an Methode, Kunſt und mühſames Ausfeilen, ſo zufällig wie Gedanken und Ausdruck ſich dem Schreiber angeboten, hingeworfen zu ſeyn. Es iſt ein Diſcurs in Verſen, der eben ſo gut, ja noch ſchiklicher, einen Plaz bey den Sermonen oder Satyren unſers Dichters hätte einnehmen können, als die Epiſtel an Mäcenas, welche die 6te Stelle unter den Satyren des erſten Buchs erhalten hat. Warum Horaz dieſen Diſcurs gerade an einen Numicius gerichtet, den weder die Geſchichte kennt noch die übrigen Werke unſers Dichters nennen, iſt aus dem Inhalt nirgends deutlich zu erſehen. Numicius iſt zwar der Nahme einer uralten Patriciſchen Familie in Rom, aus welcher vielleicht dieſer hier abſtammte: ſie ſcheint aber nicht reich an Männern die ſich hervorgethan geweſen, und ſchon von langem her in Verfall und Dunkelheit gerathen zu ſeyn; denn die Geſchichte nennt in einem Zeitlauf von mehr als 500 Jahren, meines Wiſſens, nur zween, den T. Numicius Priſcus, der im Jahr 285 Conſul war *), und Numicius Thermus, der unter Claudius oder Nero die Prätur bekleidete, und vom leztern der Rache ſeines Günſtlings Tigellin aufgeopfert wurde **). Da es bey ſo bewandten Umſtänden erlaubt iſt, ſich mit ſeiner Imagination zu helfen: ſo ſtelle ich mir den Numicius, mit welchem ſich unſer Dichter hier beſpricht (um doch Etwas bey ſeinem Nahmen zu denken) als einem Mann vor, der, ohne weder durch das Anſehen ſeiner Vorfahren, noch durch perſönliche Vorzüge, noch durch ein groſſes Vermögen zu irgend einer hervorſtechenden Rolle berufen zu ſeyn, gleichwohl in einer Zeit, wo ſoviel Leute ihr Glück machten, auch nicht der lezte hätte bleiben mögen, und nur

*) Pater. Doctr. Tempor. T. II. p. 314.

**) Tacit. Annal. L. XVI. c. 20.

nur nicht recht mit sich selbst einig werden konnte, wie ers anfangen wollte. Der Mann, scheint es, hatte seine Stunden, wo er einen Anstoß von Philosophie, wie man's nennen möchte, bekam, wo er Moral schwazte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte, und große Lust zeigte, wenigstens für seine Person nicht mit dem Strome schwimmen zu wollen. Aber dann war er, auf der andern Seite, doch auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber schöner Künste, schöner Mädchen, und anderer schönen Dinge; zuweilen, in Augenblicken von Ehrgeiz und Eitelkeit, fiel ihm auch wohl ein, daß einer seiner Vorfahren vor 500 Jahren Consul gewesen war, u. dergl. Wenn er dann in Häuser kam, wo alles von Gold und Elfenbein, prächtigem Hausgeräthe und Werken griechischer Kunst schimmerte; oder wenn er hörte, daß irgend ein Mensch von gestern her durch Speculation oder durch eine reiche Heyrath ein großer Mann geworden; oder wenn er einen, der wenigstens nicht besser war als er, durch die Gunst des Volks zu irgend einer Curulischen Würde erhoben sah: so kam ihm auf einmal wieder vor, daß die Philosophie nur eine Närrin sey; es däuchte ihm dann doch gar schön, ein prächtiges Haus und Alles vollauf zu haben, so und so viel Lictoren vor sich her treten zu sehen, und zwey Stufen höher als die übrige Welt in einem Lehnsessel von Elfenbein Audienz zu geben. Dies Hin- und Wiederschwanken zwischen diesen verschiednen Vorstellungsarten und Gemüthsstellungen gab nun dem guten Numicius den unbestimmten Charakter eines Menschen, der selbst nicht recht weiß was er will, der in allem immer nur halb, und am Ende bloß darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschließen kann, auf welche Art er glücklich seyn wolle. Horaz erbarmte sich also seiner, und erwieß ihm die Ehre (die seiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln mußte) ihm eine kleine philosophische Lection zuzuschreiben, um ihn, wo möglich, zu überzeugen, daß man — was freylich

freylich die Menschen gewöhnlich nicht zu seyn pflegen — mit sich selbst einig seyn, irgend eine gewisse Parthey ergreiffen, und dann dabey bleiben, also das was man seyn will ganz seyn, oder den Anspruch an Glückseligkeit mit dem an den Nahmen eines vernünftigen Wesens zugleich aufgeben müsse. Dies ist, däucht mich, der Schlüssel zu dieser Epistel; und so fällt das Anstößige weg, das aus dem moralischen Skepticismus, der darinn zu herrschen scheint, und bloße Sokratische Ironie ist, entstehen könnte. Horaz sagt nicht: es ist gleichviel, ob du es mit der Philosophie des Nimmermus, oder mit der Philosophie der Ehrenmänner *ad Jamum medium*, oder mit den Leuten die alles was gleißt bewundern und haben möchten, oder mit denen hältst die ihren Kopf heiter und ihr Herz frey zu erhalten suchen: er sagt nur: Erkläre dich für Eins und bleibe dabey! Denn, besser du denkst und lebst nach dem Grundsaz, nach der Regel, die du ein für allemal geprüft und deiner eignen Natur angemessen befunden hast — als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute was du gestern verachtet, lässest dich morgen wieder reuen was du heute gethan, und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genuß des Lebens kommen. — Ich weiß nicht ob ich dem Numicius durch die Vorstellung, die ich mir von ihm mache, unrecht thue: aber dieß weiß ich, daß es von solchen Numiciern, wie ich mir ihn denke, in der Welt wimmelt, und daß es also nicht am Horaz liegen wird, wenn niemand durch diese Epistel weiser werden sollte.

Das Erste, Freund, wo nicht das Einzige was glüklich machen und erhalten kann,

ist

iſt Nichts bewundern. (1) Wenn es Leute giebt,
die dieſe Sonne ſelbſt, und dieſe Sterne,
dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten ſich in ſtetem Kreislauf drehen,
geſezt und ohne Schaudern anſehn können: (2)
Wie meynſt du wird ein ſolcher Mann die Schätze
der Erde und des Meers, ein Klümpchen Gold,
ein Häufchen runder Perlen, oder wie
den lauten Beyfall, Gauklern, Fechtern, Sängern
im Circus oder Schauſpiel zugeklatſcht,
und was der Ehrgeiz von der Volksgunſt beteit, (3)
mit welchem Sinn, mit welchen Augen wird er
dies alles anſehn? — Wer das Gegentheil
von dieſen Dingen fürchtet, und wer vor Begier
ſie zu beſizen brennt, bewundern beyde
auf gleiche Weiſe; beyde quält die Furcht
vor'm nemlichen Geſpenſt. Ob einer krank
an Freude oder Unmuth iſt, an Furcht
ſein Alles zu verliehren, oder an Verlangen
nach dem geträumten Gut — was liegt daran,
wenn was er über oder unter ſeiner Hofnung
erblikt, ihm plözlich Muth und Lebensfreude
entzieht, und ihn an Leib und Seele lähmt?
Der Weiſe zieht den Namen eines Thoren
ſich zu, und Ariſtid wird ungerecht
ſobald er ſelbſt die Tugend weiter treibt

als recht iſt. Geh mir nun, und lüftre Silber
und Marmorbilder an von alter Kunſt,
bewundre mir Korinthiſche Gefäße,
und feine Gemmen und Sidon'ſche Zeuge
von hohen Farben! Thu dir was darauf
zu gut, daß tauſend Augen wenn du ſprichſt
auf dich geheftet ſind? Sey ſtets der erſte
im Forum, und der Lezte der des Abends
nach Hauſe geht, damit du ja das Unglück nicht
erleben müſſeſt, daß ein Kerl wie Mutus,
dir hinterm Rücken, eine reiche Erbin
erſchnappe, deren Geld ihn auf der Stelle
zu deinem Beſſern macht! Denn freylich wäre
ganz unausſtehlich, wenn ein ſolcher Menſch,
von ſolcher Herkunft, einem Mann wie du
den Vorſprung abgewänne, und du Ihn
bewundern müßteſt, nicht er Dich! — Wie ſchwach!
Kannſt du der Zeit verwehren, daß ſie nicht
ans Licht hervorzieh was izt noch mit Erde
bedekt iſt, und was izt im vollen Sonnenſchein
uns anglänzt einſt in tiefſem Schutt begrabe?
Und wenn der Säulengang Agrippas und die Straße
des Appius dich noch ſo gut gekannt. (5)
am Ende muſt du doch dahin, wo Numa
und Ancus. — Wenn ein körperlicher Schmerz
dich peinigt, ruffſt du gleich den Arzt herbey,

und ſuchſt des Uebels loß zu werden. Gut!
Wer etwas will muß auch die Mittel wollen.
Du möchteſt glüklich ſeyn? Wer will das nicht?
Und wenn die Tugend nun, und ſie allein,
dich glüklich machen kann: wohlan! ſo laß
es Ernſt dir ſeyn, entſchließe dich der Tugend
dich ganz zu weyhn, und weg mit allen Ueppigkeiten!
Hältſt du hingegen ſie für einen bloßen Namen,
wie einen heilgen Hayn für bloßes Holz: (6)
dann alle Segel aufgeſpannt, der erſte
zu ſeyn, damit kein andrer früher komme
die Cibyratiſchen und Bithyniſchen Geſchäfte (7)
dir vor dem Munde wegzufiſchen! Ruhe nicht
bis du dir eine Million zuſammen-
gründet haſt; dann wieder eine, und
dann noch die dritte! Kannſt du ſie quadriren
um ſoviel beſſer! Geld iſt Königin
der Welt, ſchaft alles dir, ein reiches Weib,
Kredit und Freunde, Schönheit, Adel, Alles!
Die Ueberredung wohnt auf deinen Lippen,
und Venus ſchmükt mit ihrem Gürtel dich.
Der Kappadocier König iſt an Sclaven reich
und arm an Geld — wollſt du um dieſen Preis
ein König ſeyn? Lucullus, ſagt man, ſey
einemal gebeten worden, ob er nicht
zu einem Schauſpiel hundert Purpurröcke

dem Prätor leyhen könnte. — Hundert? habe
Lucull versezt, wie käm' ich zu so vielen?
Indessen will ich nachsehn lassen; was
sich findet, steht zu Dienst. Nach einem Weilchen
hab er zurükgeschrieben: es hätten sich
Fünftausend Purpurröck' in seinem Hause
gefunden, und sie könnten nur so viel
sie brauchten oder Alle hohlen lassen.
So recht! Das ist ein armes Haus, das nicht
von Sachen strozt wovon der Hausherr selbst nichts weiß,
und die den Dieben nur zu statten kommen.

Wenn also, wie gesagt, bloß Geld und Gut
uns glüklich machen und erhalten kann:
so laß dies deine erste Sorge beym Erwachen,
und wenn du schlafen gehst die lezte seyn!
Ists Gunst beym Volk, Beförderung, Ansehn, Rang:
so kaufen wir uns einen Sclaven, der
ganz Rom auswendig weiß. (8) und, wenn wir durch
die Straßen gehn, uns in die Seiten bohrt,
um über einen Karr'n voll Steine, oder zwischen
empergezognen Balken, Diesem bald
bald Jenem Biedermann die Hand zu reichen:
„Der dort vermag ein Großes in der Fabischen
„Der in der Claudischen Zunft; und Dieser hier
„Der giebt die Fasces wenn er will und mag,

„und

„und wem er übel will, der mache ſich
„nur keine Hofnung zum Curuliſchen Throne!„
Nur allen Leuten freundlich zugenikt,
und Bruder, Vater, wie's das Alter giebt,
hinzugethan! gleich jeden auf der Stelle
friſch adoptiert! In einem Trageſeſſel
von Elfenbein im Pomp zu Rath geſchaukelt
zu werden, lohnt ſich ſchon der Mühe!

Lebt aber der nur wohl der treflich ißt?
Wohlan! Es tagt — auf! Wo der Gaum uns hinführt!
Zur Jagd, zum Fiſchen! Machten wirs auch nur
wie dort Gargil, der einen langen Zug
von Jägersburſchen, Eſeln, Tüchern, Netzen
und Knebelſpießen morgens übern Markt,
wo ſichs am dichtſten drängte, ziehen ließ,
damit der Pöbel gaffend früge, wem
der Jagdzeug zugehör', und ſähe — wie
ein einzig Maulthier, ſtolz auf ſeine Ladung,
die haar gekaufte Sau nach Hauſe trug. (9)
Mit Einem Wort, iſt Freſſenluſt die Loſung,
nun dann, ſo wollen wir bey immer vollen Magen
nie wieder aus dem warmen Bade kommen!
Wir habens mit den Cenſorn einmal ſchon
verdorben, ſind, und ſind es gerne,
Ulyſſens Schifsvolk, das des Vaterlandes
uneingedenk, aus Circens Zauberbecher

zum Vieh sich säuft, sich an den Sonngeweyhten Rindern
zu Tode frißt, und aller Warnung lacht.

Ist endlich, wie Mimnerm, der Dichter, meynt
kein glüklich Leben ohne Scherz und Liebe, (10)
so leb in Scherz und Liebe! — Und hiemit
gehab dich wohl. — Weißt du was Besseres,
so theil mirs unverhohlen mit: wo nicht,
so reicht wohl dieses für uns beyde zu.

Erläuterungen.

(1) Die gelehrte Schazkammer des Lambinus könnte mich zur Erläuterung dieses Briefs mit einem schönen Vorrath versehen. Seine Belesenheit oder seine Collectaneen lassen ihn nicht leicht im Stich, wenn dem Horaz ein Wort oder Spruch entfährt, wobey ihm eine ähnliche oder unähnliche Stelle aus irgend einem Griechischen Philosophen oder Dichter einfällt. Sein sey also alle Ehre, die mir aus folgender Citation des Pythagoras und Plato hätte erwachsen können — und die Anwendung davon das einzige was ich mir vorbehalte. Pythagoras nämlich soll (wie Plutarch in seinem Tractat περι ακουειν &c. versichert) gesagt haben, er hätte dies der Philosophie zu danken, daß er nichts bewundre. Plato hingegen, der Gott der Philosophen, wie ihn Cicero nennt, sagt in seinem Theätetus mit klaren Worten: Es sey keine Philosophischere Leidenschaft als Bewundern; denn von Bewundern fange alle Philosophie an. Wie reimt sich nun dies zusammen? —

Sehr

Sehr gut, dünkt mich. Es ist klar, daß sich die beyden Philosophen nicht widersprechen. Der eine fängt mit Bewundern an, der andre hört mit Nichtbewundern auf. Jenen reizt die Bewunderung den Gegenstand zu betrachten, zu untersuchen, zu ergründen; und sobald er ihn genau kennt, und begreift wie und warum das Ding so ist wie es ist, so begreift er, daß es, wenn es seyn sollte, gerade so seyn müßte. Während dieser Operation stirbt die Bewundrung ab — gerade wie die Leidenschaft eines Liebhabers ersterben würde, wenn man ihm seine Schöne vorzergliederte — und da ist nun der ehmalige Bewunderer auf dem nemlichen Puncte, wo Pythagoras am Ende seines Philosophierens war. Das einzige was man diesem leztern (weil doch das Αοτος εφα bey uns nicht mehr gilt) zum Vorwurf machen könnte, ist: daß er die Grenzen seiner Kenntnisse zu den Grenzen der Natur und Kunst zu machen scheint: Denn diese hatten doch wohl keine Schuld daran, wenn ihm am Ende seines Lebens nichts mehr zu bewundern übrig blieb. — Doch, es wäre nicht artig, wann wir länger mit einem Worte spielen wollten, um Citationen und Gelehrsamkeit auszukramen. Wenn Plato das Bewundern (το θαυμαζειν) einen Philosophischen Affect nennt, so denkt er was ganz anders dabey als Horaz wenn er das Nichtbewundern zur Bedingung der Glükseligkeit macht. Die Platonische Bewunderung ist, wie die Platonische Liebe, eine Leidenschaft, die sich weder lehren noch auf andre Weise mittheilen läßt. Man muß von der Natur ausdrüklich dazu organisiert und gestimmt seyn: und nur sehr wenige Sterbliche sind so glüklich organisiert und so rein gestimmt. Die Bewundrung hingegen, die uns Horaz verbietet und wovon uns die Weisheit heilt, ist die Leidenschaft, womit Kinder, und alle Menschen ohne Ausnahme

die am Verstande Kinder geblieben sind, ihrer Unwissenheit und Sinnlichkeit wegen, Alles anstaunen was glänzt, und bunt und ungewöhnlich oder sonst in ihren Augen herrlich und begehrenswerth ist: und da diese Leidenschaft bey ihnen nicht etwa den edeln Trieb die Sache philosophisch zu untersuchen, sondern bloß eine heftige Begierde sie zu besitzen erzeugt: so ist klar, daß Nichts bewundern für die Gemüthsruhe und Zufriedenheit eines Menschen eine sehr ersprießliche Sache, und vorausgesezt daß es die reiffe Frucht der Weisheit, und nicht bloße mechanische Würkung von Dumpfheit oder Gefühllosigkeit sey, wenigstens in den Jahren des Schreibers dieser Epistel und seines Uebersezers, ein sehr wünschenswürdiger Zustand ist.

Uebrigens bemerke ich nur noch im Vorbeygehen, daß in einem noch höhern und philosophischern Sinn — den unser Dichter hier besonders im Auge zu haben scheint — Nichts bewundern eine Grundlehre der Aristippischen Philosophie ist, die (wie beym ersten Briefe schon gezeigt worden) die Glückseligkeit des Weisen in der Unabhängigkeit der Seele sucht, und also eine erklärte Gegnerin aller Leidenschaften ist, wodurch irgend einem Gegenstand unbestimmte Gewalt über uns eingeräumt wird.

(2) Die abergläubische Furcht vor den Gestirnen, vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, und vor jedem nicht ganz gewöhnlichen Meteor, war eine Krankheit der Einbildung, womit alle alten Völker, und die Römer so sehr als die rohesten Barbaren, behaftet waren, und worinn sie durch die Religion des Staats selbst, aus politischen Ursachen, unterhalten wurden. Denn bey den Griechen und Römern war es gar keine Frage: ob es erlaubt sey das Volk zu seinem eignen Besten zu hintergehen

gehen; und sie würden sich begnügt haben, dem der diese Frage aufgeworfen hätte mit der Gegenfrage zu antworten: ob es erlaubt sey, den Rand eines Arzneybechers für Kinder mit Honig zu bestreichen? — Die Römischen Geschichtschreiber sind, bekanntermaßen, voll von Beyspielen dieser abergläubischen Denkart ihrer Nation. Noch in Augusts Zeiten, wo die Irreligion unter einer gewissen Classe vielleicht so gemein war als in der Unsrigen, herrschte gleichwohl der Aberglaube unter dem großen Haufen mehr als jemals, und August selbst war nicht frey von den lächerlichsten Symptomen dieser Schwachheit *). Ein Komet, eine Sonnenfinsterniß, ein Ring um die Sonne, eine leuchtende Kugel die durch die Luft fuhr, war genug das ganze Volk in zitternde Erwartung irgend eines großen Unglücks zu setzen. Die Philosophen, welche durch Physische und Astronomische Kenntnisse von diesen eingebildeten Uebeln frey waren, wurden, wie noch immer geschieht, von den guten Seelen, die im glauben lieber zuviel als zu wenig thun wollen, für Leute die keine Religion hätten angesehen. Aber Horaz dachte wohl wenig daran, ihnen deßwegen, wie Torrentius meynt, hier einen Stich geben zu wollen. Er schließt bloß ad hominem, vom Großen aufs Kleine: einem Manne, der die Sonne selbst, eine so mächtige und furchtbare Gottheit in den Augen der meisten Erdebewohner! mit kaltblütiger Ruhe beobachten kann — wie klein und kindisch müssen dem die Gegenstände der heftigsten menschlichen Leidenschaften vorkommen? Mit welcher Gleichgültigkeit wird er einen Klumpen Goldes, eine in schimmernde Steinchen gefaßte und mit großen Perlen behangene Metella, oder den Beyfall

*) Wenn ihm sein Kammerdiener des Morgens den rechten Fuß von ungefehr in den linken Schuh setzte, hielte ers für ein sehr böses Anzeichen (ut dirum) Sueton. in Aug. c. 92.

fall des Volks, der einem Gladiator, einem Gaukler, eben so laut als dem verdienstvollesten Manne zugeklatscht wird, ansehen?

(3) Ungeachtet bekannt genug ist, daß August bey der großen Veränderung, die er in der Verfassung des Römischen Staats machte, die ganze Façade des alten Republicanischen Gebäudes stehen ließe: so muß es doch als etwas sonderbares auffallen, daß Horaz in diesem Briefe überall, wo er die politische Verfassung Roms berührt, gerade so davon spricht als ob er ein halbes Jahrhundert früher gelebt hätte. Die höchsten Ehrenstellen im Staat heissen ihm *amici dona Quiritis*, alles kömmt auf die Volksgunst an, und der gemeinste Bürger ist noch von solcher Wichtigkeit, daß dieser oder jener, den man nicht dafür ansehen sollte, die Mehrheit der Stimmen in den Zunft-Comitien auf welche Seite er will lenken kann — Cuilibet is fasces dabit. Von Kayser August und seinem Alles überwiegenden Ansehen und Einfluß ist so wenig die Rede, als ob damals gar kein solcher Mann existiert hätte. Mich wundert, daß diese anscheinende Unfüglichkeit keinem Ausleger bemerkenswerth geschienen hat. Mir ist sie stark genug aufgefallen, um der wahrscheinlichen Ursache nachzuforschen; und ich glaube, der Knoten löse sich, durch folgende Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten in den Zeiten da dieser Brief geschrieben wurde, auf eine sehr befriedigende Weise auf. Octavianus hatte, nachdem er durch den Tod des Antonius zum ruhigen Besitz der vollen Autokratie im Römischen Reiche gelangt war, einem Plan zufolge, den der Abbé de la Bleterie in seinen bekannten Dissertationen sehr gut entwickelt hat *) dem

*) V. Memoir. de Literat. T. XXXI. p. 234. seq. und die ganze Folge von Abhandlungen über die Gewalt der Kayser in verschiedne folgenden Theilen dieser Sammlung.

dem Senat und dem Volke alle von ihm empfangne Triumvi-
ralische Gewalt zurückgegeben, und die Römer dadurch, dem
Schein nach, oder auf einen Augenblick wenigstens, in den
vollständigen Besiz ihrer alten Freyheit zurückgesezt. Nun
machte zwar der Senat, dessen grösster Theil aus Geschöpfen
seiner eignen Hand bekund, und das Volk, welches von einer
ganz schwärmerischen Leidenschaft für ihn besessen war, keinen
andern Gebrauch von dieser Freyheit, als daß sie ihm Alles
was er ihnen so großmüthig geschenkt hatte auf Einmal
wiedergeben wollten. Octavianus aber, oder, wie er nun hieß,
Augustus, zu vorsichtig die monarchische Gewalt, den eifrigsten
Wunsch seines Herzens, auf einen so sandigen Grund zu bauen,
hielt es für sichrer, sich alle Zweige derselben nach und nach
wieder geben zu lassen; und nahm damals, nach langem Wi-
derstande, außer der Tribunizischen die er schon hatte, nur die
Consularische Gewalt (wie gewöhnlich) auf ein Jahr, und die
Oberfeldherrn-Stelle auf zehn Jahre an: mit dem ausdrükli-
chen Vorbehalt, solche noch eher niederzulegen, wenn die ihm
zugetheilten Provinzen in kürzerer Zeit vollkommen beruhigt
werden könnten. Seit dieser Zeit schien nun alles wieder in
Rom seinen gesezmäßigen Gang zu gehen: der Senat in sein
altes Ansehen, das Volk in alle seine hohen Vorrechte wieder
eingesezt. Das leztere hielt seine *Comitia* wie in den Zeiten
der Scipionen und Emile, wählte Zunftmeister, Aedilen,
Prätoren und Consuln; kurz, die Römer wähnten noch immer
Römer zu seyn, und sahen in August, der hinter der Scene
alle Faden des ganzen Puppenspiels in der Hand hatte, nur
den Schuzgott ihrer Freyheit, den Wiederhersteller des Frie-
dens und der allgemeinen Glükseligkeit. Aber konnte der
furchtsame August — bey allen seinen Kunstgriffen die Augen
der Römer so zu bezaubern, daß sie nicht sehen wollten was sie
sogar mit Händen greiffen konnten — konnte er hoffen, daß

eine so grobe Illusion von langer Dauer seyn werde? Daß seine Mitbürger nicht übernacht nüchtern genug werden könnten, um zu merken, daß ein Mann, der die Würden eines Fürsten des Senats, eines Oberzunftmeisters, eines Consuls, und eines Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt, in seiner Person vereinigte, alles im Staat könne was er wolle; daß die Republik ein bloßer Nahme, und der Sohn des Rathsherrn C. Octavius und der Dame Atia, ohne den Nahmen eines Königs, im Grunde so gut König über Rom, Italien, und das ganze Reich sey, als der König von Kappadocien über seine Sclaven? Eine solche Bemerkung; wenn sie bey abgekühltem Blute von dem größern Theile der Römer gemacht worden wäre, konnte gefährlich werden. August mußte also einen neuen Schritt thun, neue Blendwerke machen, um die Illusion zu verstärken; und wenn ers gar soweit bringen könnte, daß die Römer durch neue Erfahrungen fühlbar überzeugt würden, daß die alte Freyheit ihrer Vorfahren kein Gut mehr für sie sey, und daß es also immer noch am besten gethan sey, die gemeine Wohlfahrt einem so guten und weisen Regenten, wie August sich seit dem Ende des Triumvirats bewiesen hatte, gänzlich anzuvertrauen: so glaubte er (und betrog sich nicht in seiner Meynung) daß sogar eine noch ausgedehntere und unumschränktere Gewalt, als diejenige in deren Besiz er schon war, nichts verhaßtes mehr haben würde. Zu diesem Ende dankte August, im Jahre 731, das Consulat, welches er nun 9 Jahre hinter einander geführt hatte, feyerlichst ab; und so groß war noch immer der Begrif den die Römer mit dem Namen eines Consuls verbanden, daß August durch die Ablegung dieser Würde, ungeachtet er noch unter vielen andern Titeln Meister von der Republik blieb, in ihren Augen in den Privatstand zurückgetreten war. Zwar überfiel bald darauf, bey der großen Noth in welcher die

Stadt

Stadt durch Epidemische Seuchen, Ergiessung der Tyber und Mangel an Lebensmitteln gesezt wurde, die Römer eine große Reue, daß sie diese Abdankung angenommen hatten; und zu Vergütung der Sünde, die sie dadurch an dem göttlichen Auguſt begangen zu haben glaubten, wollten sie ihm die höchste Würde eines immerwährenden Dictaters mit Gewalt aufdringen. Aber August erinnerte sich an das Schicksal seines Groß-Oheims, und lehnte diese Würkungen einer unmäßigen momentanen Aufwallung auf eine solche Art von sich ab, die ihn noch immer mehr zum Abgott des Volks machen mußte. Er konnte (und wollte auch gewißlich nicht!) die Entschädigung nicht auch von sich weisen, die ihm das Volk dafür aufzwang: aber, um ihnen zu zeigen, wie sehr es sein Ernst sey, die Freyheit der Republik durch alle die Vorrechte, womit man ihn überhäuft hatte, nicht zu beschränken, entfernte er sich im Jahre 732, unter einem scheinbaren Vorwand, aus Italien, und brachte beynahe drey Jahre in Sicilien, Griechenland und Asien zu, die Majestät des Römischen Namens in den Provinzen dieses weitläufigen Reichs und unter den auswärtigen Nationen auf eine Art zu behaupten, die zu gleicher Zeit seinen Ruhm befestigte, und der Welt darüber, wer eigentlich ihr Beherrscher sey, keinen Zweifel übrig liest. Diese drey Jahre, da die Stadt Rom zum letztenmal seiner Gegenwart beraubt und gleichsam sich selbst überlassen war, können in gewissem Sinne als die lezten angesehen werden, worinn die Römer der Illusion noch frey zu seyn würklich genossen; und wo ein Ausländer, der, ohne von der wahren Lage der Sachen unterrichtet zu seyn, in diese Hauptstadt der Welt gekommen wäre, wenig oder nichts von der Veränderung, die seit 25 Jahren mit ihr vorgegangen, hätte gewahr werden können. August selbst hatte seine geheime Absicht, warum er sie in diesem berauschenden Freyheitswahne nicht stören wollte; und sein ganzes

Betragen in Rükſicht auf die innern Angelegenheiten Roms während dieſer langen Abweſenheit *), würde unerklärbar ſeyn, wenn man nicht annähme, daß er die Römer bloß deswegen ſich ſelbſt überlaſſen habe, um ihnen zu zeigen, wie wenig ſie ſeiner entbehren könnten. Der Erfolg rechtfertigte die Politik ſeines Betragens; und er erreichte ſeine Abſicht, ohne daß er ſich die mindeſte Bewegung dabey zu geben ſchien, aufs vollſtändigſte. Die Römer, die ſchon zu lange verlernt hatten durch den bloßen Reſpect der Geſetze in Schranken gehalten zu werden, bedienten ſich der Freyheit der Comitial-Verſammlungen und des Wahlrechts ihrer höchſten Obrigkeiten auf eine ſo übermüthige und tumultuariſche Art, daß die Stadt in Factionen getheilt und mehr als einmal durch gewaltſame Ausbrüche in Gefahr geſezt wurde. Aber ſo groß war in dieſen Augenblicken die Täuſchung des Freyheitswahns: daß ein gewiſſer **Egnatius Flaccus**, durch die bloße Gunſt in die er ſich als Aedilis beym Volke geſezt, gegen alle Ordnung die Prätur erhalten hatte, und unmittelbar nach Verfluß derſelben durch eben dieſes Mittel das Conſulat an ſich zu reiſſen ſuchte, ohne ſich um die Folgen der aufrühriſchen Scenen, die er dadurch veranlaßte, zu bekümmern — daß der damalige Conſul **Sentius Saturninus**, der ſich dieſen widergeſezlichen Anmaßungen mit einer Standhaftigkeit und einem Ernſt, die der alten Zeiten würdig waren **) entgegen ſezte, kein Bedenken trug öffentlich zu erklären: wenn Egnatius auch vom Volk erwählt würde, ſo werde er doch nie dahin gebracht werden die Wahl für gültig zu erkennen und anzuzeigen — daß eben dieſer Saturninus die Candidaten zur Quä-

*) *La Blétrie* III. Memoire ſur la Nature du Gouvernement Romain &c. au Tom. XL. des *Memoir. de Litter.* p. 233. ſeq.

**) *Vellej.* L. II. c. 92.

Quäſtur, die er als unwürdig ausgeſchloſſen hatte, und die, ohne ſich daran zu kehren, in ihren Bewerbungen beym Volke eifrig fortfuhren, ganz im Ton eines alt-Römiſchen Oberhaupts der Republik, mit den Strafen wozu ihm das Conſulat die Macht gebe (conſulari vindicta) bedrohte — und daß der Senat, als es mit den Egnatianiſchen Unruhen ernſthafter zu werden anfieng, dem Saturninus den Alt-Republikaniſchen Auftrag: videret Conſul ne quid Reſpublica detrimenti capiat, machte, wodurch ihm eine auſſerordentliche Gewalt übertragen wurde, die keine andre Grenzen hatte als ſein eignes Urtheil über das was zum Heil des Staats nothwendig ſey. Dieſe Facta beweiſen, däucht mich, ſehr einleuchtend, daß weder das Volk, noch Egnatius, noch Saturninus, noch der Senat, in den Augenblicken, da ſie ſo handelten, ſich erinnerten, daß ſie einen Oberherrn hätten. — Die Illuſion konnte zwar, nach ſo heftigen Convulſionen, nicht lange mehr dauren; aber genug, ſie hatte doch etliche Jahre gedauert; und, da der gegenwärtige Brief, nach Bentleys ſehr wahrſcheinlicher Berechnung, nicht vor dem Jahre 735 geſchrieben iſt: ſo erläutert ſich durch das bisher geſagte, warum Horaz von den allvermögenden Würkungen der Volksgunſt und von der Art die höchſten Ehrenſtellen zu brigiren, in einem Tone ſpricht, der nur wenige Jahre ſpäter nicht mehr ſchiklich geweſen ſeyn würde. Damals, da er ſo ſprach, paßten ſeine Ausdrücke ſehr gut zu dem was vor ſeinen Augen geſchah: und es ſey nun daß er ſelbſt durch das Blendwerk von Freyheit, womit Auguſt die Römer zur Vollendung ſeines ehrgeizigen Plans anköderte, hintergangen worden: oder (welches eher zu glauben iſt) daß er ſcharfſinnig genug geweſen, den leiſen und geheimen Gang dieſes Meiſters in den ſchlaueſten Wendungen der Staatskunſt von ferne zu wittern: ſo war, in beyden Fällen, die Art wie er ſich ausdrükte, für

den

den Augenblik ſchiklich — welches alles iſt, was ich mit dieſer hiſtoriſchen Erläuterung beweiſen wollte.

(4) Horaz faßt hier alles zuſammen, worauf die Reichen damals am meiſten erpicht waren. Ihre Pracht und Verſchwendung in koſtbarem Silbergeſchirr überſteigt beynahe die Einbildungskraft. Ein Paar Jahrhunderte zuvor war noch ſo wenig Silber in Rom, daß die vornehmen Leute einander ihr Silbergeſchirr liehen, wenn ein groſſes Gaſtmal anzurichten war. Die Römer leben doch recht vertraulich unter einander, ſagten einsmal die Geſandten von Karthago: wir haben nach und nach in ganz Rom herum geſpeißt, und überall auf dem nämlichen Silber *). Aber ſeithem Scipio Africanus die Beute von Karthago und Numantia, und Lucius Scipio die Schätze Antiochus des Groſſen nach Rom gebracht, hatten ſich die Sachen ſehr geändert: und man ſah izt mehr Silber und Gold auf der Tafel und den Schenktiſchen eines einzigen vornehmen Römers, als ehmals in der ganzen Republik aufzutreiben geweſen wäre. Man wetteyferte nun, es einander an Schönheit der Stücke zuvor zu thun, und man gieng endlich ſo weit: daß an Werken eines Akragas oder Mys, auch nachdem die Zeit beynahe alle Spur des Meiſſels daran ausgelöſcht hatte, der bloße Name des Künſtlers mit ſchwerem Gelde bezahlt wurde. Schon L. Craſſus, der berühmte Redner, hatte ſilberne Gefäße wovon ihn das Pfund Hundert und ſechs und ſechzig Thaler koſtete, und ein Paar von dem Künſtler Mentor gearbeitete Becher, die er mit mehr als Viertauſend Thlr. bezahlt hatte. Etwas ſpäter wurden zween Becher mit erhabnen Figuren, von der Arbeit des Zopirus, um

Zänſ-

*) Plin. Hiſt. Nat. L. XXXIII. c. II.

fünftausend Thaler verkauft. Auch in der Größe der Gefäße stieg die Pracht immer weiter, bis Drusillanus Rotundus, ein Leibeigner des Claudius, den Uebermuth so weit trieb, eine Schüssel von 500 Pfund, und noch acht Kleine, jede von funfzig Pfund, gießen zu lassen, zu deren Verfertigung eine eigne Werkstatt erbaut werden mußte. Noch höher als Gold selbst wurden die Trinkgeschirre und andre Gefäße geschäzt, die aus dem sogenannten Korinthischen Erz von berühmten alten Meistern verfertigt waren: und die Elegantesten Herren dieser Zeit wußten sich sehr viel auf die Feinheit ihres Geschmaks in Unterscheidung des Alters und der Aechtheit solcher Stücke, und der Hand des Meisters dem sie zugeschrieben wurden, wiewohl ihre Einbildung das meiste dabey that. *) — Die Leidenschaft der Römer, für geschnittne Steine, Trinkgeschirre aus Onyx mit erhobnen Bildern, Juwelen und Perlen u. s. w. schrieb sich von den Zeiten her, da Pompejus seinen Triumf über den Mithridates hielt, und stieg in kurzem auf eben den Grad von Ausschweifung wie alle übrige Zweige ihres ungeheuren Luxus. Man mußte goldne Betten und einen edelsteinernen Hausrath (wie Seneca sich ausdrukt **) haben, um sich über das Gewöhnliche zu erheben. Unter den kostbarsten Trinkgeschirren, die in diesen Zeiten Mode waren, findet man auch häufig einer Gattung erwähnt, welche sie *Murrhina* nannten, und die man, bey dem wenig befriedigenden Bericht, den Plinius davon giebt, nicht ohne Wahr-

*) Mihi major pars eorum simulare eam scientiam videtur ad segregandos se a cæteris magis, quam intelligere aliquid ibi subtilius, Plin. L. XXXIV. c. 2. Wie es noch immer zu gehen pflegt!

**) Ep. 110.

Wahrscheinlichkeit mit dem gelehrten Saumaise *) für eine Art von Porcellan halten könnte. Denn daß die Römer sie aus den entferntesten Morgenländern zogen, sagt Plinius selbst, und dies ist das einzige Begreifliche was er davon sagt. Daß aber diese Murrhina dem Golde an Werth vorgiengen, ist außer Zweifel. Petronius Arbiter, als er vom Nero genöthiget wurde aus der Welt zu gehen, zerbrach vorher, um den Tyrannen des schönsten Stüks seiner Verlassenschaft zu berauben, eine große Vase von dieser Art (trullam murrhinam) welche über 12000 Thaler gekostet hatte. — Alles dies machte nun freylich einen ungeheuren Contrast mit jenen Zeiten, wo die Ersten Männer im Staat noch aus Schüsseln von Campanischer Töpferarbeit assen; wo der Consul, Aelius Catus, das Silbergeschirr, das ihm die Gesandten der Aetolier (die ihn bey irdnen Schüsseln angetroffen) zum Geschenke machen wollten, wieder zurükschikte; und wo ein Scipio Africanus selbst, der bey seinem Triumf über Karthago 470000 Pfund Silbers ins Capitolium eingeführt hatte, nicht mehr als 32 Pfund an Silbergeschirr hinterließ **), — und doch, nach damaligem Maasstab, als ein reicher Mann starb.

(5) M. Vipsanius Agrippa, der Mann, dem August seine Größe zu danken hatte, und der durch seine Vermählung mit dessen Tochter Julia der zweyte in Rom wurde — ein Mann von niedriger Herkunft, aber von desto größrer Seele, und, nach Seneca's Urtheil, ***) unter allen

*) Exercit. Plinian. p. 144. conf. *Mariette* Recueil des Pierres grav du Cab. du Roi p. 218. seq.

**) *Plin.* XXXIII. 11.

***) Ep. 94.

ſen die durch die Bürgerlichen Kriege mächtig geworden der einzige, der es zum Glük des Staats war. — Dieſer Agrippa, verherrlichte die Stadt Rom durch eine Menge groſſer Denkmäler, mehr als Jemand vor oder nach ihm gethan hat, wie der angeführte Schriftſteller ſagt. *) Wenn Auguſt ſich rühmen konnte, daß er aus dem hölzernen Rom ein Marmornes gemacht habe, ſo hatte Agrippa wol das meiſte dazu beygetragen. Der Porticus deſſen Horaz hier erwähnt iſt vermuthlich die prächtige Halle, womit Agrippa das von ihm im Jahr 727 erbaute Pantheon, eines der herrlichſten Werke des alten Roms, auszierte. Dieſe Halle und die dazu gehörige *Area*, war, wie es ſcheint, damals der öffentliche Ort, wo die groſſe Welt in Rom am gewöhnlichſten beyſammen geſehen wurde: ſo wie die Via Appia die Straſſe war, wo man ſie am häufigſten fahren ſah; vermuthlich, weil ſie die ſchönſte und breiteſte aller Römiſchen Straſſen war; und weil die meiſten Groſſen ihre Landgüter in Campanien hatten, wohin ſie führte.

(6) *Virtutem verba putas et lucum ligna?* Mich dünkt, es iſt ſehr klar, daß Horaz hier auf die Vorſtellungsart der damaligen Freygeiſter ziele, denen ein alter den Göttern geweyhter Hayn (Lucus) weiter nichts als Bäume d. i. ein Wald wie ein andrer Wald, war; wiewohl religioſe Perſonen den Begriff von Etwas Göttlichem damit verbanden, und daher nicht anders als mit Schaudern in das heilige Dunkel eines ſolchen Hayns traten, der ſeiner Unverletzlichkeit wegen, natürlicher weiſe, verwachſner, kühler, finſtrer,

*) De Benefic. 32. Denn von dem Göttergleichen Werke, dem Coloſſeum, konnte Seneca noch nichts wiſſen.

finſtrer, als ein gemeiner Wald, und alſo ſehr geſchikt war, das ſchauderliche Gefühl zu erregen, welches der geheimen Gegenwart einer Gottheit beygemeſſen wurde. — Horaz ſezt (glaube ich,) dieſe beyden Prädicate, die Tugend für einen bloßen Namen und einen Hayn für bloßes Holz halten, gerade deßwegen zuſammen: weil, ordentlicher Weiſe, derjenige der nicht an die Tugend auch nicht an die Religion glaubt: wer aber an beydes nicht glaubt, muß entweder ein ſehr übel zuſammenhängender Menſch ſeyn, oder er kann kein höheres Gut kennen als den Reichthum, der ihm alles übrige giebt was einen Werth in ſeinen Augen hat. Dies iſts was Horaz ſagen will, und womit er, glaube ich, ſehr viel geſagt hat.

(7) Was Horaz unter dieſen Cibyratiſchen und Bithyniſchen Geſchäften (Negocia) eigentlich verſtanden, darüber laſſen uns ſeine Ausleger ziemlich im dunkeln. Von der Stadt Cibyra hat zwar der Abt Belley eine eigne Abhandlung geſchrieben *); es iſt ihm aber darinn bloß um die Erklärung einiger Cibyratiſchen Münzen zu thun; und er hat ſich dieſer Stelle unſers Dichters gar nicht dabey erinnert. Dieſe Stadt welche ſchon lange zuvor, eh ſie unter die Römiſche Oberherrſchaft kam, ſehr anſehnlich geweſen war, wurde es noch mehr, weil ſie zum gewöhnlichſten Sih eines Diöceſan- oder Landgerichts über 25 Städte, unter denen Laodicea die vornehmſte war, gemacht wurde. Der Abt Belley läßt den Strabo **) ſagen, daß ſie große Einkünfte aus ihren Eiſenbergwerken gezogen habe; Strabo ſagt aber kein Wort mehr als: Die Stadt Cibyra habe den Vorzug, daß die feinſten ausgeſtochnen

*) S. Memoir. de Litterature Tome XXXIX. p. 378. ſeq.

**) Am Ende des 12ten Buchs ſeiner Erdbeſchreibung.

Arbeiten *) in Eiſen ſehr gut dazu gemacht wurden. Einer von den Gäſten in des Athenäus Sophiſtengaſtmal erwähnt auch der Cibyratiſchen Schinken, die, wie er ſagt den Gallis ſchen nichts nachgeben — und auch dies iſt für den Abt Bes ley ſchon hinlänglich, uns zu verſichern, daß die Stadt Cibyra ein commerce *conſiderable* mit Schinken getrieben habe. Wenn es aber auch nicht ſo conſiderabel geweſen wäre, ſo bleibt immer wahrſcheinlich, daß Cibyra eine der anſehnlichſten Han delsſtädte in demjenigen Theil von Klein-Aſien geweſen, der damals vorzugsweiſe die Provinz Aſien hieß, und, nebſt Bithynien, zu den Provinzen gehörte, deren Verwaltung Auguſtus dem Senat überlaſſen hatte, und die daher die Se natoriſchen hießen. Dieſe beyden Provinzen, machten einen beträchtlichen Theil des kleinen Aſiens aus, und die zum Bi thyniſchen Gouvernement gehörigen Städte, Chalcedon, Apa mea, Aſtacus, Prusa, Nikomedia, Olbia, Heraklea, Amaſtris, Cimolis, Sinope, welche alle theils an dem Thraziſchen Bos porus theils an dem Pontus Euxinus lagen, waren eben ſo viele Handelsplätze, durch deren Hände der große Handlungs zweig gieng, der in dieſen Zeiten auf dem ſchwarzen Meere ge trieben wurde. Hier war alſo ein weites Feld für die Specu lationen der Römiſchen Ritter, und übrigen Entrepreneurs, welche ſich dadurch bereicherten, daß ſie die Staatseinkünfte in den Provinzen pachteten, die öffentlichen Werke in Accord nah men, und die Gegenſtände der unermeßlichen Bedürfniſſe der Stadt Rom aus allen Gegenden der Welt zuſammenſchleppten.

(8) Ein Sclave, der das wundervolle Talent hatte, in einer Stadt wie Rom alle Leute mit Namen nennen zu können, hieß

*) Το τον σιδηρον τορευθηναι ραδιως. ferrum caelari facile, nicht tornari, wie der lat. Ueberſetzer ſagt.

hieß ein *Nomenclator*, und war ein sehr unentbehrliches Hausrathstück im Hause eines vornehmen Römers, dem an Volksgunst etwas gelegen war. Denn weil die Candidaten sich auch den gemeinsten Bürgern persönlich empfehlen, sie freundlich bey der Hand nehmen und mit ihrem Nahmen anreden mußten: so war es, bey den Spaziergängen die ein Candidat zu solchem Ende zu machen hatte, unumgänglich nothwendig, einen Nomenclator an der Seite zu haben, der ihm in die Ohren raunte, wie der Zimmermeister oder Steinmetz, oder was es sonst war, hieß, den er um seine Stimme begrüßen wollte, und der sich dann natürlicher Weise sehr dadurch beehrt fand, einem so vornehmen Herrn so wohl bekannt zu seyn. Aber dies war nicht das einzige Amt der Nomenclatoren: denn ich sehe aus dem Seneca *), daß die damaligen Großen in Rom ihre Dienste auch vonnöthen hatten, wenn ihnen etwa einfiel wissen zu wollen, wie dieser oder jener unter der Menge, die in ihrem Vorzimmer aufwarteten, hieße; daß sie ordentliche Register über die Freunde und Clienten ihres Herrn halten mußten, und daß es zuweilen dem Nomenclator überlassen wurde wer zu Tische gebeten werden sollte. In diesen Zeiten war der Luxus so hoch gestiegen, daß eine gewisse Art von übermüthigen Schlemmern sogar Nomenclatoren bey Gastmälern hatten, welche den Gästen die Schüsseln nennen, und was dabey merkwürdig war vordocieren mußten **). Die allerseltsamste Art von Nomenclatoren aber waren unstreitig diejenigen, die sich zu Seneca's Zeiten ein gewisser Calvisius Sa-

*) Epist. 19. in. de Benef. L. VI. c. 33.

**) Plinius erwähnt einer großen Art Austern, die der Nomenclator eines gewissen Bon-Vivant mit Tridacna ausgerufen hätte, weil sie so groß wären, daß man drey Bissen aus einer machen könnte. L. XXXII. c. 6.

Sabinus hielt. Der Mann war, wie damals und noch izt so viele seiner Art, per fas et nefas mächtig reich geworden; und da er nun, Kraft seiner Opulenz, zu den Leuten gehörte bey denen man eine gewisse Erziehung voraussetzt, und die bey Gelegenheit zeigen müssen daß sie gelesen haben: so kaufte er sich, um kurz aus der Sache zu kommen, eine Anzahl griechischer Sclaven, wovon der eine seinen Homer, ein andrer seinen Hesiodus, neun andre die neun Lyrischen Dichter, kurz jeder seinen eignen Autor auswendig gelernt haben mußte. Von dem Tage an, da Calvisius diese lebendige Bibliothek beysammen hatte, war es, sagt Seneca, vor lauter Litteratur gar nicht mehr an seiner Tafel auszuhalten. Indessen bewunderte man doch seine Sclaven. Das denke ich wohl, sagte Calvisius: das Stück kostet mich aber auch viertausend Thaler schwer Geld! Kurz, der Mann hatte in seinem Kopfe, weil die Sclaven sein wären, so sey auch alles was sie wüßten sein, und war sehr glücklich durch die Meynung, daß er sich nun, was die Litterarischen Kenntnisse betreffe, vor keinem reichen Manne in ganz Rom fürchten dürfe *).

(9) Diese kleine Abschweifung scheint auf eine komische Scene anzuspielen, die der Präler Gargil damals eben dem Publico zum besten gegeben haben mochte, und die unserm Dichter noch so frisch im Gedächtnis war, daß sie ihm gleichsam aus der Feder fiel.

(10) Mimnermus, ein Erotischer Dichter, von Kolophon gebürtig und ein Zeitgenosse und Freund des weisen Solon, erhielt wegen der ungemeinen Lieblichkeit seiner Verse den Namen Λιγυαταδης. Hermesianax, sein Landsmann und

 ein

*) Seneca. Ep. 27.

ein Prieſter der Erato wie er, machte ihn bloß deßwegen zum Erfinder der Elegie, weil er dieſer Versart alle die Anmuth und Muſik gab deren ſie fähig iſt, und weil er der erſte war, der ſie anwandte die Freuden und Schmerzen der Liebe zu ſingen. Seine Gedichte athmeten nichts anders, und ſein ganzes Leben war, wie es ſcheint, zwiſchen dieſe beyde Beſchäftigungen getheilt, der Liebe zu pflegen, und die Liebe zu ſingen. Sein Wunſch war immer,

Laß mich bey friſchem Blut und ſorgenfrey Sechzig erreichen,
Aber, o Parze, dann flugs! ſchneide den Faden mir ab.

Solon, der noch in einem weit höhern Alter ſeine Scheitel wie Anakreon mit Roſen kränzte, ſchrieb ihm:

Reudre mir das und ſinge dafür: mit achtzig, o Parze,
(immer noch früh genug) ſchneide den Faden mir ab *).

Aber die Parze ſtrafte den Dichter, der, nicht ſo weiſe wie Solon, verſäumt hatte, in den ſchönen Zeiten des Lebens für den Winter zu ſorgen. Er wurde älter als ſechzig, und kränkelte noch in dieſem Alter an Liebe für eine ſchöne junge Flötenſpielerin, die ihm wenig Urſache gab ſich für ihre Gütigkeiten zu bedanken. Indeſſen waren doch die Elegien, womit er ſie in ein liebliches Vergeſſen ſeiner grauen Haare einzuſingen ſuchte, ſo ſchön, daß man noch zu Athenäus Zeiten nicht müde werden konnte ſie nachzuſingen **). Es ſind nur wenige Fragmente von ſeinen Geſängen bis auf uns gekommen, die man

*) Diogen. Laert. in vita Solon.

**) Ich verweiſe wegen aller dieſer Umſtände auf die ſchönen Abhandlungen des Abbé Souchay über die Elegiſchen Dichter im Xten Theil der Memoir. de Literat.

man in den Brunkiſchen Analekten beyſammen findet: aber ſo wenig ihrer ſind, ſo iſts doch genug, das Vergnügen begreiflich zu machen, das die Alten aus ſeinen Elegien ſchöpften. Zufälliger weiſe iſt auch der Vers darunter, auf welchen Horaz beſonders zu deuten ſcheint:

Τις δε Σιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης Αφροδιτης;
τεθναιην, ὁτε μοι μηκετι ταυτα μελοι!

Der ſiebente Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

So ſchön und köſtlich Horazens kleinſter Brief in meinen Augen iſt: ſo geſtehe ich doch, daß ich Dieſem, in ſeiner Art, nichts zu vergleichen weiß. Die edelſte Freymüthigkeit erſcheint darinn von der gefälligſten Laune, wie von der leichten Hand einer Grazie, in die feinſte Höflichkeit gekleidet; aber gekleidet wie die Schönheit, die nur das Vorurtheil zu ſchonen, nicht ſich ſelbſt zu verbergen Urſache hat; gerade nur ſoviel, um durch Naktheit nicht anſtößig zu werden. Wie wahr und paſſend gilt von dieſer Epiſtel das

Omne vafer vitium ridentis *Flacci* amici
tangit et admiſſus circum praecordia ludit,

welches der liebenswürdige Perſius zum Charakter unſers Dichters macht! Es iſt ein Brief wie nur ein Ho-

raz an einen Mäcenas schreiben konnte: aber er scheint ihn im Namen aller seiner Mitbrüder an alle Mäcenaten geschrieben zu haben.

Mäcenas hatte ohne Zweifel mitten in seinem ungeheuren Palast, von dessen Thurmähnlicher Höhe er die Beherrscherin der Welt in aller ihrer Herrlichkeit rings um sich ausgebreitet liegen sah, mitten in seinen Wollusthauchenden Gärten, und mitten an seiner Parasitischen Fürstentafel — doch zuweilen mächtig Langeweile. Uebermaaß von Glükseligkeit ist schon eine Art von Elend: aber es fehlte diesem so weichlichen, so zartfühlenden Glüklichen auch außerdem nicht an würklichen oder eingebildeten Quellen von unangenehmen Empfindungen. Die Erkältung des August, die Andern vielleicht kaum merklich war, die er selbst aber immer mehr zu fühlen glaubte, je schneller und sicherer dieser Prinz zu einer Größe emporstieg, wo er auch ohne seinen Beystand sich erhalten konnte *) — eine Gemahlin mit welcher und ohne welche er nicht leben konnte **) — die zunehmenden Beschwerden eines Körpers, der die natürliche Strafe eines allzuweichlichen Lebens zu fühlen anfieng — der Mangel an Schlaf, der ihn dahin brachte, beym sanftverlohrnen Getön weit entfernter Symphonien, oder beym abgemeßnen Gemurmel künstlicher Wasserfälle, nach einer Stunde leisen Schlummers zu haschen ***) — die Leerheit einer von allen Arten Genusses erschlappten Seele, die seine gewöhnliche Parasiten

und

*) *Aetate provecta speciem magis in amicitia Principis quam vim tenuit*, sagt Tacitus von einem andern Günstling und Vertrauten des Augusts, und setzt unmittelbar hinzu: *idque et Maecenati acciderat.* Annal. IV. c. 24.

**) *Seneca* Epist. 114.

***) *Id*. de Provid. c. 3.

und Freunde nicht immer auszufüllen wußten — Alles dies macht es sehr begreiflich, daß Mäcenas von Zeit zu Zeit nach dem Umgang eines so liebenswürdigen Gesellschafters, als Horaz in jüngern Jahren für ihn gewesen war, mit aller Ungeduld eines Großen, der nicht gewohnt ist Hindernisse und Entschuldigungen gegen seine Wünsche gelten zu lassen, sich sehnen mochte. Und was für Entschuldigungen konnte denn auch unser Dichter, der in der vollkommensten Muße lebte, anzuführen haben? oder wie konnte er sich weigern, einen Theil dieser Muße demjenigen aufzuopfern, dem er sie zu danken hatte?

Horaz fühlte ohnezweifel dies alles sehr wohl; aber unglücklicher weise stimmten weder seine Neigungen noch seine Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes überein. Je weiter er im Leben fortrückte, je nöthiger wurde ihm die Freyheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben; und um so viel mehr kosteten ihn die Aufopferungen, die ihm in jüngern Jahren leichter gewesen waren, weil ihn sein Hang zum Vergnügen und zu geselligen Ergötzungen im Hause des Mäcenas sehr reichliche Entschädigungen (nach seiner damaligen Vorstellungsart) für das was er hingab finden ließ. Izt aber, da er, ohne sichs eben sehr leid seyn zu lassen, sagen mußte,

Non sum qualis eram bonæ
sub regno Cynaræ,

izt da seine zärtliche Gesundheit ihm die Landluft und eine regelmäßigere Diät immer unentbehrlicher machte; da ihm sein Leben, je schneller es ihm gleichsam unter den Händen entschlüpfte, desto kostbarer wurde; izt, da sein Blut abgekühlt war, und das Leere, das die

Zerstreuungen und Ergötzungen der großen Welt in seiner Seele zurückließen, es ihm zum unentbehrlichen Bedürfnis machten, auf seine eigne Weise (und das war eine Weise die von der Lebensart im Hause Mäcens sehr stark abstach) glüklich zu seyn: — izt fühlte er das Mühselige und Drückende jener Aufopferungen zu stark, um es länger zu ertragen. Die Blumen, womit man seine Ketten umwunden hatte, waren verwelkt; und nun fühlte er daß es eiserne Ketten waren, die seine nach Freyheit dürstende Seele unwillig von sich schüttelte. Kurz, die Zeiten der Täuschung waren vorbey; und so gern er auch, aus Neigung, dem Manne den er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte noch immer gefällig hätte seyn mögen, so sehr er sich aus Dankbarkeit dazu verbunden fühlte: so stark fühlte er auch die Nothwendigkeit, wofern er nicht ganz das Opfer seiner Dankbarkeit werden sollte, die Pflichten der Freundschaft mit dem was er sich selbst schuldig war, so viel möglich, ins Gleichgewicht zu setzen.

Der ganze Ton dieses gegenwärtigen Briefes, und besonders einige Stellen desselben, scheinen voraus zu setzen, daß ihm Mäcenas entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuiert habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich sah. Mich däucht, die Wärme, womit er sich über diesen Punct erklärt, beweise ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurükhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bey kältern Blute gewählt haben würde. Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurükgeben dessen was er von ihm empfangen sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte ein Horaz einem Manne wie Mäcen nur in einer unfreywilligen Ueberwallung des Herzens, in einem Moment von

Hize

Hitze, wo er nöthig fand sich ein für allemal mit ihm ins klare zu setzen, sagen. Denn, wiewohl ers ihm mit aller möglichen Zärtlichkeit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behandelt fühlt, nur immer zuläßt: so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrag — „Mäcen sollte ihn nur auf die Probe stellen„ — daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben nothwendig hätte fühlen müssen.

Wir begnügen uns hiermit blos den Gesichtspunct angegeben zu haben, aus welchem diese Epistel gesehen werden muß, und überlassen nun dem Leser das Vergnügen, seine eigenen Betrachtungen hinzuzuthun. Keiner von allen Briefen unsers Dichters verdient es mehr; denn in keinem, wenn ich nicht sehr irre, drükt sich der individuelle Charakter seines Geistes und Herzens stärker und wahrer aus; und keiner ist in einer so delicaten Lage geschrieben. Sein Verhältnis mit Mäcen — ein Verhältnis wovon doch immer die Glükseligkeit seines Lebens abhieng — war aufs äußerste gespannt; es konnte so nicht bleiben; und da es darüber ein für allemal zur Sprache kommen mußte: so befand sich Horaz in einem entscheidenden Moment, worinn sein moralischer Charakter, seine gute Lebensart und die Ruhe seines übrigen Lebens, in gleicher Wage, auf der Spize einer Nadel schwankten. Mich dünkt, die Art wie er sich aus dieser Schwierigkeit gezogen, mache seinem Verstand, seinem Herzen und seiner Urbanität gleichviel Ehre — wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er mit einem Manne, wie wir den Mäcenas kennen, weniger Gefahr lief, als, unter gleichen Umständen, mit irgend einem andern dieser Classe.

Fünf Tage nur, Mäcen, versprach ich dir
auf meinem Gütchen frische Luft zu schöpfen,
nun läßt den ganzen Erntemonat durch
der lügenhafte Mensch vergebens sich erwarten!
Und gleichwohl, wenn du gerne mich gesund
und guten Muthes seyn willst, wirst du schon
die Nachsicht, die du mit dem Kranken trägest,
dem Krank zu werden Fürchtenden so lange
zu statten kommen lassen, als die Hitze
die erste Feige reiffet, und der Designator a)
mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
zu Rom die große Rolle spielt (1) — die Zeit
wo jeder Vater, jedes Mütterchen
für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten (2)
genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
begleitet wird und Testamente öfnet.
Und kaum ist diese schlimme Zeit vorüber,
so, weißt du, geht für deinen armen Dichter
schon eine andre an. Denn wie der erste Frost
Albaniens Gefilde übertüncht:
So muß er sich aus seinen kalten Bergen
zum wärmern Meere b) ziehn, und langt nun sanft

a) Leichenbesorger.

b) Nach Surrent oder Velia, oder nach Tarent,
ubi tepidas praebet Jupiter brumas —

zu nichts als ſich zu ſchonen, und, zuſammen-
geſchrumpft, die langen Nächte ſich mit leſen
zu kürzen. Aber mit dem erſten milden Lüftchen,
der erſten Schwalbe, kommt er, ſüßer Freund,
wenn du's erlaubſt, dich wieder zu beſuchen.

Du haſt mich ſo nicht reich gemacht, wie mein
Kalabrier (3) den Gaſt von ſeinen Birnen
zu eſſen nöthigt. — „Lang er zu, Herr Nachbar!„ —
Ich habe ſatt — „So ſteck er immer ein
ſoviel er will„ — Ich danke ſchönſtens. — „I!
ſo nehm er doch! Er kanns ja ſeinen Kleinen
zum Gruß nach Hauſe bringen„ — Sehr verbunden!
Es ſoll ſo ſeyn als ob ich ſchwer beladen
davon gegangen wäre — „Wies beliebt!
Uns ſpart er nichts, es bleibt nur für die Schweine.“
So giebt die plumpe unverſtändige
Gutherzigkeit mit vollen Händen weg
was keinen Werth in ihren Augen hat;
und dies iſt eine Saat, die immer Undankbare
getragen hat und ewig tragen wird.
Wer weiſ' und gut zugleich iſt, ſteht Jedem
der's würdig iſt, bereit, und weiß gleichwohl
Theatergeld ſehr gut von ächtem Gelde
zu unterſcheiden. Würdig will auch Ich
des Beyfalls eines Freundes, der ſoviel

um mich verdient hat, immer mich erhalten.
Doch, sollt ich niemals mich entfernen dürfen,
so müßtest du die Jugendstärke auch
mir wiedergeben können, und den Busch
von schwarzen Locken um die schmale c) Stirne,
den leichten Witz, die frohe Laune wieder
mir geben können, der das Lachen anfacht,
und machen daß mirs noch, wie ehmals, ziemte
beym Trinkgelag des Scheinentsagens Flucht,
das leise sich davon schlich, zu bejammern. (4)

Es war einmal ein Wänschen, das in einen vollen
Getraidekasten sich durch eine kleine Spalte
hineingeschlichen und sich dick und rund
darinn gefressen hatte: aber wie es wieder
heraus sich pressen wollte, war's umsonst.
Da rief ein Wiesel ihm von ferne zu;
Mein guter Wänschen, zu entfliehen ist hier
ein einzig Mittel; magre schlupfst du
hinein, nun schlupfe mager wieder raus.

Gilt diese Fabel mir, so geh ich Alles wieder.
Denn, wenn ich mir den guten derben Schlaf
der Armen habe, ists nicht — weil ich satt
von Ortolanen und Kapaunen bin,

c) Von den dichten Locken beynahe verdeckt;

auch würd' ich meine unumschränkte Muße
um alles Gold Arabiens vertauschen.
Oft hast du meine leichtgenügsame
Bescheidenheit gerühmt: auch bist du es
an mir gewohnt mein König und mein Vater
zu heissen, und ich bin nicht sparsamer
mit solchen Namen wenn du ferne bist.
Versuch es, ob ich was du mir geschenkt
mit frohem Muth zurücke geben könne!
Nicht übel spricht dort Telemach, der Sohn
des huldsamen Ulysses b) — „Ithaka
taugt nicht zur Pferdezucht; es mangelt uns
an weiten Ebnen und an guter Weide.
Behalt, Atride, dein Geschenk, du kannst
es besser nützen„ — Kleinen Leuten steht
was klein ist, an. Das königliche Rom
ist mir zu groß: dafür gefällt hingegen
das stille Tibur mir, das friedsame Tarent. (5)

Der edle Marcius Philippus war
bekanntlich einer der beredtesten
und Rechtsgelehrtesten Männer seiner Zeit. (6)
Einst, da er um die achte Stunde, von Geschäften
nach Hause gieng, (7) und, als ein ziemlich schon
bejahrter Mann, den Weg vom großen Markte

nach

b) Odyss. IV. 601. seq.

nach ſeinem Hauſe zu Corinth, (8) ſehr
beſchwerlich fand, — erblikt er, ſagt man, einen
gewiſſen Glattgeſchornen, (9) der in eines ſeiten
Barbierſchopfs Schatten ſehr gelaſſen ſich
mit einem Meſſerchen die Nägel ſtuzte.
Geh, ſpricht Philipp zum Sclaven der ihm folgt,
und der in ſeines Herren Laune ſich nicht übel
zu ſchicken wußte, geh, Demetrius, frag'
und bringe mir die Antwort, wer er ſey?
Was für ein Landsmann? Welchen Standes? Wie
ſein Vater heiße oder ſein Patron?

Der Diener geht und bringt die Nachricht: Mena
Nutzens wegn' er ſich, ſey ſeines Zeichens
ein Mäkler, heute wenig, übrigens
ein wohlerfahrner unbeſcholtner Mann,
betriebſam wo was zu verdienen ſey,
um ſich dafür in müßigen Stunden wieder
mit frohen Brüdern ſeines Sinns und Standes
am kleinen Herde was zu lieb zu thun;
verſäume nebenher nicht leicht ein Schauſpiel,
und finde, Abends nach geendigten
Geſchäften, richtig ſich im Campus ein. (10)
„Das alles muß ich vom ihm ſelber hören:
„Sag ihm, er ſoll zum Eſſen zu mir kommen!“ —
Mein Mena ſagt wie er den Antrag hört;

das kann nicht Ernſt ſeyn, denkt er, da muß was dahinter ſtecken — kurz, der Mann bedankt ſich und ſchleicht davon. — „Er will nicht kommen, ſagſt du?„ — Nicht anders; aus zu wenig oder aus zuviel Reſpect beharrt der Schuft dabey er komme nicht: — Den nächſten Morgen trift Philippus ſeinen Mann bey einem Völkchen in Linnen-Kitteln e) an, der ihnen Trödel verkauft — geht auf ihn zu, und grüſt ihn. Jener entſchuldigt ſich aufs beſte, daß er geſtern nicht aufgewartet — ſey verdingt geweſen — und bitte um Verzeyhung, daß er ihn nicht gleich gewahr geworden. — „Soll ich dir verzeyhn, ſo iſts auf die Bedingung, daß du heute mein Gaſt zu ſeyn verſprecheſt.„ — Auf Befehl! „So komm nach Neun. Indeſſen mache deine Geſchäft', und Glück zu einem guten Zug!„

Mein Mann ſtellt ſich ein, ſchwazt was ſich ſchikt und nicht ſchikt, läßt ſichs trefflich wohl belieben, und wird zulezt mit ſchwerem Haupt zu Bette gebracht. Von nun an ſchien der Fiſch von ſelbſt dem unſichtbaren Hamen zuzuſchwimmen.

Valtri.

e) Bauren — tunicato popello — die Römiſchen Bauren trugen nur eine kurze Tunica ohne Toga; ungefehr wie die unſern auch.

Walter, der als Client sich alle Morgen
im Vorgemach und jeden Abend richtig
bey Tafel einfand, kriegt zuletzt, aus Anlaß
der nächsten Ferien (11), Befehle, den Patron
auf seine Güter zu begleiten. Ausser sich
vor Wohlbehagen rollt in ofnem Wagen
mein Mann, dem hohen Freunde gegen über,
daher und kann nicht sattsam Worte finden
die große Schönheit des Sabinischen Himmels
und Landes anzupreisen. Martius,
(der ihm ins Herz sieht und bey Laune ist
sich zu beinstigen, oder auch vielleicht
mit guter Art des Menschen los zu werden)
indem er ihm dreyhundert Thaler schenkt
und noch dreyhundert anzuleyhn verspricht,
beredet ihn ein Gütchen sich zu kaufen.
Der Kauf wird richtig, und (um nicht zu lange
dich aufzuziehn) der schmucke Städter wird
ein Bauer, klappert nun von nichts als Aeckern
und Aebeland, setzt Bäumen, (f) sät und pflanzt,
berechnet stündlich Einnahm und Gewinn,
und wird, vor Hunger immer mehr zu haben,
in kurzer Frist blaß, hager, alt und grau.
Allein wie erst die Unglücksfälle kommen

auf

(f) Es mußte dann in Italien die Reben zu setzen pflegte, wie noch geschieht.

auf die er nicht gerechnet, seine Schafe
gestolen werden, seine Ziegen sterben,
die Ernte fehlt, sein Ochs am Pfluge fällt:
schwingt gitten in der Nacht mein Mena sich
in voller Wuth auf seinen dürren Klepper
und sporenstreichs dem Consular vors Haus.
Ey, ey, spricht dieser, da er ihn so schmuzig
und ungescheren sieht, du thust der Sache
zuviel, Vulteri! bist gar zu häuslich und
dir selbst zu hart! — Bey Gott, Patron, ruft jener,
Wenn ihr mir meinen rechten Nahmen geben wolt,
so nennt mich einen armen Teufel: Denn
der bin ich! Und bey euerm Genius, (12)
bey dieser Hand, und euers hohen Hauses
Schuzgöttern, bitt ich und beschwör ich euch,
Sezt mich in meinen alten Stand zurük.

Wer einmal eingesehn, wieviel was er
zurüklies besser ist als was er suchte,
der kehr in Zeiten um. Das Wahre ist
ein jeder messe sich mit Seinem Fuße!

Erläuterungen.

(1) Im Monat Sextil, der nachher dem August zu Ehren diesen lezten Nahmen bekam, pflegten in Rom bösartige Fie-

der faſt alle Jahre zu herrſchen und viele Menſchen wegzuraf-
fen. Weil nun die Leichenbeſorger in dieſer Zeit am meiſten
zu thun hatten, ſo macht ſie Horaz, indem er ihre Handlanger
ſchwarze Lictoren nennt, ſcherzweiſe zu Amtsperſonen von
erſten Rang, deren Gewalt um dieſe Zeit auch den Conſuln
und Prätoren furchtbar war.

(2) Man kann ſagen daß in Rom jedermann entweder
Patron oder Client war. Alle Perſonen die zum Volke ge-
hörten, hatten ordentlicherweiſe unter den Patriziern oder (in
den ſpätern Zeiten) überhaupt unter den Mächtigen, von wel-
chem Rang ſie ſonſt ſeyn mochten, einen Patron, den ſie ſich
entweder ſelbſt gewählt oder von ihren Vorältern geerbt hatten;
denn das Verhältniß von Patronat und Clientel war erblich.
Nichts war heiliger in den erſten Zeiten des Römiſchen Staats
als dieſes Verhältnis. Der Client wurde in gewiſſer Betrach-
tung wie ein Pupill ſeines Patrons betrachtet; er war, als
vom Staat ſelbſt, der Treue und Fürſorge deſſelben anvertraut,
und einen vorſezlichen Betrug an ſeinem Clienten zu begehen
war ein Verbrechen, das den Thäter alles Schutzes der Ge-
ſetze beraubte, und ihn, nach unſrer Art zu reden, Vogelfrey
machte. Patronus ſi Clienti fraudem fecit, Sacer eſto! ſagt
das Geſetz der zwölf Tafeln. Der Patron war verbunden
die Rechtshändel ſeines Clienten zu führen, ihn in allen vor-
kommenden Fällen, gegenwärtig oder abweſend, zu ſchützen,
und ihm in allem, was ſeine bürgerlichen Verhält-
ſe betraf mit ſeinem Anſehen, mit ſeiner Rechtswiſſenſchaft, mit ſeiner
Fürſprache, kurz mit Rath und That beyzuſtehen. Dafür
waren hinwieder die Clienten verbunden, ihres Beutels zum
Dienſt des Patrons, wo es die Noth oder ſeine Dignität
erforderte, nicht zu ſchonen; zu ſeinem Löſegeld, wenn er in
Kriegsgefangenſchaft gerathen war, oder zur ſtandmäßigen

Aus-

Morgengabe ſeiner Töchter, wenn es dem Vater an Vermögen fehlte, beyzutragen, u. ſ. w. Alle Freygelaßnen, mit ihren Kindern und Kindeskindern, lebten unter dem Schuze ihres ehmaligen Herrn, als ihres natürlichen Patrons: und in den Zeiten, da der gröſte Theil des Erdbodens (wenigſtens nach Römiſcher Aeſtimation) die Herrſchaft dieſer wundervollen Republik anerkannte, bewarben ſich ganze Städte und Provinzen um den Vortheil, in der Clientel gewiſſer mächtiger Häuſer oder Perſonen in Rom zu ſtehen. — Unter die Pflichten der Clienten gegen ihre Patronen gehörten auch die Aufwartungen. Man gieng des Morgens früh den Patron zu grüßen, man machte ihm Cortege, wenn er in Amtsgeſchäften ausgieng oder nach Hauſe kehrte, man briguirte für ihn, wenn er ſich um eine Staatswürde bewarb. — Kurz, die Gelegenheiten waren unzählich, wo die gegenſeitige Verbindung und Theilnehmung zwiſchen Patron und Client ins Spiel kam. — Alles dies erklärt uns, was Horaz hier mit der officioſa ſedulitas und opella forenſis ſagen will, welche während der heiſſen Jahrszeit den Römern oft ſo theuer zu ſtehen komme, und giebt den Grund an, warum ich dieſe Ausdrücke durch „Befliſſenheit Patronen und Clienten genug zu thun„ überſezt habe.

(3) Dieſer drolichte Complimenten-Wechſel zwiſchen einem Calabriſchen Landmann und ſeinem Gaſte iſt ſo erzählt, daß man glauben muß die Sache ſey dem Dichter ſelbſt begegnet. Aber wie kam da Horaz, deſſen Gut im Sabinerlande, wenige Meilen von Rom gelegen war, zu einem Nachbar aus Calabrien? Die meiſten Ausleger behelfen ſich damit, der Calabrier ſtehe hier für jeden andern ungeſchliffnen Bauer. Aber Horaz iſt ſonſt nicht der Mann, der um ſeiner bloßen Bequemlichkeit willen quid pro quo hinſezt. Ich denke, man könne

ganz wahrſcheinlich annehmen, daß er bey einer kleinen Herumwanderung in der ſchönen Landſchaft von Tarent) wo er ſich mehrmals aufgehalten zu haben ſcheint, Gelegenheit gefunden habe, dieſe Erfahrung von der Höflichkeit der Calabriſchen Landleute zu machen.

(4) Das ſcheinliſche Mädchen wovon hier die Rede iſt, hieß Cinara, und war von der Claſſe derjenigen, welche, nach damaliger Römiſcher Sitte zu den Gaſtmälern der Reichen eingeladen wurden, wenn man einen Abend den Göttern der Freude opfern wollte. Unſer Dichter, der ſie einſt geliebt, und keine Urſache gehabt hatte, ſich weder über Unempfindlichkeit noch Eigennutz von ihrer Seite zu beklagen *), ſcheint auch lange nachdem ſie nicht mehr war (denn er beklagt ihren frühzeitigen Tod in einer Stelle der 13ten Ode des vierten Buchs) ſich ihrer noch immer mit Vergnügen erinnert zu haben. Das größte Lob, das er, in der eben angezogenen Ode, der Lyce (einer andern ehmaligen Liebſchaft) beylegt, iſt, daß ſie nach Cinara das reizendſte Mädchen ihrer Zeit geweſen ſey: und in dem Liede, wo er die Göttin der Liebe um Verſchonung bittet, ſagt er, nicht ohne einen traurigen Blick in die ehmaligen guten Zeiten

non ſum qualis eram *bonae ſub regno Cinarae* —
Ich bin nicht der ich war unter dem Regiment
der guten Cinara —

Die Scene, an die er den Mäcen hier erinnert, hatte ſich, wie es ſcheint, im Hauſe deſſelben bey einer ſolchen fröhlichen Gelegenheit zugetragen: und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der

*) Wie aus einer Stelle des Briefs an ſeinen Gutsverwalter erhellet.

der Streich, der dem verliebten, aber zwiſchen Bacchus und Amor allzuſorglos getheilten Dichter geſpielt wurde, ein von Mäcenas ſelbſt heimlich mit Cinara angeſtellter Handel war, um ſich und die Geſellſchaft an den poſſierlichen Klagliedern, die er bey Entdeckung ihrer Flucht anſtimmen würde, zu erluſtigen.

(5) Die Werke unſers Dichters enthalten viele Spuren von ſeiner vorzüglichen Liebe zu dieſen beyden Orten. Möchte doch, ſagt er in der ſchönen Ode an Septimius (welche mehrere Jahre vor dieſem Briefe geſchrieben iſt) möchte doch einſt Tibur der Sitz meines Alters ſeyn! Oder wenn die Parzen mir ſo günſtig nicht ſeyn wollen, ſo ſey es Tarent!

Dieſer Winkel der Erde lacht mir vor allen
andern — — —
Lang iſt da durch Junters Gunſt der Frühling
und der Winter ſo lau! Auch braucht, vom Weingott
hochbegünſtigt, der Aulon den Falernus
nicht zu beneiden *).

Die Beywörter *vacuum* Tibur und *imbelle* Tarentum ſind hier ſo wenig unbedeutend als irgend ein Beywort im ganzen Horaz. Tibur war, an ſich, ein kleiner unbevölkerter Ort, wiewohl die umliegende Gegend eine der anmuthigſten in der Welt iſt, und mit Landhäuſern der Großen in Rom angefüllt war, welche in der heißen Jahrszeit die reinere und friſchere Luft ſuchten die man da athmete. — Tarent, ehmals die anſehnlichſte Stadt in Groß-Griechenland, war ſchon in den Zeiten ihres größten Flors wegen der Weichlichkeit ihrer Bewohner

*) L. II. od. 6. conf. L. I. od. 7. v. 10—14.

wohner verschreyt. Das Spartanische Blut ihrer alten Vorfahren war gar bald unter dem wollüstigen Himmel dieser Gegenden ausgeartet. Die Lage der Tarentiner bestimmte sie zu einer weit ausgebreiteten Handelschaft; sie erwarben auf diesem Wege große Reichthümer, und wetteiferten nun mit den Sybariten selbst um den Vorzug der Ueppigkeit. Die übrigen Menschen, sagten sie, verliehren unter ewiger Arbeit und Anstrengung ihre Zeit mit lauter Anstalten zum Leben: wir sind die einzigen die nicht zu leben hoffen, sondern würklich leben — ου μελλειν αλλ' ηδη βιωναι *). Mit einer solchen Art zu denken bekümmert man sich wenig um die Nachkommenschaft; und diese wars auch, die für die guten Tage ihrer Vorfahren büßen mußte. Zu Horazens Zeit war Tarent sehr heruntergekommen: aber der sanfte gesellige Freudenliebende Charakter war ihnen geblieben; und es ist also sehr begreiflich, wie die Vorstellung, unter einem so milden Himmel mit so gutartigen Menschenkindern sein Alter hinzubringen, für einen Philosophen von Seinem Temperament soviel Reiz haben konnte.

(6) Vermuthlich ist die Rede von L. Marcius Philippus, der im Jahr der Stadt Rom 693 Consul und im Jahr 698 Censor war. Was Horaz hier von seiner Beredtsamkeit sagt, bestätigen mehrere Stellen des competentesten Richters in diesem Fache, Cicero. Er charakterisiert ihn besonders als *facetum*, d. i. als einen Mann, der gerne bons mots sagte; und das Histörchen, das Horaz hier von ihm erzählt, beweißt, daß er auch gerne seinen Spaß mit Leuten hatte, die dazu zu gebrauchen waren. Der Ton der Römischen Sitten war in diesen Zeiten schon um vieles von der alten Strenge herabgestimmt; die ersten

*) Athenaeus IV. c. 19.

ſten Männer der Republik ſchämten ſich bereits eines Luxus nicht, den hundert Jahre zuvor die Cenſoren notirt haben würden; und Marcius Philippus wiewohl ſelbſt ein Vir Conſularis und Cenſorius, trieb z. B. die Leckerhaftigkeit bereits ſo weit, daß er nur die Meer- und Tiber-Fiſche für Fiſche gelten ließe. Einsmals, da er zu Caſino bey einem Clienten ſeines Hauſes ſpeiſete, kam ein Hecht aus einem benachbarten Fluße auf die Tafel. Philippus koſtete davon, ſpuckte aber den Biſſen gleich wieder aus: Ich will des Todes ſeyn, ſagt er, wenn ich nicht dachte es ſey ein Fiſch *).

(7) Die Römer behalfen ſich 480 Jahre mit der natürlichen Eintheilung des Tages, in Morgen, Mittag und Abend. Erſt gegen Ende des 6ten Jahrhunderts der Stadt Rom beſtimmte eine von Scipio Naſica geſtiftete öffentliche Waſſeruhr die Stunden des Tages, deren zwölf, aber nach Beſchaffenheit der Jahrszeit von ungleicher Länge, feſtgeſetzt wurde. Man fieng mit Aufgang der Sonne zu zählen an, die ſechſte fiel in den Mittag, und die zwölfte endete mit Sonnen Untergang. Der Mangel der Glockenuhren oder eigner Hausuhren wurde in jedem guten Hauſe durch einen Sclaven erſetzt, der ſonſt nichts zu thun hatte, als die Stunden zu beobachten und anzuzeigen **).

(8) Eine Gegend des alten Roms zwiſchen den Exquilien, dem Palatium und dem Berge Cölius, ***) in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuſer hatten. Ich bequeme mich nach der Römiſchen Art zu reden, wenn ich Häuſer ſage; denn was für Häuſer das waren, worinn ſchon

*) Columella de Re Ruſt. VIII. 16.

**) Memoir. de Literat. T. I. p. 409. f.

***) Alex. Donati de Urbe Roma. L. III. c. 10.

damals die Magnaten der Republik wohnten, kann man daraus schließen, weil Cicero, der doch bey weitem keiner von den reichsten seiner Zeit war, das seinige um mehr als 145000 Thaler gekauft hatte. *)

(9) Ob das Beywort *adrasus* scher[illegible]se die Prätensten dieses Pflastertreters an eine gewisse [illegible]städtische Eleganz, (wie ichs mit Torrentius verstanden habe) oder ob es seine Sparsamkeit andeute (wie Geßner meynt) oder ob es eine Satyre auf das schlechte Scheermesser sey womit der ehrliche Mann sich etwa selbst rasiert haben mochte (wie es Barten belicht) — videant Grammatici!

(10) Im Campus Martius, wo sich die Römischen Bürger um diese Tageszeit in großer Menge einzufinden pflegten, um von Stadtneuigkeiten, Staatssachen, Wahlgeschäften, theuren Zeiten und dergleichen sich unter einander zu besprechen, den ritterlichen Spielen der edlen Römischen Jugend zuzusehen, u. s. f.

(11) Der Text sagt, als die Latinischen Ferien angekündigt wurden — nämlich vom Consul, von dessen Willkühr es abhieng, die eigentliche Zeit dieser vom Tarquinius Superbus eingesezten Ferien zu bestimmen. Sie dauerten etliche Tage. Beschäftigte Männer, wie der Consular Philippus war, pflegten sich solcher Gelegenheiten zu bedienen, etliche Tage auf ihren Landgütern zuzubringen.

(12) Bey dem Genius ihres Herrn pflegten eigentlich nur die Leibeignen zu schwören; es wurde aber in der Folge ein Compliment, das auch Clienten ihrem Patron machten.

Achter

*) Ep. ad Fam. V. 6.

Achter Brief.

An Celsus Albinovanus.

Einleitung.

Celsus war der Zuname zweyer bekannter Römischen Familien, nämlich eines Zweigs der Papier, und eines der Cornelier. Es läßt sich aber, bekanntermaßen, daraus allein nichts auf die Abstammung dieses Celsus schließen. Torrentius spricht von einem Quinarius *) den er besitze, der auf einer Seite einen Merkurius Petasatus, mit der Umschrift L. Papi. celsi, und auf der andern eine Lyra zeige: er läßt aber billig dahin gestellt, ob es dem Celsus Albinovanus gelte, an den diese kleine Epistel, und in dem Briefe an Julius Florus die scherzhafte Warnung vor dem Schikfal der Aesopischen Krähe gerichtet ist, und dessen Lyra, wie ich damals schon bemerkt, weder seine Zeitgenossen noch die Nachwelt sonderlich bezaubert zu haben scheint.

Was wir von diesem Celsus gewiß wissen, ist also lediglich was uns Horaz selbst von ihm sagt. Er scheint einer von den Exoterischen Freunden unsers Dichters gewesen zu seyn; ich meyne, von der Art guter Freunde, mit denen man weder bekannt, noch — bis auf einen gewissen Grad — vertraut zu werden vermeiden kann: die wir gefunden haben weil sie uns suchten, und beybehalten, damit sie uns nicht schaden; deren Freundschaft wir uns nicht gerne rühmen, wiewohl sie gelegenheitlich mit der unsrigen groß thun; kurz, mit denen wir unser ganzes Leben durch umgehen, ihnen Dienste erweisen und wieder von ihnen empfangen, und von aller

*) Ein halber Denarius.

Welt unter ihre Freunde gezählt werden, ohne daß sie jemals unserm Herzen nahe gekommen sind. Celsus hatte die Eitelkeit, in einer Zeit wo Varius, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, Tibull und Properz allen Seinesgleichen den Muth hätten niederschlagen sollen, auch für einen Dichter passiren zu wollen, und besaß als Geheimschreiber des Tiberius das Ohr eines der ersten Männer im Staat. Diese beyden Titel waren hinlänglich, ihm eine Art von Achtung, und von unserm Dichter (der seine Ruhe liebte und es nicht gerne mit den Wespen verdarb, die zwar keinen Honig machen aber sehr gut stechen können) einen Brief zuzuziehen, der genug von der Mine der Vertraulichkeit hat, um bey einem Menschen wie Celsus für einen freundschaftlichen zu gelten.

Der alte Commentator des Cruquius, dem es vermuthlich anstößig war daß Horaz in diesem Briefe soviel Böses von sich selbst sagen sollte, hat in diesem allem Ironie gewittert, und sich eingebildet, Horaz habe bloß darum sich selbst Ohrfeigen gegeben, damit Celsus sie fühlte. Die meisten Neuern Ausleger stimmen ihm hierinn ohne weitere Untersuchung bey. Baxter ist (wenn ich nicht irre) der erste, der in allem was unser Dichter von seiner schlimmen Laune sagt, die Symptomen der Melancholie, oder, wie ich lieber sagen wollte, der Hypochondrie, wahrnahm; denn die Aerzte werden, denke ich, gestehen, daß man die Würkungen, welche dieses Uebel auf das Gemüth, zumal bey Personen von zartem Nervengewebe, thut, nicht besser beschreiben kann. Indessen halte ich für nicht unwahrscheinlich, daß der Zug *fidis offendar medicis, irascar amicis* &c. dem Celsus gelte: und daß Horaz ihm diese ganze vertrauliche Eröfnung seines damaligen Leibes- und Seelenzustandes bloß deßwegen gemacht habe,

habe, um dieſen kleinen Stich anzubringen, den der junge Herr vielleicht durch unzeitige Empfindlichkeit über das was unſer Dichter einige Zeit vorher an den Junius Florus zu ſeinen Handen geſchrieben hatte, verdient haben mochte.

Geh, Muſe, wenn ich bitten darf, und bring
dem Celſus, Nerons Freund und Schreiber, meinen Gruß,
und meine beſten Wünſche. Fragt er dich
wie mirs ergeh, ſo ſag ihm: daß ich, bey den ſchönſten
Entſchließungen doch weder für die Weisheit
noch fürs Vergnügen lebe — nicht, weil etwa
der Hagel meinen Wein zerſchlagen, oder
die Hitze meinen Oelbaum ausgedorrt,
und unter meinen Heerden, die den Klee
entlegner Fluren mäh'n, die Seuche wüthet —
bloß, weil ich ſchwach am ganzen Leib', und leider!
noch ſchwächer am Gemüth, nichts hören will
was etwa meine Krankheit lindern könnte,
mich von der Aerzte gutem Rath gar ſehr
beleidigt ſind', und meinen Freunden zürne
die mir den ſchlimmen Dienſt erweiſen und
aus meiner Schlafſucht mich zu rütteln ſuchen:
kurz, alles haben will was, aus Erfahrung,
mir Schaden thut, und alles flieh, wovon

ich glaube daß mirs dienlich sey — zu Rom
nach Tibur hin mich sehne, und zu Tibur (1)
nach Rom. Dann, liebe Muse, frag ihn wie
Er sich befinde, wie er seine Sachen treibe,
und wie er mit dem Fürstensohne, wie
mit seinen Kameraden stehe? Spricht er, wohl:
so sag ihm daß michs freue; doch, vergiß
mir ja nicht, diese kleine Lehre ihm
ins Ohr zu flüstern: So wie du das Glück,
so werden wir, Freund Celsus, dich ertragen! (2)

Erläuterungen.

(1) Den Vorwurf, den Horaz hier sich selbst in eigener Person macht, hatte er schon viele Jahre zuvor, in der 7ten Satyre des zweyten Buchs einem seiner Leibeignen in den Mund gelegt

Romae rus optat, absentem rusticus urbem
Tollis ad astra, levis.

Die Hypochondrische Laune, über die er hier klagt, war ihm also nichts Neues — wiewohl sich die Sache auch ohne Hypochondrie, und ohne daß Horaz deßwegen einer unmännlichen Veränderlichkeit schuldig wird, sehr natürlich erklären ließe. Uebrigens ist noch, als die Ursache warum er hier gerade Tibur nennt, zu bemerken, daß er vermuthlich in dieser schönen Gegend einige Grundstücke, oder eine kleine Meyerey, die zu seinem Sabinischen Gute gehörte, besaß — und so ist die Stelle in seinem dem Sueton zugeschriebnen Leben

Leben zu verſtehen, wo geſagt wird, daß er auſſer der Sabiniſchen Villa auch eine zu Tibur gehabt habe — welchem, wenn es nicht auf dieſe Weiſe erklärt wird, Horazens eigne Worte in der 10ten Ode des zweiten Buchs widerſprechen würden.

(2) Baxter, der, vor lauter Sorgfalt dem Horaz zu geben was Horazens iſt, ihm auch wohl von ſeinem eignen leyht, meynt, er habe hier eigentlich den Tiberius und deſſen übrige Comites im Sinne gehabt, und bloß aus Urbanität wir geſagt, um der Moral, die er dem Celſus ins Ohr flüſtert, das auffallende zu benehmen. Mich dünkt aber, er habe weder mehr noch weniger ſagen wollen, als was Jedermann, der die Sprache verſteht, bey ſeinen Worten denken muß. Wir bedeutet im Gegenſaz mit Du, die ganze übrige Welt: „Wie Du das Glück, das dir zu lachen ſcheint ertragen wirſt, ſo wird die Welt Dich ertragen; wirſt du dich beſcheiden darinn finden, ſo wird der Neid ſchweigen müſſen und du wirſt den Beyfall deiner Freunde und die Achtung der Welt davontragen: läſſeſt du dich übermüthig dadurch machen, und verliehrſt den Kopf dabey, ſo wirſt du jedermann gegen dich haben, deine beſten Freunde werden ſich zurükziehen, und die übrigen an deinem Fall arbeiten, u. ſ. w.

Neunter Brief.

An Claudius Tiberius Nero.

Einleitung.

Dieſe kleine Epiſtel, ſo wie die vorgehende, ſcheint geſchrieben zu ſeyn, während daß Tiberius ſich, in Geſchäften die ihm vom Auguſt übertragen worden waren, in dem morgenländiſchen Theile des Römiſchen Reiches aufhielt. Sie iſt das vollkommenſte Muſter eines Empfehlungsſchreibens an einen Großen, das ich kenne; ſie hat einen Ton, den nur die große Welt geben kann, und, bey dem Anſchein der größten Unbefangenheit und Offenheit, iſt jedes Wort wie auf einer Diamantwage abgewogen. Niemand wußte jemals beſſer als Horaz, was ſich für ihn ſelbſt, für die Perſon, mit der ers zu thun hatte, und für denjenigen, dem er Dienſte leiſten wollte, ziemte. Je mehr es ihm (wie man aus dem Schluß des Briefes ſieht) mit ſeiner Empfehlung Ernſt war: um ſo mehr mußte er bey einem jungen Manne von Tibers Gemüthsart, mit Delicateſſe zu Werke gehen. Allzuviel Dienſteifer, ein allzuwarmes Lob würde ſeinem jungen Freunde nur geſchadet haben: denn Kälte, Stolz, Zurückhaltung und Mißtrauen waren immer Grundzüge im Charakter des Tiberius geweſen; auch in ſeiner Jugend, wo er am beſten war, und wo die Rükſichten, die er von allen Seiten zu nehmen hatte, ſeine natürlichen Laſter gleichſam in Reſpect erhielten und in ſein Innerſtes zurückſchrekten. Eben ſo wenig würde ſichs für Horaz geſchikt haben, gegen dieſen jungen Magnaten, der wiewohl von der Hofnung dem Auguſt im Reiche zu folgen noch weit entfernt, gleichwohl als der älteſte Sohn der Allesvermögenden Livia eine der erſten Perſonen im Staat war,

war, sich ein wichtiges Ansehen und die Mine zu geben, als ob er wegen seiner Verbindung mit verschiednen Großen und weil er bey August selbst wohl gelitten war, ein Mann zu seyn glaube, dessen Empfehlung etwas zu bedeuten habe. Aber dies war noch nicht alles was Horaz in acht zu nehmen hatte. Natürlicherweise mußte er dem Tiber bey dieser Gelegenheit etwas sagen, das seiner Eigenliebe schmeichelte ohne wie eine Schmeicheley auszusehen: und Horaz, der bey aller seiner Aristippischen Geschicklichkeit mit dem Großen umzugehen, sich immer von dem Niedrigen Charakter eines Schmeichlers rein zu erhalten gewußt hatte, wollte auch nichts sagen, als was am Ende ganz Rom für Wahrheit anerkennen mußte. Die Wendung die er nimmt, um bey allen diesen Klippen glücklich vorbeyzukommen, ist, däucht mich, die beste die ihm sein Genius nur immer eingeben konnte; und die Simplicität dieser Wendung gerade das was am meisten Bewunderung verdient. Er kleidet die ganze Sache in eine naive Erzählung ein, wie es zugegangen, daß sein junger Freund Sextimius soviel über seine Schaamhaftigkeit *) vermocht habe, ihn zu einem Schritte zu bringen, der ihm das Ansehen gebe, als ob er beym Tiberius viel zu gelten glaube. Die Art wie er sich hierüber ausdrückt, ist von Affectation und Niederträchtigkeit gleich entfernt. — Alles was er zur Empfehlung seines Freundes sagt, sind die zween lezten Worte des Briefes; aber in diesen Worten schreibt er ihm gerade die zwo Eigenschaften zu, welche Tiberius am meisten zu schätzen das Ansehn haben wollte. Alles was er diesen Prinzen

*) Der gemeine Gebrauch sezt der Bedeutung dieses Wortes zu enge Grenzen unter uns. Bey den Römern schämte man sich auch — unhöflich zu seyn, sich zuviel herauszunehmen, zur Unzeit zu reden, kurz irgend etwas zu thun das sich nicht schikte; und ich sehe nicht warum es bey uns nicht auch so seyn sollte.

gen selbst schmeichelhaftes sagt, liegt in dem einzigen Verse:

digna mente domoque legentis honesta Neronis,

— des Herzens

und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur

Verdiensten offen ist, nicht unwerth —

Unstreitig ist dies viel Lob in wenig Worten: aber es würde in Vergleichung mit der großen Meynung, welche Rom vom Tiberius gefaßt, und mit der öffentlichen Achtung, die er sich durch seine Sitten und sein kluges Betragen erworben hatte *), eher zu wenig seyn: wenn man nicht glauben könnte, eben dies, daß der Dichter so sparsam und zurückhaltend mit seinem Lobe ist, sey die feinste Art einem Prinzen zu schmeicheln, der sehr wesentliche politische Ursachen hatte, einen tödtlichen Haß gegen alle Schmeicheley zu affectieren.

Von dem Septimius, welcher ihm in diesem Briefe zur Stelle eines Comes empfohlen wird, haben wir wenig zu sagen. Baxter versichert, daß er Titus Septimius geheissen habe, ein Römischer Ritter und ein treflicher Dichter auch ehedem ein Commilito des Horaz gewesen. Geßner sezt hinzu: es sey eben der, an welchem die sechste Ode im zweyten Buche gerichtet sey. Wenn diese Vermuthung Grund hätte, so wäre er einer von den vertrautesten Freunden unsers Dichters gewesen, und die anscheinende Kälte, womit er ihn dem kalten und mißtrauischen Nero empfiehlt, wäre als ein sehr starker Zug seiner feinen Menschenkenntniß anzusehen. Denn das sicherste Mittel seinen Freunden

bey

*) Egregius vitæ famæque quondam privatus vel in imperiis sub Augusto fuit. Tacit. Annal. VI. 51.

bey einem Großen von dieser Gemüthsart zu schaden, ist wenn man sie mit Wärme und Eifer lobt oder empfiehlt.

Wie glücklich übrigens unser Dichter mit dieser Empfehlung gewesen sey, können wir nicht sagen. Auf allen Fall belehrt uns Suetonius, daß die Ehre von der Cohorte des Tiberius zuseyn eben nichts so wünschenswürdiges war, als Septimius und sein Freund Horaz sich damals einbilden mochten; wenigstens nicht von Seiten des Ertrags *). Denn er gab seinen Commensalen, gegen die gemeine Gewohnheit, keinen ordentlichen Gehalt, machte ihnen auch sonst keine Geschenke; ein einzigesmal ausgenommen, wo Augustus, (der seine angehörige keiner Art von Vorwurf gerne ausgesezt sehen mochte) seinen eignen Beutel aufthat und unter dem Nahmen seines Stiefsohns eine Gratification unter die Cohorte desselben austheilte, welche, um die Dankbarkeit dieser Herren stark zu erregen, sehr mäßige Wünsche bey ihnen voraussezte **).

Septim

*) Sueton. in Tiberio c. 46.

**) Die ganze Summe betrug ungefehr 50,000 Thaler. Tiberius machte drey Classen. Unter die erste, die aus Personen von Distinction bestand, theilte er 25000, und unter die zweyte 16666⅔ aus. Die dritte Classe machten die griechischen Gelehrten aus, die er, der Mode zu gefallen, mit sich schleppte, wiewohl er weder ihre Nation noch ihre Sprache liebte. Er nannte sie nie seine Freunde, wie die übrigen, sondern nur (verächtlicherweise) seine Griechen; und diese mußten sich an dem Rest begnügen lassen.

Septim iſt wohl der einzge, Claudius,
der das Geheimnis ausgefunden hat
wieviel ich bey dir gelte: Wenigſtens
indem er mich erſucht und durch ſein Bitten
mich nöthigt, dir von ihm zu ſprechen, und ihn die
als einen zu empfehlen, der des Herzens
und Hauſes Merons, wo der Zutritt nur
Verdienſten offen iſt, nicht unwerth ſey,
indem er alſo mich für einen deiner
Vertrauten hält, ſo ſieht und weiß er freylich
was ich vermag weit beſſer als ich ſelbſt.
Nun hab ich alles zwar hervorgeſucht
den Auftrag von mir abzulehnen: doch
aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen
Credit aus bloßem Eigennutz verläugne, und
mich ärmer ſtelle als ich würklich ſey:
ſo blieb mir endlich nichts als mit dem Vorzug
der Stirne eines Manns von Lebensart a)
mir durchzuhelfen. Sollteſt du indeſſen
die einem Freund zu lieb hintangeſezte Scham
verzeyhlich oder gar verdienſtlich finden:
ſo ſchreibe dieſen in die Zahl der Deinen,
und nimm ihn, auf mein Wort, für brav und gut.

Zehn-

a) Dies Räthſel bedarf doch wohl keiner nähern Erklärung?

Zehnter Brief.

An Fuscus Aristius.

Einleitung.

Die Scholiasten und Ausleger sind nicht einig was sie aus diesem Aristius machen sollen. Dem einen ist er ein Komischer, dem andern ein Tragischer Dichter, dem dritten ein berühmter Rhetor, dem vierten ein Schulmeister wie er selbst. Am besten wirds vielleicht derjenige errathen haben, der sich ihn als einen Mann vorstellt, der weder sehr reich noch sehr arm, weder sehr vornehm noch sehr niedrig, aber in jeder Betrachtung vorzüglich genug war, um einen Plaz in der auserlesensten Gesellschaft in Rom zu behaupten. Denn in diese sezt ihn Horaz, am Schluß der zehnten Satyre des ersten Buchs, und zwar unmittelbar neben den nachmaligen August *); was er schwerlich gethan hätte, wenn Aristius nicht gewohnt gewesen wäre sich in so guter Gesellschaft zu befinden. Die kleine zufällige Rolle die er eben diesen Fuscus Aristius in der vorgehenden 9ten Satyre spielen läßt, zeigt ihn als einen Mann von Jovialischer Gemüthsart, oder was die Römer *hominem facetum* nannten: und wenn wir das alles, und die Ode, die Horaz in seinen jüngern Jahren an ihn richtete **) und besonders einige Züge des gegenwärtigen Briefes zusammen nehmen: haben wir hinlänglichen Grund uns diesen Aristius als den vertrautesten und liebsten der Freunde unsers Dichters, als den eigentlichen Freund seines Herzens, zu denken. Mich dünkt dies sagt uns gerade soviel von

*) probet haec Octavius optimus, atque Fuscus —

**) Die 22ste im 1sten Buch.

ihm, als wir brauchen um jede Zeile dieſes Briefes doppelt intereſſant zu finden, und es iſt die beſte Silhouette und ein ſo gutes Bildnis, als irgend ein damaliger Porträtmahler mahlen konnte, werth.

Uebrigens iſt aus dem Briefe ſelbſt zu ſchlieſſen, daß Ariſtius, — der ſich, nach einer allen gebohrnen Bürgern der Hauptſtädte der Welt gewöhnlichen Vorſtellungsart nichts glücklichers denken konnte als in Rom zu leben, — von den Vergrößrungs- oder Bereichrungs-Projecten, welche die Epidemiſche Krankheit der damaligen Römer war, nicht ganz frey, und in dieſer Abſicht mit den Großen verwickelt genug geweſen: daß Horaz, der alle dieſe Dinge mit viel gleichgültigern Augen anſah, und hierinn allein anders dachte als ſein Freund, eine kleine und äuſſerſt ſanft beygebrachte Warnung nicht für überflüßig halten mochte.

Dem Freund der Stadt Ariſtius entbieten
wir Landliebhaber unſern Gruß — hierinn,
und nur hierinn allein, verſchieden, ſonſt
in allem andern wahre Zwillingsbrüder;
was Einer will, dem nikt der andre zu,
zween trauten Tauben ähnlich, die in Einem Schlag
beyſammen alt geworden. Du dort hüteſt
das Neſt: ich lobe mir das Feld, den Bach,
den Moos umwebten Felſen und den Wald.
Mir iſts nun ſo: Ich leb und bin ein König
ſobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlaſſen habe, die ihr bis zum Himmel

mit

mit Einem tauſendſtimmigen Schall erhebt.
Wie jener Knecht, der aus des Prieſters Haus
entlief, verbitt ich mir die ewigen Honigfladen: (1)
ich brauche gutes Hausgebakues Brodt,
das baß mir ſchmekt als alle eure Kuchen.

Wenn nach Natur zu leben Weisheit iſt,
und wer ein Haus ſich bauen will zuförderſt
um einen guten Grund ſich umſehen muß:
So ſprich, wo kennſt du einen beſſern Ort
zum Glüklichleben als das Land? Wo ſind
die Wintertage lauer? Wo die Lüfte friſcher,
des Hundsſterns Wuth zu mildern und den Grimm
des Löwen, den der Sonne ſchärfſter Pfeil
getroffen hat? Wo unterbricht den Schlaf
die Sorge minder? Glänzt das Wieſengras
und duftets etwa ſchlechter als die bunten Steinchen
womit Ihr euer Eſtrich einlegt? Oder iſt
das Waſſer reiner, das in enern Plätzen
das enge Bley zu ſprengen ſucht, als das
den Bach hinab mit ſanftem Murmeln rieſelt?
Ihr ſelber pflanzt ja zwiſchen Marmorſäulen
Gebüſche — lobt ein Haus, je freyer es
ins Feld hinausſieht? — Wie verächtlich ihr
ſie von euch ſtoßt, die ſtärkere Natur

kommt immer unverſehns zurück, und bringt
durch euern falſchen Eckel ſiegreich durch.

Kein Kaufmann, der den Purpur von Aquinum
nicht vom Sidoniſchen zu unterſcheiden (2)
gelernt, wird ſich gewiſſer Schaden thun
und bittrer ſeinen Unverſtand bereuen,
als wer im Leben nicht den Schein vom Wahren
zu unterſcheiden weiß. Je reizender
die Gunſt des Glüks in deinen Augen iſt,
je ſtärker wird ſein Wechſel dich erſchüttern.
Was man bewundert läßt man ungern fahren.
Flieh alles Große! Unter armem Dache
kannſt du an wahrem Leben Könige
und ihre Freunde weit zurücke laſſen. (3)

Der überlegne Hirſch vertrieb das Pferd, a)
das ihm an Streitbarkeit nicht gleich war, vom
gemeinen Weidplaz; bis das ſchwächre Roß
beym Menſchen Hülfe ſuche' und ſich den Zaum

gefallen

a) Dies iſt die berühmte Fabel, womit der Dichter Steſichorus den Himereuſern, ſeinen Landesleuten, die Thorheit zu verſtehen gab, die ſie dadurch begangen hatten, daß ſie den Fürſten von Agrigent, Phalaris, den ſie gegen ihre Nachbarn zu Hülfe gerufen, zum Feldherrn mit unbeſchränkter Gewalt erwählt hatten.

gefallen ließ: Nun kam es zwar als Sieger
voll Uebermuth zurück von seinem Feind;
allein ihm blieb dafür, trotz allem Schütteln,
der Zaum im Maul, der Reiter auf dem Rücken.
So, wer aus Furcht der Armuth seiner Freyheit
entsagt, die kein Metall bezahlen kann,
so muß auch er nun einen Herren tragen:
Vergebens beißt er mit geheimen Grimm
in sein Gebiß; er ist auf ewig dienstbar,
zur Strafe, daß er sich an wenigem
nicht gnügen ließ. Wem was er hat nicht reicht,
dem geht's wie Jenem einst mit seinem Schuh:
der war zu eng und brennt'; er ließ ihn ändern,
nun, war der Schuh zu weit, er schwamm darinn
und lag beym ersten Anstoß auf der Nase.

Du, mein Aristius, bist weise gnug
mit deinem Loos vergnügt zu seyn, und wirst
nicht unbestraft mich lassen, wenn dir däucht
ich sammle mehr als nöthig ist, und wisse
nicht aufzuhören. (4) Unser Geld, wenn Wir
nicht seiner Meister sind, wird's über Uns,
und zieht den Strick woraus gezogen werden sollte. (5)

Dies, Freund, dictiert' ich, an der guten Göttin
Vacuna halbzerfallener Capelle

ins Gras gestrekt, und, außer daß ich Dich nicht bey mir hatte, übrigens vergnügt.

Erläuterungen.

(1) Dieser Zug sieht einer Anspielung auf ein Geschichtchen dieser Art ähnlich, das sich damals vor kurzem zugetragen haben mochte, und dem Aristius so bekannt war als dem Horaz. Libs, oder eine Art von Kuchen aus Mehl und Honig zubereitet, wurden fast bey allen Opfern, und besonders dem Bacchus, dem Pan und den übrigen Feldgöttern gewöhnlich dargebracht. Sie blieben den Priestern zu ihrem Antheil; und die Honigfladen mußten sich in den Häusern dieser Herren stark anhäufen, weil die Sclaven statt des Brodts damit gefüttert wurden.

(2) Die Alten, welche die Purpurfarben so hoch schätzten, hatten deren vielerley Arten, die an Schönheit und Preis sehr verschieden waren. Zu Anfang des Augustischen Jahrhunderts kostete ein Pfund mit Tyrischem Purpur doppelt gefärbter Wolle mehr als 1000 Denarien, das ist über 165 Rthlr. und doch war der Gebrauch derselben unter den Großen in Rom schon so gemein, daß P. Lentulus Spinter, wie er Aedilis wurde, diese Art von Purpur nicht gut genug fand seine Toga damit zu verbrämen; denn, sagte er, wer hat izt nicht Polsterdecken von diesem Purpur? *) Der immer steigende Luxus nöthigte also die Fabricanten auch immer feinere und theurere Nüancen der Purpurfarben zu erfinden, um die üppige Eleganz der Reichen zu befriedigen:

*) Plin. H. N. IX. 39.

gen; und natürlicher weise reizte dies die Gewinnsucht, durch Verfälschung der Farben, die am meisten gesucht und also am besten bezahlt wurden, die unvorsichtige Eitelkeit in Contribution zu setzen.

(3) Dies war also das Resultat, was Horaz, der so viel mit Großen umgegangen war, aus seiner Erfahrung gezogen hatte? — Auch der Ausdruck Könige und Freunde der Könige ist hier merkwürdig, und in Rükſicht auf die damalige Römische Verfassung von grösserer Bedeutung als wenn man diesen Vers nur wie eine allgemeine Sentenz liest. Horaz ließ sich nicht durch Namen und Republicanisches Puppenspiel täuschen; er sah durch alle die Blendwerke durch, womit August den Römern zu verbergen wußte, daß sie einem Könige dienten — wiewohl die Wendung, womit er dies zu verstehen giebt, behutsam genug ist, daß er sich nicht fürchten durfte, auch diesen an einen vertrauten Freund vertraulich geschriebnen Brief bekannt werden zu lassen.

(4) Die ungemeine Delicatesse, mit welcher Horaz seinen Freund behandelt, die Bescheidenheit, womit er ihm seinen Rath giebt, die Behutsamkeit, womit er den leichtesten Anschein einer Anmaßung und eingebildeten höhern Vollkommenheit an Einsicht und Klugheit zu vermeiden weiß, verdient, däucht mich, des Lesers besondere Aufmerksamkeit. Wie schön ist die Wendung die er hier nimmt, um allem, was er bisher in der Absicht den Aristius zu erinnern und zu warnen vorgebracht, das Ansehen zu geben, als ob ers eben so wohl sich selbst als seinem Freunde gesagt hätte — indem er diesen bittet, wohl auf ihn acht zu geben, und ihn nicht unbestraft zu lassen, wenn er ihn auf dem Wege sehen sollte, seinen eignen Maximen zu-

wider zu handeln. Es ist in allem diesem, wie in dem ganzen Tun des Briefes, etwas das sich besser empfinden, als beschreiben und in Regeln bringen läßt. Es ist nicht die Behutsamkeit der kalten Höflichkeit, nicht die Zurückhaltung der Furcht zu beleidigen — es ist die Behutsamkeit der Liebe, der Hochachtung, der wahren Bescheidenheit — eine Delicatesse, die der Freundschaft edler Gemüther wesentlich ist, ohne die, im Grunde gar keine wahre Freundschaft bestehen kann, und die man daher auch bey alten bewährten Freunden allezeit wahrnehmen will.

(5) Woher das Bild, in welches der Gedanke hier eingekleidet ist, eigentlich genommen sey, haben die Ausleger noch nicht unter sich ausmachen können. Immer ist's der Natur der Sache gemäß, daß das Subject, das an einem Stricke gehen soll (es sey Mensch oder Vieh) demjenigen folge der es führet; das Gegentheil ist widersinnisch, und hat, auf welche Art es auch begegnet, allemal mißbeliebige Folgen.

(6) Daß Vacuna eine alte Göttin der alten Sabiner, in deren Lande Horazens Landhaus lag, gewesen, ist unser Widerspruch: ob sie aber bey diesem Volke die Stelle der Minerva, Diana oder Ceres vertreten habe, oder nicht vielmehr eine Göttin für sich gewesen sey, welcher die Landleute, nach Vollendung aller Feldarbeiten, zu opfern pflegten: ist eben so wenig auszumachen, als, ob Horaz das Datum seines Briefes blos darum hinter den versteinten Tempel der angeblichen Göttin des Müßiggangs gesetzt habe, um (wie Torrentius meynt) über seine eigne Müßiggängerey zu scherzen. Ich nehme seine Worte im buchstäblichen Verstande. Die Vacuna hatte in der Gegend des Horazischen Landguts noch manche geheiligte Haine (Plin. L. III. c. 12) und, wie es scheint, auch eine

eine alte Kapelle, welche, weil sie von niemand in baulichen Ehren erhalten wurde, nach und nach zusammengefallen war. Ich stelle mir unsern Dichter vor, wie er hier in einer ammuthigwilden einsamen Gegend, neben dieser halbzerfallenen dürftigen Kapelle, im Grase sizt, und seinem abwesenden Freunde Gedanken mittheilt, die einer solchen Scene angemessen sind; und ich finde dies Bild angenehmer als den Scherz des Torrentius.

Eilfter Brief.

An Bullatius.

Einleitung.

Der Nahme und die Person dieses Bullatius sind beyde gänzlich unbekannt. Daß er ein guter Freund unsers Dichters, und, ungeachtet der Dunkelheit seines Nahmens, wenigstens sein eigner Herr, und nicht ohne Vermögen gewesen, wäre aus dem Ton dieses Briefs und verschiedenen Umständen zu vermuthen, wenn man Lust hätte, den Abgang historischer Nachrichten durch Vermuthungen zu ersetzen. Er scheint durch fehlgeschlagne Hofnungen, oder (wie ich fast eher glauben möchte) vielleicht bloß durch eine hypochondrische Verstimmung, und weil es ihm beschwerlich zu werden anfieng, daß ihm gar zu wohl war, — einen Ekel gegen Rom gefaßt zu haben, und auf den Entschluß, eine Reise nach Griechenland und Asien zu thun, gekommen, ja sogar mit dem Gedanken, sich in irgend einer hübschen Stadt dieser schönen Weltgegend fest zu setzen, umgegangen zu seyn. Horaz, der seinen Mann ohne Zweifel genauer kannte, hat in diesem Briefe die Absicht, eine

geta-

geradezu gegen seine Laune anzustoßen, ihn von der Ausführung eines solchen mißsüchtigen Einfalls, unvermerkt abzulenken. Er sucht ihn deswegen zu überzeugen, daß einer sogar zu Ulmbrä — wohin gebohrne Römer nicht weit zu reisen hatten — so gut als zu Rhodus oder in der schönen Mitylene im Verborgnen glücklich seyn könnte — sofern er nur in der innerlichen Verfassung sey zu gendivo glücklich zu seyn. Diese Moral wird in einem so leichten muntern Ton mit so vieler Anmuth herbeygeführt, daß es dem Bullaz seyn mußte als habe er sich die lezten Verse selbst gesagt: und dies ist die gute Art zu moralisiren, die unser Dichter dem Sokrates und dem Sokratischen Aristipp abgelernt hat, und worinn ihm, meines Wissens, kein Anderer gleich gekommen ist.

Wie hat, mein lieber Wanderer, Chios, wie
die Stadt der Sappho a), wie die schöne Samos,
wie Sardis, weiland Königs Krösus Sitz,
wie Smyrna dir und Kolophon gefallen? (1)
Hast du sie über oder unter ihrem Ruhm
gefunden? Scheint dir gegen Rom und gegen
des Tibers prächtige Ufer alles andre klein
und unbedeutend? Oder hat von Attalus
berühmten Städten (2) Eine Reiz genug
dich fest zu halten? Oder bist du etwa
des Meeres und der Landesstraßen schon
so überdrüßig, daß es dir sogar

a) Mitylene in der Insel Lesbos.

in Lebedos gefällt (3). — Du kennst ja
das arme Lebedos? Und doch, wiewohl Fidenä
und Gabii dagegen Volkreich sind;
noch wollt' ich, müßt' es seyn, mein ganzes Leben,
der Meinigen vergessend und von ihnen wieder
vergessen, dort vertreiben, wärs auch nur
der Wuth des zürnenden Neptuns
auf festem Land gefahrlos zuzusehen!
Und doch wird Niemand, den auf einer Reise
von Capua nach Rom ein Regenguß
durchnäßt und wohl besprützt zum ersten besten
willkommnen Wirthshaus trieb, deswegen gleich
auf Lebenslang sich drein vermiethen wollen:
und wer vom Frost gelitten, preiset Oefen
und Bäder drum nicht als das einzige an
was glücklich mache: aber, wenn dich etwa
der Südwind tüchtig im Aegeermeer
herumgeworfen, wirst du drum sogleich
im ersten Port dein Schif verkaufen wollen?

Wem ohnehin schon wohl ist, dem hilft Rhodus
und Mitylen, die Schöne, (4) nicht soviel
als freyes Feld bey Schneeluft, als ein Ueberrock
zur Zeit der Sonnenwende, als der Ofen
im Winter, und im Augstmond ein Camin.
So lang das Glück uns anlacht, bleiben wir

zu Rom, und laßen uns die schönen Inseln alle
von ferne! Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliehre nie
das Gegenwärtige durch Entwürfe von Vergnügen
fürs Künftige; sondern richte so dich ein,
daß, Wo du immer lebst, du gern gelebt
zu haben sagen könnest. (5) Denn weisern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort der weit umher
das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt:
so ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,
die übers Meer der Langeweil' entfliehen.
Wir sauer laßen wirs uns werden — Nichts
zu thun! Man jagt zu Wagen und zu Schiffe
dem Glückseligkeit nach, und — was du suchst
ist hier, sogar zu Ilion, (6) wenn nur
kein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Erläuterungen.

(1) Horaz nennt hier einige der ältesten, berühmtesten und ihrer Lage, ihres Bodens und Klima's wegen angenehmsten Griechischen Inseln und Städte, welche Ballatius auf seiner Reise zu besuchen hatte. Es ist keine darunter, von deren Merkwürdigkeiten nicht ein Buch geschrieben war, oder hätte geschrieben werden können; und dies ist gerade Ursache genug hier nichts weiter von ihnen zu sagen.

(2) Eine von den Städten die zum Reiche der Könige von Pergamus gehörten, welches Attalus III., da er im

Jahr

Jahr der Stadt Rom 621 ohne Leibeserben verstarb, der Römischen Republik vermachte, nachdem die Attaliden seit 154 Jahr besessen hatte. Pergamus, Mysdus, Apollonia, Tralles, Thyatira, und andere waren die beträchtlichsten Städte dieses Königreichs, welches sich über verschiedene Provinzen des Westlichen Theils von Klein-Asien erstreckte.

(3) Dieses Lebedus, ungefehr vier Meilen von Teos, an der Jonischen Küste gelegen, war zu Horazens Zeiten eine von den zwölf vornehmsten Städten des schönen Joniens, berühmt wegen eines alten Tempels des Apollo Clarius, und eines jährlichen Fests des Bachus, wo die sogenannten τεχνιται dieses Gottes, d. i. Dichter, Musici, und Schauspieler, aus ganz Jonien zu einem öffentlichen Wettstreit zusammen kamen *). Torrentius wundert sich daher, wie Horaz einen solchen Ort mit dem unbewohnten Gabii habe vergleichen können: würde dies aber sehr natürlich gefunden haben, wenn er sich aus dem Pausanias **) erinnert hätte, daß Lysimachus diese Stadt zerstört und die Einwohner nach Ephesus versetzt hatte: so daß sie zu unsers Dichters Zeiten nichts besseres als ein armseliges menschenleeres Oertchen war, dem durch die Vergleichung mit Gabii und Fidenä noch Ehre angethan wurde. — Uebrigens bemerke ich nur noch, daß in allen diesen Oden, welche Horaz hier auf einander häuft, eine feine Ironie über seines Freundes unruhige und unbeständige Gemüthsart verstekt liegt. Ein Mensch der sich einbildet, es werde ihm besser werden wenn er den Ort verändre, wiewohl er die Ursache, warum ihm nicht wohl ist, mit sich nimmt,

flieht

*) *Plin. H. N. L. V. c. 29. Strabo L. 14.*

**) *In Attic. c. 3.*

— fühlt an dem ersten fremden Orte, der ihm gefällt, sogleich eine Neigung in sich, ewig dort zu bleiben: allein kaum hat er sich ein wenig da umgesehen, so spürt er wieder daß ihm etwas fehlt, was er dort nicht findet. Er geht also weiter, trift von ungefehr anderswo an, was ihm dort fehlte, und glaubt nun den rechten Ort gefunden zu haben; aber nicht lange, so regt sich seine Unruhe wieder; ihm fehlt nun was anders, das er anderswo suchen muß; und so macht er einen Versuch nach dem andern, und wird seines Irthums immer nur gewahr um einen neuen zu begehen. Dies war, wie es scheint, das Uebel des guten Bullatius, und dies ists, was ihm Horaz durch alle die folgenden Inductionen, mit einer gutherzigen Art von Scherz, zu verstehen geben will.

(4) Mitylene hieß Vorzugsweise die Schöne, [illegible] (Longi Pastoral. l. 1.) sowohl wegen ihrer herrlichen Lage und anmuthigen Gegend, als wegen der Schönheit ihrer Bauart und Gebäude (Cicero II. de Lege Agrar. c. 16.) Sie war seit den Zeiten ihrer berühmten Bürgerin Sappho immer ein Sitz der Musen und der Künste gewesen, und befand sich damals, als Horaz dies schrieb, wieder in sehr blühendem Zustande; ungeachtet sie von dem grausamen L. Sulla, dem Triumvir, vor ungefehr sechzig Jahren, beynahe gänzlich zerstört worden war.

(5) Dies ist die Moral, auf die Horaz immer zurükkömmt, und in der sich seine ganze Philosophie concentriert; die Regel, nach welcher er lebte, das Arcanum, dem er seine Glükseligkeit zu danken hatte, und die einzige Ars semper gaudendi, welche die Erfahrung bisher bewährt hat. Nur Schade, daß sie, wie Geschmack, wie Liebe, wie

Bona

Bona Mens, für alle die ſie nicht würklich ſchon beſitzen ein Geheimniß iſt; und daß zu einem Menſchen, der nicht empfinden, nicht lieben, und nicht genießen kann, zu ſagen: empfinde, liebe, genieße! — gerade ſoviel iſt, als einen Blinden zum Anſchauen eines prächtigen Sonnenaufgangs einzuladen. Horaz war nach Seele und Leib zu dieſer glüklichen Philoſophie des Lebens geſtimmt: Bullatius, wie zehntauſend andre ſeiner Gattung, war's nicht; er ſuchte immer was er bloß darum nie finden konnte, weil ers ſuchte, oder ſo weit ſuchte was ihm ſo nahe war.

(6) Ulubrä, ein kleiner Ort, in der Gegend der Pontiniſchen Sümpfe, war ungefehr ſo ein Ding wie Lebedos, ſo klein, leer, und unbedeutend, daß es eine Schande wäre mehr davon zu ſagen.

Zwölfter Brief.

An Jccius.

Einleitung.

Die hiſtoriſche Nachricht, die wir von den Umſtänden des Mannes, an den dieſe Epiſtel geſchrieben iſt, geben können, läuft auf ſehr wenig hinaus: aber von ſeinem Character läßt ſich, aus Vergleichung derſelben mit der 29ſten Ode des erſten Buchs, die ebenfalls an ihn gerichtet iſt, verſchiedenes entdecken, das über dieſen Brief ein Licht verbreitet, ohne welches uns die feinſten Schönheiten deſſelben unbemerklich bleiben würden. Dieſer Jccius alſo

also scheint einer von den Fremden unsers Dichters von der zweyten Ordnung gewesen zu seyn; von denjenigen, mit denen man sich in der Jugend zusammentrift, und, indem man eine Zeitlang ungefehr einerley Weg mit ihnen geht, unvermerkt vertraulich genug wird, um sein übriges Leben durch auf dem Fuß einer alten Cameradschaft mit ihnen zu stehen. Jccius legte sich in seiner Jugend mit großem Eifer auf das was man damals Philosophie nannte, kaufte alle Bücher der Sokratischen Schule und des berühmten Stoikers Panätius zusammen, und schien, nach den Anstalten die er machte zu schließen, nichts geringers im Schilde zu führen, als die Ciceronen und Varronen in diesem Fache verdunkeln zu wollen. Inzwischen wurde, einige Jahre nachdem Cäsar Octavianus die Regierung des ganzen Reichs an sich gebracht und der Welt einen allgemeinen Frieden gegeben hatte, in Rom stark davon gesprochen, daß nun nichts mehr übrig sey, als die grausame Schmach zu rächen die der Römische Nahme unter M. Crassus von den Parthern erlitten hatte; und man erwartete von dem Erben Cäsars und Eroberer Egyptens, daß er auch noch dieses mächtige Reich, nebst Arabien und den übrigen Morgenländern, deren für unermeßlich gehaltne Reichthümer der Römer schon lange mit lüsternen Augen ansah, der Römischen Oberherrschaft unterwerfen werde. Augustus schien diese Wünsche eines Volkes von dem er angebetet wurde, und dem unter seiner Anführung und mit seinem Glücke alles möglich schien, zu billigen; und da im Jahre 729 würklich der Gouverneur von Egypten, Aelius Gallus, einen Feldzug gegen den König des glücklichen Arabiens unternahm: so glaubte nun jedermann daß die Ausführung der schimmernden Entwürfe, womit die müßigen Quiriten ihre Einbildung zuvor geweidet hatten, vor der Thüre sey. Auf einmal drehte sich auch die Denkungsart des Philosophen Jccius um. Er überzeugte, wie vortheilhaft es für ihn seyn könnte, an einer

unter-

Unternehmung theil zu haben, wo der geringste Officier wahrscheinlicherweise sein Glück auf immer machen würde: und er fand soviel mehr Realität in dem Gedanken, durch einen einzigen Feldzug reich zu werden, als in den nüchternen Spekulationen der Philosophie, die uns immer nur durch Entbehren glüklich machen will — daß er stehendes Fußes alle seine Platonen und Panätiuse wieder verkaufte, sich einen tüchtigen Tarraconischen Panzer dafür anschafte, und (wie Horaz in der besagten Ode spottend sagt) sich zu einem gewaltigen Kriege gegen die Arabischen Fürsten und ihre Schazkammern rüstete. Da aber, wider alles Vermuthen, die Unternehmung des Aelius Gallus gleich in der Geburt verunglückte, so wurden auch die feurigen Hofnungen des Jcilius eben so schnell wieder zu Wasser. Indeß sen, da nun einmal die Schneide seines Verstandes auf Versicherungs-Projecte gekehrt war: so nahm er, in Erwartung beßrer Zeiten, mit einer Intendanten-Stelle über die weitläuftigen Güter, welche M. Agrippa (um dieß Zeit der größte Römische Herr nach Augustus) in Sicilien besaß, vorlieb; und in diesem Posten befand er sich noch, als Horaz die gegenwärtige Epistel an ihn abgehen ließ.

Aus dieser sehen wir, daß Jcilius noch immer Ansprüche an den Titel eines Philosophen machte, aber auch noch immer seine fehlgeschlagnen Anschläge auf die Schäze der morgenländischen Könige nicht verschmerzen konnte. Der Intendant des Agrippa geizte nach dem Ruhm eines aufgeklärten Geistes; aber bey allen seinen Speculationen stund es in seinem Innwendigen nichts desto beßer; Geldgeiz und Habsucht blieben seine herrschenden Leidenschaften; und wenn er den Stoiker spielte, und sich die Mine gab als ob er ihren großen Grundsaz „daß die Tugend sich selbst genugsam sey„ zur Regel seines Lebens machte: so geschah es (wie ihm Horaz auf eine sehr feine Art zu verstehen giebt) blos um seine Kargheit zu maskieren, und

seinem Lieblings-Kaser einen schönen Namen zu geben. Kurz, Jcius, macher den Philosophen, wie eine feige Memme den Eisenfresser macht; aber seine Ohren gulten doch immer aus der Löwenhaut hervor, und er verräth sich durch seine Unzufriedenheit und ewigen Klagen, womit, wie es scheint, auch der Brief angefüllt war, auf welchen dieser Horazische die Antwort ist.

Das feine, dem flüchtigen Blik fast unmerkliche, aber doch, wenn mans schärfer betrachtet, noch ziemlich deutliche Persiflage, das in diesem Briefe herrscht, ist ein Muster in dieser Art: die Ironie streift so leicht an der Eitelkeit des Verspotteten hin, daß Jcius selbst, wenn er's auch fühlte, wenigstens am besten that sich nichts davon anmerken zu lassen. — Es ist angenehm diesen Brief und die beyden vorgehenden, — da es in allen dreyen darum zu thun ist, an Personen die man schonen will etwas zu tadeln, — in Absicht des Tons mit einander zu vergleichen. In dem Briefe an Aristius ist der Tadel so bescheiden, freundlich und mild, daß er kaum diesen Nahmen verdient: in dem an Bullatius ist er mit gutlaunigem Scherz untermischt: nur diesem hier ist etwas Salz beygemischt, das zwar vom feinsten Attischen ist, aber doch einen flüchtigen Geschmack von etwas das nahe an die Verachtung gränzt, bey sich führet. Man sieht daß er den Aristius hochschätzt, dem Bullatius gerne helfen möchte, und den Jcius zum Besten hat.

Wofern du deines Antheils an Agrippa's
Sicilischen Früchten, die du sammelst, nur
recht zu genießen weißt, mein Jcius,
so sch ich nicht wie Zeus dich reicher machen könnte.

Laß

Laß ab von Klagen, Freund! Der iſt nicht arm
wer reichlich hat was er zum Leben braucht.
So lange deinem Magen, deiner Hüfte
und deinen Füßen wohl iſt, könnten Königsſchätze a)
nichts beſſers, nichts von größerm Werth hinzu thun.
Wenn du im Ueberfluß, der dich umfließt,
vielleicht von Kräutern und von Neſſeln lebſt, (1)
du würdeſt, glaube mir, nicht anders leben
wenn dich Fortuna ſtraks bis an den Hals
in einen Goldſtrom ſetzte: ſey es nun
weil Reichthum die Natur nicht ändert, oder
weil einem Stoiker, wie du, die Ar
zum Glück genug und über Alles iſt. (2)

Wenn Demokrit, derweil ſein Geiſt, vom Körper
abweſend, ins Ideenland hinüber
geflogen iſt, dem Vieh der Nachbarn ſeine Aecker
und Gärten preisgiebt, (3) wundern wir uns deſſen?
Du, mitten in der allgemeinen Seuche
von Ueppigkeit und ſchändlicher Gewinnſucht,
Du, ſtatt der Dinge die den kleinen Seelen
ſo wichtig als ſie Dir verächtlich ſind,
noch um ſo hohe Fragen dich bekümmerſt, (4)

a) Horaz erinnerte ſich vielleicht an die beyden Arabum Gazas, womit er den Jacob ſchon ehmals in der Ode an ihn aufgezogen hatte.

als: was das Meer in seinen Schranken halte?
Woher der Jahreszeiten Ordnung? Ob
von selber die Planeten oder aus
Gehorsam so verwirrt und doch so richtig irren?
Warum des Mondes Scheib' wechselsweise
bald ab bald zunimmt? — Kurz, den ganzen Plan
der zwieträchtvollen Eintracht der Natur,
und wer von beyden, der Pythagorer
von Agrigentum, 6) oder der subtile
Stertinius — nicht wisse was er sagt? (5)

Indessen, sey' es daß du Fische, oder
nur Lauch und Zwiebeln würgest (6) — laß den Grosphus dir
empfohlen seyn, (7) und komme, falls er was begehrt,
gefällig ihm entgegen. Grosphus kann
nichts wollen als was recht und billig ist.
Man kauft die Freunde wohlfeil wenns den Guten
woran gebricht. Zuletzt, um auch was Neues
vom Staat zu schreiben, wisse daß der wilde
Cantaberer endlich durch Agrippa's, und
Armenien durch Nerons Tapferkeit
bezwungen ist: Kniefällig anerkennt
Phraates Cäsars Oberherrlichkeit; (8)
und über ganz Italien hat die Fülle
ihr goldnes Füllhorn gänzlich ausgeleert. (9)

(1) Daß

6) Empedokles.

(1) Daß Neſſeln, und zwar nicht bloß die taube (Lamium) ſondern die eigentliche Brenn-Neſſel, unter den Gemüſen waren, womit ſich in Rom — arme und gemeine Leute wenigſtens — behalfen, iſt aus einer Stelle des Plinius klar. *) Man aß ſie zwar nur im Frühjahr, wenn ſie noch zart waren: aber Horaz beſtimmt auch keine Zeit wenn Jccius Neſſeln eſſe; und überdies ſtehen die Neſſeln hier bloß für jede ſchlechte Koſt. Der Umſtand, daß dieſer Brief im Herbſt geſchrieben worden, iſt alſo kein Grund, warum wir mit Geſnern glauben ſollten, die Rede ſey hier nicht von Brenn-Neſſeln ſondern von dem Fiſche Urtica. Da es keinen eigentlich ſo genannten Fiſch dieſes Namens giebt, ſo meynt dieſer gelehrte Ausleger vermuthlich die ſo genannte Seenеſſel (Urtica Marina) ein ſehr weitläuftiges Geſchlecht Polypenartiger Seegeſchöpfe, welche faſt in allen Meeren zu finden ſind, und wovon Plinius **) eine Beſchreibung giebt, die von unſern Neueſten Naturforſchern theils vermehrt theils berichtigt worden iſt. Wer indeſſen den weiſen Jccius lieber See-Neſſeln als Brenn-Neſſeln eſſen laſſen will, mit dem werde ich um ſo weniger hadern, da mich der Xte Theil des N. Schauplatzes der Natur belehrt: daß wenigſtens Eine Gattung dieſer See-Neſſeln, (auch See-Qualm und Roßfiſch genannt) gut zu eſſen ſey, und in der Nordſee und dem Eismeere den Seefahrern oft ſehr zu ſtatten kommt. ***)

*) L. XXI. c. 25. In der großen Theurung von 1771 und 72. lehrte die eiſerne Noth auch in manchen Gegenden Teutſchlands den Hunger mit dieſer ungewöhnlichen Art von Gemüſe zu beſchäftigen.

**) L. IX. c. 45.

***) Ich finde auch beym Paul Jovius de Romanor. Piſcibus

(2) Horaz, um ſich über die Philoſophiſche Prätenſion des Jcius auf eine feine Art luſtig zu machen, giebt ſich ſcherzweiſe die Miene als ob er auch zum Handwerk gehöre, und warfet ihm hier mit einem Dilemma auf, in welchem mehr Schalkheit, als es ſcheint, verborgen liegt. Ich verſtehe es ſo: Wie? du biſt ein Weiſer, und klagſt daß du nicht reicher biſt? Und wenn nun auf einmal alles was du anrührſt zu Golde würde, was hätteſt du davon? Würdeſt du dann weniger von Kraut und Brenn-Neſſeln leben als izt, da du im Ueberfluß der beſten Lebensmittel darbeſt? Ganz gewiß nicht! Denn, entweder iſt deine izige Lebensart die Frucht deiner natürlichen Sinnesart, oder deiner Philoſophie: iſt Jenes, ſo wird Geld deine Natur nicht ändern — (teutſch herausgeſagt: wo iſt jemals ein Filz durch Reichthum von ſeiner Kargheit geheilt worden?) Iſt dieſes, ſo iſt dir, als einem erklärter Stoiker, die Tugend allein zum Glückſeligen genugſam, und du achteſt alles übrige nichts: Alſo u. ſ. w. Q. E. D. Der gelehrte Geſner muß nicht heiter geweſen ſeyn, da es ihm vorkam, er könne in allem dieſem keine Spur von Jronie wahrnehmen, er ſehe nichts als *ingenuum laudatorem amici et virtutis.* Gerade dies iſts, was ich mit aller Anſtrengung meiner Augen nicht ſehen kann. Ein ächter Stoiker, der im ganzen Ernſt ſein Glück in die Tugend, und in ſie allein, ſezt, und es in ihr gefunden hat, iſt der Zufriedenſte aller Sterblichen; es liegt nicht, wie Jcius, daß er arm ſey, zumal wenn er an allem Nöthigen Ueberfluß hat; Er iſt nicht arm, ſondern die

(2) c. 41. einer Art von Urtica erwähnt, die am Ufer von Civita Vecchia häufig gefunden, und unter die *Delicias* der Römiſchen Tafeln gerechnet werde. Von dieſer kann alſo wenigſtens hier nicht die Rede ſeyn.

die sind es (nach seiner Art zu denken) die das alles nicht entbehren können, was er weder vermißt noch wünscht. Wenn also Horaz von einem solchen Menschen als einem Weisen spricht, so ist's doch wohl Ironie, oder — Horaz ist hier etwas was er in seinem ganzen Leben nie gewesen ist.

(3) Cicero bestättigt diese Anekdote auf eine zu entscheidende Weise, als daß Bruckers Machtspruch: non audiendi sunt Horatius et Cicero etc. *) dagegen gehört werden könnte. Democritus (vere falsone quaereremus) dicitur oculis se privasse: *certe*, ut quam minime animus à cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos. *De Finib.* V. 29. Daß in der Anwendung welche Horaz von diesem Beyspiel auf den Jccius macht, und in der sbalkhaften Wendung — „Wie? wir wundern uns über den Demokritus u. s. w. Da wir „doch das große Beyspiel, das du uns giebst, vor „Augen haben„ — eine Ironie liege, die sogar Jccius bey allem seinem Dünkel merken mußte: dies hat schon Torrentius gesehen, wiewohl Gesner noch immer nichts sehen kann.

(4) Um einen Schriftsteller recht zu verstehen, muß man ihn durch sich selbst auslegen. Horaz, als ein ächter Jünger der Sokratischen und Aristippischen Schule, kannte, schätzte, und trieb keine andre Philosophie, als die welche sich auf die Kunst zu leben und zu genießen einschränkt. Was über uns ist, dachte er, geht uns nichts an. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage: genug, daß er so gedacht habe, wird Niemand, der mit seinen

*) Hiſtor. Crit. Philoſ. T. I. p. 1173.

Schriften vertraut iſt, bezweifeln. Es iſt alſo abermals Ironie, wenn er ſich ſtellt als ob er den Jccius wegen ſeinem Verwitz nach dem Wie und Warum der Körperwelt und ihrer innern Oekonomie, ſo ſehr bewundre. Hätte Jccius in dieſen Wiſſenſchaften würklich etwas gethan das der Rede werth wäre, ſo wär' es ein anders; aber da wäre doch wohl was davon bis zu uns gekommen, und man finde eine Spur davon in andern Schriftſtellern, geſezt auch ſeine eignen Werke wären verlohren gegangen. Allein, aller Wahrſcheinlichkeit nach, war mehr Eitelkeit und Windmacherey als Realität in ſeinen ſublimen Studien; und ſo hatte Horaz eine doppelte Urſache ſeiner zu ſpotten: einmal, weil es an einem Intendanten über die Landgüter des Agrippa, und an einem Manne der ſelbſt ſo ſehr nach Reichthum dürſtete, lächerlich war, ſeine Zeit mit Speculationen über den Weltbau zu verliehren; und endlich, weil es nicht einmal ſoweit darinn brachte, um ſich in dieſem Fach einen Namen zu machen.

(5) Dieſer Vers: *Empedocles, an Stertinium deliret acumen?* ſezt das Ironiſche der ganzen Stelle auſer allen Zweifel. Stertinius war, wie es ſcheint, ein damaliger Pfuſcher in der Stoiſchen Philoſophie, der von Leuten, die ſich von einem dikken übelgekämmten Bart, einem guten Cynikiſchen Mundſtück, und einer unverſchämten Fertigkeit über Weisſprüche zu declamiren, in Reſpect ſetzen laſſen, für einen groſſen Mann gehalten wurde; und dies um ſo mehr, da er (nach Verſicherung des Cruquiſchen alten Commentators) ein Werk über die Stoiſche Philoſophie in Zweyhundert und Zwanzig Büchern geſchrieben hatte — das vermuthlich ſeinen Vater nicht überlebt hat; denn, auſer Horazen, der ihn ſpottweiſe in der 3ten Satyre des zweyten

Buch

Buchs den achten Weisen nennet, ist kein alter Schriftsteller, dem seine Existenz bekannt oder der Erwähnung werth geschienen hätte. Horaz persifliert zugleich die Sache selbst — indem er einen alten Pythagoräer von so berühmten Namen wie Empedokles mit einem Stertinius zusammenstellt, und zu einer Frage macht, welcher von beyden am ärgsten radotire, — und den Jccius, der sich viel damit wußte, zwischen zween so subtilen Philosophen den Richter machen zu können.

(6) Eine feine Wendung, um dergleichen zu thun als ob alles vorgehende auch nur ein so harmloser Scherz, wie dieser hier, gewesen sey. Die Pythagoräer, und namentlich Empedokles (der vermuthlich beym Jccius in besonderm Ansehn stund) glaubten, daß die menschlichen Seelen nicht nur in alle Arten von thierischen Körpern, sondern auch in die Pflanzen übergehen, und dieselben eine Zeitlang beleben müßten. Empedokles trieb die Sache soweit, daß er versicherte, er erinnere sich noch ganz wohl, ein Mädchen, eine Pflanze, ein Fisch und ein Vogel gewesen zu seyn *). Auf diese Philosophische Extravaganz spielt Horaz mit dem Worte würgen (trucidare) an. Geßnern steigen hier bey den Fischen seine See-Nesseln wieder auf: aber gewiß dachte Horaz desto weniger daran. Fische machten bey den Römern die vornehmsten Schüssein auf den Tafeln der Reichen und Wollüstigen aus; er setzt sie also der schlechten Kost entgegen, wozu er eben die Urtica gerechnet hatte.

(7) Pam-

*) Diog. Laert. VIII. 77.

(7) Pompejus Grosphus war ein Römischer Ritter, der in Sicilien ansehnliche Güter besaß, wie wir aus der 16ten Ode des IIten Buchs sehen, worinn ihm Horaz sagt:

Hundert Heerden Sicilischer Kühe brüllen
Dir entgegen, dir wiehern zum Wettlauf schnelle
Stuten, und Wolle mit Getulischem Purpur
deppelt gefärbet
Kleidet dich —

(8) In dieser demüthigen Stellung können wir diesen Parthischen Fürsten noch auf Münzen des Augustus sehen. Torrent. Vaillant führt deren eine an p. 23. Tom. II. Numismat. Imp. Praestantior. edit. 1694.

(9) Dieser Brief ist also im Herbst des Jahrs 735. geschrieben. S. *Petav.* Doctr. Temp. Tom. II. p. 369.

Die Dreyzehnte Epistel.

An Vinius Asella.

Einleitung.

Daß der ehrliche Mann, an den dies Briefchen gerichtet ist, nicht Vinnius, sondern Vinius geheissen habe, wollen wir dem Bentley gerne glauben, ohne mit ihm darüber zu hadern, ob sein Grund „man kenne zwar eine Römische Familie *Vinia*, aber keine *Vinnia*„ Stich hält; denn dieser Vinius wenigstens scheint kein Mann

von

von Familie geweſen zu ſeyn. Er nannte ſich eigentlich C. Vinius Asello, ſagt der alte Scholiaſt des Cruquius; weil aber ſein Vater den Beynahmen *Aſina* (Eſelin) führte, ſo erbte dieſer Nahme mit der Veränderung in *Aſella* (kleine oder junge Eſelin) auf den Sohn fort. Was ſeine Herkunft und Condition betrift, ſo zweifle ich keinen Augenblick, den Torrentius mit der Spitze einer Nadel darauf getroffen hat, wenn er vermuthet, daß Vinius oder Vinnius Eſelein weder mehr noch weniger als ein ehrlicher Sabiniſcher Landmann aus Horazens Nachbarſchaft geweſen, welchem er ſeine Briefe nach Rom mitzugeben pflegte, und den er dieſesmal mit dem beſondern Auftrag abfertigte, dem Auguſt ein Exemplar ſeiner ſämtlichen Werke zu überbringen.

Der ganze Brief dreht ſich um ein ſcherzhaftes Wortſpiel mit dem Nahmen Aſella, wozu die tölpelhaft-naive, treuherzige und kurzſinnige Sabiniſche Plumpheit des guten Vinius den Stoff, und ſeine Uebernahme nur die Einkleidung gegeben zu haben ſcheint. Es iſt eine Inſtruction, wie ſich Aſella bey dieſem Geſchäfte zu benehmen habe; aber, mit einer poſſierlichen Ernſthaftigkeit, und mit einer anherzigen Mine ihn vor Fehlern zu warnen, gerade ſo verfaßt, wie Horaz ſie hätte machen müſſen, wenn er einen würklichen Eſel, der vor ſeinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache und zwey Arme ſtatt der Vorderbeine voraus gehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen. Ich kenne nichts drollichters in dieſer Art, in der es ſo leicht iſt zu verunglücken, und worinn es nur Leuten, die ihres Witzes völlig ſicher ſind, in einem Augenblick von Laune gelingen kann. Aber ich erinnere mich deſſen was Cicero den Cäſar irgendwo ſagen läßt: *ego omni de re facetius puto poſſe ab homine non inurbano quam de iiſdis facetiis, diſputari.* Da es alſo gefährlicher iſt über einen guten Scherz zu diſſer-

tiren,

tieren als ſelbſt gut zu ſcherzen: ſo ſey es dem Leſer überlaſſen, wieviel oder wenig Geſchmak er dieſer Horaziſchen Fazezie abgewinnen könne.

Was ich beym Abſchied, lieber Vinius,
ſo oft und Stück vor Stück dir eingeſchärft,
ſey nochmals beſtens dir hiermit empfohlen.
Du übergiebſt Auguſten meine Schriften (1)
verſiegelt, aber ja nicht anders als ſofern
er wohl und munter iſt, und ſie verlangt.
Nimm ja dich wohl in Acht, damit du nicht
vor lauter Eifer es recht gut zu machen,
die Waare die du trägſt in Unwerth bringeſt!
Fällt etwa dich des Päkchens Schwere drükte,
wirfs lieber weg, als daß du da, wohin
du's tragen ſolteſt, plump und ungebührlich
mit deinen Körben anprellſt, deinen väterlichen
Zunamen zum Gelächter und dich ſelbſt
zur Fabel machſt. Brauch deine Kräfte bey
den Hügeln, Flüſſen und Moräſten, die
du zu paſſiren haſt: und biſt du nun
an Ort und Stelle glüklich angelangt
und möchteſt des Gepäks dich gern entladen,
ſo trags nicht etwa unterm Arm daher als wie
der Baur ein Milchlamm, oder wie die alte

Frau:

Weinflaſche Pythia ihr geſtohlnes Garn, (2)
noch wie der Landmann, den ſein Zünfter in der Stadt
zu Tiſch gebeten, die Pantoffeln. (3) Auch
erzähle nicht den Leuten auf der Straße, was
du habeſt ſchwitzen müſſen, Cäſarn Verſe
zu bringen, die gar großen Spas ihm machen würden;
und, wie das wundergierige Völkchen euch
dich bitten möchte, (4) ſchüttle du die Ohren
und bringe vorwärts. Nun, hiemit fahrwohl!
Glük auf die Reiſe! Hüte dich vorm ſtrauchein,
und brich mir ja an meinem Auftrag nichts!

Erläuterungen.

(1) Die zwey Bücher ſeiner Sermonen, das Buch der Epoden, und die drey Bücher der Oden, als worinn alle ſeine damals ſchon publicierten Werke beſtunden. Es iſt nicht zu glauben, (wiewohl es ſehr möglich iſt) daß Auguſt dieſe Werke nicht einzeln ſchon geſehen haben ſollte: aber da er ſie nicht alle beyſammen hatte, ſo hatte er vermuthlich den Wunſch geäuſſert, ein vollſtändig Exemplar zu haben, und — es von ihm ſelbſt zu haben, wiewohl Horazens Schriften bey den damaligen Sofiis um billigen Preis zu kaufen waren.

(2) Anſpielung an eine niedrig komiſche Perſon in einem damals bekannten Poſſenſpiel, welche die zwoo Untugenden hatte, gerne zu trinken und gerne zu ſtehlen. Sie hatte in der Trunkenheit etliche Stränge Garn gemauſt: wie aber der

Leſer

Wein zutraulich und unbesonnen macht, so vergaß sie daß ihr Gatn gestohlen war, und trugs so öffentlich unterm Arm daher, daß sie, zu großer Freude des zuschauenden *tanicati populi*, nothwendig gleich entdekt werden mußte.

(3) Da die mehresten Zünfte der Römischen Bürgerschaft Tribus *rustica* waren, und ein großer Theil dieser Zunftgenossen würklich als Bauren auf dem Lande lebten, so behielten sie auch die alte Einfalt der Sitten am längsten bey. Wenn z. B. ein solcher Biedermann von einem vornehmen Zunftgenossen in der Stadt etwa zu Tische gebeten wurde: so gieng er baarfuß, und trug seine Pantoffeln, um sie nicht schmuzig zu machen, unterm Arm. Wenn man also einen römischen Landmann mit den Pantoffeln unterm Arm einherschreiten sah, so wußte jedermann, daß er zu Gaste gebeten war; und hierinn liegt das tertium comparationis.

(4) Gesnern verläßt Horazens Geist schon wieder. *Orates multa prece, nitere porro,*— welches ich, dem Zusammenhang und Ton der ganzen Stelle gemäß, mit Bartern so verstehe: wie sehr dich die Leute auch bitten möchten, ihnen zu sagen was du zu thun habest, laß dich nicht verführen, sondern dränge dich stillschweigend durch sie fort — heißt ihm: „ich habe dich nun genug gebeten: laß du dirs „nun angelegen seyn dein bestes zu thun.„ — Der Leser, qui nasum habet, mag entscheiden! — Daß *porro* auch soviel als vorwärts bedeute, ist bekannt.

Der

Der vierzehnte Brief.

An den Verwalter seines Landguts.

Einleitung.

Der Verwalter eines Landgutes (villa ruſtica) hieß bey den Römern der Villicus; er war ſelbſt ein Leibeigner Knecht (mancipium) ſollte aber, von Rechtswegen, bey den Feldarbeiten aufgewachſen ſeyn, und von der ganzen Landwirthſchaft eine vollſtändige praktiſche Erfahrenheit haben. Sein Amt war, das Gut auf alle mögliche Weiſe geltend zu machen, zu erhalten, und zu verbeſſern. Alle übrige Knechte und Taglöhner, und alle Theile der Wirthſchaft ſtunden unter ihm; er hatte alle Einnahmen und Ausgaben zu beſorgen, legte dem Herrn des Gutes die Rechnung ab, und regierte, mit einem Wort, unter den Befehlen deſſelben, die ganze villam ruſticam.

Horaz ſcheint mit dem Seinigen nicht zum Beſten verſehen geweſen zu ſeyn. Der Menſch hatte in Rom eine Zeitlang was wir Lakeyen-Dienſte nennen gethan; es wollte ihm daher, da er wieder aufs Land verſetzt wurde, nicht recht dort gefallen; er ſehnte ſich immer wieder nach der Stadt, und es lag nicht an ihm, wenn ſein Herr dem Landleben nicht völlig entſagte. Er konnte gar nicht begreiffen, wie ein Mann, der es doch in der Hauptſtadt ſo gut haben könnte, alle Tage mit großen Herren ſchmauſen könne u. ſ. w. an dem Aufenthalt in einem ſo abgelegnen, einſamen, leidigen Baurengut für Vergnügen finde. Horaz nimmt hievon Gelegenheit, ihm mit ſeiner gewöhnlichen Jovialität den Text zu leſen: Indeſſen ſcheint er doch dieſen Brief weniger für ſeinen Villicus als zu ſeinem eignen

Zeitvertreib, während eines wider seine Neigung verlängerten Aufenthalts in der Stadt, und vielleicht auch nicht ohne Rücksicht auf das Publikum geschrieben zu haben; dem er, bey jedem guten Anlaß, seine Art über die Angelegenheiten des Lebens zu denken, und den eigentlichen Grund seiner Liebe zum einsamen Landleben — die vielleicht dem größten Theil seiner Stadtfreunde eben so wenig als seinem Villicus einleuchten wollte — gerne begreiflich gemacht hätte.

Verwalter meiner Waldungen und meines
mir selbst mich wiedergebenden
mir nicht zu kleinen Gutes, das hingegen
dir so verächtlich ist, wiewohl's in alten Zeiten
fünf Feuerstellen hatte, und nach Varia
fünf dorten zünftige wakre Männer schikte: (1)
auf, laß uns eilen, welcher von uns beyden,
Du meine Felder, oder ich mein Herz
von Dorn und Distеln besser säubern könne.
und ob das Landgut oder ob sein Herr
in besserm Stande sey? — Was mich betrift,
wiewohl mein Lamia, a) der seinen Bruder
betraurt, (2) um den verlohrnen Bruder Tag und Nacht
untröstbar weint, mich noch in Rom zurükhält:
so zieht mein Herz doch immer mich dorthin,

und

a) Das Wort mein steht zwar hier nicht im Text, aber es findet sich in der 26sten Ode des 4. Buchs — nocte non La-

und ſtrebt mit Sehnſucht die verhaßten Schranken,
die meine Freyheit hemmen, durchzubrechen.
Ich preiſe den der auf dem Lande lebt,
Du nennſt den Städter glüklich: Freylich muß
dann jedem dem des Andern Loos gefallt
verhaßt ſein eignes ſeyn. Mit Unrecht klagen wir
den Ort, der keine Schuld hat, an: die Schuld
liegt bloß am Herzen, das ſich ſelber nirgends
entfliehen kann. Als Hanſknecht in der Stadt
wie ſeufzteſt du dich immerfort aufs Land!
Izt da dein Wunſch erfüllt iſt, ſehneſt du
dich nach der Stadt zurück, und ihren Spielen
und Bädern. Ich bin (wie du weiſt) zum mindſten
mir ſelber gleich. (3) Du ſiehſt mich immer traurig
und böſen Muths, ſo oft als die verhaßten
Geſchäfte mit Gewalt nach Rom mich ziehen.
Wir lieben nicht die gleichen Dinge: dies
macht zwiſchen dir und mir den Unterſchied.
Was du für öde rauhe Wildnis hälſt
hat hohen Reiz für mich und meinesgleichen:
dafür iſt uns hingegen auch zuwider
was dir das angenehmſte däucht. Vorhof
und Schenke, merk' ich wohl, das iſts was dir
die große Sehnſucht nach der Stadt erweckt. (4)
und daß in unſerm Winkel eher Weyhrauch
und Pfeffer reifen wird, als eine Traube,

und daß kein Wirthshaus in der Nähe ist
worinn du dich erhohlen, keine willige
Sakpfeifferin, zu deren lärmendem
Gaudel du die Erde stampfen könntest.
Indessen fehlts, die Grillen zu vertreiben,
dir, wie du selber sagst, an Arbeit nicht.
Da sind noch wüste Lehden aufzubrechen,
und kömmt der müde Stier nach Haus, so muß
frisch abgestreiftes Laub zu seinem Futter
bereit seyn: auch ist da, zum Ueberfluß
ein Bach, der deiner Trägheit viel zu thun macht,
und nur durch Damm auf Damm bey Regengüssen
gezwungen wird der Wiesen zu verschonen.

Nun höre noch, warum ich nicht mit dir
aus Einem Tone sing! Ich weiß die Zeit
so gut wie du, da leichte dünne Röcke
und eingesalbte Locken mir noch ziemten,
die guten Tage, da ich unentgeltlich
der räuberischen Cinara gefiel, b)
und mirs ein leichtes war, beym Trinkgelag,
vom hellen Mittag an, Ein goldnes Fläschchen
Falerners nach dem andern auszuschlürfen.

Ist

b) Das Beywort *rapaci*, welches er dieser Cinara, deren er sich so gerne erinnerte, hier giebt, ist nicht da, um Böses von ihr zu sagen; sondern bloß um das unentgeltlich (*immunem*) desto mehr zu heben.

Izt aber lieb ich eine kurze Mahlzeit
und nah am Kieſelbach ein Mittagsſchläfchen
im hohen Graſe; nicht, als ſchämt' ich mich
geſpielt zu haben: aber Schande wär's
zu rechter Zeit das Spiel nicht abzubrechen.
Dort c) nagt kein ſcheeles Aug' an meinem Wohlſtand,
kein unbekannter Feind vergiftet dort
mit leiſem Biß mein unbemerktes Leben.
Das ſchlimmſte, was mir meine Nachbarn thun,
iſt, wenn ſie Stein und Schollen aus den Furchen
mich ſtoßen ſehn, des fleißigen Wirths zu lachen. (5)
Du biſt nun einmal auf die Stadt erpicht,
und möchteſt lieber dort mit andern Knechten
an ſchmalen Biſſen nagen, als hier reichlich leben:
dagegen neidet dir der Stadtbediente
das freye Holz, den Garten, und die Heerde
die du gebrauchen darfſt. So wünſcht der träge Stier
den Sattel, und der Klepper möchte pflügen.
Am beſten, däucht mich, iſts, ein jeder treibe
das Handwerk das er kann, und treib es gerne.

Erläuterungen.

(1) Varia war eine kleine Municipalſtadt am Anio (Teverone) ungefehr wo noch izt der Flecken Varo liegt. In den alten Zeiten, — da Italien noch ungleich bevölkerter

 war,

c) Nämlich zu Uſica, auf meinem Gute.

war, als es seyn konnte, nachdem es durch den Krieg mit den Bundesgenossen (bellum Sociale) und die darauf folgende sämtliche Bürgerkriege entvölkert worden, und nachdem die Großen und Reichen in Rom beynahe alles urbare Land an sich gebracht und in prächtige Villa's verwandelt hatten, — machte das einzige, eben nicht sehr beträchtliche Gut unsers Dichters einen kleinen Weiler aus, der für fünf Familien zureichte, die in dem benachbarten Varia zünftig waren. Horaz scheint dieses Umstandes mit einem Vergnügen zu erwähnen, in welches ein Tropfen unschuldiger Eitelkeit gemischt ist. Es ist ein zu seltner Fall, daß ein Dichter von seinem Landgute sprechen kann, als daß man den Wenigen, die seit dem armen Homer in diesem Falle gewesen sind, das Vergnügen gern davon zu sprechen übel nehmen könnte.

(2) Dieser Lamia, an welchem Horaz soviel Antheil nimmt, scheint der nämliche zu seyn dem die 26ste Ode im Ersten und die 17te im Dritten Buche gewidmet ist. Torrentius sagt, man finde in diesem Zeitpuncte nur Zween Lamia von den Geschichtschreibern erwähnt, einen Q. Aelius Lamia, der unterm August im Cantabrischen Kriege commandirt und sich sehr hervor gethan haben soll, (wovon ich aber keinen Beweis finde) und einen Lucius Lamia, der im Jahr 755. das Consulat verwaltet hat. Vaillant in seinen *Numis Antiquis Familiar. Rom.* T. I. p. 19. beweiset aus Münzen, daß jener Triumvir Monetalis *) unter dem August,

*) So hießen in diesen Zeiten die Oberaufseher über das Münzwesen. Drey derselben bestellte der Senat, der das Recht Kupfermünzen zu schlagen behielt: und drey, welche August bestellte,

guſt, und daß Beyde, Söhne des L. Aelia Lamia gewe: ſen, der im Jahr 711. die Prätur bekleidete und von wel: chem Cicero in einem Briefe an M. Brutus als einem ſeiner ergebenſten und angenehmſten Freunde ſpricht. (Fa-miliar. XI. 16.) Es iſt alſo kein Zweifel daß es Quintus Lamia war, deſſen Tod ſein Bruder Lucius, der Freund unſers Dichters, ſo ſchmerzlich beweinte.

(3) Geßner kann es nicht recht leiden, daß Horaz ſich hier mit ſeiner Beſtändigkeit in ſeiner Vorneigung zum Land: leben groß machen ſoll, und verweiſet uns deßwegen auf die 7te Satyre des Zweyten Buchs, worinn er ſich von ſei: nem Sclaven Davus vorwerfen läßt:

> Romae rus optas, abſentem ruſticus urbem
> tollis ad aſtra levis, u. ſ. w.
>
> Zu Rom iſts ſtets das ewige Geſeufze,
> ach, wär ich auf dem Land! — Kaum biſt du da
> ſo wird die Stadt bis an die Stern erhoben.
> Trift ſichs, zufälliger weiſe, daß du nirgends
> zum Eſſen eingeladen biſt: da geht
> bey dir Nichts über Hausmannskoſt — „Man bleibt
> ſo hübſch geſund dabey und ſchläft ſo ſanft!„
> Wer dächte nicht wie wohl dir wäre, daß
> du nirgends ziehen müſſeſt! Aber laß

beſtellte, verwalteten für ihn das Recht das er hatte, ſo wohl Kupfer als Geld und Silber münzen zu laſſen. Dieſe heißen deßwegen auf den Münzen Triumviri A. A. A. F. F. d. t. aere, argento, auro, flando, feriundo; v. Graevii Thes. Tom. XI. pag. 766. Lamia war einer von dieſen leztern.

nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht,
sobald die ersten Lichter brennen, bey Uläern
zur Tafel bittet — Himmel! welcher Lerm
da gleich im Hause aufgeht! Wie du zappelst, tobst,
und ein Geschrey erhebst, wenn nicht gleich alles da ist
was du, dich schön zu machen, nöthig hast, u. s. w.

Wir werden eine ähnliche Stelle im funfzehnten Briefe finden, auf die sich Geßner mit noch besserm Grunde berufen konnte: aber er hätte nicht vergessen sollen, daß man sich, weder in Scherz noch Ernst, der Fehler anklagt die man würklich hat. Die entschiedne Liebe unsers Dichters zum Landleben spricht allzulaut aus allen seinen Werken, als daß er nicht mit Wahrheit hätte sagen können, er sey sich in diesem Stücke selber gleich. Vorübergehende Launen sind keine Charakterzüge: und wenn mans immer so scharf, wie Geßner hier mit Horazen, nehmen wollte, so würde weder Sokrates noch Cato von ähnlichen Vorwürfen frey seyn.

(4) Horaz hatte, da er einen seiner Stadtbedienten zum Villicus machte, eine Regel aus der Acht gelassen, welche Columella den Gutsherren sehr empfiehlt: ne Villicum ex eo ordine instituant, qui urbanas ac delicatas artes instituerunt. Denn, sagt er, socors et somniculosum genus id Mancipiorum, otiis, campo, circo, theatris, aleae, popinis, lupanaribus consuetum, u. s. w. *) Aber freylich hatte auch Horaz unter der kleinen Anzahl seiner Sclaven nicht viel zu wählen; und dann läßt sich aus einigen Stellen dieses Briefes und dem Ton des Ganzen schließen, daß ehedem, da er noch mehrentheils in der Stadt wohnte,

*) De Re Rustica I. 8. p. 129. Edit. Gesneri.

wohnte, dieſer Verwalter ſein Homme de confiance geweſen ſeyn mochte.

(5) Die Eigenſchaft, aus einem kleinen unbedeutend ſcheinenden Umſtande, durch Bemerkung ſeiner feinern Beziehungen, und jener dem ſchärfſten Auge kaum ſichtbaren Faden, wodurch er mit andern entferntern Umſtänden zuſammenhängt, dieſe leztern zu errathen, — dieſe ſeltne und ſchäzbare Gabe, welche wir mit einem aus Noth den Römern abgeborgten Worte, Sagacität nennen, iſt beynahe keinem Gelehrten nöthiger als dem Alterthumsforſcher. Wie aber alle Sinne an der Grenze ihres äuſſerſten Umkreiſes unzuverläßig werden: ſo iſt auch nichts, was leichter in Irrthum führen kann, als dieſe Sagacität, wenn ſie nicht mit einem eben ſo feinen **Wahrheitsſinn** verbunden iſt, und von einer geübten Vernunft gegen Trugſchlüſſe und falſche Inductionen geſichert wird. Beyſpiele hievon ſind in den Schriften der meiſten Alterthumsforſcher nicht ſelten: aber ſchwerlich wird man in irgend einem ein Luſtigeres finden, als dasjenige, das uns der gelehrte Abbe **Capmartin der Chaupy** in ſeinem voluminoſen Werke **über Horazens Landgut** bey Gelegenheit dieſer Stelle — rident vicini glebas et saxa moventem — von einer Sagacität, welche ſieht was ſonſt kein Menſch ſehen kann, gegeben hat. Wer ſollte ſich auch nur im Traum haben einfallen laſſen, daß man aus dieſen Worten, deren wahrer Sinn ſo offen zu Tage liegt und ein ſo naives charakteriſtiſches Bild macht, den Schluß ziehen könne: **Horaz habe einen ſchönen Garten gehabt?** Horace, ſagt der überſcharfſinnige Franzoſe *) ſe repreſente à ſa Campagne comme remuant la terre et en otant les pierres; *ce n'etoit point*

*) Decouverte de la Maiſon, de Camp. d'Horace, Vol. I. P. 349.

sans doute ni dans les champs ni dans les vignes qu'il se livroit à cet exercice penible, mais *dans son jardin.* La culture de cette portion si agreable d'une poſſeſſion a dequoi plaire à tout le monde, — und nun (denn wie wollte ein ſolcher Autor dem Reiz eines ſo ſchönen Lieu-commun widerſtehen können?) ergießt er ſich in ein Lob der Annehmlichkeiten des Gartenbaus, erinnert ſich der groſſen Männer des Alterthums, die ihr Vergnügen daran gefunden, ſchwazt von dem Spectacle intereſſant de la Nature, und endigt mit der feinen Anmerkung, *le Hoyau* ne doit donc pas plus nous ſurprendre que *la plume* dans les mains d'Horace. Und das Alles bey Gelegenheit einer Stelle, wo Horaz ſo wenig an einen Garten und eine Radehacke und ein *exercice penible* gedacht, als an den Babyloniſchen Thurm! Das *rident vicini* hätte dem Herrn Abt ſo leicht auf die rechte Spur helfen können. — Aber er hatte nun einmal ſein elegantes *Chateau d'Horace* im Kopfe, und das Chateau mußte ja freylich auch einen ſchönen Garten à la *le Notre* haben, er mochte herkommen wo er wollte.“

Funfzehnter Brief.

An Numonius Vala.

Einleitung.

Man findet beym Vaillant in ſeinen Numis Familiar. Romanor. einen Denarius, der auf der einen Seite einen Römiſchen Kopf mit der Umſchrift *C. Numonius Vaala,*

Vaala, und auf der andern Seite zween Soldaten, die eine Verschanzung gegen einen dritten, der sie von aussen angreift, vertheidigen. Vaillant glaubt, C. Numonius Vala, oder Vaala, habe diese Münze schlagen lassen, um seine Soldaten damit zu bezahlen, da er unter dem bekannten Quintilius Varus in Germanien, als dessen *Legatus*, commandierte *). Jedermann kennt das unglückliche Schicksal dieses Römischen Feldherrn und seiner Legionen, welches weder der Treue noch Tapferkeit des Cheruskers Arminius Ehre macht. Numonius Vala, dem Paterculus übrigens das Zeugnis eines ruhigen und redlichen Mannes giebt, bewies bey dieser Gelegenheit weder die Gegenwart des Geistes, die man von einem ruhigen, noch den Muth, den man von einem Rechtschafnen Manne erwarten konnte. Er glaubte, wie es scheint, durch einen eilfertigen Rückzug wenigstens die Reuterey noch retten zu können; aber das Glück betrog seine Hofnung; er rettete nichts, und ihn überlebte die Schande, durch eine voreilige Flucht den Untergang seiner Mitbürger befördert zu haben.

Fulvius Ursinus, und andere halten diesen Numonius Vala für denjenigen, an welchen die gegenwärtige Epistel gerichtet sey. Es ist nicht unmöglich, aber auch nicht erweislich. Alles was sich aus dem Briefe selbst ergiebt, ist, daß es ein Mann von ansehnlichem Vermögen gewesen, und daß Horaz auf einem Fuße von Vertraulichkeit mit ihm gelebt, welcher gewöhnlich eine nicht sehr große Verschiedenheit in den Jahren vermuthen läßt. Er scheint in Campanien und Lucanien Landgüter gehabt zu haben; und Horaz, dem sein Arzt gerathen hatte, auf den Gebrauch kalter Bäder, den Winter in einem mildern Klima als das Römische und Sabinische zuzubringen, sucht also vor allen Dingen

*) Vellej. II. 119.

Dingen von den beyden Orten, zwischen denen seine Wahl noch schwebte, die nähern Erkundigungen einzuziehen.

... Der ganze Brief ist in einer sehr Jovialischen Stimmung geschrieben, und hat mehr als die meisten übrigen von der anmuthsvollen Nachläßigkeit, welche den Nachahmern so leicht scheint, und gerade von allen Schreibarten die unnachahmlichste ist. Gleichwohl ist es nicht die Negligentia diligens, wovon Cicero in einem Capitel seines Redners an M. Brutus spricht; nicht die schlaue Nachläßigkeit, wo die Begierde zu gefallen gleichsam im Hinterhalt liegt, und die Kunst sich nur versteckt um desto sichre zu überraschen. Es scheint vielmehr die von aller Kunst und Absicht entblößte Nachläßigkeit des Witzes und der Laune zu seyn, wo man anfängt ohne zu wissen wie man aufhören wird; wo die Feder von sich selbst zu gehen scheint, Gedanken und Ausdrücke so wie sie sich darstellen ohne Untersuchung passiren, und der Schreiber in der leichtsinnigen Fröhlichkeit seines Herzens sich von keiner Möglichkeit, daß ihm etwas übel genommen werden könne, träumen läßt. Diese Art von Tristram-Shandischer Nachläßigkeit — die freylich nur Leuten wohl anstehen kann quibus ingeni benigna vena est, — herrscht hier bis in dem Mechanischen Theil des Styls, in der Construction der Perioden; und es findet sich gleich vom zweyten Vers an (in der Uebersetzung der Vierte) ein sogenanntes Hyperbaton von mehr als zwanzig Zeilen, wo die Parenthesen in einander stecken wie Zwiebelhäute. Man wird schwerlich im ganzen Tristram eine so seltsam construirte Stelle finden, und sie würde ohne die Wendung die ich genommen habe im Teutschen nicht erträglich gewesen seyn — wiewohl sie im Original die Grazie eines glüklich gewagten Salto mortale hat.

Wie mild zu Velia der Winter ſey,
wie zu Salern die Luft? (1) Und was das Land
für eine Art von Menſchen trag'? Und wie
der Weg dahin — Doch, eh ich weiter frage,
mein lieber Vala, wiſſe, daß mir Muſa
Antonius (2) das warme Bad zu Bajä (3)
ſoviel als unnüz hält, und mit den dortigen Leuten
mich ganz entzweyt hat — die ſich ordentlich
ereifern, wenn ſie mich zu dieſer froſtigen Jahrszeit
noch gar in kaltem Waſſer baden ſehen.
Denn, daß ein Kranker ihre Myrtenwäldchen
verlaſſen, ihre weit und breit für Gicht
und Podagra geprieſnen Schwefelquellen
verachten und ein ſolcher Waghals ſeyn kann,
den Quellen Cluſiums a) ſeinen Kopf und Magen
zu unterſtellen, und das kalte Land
der Gabier b) ihrem milden vorzuziehen:
iſt freylich eine That, worüber billig
der ganze Flecken ſeufzt. Gleichwohl kann's nun
nicht anders ſeyn. Wir müſſen weiter reiſen,

und

a) In den alten Zeiten eine der Hauptſtädte Hetruriens und der Siz des berühmten Lucumons Porſenna. Ihre kalten Quellen kamen durch den Arzt Muſa in Credit.

b) Die Gegend um Gabii, einem damals ſchlechten Ort zwiſchen Rom und Prännſte. Sie war gebirgig, und Horaz ſcheint ſie damals um der reinern Luft willen beſucht zu haben.

und bey den wohlbekannten Ruheſtellen
vorbey den Klepper treiben. „Nun, wohin?
„Der Weg geht nicht nach Bajä oder Cumä„
wird ihm vergebens mit dem linken Zügel
der ungehaltne Reuter ſagen:
das Pferd hat ſeine Ohren im Gebiß.
Um alſo, Freund, zurück zu meinen Fragen
zu kommen — melde mir (denn deine Antwort
wird meine Wahl entſcheiden) wo von beyden
beſagten Orten ſichs wohlfeiler lebt?
Auch, ob ſie Regenwaſſer trinken oder
lebendiges Brunnenwaſſer? Nach dem Wein
in dieſer Gegend iſt nicht Noth zu fragen.
Auf meinem Gütchen kann ich mich mit allem
behelfen: komm ich aber an die Küſte,
da muß ich edle milde Weine haben,
Wein, der den Spleen verjagt — mich, wie er durch
die Adern rinnt, mit Muth und Hofnung ſchwellt,
und ſchwazhaft mich und beym Lucaniſchen Mädchen
zum Jüngling macht. Auch möcht ich wiſſen, welche
von beyden Gegenden mehr Haſen, welche
mehr wilde Schweine nährt? Und wo die See
an Fiſchen und an Auſtern reicher iſt? (4)
Denn meine Abſicht iſt, hübſch glatt und als ein ächter
Phäazier c) von dort zurück zu kommen.

Zu

c) Das iſt, wie ein glatter wohlgenährter Höfling des Alcinous.
S. die zweyte Epiſtel.

Zu Rom war ein gewiſſer Mänak,
der, als er all ſein Erbgut, Mütterlichs
und Väterlichs, baldmöglichſt durch die Gurgel
gejagt, für einen Mann von Wiz und Laune
und guten Tiſchfreund zu paſſiren anfieng;
ein Vagabund, der ſich an keine eigne
gewiſſe Krippe hielt, allein, bey leerem Magen,
den Freund vom Feind nicht unterſchied, und grimmig
auf jeden losgieng der gegeſſen hatte;
die Scylla und Charybdis aller Fleiſcherbänke!
was ihm in Wurf kam, ſtürzte, wie in einen
grundloſen Strudel, ſtraks in ſeinen Bauch.
Geſchah's nun, daß er den gewöhnlichen
Patronen ſolcher Vögel d) und den Furchtſamen e)
Nichts oder wenig abgejagt: ſo fraß er
dir ganze Schüſſeln voll Caldaunen auf,
und ſo viel Schafffleiſch, daß drey Bären ſatt
davon geworden wären; zog dabey
als wie ein zweyter Beſtius f) auf die Praſſer los:
Man ſollte, ſagt' er, allen ſolchen Buben

ein

d) Den reichen Praſſern.

e) Die ſolchen Burſchen aus Furcht vor ihrem loſen Maule zuweilen etwas in den Rachen warfen.

f) Ein damals wohlbekannter reicher Geizhals, der, wie alle Harpagons, ein groſſer Lobredner der Mäßigkeit und ein ſtrenger Cenſor aller Laſter war welche — Geld koſten.

ein glühend Eisen auf die Bäuche brennen.
Doch eben dieser Mänius, wenn ihm irgend
einmal ein größrer Fisch ins Garn gegangen,
und alles wieder flugs in Rauch und Asche
verwandelt war — Beym großen Herkules,
Mich nimmts nicht Wunder, sprach er, wenn ich Leute
all ihr Vermögen essen seh: es geht
doch in der Welt nichts über eine fette Drossel,
nichts über einen guten Schwartenmagen! (5)
So einer, lieber Valla, bin auch ich. (6)
Gewöhnlich ist mein Wahlspruch: Klein und sicher!
Und weil ich muß, so kann ich, wie ein andrer,
bey Hausmannskost den Philosophen machen.
Doch stößt mir etwas bessers auf: sogleich
wird umgestimmt, und nun behaupt ich laut,
daß niemand weise sey und wohl zu leben
versteh', als nur ihr andern, deren wohl
begründete fruchtbare Capitale
aus fetten Gütern uns entgegen glänzen.

Erläuterungen.

(1) Salern und Velia (auch Elea, Helia, und Hyela genannt) waren zwo kleine Städte, jene am nordlichen, diese am östlichen Ufer des größern Busens, den das Tyrhenische Meer zwischen den Vorgebürgen der Minerva und des Palinurus macht. Jene wurde zur Picentinischen Landschaft (ager Picentinus) welche die Küste des glüklichen

Cam-

Campanien von Lucanien ſcheidet. So wenig dieſe Orte ſonſt bedeuteten, ſo geſchikt waren ſie durch ihre Lage zu der Abſicht, weswegen ſich Horaz nach ihnen erkundigt.

(2) **Antonius Muſa** hat ſeinen Namen durch die berühmte Cur verewiget, die er im Jahr 731. am Auguſtus verrichtete, deſſen **Libertus** er war. Denn die Aerzte der Großen waren damals meiſtens Sclaven, welche man die Heilkunſt für den Gebrauch des Hauſes, dem ſie angehörten, lernen ließ. Die Krankheit des Imperators war eine Art von hartnäckigem Gichtfluß mit Verſtopfung und Abmergelung begleitet, welche die gänzliche Auszehrung befürchten ließ. Sein Leibarzt Aemilius hatte ſeinen Kopf darauf geſezt, das Uebel durch Bäder und Schwizſtuben auszutreiben. Er gieng ſo weit, daß er ſogar die Decke das Schlafzimmer des Kranken mit Pelzwerk ausfüttern ließ. Aber das Uebel wurde immer ärger; und Auguſt war ſchon ſo weit, daß er ſein Haus beſtellte: als Antonius Muſa auf den glüklichen Einfall kam, da das warme Waſſer nichts geholfen hatte, es mit dem kalten zu verſuchen.

Das allgemeine Vorurtheil ſtund ihm entgegen: aber die Umſtände des Kranken machten izt auch den verzweifelteſten Verſuch erlaubt. Muſa ſchlug alſo gerade den ſeinem Vorgänger entgegengeſezten Weg ein; er verordnete dem Kranken eine erfriſchende Diät, ließ ihn beynahe nichts als Lattich eſſen, kalt trinken, und fleißig mit kaltem Waſſer begießen, und er bewürkte damit ſoviel, daß Auguſtus in kurzer Zeit wieder hergeſtellt wurde, und ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet noch 36 Jahre lebte *). Muſa erhielt, nebſt einer groſen Sum-

*) *Sueton.* in Aug. c. 59. et 81. *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXIX. c. 1. *Dion.* Hiſt. l. III. p. 517.

Summe Gelds vom August und vom Senat, eine Statue, mit dem Recht einen goldnen Ring zu tragen, der ihm die Vorzüge des Ritterstandes gab; und das kalte Wasser kam durch ihn und mit ihm in einen Ruf, der den warmen Bädern zu Bajä nicht wenig Abbruch that. Horaz, der, um die Zeit da er diesen Brief schrieb, 46 oder 47 Jahre hatte, fieng auch an von Flüssen, besonders an den Augen, mehr als sonst zu leiden; und da ihm die Bäder zu Bajä keine Leichterung verschaften, ließ er sich von dem Leibarzt Musa ebenfalls bereden, es mit den kalten Bädern zu Clusium und Gabii zu versuchen; *) und dies geschah mit so gutem Erfolg (wie aus dem muntern Ton dieses ganzen Briefes zu schließen ist) daß er, um sich vor einem Rükfall sicher zu stellen, nun für weiter nichts als ein wärmeres Winterquartier zu sorgen hatte.

(3) Bajä war um diese Zeit in Italien was Bath und Tunbridge in England sind. Die Gesunden suchten da Vergnügen, wo die Kranken Gesundheit suchten; und wie jene oft unter den Delizien von Bajä Gelegenheit fanden krank zu werden, so verlohren diese, um sich besser zu befinden, oft auch den Rest von Gesundheit, den sie mitgebracht hatten. Schon vor den Zeiten der Cäsarn war Bajä, der Ort wo die vornehmen Römer sich berechtigt hielten, den Zwang der republikanischen Heucheley abzulegen, um sich ohne Scheu den Ergötzungen und Wollüsten zu überlassen, welche diese bezauberte Gegend in so bösen Ruf brachte, daß Properz sein Mädchen nicht schnell genug von dort zurükrufen kann, **) und Cicero, in seiner Vertheidi-

*) Verus Comment. Cruquii ad h. l.

**) Tu modo quam primum corruptas desere Bajas!
Multis ista dabunt littora dissidium,
Littora quae fuerant castis inimica puellis.
Ah! pereant Bajae, crimen amoris, aquae.

theidigung des jungen M. Cölius, für nöthig hält, vor allen Dingen sich selbst zu rechtfertigen, daß er einen Menschen in seinen Schuz nehme, der — Bajä gesehen habe *). Uebrigens bemerken wir aus einem der Briefe des letztern an den Dolabella, daß die Gegend um Bajä schon vor 1800 Jahren, da sie die Verwüstungen noch nicht erlitten hatte welche die Zeit in ihr angerichtet, für nichts weniger als der Gesundheit zuträglich gehalten worden. **) Diese Stelle, wiewohl in Beziehung auf den Dolabella bloßes Persifflage, ist doch ein entscheidender Beweis, daß die Ungesundheit des schönen und anmuthigen Bajä damals etwas ausgemachtes war; und dies macht um so begreiflicher, warum Antonius Musa für nöthig gehalten, unsern Dichter aus diesem Paradiese zu vertreiben.

(4) Denn jede See ist nicht an edelm Schaalfisch fruchtbar.
Die schlechtste Muschel, im Lucrin genährt,
ist besser als Bajanische Purpurschnecken.
Am Cap der Circe giebts die schönsten Austern,
die besten Wasser-Igel am Misenum,
und stolz auf seine ofnen Muscheln ist
das weichliche Tarent —

wie der berühmte Professor der Küchen-Philosophie, Catius, in Horazens vierter Satyre des 2ten Buchs lehrt. Plinius

 sagt

*) Cic. pro M. Coel. c. XI.

**) Gratulor Bajis nostris: siquidem, ut scribis, *Salubres* repente factae sunt: nisi forte te amant et tibi assentantur, et tamdiu quam tu ades *sunt oblitae sui*. Quod quidem si ita est, minime miror *coelum* etiam *et terras vim suam*, si tibi ita conveniat, *dimittere*. *Familiar.* IX. 12.

sagt von den Ufern des glükseligen Campaniens, hæc littora præter cætera in toto mari conchylio et pisce nobili annotantur. *) Aber Horaz, der sich vorgesezt hatte diesen Winter durch ein recht Phäacisches Leben zu führen, begnügte sich nicht an dem allgemeinen guten Ruf der Tyrhenischen Ufer; und weil er, außer der mehrern oder mindern Mildigkeit des Klimas, keinen andern Grund hatte sich für einen von den beyden in der Wahl stehenden Orten zu bestimmen, als die Frage, wo man am besten esse? so erkundigt' er sich um so genauer nach jedem Artickel des Culinarischen Theils ihrer Naturgeschichte.

(5) Es war keine Möglichkeit, den Römischen Leckerbissen, der hier im Text genannt ist, dem teutschen Leser mit Anständigkeit aufzutischen; ich hoffe also daß das quid pro quo Verzeyhung finden werde. Unter mehrern Deliciis der Alten, die (soviel ich weiß) aus der Mode gekommen sind, war auch das Gerichte, wovon Horaz den Schwelger Mänius mit solchem Entzücken reden läßt. Die Römer, die in allen Befriedigungen der Ueppigkeit nur Räuber oder Nachahmer der Griechen waren, scheinen auch diese von ihnen erbeutet zu haben; wenigstens erhellet aus den Stellen, welche Athenäus aus verschiednen Griechischen Comödienschreibern anführt, daß es lange zuvor eh die Römer ihre alte Sitte und Lebensart mit den Ausschweiffungen des besiegten Asiens vertauschten, von den Gourmands zu Athen für etwas sehr Leckerhaftes gehalten worden. Wer neugierig ist kann bey eben diesem Autor **) Nachricht von den verschiednen Arten, wie die μητρα ὑαν zubereitet wurde, finden.

(6) Es

*) L. III. c. 5.

**) *Deipnosoph.* L. III. p. 100. 101.

(6) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß dieſes Hemiſtichion *Nimirum hic ego ſum*, der guten Meynung des teutſchen Leſers von unſerm Dichter in keine Wege nachtheilig ſeyn dürfe, weil Horaz im Grunde weder mehr noch weniger damit ſagen will, als: **ſo ſind wir Menſchen.** Der Ausnahmen werden ſo wenige ſeyn, daß ſie in Abſicht der unendlichen Zahl, die mit gutem Gewiſſen ſagen können: ſo einer bin auch ich — in keine Betrachtung kommen. Die Noth-Philoſophie der wackern Leute, die, mit Diogenes, nichts als Pferdbohnen und Brunnenkreſſe zur Nahrung, ein Stück Capuzinertuch zur Bekleidung, und eine Tonne oder einen Hundeſtall zur Wohnung bedürfen, iſt — in der Noth gut: aber Wenige unter ihnen würden wohl Luſt haben, den Cynismus ſo weit zu treiben, daß ſie das Stück abwieſen, wenn es ihnen in Geſtalt einer guten Fee, ihrer Trägheit und Liebe zur Unabhänglichkeit unbeſchadet, ein Paar von Numonius Vallas fetten Landgütern aufdringen wollte.

Sechzehnter Brief.

An Quinctius.

Einleitung.

Die Familie Quinctia gehörte unter die älteſten Patriciat-Geſchlechter in Rom, und war, wie gewöhnlich, in mehrere Zweige getheilt, die ſich durch beſondere Zunahmen unterſchieden. In den Zeiten unſers Dichters findet ſich

von dieſer Familie ein Titus Quinctius Flamininus der die Stelle eines Triumvir Monetalis bekleidete *), und auf welchen vielleicht einige Züge dieſes Briefes paſſen könnten. Allein der Ton des Ganzen ſcheint eine alte Cameradſchaft, und eine Art von Familiarität, die nur unter Perſonen gleiches Standes ſchiklich iſt, vorauszuſetzen. Es iſt alſo eher zu vermuthen, daß der Freund, mit welchem Horaz in dieſer Epiſtel ſo ernſtlich und ohne alle Complimente meraliſiert, der Hirpinus geweſen, an welchen er, mehrere Jahre zuvor, eine Ode von der vertraulichſten Art **) gerichtet hatte. Der Beynahme Hirpinus iſt ein hinlänglicher Beweis, daß dieſer Quinctius nicht von der edlen Familie dieſes Namens, ſondern urſprünglich ein Hirpiner geweſen ***) der (nach Römiſcher Sitte) jenen Namen nur deswegen geführt, weil er oder einer ſeiner Voreltern durch Vermittlung eines Quinctius das Römiſche Bürgerrecht erhalten. Was er aber in Rom eigentlich vorgeſtellt, und wie er dazu gekommen, daß ihn, wie Horaz ſagt, ganz Rom unter ſeine Glücklichen gezählt, iſt nicht bekannt.

Wenn man die beſagte Ode mit dieſem Briefe vergleicht, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß er einer von denen geweſen, die durch Gönner, Speculation, und Klugheit zu Reichthum und Anſehen gekommen, oder, nach der gemeinen Sprechart, ihr Glück gemacht hatten. Daß dieß damals, da Horaz die Ode an ihn ſchrieb, ſein Plan und großes Geſchäfte geweſen, ſcheinen die Züge — nec *trepides* in uſum poſcentis aevi pauca — quid aeternis minorem conſiliis animum fatigas? — eben ſo deutlich zu

*) *Vaillant* Numism. Famil. Romn. Vol. II. p. 329.

**) Die 12te im 1ſten Buch.

***) So hieß ein kleines Volk, Samnitiſchen Urſprungs, welches die Landſchaft zwiſchen dem Picentiſchen, dem Apennin und dem Lande der Samniter inne hatte.

zu verrathen, als verſchiedene in dem gegenwärtigen Briefe, daß ihm jener Plan gelungen ſey — und daß er, unter andern Mitteln, beſonders auch den Ruf eines ehrlichen unbeſcholtnen Mannes zu einer Leiter ſeines Glückes zu machen gewußt habe. Ich ſtelle mir dieſen Quinctius als einen von den wackern Leuten vor, die dadurch, daß ſie Conduite und Rechtſchaffenheit für einerley nehmen, die Welt, und vielleicht auch zulezt ſich ſelbſt überreden, ſie für beſſer zu halten als ſie ſind; als Einen Mann, der vorſichtig genug iſt, immer ſeine beſte Seite herauszukehren, und ſeinen Handlungen immer einen ſchönen Beweggrund, ſeinen Beweggründen immer einen ſchönen Namen zu geben; der ſich immer ſo beträgt, daß jedermann mit ihm zufrieden ſeyn kann, es mit dem Böſen eben ſo wenig als mit den Guten verderben will, und, wenn er auf dieſem Wege ſein Glück gemacht hat, ſich zugleich, mit ſehr wenigen Koſten, im Beſiz eines allgemeinen guten Rufs befindet, ohne im Grunde beſſer zu ſeyn als Millionen andre, denen nur ſein Glück und ſeine Geſchmeidigkeit fehlt, um, mit eben ſo wenig innerlichem Werth, in einem eben ſo günſtigen Lichte zu erſcheinen. Die Art, wie ihm Horaz an den Puls greift, ſcheint mir dieſe Vorſtellung von ſeinem Charakter nothwendig zu machen. Denn die Pedanterey, jedem guten Freunde, oder dem erſten dem Beſten der ihm in den Wurf kommt, mit einer ſtrengen moraliſchen Predigt auf den Leib zu rücken, wird unſerm Dichter niemand zutrauen der ihn halbweg kennt. Einem alten Cameraden hingegen, dem wir uns ſelber immer in puris Naturalibus gezeigt haben, läßt ſich bey Gelegenheit ſchon ſo ein vertraulich Wort ins Ohr ſagen; und es geziemt der Freundſchaft ſehr wohl, wenn man den Freund von ſeinem guten Genius verlaſſen ſieht, die Stelle deſſelben zu vertreten, und den Selbſtbetrognen aus einem Schlummer aufzurütteln, der ihm gefährlich werden könnte.

Die Regel, die den gröſsern Theil dieſer ſchönen Epiſtel ausmacht, iſt in dem engen Verſe des Aeſchylus eingeſchloſſen, wo er von Amphiaraus, einem der ſieben Helden gegen Theben, ſagt:

Ου γαρ δοκειν αριστος αλλ' ειναι θελει *)

Er will der Wackerſte nicht ſcheinen, ſondern ſeyn.

Menſchen, die nicht Muth genug haben, der Stimme des Gottes in ihnen getreu zu ſeyn, deſſen Beyfall uns allein Ruhe und Gewiſsheit, daſs wir ſind was wir ſeyn ſollen, geben kann, ſuchen ſich eine Art von Erſatz dadurch zu verſchaffen, wenn ſie von andern für das gehalten werden was ſie nicht ſind, aber gerne ſeyn möchten — und bedienen ſich der guten Meynung, die ſie von der Welt erzwingen, erſchmeicheln, oder erbetteln, als einer Art von Beglaubigungsbrief gegen ihr eignes Bewuſstſeyn. Sie ſuchen Ehre, ſagt Ariſtoteles, um auf andrer Leute Wort zu glauben, daſs ſie ſelbſt etwas werth ſeyen. Horaz, der niemand für weiſe und gut gelten laſſen will, der nicht gewiſs weiſs daſs ers iſt, wenn gleich die ganze Welt das Gegentheil behauptete, iſt darum nicht mehr Stoiker als alle andern Rechtſchafnen Leute, die von jeher das nehmliche geſagt haben, nicht weil es ein Stoiſcher Grundſatz, ſondern weil es Natur der Sache iſt. Weisheit und Tugend iſt, ſeiner Meynung nach, eines jeden eigne Angelegenheit; andre hierinn betrügen heiſst ſich ſelbſt betrügen; und wenn wir jenes auch ſo meiſterlich könnten, daſs der Betrug immer verborgen bliebe: ſo würden doch am Ende nicht andre, ſondern wir ſelbſt, die Narren im Spiele ſeyn. Sein ganzes Räſonnement iſt ächt Sokratiſch, ſowohl in Begriffen, als in der Art ſie vorzutragen. „Warum ſcheinen wollen, was du nicht das Herz haſt zu ſeyn? Andrer Leute Mey-

*) v. 598.

Meynung kann dich zu nichts machen was du nicht bist: Sey würklich ein rechtschaffner Mann — oder laß auch den Schein fahren. Willst du jenes seyn, so sey es ganz; so lebe nach der Regel in deinem Herzen, nicht nach dem Urtheil der Welt; so mache dich frey von allem, was dir den heitern ruhigen Selbstgenuß, den einzigen, der dem Weisen und Rechtschafnen ausschließlich eigen ist, rauben oder verkümmern würde. Fühlst du, daß du dazu nicht Kraft genug hast: nun, so entsage auch dem Anspruch, ein edler freyer Mann zu seyn. Sclaven sind auch noch zu vielem zu brauchen, und können in ihrer Art ganz glückliche Leute seyn. Aber den Nahmen, womit man in der Welt so freygebig ist, den Namen eines rechtschafnen Mannes, verdient nur, wer, sobald es auf Wahrheit und Recht oder auf die Behauptung seines eignen Charakters ankömmt, nichts was ihm Menschen rauben können, für ein Gut, nichts was sie ihn leiden machen können, für ein Uebel achtet." — Dies ist die Moral dieser Epistel, und ich kenne keine bessere.

Uebrigens hat der Dichter diesen Brief auch noch durch die im Eingang vorkommende Beschreibung seines Landguts für diejenigen interessant gemacht, die einen Mann, der vor 1800 Jahren gelebt hat, lieb genug gewinnen können, um an Etwas, was er selbst für ein großes Stück seiner Glückseligkeit rechnete, noch Antheil zu nehmen, und es, so zu sagen, unter die Besitzthümer ihrer Einbildungskraft zu zählen. Die eigentliche Lage des Horazischen *Sabinums*, hat seit Wiederherstellung der alten Litteratur viele Gelehrte beschäftigt — Sie haben aber mit aller ihrer Mühe nichts mehr davon herausbringen können, als was uns Horaz selbst davon sagt — nehmlich, daß sein Gut in den Gebürgen des Sabinerlandes, wenige Meilen über Tibur an dem kleinen Flusse Digentia, zwischen den Bergen Lucretilis und Ustica und dem Dorfe Mandela, ohnweit

dem Städtchen Varia, gelegen gewesen, daß ein alter zerfallner Tempel der Vacuna in dieser Gegend gestanden, u. dgl. Man kann leicht erachten, daß die achtzehn Jahrhunderte, die zwischen Uns und Horazen liegen, und in welchen sich die ganze Gestalt von Rom, Latium, Campanien u. s. w. so mächtig verändert hat, auch von Horazens Meyerhof nicht viel übrig gelassen haben werden. Indessen hat sich der bereits angezogene Abbe *Capmartin de Chaupy* dadurch nicht abhalten lassen, in diesen Gegenden selbst so lange nachzuforschen, bis er endlich herausgebracht hat, daß das alte Varia das heutige Dorf Vico-Varo, der Berg Lucretilis der itzige Monte Gennaro, die alte Digentia die heutige Licenza, und die verfallne Capelle der Vacuna die noch vorhandnen Trümmern eines von Vespasian wiederhergestellten Fortunen Tempels seyen, u. s. w. Das ganze Thal heißt itzt Valle di Licenza und gehört dem Prinzen Borgheſe. Diese Entdeckung ist dem Herrn Abt Cap Martin von Chaupy so wichtig gewesen, daß er, mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, (der es ihm an reichen Quellen und Minen zu Nebenuntersuchungen nicht fehlen ließ) ein Werk in drey großen dicken Octavbänden davon geschrieben hat, welches (soviel man ohne selbst am Orte gewesen zu seyn urtheilen kann) den Alterthums-Liebhabern, denen etwa eben soviel an dieser Entdeckung gelegen seyn möchte als ihm, wenig zu erinnern übrig läßt, als daß — sein Buch sich — lesen lassen möchte.

Um dir die Fragen, ob mein kleines Gut mit Feldbau seinen Herrn ernähre, oder bereichre mit Oliven? Ob in Obst,

in Wieſen, oder Weinumſchlungnen Ulmen
ſein Haupterttrag beſteht, zu erſparen:
ſoll, beſter Quinctius, Natur und Lage
des Gutes dir genau beſchrieben werden.

Stell' eine Kette dir von Bergen vor,
durch ein gekrümmtes Schattenvolles Thal a)
gebrochen, ſo, daß von der Morgenſonne
die rechte Seite, von der Abendſonne
die link' erwärmt und leicht umdünſtet wird.
Zum mindſten würde dir die milde Luft gefallen.
Und ſäh'ſt du dann noch überdies die Hecken
von denen alles voll iſt, ſtatt der Schlehen
die du erwarteteſt, mit dunkelrothen
Kornellen und mit Pflaumen reich beladen,
und allenthalben Eichen b) beyder Art
mit vieler Frucht dem Vieh, mit vielem Schatten
dem Gutsbeſitzer dienen: traun, es dünkte dir
Tarent, herbeygerükt, vor deinen Augen grünen
zu ſehn. Auch fehlt es nicht an einer Quelle c)
die ihren Namen einem Bach zu geben
zu klein nicht iſt, dabey ſo kalt und rein,

daß

a) Dieſes Thal, nebſt dem daran liegenden Berge, hieß Uſtica — iſt Valle di Licenza.

b) Winter- und Sommereichen, quercus et ilex.

c) Vermuthlich die Hauptquelle des kleinen Fluſſes Digentia.

daß Kälte nicht noch reiner sich der Hebrus
um Thrazien schlingt, auch kräftig Kopf und Magen
zu stärken. Kurz, mein Aufenthalt in dieser
verborgnen, mir so lieben, und (wie du
vielleicht nun selbst gestehst) so anmuthsvollen
Einöde, ists was in den fieberreichen
Septembertagen mich gesund erhält. (1)

Was Dich betrift, sey würklich — was du immer
dich nennen hörst, so lebst du sicherlich
so wie man soll. Schon lange preist ganz Rom
dich laut als einen seiner Glüklichen.
Und doch besorg' ich, daß du Andern mehr
in diesem Stücke glaubest als dir selbst.
Es ist bey dir so ausgemacht wohl nicht
daß nur der Weis' und Gute glüklich ist:
und da die Leute dir soviel von deiner
Gesundheit schwatzen, und wie herrlich wohl dir
dir sey, — wer weiß ob dirs vielleicht nicht gar
wie dem ergeht, der ein geheimes Fieber
zur Tafelzeit verhehlt, bis ihm vor Zittern
der Bissen aus den glatten Händen fällt.
Ein Thor verschweigt aus falscher Schaam dem Arzt
sein Uebel bis es ganz unheilbar wird.
Wenn einer dir von Siegen sang, erfochten
zu Wasser und zu Land, und kitzelte

mit

mit dieſen Worten deine müßigen Ohren:
„Ob feuriger dich der Römer liebe, oder du
„dein Rom, das wolle Zevs zu unſerm Heil
„und Deinem ewig unentſchieden laſſen!
ſogleich erkenneſt du das Lob Auguſts. (2)
Doch, wenn du leideſt, daß die Leute weiſ'
und tugendhaft dich nennen — Lieber, ſage
antworteſt du in deinem eignen Namen?
„Nun freylich, ſprichſt du, hört man gern, und du
ſo gut als ich, ſich klug und bieder nennen —„
Wenns alſo nur auf fremde Meynung ankömmt,
ſo kann das Volk, das dieſe Namen heute
dir übertrug, ſie morgen wieder nehmen,
juſt, wie es einem, dem es unverdient
die Faſces gab, ſie wieder nehmen kann.
Sprichts, ſie ſind mein, leg ab! — ſo leg ich ab,
und ſchleiche traurig fort. Und wenn nun dies
beſagte Volk für einen Ehebrecher
und Dieb mich anſchrie', mir ins Angeſicht
behauptete, ich habe meinen Vater
erdroſſelt, — ſoll ich mich entfärben und
die Lügen mir das Herz durchſchneiden laſſen?
Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
befriedigt, oder ſchrekt — nur einen ſchwachen
des Arzts bedürftigen Mann. — „Wer iſt denn alſo
ein Biedermann?„ Gewöhnlich iſt die Antwort

gleich

gleich bey der Hand: „Wer den Gesetzen
und Verordnungen der Obrigkeit sich fügt;
wer oft als Richter Händel von Belang
geschlichtet; wessen Wort, er spreche nun
als Bürge oder Zeug', entscheidend ist.„
Gleichwohl kennt manchen, dem dies Alles paßt,
sein Haus und seine ganze Nachbarschaft
für einen der die Tugend nur als Maske,
den innern Schalk zu decken, um sich hieng.

Sagt mir ein Sclav: „ich habe nicht gestohlen,
bin nicht entlaufen„ — Gut, ist meine Antwort,
dafür hast du zum Lohne daß du nicht
gestäupt wirst — „habe keinen Mord begangen„ —
So wirst du nicht am Kreuz die Raben weiden!
„Ich bin ein Biedermann„ — Halt, ruft der kleine
Sabiner, (3) halt, dies läugn' ich schlechterdings.
Denn auch der schlaue Wolf scheut vor der Grube,
der Hühnerweyh vor der verdächtigen Schlinge,
der Hecht vor dem verborgnen Hamen sich.
Des Guten Haß der Sünd' ist seine Tugendliebe;
Du nimmst dich vor der Strafe nur in Acht,
und, wie du unentdekt zu bleiben hoffest,
ist nichts zu heilig, nichts zu schändlich dir:
denn, wenn du mir von hundert Metzen Bohnen

nur

nur Eine ſtellt, b) ſo iſt mein Schaden freylich
geringer, doch nicht kleiner deine Schuld.

Der Ehrenmann von dem wir eben ſprachen,
wenn er im Angeſicht des ganzen Volkes
mit einem Ochſen oder Schwein die Götter
ſich günſtig macht, und erſt aus voller Bruſt
ſein Vater Janus feyrlich angeſtimmt hat,
bewegt hernach, aus Furcht gehört zu werden,
die Lippen bloß, und betet fort: o ſchöne
Laverna, (4) gieb zu meinem falſchen Spiele
mir ferner Glück! Verleyh mir tadellos
zu ſcheinen und gerecht! Mach's wenn ich ſündige
Nacht um mich her, und wirf wie einen Schild
die dikſte Wolke meiner Schalkheit vor!

Warum der Filz, der ſich auf ofner Straße
um einen Dreyer aus dem Koth zu heben
zur Erde bükt, warum er beſſer, freyer
als jeder Sclave ſey, begreif ich nicht.
Wen Habſucht plagt, der fürchtet zu verlieren,
und wer ſich fürchtet, heißt mir nimmermehr
ein freyer Mann. Wer immer läuft und rennt
um Geld auf Geld zu häuffen, bis er drunter

zu

b) Horaz philoſophiert noch immer mit ſeinem Sclaven: die Anwendung überläßt er dem Quinctius.

zu Boden ſinkt, iſt mir kein beſſrer Mann
als wer am Tag der Schlacht die Waffen von ſich warf;
Er hat die Tugend, ſeinen angewieſnen Poſten,
verlaſſen, Ehr' und Freyheit iſt verwürkt;
doch laß ihn leben, wie man dem Gefangnen
der noch verkäuflich iſt das Leben läßt!
Er kann als Sclave gute Dienſte thun,
iſt abgehärtet Arbeit Froſt und Hunger
zu dulden; laß ihn ſchanzen, oder Schweine hüten!
Er taugt ſehr gut als Kaufmann, um Gewinn,
durch Sturm und Wellen ſeine Haut zu wagen,
die Lebensmittel uns bey gutem Preis erhalten
zu helfen, Korn und übriges Bedürfnis
als laſtbar Thier dem Markte zuzutragen. (5)
Der wahre Biedermann, der wahre Weiſe
iſt der, der einem Pentheus ſagen darf:
König von Theben, was Unwürdiges
kannſt du zu leiden oder thun mich zwingen? (6)
„Ich nehme dir, ſpricht jener, deine Güter„ —
Du meynſt, mein Vieh, mein Feld, mein Hausgeräth
und Silber? Nimms! — „Ich laſſe dich, mit Feſſeln
an Hand und Fuß in einen Kerker werfen
aus dem dich niemand retten ſoll.„ — Gott ſelbſt
ſo bald ich will, wird meine Bande löſen.
Vermuthlich will er ſagen: ich kann ſterben.
An Allem iſt der lezte Strich — der Tod.

Erläuterungen.

(1) Wenn wir die Beſchreibung, welche Horaz hier von ſeinem Gute macht, mit dem Briefe an ſeinen Villicus, und einigen andern Stellen vergleichen, ſo muß uns, dünkt mich, ſehr klar werden, daß gerade ſoviel Gefühl für kunſtloſe Natur, ſoviel Liebe zu Ruhe und Freyheit, ſoviel Beſcheidenheit und Genügſamkeit, kurz ein ſo philoſophiſcher Kopf und ein ſo fröhliches Herz, als ihm zu Theil worden war, dazu gehörte, um ſoviel Freude an ſeinem Sabinum zu haben wie er. Man würde ſich ſehr irren, wenn man ſich eine Villa, wie jene zierlichen kleinen Landgüter des Cicero, die er in einem Briefe an ſeinen Atticus Italiae *ocellos* *) nennt, oder eine im Geſchmack der Plinianiſchen, von welchen uns Hr. Robert Caſtell in ſeinem prächtigen Werke, *The Villa's of the Ancients illuſtrated*, eine ſo ſchöne Darſtellung giebt — das bey denken wollte. Eine ſolche Villa würde weder zu Horazens Stand und Vermögen noch zu ſeiner Gemüthsart gepaßt haben; und Mäcenas wußte beſſer was ſich für ſeinen Dichter ſchikte. Es war im Grunde nur ein Sabiniſches Bauergut, eines von den Praediis ruſticis, deren Mäcen ohne Zweifel mehr hatte als er ſelbſt wußte, in keiner der fruchtbarſten Gegenden gelegen, und von ſehr mittelmäßigem Ertrag: aber es hatte alles was es haben mußte, um Horazen ſo glüklich zu machen, daß er ſich nichts weiters wünſchte.

Weder

*) Ep. 6. L. XVI. Der Abbé Mongault hätte die Schönheit dieſes Ausdrucks, wiewohl er unüberſetzlich iſt, wenigſtens fühlen ſollen. Cicero nennt ſeine ſchönen villulas nicht ſeine ſondern Italiens ocellos, und der Ausdruck ſagt alſo, daß ſie aus allen andern in Italien ſo hervorglänzt wie ſchöne Augen aus einem anmuthigen Geſichte.

Weder Elfenbein noch goldne
Decken glänzen in meinem Hauſe; keine
Balken von Hymettus drücken
Marmorſäulen da, die im entfernten
Africa gehauen wurden.
Keines Attalis Burg und Königsſchätze
hab ich, ohne Recht und Titel,
wie ein Andronikus angefallen,
noch ſind meiner Schatzverwalter
wackre Hausfrau Tag und Nacht beſchäftigt
Kleider auf dem feinſten Purpur
mir zu wirken: aber ein treues Herz und
eine über muntern Geiſtes
wurde mir zu Theil, und, beydemwegen
ſucht der Reichere mich Armen.
Auch verlang ich vom Himmel nichts mehr, heiſche
Meinem mächtigen Freund kein beſſres
Loos; mein kleines einziges Sabinum
füllet alle meine Wünſche *).

Ich bin, ſagt er in einer andern Ode, ſeinem mächtigen Freunde **)

Ich bin reicher durch das was ich entbehre,
reicher dadurch daß ich nicht reicher ſeyn will,
als wenn ganz Apulien meine Scheuren,
ohne mein Herz zu ſättigen, füllte.

Wenig

*) Od. 38. L. II.

**) Od. 16. L. III.

Wenig Morgen Waldes, ein Bach mit reinem
Waſſer, und meiner Saaten ungetäuſchte
Hofnung, macht mich glücklicher als den Herrſcher
Libyens ſeine goldnen Auen.

Sammlen gleich für mich Calabriſche Bienen
Keinen Honig, altert in meinen Tonnen
gleich kein Formianiſcher Wein, und tragen
Galliſche Schaafe mir keine Wolle:

Gleichwohl bin ich nicht arm, mir fehlt's an keinem
Dinge das ich bedarf, und wollt ich Mehrers
würdeſt Du auch mirs nicht verſagen, u. ſ. w.

aber wofür —

ſollt ich mit meinem Sabiniſchen Thale
Mühſamern Reichthum vertauſchen wollen? *)

Unter der unendlichen Menge von Villa's und Landgütern der edlen Römer dieſer Zeiten finden wir Tiburtiniſche, Preneſtiniſche, Albaniſche, Tuſculaniſche, Bajaniſche, Formianiſche u. ſ. w. in großer Zahl; jede ſchöne Gegend von Latium und die ganze zauberiſche Küſte von Campanien waren damit überdekt — Aber ein Sabinum zu haben, und ſich daran genügen zu laſſen, ſich gerne da aufzuhalten, ſich darinn glücklich zu fühlen — das konnte nur von Horaz geſagt werden. Die einzige Gegend um Kreta und den Velliniſchen See ausgenommen, — welche wegen ihrer Anmuth Roſea genennt wurde, und worauf ſich die Einwohner ſoviel zu gut thaten,

*) Od. I. I. III.

daß sie davon als von dem Sabinischen Tempe *) sprachen, war das eigentliche Sabinerland rauh, gebirgicht, und größtentheils so beschaffen, daß ein so frugales, arbeitduldendes und genügsames Volk wie die Sabiner dazu gehörte, ihm den nothdürftigen Unterhalt durch ihren Fleiß abzuzwingen. Aber Horaz, dessen Sinnesart war, alles was nicht in seiner Willkühr stund von der besten Seite anzusehen, wußte auch in seinem Ustica Schönheiten zu finden, die weder Tibur noch Baja aufzuweisen hatte.

Was du für öde rauhe Wildniß hältst
hat hohen Reiz für mich und meines Gleichen,

sagt er zu seinem Villicus: und, bey aller seiner Urbanität und Gewohnheit in der auserlesensten Gesellschaft von Rom zu leben, gefiel er sich doch nirgends besser als unter seinen biederherzigen Sabinern, die, an Leib und Gemüth unverdorben, noch die alte Einfalt der Sitten beybehalten hatten; wo die Weiber noch keusch waren, und der Mann weder zweifelte noch zu zweifeln Ursach hatte daß er seiner Kinder Vater sey. Seine Schriften sind voll kleiner Züge, welche sein Gefallen an dieser guten unverfälschten Menschen Art, bey denen er sein Herz noch an einem Ueberrest des goldnen Saturnischen Alters erquicken konnte, zu erkennen geben **) — und es sind nicht die wollüstigen Soupés bey Mäcenas oder Sallustius, nicht die Soupés, wo die Frage war

ob Lepos zierlich oder übel tanzte?

sondern seine kleinen Abendmahlzeiten, im Angesicht seiner eignen Hausgötter, unter seinen Sabinischen Nachbarn, wo die Rede nur von Dingen war,

die

*) Cicero ad. Attic. ep. 15. L. IV.
**) *Epod.* 2. v. 39. seq. — od. 3. L. III. —

die uns was angehn, und die nicht zu wiſſen ein Uebel iſt —

nur dieſe ſind, denen er in einem ſeiner ſchönſten Sermonen mit ſo vieler Sehnſucht *o noctes coenaeque Deum!* O ſchöne Nächte! o wahre Göttermähler! entgegenruft. —

In dieſem Lichte, däucht mich, muß man unſern Dichter mit ſeinem Sabinum betrachten. Der gute Abt Capmartin von Chaupy, der es, unter beſtändigen Verſicherungen des Gegentheils, doch immer gern in eine elegante Villa verwandeln möchte, und alle Augenblicke vom Chateau d'Horace ſpricht, ſcheint von ſeiner wahren Sinnesart wenig geahndet zu haben. Ueberhaupt geht nichts über den Don Quichotiſme, womit die würkliche oder eingebildete Entdeckung der Ruinen des Horaziſchen Landhauſes das Gehirn dieſes gelehrten Mannes eingenommen hat. Seine Art zu beweiſen hat dadurch eine ganz eigne Wendung bekommen. Um nur ein paar Beyſpiele zu geben, ſo verſichert er uns z. E. Horazens Gut ſey ein Domaine conſiderable, und nicht etwa nur ſo ein Meyerhof oder Bauergut, wie die franzöſiſchen Ausleger davon ſprächen, ſondern *une petite Terre*, eine kleine Herrſchaft geweſen: und zum Beweis davon führt er an, Horaz ſage ja ſelbſt in der Epiſtel an ſeinen Verwalter, ſie beſtehe aus fünf Feuerſtellen. Das ſagt aber Horaz nicht; er ſagt nur, ſein Gut habe vor alten Zeiten, nemlich eh es in ein einziges Landgut zuſammengeſchmolzen, aus fünf Feuerſtellen beſtanden. (man ſehe unſre erſte Erläuterung zum 14ten Brief) Dieſen Sinn giebt der ganze Zuſammenhang, und man muß ſeltſame Begriffe von der damaligen Verfaſſung Italiens hegen, um ſich die Beſitzer der Landgüter als Erb- Lehns- und Gerichtsherren zu denken, wie Hr. Cap Martin zu thun ſcheint. Gleich

darauf klammt noch beſſer. Horaz, ſagt er, geht mit uns in ein ſehr genaues Detail der beſondern Beſchaffenheit aller Theile ſeiner Herrſchaft. Er läßt ſich zum Exempel in der zum Satyre des zweyten Buchs der Sermonen von Damaſippus ſagen:

Und gleichwohl gabſt du dir die nichtige Mine
als wüßteſt du wer weiß wie viele und
namhafte Dinge wagen, wenn nur erſt
dein Mauerblümchen unter's warme Dach
dich aufgenommen hätte —

Das Original ſagt: ſi vacuum *tepido* cepiſſet *villula* tecta. Und was heißt nun dies dem Herrn Abt CapMartin? Il repreſente l'habitation, ſagt er, ſous les traits *d'un petit Chateau bien clos* — Aber (ſetzt er hinzu) „das muß auch nur „in Vergleichung mit königlichen Häuſern und mit den Paläſten „der Könige von Perſien verſtanden werden; denn daß ſein „Schloß an ſich ſelbſt ſo unbeträchtlich nicht geweſen, beweiſen „zween Texte unſers Dichters.„ — Doch, aus Furcht man möchte glauben ich thue dem guten Mann zuviel, mag er ſeine eigne Sprache reden. „Le premier eſt, ou Horace confeſſe à Maecene le peu d'Accord qu'il y avoit ſouvent entre ſes maximes et ſa conduite; dont il apporte pour exemple *le caprice dont il detruiſoit ce qûil avoit bâti*, par le ſeul motif de donner aux parties de ſon edifice des formes plus agreables.„ — Und wo ſagt Horaz alles dies? Wer ſollte vermuthen, daß dies der Sinn der folgenden Verſe in der erſten Epiſtel an Mäcenas ſey?

Quid? mea cum pugnat ſententia ſecum, —
Dirait, edificat, mutat quadrata rotundis &c.

Hie-

Hingegen mags im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben mags sie kaum
gehaßt, verschmähen mags sie kaum noch liebte,
itzt etwas bauen, dann wieder niederreißen,
dann plötzlich runden was erst eckicht war,
da sagst du nichts u. s. w.

Gesetzt, was eben noch nicht erwiesen ist, Horaz rede hier nicht bloß ex hypothesi, und habe nicht, wie Dichter oft thun, die gegenwärtige für die bedingte Zeit gebraucht; gesetzt, was noch weniger zu erweisen ist, die Bilder, deren er sich hier bedient, seyen im Buchstäblichen Sinne zu nehmen: was bewiese diese Stelle am Ende für die Verächtlichkeit des Chateau d'Horace? — Gerade soviel als der zweyte Text, wo ihm Damasippus (d. i. Er sich selbst) in der Recension seiner Thorheiten, verwirft:

Fürs erste — du baust, das ist, du ahmst
den Langen nach, du, der vom Boden bis
zur Scheitel kaum vier Spannen mißt u. s. w.
Und wenn Mäcenas etwas thut, geziemt sichs
drum gleich, daß Du es nachmachst, und, so winzig
du gegen Ihn bist, mit so einem großen Manne
dich messen willst! — *)

Horaz baute dies und das an seiner Villula, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie was bessers als ein gewöhnlicher Pachthof gewesen war, und vielleicht, bloß in Rücksicht auf seine Bequemlichkeit, mancher Veränderung nöthig hatte.

*) Satyr. L. II. 3.

und wenn er dem auch einiges der Verschönerung wegen gethan hätte; so hätte er, nach seinem Maasstab etwas ganz artiges aus seiner Villula machen können, und sie wäre gegen seine Ciceronianischen Ocellos Italiae doch immer nur ein Meyerhof geblieben. „Aber Horaz beschuldigt sich „ja selbst, daß er mit dem Mäcenas habe in die Wette bauen „wollen?„ — Und eben dies, sage ich, beweißt, daß er klüger war als ihn Hr. Cap Martin, wiewohl sein geschworner Bewunderer, vermuthet. Solche öffentliche Selbst-Anklagen aus dem Munde eines Andern, sind verkappte Rechtfertigungen. Horaz wußte daß es ihm an guten Freunden nicht fehle, die ihm vor der Welt, und vielleicht beym Mäcenas selbst, das Ridicüle geben würden, daß er baue. Er durfte nur eine größere Hausthüre sehen, oder einen bessern Fußboden legen lassen, so konnt' er darauf rechnen, daß ihn seine Verehrer, die Tigellius, Pantilius, und Compagnie, in Rom für einen kleinen Lucullus ausrufen würden. Das sicherste Mittel, allen möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, war, wenn er selbst über seinen Baugeist scherzte; und er brauchte nur die albernen Beschuldigungen, als ob er's dem Mäcenas nachthun wolle, so einem Narren wie Damasippus in den Mund zu legen, um ihre Ungereimtheit einem jeden fühlbar zu machen.

Diese Probe, wie Hr. Cap Martin die Texte des Horaz zum Vortheil des Schlosses, womit seine Einbildung bezaubert ist, anzuwenden weiß, könnte, mit dem was ich oben bereits von seiner Entdeckung der Horazischen Gärten angeführt habe, mehr als genug seyn, uns die Vorstellungsart dieses neuen Auslegers kennen zu lehren: wenn ich nicht gewissermaaßen genöthigt wäre, die gewöhnliche Auslegung der ersten Verse dieser Epistel, welcher ich in meiner Uebersetzung gefol-

gefolget bin, gegen ſeine Vorwürfe zu rechtfertigen, und zu zeigen, wie ihn auch hier ſeine vorgefaßte Meynung irre geführet hat. — „Wir ſehen, ſagt er, aus dieſem Texte, „daß es Horazens Landgut an nichts, was zu einem wohl„conditionierten Gut gehörte, fehlte; es hatte Fluren, die „theils zum Kornbau eingerichtet, theils mit Obſt- und Oli„ven-Bäumen beſetzt waren; es hatte Weinberge, Wieſen, „Holz, Gebüſche, und Weiden für alle Arten von Vieh„ —

„Alle bisherigen Ausleger, ſetzt er hinzu, haben dieſen „Text nicht verſtanden. Sie haben ſich eingebildet, die er„ſten drey Verſe beſtünden in einer bloßen kahlen Aufzählung „der Fragen des Quinctius, auf welche die folgenden, bis „zum Vierzehnten, Horazens Antwort enthielten: ſie haben „aber nicht gemerkt, daß Horaz in den drey erſten Verſen „von Kornfeldern, Oliven, Weinbergen und Wieſen ſpricht, „deren im folgenden mit keinem Wort wieder gedacht wird, „und daß er alſo die Fragen ſeines Freundes nur angeführet „hätte, um ſie unbeantwortet zu laſſen" — welches nicht „höflich wäre. „Aber das wäre gleichwohl, wie er meynt, „noch nicht das ſchlimmſte: denn wenn die Ausleger den „Text recht verſtanden hätten, ſo folgte — daß der Ertrag „des Horaziſchen Gutes bloß in Schlehen, Cornellen, Ei„chein und Schatten beſtanden habe„ — welches auch für den Vergnügſamſten aller Poeten zu wenig wäre. Er meynt alſo, man müſſe dieſe Stelle ſo überſetzen:

„Ne me demandez pas même, *) ſi ma Campagne por„te aſſez de grains pour ma proviſion, ou aſſez d'oli-

„ves,

*) Zu teutſch: Es iſt gar keine Frage ob mein Gut an Früchten, Oliven, Wein, ꝛc. ſoviel ertrage, als ich brauche.

„ves, de fruits, de vin, de foins, non ſeulement „pour me diſpenſer d'en acheter, mais pour me met„tre dans le cas d'en vendre. Il n'eſt pas jusqu' à „mes brüieres, ou le noir des pranelles ne ſe marie „agreablement et non inutilement avec le rouge „des cornouilles. Mais ce qui abonde le plus chez „moy, c'eſt le chêne noir et verd, non pareils ſoit „par le fruit qu' ils fourniſſent au betail qui en vit, „ſoit par l'ombre qu'ils procurent à celui à qui ils „apartiennent, &c. „

Was dünkte unſre Leſer zu einer Ueberſetzung des ganzen Horaz in dieſem Geſchmack? — Doch die Rede iſt hier nicht von dem Mangel an Eleganz, ſondern von etwas noch Weſentlicherem, worin es unſerm gelehrten Abbé ſtark zu mangeln ſcheint. C'eſt *la hardieſſe du trait*, qui a empeché d'en ſaiſir le fineſſe, fährt der unbegreifliche Mann fort. Horace, ſemblable à ce Peintre Antique, qui en faiſoit plus entendre qu' il ne ſembloit en repreſenter, renferme ſouvent pluſieurs choſes dans les memes paroles. *Dans celles-ci il rapporte* et *il reſout en même tems toutes les queſtions de Quinctius.* Il n'auroit eu beſoin que de ces trois premiers vers, s' il avoit voulu ſe borner à rapporter et à donner les eclairciſſemens demandés. Mais aux notices, que leur qualité avoit rendues l'objet naturel de la curioſité de Quinctius, Horace voulut ajouter celles, qui étoient de nature à ne lui etre pas venues dans la penſée, u. ſ. f. *) — Was iſt über eine

brauche, und um noch davon verkaufen zu können — Das verſteht ſich von ſelbſt.

*) Decouverte de la M. de C. d' Horace, Tome I. p. 355. &c.

eine ſolche Vorſtellungsart zu ſagen? Orandum eſt ut ſit mens ſana — Eine ſolche Auslegung anführen, heißt ſie wiederlegen; wenigſtens wird niemand, der ein wenig Latein weiß und von Horazens Verſtand nur eine leidliche Meynung hat, mehr verlangen. Hätte Herr Cap Martin de Chaupy ſeinen Kopf von den Olivenbäumen und Weinbergen, die er nun einmal es koſte was es wolle in Horazens Landgut ſehen will, weniger voll gehabt, ſo hätte er ſich vielleicht erinnert, daß Horaz ſchon in der 14ten Epiſtel ſeinen Verwalter (der das Gut doch wohl am beſten kennen mußte) davon als von einer rauhen Wildnis ſprechen läßt; und daß er ſelbſt, wiewohl gerade dieſe Wildheit das war was ihm am beſten gefiel, doch unverhohlen geſteht, ſein Boden würde eher Weyhrauch und Pfeffer als eine Traube hervorbringen. Wo ſollten alſo in einem ſolchen Boden die Oliven herkommen? — Das Ganze von der Sache iſt, daß Horaz dem Freund Quinctius, in deſſen Fragen er vielleicht ein wenig Bosheit roch, keine directe Antwort geben wollte. Der Geſichtspunct, woraus ſie beyde die Sachen anſahen, war auf keine Weiſe der nämliche. Quinctius, nach ſeiner Art zu denken, ſchätzte ein Landgut bloß nach dem Ertrag: Horaz hingegen liebte das ſeinige, wiewohl es wenig ertrug. — Quinctius fragte, ob das Gut ſeinen Herrn mit Oel und Wein bereichre? — Horaz antwortet ihm: daß es zwar nur Pflaumen und Kornellen trage, und, ſeiner ganzen Lage und Qualität nach, auch nicht viel mehr tragen könne: er rühmt aber daran, daß es die Morgen- und Abendſonne habe, daß Luft und Waſſer gut ſey, daß es hauptſächlich zur Viehzucht tauge, und, weil es voller Gebüſche und ſchattichter Plätze ſey, ſich ſehr gut dazu ſchicke einen von den wackern Leuten, qui amant nemus, *) zum Be-

*) Ep. 2. L. II. v. 77.

Beſitzer zu haben. Man muß ſeltſam geblendet ſeyn, um nicht zu ſehen, daß es Horazens Meynung gar nicht iſt, dem Quinctius den Ertrag ſeines Gutes genau, mit Inventarium und Jahrsrechnung in der Hand, vorzurechnen: ſondern daß es ihm bloß darum zu thun iſt, den Contraſt ihrer beyderſeitigen Denkungsart auf eine feine Art zu relevieren; daß er an ſeinem Sabinum mit allem Fleiß gerade auf die Eigenſchaften, die in des Andern Augen wenig zu bedeuten hatten, den meiſten Werth legt; und daß überhaupt Alles was er in dieſem Artikel ſagt, nur Einleitung und Vorbereitung zu dem vertraulichen Moraliſchen Examen iſt, welches er mit dieſem vermeynten Glüklichen anſtellen wollte.

(2) Wirklich iſt niemals einem Fürſten eine ſchönere und feinere Schmeicheley geſagt worden als dieſe. Aber das Wunderbarſte bey der Sache iſt, daß Horaz hier nichts ſagt, was nicht buchſtäblich wahr geweſen wäre. Die Römer liebten Auguſten würklich, von dem Jahre 727. an, mit einer Schwärmerey, die an Stärke und Dauer ſchwerlich ihres gleichen in der Geſchichte hat: und Auguſt ſpielte ſeine Rolle eines Vaters und Schuzgottes ſo gut, daß er ſich endlich wohl ſelbſt einbilden mochte, er liebe die Römer hinwieder ſo zärtlich, als er ſie immer davon zu überzeugen ſuchte.

(3) Horaz meynt unter dem Sabellus ohnezweifel ſich ſelbſt; und wenn er den Sabinern, zumal an einer Stelle wo es um Beſtimmung des Begriffs der Rechtſchaffenheit zu thun iſt, dadurch Ehre erwieß, ſo glaubte er gewiß ſich ſelbſt nicht weniger zu ehren, indem er ſich zum naturaliſierten Landsmanne eines ſo tugendlichen Volkes machte. Daß

er

er damit auf den angeblichen Sabiniſchen Urſprung der Venuſiner, unter denen er gebohren war, ausdrüklich habe deuten wollen, wie die Scholiaſten meynen, ſcheint mir nicht in ſeiner Manier zu ſeyn — Der Utopiſche Philoſoph Sabellus, welchen Torrentius hier träumt, kommt in gar keine Betrachtung.

(4) Dies heimliche Gebet an die Göttin der Diebe, welches Horaz ſeinem Heuchler auf eine ſo humoriſtiſche Art in den Mund legt, war wenigſtens nicht anſtößiger als der lange Roſenkranz in den Klauen der alten graubärtigen Sünder von Sennor Monipodio's Bande, in einer von Cervantes Erzählungen. *) — Da übrigens bey dem Römiſchen Pöbel alles ſeiner beſondern Schuzgott hatte, ſo iſt ſehr begreiflich, wie die gute Nymphe Laverna, in deren heiligen Hayn die erſten Römer unter Romulus ihren gemachten Raub in Sicherheit zu bringen pflegten, in der Folge zu der Ehre gekommen, von den Dieben und ihresgleichens zu ihrer Patronin erhoben zu werden. — Wer etwas ſehr abgeſchmaktes zu leſen Luſt hat, dem empfehlen wir die Abhandlung des Hrn. von Foncemagne über dieſe Göttin im 7ten Theil der Memoires de Litterature.

(5) Man war zu Horazens Zeiten noch weit davon entfernt, vom Commerz und denen die es treiben ſo ehrenvolle Begriffe zu hegen, wie in unſern Zeiten aus guten Urſachen geſchieht. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und der Geſichtspunct, woraus die alten Philoſophen ſie anſahen, iſt den Handelsleuten eben nicht günſtig. Ueberdies iſt

*) Novella III. *Riconete y Cortadillo*, im I. Theil der *Novellas Exemplares* dieſes ſinnreichen Schriftſtellers.

iſt auch hier nur von dem bloß mechaniſchen und laſtbaren Theil der zu dieſer Claſſe gehörigen Perſonen die Rede.

(6) Horaz fand hier eine Stelle in den Bachantinnen des Euripides, die er mit einigen Veränderungen gebrauchen konnte, um das Bild vom Rechtſchafnen Mann — wodurch er ſeinen Freund Quinctius zu gehöriger Selbſterkenntniß zu bringen ſucht — mit dem lezten Zug zu vollenden. Im Euripides iſt es Dionyſos (Bacchus) der mit dem König Pentheus von Theben hadert, weil dieſer (wie jeder andre vernünftige Regent auch gethan hätte) das angebliche Göttliche in den Nächtlichen Myſterien, welche Bacchus mit den Thebaniſchen Frauen begieng, nicht anerkennen wollte. Der König, der alle Urſache zu haben glaubt, den ſchönen jungen Menſchen der vor ihm ſteht für einen Betrüger zu halten, droht ihm daß er ihn für ſeine Frechheit beſtrafen wolle. So ſagt dann antwortet ihm

Dionyſos. Was muß ich leiden? Nenne mir
das Schrecklichſte, das du mir anthun kannſt?

Penth. Fürs erſte werd ich dir
den ſchönen traubengleichen Bart herunterſchneiden.

Dionyſ. Mein Bart iſt heilig, ich nähre ihn den Gott.

Penth. Dann werd ich dieſen Thyrſos aus der Hand
dir reißen —

Dionyſ. Nimm ihn hin, er iſt
des Dionyſos, der ihn mir gegeben.

Penth.

Penth. Dich ſelber will ich hier in Feſſeln halten.

Dionyſ. Sobald ich will, wird ſie der Gott mir ſelber löſen.

Da Dionyſos der Gott ſelbſt war, von dem er ſpricht, und an deſſen Gottheit der gröſte Theil der Zuſchauer glaubte, ſo ſieht man leicht, worinn das Intereſſante dieſes Dialogs für das griechiſche Parterre lag. Aber damit hat Horaz hier nichts zu ſchaffen; und die Stelle hat dadurch, daß er einen rechtſchaffnen Mann an die Stelle des Gottes in Menſchengeſtalt ſezt, an Erhabenheit mehr gewonnen als verlohren. Auch die Auslegung, die er nach den Grundſäzen der Stoiker von den lezten Worten des Bacchus macht, iſt ſinnreich und ſchicklich: ich kann ſterben; dies iſt ein Befreyungsmittel, welches Gott (ein Synonymum für Natur bey den Stoikern) immer in meine Macht geſtellt hat, und wodurch ich dem begegnen, was du mir thun kannſt, immer zuvorkommen kann.

Siebzehnter Brief.

An Scävä.

Einleitung.

Auſſer dem wenigen was ſich aus dieſem Briefe ſelbſt abnehmen läßt, iſt von der Perſon des Mannes, an den er geſchrieben iſt, nicht das mindeſte bekannt. Man kann wahrſcheinlicherweiſe vermuthen, daß er von keiner ganz

unan-

unanſehnlichen Herkunft geweſen (vielleicht ein Sohn des tapfern Caſſius Scäva, deſſen Jul. Cäſar im 53. Cap. des III. Buchs der Geſchichte ſeines Bürgerkriegs ſo rühmlich erwähnt *) — daß er ſich bisher, wiewohl mit keinem ſonderlichen Erfolg, an einen der Großen in Rom angeſchloſſen; daß ihn die wenige Hofnung, ſeine Glüksumſtände auf dieſem Wege zu verbeſſern, mißmuthig und unſchlüßig gemacht, ob er fortfahren oder ſich zurükziehen ſollte: und daß Horaz unter dieſen Umſtänden an ihn geſchrieben, um ihn aufzumuntern — ihm das was jener in ſeinem Unmuth vielleicht Dienſtbarkeit genannt hatte, in einem ganz andern Lichte zu zeigen — und ihm zugleich, mit guter Art, zu verſtehen zu geben, worinn er es vielleicht verſehen, und wovor er ſich mit den Großen am meiſten in Acht zu nehmen habe. Der bekannte Streit zwiſchen Diogenes und Ariſtippus giebt ihm hiezu einen Stoff, den er zu ſeiner beſondern Abſicht aufs feinſte zu verarbeiten weiß: indem er in Ariſtippus das Muſter und Ideal eines Philoſophen am Hofe darſtellt, einen Mann der mit Königen zu leben weiß, ohne weder ſeine Freyheit noch ſeinen Charakter aufzugeben; und indem er ſeinen Freund zu überzeugen ſucht, daß es noch mehr Tugend, d. i. mehr Verſtand, Klugheit, Muth, Feſtigkeit, Gewalt über ſich ſelbſt, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle eines Ariſtipps als die eines Diogenes, gut zu ſpielen.

Wer

*) Er war einer von den vier Centurionen in Cäſars Armee, welche einen befeſtigten Poſten bey Dürrhachium mit einer Hartnäckigkeit, die faſt ohne Beyſpiel iſt, vertheidigten: ungeachtet der Angriff ſo heftig war, daß ſich der Schild dieſes Scävä von 220 Pfeilſchüſſen durchbohrt befand. Cäſar beſchenkte ihn für die Tapferkeit, die er an dieſem entſcheidenden Tage bewieſen hatte, mit 6000 Thalern, und beförderte ihn vom achten zum erſten Rang in ſeiner Cohorte.

Wiewohl du, Scävа, dir genugſam ſelbſt
zu rathen weißt, und keines Unterrichts,
wie mit den Großen umzugehn, bedarfſt:
So höre doch zu allem Ueberfluß
was über dieſen Punct dein kleiner Freund
zu ſagen hat: wie etwa, wenn ein Blinder
zum Führer einem Blinden ſich erböte.
Laß ſehn! Wer weiß, ich ſage doch vielleicht
noch etwas, das du gern dir eigen machſt.

Wenn du die Ruhe liebſt, und deinem Schlaf
nicht gerne abbrichſt, auch den Straßenlauf
nicht wohl ertragen kannſt, und wenn das Knarren
der Wagenräder und das Uebernachten
im Gaſthof dir zuwider iſt: ſo laß
die Großen wo ſie ſind, und ziehe
dich in dein ſtilles Ferentin zurücke. (1)
Die Reichen ſinds ja nicht allein die ſich
zu freuen wiſſen, und wer unbemerkt
ſich in die Welt hinein — und wieder
hinausgeſchlichen, hat nicht übel gelebt.

So fern du aber deinen Angehörigen,
dich nützlich machen, auch ein wenig gütlicher
Dir ſelber thun willſt — nun, ſo halte dich
an einen, der dich fetter machen kann.

„Wenn Aristippus a) sich mit einer Mahlzeit
„von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„mit Königen leben wollen„ — Und wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl
ihm lose Speise seyn. (2) — Nun sprich, mein Sclav,
wer unter diesen beyden scheint dir Recht
zu haben? — Oder, weil du doch
der Jüngre bist, vernimm von mir, warum
die Meynung Aristipps die Beste sey.

Doch hör' ihn lieber still, und wie geschmeidig er
dem bißigen Cynifer, der ihn schon fest
zu halten glaubte, sich entwunden haben soll.

„Wenn ich den Lustigmacher spiele, thu ich es
mir selbst zu lieb und weiß wofür; hingegen
machst du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
für den sie Posse ist, zum Narr'n — um nichts.
Was ist nun klüger und was schickt sich besser
für einen Ehrenmann? Der König giebt
mir seine Tafel und ein hübsches Pferd
aus seinem Stall; dafür verrichte ich meinen Dienst: (3)
Du schnappst, wenn dich der Hunger kirre macht,

nach

a) Es sagt Diogenes, der Cyniker. Das Geschichtchen ist je-
dermann bekannt.

nach einem Stücke ſchimlicht Brodt, das dir
ein ſchmuziger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
und praleſt noch mit deinem Nichtsbedürfen?„

Was mir an Ariſtipp gefällt, iſt, daß
ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
im ſchlechten Ueberrocke, blieb er immer
ſich ſelber ähnlich, immer wie er war
juſt eben recht, doch ſo, daß auch nichts beſſers
für ihn zu gut war (4) Wundern ſollte mich hingegen
wenn Dieſen, den die Noth-Philoſophie
in Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch ſo gut
gekleidet hätte. Jener wartet dir
auf keinen Purpur, geht, wenn juſt nichts beſſers
zur Hand iſt, auch in ſeinem ſchlechtſten Rocke
dir mitten auf den großen Plaz der Stadt,
ſo unbeſchämt als ob's ſein beſter wäre.
Er ſpielt was an ihn kömmt, den Höfling oder
den Philoſophen, wie ſichs fügt, und wann
und wo ſichs ſchikt. Hingegen läuft der Andre
vor einem reichen Kleid wie vor der Peſt;
eh friert er ſich zu Tode, wenn du ihm
nicht ſeinen groben Kittel wiedergiebſt.
So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!

Des Staats Geſchäfte thun, beſiegte Feinde
dem Volk in Feſſeln zeigen, heißt ſich Bahn
zum Himmel machen, und an Jovis Thron
ſchon mit dem Kopfe ſtoßen. Aber auch den Erſten
im Staat gefallen, iſt ſchon ehrenwerth.
Die Schiffarth nach Korinth iſt keine Sache
für jedermann. (5) Wer des Verſuchs ſich nicht
getraut, bleibe wo er iſt, und thut ſehr wohl
daran: doch wer's einmal gewagt, und iſt
nun glüklich angelandet, hat ſich Der
nicht als ein Mann gehalten? Was wir ſuchen
iſt dorten oder nirgends. Jener weicht
die Bürde aus, die ſeinem kleinen Körper
und ſeinem kleinen Muth zu groß iſt: Dieſer
hält friſch den Rücken hin und trägt ſie fort.
Entweder, was ihr Tugend nennt iſt bloß
ein leerer Name, oder Ruhm und Glück
gebühret dem Mann der alles dran geſetzt. (6)

Noch eins zum Schluſſe. Wer vor ſeinem Herrn
von ſeiner Armuth ſchweigt — trägt mehr davon
als wer mit ſeiner Bittſchrift alle Tage
im Vorgemach erſcheint. Ob du verſchmähſt
und dankbar annimmſt, oder haſtig zugreifſt,
macht einen groſſen mächtigen Unterſchied.
„Es liegt mir eine unverſorgte Schweſter

„und

„und eine arme Mutter auf dem Halſe —
„mein Gut iſt unverkäuflich, gleichwohl reichts
„zu meiner Nothdurft nicht„ — wer ſo ſpricht, thäte gleich
ſo wohl, er ſchrie überlaut um Brodt.
Auch läuft ein andrer ſtraks und ruft: Halbpart!
Daß doch der Rabe ſeinen Fraß nicht ſchweigend
verzehren kann! b) Er hätte minder Neid
und mehr zu eſſen. — Wer mit einem Großen
die Reiſe nach Brundusium, oder nach
dem reizenden Surrentum macht, und über
die ſchlimmen Wege, über rauhe Luft
und Regen wehklagt, oder daß ſein Koffer
erbrochen, und Geräth und Reiſegeld
daraus geſtohlen werden, macht damit ſich bloß
des alten Pfiffs der Buhlerin verdächtig,
die gleichfalls immer was verlohren hat,
und bald ihr Armband, bald ihr ſchönes Händchen,
das ihr geſtohlen ſey, betraurt, und drum
auch keinen Glauben findet wenn ſie wirklich
zu Schaden kam und wahre Thränen weint.
Dann gehts ihm wie dem Bettler, der die Leute
mit falſchem Beinbruch einmal um ihr Mitleid
betrogen hat: nun liegt der arme Schelm

b) Anſpielung auf die Fabel vom Raben, der ſeinen Käſe bloß dadurch verlustig wurde, weil er ſeine Stimme hören ließ.

dort mitten in der Straß und hat ſein Bein
im Ernſt gebrochen, ohne daß ein Menſch
nur einen Finger rühret, wiewohl die hellen Thränen
ihm von den Backen rinnen: „Lieben Leute
um Gottes willen, helft mir armen lahmen Mann!
Ach glaubt mir doch! Beym heiligen Oſiris, (7)
ich ſpaße nicht!„ — Das mach du andern weis,
ſchreyt ihm die heiſſe Nachbarſchaft entgegen.

Erläuterungen.

(1) Die Geographen nennen uns drey Orte, welche den Namen Ferentinum führten, wovon das bekannteſte an der Via Latina 7 Italiäniſche Meilen über Anagni lag, und dieſen Namen noch itzt trägt. Vermuthlich hatte Scäva dort ein kleines Gut. Der Rath, den ihm Horaz allenfalls giebt, wenn er ſeine Gemächlichkeit und Freyheit liebe, dahin zurükzuziehen, ſcheint eben nicht die Parthey geweſen zu ſeyn, die, ſeiner Meynung nach, dem Scäva die angemeſſenſte war. Daher ſchlüpft er auch mit ganz leichter darüber hin, um ſich deſto länger bey demjenigen aufzuhalten was er ihm eigentlich ſagen wollte. Vermuthlich kannte er ſeinen Freund Scäva genug, um zu ſehen, daß er, mit einer tüchtigen Entſchließung und mit Hülfe eines erfahrnern Erinnerers, noch einen ganz leidlichen Hofmann, aber daß er auf alle Fälle nur einen ſchlechten Philoſophen in der Einſamkeit abgeben würde.

(2) Nam:

(2) Nämlich, „er würde, um des ſchnöden Gewinns willen — beſſer zu eſſen und eine hübſchere Figur in der Welt zu machen — ſich nicht gefallen laſſen, was — (in der Coniſchen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund eines Königs — wie Dionyſius — ſich gefallen laſſen muß.„ Dies iſts was Diogenes dem ſchmucken, wohlgenäheten, in Purpur gekleideten Ariſtipp vorrükte. — Ich vermuthe, Scäva hatte in einem Anfloß von böſer Laune — in einem von den Augenblicken wo ſich jedermann für einen Philoſophen hält, über die Groſſen und die Mühſeligkeit ihres Dienſtes — gegen Horazen ſo etwas in dieſem Tone fallen laſſen: „Wozu „brauch ich das Alles? Kann ich nicht von Kohl und Wur„zeln leben ſo gut wie Diogenes? Und wenn ich das kann, „was hab ich nöthig mich von einem Groſſen hudeln zu laſ„ſen?„ — Gut! antwortete ihm ſein Freund: aber wenn du mit den Groſſen umzugehen wüſteſt, ſo würdeſt du — weniger gehudelt, und brauchteſt nicht von Kohl zu leben. Ich geb es zu, es iſt eine Kunſt von Kohl zu leben und glüklich zu ſeyn: Aber mit Königen zu leben iſt auch eine Kunſt. Jede hat ihre Ungemächlichkeiten, jede ihre Vortheile. Die Frage iſt nur: bey welcher wirſt du deine Rechnung am beſten finden?

(3) *Officium facio* — Ariſtipp tractiet ſein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienſt. Es giebt deren ſo viele, welche reichlich mit der gegentheiligen Tugend begabt ſind, daß es kein Wunder iſt, wenn die Könige auf die Dienſte im Ariſtippiſchen Geſchmack einen Werth legen, wovon ihre Schazmeiſter nicht immer ſo überzeugt ſind, als ſie ſelbſt. Indeſſen giengs dem Dionyſius mit ſeinem Spaßmacher, wie Montaignen mit ſeiner

Kanze. *Scurror ipse mihi*, sagt Aristipp: der König meynt, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich Ihm Kurzweil mache, so ists bloß, weil er Mir gute Tage macht; und sobald ich selbst aufhöre den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedene Leute. Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen ungefehr in dem nehmlichen Falle — aber das sonderbarste dabey ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, worinn er soviel von seinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen. Experti in arte werden vielleicht daraus folgern, daß er sich Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, da er im Eingang dieses Briefs nur ein sehr kleiner Meister in Hofkünsten zu seyn bekennt. Immer machts Augusten und Mäcenen Ehre, daß sie groß genug waren auf solche Dinge nicht zu achten, und daß Horaz ihnen das zutrauen durfte.

(4) Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieser schönen Stelle. Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilet, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existieren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. Der Philosoph Demonax pflegte zu sagen: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristippus. *) Wenn man bewundern soll was das seltenste und ausserordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewunderung: Denn so selten auch die wahren Diogenesse von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen Einen Aristippus finden. Zwar läßt sich die Art wie er dachte und

lebte

*) Lucian im Leben des Demonax.

lebte in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Anstand, womit ers ausübte, das läßt sich in kein System bringen und mit keinem Formular umschreiben: und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seinesgleichen voraus hatte, war's, was ihn zu einem so seltnen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freyer mit der Zunge, als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art und zur rechten Zeit sagte und that, immer im Moment fühlte was sich schickte oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was Genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen lassen, ohne seine Würde dabey zu verlieren, und dem Hofe, oder dem Fürsten selbst verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sichs für ihn schikte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzug erscheinen, ohne in jenem einem Becken oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen. Daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen oder zu thun hätte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder wes Standes, Geschlechts, und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen ers zu thun hatte; daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente; wikkelte sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig, kurz, daher war das Εχω υκ εχομαι der Schlüssel zu seinem ganzen Leben. Wo

 hätte

hätte Horaz zu seiner itzigen Absicht ein vollkommneres Urbild finden können, um es seinem Freunde Scäva — als einen Spiegel vorzuhalten?

(5) Dies war ein bekanntes Sprüchwort *) um dessen Ursprung wir uns hier nicht bekümmern wollen; genug, daß es von Unternehmungen gebraucht wurde, wozu Geschicklichkeit und Herz gehörte, und daß es Horaz hier in diesem Sinne nimmt. Sein Räsonnement läuft, dünkt mich, darauf hinaus: „Die erste Frage ist, ob du zu Korinth was zu suchen hast das der Mühe werth ist, oder nicht? Ich setze den ersten Fall: so ist nun die zweyte Frage: ob du dir dahin zu kommen getraust? Denn die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Schrecken dich diese ab; fühlst du voraus daß du stecken bleiben würdest: so thust du am besten du bleibst zu Hause. Da ist aber ein andrer, der eben das in Korinth zu suchen hat, was du, und der sich durch die Gefahr nicht erschrecken läßt. Er sagt sich selbst: was ich suche ist nun einmal zu Korinth und sonst nirgends; ich muß also nach Korinth es koste was es wolle: und damit wagt er's, kommt glüklich hinein, erhält was er gesucht hat, und Ehre und Preis noch obendrein." — Die Anwendung von dem Gleichnis auf die Angelegenheiten des Freundes Scäva macht sich von selbst. Das Glück, das er durch die Gunst eines Großen machen wollte, war für ihn die Reise nach Korinth.

(6) Torrentius meynt, Horaz werfe hier einen spottenden Seitenblik auf den Satz der Stoiker: daß die Tugend sich selbst genugsam sey: — Der gute Bischoff nennt hier

*) S. Erasmi Adag. IV. 4. 48.

dies ein *praeduram* dictum, und es verdiente einen noch härteren Namen, wenn es so weit ausgedehnt würde, daß niemand tugendhaft heißen könnte, als wer die übrigen Güter dieses Lebens gar keiner Mühe werth schäzt. Ich glaube, was Horaz hier mit den wenigen Worten, die er dazu braucht, sagen wollte, ist dies: „Diogenes würde es dem Aristipp nicht eingestehen wollen, daß mehr Tugend dazu gehöre, ein gewisses Glük zu machen und sich darinn zu erhalten, als, es entbehren zu können. Gleichwohl ist nichts gewisser. Es ist wie mit der Schiffarth nach Korinth. Zu Hause zu bleiben ist keine große Kunst; und wenn derjenige, der nichts hat, weil er nicht Unverdrossenheit und Thätigkeit genug hatte etwas zu erwerben, mit seinem Zustand zufrieden ist: so erspart er sich bloß die Beschämung, noch dazu ausgelacht zu werden; denn über wen wollte er murren als über sich selbst? Also, entweder ihr wißt nicht was ihr mit eurer Tugend wollt: oder ihr müßt zugeben, daß ein Mann, der die Entschlossenheit, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Klugheit, kurz alle die Tugenden, die zu Erreichung seines Endzweks nöthig sind, mit gutem Erfolg angewandt hat, die Ehre und die Vortheile, die ihm daher zugewachsen, als eine verdiente Belohnung ansehen könne." — Man sieht, daß Horaz seinem Freunde Scäva die Schiffarth nach Korinth von der schönsten Seite zeigen wollte.

(7) Ungeachtet Augustus, oder Agrippa an seiner statt, die Egyptischen Winkel-Gottesdienste aus Rom und 500 Schritte weit von den Vorstädten dieser Hauptstadt verbannt hatte *), so ließ sich doch das gemeine Volk, zumal das herumstreichende Gesindel, wovon es in Rom wimmelte, seine

*) Dion. L. 52.

seine Andacht zu den neumodischen Göttern Osiris, Isis, und Anubis nicht nehmen, und Horaz beobachtet also das Costum der Leute dieses Gelichters, wenn er den landstreichenden Bettler, dem niemand glauben will daß er sein Bein im Ernst gebrochen habe, zu Bezeugung seines höchsten Ernsts, beym heiligen Osiris schwören läßt.

Achtzehnter Brief.

An Lollius.

Einleitung.

Es ist kein einleuchtender Grund vorhanden, warum wir diesen Lollius nicht für eben denselben halten sollten, an den der zweyte Brief geschrieben ist, nehmlich für einen Sohn oder Neffen des M. Lollius der im J. 733 Consul gewesen war, und nicht für diesen Consularen selbst, wie Torrentius gethan hat. Baxter, der sich geneigt bekennt zu glauben, daß der Lollius dieses Briefes und der Scäva des 17ten eine und eben dieselbe Person sey, und Geßner, der ihm beystimmt, berufen sich theils auf die unbedeutende Autorität eines nahmenlosen alten Scholiasten, der den besagten Scäva Scævam Lollium Equitem Romanum nennt, theils auf die Verwandtschaft des Inhalts beyder Briefe, welche vermuthlich auch die Ursache war, warum der Scholiast, mit der gewöhnlichen Dreistigkeit dieser Leute, beyde Namen zusammengeworfen und Einen Mann daraus gemacht hat. So schwache Gründe fallen von sich selbst. Man braucht nur beyde

Briefe

Briefe zu lesen und zu vergleichen, um zu sehen, daß Scäva und Lollius zwoo sehr verschiedne Personen sind, und die Briefe selbst sind es, ihrer Verwandtschaft ungeachtet, nicht weniger.

Da ich für schicklich halte, dem Leser das Vergnügen dieser Vergleichung selbst zu überlassen, so begnüge ich mich, Folgendes nur überhaupt anzumerken. Seitdem August den Römern von ihrer alten Verfassung nichts als die Namen übrig gelassen, und im Grunde alle Macht zwischen ihm und seinem Tochtermann Agrippa getheilt war (wiewohl Dieser Klugheit genug hatte sich mit dem zweyten Rang im Staat und mit einem, dem Schein nach, bloß geborgten Glanze zu begnügen) — von dieser Zeit an, da die Julische Familie in Rom Alles war, hatten junge Leute von gutem Hauß keinen andern ordentlichen Weg zu Ansehen und Einfluß zu gelangen vor sich, als sich an einen von denjenigen anzuschlieſſen, die entweder durch die Gunst Augusts, oder durch ihre nahe Verwandtschaft mit ihm, die Wichtigsten Personen im Reiche vorstellten. Was in der Sprache eines Römers der die bessern Zeiten der Republik noch gesehen geradezu Sclaverey geheiſſen hätte, galt izt für ein würkliches Vorrecht. So war nun auch der junge Lollius dazu gebohren, mit den Großen des Staats zu leben, um durch die Verdienste die er sich um ihre Personen machte, dahin zu kommen, wohin man ehmals nur durch Verdienste um das Vaterland gelangen konnte: und er hatte sich zu diesem Ende, nach Römischer Sitte, einen Patron, oder Mächtigen Freund, erwählt, dem er noch auf eine besondere Art zugethan und verpflichtet war. Daß Lollius damals in dieser Lage gewesen, wiewohl sein Patron nicht genennt wird, ist aus dem ganzen Briefe klar; und aus dem Zuge, tu, *dum tua navis in alto est*, hoc age, &c. läßt sich schlieſſen, daß er — zumal

als der Sohn oder nahe Verwandte eines Consularen auf welchen Augustus selbst Vertrauen setzte — schon sehr gute Aussichten gehabt habe. Horaz scheint daher auch als eine Sache, die sich von selbst verstehe, vorauszusetzen, daß sein junger Freund dazu berufen sey, gern oder ungern, auf diesem Meere fortzusegeln; und daß es nur bloß darauf ankomme, den Klippen und Sandbänken auszuweichen, an welche ihn entweder seine Unerfahrenheit, oder die Hitze und Ungeschmeidigkeit seiner natürlichen Gemüthsart treiben möchte.

Die Erinnerungen, welche er ihm — als ein alter Freund seines Hauses — mit sichtbaren Merkmalen einer besondern Theilnehmung, aus dem Schatze seiner Erfahrenheit mittheilt, sind alle so beschaffen, daß ein Mann vom Stande des Pollius ihrer gleichstark vonnöthen hatte, er mochte als ein bloßer Privatmann leben, oder sich im Staat hervorthun wollen. Immer mußte er mit Größern und Mächtigern leben als Er war; immer hatte er einen angestammten Namen und Vermögen, kurz, Vorzüge zu behaupten, die in der neuen Verfassung täglich precärer zu werden schienen; immer hatte er also mächtige Freunde vonnöthen, auf deren Gunst und Schutz er sich verlassen konnte. Der junge Pollius schien eines Erinnerers noch um so mehr zu bedürfen, weil noch etwas von republicanischem Blute in seinen Adern wallte — zwar nicht so viel, um die Erben Cäsars mit einem zweyten Brutus oder Cassius zu bedrohen; aber eben genug um keinen sehr geschmeidigen Hofmann zu versprechen: was er doch seyn mußte, wenn er im neuen Rom der Cäsarn auch nur eine leidliche Figur machen wollte. Denn wiewohl der Name und der äusserliche Glanz eines Hofes unter August noch nicht statt fand: so war doch die Sache da; und ein edler Römer, der mehr Lust hatte seinen eignen Neigungen nachzuhängen, als sich den Großen gefällig zu

machen,

machen, konnte so sicher als in der entschiedensten Monarchie darauf rechnen, daß man seiner Verdienste beym Austheilen der Belohnungen immer vergessen, und bey uns angenehmen Gelegenheiten sich seiner Fehler sehr genau erinnern werde. Horaz fängt zwar seine Instruction mit einer Warnung vor dem verächtlichen Charakter eines Scurra an; unter welchem Worte die Römer alles zusammen faßten, was wir mit den verschiednen Namen, Schmeichler, Schmarotzer, Speichellecker, und Hofnarr sagen wollen: aber man sieht wohl, daß es nur geschieht, um mit guter Art auf den entgegengesezten Excess zu kommen, vor welchem Lollius, nach seiner freyen, runden, und hizigen Gemüthsart, sich weit mehr in Acht zu nehmen hatte. Ueberhaupt können wir sicher voraussetzen, daß unser Dichter von den besondern Umständen seines Freundes gut genug unterrichtet gewesen, um nichts zu vergessen was ihm vorzüglich nöthig war; wiewohl er auch Weisheit und Lebensart genug hatte, allen Schein eines directen Tadels zu vermeiden, und das, was er bloß ihm ins Ohr sagen wollte, mit dem Allgemeinen so geschikt zu versetzen wußte, daß seine Erinnerungen nichts auffallendes haben konnten.

Man kann daher diesen Brief als ein kleines Praktisches Handbuch der Kunst mit den Großen zu leben ansehen, welches jeder Jüngling, den sein Schikksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesezt hat, mit goldnen Buchstaben geschrieben und an seinen Calender oder sein Memorandum-Buch gebunden, bey sich führen, und worinn er täglich als in seinem Brevier beten sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird: und Abends vor schlafen gehen, um dem Horaz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und, durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm ver-

verdoppelte Aufmerkſamkeit und neuen Gehorſam für den künftigen Tag anzugeloben. Wenigſtens halten wir uns verſichert, die erfahrenſten Meiſter werden einen Adepten ihrer Geheimniſſe in ihm erkennen: und vielleicht werden manche eben ſo verwundert ſeyn, ſeine Maximen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, immer ganz genau befolgt zu haben, wie es Hr. Jourdain war, daß er unwiſſender weiſe ſein ganzes Lebenlang Proſe geſprochen hatte.

Wofern ich, wakrer Lollius, nicht ſehr
an dir mich irre, wirſt du wohl dich hüten,
da, wo du dich zur Rolle eines Freundes
bekannt haſt, den geringſten Schein der Schmeicheley
dir zuzuziehn. Ein keuſches Weib iſt nicht
an Puz und Anſtand von der feilen Diene
verſchiedner, als der Freund vom Schmeichler iſt.

Das Gegentheil von dieſem Laſter, und
beynah das ſchlimmre, iſt die ungeſchliffne Strenge,
die durch den kurzgeſchornen Kopf und ſchwarze Zähne
ſich zu empfehlen glaubt, und ohne Schaam
ſich über Lebensart und Wohlſtand wegzuſetzen
für baare Freyheit und für ächte Tugend
verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
liegt zwiſchen zweyen Laſtern, gleich von beyden
zurükgezogen, richtig in der Mitte. (1)

Der

Der eine, — immer mehr als recht iſt nachzugeben
geneigt, und dem, der ihm zu eſſen giebt,
mit ſeinem Lachen aufzuwarten — trägt ſoviel
Reſpect vorm bloßen Wink des hohen Gönners,
hallt ſo gefällig ſeine Späße nach,
ſchnappt jedes Wort das ihm entfiel im Fallen
ſo haſtig auf, daß dir nicht anders iſt
als ob du einen Jungen vor der Ruthe
des Meiſters zittern ſäheſt, oder auf dem Schauplaz,
mit aller Demut, die dem ſubalternen
Talent geziemt, die zweyte Rolle ſpielen höreſt.

Im Gegentheil erhebt der andre oft
den gröſten Zank mit dir — um Ziegenwolle,
und kämpfte, eh er ſich ergäbe, lieber
mit baarem Unſinn. — „Was? ich ſollte dir
„mehr glauben als mir ſelbſt? Ich ſollte
„nicht was ich denke von der Leber friſch
„wegbellen dürfen? Nein, das laß' ich mir
„nicht nehmen, wenns mein Leben doppelt gälte!„ —
Der Streit betrift auch freylich eine Frage
von Wichtigkeit! Ob Caſtor oder Dolichos a)
ſein Handwerk beſſer wiſſe'? ob die Straße,

Der

a) Zween damalige Gladiatoren, von welchen viel geſprochen wurde.

des Appius oder des Minucius
aus etwas bälder nach Brunduſium führe?

Die Gunſt der Großen wird nicht ſelten bloß
dadurch verlohren, daß man ihnen ſich
zu ähnlich ſtellt. Wer ſich durch Tänzerinnen
und Würfel ruiniert, aus eitler Hoffart
ſich über ſein Vermögen trägt, ſich ſchämt
für ärmer als ein andrer angeſehn zu ſeyn,
und unerſättlich ſtets nach Golde hungert,
kann ſicher rechnen, daß ſein hoher Freund,
wiewohl vielleicht um zehen Laſter reicher
als er, ihn haſſen oder wenigſtens
fürbaß hofmeiſtern werde'. Er iſt hierinn
den Müttern gleich, die ihre Töchter weiſer
und tugendhafter haben wollen, als
ſie ſelber ſind — und ſpricht, nicht ohne Schein
von Wahrheit: „wenn ich tolles Zeug
beginne, Freund, ſo bin ich reich genug
ein Narr zu ſeyn; Du muſt nach deiner Decke
dich ſtrecken, und ein Rock mit engen Falten
iſt, wenn du mich begleiteſt, gut genug
für dich; hör' auf mit mir dich meſſen
zu wollen!„ — Wenn's Eutrapelus (2)
recht ſchlimm mit einem meynte, gab er ihm
nur reiche Kleider. (3) Mit dem ſchönen Rocke

wird

wird (dacht' er) nun der Geck, wer weiß wie wichtig
in ſeinem Wahn, auch ſeine Denkensart
verändern, wird von Glükswürfen und
gefundnen Schätzen träumend ſeine Morgenſtunden
verſchlafen, ſeiner Bulſchaft Pflicht und Ehre
nachſetzen, wird auf große Zinſen borgen,
und, wenn er endlich fertig iſt, damit
beſchließen, in den Fechterplatz ſich zu
verkaufſen, oder eines Gärtners blinden Schimmel
um Taglohn traurig vor ſich her zu treiben.

Du wirſt dir zum Geſetze machen, weder
nach deines hohen Freunds Geheimniſſen
zu forſchen, noch, wofern er etwas dir
von ſelbſt vertraut, es zu verrathen, wenn
du gleich mit Wein und Zorn gefoltert würdeſt.
Auch wirſt du niemals Deinen Neigungen
den Vorzug geben und die ſeinen tadeln;
noch, wenn er auf die Jagd will, dich damit
entſchuldigen, du müſſeſt Verſe machen.
Man ſagt die Harmonie der beyden
berühmten Zwillingsbrüder, Zethus und
Amphion, ſey aus keiner gröſſern Urſach
zerriſſen worden; bis der ſanftere
Amphion, dem Humor des rauhern Bruders
nachgebend, ſeine Leyer ſchweigen hieß. (4)

So mach es auch. Betrachte ſtets die Bitten
des mächtigen Freunds als mildere Befehle:
und hat er ſeinen Jagdzeug mit den Koppeln
verausgeſchikt, ſo ſpring du hurtig auf,
entrunzle die gedankenvolle Stirn
der ungefälligen Muſe, und zeig' ein heitres
Geſicht; die Wildpaſtete, die dir Müh
und Schweis gekoſtet, wird nur baß dir ſchmecken.
Die Jagd ſtund immer in gar hohen Ehren
bey unſern Römern, iſt dem guten Ruf b)
und der Geſundheit nüz, und ſtärkt die Glieder:
Auch ziemt ſie dir beſonders, da du Schnelligkeit
um einen Hund zu überlaufen, Kräfte
um einen Eber zu bezwingen, haſt.
Und wer hat mit den Waffen umzugehen
mehr Anſtand? Wem wird in den Kriegesſpielen
des Campus Martius lauter zugeklatſcht?
Und dienteſt du nicht, ſchon, beynah als Knabe,
im Zuge gegen die Cantabrer, unter

Ihm

b) Weichliche Jünglinge, die eine feine Haut zu ſchonen haben, und ſich vor Froſt und Hize fürchten, ſind keine Liebhaber der Jagd. Nach den alten Römiſchen Sitten klebte dem Charakter eines Weichlings eine Art von Infamie an; die Liebe zur Jagd, als ein Zeichen eines männlichen Temperaments und daß ein junger Mann noch nicht ganz aus der Art der Vorältern geſchlagen, war in ſofern dem guten Ruf förderlich.

dem Feldherrn, der uns aus der Parther Tempeln
die Adler wiedergab, und izt was etwa noch
zurück iſt unſern Waffen unterwirft? (5)
Und, um dir alle Ausflucht abzuſchneiden,
ſo weiß man ja, daß du, wiewohl du nichts
unſchikliches c) zu thun befliſſen biſt,
auf deinem väterlichen Gut mit unter
auch Kurzweil treibſt. Da werden, zum Exempel,
aus kleinen Fiſcherkähnen zwoo
Schlachtordnungen formiert, und unter deiner
Anführung, wie in vollem Ernſt, das Treffen
bey Actium von deinen Hausgenoſſen
im Kleinen vorgeſtellt (6) Dein Bruder iſt
der Feind, dein Gartenteich das Adriatiſche Meer;
ſo wird gefochten bis die leichtbeſchwingte
Victoria des Siegers Schläfe kränzt:
Und niemand, wer dir gleiche Billigkeit
für ſeine Launen b) zutraut, wird die deinen tadeln.

c) *Nil extra numerumque modumque*, eine Nachahmung der griechiſchen Redenart παρα μετρον. Horaz hat ſich der Freyheit hinfo bedient, ſeine Sprache aus der Griechiſchen zu bereichern.

b) Im Original, Studia; die Rede iſt aber hier von den ſteckenpferdiſchen Neigungen. Es fehlte einem Römiſchen Dichter oft auch in ſeiner Sprache an dem eigentlichen Worte, wie uns noch öfters in der unſrigen.

Sodann, und weil ich einmal am Erinnern bin,
(wofern du je Erinnerns nöthig haſt)
Bedenke wohl und oft, was du von jedem und
zu wem du ſprichſt. Den Frager weiche aus,
er iſt ein Schwätzer: Ohren, welche immer
weit offen ſtehen, laſſen leicht entfallen
was ihnen anvertraut war, und iſt dir
einmal ein Wort entſchlüpft, ſo fliegts davon
und läßt nie wieder ſich zurücke rufen.
Nicht minder hüte dich daß innerhalb
der Marmorſchwelle deines großen Freundes
ja keiner ſeiner ſchönen Sclaven, keine
von ſeinen Mädchen, die er ſelbſt vielleicht
ſich vorbehielt, die Leber dir entzünde:
damit er keinen Anlaß habe, weder
mit einem unbedeutenden Geſchenk
dich abzufinden, oder, wenn er deinen Wünſchen
zuwider iſt, ſie dir zur Quaal zu machen.

Den Mann, den du empfehlen willſt, beſieh
erſt recht genau und oft, von allen Seiten,
damit nicht unverſehens fremde Fehler
dich ſchamroth machen. Doch bleibts immer möglich
daß wir aus Irthum gut für Jemand ſagen
der deſſen wenig werth erfunden wird.
In dieſem Fall, und wenn er ſeine Schuld

nicht

nicht läugnen kann, entzieh ihm deinen Schuz.
Iſt aber der, den böſe Zungen ſtechen,
dir ganz genau bekannt: ſo halte feſt,
und ſtelle dich dem Mann zur Bruſtwehr dar
der ſeine Zuverſicht auf dich geſetzt hat.
Darf ihn der Läſtrung Zahn vor deinen Augen
benagen, ohne daß dein Herz dir ſagt
bald könne dich was ihm begegnet treffen?
Brennt deines Nachbars Wand ſo gilts auch dir,
und Unſinn wärs, mit Löſchen warten bis
das ganze Haus in hellen Flammen ſtünde.

Um eines Mächtigen Gunſt zu buhlen däucht
dem Unerfahrnen ſüß, gefährlich dem Erfahrnen.
Du, deſſen Schif bereits im hohen Meer
mit muntern Wimpeln geht, wend' alles an
daß dich kein Gegenwind zurück ans Ufer werfe.

Die Großen lieben ſehr an ihren Freunden
den Widerſchein von ihrer eignen Laune
zu ſehen. Sind ſie düſter, mißvergnügt,
ſo haſſen ſie den Muntern — ſind ſie luſtig,
den Ernſten. Einem raſchen iſt der ſanfte
geſezte, einem trägen Herrn hingegen
der rüſtige und geſchäftige Menſch zuwider:
und dem, der mit Faſerner Mächte durch

ſich gern betrünkelt, würdeſt du dich ſchlecht
empfehlen, wenn du dir den dargebotnen Becher
verbitten wollteſt, ſchwürſt du gleich beym Barte
des Aeſculap, dein Kopf und Magen könne
des ſpäten Weindunſts Hitze nicht vertragen.

Zerſtreu' die Wolk um deine Augenbrauen!
Sehr oft wird, um der Mine willen bloß,
Beſcheidenheit für düſtern Sinn, und Stille
für hämiſche Miſanthropie gehalten.

Vor allem forſche von den Weiſen, Todten
und Lebenden, wie du es machen ſollſt
um ſanft des Lebens Strom hinab zu gleiten,
damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle, noch
die Hofnung ſolcher Dinge deren Nutzen
ein Kluger leicht entbehret: Forſch' und lerne
von ihnen was dich beſſer macht, — ob Tugend
als Gabe der Natur uns angebohren, oder
durch Unterricht und Fleiß erworben werde?
Was deiner Sorgen Anzahl mindre? Was
Dir ſelbſt zum Freund dich mach', und wahre Ruh
dir ſchaff'? — Ob Ehre oder Reichthum, oder ob
ein unbemerkter ſchmaler Pfad durchs Leben. (7)

So

So oft der kalte Bach Digentia mich
erfriſchet, e) den das kleine froſtige Dorf
Mandela trinkt, was meynſt du daß ich denke?
was glaubſt du, Freund, daß ich die Götter bitte?
„Laßt mir nur was ich hab', und wärs auch minder,
und was ihr etwa noch von Lebenszeit
mir zugedacht, laßt mich mir ſelber leben!
Laßt mirs an Büchern nicht, auch nicht an Vorrath,
was auf ein Jahr vonnöthen iſt, gebrechen.
damit die ungewiſſe Zukunft im Genuß
des Gegenwärtigen mich nicht ſtören müſſe!„ (1)
Es iſt genug, um Dinge die er giebt
und wieder nimmt den Jupiter zu bitten:
er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
ein ruhig Herz will ich ſchon ſelbſt mir ſchaffen!

e) d. i. ſo oft ich auf meinem Sabiniſchen Gute lebe, an welchem der kleine Fluß Digentia vorbeyfließt.

Erläuterungen.

(1) Dies iſt nach den ächten Grundſätzen der Sokratiſchen und Peripatetiſchen Schule geſprochen. So wohl das αγαθον als das καλον, das Materiale und das Formale jeder Tugend liegt nach denſelben mitten zwiſchen zu wenig und zu viel; man nähert ſich ihr um ſoviel, als man ſich auf beyden Seiten von dem entgegenſtehenden Defect oder Exceß entfernet: aber, genau zu ſprechen, iſt immer in jedem Falle nur Eine Art recht zu thun, und unzählige zu fehlen.

d. i. die Linie zu verfehlen, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbole und der Ellipse der moralischen Unrichtigkeit mitten durchgeht, und die Linie der Tugend ist. *) Dies gilt überhaupt von jeder menschlichen Vollkommenheit. Jede Muse, jede Venus, und Grazie, hat ihre bestimmte Form, ihren eignen Ton, Gang und Anstand, ihren Rhythmus und ihre Mensur. In dem feinen schnellen und richtigen Gefühl von allen diesem, und in der sichern, zum Instinct gewordenen Fertigkeit es diesem Gefühl gemäß in Ausübung zu bringen, besteht alle Virtuosität. Was Wunder also, daß in allen Künsten, und in der schwersten und verwickeltsten von allen, der Kunst des Lebens, am meisten — nichts vollkommnes unter der Sonne ist, und das Schöne, nach welchem alle Virtuosen streben, so selten erreicht, oder wo es erreicht worden, nur von so Wenigen gesehen und empfunden wird?

(2) Ohnezweifel ist hier der Römische Ritter Volumnius Eutrapelus gemeynt, der von Cicero in der Dreyzehnten Philippica unter den Vertrauten oder Collusoribus et Sodalibus (wie er sie nennt) des Triumvirs Marcus Antonius obenan gesezt wird. Er war einer von den *Elegans* dieser Zeit, und war es so sehr, daß er den Beynahmen Eutrapelus daher bekam, der einen Menschen bezeichnet, dessen Vorzug in allen Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, besonders in der Gabe Bons-Mots zu machen, liegt. Man kann die Bons-Mots in Verbale und Reale eintheilen:

*) Μεσοτης τις εστιν ἡ αρετη — εστι το μεν ἁμαρτανειν πολλαχως εστι — το δε κατορθουν μοναχως. Χαλεπον δε το επιτυχειν. Και δια ταυτ' ουν της μεν ΚΑΚΙΑΣ ἡ ΥΠΕΡΒΟΛΗ και ἡ ΕΛΛΕΙΠΣΙΣ, της δε ΑΡΕΤΗΣ ἡ ΜΕΣΟΤΗΣ. *Aristotel.* Ethic. ad Nicomach. L. II. c. 5.

von der leztern Art iſt der Zug der hier von ihm erzählt wird. Am Schluſſe des ſiebenten Buchs der Briefe Cicero's ad Familiares, befinden ſich ein paar an dieſen Volumnius Lutrapelus, woraus man ſich einen ſehr guten Begriff von ihm machen kann. „Da ich, (ſchreibt ihm Cicero) deinen Brief „nur ſo ſchlechtweg, wie unter vertrauten Freunden gewöhnlich iſt, Volumnius Ciceroni, überſchrieben ſah, vermuthete ich anfangs, daß er von dem Senator Volumnius „ſey, mit dem ich auf einem ſehr vertrauten Fuß lebe: aber „die ἐυτραπελία (der launiſche ſcherzhafte Ton) des Briefes „machte mich gleich merken, daß er von Dir kommen müße. „Alles war mir darinn ausnehmend angenehm, das einzige „ausgenommen, daß du, wie ich ſehe, eben nicht der fleiſſigſte Procurator biſt, mich im Beſiz meiner Salzgruben *) zu manutenieren. Denn du ſagſt, ich hätte der „Stadt kaum den Rücken gekehrt, ſo würde ſchon alles „was wie ein Bon-Mot klinge, ſogar die vom Seſtius, auf „meine Rechnung geſezt. Wie? Und das läßeſt du ſo geſchehen? Nimmſt dich meiner nicht an? Wehrſt dich nicht „für mich? Ich glaubte, ich hätte doch meinen Bons-Mots „einen ſo kennbaren Stempel aufgedrückt, daß eine Verwechslung gar nicht möglich ſeyn ſollte. Aber weil der Geſchmak „zu Rom, wie es ſcheint, in ſolchen Verfall gerathen iſt, „daß ſich nichts ſo Un-Cytheriſches **) denken läßt, das nicht „bey

*) Quod parum diligenter poſſeſſio *ſalinarum* mearum a te procuratore defenditur. So nennt er, ſcherzweiſe, das Talent Bons-mots zu ſagen, weswegen er ſo berühmt war.

**) Der Nachdruck dieſes Wortes iſt auf keine andre Art überſezlich, und konnte von ihm mit keinem Lateiniſchen gezeigt werden. Zu Cythere, dem gewöhnlichen Siz der Venus, der Grazien und ihres ganzen Gefolges von Scher-

„bey jemand für was feines paßierte: ſo wirf dich, wenn du „mein Freund biſt, von nun an zu meinem Verfechter auf, „und wenn die Amphibolie *) nicht ſinnreich, die Hyperbole nicht elegant, das Paragramma **) nicht drollicht, das Lächerliche nicht unerwartet, kurz, wenn alle „Arten von Scherzen, wovon ich in meinem zweyten Buche „de Oratore in der Perſon des Antonius geſprochen habe, „nicht kunſtmäſig und ſcharfſinnig ſind, ſo kannſt du getroſt „einen körperlichen Eid ablegen, daß ſie nicht von mir kommen. Was die Prätendenten an Beredſamkeit betrift, über „die du dich beſchwehrſt, daß ſie, ſeit meiner Entfernung vom „Forum Beſiz genommen hätten, die fechten mich weit weniger an. Meinetwegen mögen alle Beklagten bey den „Füßen geſchleift werden, und mag Selius ſelbſt beredt genug ſeyn, um beweiſen zu können daß er kein Schurke ſey: „Das kümmert mich nichts. Aber im Beſiz der Urbanität, „mein Lieber, müßen wir uns erhalten, es koſte was es „wolle — wiewohl ich dir geſtehen muß, daß ich mir darinn „vor keinem andern Mitbewerber fürchte als vor — Dir „ſelbſt“ u. ſ. w. Dieſer Brief iſt wie ein Spiegel, der uns das Bild deſſen zurükwirft an den er geſchrieben iſt. Wer noch ein paar Züge mehr dazu haben will, kann ſie im

beſſen

Scherzen und Freuden, athmet alles Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit. Das Widerſpiel von dieſem allen iſt *Aeſchron*, und Cicero ſezt es daher dem *Venuſtum* entgegen, welches, ſeiner Abſtammung gemäß, alles was eine Venus, d. i. wahre Schönheit und Anmuth in ſich hat, bezeichnet.

*) Spiel mit dem Doppelſinn eines Wortes.

**) Eine Art von Wortſpiel, wo der Scherz durch Weglaſſung oder Veränderung des erſten Buchſtabens entſteht.

26ſten des IXten Buchs der Briefe Cicero's finden; wo von einem ſo eleganten Soupé bey dieſem Eutrapelus die Rede iſt, daß Cicero für nöthig hält, ſich ſogar bey einem Manne wie ſein Freund Pätus zu entſchuldigen, dabey geweſen zu ſeyn.

(3) Cruquius meynt, dabat heiſſe hier ſoviel als *optabat*: Eutrapelus habe denen, die er gern hätte ruinieren mögen, koſtbare Kleider gewünſcht, nicht geſchenkt — oder ſonſt (ſezt er hinzu) müſte Eutrapelus mächtig reich geweſen ſeyn. — Das war er aber auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach; Und dann war's zum Gebrauch unſers Dichters genug, wenn Eutrapelus ſich dieſen boshaftſinnreichen Spaß nur mit einem oder zween albernen Geſellen gemacht hätte. Uebrigens fällt dem beſagten Commentator hier eine Stelle aus dem Ariſtoteles bey, wo die Maliz, deren Horaz den Eutrapelus beſchuldigt, den Göttern ſelbſt beygemeſſen wird. „Meinen, ſagt „der Fürſt der Philoſophen *), giebt Gott groſſes Glück, „nicht aus Wohlwollen, ſondern damit die Unfälle, die ihnen „bevorſtehen, deſto ſchrecklicher werden.„ — Ich zweifle ſehr daran, ob irgend etwas, das man zu Rechtfertigung dieſes Gedankens ſagen könnte, hinreichend ſeyn würde.

(4) Winkelmann führt in ſeiner Geſchichte der Kunſt ein altes Denkmal von erhobener Arbeit in der Villa Borgheſe an, welches dieſer Stelle Licht giebt und von ihr wieder empfängt. Sie ſcheint ſich auf eine verlohren gegangne Tragödie des Euripides zu beziehen, worin Antiope, die Mutter dieſer beyden Götterſöhne, die Heldin war. Derjenige den die ſchöne Antiope als den Vater ihrer beyden Knaben angab

*) Rhetoric. L. II.

angab, war kein geringerer als Jupiter ſelbſt. Da ſie aber, auch in der Heldenzeit, nicht mehr Glauben fand, als ein heutiges Mädchen finden würde, welches in einer Verlegenheit dieſer Art einen Heiligen aus dem Calender angeben wollte: ſo ſah ſie ſich genöthigt, ihre Zwillinge an eine Landſtraße auszuſetzen, und dem Schickſal zu überlaſſen. Die Knaben wurden von einem Hirten gefunden und unter Hirten auferzogen: Zethus ergriff die nehmliche Lebensart; aber Amphion legte ſich auf die Muſik, und erhielt (wie die Fabel ſagt) von Apollo eine ſo wunderthätige Lyra, daß ſie ſogar die Steine tanzen und ſich zuſammenfügen machte. Gleichwohl, ſagt unſer Dichter, ſey dieſe nemliche Lyra eine Quelle von Zwieſpalt und Mißverſtändnis unter den beyden Brüdern geworden. Er ſcheint damit auf eine Scene in der Antiope anzuſpielen, aus welcher ein alter Scholiaſt des Plato folgenden Vers aufbehalten hat:

Wirf die Leyer weg, und nihme dich der Waffen! *)

Vermuthlich konnte Zethus nicht leiden, daß ſein Bruder aus Liebe zur Muſik alle andre Beſchäftigungen vernachläßigte, und ſein einziges Geſchäfte aus demjenigen machte, was, nach den Sitten der Heroiſchen Zeiten, nur ein Zeitvertreib der Krieger war. Das Denkmal, welches Winkelmann in ſeinen Monumenti Inediti bekannt gemacht, ſtellt die von Horaz hier angerühmte Nachgiebigkeit des ſanften Amphions, auf eine eben ſo einfache als ſinnreiche Weiſe, dar. Antiope iſt darauf zwiſchen ihren beyden Söhnen abgebildet: Zethus iſt durch einen Hut, das Zeichen des Landlebens, kenntlich gemacht: Amphion hat einen Helm auf dem Kopf, und

*) Winkelm. Geſch. der Kunſt, 1. Th. S. 597. u. f. (nach der Wiener Ausgabe.)

und hält die dem Bruder verhaßte Lyra halbverdekt unter ſeinem Kriegskleide.

(5) Dieſe Stelle entdekt uns das Alter worinn Lollius damals war, als Horaz dieſen Brief an ihn geſchrieben, ſo deutlich, daß man nicht begreift wie gelehrte Ausleger ſich darinn haben irren können. Der Feldzug, welchen Auguſt in eigner Perſon gegen die Cantabrer unternahm, fällt in das Jahr der Stadt Rom 729. Lollius machte ſolchen in ſeiner erſten Jugend mit, noch ein Knabe, wie Horaz ſich ausdrükt, d. i. da er kaum die Prätexta abgelegt hatte. Da dies nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre geſchah, (wiewohl man unter Auguſt, auch in dieſem Stücke, immer mehr von den alten Sitten nachließ) ſo kann man füglich annehmen, daß Lollius, als er, um dem Auguſtus die Cour zu machen, ſeinen erſten Feldzug unter Ihm ſelbſt thun wollte, nicht über achtzehn Jahre alt geweſen. Da nun dieſer Brief (wie Horaz andeutet) bald nach der Zurükgabe der Craſſiſchen Adler, d. i. im Jahr 734 oder 735 geſchrieben werden, ſo konnte Lollius, als er ihn empfieng, nicht über vier bis fünf und zwanzig Jahre haben; und dies ſtimmt auch zu dem Inhalt des ganzen Briefes, und beſonders zu dem Umſtand

— wem wird in den Kriegesſpielen
des Campus Martius lauter zugeklatſcht?

Denn, wiewohl auch Männer, ſogar alte Conſularen und Feldherren, zuweilen noch an dieſen Militariſchen Ritter-Spielen, die ein uraltes und den Römern eignes Inſtitut waren, Antheil nahmen: ſo waren ſie doch eigentlich für die Jugend beſtimmt, und wurden als kriegeriſche Vorübungen betrachtet, wodurch ſie theils die nöthigen Fertigkeiten erwerben.

ben, theils öffentlich zeigen konnten, was man ſich von ihrer Fähigkeit und ihrem Muth zu verſprechen habe.

(6) Die Schlacht bey Actium entſchied das Schikſal der damaligen Welt, indem Sie den Cäſar Octavianus zum einzigen Beherrſcher des Römiſchen Reichs machte. Sie wurde die Epoke einer beſondern Zeitrechnung die unter dem Namen Aera Actiaca bekannt iſt; und die zu ihrem Andenken erneuerten öffentlichen Spiele des Apollo von Actium wurden, nach den Capitoliniſchen, die berühmteſten und herrlichſten in der Römiſchen Welt. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie lebhaft der Eindruck, den der entſcheidende Augenblick einer ſo groſſen Revolution auf die Gemüther der Römer gemacht hatte, in den Zeiten worinn Horaz dieſen Brief ſchrieb noch ſeyn mußte: und aus dieſer Betrachtung wird es ſehr begreiflich, wie der junge Lollius auf den Einfall kommen konnte, ſich mit ſeinem Bruder auf dem Gute ihres Vaters eine Art von kriegeriſcher Kurzweil aus einer gleichſam dramatiſchen Nachahmung dieſes berühmten Seetreffens zu machen. Aber Horaz ſcheint, nebenher, noch eine verdektere, wiewohl ſeinem jungen Freunde nicht unmerkliche, Abſicht gehabt zu haben, warum er ihn, gerade bey dieſer Gelegenheit, an dieſe Poſſen (nugas) wie er ſie nennt, erinnerte. Der junge Lollius war aus einem dem Cäſar Auguſtus beſonders ergebenen Hauſe entſprungen; und die Vermuthung, daß er demſelben durch dieſes Spiel auf eine feine Art die Cour habe machen wollen, iſt ſo natürlich, daß man glauben kann, ſie werde damals einem Jeden in den Sinn gekommen ſeyn. Indeſſen hätte der junge Lollius, wenn es ihm ſo Ernſt war nichts Unſchikliches zu beginnen, gar wohl merken können, daß die Wohlgeſinnten in Rom, und Auguſtus

ſelbſt,

ſelbſt, lieber alles was eine Erinnerung an die unſeligen Zeiten des Triumvirats mit ſich führte, aus dem öffentlichen Andenken hätten verbannt wiſſen mögen. Da er nun demungeachtet ſoviel vom Hofmann in ſich hatte, um, in der Meynung ſich dem Auguſt gefällig zu machen, über die Beſorgnis ungleicher Beurtheilungen hinaus zu gehen: was konnte er, um ſich ſelbſt gleich zu bleiben, wider die unſchuldigen Attentionen und Gefälligkeiten gegen ſeinen mächtigen Freund, die ihm Horaz zumuthete, noch einzuwenden haben? Daher ſagt er ihm, er erinnere ihn an dieſe ſeine **Hofmänniſche Kurzweil, um ihm alle Ausrede und Ausflucht abzuſchneiden** — und beſchließt damit, es werde niemand, für deſſen Steckenpferd Er die gehörige Nachſicht trage, ſich weigern dem ſeinigen allen Beyfall zu geben; eine Wendung, womit er ihm deutlich genug ſagt: er könne eine ſolche Gefälligkeit nicht wohl anders als erga Reciprocum erwarten.

(7) **Nichts beweiſet ſtärker, wieviel würklichen Antheil** unſer Dichter an dem jungen Lollius genommen und wie gut er von ihm gedacht, als dieſe Stelle. Ein Mann von ſeiner feinen Lebensart iſt unfähig ſolche Geſinnungen — die den meiſten Weltleuten entweder ganz unverſtändlich, oder, halb- und ſchiefverſtanden, lächerlich ſind — irgend Jemand den ſehen zu laſſen bey dem ſie übel angebracht wären; und nur eine ſehr warme Freundſchaft kann ihn bewegen, ſeine Fürſorge bis auf das innere als das einzige wahre Wohl eines Andern zu erſtrecken. Horaz, der für ſich ſelbſt auſſer dem *traducere leuiter aeuum* (den Bach des Lebens ſanft hinab zu gleiten) und dem unbemerkten Pfad durchs Leben (tallentis semita vitae) keine Glückſeligkeit kannte, kennt, ſobald er mit einem vertrauten

und edlern Freunde ſpricht, immer auf dieſen Punct zurük. Er hätte geglaubt, mit allen den Klugheitsregeln, die er dem edeln jungen Römer giebt, die Pflicht der Freundſchaft nur halb erfüllt zu haben, wenn er ihn nicht an das Einzige Nothwendige der Weiſen, an die Sorge für die innerliche Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, erinnert hätte — Das einzige was den Menſchen unabhängig von dem was auſſer ihm iſt, was ihn ſich ſelbſt zum Freunde — was ihm, außer der Nothdurft des Lebens, alles übrige entbehrlich macht. Horaz fand ohnezweifel ſeinem jungen Freund um ſo nöthiger, eine gute Proviſion von dieſer Philoſophie des Lebens auf die Zukunft zu machen: weil ſeine raſche, Freyheitliebende, und wenig geſchmeidige Sinnesart ihn, mehr als Hundert andre ſeines gleichen, in Gefahr ſezte, entweder das, was man in der Welt Glück nennt, auf halbem Wege zu verfehlen, oder ſich wenigſtens nicht lange darinn zu erhalten. —

Unſre Leſer wünſchen vielleicht zu wiſſen, wie der junge Lollius ſich alle dieſe Lehren ſeines freundſchaftlichen Mentors zu Nuze gemacht habe. Aber wir befinden uns hierüber ohne alle hiſtoriſche Nachrichten; und eben dieſes gänzliche Stillſchweigen der Geſchichte von ihm, bringt uns auf die Vermuthung, entweder, daß er nicht lange genug gelebt habe, um ſich auf dem Schauplaz der Geſchäfte hervorzuthun; oder daß er, nach der von Horaz ihm angerathnen ſcharfen Prüfung,

was wahre Ruhe ſchaft, ob Ehre, Reichthum, oder
ein unbemerkter ſchmaler Pfad durchs Leben?

das Leztere für ſich am zuträglichſten befunden, und alſo in dem Stillſchweigen der Geſchichte von ihm — grade ſeinen Endzweck erreicht habe.

(8) Das Herz unſers liebenswürdigen Dichters ſpricht in dieſer Rükkehr auf ſich ſelbſt ſo ſchön, daß wir hier nichts zu thun haben, als die Leſer ihrer eignen Empfindung zu überlaſſen.

Neunzehnter Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

Das achte Jahrhundert der Römiſchen Republik, — deſſen erſtes Viertel durch die ſchrecklichſten Revolutionen in ihrer innern Verfaſſung ſo merkwürdig geworden; daß die Geſchichte keinen andern Zeitraum von gleicher Dauer kennt, der mit dieſem zu vergleichen wäre, — war es nicht weniger durch ein wunderbares Zuſammentreffen der gröſten und vorzüglichſten Geiſter, welche die Grenzen der römiſchen Sprache und den Ruhm ihrer Litteratur eben ſo ſchnell ausdehnten, als die Scipionen und Emile die Macht der Republik ausgedehnt hatten; Männer, die, von einem edlen Wetteifer mit den Griechen, ihren Meiſtern in den Muſenkünſten, angefeuert, durch eine Menge vortreflicher Werke zeigten, was für eine Höhe die Römiſchen Muſen hätten erſteigen können, und wie weit ſie vermuthlich ihre Meiſter ſelbſt hinter ſich gelaſſen hätten, wenn nicht, unglüklicherweiſe, dieſe Morgenröthe ihres goldnen Alters in die nämliche Zeit gefallen wäre, wo die Republik unter dem heftigſten Zweykampf zwiſchen Tyranney und Freyheit, den die Welt jemals geſe-

hen hat, zu Trümmern gieng, und die größten Männer der Zeit, beynahe mit der ganzen Blüthe und Hofnung der künftigen, in ihren Untergang hineinzog. Denn die edlen und schönen Geister, welche dem eigentlichen Jahrhundert Augusts so viel Glanz geliehen haben, sind nur als die Ueberbleibsel einer bessern Zeit, als die wenigen, die aus einem schrecklichen Sturm und Schifbruch ihr Leben noch davon gebracht, anzusehen: und selbst die besten unter ihnen, ein Varius, ein Horaz, ein Virgil, ein Pollio, ein Livius, waren das nicht, konnten, durften das nicht seyn, was sie gewesen wären, wenn es den Verfechtern der Freyheit gelungen wäre, die Republik wieder herzustellen, oder, da das alte Fundament unter der ungeheuren Last ihrer Größe eingesunken war — einen neuen Tempel der Freyheit auf neue Grundpfeiler zu legen, stark genug, ihn vielleicht noch eben so viele Jahrhunderte zu tragen, als der Alte gestanden hatte.

Indessen machten die wenigen vortreflichen Köpfe, welche die Republik gesehen und überlebt hatten, und die dem nachmaligen Augustus als das Kostbarste von der Beute der überwältigten Freyheit seines Vaterlandes, gleichsam zugefallen waren, — die vornehmsten Zierden seiner Regierungszeit aus. Sie wurden durch Das, was sie zu der glücklichen Veränderung seiner Denkart und Sitten beytrugen, für ihre Zeitgenossen wohlthätig; und sind vielleicht die wahre Ursache, daß die Welt, durch eine Art von Bezauberung immer wieder von neuem vergißt, daß der Triumvir Octavius Cäsar und August der Vater des Vaterlandes — eine und eben dieselbe Person sind.

Das Vergnügen, das alle Leute von Geschmack an den Werken dieser Dichter fand, der Ruhm ihres Namens, der — wiewohl ein bloßes Echo des Beyfalls der kleinern Anzahl aus dem Munde der nachhallenden

Men-

Menge — doch immer ein beneidenswerther Vortheil scheint; und vornehmlich die Gunst und Achtung, worinn man sie bey den Großen und bey August selbst stehen sah — Alles dies erwekte ihnen in kurzer Zeit eine unendliche Menge Nachahmer und Nebenbuhler, von allerley Graden der Mittelmäßigkeit oder Schlechtigkeit. Mit der Menge der Dichter nahm auch die Menge der Leser, und mit beyden die Menge der Kunstrichter und Kenner zu. Jedermann machte entweder selbst Verse, oder traute sich doch zu, über die Dichter und ihre Werke richterlich abzusprechen. Das neuaufiebende Cäsarische Rom wimmelte von müßigen Leuten, denen jede Art die Zeit zu tödten willkommen war; der Luxus der Reichen und die Dürftigkeit der Armen setzte alle Talente in Bewegung; und, weil Reichthum und Geschmack selten beysammen sind, so fehlte es auch den unbefugtesten Prätendenten an Genie und Wiz nicht leicht an Beschützern und Lobpreisern.

Wizling und Kennerling, Dichterling und Leserling, sind von jeher Correlata gewesen, deren eines sich in dem andern spiegelt, und eines des andern werth ist; und so groß auch, aus mancherley Ursachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit ist: so ist doch immer etwas, das sie, bey jeder Gelegenheit, gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherley Cotterien und Bureaux d'Esprit, worinn man für oder wider einen berühmten Mann Partey machte; und wo man Abrede nahm, wieviel oder wenig Werth man auf ein neuerschienenes Werk legen wollte; wo es schlechten Schriftstellern nie an Mitteln fehlen konnte sich Bewundrer und Beschützer zu erwerben, und nur die guten, die solcher Unterstützungen nicht nöthig zu haben dachten, sich unvermerkt ohne Freunde und dem unverständigen oder hämischen Tadel eingebildeter Kenner,

die sich verachtet, oder kleine Nebenbuhler, die sich verdunkelt glaubten, preisgegeben sahen.

Man bildet sich gewöhnlich ein, die Zeitgenossen eines Schriftstellers, dessen Werth und Ruhm eine lange Reihe von Jahrhunderten entschieden haben, hätten eben so von ihm geurtheilt wie wir. Dirse gegenwärtige Epistel kann uns, wenigstens was unsern Dichter betrift, eines andern überzeugen. Es war auch in diesem Stücke vor 1800 Jahren zu Rom gerade wie bey uns und — allenthalben. Horaz hatte einen grosen Ruf, aber wenig litterarische Freunde. Seinen Namen kannte jedermann, seinen Werth nur die Wenigen, die selbst einen Werth in seinen Augen hatten. Diejenigen, die ihn vielleicht am fleißigsten lasen, d. i. die nehmlichen, die ihn am unverschämtesten bestahlen, thaten öffentlich als ob gar kein solcher Mann wie Horaz in der Welt wäre. Die Kunstrichter vom Handwerk rächeten sich dafür, daß er keine Notiz von ihnen nahm, durch schiefe Urtheile. Die Kennerlinge behaupteten ihr Ansehen, indem sie zu dem gefühlten Beyfall, der ihm da oder dort in ihrer Gegenwart gezollt wurde, die Achseln zukten, und zu verstehen gaben, daß sehr viel darüber zu sagen wäre. Die Nachäffer hätten ihn gerne zu ihresgleichen gemacht: es wäre eben keine so große Kunst, sagten sie, solche Oden zu machen wie Horaz; und er hätte doch das beste darinn von den Griechen die er nachahmte. Die Dilettanti vermißten in seinen Trinkliedern die Hoheit des Pindar, an seinen moralischen Empfindungen — das Feuer der Sappho, an seinen heroischen Oden — die Anmuth des Anakreon; und sie schämten sich nicht, den holprichten und schwazhaften Satyren des Lucilius vor seinen Sermonen den Vorzug zu geben. Ueberhaupt, scheint es, prävalierten sie sich gegen ihn des Umstands, daß die Schönheiten seiner Werke grösstentheils zu fein waren, um auf den

grosen

großen Haufen Eindruk zu machen, oder von ihm recht verſtanden zu werden. Der Unverſtand der Leſer iſt immer die Sicherheit unverſtändiger oder übelwollender Tadler; und es iſt nichts leichters, als das ſchiefſte Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen. Einigen war er zu ſcharf in ſeinen Satyren, andern hatte er nicht Nerven genug; ſolcher Verſe, ſagten ſie, könne man tauſend in einem Tage machen *). Andre konnten ſich nicht in den leichten, launevollen und ironiſchen Ton ſeiner Schriften finden; ſie wußten immer nicht recht was er eigentlich ſagen wolle; ſein Salz war zu fein für ihrem Gaumen. Kurz Horaz, mit allen ſeinem Geiſt, Wiz und Geſchmack, war kein Mann für das römiſche Volk, und, wiewohl es Mode ſeyn mochte ihn geleſen zu haben, ſo wurde doch unter allen Dichtern ſeiner Zeit ſchwerlich einer — weniger verſtanden.

Spuren von allem dieſem finden ſich an vielen Orten ſeiner Sermonen und Epiſteln; und er ſelbſt weit ſo überzeugt davon, daß er gar keinen Anſpruch auf den Beyfall der Menge machte, und ſich, ſcherzweiſe, mit der Tänzerin Arbuſcula verglich welche, da ſie von dem Volke ausgeziſcht wurde, ſich damit tröſtete, daß ihr doch die Ritter geklatſcht hätten **). Aber eben dieſer humoriſtiſche Ton, womit er von ſeiner eignen Poeterey ſprach, und der geringe Werth den er darauf legte, war vielen Leuten anſtößig. Bald konnten ſie nicht glauben daß es ihm Ernſt ſey, und gaben ihm zu verſtehen, er ſpräche nur

*) Satyr. II. 1.

**) Satyr. I. 10. Arbuſcula konnte ſich nicht nur auf den Beyfall des Ritterſtandes was zu gute thun: ſie gefiel ſogar dem großen Cicero. Quaeris de *Arbuſcula*? (ſchreibt er ſeinem Atticus) *valde placuit*. IV. 15. wiewohl dies vielleicht auch nur ironiſch ſagen ſoll: ſie hat großen Beyfall erhalten.

so, um desto weidlicher gelobt zu werden; bald hielten sie es für ein Bekenntniß, das ihm von seinem Gewissen wider Willen ausgepreßt würde, nahmens utiliter an daß nicht viel hinter ihm seyn müsse weil er selbst so wenig von sich halte, und stellten sich, als ob sie weder den Geist noch die Feile an seinen Werken merkten. Sagte er, um ihrer los zu werden, er gebe sich gar für keinen Meister vom Handwerk, er habe seine ersten Verse aus Desperation *), und die übrigen ohne alle Prätension, aus bloßer Liebhaberey **) oder weil er nicht schlafen könne ***) gemacht: so antworteten sie, er spotte, und spreche nur so, weil er andere Leute verachte, und sich einbilde es könne niemand etwas Gutes machen als er — und was dergleichen mehr war.

Horaz liebte seine Ruhe zu sehr, und kannte das Wespenartige Geschlecht der Wizlinge und Poetaster zu gut, um sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, wobey man immer beschmeißt wird; man verliere oder gewinne. Aber, da er izt im Begriff war ein Buch Episteln herauszugeben, wollte er doch diese Gelegenheit nicht vorbeylassen, der Welt ein paar Worte von sich selbst, von seinen Nachahmern, von seinen Tadlern und Neidern, und von der Ursache zu sagen, warum das Publikum — ungeachtet der Begierde womit seine Werke gesucht und gelesen würden — gleichwohl so kaltsinnig davon spreche, und so wenig guten Willen gegen den Verfasser spüren lasse. Und an wen konnte er eine Entladung dessen, was er über diesen

*) Paupertas impulit audax ut versus facerem. *Epist.* II. 2. — v. 51.

**) Me pedibus delectat claudere verba. *Sat.* II. 1. v. 28.

***) Ne facias, inquis, omnino versus — Peream male, si non optimum erat. *ibid.* v. 5.

dieſen Punkt auf dem Herzen hatte, ſchicklicher addreſſiren, als an den erſten Freund ſeiner Muſe, an den Mann, dem er das ſtille Glück ſeines Lebens ſchuldig war, der ihn beſſer als irgend ein andrer kannte, und deſſen eignen Dichter er ſich im ſiebenten Briefe zu nennen liebt?

So entſtand dieſe dritte Epiſtel an Mäcenas, worinn er, unter dem Schein eines kaltblütigen vertraulichen Geſprächs mit ſeinem großen Freunde, das beſagte Problem auf eine Art auflöſt, die zwar nicht ſehr ſchmeichelhaft für die Herren iſt, deren Gunſt er ſich mit einer Mahlzeit oder einem abgetragnen Rock zu erkaufen getraute, aber ſonſt jeden Vernünftigen befriedigen muß. Die Laune, womit er es thut, beſonders die Wendung die er nimmt, um den Mäcen unvermerkt auf das was er eigentlich ſagen wollte zu bringen, und der gute Ton, auf den der ganze Brief geſtimmt iſt, werden ſich dem Leſer von Geſchmack von ſelbſt empfehlen. Nur Schade, daß die körnichte Kürze, die eine Hauptſchönheit des Originals iſt, in der Ueberſetzung der Deutlichkeit aufgeopfert werden mußte.

Wenn du, gelehrter Freund, dem alten Komiker Kratinus (1) glaubſt, ſo können keine Verſe lange gefallen oder leben, die von Waſſertrinkern geſchrieben worden. In der That iſt nicht zu läugnen, daß ſeitdem der Gott der Reben das ſchwärmeriſche Dichtervolk den Satyrn und Faunen zugeſellt (2), der Muſen ſüßer Athem

wohl gar Frühmorgens schon nach Weine riecht.
Homerus pries den Rebensaft zu gern a)
um nicht der Weinsucht sehr verdächtig sich
gemacht zu haben. Selbst der Vater Ennius
sprang nie als wohlbezecht hervor, die Thaten
der Helden Roms zu singen. — „Allen Nüchternen
„weis' ich den Marktplatz und das Puteal
„des Libons (3) an, und allen Finsterlingen soll,
„Kraft dieß, die Dichterey zu Rechten nieder-
„gelegt seyn!„ — Seit der Alte b) dies Edict
ergehen ließ (4), ermangelten die Herr'n
vom Handwerk nicht, von früh bis in die Nacht
und wieder an den Morgen, in die Wette
zu trinken und nach schlechten Wein zu duften.
Gerad als wenn sich einer dünken ließe
es brauche nur ein trutziges Gesicht,
und ungekämmt, in einem kurzen Rocke
von grobem Tuche, baarfuß übern Markt
einherzustrigen, um die hohe Tugend
des Cato darzustellen. Aber was gewann
der Maure Cordus, da er, seine große

lichen

a) Durch die Beywörter die er immer dem Wein giebt, so oft er dessen erwähnt, und die immer von seiner stärkenden, begeisternden, herzerfreuenden Tugend, oder von seiner schönen Farbe, hergenommen sind.

b) Nämlich, Ennius, der Homer der Römer.

Urbanität zu zeigen, über Kraft
Gewalt ſich anthat, dem bewunderten
Timagenes im declamieren nach-
zueifern? — Nichts als — einen Bruch. (5)
Ein Muſter wird auf ſeiner ſchwachen Seite
am leichtſten nachgeahmt, und ſteckt gewöhnlich
durch ſeine Fehler an. Verlöhe ich ungeſehn
die Zuh', ich wette gleich ſie tränken Kümmelwaſſer
um blaß zu werden. O du kribige
Nachahmer-Schaar, zum Tragen und zum Folgen
gebohrnes Vieh! Wie oft hat euer Lernen
und Jahren bald zum Lachen mich und bald
zur Ungeduld gereizt! — Ich habe meinen Weg
durch einen Strich des Helikons, wo kein
Lateiner mir vorangieng, ſelbſt gebahnt,
nicht meinen Fuß in anderer Tritt geſezt.
Wer ſich nur zutraut, führt den ganzen Schwarm.
Ich bin der erſte, der die Jamben des
Archilochus nach Latium gebracht;
ich habe ſeine Vertart, ſeinen Geiſt,
nicht Wort' und Sachen, eigen mir gemacht. (6)
Doch wirſt du meines Epheukranzes mich
drum minder würdig halten, weil ich mich
geſcheut auch ſeine Vertart abzuleiren:
Denn auch die feuervolle Sappho, auch
Alcäus bergt ihm ſeinen Rhythmus ab,

wiewohl vermischt mit andern, und an Inhalt
verschieden; denn er c) sucht sich keinen Schwiegervater
um ihn mit schwarzen Versen anzuschmitzen,
noch knüpft er durch ein schmacherfülltes Lied
den Strik womit sich seine Braut erdroßle.
Der ist es, d) den ich (was in unsrer Sprache
von keinem noch versucht war) als der erste
Lateinische Liederdichter, unserm Volke
bekannt gemacht; und — warum sollt ichs nicht gestehn?
Mir schmeichelts, wenn ich meine Lieder, durch den Reiz
der Neuheit wenigstens, zu Rom empfohlen,
mit Lust gelesen seh', und in den Händen
von Allen finde — deren Beyfall ehrt.

Frägst du mich aber, wie es komme, daß
der undankbare Leser meine Kleinigkeiten
zu Hause liest und liebt, hingegen auswärts
die Achseln kritisch zükt, und höchstens — schweigt?
Nichts ist begreiflicher. Ich gebe mir
nicht die geringste Müh die holen Stimmen
des Pöbels unsrer leichten Dichterlinge
und windichten Entscheider zu erjagen;
wiewohl sie mir ein Abendessen, oder

ein

c) Alcäus.

d) Nämlich Archilochus.

ein abgetragner Rock erkaufen könnte. e)
Liest einer unsrer angesehenen
Schriftsteller irgendwo mit großem Pomp
sein neues Werk, (7) so — weiß ich nichts davon,
und bin nicht da, um mitzuklatschen, oder mich
zu seinem Herold und Verfechter gegen
den Zoilus dienstfreundlich aufzuwerfen;
bin weder Haupt noch Glied von keinem Club,
und würdige unsrer hochgelahrten Meister
der freyen Künste keinen, mich zu seinem Stuhl
zu bringen, oder seinen Beyfall zu briguiren. (8)
Da liegt der Hund begraben! f) — Sag ich dann
zu einem bissen Schlags: ich schäme mich
vor einem großen Auditorium
mit meinen Kleinigkeiten zu erscheinen,
als dicht ich mehr Gewicht, als solche Dinge
in meinen Augen haben, drauf zu legen:
so zieht der Mann das Maul und spricht: „Der Herr
„beliebt zu scherzen, wie ich merk", und spart
„für Zoilus g) Ohren seine Sachen auf;

„er

e) Ein unbarmherziger Hieb auf die armen Schelme, die das bereits Unglück hatten, schlechte Verse zu machen und zu drucken.

f) *Hinc illæ lacrymæ!* Eine Anspielung auf eine bekannte Stelle in der Andria des Terenz, die, wie es scheint, zum Sprichwort geworden war.

g) Eine von den Griechen entlehnte Sprichwörtliche Redensart, welche

„er denkt der Musen Honig fließe keinem sonst
„als ihm, und ist sich selber schön genug
„um unsers schlechten Beyfalls zu entbehren.„
Was ist zu thun? Ihm eine spitzige Antwort
zu geben scheu ich mich; denn diese Wespen
sind furchtbar — kurz, um seinen Stachel nicht
noch mehr zu fühlen, wind' ich mich von ihm
mit der Entschuldigung los, der vorgeschlagne Ort
mißfalle mir — und bitt' um Galgenfrist. b)
In einen Kampf auf Wiz mit diesen Leuten
sich einzulassen, ist nicht rathsam. Erst
ists bloßes Spiel; allmählich wird man warm,
die Galle steigt, der Scherz wird immer bittrer,
zulezt erbost man sich und hört mit Schlachten auf.

Erlau-

welche von Leuten gebraucht wurde, die aus ihren Sachen ein Geheimnis zu machen affectierten. Hier kann sie füglich auf August gezogen werden, der damals, wenigstens in den Provinzen (denen die Römer schon einen Grad von Niederträchtigkeit mehr erlaubten als sich selbst) bereits Altäre hatte, und öffentlich auf Münzen und Denkmälern unser Herr Gott August gescholten wurde.

b) Diludia posta. Diludia hießen bey den Römern die Rasttage die man den Gladiatoren, zwischen den Tagen wo sie fechten mußten, bewilligte. Weil diese Unglücklichen auf Leben und Tod fechten mußten, so ist Galgenfrist ein ziemlich gleichbedeutender Ausdruck.

Erläuterungen.

(1) Kratinus — einer der ersten, welche dem rohen Possenspiel des Thespis eine bessere Gestalt gaben, und dasjenige daraus machten was man zu Athen die alte Komödie hieß, hatte zu seiner Behauptung, daß kein Wassertrinker ein guter Dichter seyn könne, einen sehr persönlichen Grund; denn er war ein so eifriger Client des Weingotts, daß er's mit dem alten Silenus selbst hätte aufnehmen können; und trieb die Völlerey soweit, daß seine Matrazen, *) auf eine Art die seiner Urbanität wenig Ehre macht, zum Sprüchwort wurden. Aristophanes bedient sich dessen in seinen Rittern zu einem Bon-Mot, das eine starke Lungen-Erschütterung in dem Athenienſischen Parterre erregen mußte, weil die meisten Zuhörer den Kratinus persönlich gekannt hatten — Κι ου μη μοτα, sagt der erzürnte Kleon zum Agorakritus, γενοιμην ον Κρατινου κωδιον! (Sc. III. Act. I.) Wenn ich dich nicht hasse, so — (anstatt zu sagen, so will ich gehangen seyn, oder so was,) so will ich in Kratinus Fellen liegen! — Ein eben so komischer aber feinerer Zug über die Weinsucht dieses Dichters findet sich im Friedensschluß des Griechischen Moliere:

Merkur. Und Kratinus, der Weise, was macht den der?

Trygäus. Der ist beym Einfall der Lakonen **) gar gestorben.

Merkur. Woran denn?

Tryg. An Kummer; das Herz brach ihm,
Da er einen Krug voll Weins zerschlagen sah.

Uebrig

*) Κωδιον, eigentlich, Schaffelle, auf welchen zu Athen Leute von diesem Schlage, statt der Polster, zu liegen pflegten.

**) Lacedämonier.

Uebrigens ist mit den sämtlichen Werken dieses alten komischen Dichters, (wovon nur unbedeutende Fragmente übrig sind) auch die Stelle, auf welche Horaz hier anspielt, verlohren gegangen: doch hat sie sich in einem artigen Epigramm eines Unbekannten erhalten, welches ich in der Brunkischen Sammlung vergebens gesucht habe, und also um so lieber aus dem Bentley abschreiben will:

Οινος τοι χαριεντι πελει ταχυς ἱππος αοιδω,
ὑδωρ δε πινων χρηστον ὀυδεν αν τεκοις.
Ταυτ' ελεγεν, Διονυσε, και επνεεν ουχ' ἑνος ασκου
ΚΡΑΤΙΝΟΣ, αλλα παντος ὀδωδως πιθου.
Τοιγαρτοι στεφανων δομος εβρυεν, ειχε δε κιττω
μετωπον, οια και συ, κεκροκωμενον.

Wein ist dem fröhlichen Sänger das wahre Flügelpferd,
Wer Wasser trinkt wird nie was Gutes machen!
So rief Kratin, o Bacchus, nicht duftend etwa nur
von einem Schlauch, er roch ein ganzes Faß:
Drum wimmelt von Kränzen sein Haus, und seine Stirn
ist, deiner gleich, von Epheu gilbgefärbt.

(2) Ut male sanos adscripsit *Liber* Satyris Faunisque poëtas — Alle Schwärmerey, also auch die Dichterische, stand bey den Griechen unter dem Einfluß des Weingotts. Dichter, welche sich nicht gerne in so guter Gesellschaft als Satyrn und Faunen sind, befinden, haben also alle Ursache, auf dem Unterschied zwischen Schwärmerey und Enthusiasmus zu bestehen, was auch die Demokrite dagegen einwenden mögen.

(3) Wer

(3) Wer über dieſes Puteal des Libo irgend einen Philologen oder Antiquarier vor dem Salmaſius zu Rathe ziehen wollte, dem können wir, aus Erfahrung, melden, daß er ihn verwirren und irre führen wird. Salmaſius iſt der erſte, der die Sache auseinander geſezt *), und gezeigt hat: daß das Puteal im *Comitio* (nahe bey der *Curia*, dem heiligen Feigenbaum, und der Bildſäule des Attius Navius) unter welchem das berühmte Scheermeſſer, womit dieſer Augur zu Beſchämung des ungläubigen Königs Tarquinius Priſcus einen Schleifſtein entzweygeſchnitten, nebſt beſagtem Schleifſtein vergraben lag, **) und das Puteal Libonis, wovon bey Horaz die Rede iſt, zwey ganz verſchiedene Dinge ſind. Denn, nach der Anzeige des Grammatikers Feſtus ***) ſtund Libons Puteal, zwar auch auf dem Foro Romano, wie jenes, aber weit davon entfernt, ohnweit der Vorhalle des Minerven Tempels. Soviel man aus dem kurzen ziemlich undeutlichen Bericht des Feſtus abnehmen kan, war die Stelle, wo dieſes Puteal ſtund, ſchon vor Alters ein Sacellum, d. i. ein eingemaurter heiliger Plaz geweſen, aber, wie es ſcheint, durch den Bliz getroffen und beſchädigt worden, und mit der Zeit ganz zuſammengefallen. Die Römer hatten eine beſondre Religion für die vom Bliz getroffne Oerter; es war ein Sacrilegium, einen ſolchen Ort zu betreten, zu überbauen, oder irgend etwas Menſchliches darauf zu verrichten. Da nun einſt (Feſtus ſagt nicht, wann ſolches geſchehen) der Senat dem Scribonius

*) Exercitat. in Sulpic. p. 891. ſeq.

**) Cic. de Divinat. L. I. c. 17. *Dionyſ. Halic.* Antiquit. Rom. L. IV. p. 224. edit. Sylb.

***) de Verbor. Signif. L. XVII. p. 487. edit. Dacier.

bonius Libo aufgetragen, alle vom Blitz getroffnen Oerter zu untersuchen und das nöthige dabey vorzukehren, so kam er auch an dieses; und, weil der Ort ehmals schon heilig gewesen und es durch den Wetterstral zweifach worden war, so errichtete er ein Puteal, d. i. eine Art von Brunnen ähnlichem Gemäuer ohne Dach, in Form eines Altars, darauf. Dieß hieß nun von dieser Zeit an das Puteal des Libo, und in Form eines Altars erscheint es auch auf einigen Münzen, die den Namen Libo führen, und in allen bekannten Numismatischen Sammlungen, wie auch in Nardinis Roma Antiqua, und im Tom. III. der Memoir. de Litterat. abgebildet zu sehen sind. Da es aber der Scribonius Libo, welche öffentliche Würden zu Rom verwaltet haben, vom L. Scribonius Libo an, der im Jahr 560. Aedilis Curulis, und 562. Prätor war, bis zu dem Libo gleiches Namens, der im Jahr 720. zum Consulat gelangte, mehrere gehabt: so fragt sich, welcher von ihnen derjenige gewesen, nach welchem das besagte Puteal benennt wurde? Hierüber aber lassen uns die Gelehrten, die davon geschrieben haben, im Dunkeln. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß (wie Saumaise l. c. bewiesen hat) die Foenatores, d. i. die Herren die auf Procente liehen, in der Gegend dieses Puteals zusammen kamen: und der Sinn des Verses, der diese Erläuterung veranlaßt hat, ist also dieser: die Wassertrinker mögen sich mit den troknen, ernsthaften und nüchternen Geschäften, die man auf dem Forum und bey Libons Puteal treibt, abgeben! Das ist ihr Fach: aber die Poeterey, wozu ein ganz andrer Fluß von Lebensgeistern gehört, sollen sie müßig gehen.

(4) Die gelehrtesten Ausleger unsers Dichters haben sich in einer wunderbaren Verlegenheit befunden, da sie sich die

die Frage beantworten wollten: wer denn der Poetische Prätor sey, der dies Edict habe ergehen lassen? Man findet eine lange Recension aller ihrer, zum Theil (quod pace tantorum Virorum dixerim!) erbärmlichen Hypothesen in Bentleys Ausgabe, der ihnen aber auch dafür harte Nüsse aufzuknacken giebt. Er selbst ist, mit Torrentius, der Meynung, daß man *edixi* lesen müsse, und beruft sich auf vier bis fünf Handschriften, wo — die Abschreiber das c vergessen haben. Cruquius hingegen läßt es bey dem gewöhnlichen *edixit*, und glaubt die Rede sey vom Ennius. Er hat hierinn Baxtern zum Nachfolger, der eine feinere Spürkraft für den Wiz und Humor unsers Dichters hat als alle vor ihm. Geßner hingegen hälts mit Bentleyen, dessen Hauptgrund ist: Ennius sey schon über Hundert Jahre todt und begraben gewesen, ehe Libons Puteal existiert habe. Es wäre freundlich gewesen, wenn er uns gesagt hätte, woher er dies wisse: denn daß er seiner Sache gewiß zu seyn geglaubt, erhellt aus dem Naserümpfen, womit er dem Torrentius und seinen Anhängern vorwirft, sie hätten sich schändlich vergangen (turpiter peccasse.) Wie es auch damit bewandt seyn mag, non nostrum est tantas componere lites! Weil aber ein Ueberseher doch eine Meynung haben muß: so habe ich mich einfältiglich an die gemeine Lesart gehalten, und glaube mit Cruquius und Baxtern: Horaz lege dies Humoristische Edict dem Vater Ennius in den Mund — und dies glaube ich (mit Addisons Vellum zu reden) aus drey *Rationibus* — Erstens: Weil es vermöge des Zusammenhangs der natürlichste Sinn ist, auf den jedermann beym ersten Anblik verfallen muß. — Zweytens: Weil Horaz auch im Scherzen das feine Gefühl des Anständigen nicht leicht zu verlieren pflegt, und sich also gewiß, auch nicht zum Spaß, die Mine gegeben hat, Edicte auf dem Parnaß

ergehen zu laſſen. Bentley meynt zwar in dem folgenden — „verlöhr ich ohngefehr die Farbe u. ſ. w.„ etwas zu ſeinem Behuf zu finden: aber gerade in dem poco più und poco meno, wofür die Horazen ſoviel und die Bentley's ſo wenig Sinn haben, liegt der Unterſchied — Drittens und lezteus: Weil, auch im Falle daß zu Ennius Zeiten, d. i. im ſechsten Jahrhundert der Stadt Rom, Libons Puteal noch nicht exiſtiert hätte, Horaz in einem ſcherzhaften Edict, das er dem Oſmann und Erzvater der Römiſchen Poeten in den Mund legt, ſich aus einem Anachronismus dieſer Art ſchwerlich mehr Bedenken gemacht hätte, als Virgil aus einem weit wichtigern in ſeiner Aeneis.

(5) Auch hier ſuchen einige Ausleger mehr Fineſſe, als Horaz vermuthlich in Gedanken hatte. Der Scholiaſt des Cruquius hilft uns auf die Spur, uns von der Anekdote, auf welche Horaz anſpielt, die rechte Vorſtellung zu machen. Vermuthlich war die Geſchichte dem Mäcenas ſchon bekannt, und der Dichter brauchte alſo nicht ſo umſtändlich dabey zu ſeyn, als wenn er für uns geſchrieben hätte. Die Geſchicklichkeit im Declamieren wurde damals (und ich wünſchte es wäre bey uns auch ſo!) für eine ſehr nothwendige Eigenſchaft eines Menſchen von Erziehung und Lebensart gehalten; und es wimmelte in Rom von Graeculis, welche Unterweiſung in dieſer ſchönen Kunſt gaben. Unter dieſen war der Rhetor Timagenes einer der Beliebteſten, und wurde, wie es ſcheint, öfters zu Gaſtmählern eingeladen, um ſich mit Proben ſeiner Kunſt hören zu laſſen. Ein gewiſſer Mauritanier — vermuthlich ein neuer Römiſcher Bürger — Namens Cordus *) der bey einer ſolchen

*) Horaz nennt ihn ſcherzweiſe, einen Jarbiten, d. i. einen Abſtammling des Mauriſchen Königs Jarbas, der in Virgils Aeneis vorkommt.

ſolchen Gelegenheit zugegen war, wurde (wie die Leute ſeiner Nation leicht Feuer fangen und der ſtärkſten Eiferſucht fähig ſind) von dem Beyfall den ſich Timagenes erworben hatte ſo gereizt, daß er ſich unmöglich halten konnte, auch auf der Stelle eine Probe abzulegen, daß er, ſeiner Mauriſchen Abkunft ungeachtet, in den Eigenſchaften die zu einem urbanen Römer gehörten keinem weiche. Er ließ ſich ebenfalls hören, und griff ſich, weil er's dem Griechen noch zuvor thun wollte, über Vermögen und mit ſolcher Unvorſichtigkeit an, daß er ſich eine Ader zerſprengte oder einen Bruch bekam — denn rupit kann hier, dünkt mich, beydes heiſſen.

(6) **Archilochus** wird vom Plutarch für den Erfinder mehrerer Versarten und auch beſonders derjenigen angegeben, welche man **Epoden** nannte, *) und womit Horaz ſeine erſten Lyriſchen Verſuche machte. Er blühete ungefehr zwiſchen der 15ten und 30ſten Olympiade, und war wegen ſeines Talents für die Lyriſche Poeſie eben ſo berühmt, als verſchreyt wegen des böſen Gebrauchs den er öfters von ſeinem Witze machte, deſſen Pfeile ſo ſpitzig oder vielmehr ſo giftig waren, daß er diejenigen, die er zum Ziel derſelben nahm, bis zur Verzweiflung trieb. Wenigſtens war dies das Schikſal eines gewiſſen Lykambes, um deſſen Tochter Neobule er ſich beworben hatte. Der Vater hatte ſie ihm anfangs zugeſtanden, hernach aber ſeine Gedanken geändert und das Mädchen einen andern gegeben. Archilochus rächte ſich dieſer Beleidigung wegen an der ganzen Familie durch

*) S. die XXVIIIte Note des Hrn. Bäreute zu Plutarchs Abhandlung von der Muſik, im 14ten Bande der Memoir. de Literat. p. 379. ſeqq.

ſo grauſame Jamben, daß Lykambes, Neobule und ihre zwo Schweſtern, die Schande, die er ihnen dadurch zugezogen, nicht überleben wollten, und ſich alle vier erhängten — wenn die wahrhaften Griechen die Sache nicht übertrieben haben.

Die Mühe, welche Horaz ſich in dieſer ganzen Stelle giebt, ſich gegen den Vorwurf der Nachahmung zu vertheidigen und ſeine Originalität unter den Lateiniſchen Dichtern zu behaupten, iſt einiger Erläuterung werth. Horaz hatte, wie es ſcheint (und wie es nicht anders zu erwarten war) eine Menge Nachahmer oder Nachäffer von der Art, die er ſerva pecora nennt, die ſich nicht begnügten auch lyriſche Gedichte zu machen, nachdem er ihnen gewieſen hatte, wie ſie es ungefehr angreiffen müßten: ſondern die ihm ſogar den Inhalt ſeiner Oden, ſeine Wendungen und ſeine Ausdrücke ſtahlen, kurz, wie die Krähe in der Fabel, ſich mit ſeinen Federn ſchmükten und dann in den Chor der Vögel miſchten, und auch als Sänger mitflogen. Dieſe Leute ſcheint es, glaubten ſich damit zu rechtfertigen, wenn ſie ſagten: Horaz ſey ja ſelbſt nur ein Nachahmer — der Griechen nämlich; denn daß er der erſte lyriſche Dichter der Römer war, wenigſtens der erſte der eine Vergleichung mit den Griechiſchen aushalten konnte, war unläugbar. Um nun dem Römiſchen Publico, das ſich ſo gut durch Worte täuſchen ließ als jedes andre, im Vorbeygehen den Unterſchied zwiſchen Nachahmung und Nachahmung zu zeigen, beruft er ſich darauf, daß er nicht mehr Nachahmer des Archilochus ſey als Alcäus und Sappho auch; daß er die Versarten des Griechen (*numeros*) und ſeinen Geiſt, ſein Feuer (*animosque*) ſich eigen gemacht aber nicht ihm die Sachen und Worte (non *res* et *verba*) abgeſtohlen und für ſein gegeben habe. — Verehrer des Horaz hätten

hätten vielleicht Urſache zu wünſchen, daß er ſich zu einer ſolchen Apologie gar nicht herabgelaſſen haben möchte. Jeder wahre Künſtler ahmt, in gewiſſem Sinne, ſeine Vorgänger nach; aber Virgil iſt, ungeachtet alles deſſen was er vom Homer geborgt oder nachgeahmt, noch immer ein großer, und ſelbſt durch die Art der Nachahmung, ein originaler Dichter. Ein Pfuſcher ohne alles Talent könnte ein höchſtelendes Werk von 50 Geſängen, der Erfindung und ganzen Ausführung nach aus ſeinem eignen ſchalen Kopf gezogen und keinen Menſchen nachgeahmt haben, und würde dadurch doch weiter nichts als ein originaler Pfuſcher ſeyn: Hingegen könnte ein großer Dichter nicht nur das Sujet, ſondern, wenn ers für gut fände, den ganzen Plan ſeines Werkes von einem andern nehmen, und durch die Art der Ausführung ein Neues und Vortreffliches aus einem ſchlechten erſchaffen. Das was den wahren Meiſter macht, iſt nicht die Erfindung eines unerhörten Sujets, unerhörter Sachen, Charaktir, Situationen u. ſ. f. ſondern der lebendige Odem und Geiſt, den er ſeinem Werk einzublaſen vermag, und die Schönheit und Anmuth die er darüber auszugießen weiß. Es iſt mit den Dichtern hierinn wie mit den Mahlern und andern Künſtlern. Alle vortreflichen Mahler haben Marienbilder und heilige Familien gemahlt: der Inhalt iſt der nehmliche, die Charakter ſind die nehmlichen, die Farben auf dem Palet ſinds auch: gleichwohl hat jeder eben denſelben Gegenſtand auf eine ihm eigene Art behandelt; und ſo viele vortrefliche Madonnen ſchon da ſind, ſo wird ſich doch gewiß kein künftiger großer Mahler dadurch abſchrecken laſſen auch die Seinige hinzuzuthun. — Es iſt aber, ſelbſt für einen Horaz, ſo ſchwer von ſeinen eignen Arbeiten mit dem Publico zu ſprechen, und es iſt ſo gewöhnlich, in ſolchen Fällen zu wenig oder zuviel zu ſagen: daß die beſte Partie, die man gegen den Zoilus nehmen

kann, immer die iſt, gar nichts zu ſagen, und das Werk für ſich ſelbſt und für ſeinen Meiſter ſprechen zu laſſen. Iſt es gut, ſo legt es ein Zeugnis ab, welches, wo nicht von den Zeitgenoſſen, doch gewiß von der Nachwelt, gehört, verſtanden, und beſtättigt werden wird.

(7) Das öffentliche Vorleſen ſeiner Werke, welches der Gönner Virgils Aſinius Pollio in Rom zuerſt aufgebracht haben ſoll, fieng ſchon zu Horazens Zeiten an Mode zu werden, und dieſe Mode nahm in der Folge, mit der Mode Schriftſteller zu ſeyn, ſo ſehr überhand, daß es eine ordentliche Geſellſchaftspflicht — eine Pflicht, von der man ſich, ohne alle Geſetze der guten Lebensart zu übertreten, gar nicht diſpenſiren konnte — wurde, ſolchen Vorleſungen beyzuwohnen. Man wurde (wie wir aus den Briefen des Plinius ſehen) ordentlich dazu eingeladen; die Geſellſchaft verſammelte ſich in einem großen Saal; der Autor beſtieg eine Art von Tribüne und declamirte ſein Werk, und wenn er fertig war, ſtieg er unter dem lauten Geklatſch der höflichen Zuhörer wieder herunter, ſammelte ſein Almoſen an Lob von Reyhe zu Reyhe ein, bedankte ſich, verſicherte das Reciprocum, und ſtellte ſich den nächſten Tag bey einem andern ein, um Wort zu halten. Was die Litteratur bey dieſer ungemein höflichen Einrichtung gewonnen habe, läßt ſich leicht errathen.

(8) Es gab zwar damals noch keine Journale und gelehrte Zeitungen, die ſich im Nahmen des Publicums, kraft einer ſtillſchweigenden Commiſſion, des Rechts über alle neue Schriften und ihre Verfaſſer Peinliches Gericht zu halten, angemaßt hätten: aber die Sprachlehrer und Rhetoren (d. i. Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, die ſich beſonders auch mit Erklärung und Analyſirung der alten Dichter abgaben) erſetzten dieſen

ſen

ſen Abgang reichlich, ſowohl durch ihre Menge, als durch den Einfluß den ihnen der Umſtand gab, daß die litterariſche Erziehung der Römiſchen Jugend gänzlich in ihren Händen war. Die Schriftſteller à la Douzaine hatten alſo alle Urſache, ſich bey dieſen wichtigen Herren um Gunſt, Nachſicht und Schutz zu bewerben. Horaz glaubte ſich dieſer Ceremonie überheben zu können, und wir, ſeine itzigen Leſer, glauben das auch: aber bey ſeinen Lebzeiten war es ein anders. Der Geiſt der gelehrten Republik arbeitet immer unter ſeinen zugleichlebenden Gliedern die gehörige Gleichheit zu erhalten, und ſtuzt oder reckt mit Gewalt, wo die Natur ſich nicht fügen wollte. Das leſende und urtheilende Publikum glaubt, wie das Römiſche Volk, ſeine Faſces geben, und widernehmen zu können, wem und wann es will. Der vortreflichſte Schriftſteller muß ſeine Vorzüglichkeit oft wie ein Verbrechen büßen — und wird, wie Ariſtides, bloß deßwegen, oſtraciſiert, weil er gut iſt. Horaz machte zu ſeiner Zeit die Erfahrung davon; und wer nennt mir unter den berühmteſten Todten einen einzigen, der ſie nicht gemacht hätte?

Zwanzigſter Brief.

An Sein Buch.

Einleitung.

Es iſt ein zweydeutiger Vorzug der Leute von Verſtand, in allen menſchlichen Dingen klärer zu ſehen als andere, und dem ungeachtet im Leben ſelbſt ſeiten klüger zu handeln, als die andern denken. Es iſt wahr, wenn Dieſe und Jene einerley thun, ſo iſts drum nicht einerley:

aber wenn der Mann von Verſtand und der Sot einerley Sottiſe begehen, ſo iſt der Nachtheil augenſcheinlich auf des erſtern Seite. Denn was hilfts ihm am Ende, daß er nur eben ſo viel Weisheit hat, um ſich bey den Sottiſen, die er macht, gerade das Beſte, nämlich die Illuſion, wegzuräſonniren? — dieſen ſüſſen und tröſtlichen Wahn, lauter löbliche, gute und verdienſtliche Thaten gethan zu haben, — der das Völklein das im Nebel wandelt — gleich dem Wahnſinnigen, der ſein zerlumptes Hemde für einen Königlichen Mantel anſieht — mit der wonniglichſten Selbſtzufriedenheit erfüllt!

Von dieſer Seite (wir können's nicht läugnen) ſind die Vortheile der Thoren vor den Weiſen unermeßlich. Um die Anwendung hier bloß auf die Schriftſteller zu machen: wie viel hat nicht, in dieſer Rükſicht, der mittelmäſige und elende Scribent vor dem Guten voraus? Jener weidet ſich nicht nur an dem betrügeriſchen Bewuſtſeyn ſeines Eigendünkels; Er genießt auch in vollem Maas des eingebildeten Danks und Beyfalls der Welt, um die er ſich mächtig verdient gemacht zu haben glaubt. Jedes erſchlichene, erkaufte oder erbettelte öffentliche Lob, jedes Compliment, das ihm von gefälligen Freunden, oder demüthigen Clienten, oder von noch elendern Scribenten als Er iſt, gemacht wird, iſt ihm ein vollgültiges Zeugnis ſeines wohlerworbnen Ruhms, und ein ſicheres Pfand der litterariſchen Unſterblichkeit. — Der gute Schriftſteller, wenn er auch alles gethan hat was er ſchuldig war, hält ſich noch immer nur für einen unnüzen Knecht, ſieht ſich immer unter der Vollkommenheit der er nachgeſtellet hat, und gelangt alſo nie zu der Befriedigung, etwas hervorgebracht zu haben, das ihm ſelbſt eine Genüge thäte. Dies allein wäre hinlänglich, ihm den wenigen flüchtigen Genuß zu verbittern, den der Beyfall, der ihm etwa hier und da zugeklatſcht, zugelächelt, zugenickt und zugegähnt, — zuweilen auch von

den

den Bileamen, die lieber fluchen möchten, zugegrinßt wird, — seiner Eitelkeit hätte gewähren können. Allein da kommt noch die leidige Durchsichtigkeit hinzu, in welcher die menschlichen Dinge, gleich dünnen wesenlosen Schatten, vor seinen Augen herumflattern — das fatale Wissen, was jenes Klatschen, Lächeln, Nicken, und Grinßen eigentlich bedeute! Nichts von dem allen macht ihm Illusion. Er kennt die Welt zu gut, um sich einzubilden, daß was Ihm wichtig genug war, um eine Zeitlang seine Existenz zu absorbieren, nun auch Ihr wichtig seyn werde; und er ist zu billig, um den Menschen Beständigkeit in ihren Urtheilen und Neigungen, oder Dankbarkeit für ungebetne Dienste, zuzumuthen. Er weis zu wohl, wie alles ist und warum es so ist, um sich das mindeste auf einen Beyfall einzubilden, den er mit so vielen Unwürdigen theilt — von dem er weiß, wie leer, eingeschränkt und unbeständig er ist, wie wenig davon wahres Gefühl oder Einsicht ist, wieviel blos dem Augenblik der Neuheit, zufälligen Nebenumständen, dem Einfluß derer die hier und da den Ton angeben, der Eitelkeit der Leser, und hundert andern Ursachen dieses Schlags beyzumessen ist; und wie bald ihm eben dieser izt vielleicht noch so schwärmerische Beyfall, von dem ersten besten, der aus einem andern Tone spielt, oder ein paar Daumen höher springt und mehr entrechats in einer Secunde macht, wieder entzogen werden kann. Kurz, er hat den unglüklichen Vortheil, seinem Werke, — das ihm denn doch, mit allen seinen Mängeln, als sein eigen Fleisch und Blut, lieb ist — sein ganzes Schikſal so genau vorhersagen zu können, daß seiner Eigenliebe, von allem was sie dabey hätte gewinnen sollen, kaum soviel übrig bleibt, als die Kosten und Schaden eines einzigen hämischen Zeitungsurtheils übertragen mag: und bey allem dem begeht er wissentlich die Thorheit, und publicirt sein Werk doch! — Unser Dichter scheint, da

er

er im Begriff war das erſte Buch ſeiner Epiſteln in die Welt zu ſchicken, alles dies ſehr lebhaft voraus gefühlt zu haben: aber die Art, wie er ſich, durch dieſen launevollen Epilogus an ſein Buch, aus der Sache zieht, iſt eine neue Probe, daß er eine Sottiſe, die er nicht laſſen konnte, wenigſtens mit der beſten Art, die ſich nur denken läßt, zu machen wußte. Es iſt in einem ſolchen Falle, wo man ſich ſelbſt mit ſo vollkommner Gewisheit eine ſo leidige Nativität ſtellen kann, eine Art von Satisfaction, die man ſich gegen das Publicum giebt, wenn man ihm zeigt, daß man wenigſtens nicht Dupe im Spiel ſey, ſondern, weils nun doch einmal verlohren ſeyn müſſe, de gayeté de coeur verliere.

Die Wendung, welche Horaz in dieſem Epilogus genommen hat, um ſeiner kleinen Eitelkeit dieſe Befriedigung zu verſchaffen, mit der Laune, die in der ganzen Ausführung herrſcht, macht es in meinen Augen zu dem feinſten und witzigſten kleinen Stücke, das ich aus dem ganzen Alterthum kenne. Das bekannte Bild, um das Verhältniß eines Autors zu ſeinem Werke zu bezeichnen, das Bild von Vater und Kind, iſt darinn mit einem andern, welches die Schikſale eines Buchs andeutet, inſofern es durch die Publication der beliebigen Behandlung, den Launen, Läſten und Mishandlungen des Publicums preisgegeben wird, gar fein verſchlungen, und in die paſſendſte Allegorie ausgewebt. Alle Ausdrücke ſind von einem armen aber ehrlichen Vater entlehnt, der ſeinem leichtſinnigen Mädchen, das der Einſperrung und Eingezogenheit in dem väterlichen Hauſe überdrüſſig iſt, und ſein Glük in der Welt verſuchen möchte, als ein Mann der den lauf derſelben beſſer kennt als das unerfahrne Ding, von Stük zu Stük vorherſagt, wie es ihr ergehen werde. Baxter hat dieſe Dilogie, wie er ſie nennt, (die auch zuvor ſchon dem Torrentius nicht unbemerkt geblieben) von Schritt zu Schritt verfolgt; ein

Vergnü-

Vergnügen, welches wir diesmal lieber dem Leser sichs selbst zu geben überlassen wollen. Geßner — dessen Kopf zu dieser Art von Plaisanterien nicht gestimmt war, und dem sie vielleicht nicht so unschuldig vorkam als sie würklich ist — wird über die Freude, welche Baxter daran hat, beynahe ungehalten. Tota haec dilogia mihi non placet, sagt der gute Mann. Indessen ist sie nun einmal im Original, und die Delicatesse, womit die ganze Allegorie nüancirt ist, gleicht dem schönsten Gewand, womit jemals die Grazien einen Lysippus gelehrt haben die keusche Schönheit der Natur, wie mit einem zarten Nebel, zu bekleiden. Desto schlimmer für den, welchen bey einem solchen Anblik sein Auge ärgert! Er mag es ausreissen, wenn er will: aber das schöne Werk der Natur und Kunst soll er uns unverhudelt lassen!

Mein liebes Buch, ich sehe wohl warum
du so verstohlen nach dem Janus und
Vertumnus (1) schielst: du kannst es kaum erwarten,
von den Gebrüdern Sosiern (2) fein glatt und schmuk
herausgeputzt, dich ausgekramt zu sehen.
Die gute Zeit, da du verschämt und züchtig
vor fremden Augen dich in meinem Pult
versteketest, ist vorbey; du hassest Schloß
und Siegel, keuchst nach Freyheit, grämest dich
so wenig Leuten nur gezeigt zu werden.
So bist du nicht erzogen worden! Aber, weil
du's dann nicht besser haben willst, so geh
wohin so weh dir ist! Die Reue wird dich nur
zu bald ergreifen, aber leider! dann zu spät.
Einmal hinaus, so ist kein Wiederkommen
für dich. — Was hab ich dummes Ding gethan?

Was hat' ichs Noth? — wirst du dann, wenn dich jemand
beleidigt, schreyn — und nirgends Mitleid finden.
Auch weiß du, daß du dich gar enge wieder
zusammenschrumpfen mußt, sobald der gähnende
Liebhaber deiner satt geworden. Soll ich,
(wenn anders mich die böse Laune nicht
zum falschen Augur macht) dir sagen, Kind,
wie dirs ergehen wird? Du wirst, so lange
du jung und etwas Neues bist, zu Rom
gefallen: bist du aber endlich bis zum Pöbel
herabgesunken und der feinen Welt
zum Ekel worden — dann, du armes Buch,
wirst du in irgend einem finstern Winkel, leidend,
der Motten Hunger stillen; oder, willt du diesen
entgehn, nach Utica dich flüchten, oder gar
gebunden, wie ein Sclave, nach Ilerda (3) dich
verschicken lassen müssen. Ich, der dirs
vorhergesagt, ich lache dann dazu,
wie jener da er seinen eigensinn'gen Esel
im Zorn in einen gähen Abgrund jagte
und rief: so brich dir denn den Hals, weil du
so große Lust dazu hast! (4) — Auch noch dirs
erwartet dich zuletzt, daß in der Vorstadt,
in einem abgelegnen Winkel, sich
ein alter stammelnder Schulmeister deiner
bemächtigt, und, die Ruthe in der Hand,
dich nöthigt seine Knaben im Syntax zu üben.
Indessen, wenn ein lauer Sonntag
mehr Ohren um dich her versammeln wird,
sag ihnen: daß ich, eines Freygelaßnen Enkel,
mit magerm Erbtheil, meine Federn über
mein kleines Nest herausgestrekt — und, kurz,

was

was mir an Ahnen abgeht, gieb mir immer
an eignem Werth, und setze noch hinzu,
ich sey den ersten Männern Roms, im Krieg
und Frieden, lieb gewesen; übrigens
von Körper klein, und vor den Jahren grau,
ein großer Freund der Sonne, schnell zum Zorn,
doch leicht und bald auch wieder Gut zu machen.
Fragt etwa jemand dich nach meinem Alter,
so sprich: ich hätte viermal eilf December
zurükgelegt im Jahr da Lollius
das Consulat mit Lepidus geführt (a).

(a) d. i. im Jahr 733.

Erläuterungen.

(1) Vertumnus eine Hetruriſche Gottheit, die von den Römern, ihrer ſtaatsklugen Gewohnheit nach, bey Eroberung Hetruriens, unter die ihrigen aufgenommen worden — war der Patron aller Geſchäfte wobey es auf Tauſch und Verkauf ankommt. Die Buchhändler zu Rom hatten wie es ſcheint, ihre Buden nicht weit von dem Tempel oder einer Bildſäule dieſes Gottes, welche beyde in der Tuſciſchen Straße (Vicus Thuſcus oder Turarius) anzutreffen waren. *) In einem Winkel dieſer Straße hatten auch die Kuppler (Lenones Pueri Meretricii und dergleichen Geſindel ihre Niederlage, auf welche unſer Dichter mit den Worten Thuſci turba impia vici, in einer ſeiner Satyren **) und Plautus in ſeinem Curculio ***) zu deuten ſcheint. Dieſer Umſtand giebt wie Baxter meynt, den erſten Zug zu der Dilogie die durch dieſes ganze Stük geht.

(2) Die

*) Nardini Roma Vetus L. V. cap. 5. **) L. II. Satyr. 3. v. 228.

***) Actu IV. Sc. I.ª v. 21. In Fuſco Vico, ibi ſunt homines, qui ſe ipſos vendunt.

(2) Die Gebrüder *Sosii* waren damals renommierte Buchhändler, sagt der Scholiast des Cruquius. Horaz erwähnt ihrer noch einmal in der Epistel an die Pisonen; und wir sehen aus dieser Stelle, daß sie seine Verleger waren.

(3) Utica und Ilerda, jenes in Africa, dieses in Spanien, waren ein paar Oerter, die in Rom kaum durch einen andern Umstand bekannt waren, als, jenes durch den Tod des Cato, und dieses durch einen Sieg des Cäsar über die Parthey des Pompejus. Es mag seyn, daß die Morgenröthe der Cultur damals auch in diesen barbarischen Provinzen des Römischen Reichs aufzugehen anfieng: aber aus dem ganzen Zusammenhang ist augenscheinlich, daß unser Dichter weit entfernt war, sich auf die Versendung nach Utica und Ilerda was zu gute zu thun, wie Geßner, aus Haß gegen die Dilogie ohne welche man den ganzen Sinn dieses Stüks verfehlt, sich gerne bereden möchte.

(4) Ein eben so feiner als drollichter Scherz über seine eigne Thorheit, sein Buch herauszugeben, ohngeachtet er die leidigen Schiksale, die ihm bevorstunden, vorhersah. „Ich werde dann dazu lachen, sagt er, aber freylich nur mit halbem Munde, wie jener, da er seinen Esel, der mit aller Gewalt immer an den Rand des gähen Absturzes auswich, aus Zorn endlich gar hinunter jagte. Der Esel brach nun zwar den Hals, und der Herr des Esels genoß einen Augenblik lang die Befriedigung der Schadenfreude: aber freylich nicht länger, als bis sein Zorn vorüber war, und er nun fühlte, daß er selbst am meisten dabey verlohr.

Errata.

S. 36. Z. 13. lese die statt der.
S. 121. Z. 10. von unten auf, müssen die Worte zum letztenmal ausgestrichen werden.

Horazens Briefe

aus
dem Lateiniſchen überſezt
und
mit hiſtoriſchen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
verſehen

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Deſſau,
auf Koſten der Verlags-Kaſſe
und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten
1782.

Horazens Briefe.

Zweytes Buch.

Erſter Brief.

An Auguſtus.

Einleitung.

Die Veranlaſſung dieſes an Auguſt gerichteten Diſcurſes wird von einem neuen Schriftſteller ſo erzählt: —

„Auguſtus, bezaubert von den Sermonen des Horaz die ihm Mäcenas zu leſen gegeben, und überzeugt, daß ſie ſich bis in die ſpäteſte Nachwelt erhalten würden, ließ eine Menge Abſchriften davon machen, und wünſchte ſeinen Namen darinn zu ſehen. Er erwies ſogar dem Dichter die Ehre ihm ein Handbriefchen zu ſchicken, worinn er, nachdem er ſehr rühmlich von ſeinen Werken geſprochen, ihm einige Unzufriedenheit darüber bezeigt, daß ſie nicht an ihn gerichtet ſeyen. Warum, ſchreibt ihm Auguſt, willſt du mir keine Stelle in deinen Dialogen gönnen? Beſorgſt du etwa, die Nachwelt möchte dirs übel nehmen, wenn du ſie ſehen lieſſeſt, daß du auf einem freundſchaftlichen Fuß mit mir geſtanden? „ *)

*) *Memoires de la Cour d'Auguſte*, edit. de 1781. Tome II. p. 465

Wir wiſſen nicht, was für geheime Nachrichten die Verfaſſer dieſes Werkes (dem übrigens durch dieſe Anführung an ſeinem verdienten Ruhm nichts benommen ſeyn ſoll) gehabt haben können; oder vielmehr, wir wiſſen ganz gewiß, daß ſie hier aus keiner andern Quelle ſchöpfen konnten, als aus der bekannten kleinen Lebensbeſchreibung unſers Dichters, welche den Namen des Suetonius an der Stirne führt, und, wenn auch kein unterſchobenes, doch gewiß ein ziemlich verunſtaltetes Werk dieſes berühmten Biographen der zwölf erſten Cäſarn iſt.

Wer jene Erzählung des Neuern Autors mit dieſer ihrer Quelle vergleicht, kann ſie als ein Beyſpiel anſehen, wie die Neuern gewöhnlich mit der alten Geſchichte zu verfahren pflegen; und wieviel die Zuverläſſigkeit dabey verliert, wenn ein Verfaſſer, des lebhaftern Vortrags wegen, ſeiner Einbildungskraft erlaubt, den Mangel hiſtoriſcher Nachrichten mit willkührlichen Dichtungen auszufüllen. Denn Alles was Suetonius von der Sache ſagt, beſteht bloß in folgendem: „Auguſt, nachdem er einige von Horazens Sermonen geleſen, habe ſich darüber daß ſeiner nicht darinn erwähnt worden, folgendermaßen beſchwert: Fürchteſt du etwa, es möchte Dir bey der Nachwelt zur Schande gereichen, für einen meiner guten Freunde gehalten zu werden? *) — Durch dieſen Vorwurf, meynt der Verfaſſer der Vita Horatii, habe Auguſt unſerm Dichter die gegenwärtige Epiſtel abgedrukt; und in der That, wenn die Aechtheit dieſer Anekdote außer Zweifel wäre, ſo könnte man wohl ſagen, er habe dem armen Dichter dieſe Epiſtel mit dem Dolch auf der Bruſt abgezwungen.„

Im

*) Iratum me tibi scito, quod non in plerisque ejusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An veretis, ne apud posteros infame sit quod videaris familiaris nobis esse?

Indeſſen ſcheint nichts unwahrſcheinlicher, als daß Auguſtus, der ſich, um dieſe Zeit, ohne übertriebne Einbildung als die erſte Perſon in der Welt anſehen konnte, ſich eines ſo auffallenden Ausdruks gegen unſern Dichter bedient haben ſollte. Denn, wann ſollte er ſo geſprochen oder geſchrieben haben? In den Zeiten des Triumvirats könnte ihm ſein Gewiſſen vielleicht noch wohl in einem unbewachten Augenblick einen ſolchen Gedanken — aber, wenn auch einen ſolchen Gedanken, doch gewiß keinen ſolchen Ausdruck — abgenöthigt haben. Allein dieſe Epiſtel iſt, unſtreitig, wenigſtens acht Jahre nach der Epoke geſchrieben, wo die große Verwandlung des Uſurpators Octavius Cäſar in den geſezmäßig regierenden Auguſt vorgegangen war. Wenn ſie alſo als eine unmittelbare Frucht des Vorwurfs, den er unſerm Dichter gemacht haben ſoll, anzuſehen wäre: ſo müßte dieſer Fürſt, zu einer Zeit, da die Dankbarkeit der Römer für das gegenwärtige Gute, das ſie als Seine Wohlthat anſahen, alle Erinnerungen des vergangnen Elends, mit deſſen Schuld ſie die Zeit und den böſen Dämon der Republik belaſteten, verſchlungen hatte — zu einer Zeit, da er im eigentlichen Verſtand der Abgott der Römer war, und gleichſam in der Atmoſphäre des Weyhrauchs lebte, der täglich von tauſend Altären zu ihm aufſtieg, und ihn mit der ſüſſen Illuſion, geliebt und angebetet zu ſeyn, berauſchte — fähig geweſen ſeyn, ſich ſelbſt auf eine ſo ſeltſame Art zu vergeſſen, und zu einem Ausdruck herabzuſinken, der nur einem Tyrannen der ſeine Infamie in der Nachwelt vorausfühlt, und auch einem ſolchen nur in einer ſtarken Abweſenheit des Geiſtes, entwiſchen zu können ſcheint. Kann etwas unglaublichers ſeyn?

Man könnte allenfalls dieſer anſcheinenden Ungereimtheit dadurch entgehen, wenn man annähme, daß

die Anekdote nur zur Hälfte wahr sey. August, dessen Eitelkeit nach allen Arten von Verherrlichung geizte, könnte gar wohl, zwischen Scherz und Ernst, einige Empfindlichkeit darüber geäussert haben, daß Horaz keinen von seinen sogenannten Sermonen an ihn gerichtet, oder (was sich noch eher glauben ließe) er könnte einige Verwunderung darüber gezeigt haben, daß ein so vorzüglicher Dichter, wie Horaz ihm vermuthlich von Mäcenas, Pollio, und andern angepriesen worden war, sein Talent nicht auf eine Patriotischere Art anwende — sich nicht, nach dem Beyspiel eines Varius und Virgil, unmittelbarer um den Staat verdient mache, und die alten Helden der Römischen Republik, oder die großen Begebenheiten seiner eignen Zeit zum Gegenstand seiner Muse wähle. Horaz, könnte man sagen, habe den Wink verstanden: da er aber entschlossen gewesen seinen eignen Weg zu gehen, und keiner andern Muse zu folgen als seiner Laune oder dem lebhaften Gefühl des Augenbliks, kurz, da er aus guten Ursachen sich in kein großes Werk, am wenigsten von der Art, wie ihm August oder Mäcenas gerne zugemuthet hätten, einlassen wollen; so habe sichs wenigstens geziemt, daß er seine Entschuldigung an Augusten selbst gerichtet; und er habe sich vermuthlich um so lieber dazu bequemt, weil er dadurch eine gute Gelegenheit bekommen, die Begriffe dieses Fürsten von der Römischen Litteratur in manchen Stücken zu berichtigen, und so, unter dem Schein als ob dies der Hauptgegenstand seines Discurses sey, die Entschuldigungen, die es würklich waren, auf eine ungezwungne Art herbeyzuführen.

So scheinbar diese Auflösung des Knotens beym ersten Anblik seyn möchte, so wird sich doch eine andre, die mit dem Text des Suetonius besser zusammenstimmt, von selbst ergeben, wenn wir das wahre Verhältnis zwischen

unserm

unſerm Dichter und Auguſt genauer beſtimmt, und zu dieſem Ende einige Betrachtungen über den Charakter des leztern, und ſeinen Einfluß auf die Litteratur ſeiner Zeit überhaupt, vorausgeſchikt haben werden; — eine Arbeit, der wir uns in der Einleitung zu dieſer Epiſtel um ſo weniger entziehen können, da ſich daraus ein Licht über ſie verbreiten wird, ohne welches vielleicht manche von ihren feinern Schönheiten unempfunden bleiben würde.

Ich weiß nicht, ob die Geſchichte in ihrem ganzen Umfang einen Sterblichen aufzuweiſen hat, deſſen Charakter zweydeutiger, räthſelhafter, und ſchwerer unter einen Hauptbegriff zu faſſen wäre, als eben dieſer Auguſtus, von welchem, als der Hauptfigur in dem großen Gemählde dieſer Zeit, in gegenwärtigem Werke ſchon ſo oft die Rede geweſen iſt. Wer, der die Begebenheiten der funfzehn Jahre ſeines Triumvirats, unter dem Namen Octavianus, und die Geſchichte der übrigen zwey und vierzig Jahre ſeiner Regierung, in einem andern Buche unter dem Namen Auguſts geleſen hätte, könnte ſich vorſtellen, daß er das Leben einer und ebenderſelben Perſon geleſen habe? Daß der feigherzige, undankbare, treuloſe, kaltblütiggrauſame junge Böſewicht, dem keine Bande der Natur, keine Geſetze der menſchlichen Geſellſchaft, keine Verhältniſſe des Lebens, mit Einem Wort, dem nichts Göttliches noch Menſchliches heilig, dem zu Beruhigung ſeiner furchtſamen mißtrauiſchen Gemüthsart, und zu Erreichung ſeiner ehrſüchtigen Plane kein Bubenſtük zu ſchändlich war, — eben derjenige ſey, der unter dem Namen Auguſt eine den Römern von jeher ſo verhaßte Autokratie durch eine Mäßigung, eine Klugheit, eine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit für das allgemeine Beſte, die faſt ohne Beyſpiel iſt, beliebt und zu einer Wohlthat für die Welt gemacht — eben derjenige ſey, mit deſſen Na-

men die Römer ihre folgenden Beherrscher zu jeder Tugend eines guten Fürsten, eines allgemeinen Vaters, eines wohlthätigen Genius, zu verpflichten und einzuweyhen glaubten? — Es scheint unbegreiflich, und doch ist nichts gewisser, als daß der nemliche Mann in verschiedenen Perioden seines Lebens beydes war.

Die Geschichte der Menschheit kennt kein andres Beyspiel einer solchen Verwandlung; die Natur scheint, ohne ein Wunder, welches hier schwerlich jemand annehmen wird, keine solche Verwandlung zuzulassen; und diese seltsamste unter allen seltsamen Erscheinungen würde immer ein unauflösliches Räthsel bleiben, wenn wir nicht den Schlüssel dazu gebrauchten, den uns Augustus selbst in dem einzigen aufrichtigen Augenblick seines Lebens — in seinem lezten — gegeben hat. Nun, sagte er zu seinen umstehenden Vertrauten, dünke euch daß ich den Mimus *) des Lebens leidlich gespielt habe? **)

August hätte sich nicht deutlicher, über das was wir von seinen so hoch gepriesenen Tugenden zu denken haben, erklären können, als durch diesen Ausdruck. Es würde uns zuweit von unserm Vorhaben abführen dies umständlich zu entwickeln. Genug, daß durch diesen Aufschluß alle löblichen Handlungen seines Lebens in ihr wahres Licht gestellt, alle die schönen Gestalten unter welchen er sich,

von

*) Geberdenspiel, oder, wie wirs nennen, Pantomime. Tragische und komische Stücke wurden in diesem Lieblingsschauspiel der Römer, wo nicht blos, doch hauptsächlich durch Geberden und Bewegungen gespielt, oder getanzt, wie man es damals hieß, weil alles seinen gewissen Rhythmus hatte und mit Musik begleitet war.

**) Ecquid ei videretur Mimum vitae commode transegisse? Sueton. in Aug. c. 100.

von seinem vier und dreißigsten Jahre an, der Welt zeigte, begreiflich werden, und nichts Bewundernswürdiges mehr an ihm übrig bleibt, als die Kunst, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten wußte. Und auch da verliert sich noch viel von unserer Bewunderung, wenn wir den mitwürkenden Ursachen — der Geschiklichkeit seiner Vertrauten, seiner eignen Schwäche und nie gänzlich schlummernden Furcht vor dem Schiksal Julius Cäsars, seiner Eifersucht über die grosen Eigenschaften des Agrippa und die vielversprechenden Tugenden des jungen Marcellus, seines Schwester-Sohns, *) — und endlich, da er alle Freunde seiner schönsten Jahre überlebt hatte, dem Einfluß der staatsklugen Livia, und der Gewohnheit die zur andern

*) Ich bin überzeugt, daß die Welt, in den ersten Jahren seiner alleinigen Oberherrschaft über das Römische Reich, der bloßen natürlichen Würkung, welche ein so großer Mann wie Agrippa und ein so hofnungsvoller Jüngling wie Marcellus auf den zaghaften und soviel Böses sich bewußten Usurpator machen mußte, — mehr, als man gewöhnlich in Anschlag bringt, von seinen Tugenden zu danken gehabt habe. Alle Augen waren mit Bewundrung und Vertrauen auf diesen Mann, mit Liebe und Hofnung auf diesen Jüngling geheftet, dessen im Jahr 731. erfolgter frühzeitiger Tod als eine das ganze Reich betroffne Calamität beweint wurde. Augustus mußte wenigstens zu seyn scheinen was Jene waren; mußte alle die Tugenden, die ihre Namen den Römern so werth machten, zu ehren und zu lieben scheinen, wenn die Römer ganz und auf immer vergessen sollten was er gewesen war. Wie leicht hätten sie nicht einmal unversehens gewahr werden können, daß Agrippa des ersten Platzes in der Welt würdiger sey als Er? Oder wie leicht konnte sie ein präsumtiver Erbe wie Marcellus ungeduldig machen, die Zeit seiner Succession abzukürzen?

Natur wird — soviel Würkung zuschreiben, als jede dieser Ursachen natürlicherweise auf ihn machen mußte.

Augustus spielte also, seine ganze glorwürdige Regierung durch, nur Komödie mit den albernen Römern. Er war nur Komödiant, wenn er sich die unbeschränkte Herrschaft, die er schon besaß und nie im Ernst abzutreten Lust hatte, stückweise und nach und nach, unter allen möglichen legalen Titeln, vom Senat und Volk aufzwingen ließ; er war Komödiant, wenn er die Mäßigung eines Privatmanns affectierte, und doch erlaubte daß ihm Altäre gebaut und Tempel geweihet wurden; Komödiant, wenn er einen bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten aufgeschobnen Respect gegen die alten Gesetze und Formen spielte, die er doch alle Augenblicke zu eludiren sich erlaubte; Komödiant, wie er die Mailänder, bey Erblickung einer dem M. Brutus, ihrem ehmaligen Patron, errichteten Bildsäule, wegen dieses Beweises ihrer Dankbarkeit und Treue gegen das Andenken eines unglücklichen Freundes, öffentlich lobte. Und er, der eine so große Leichtigkeit hatte alle Arten von Regenten-Tugenden zu agieren, sollte er nicht auch Komödiant gewesen seyn, wenn er mit einer Liebe der Musen Parade machte, die gewiß nie in eine so falsche, falsche und schlechte Seele wie die seinige gekommen ist, noch jemals kommen wird?

Die gelehrte Erziehung, die er in seiner ersten Jugend zu Apollonia erhielt, war entweder nicht darauf gerichtet die Anlagen seiner natürlichen Sinnesart zu verbessern, und das feinere Gefühl des Schönen und Guten in ihm zu entwickeln, welches die wahre Grundlage der Tugend und der so nahe mit ihr verschwisterten Liebe der Musen ist — oder sie wurde durch den Tod seines Großoheims, dessen Erbe er war, zu früh unterbrochen, um von merklichem Nutzen zu seyn. Wenige

Als

Monate, in dem neuen Element worein er auf einmal geworfen wurde, in dem raschen Wirbel der Staatsangelegenheiten, in den er sich, ohne zu wissen wie ihm geschah, hineingezogen fand, in dem schwindlichten Taumel einer Größe und Wichtigkeit, wozu er mit Gewalt erhoben wurde ohne sie ertragen zu können — eine sehr kurze Zeit in solchen Umständen war weit mehr als es brauchte, um das wenige Gute, was die Mode-Erziehung eines jungen Römers von Stand und großen Erwartungen bewürken konnte, wieder auszulöschen. Der alte Cicero, der sich geschmeichelt hatte der Meister dieses Zeitmachs zu seyn, sah sich gar bald in einer so unwahrscheinlichen Hofnung aufs grausamste betrogen, und bezahlte die Schuld, die er an der Gesetzwidrigen Erhebung dieses zweideutigen Knaben zu einem Protector der Republik hatte, mit seinem grauen Kopfe. Der junge Octavius Cäsar überließ sich, sobald er sich nur von ihm loswickeln konnte, seinem natürlichen Hang, warf sich dem Antonius in die Arme, verlohr in der Gesellschaft des Abschaums von Rom jeden Rest von Schaam und Zurückhaltung, und entfaltete in den ersten Jahren des berüchtigten Triumvirats einen natürlichen Charakter, dem nichts als Muth und Stärke fehlte, um ihn zu einen zweyten Sulla zu machen.

Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit, die schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre den Folgen seiner Ausschweifungen unterlag, und eine natürliche Furchtsamkeit, die allen seinen thätigen Leidenschaften die Waage hielt, rettete Rom vom gänzlichen Untergang, und ihn selbst von der Schande, der Nachwelt bloß als der Zerstörer seines Vaterlandes bekannt zu seyn. Die Scheelsucht des allgemeinen Hasses, dessen er sich würdig fühlte, zwangen ihn den Wunsch ab, Liebe zu verdienen, und das Verlangen nach seiner eignen Sicherheit wurde die Sicherheit

des

des Staats. — Aber wie viel Gutes mußte er thun, um die Folgen des Bösen, das er nicht wieder ungeschehen machen konnte, zu vergüten! Was für Pflichten legte ihm eine solche Entschliessung auf! Niemals würde er fähig gewesen seyn, ihr getreu zu bleiben, wenn er in der Ausführung seinen eignen Kräften überlassen gewesen wäre. Allein, da er weiter nichts zu thun hatte, als zu dem was ein Agrippa, ein Mäcenas, ein Pollio, ein Messala, an seiner statt dachte und that, seinen Namen herzuleihen; da er die sichre Bahn, die ihm diese Männer vorzeichneten und bahnten, nur zu gehen, die Talente und Tugenden, die sie hatten, nur zu heucheln, und von ihren Arbeiten, ihren Gefahren, ihren Verdiensten nur die Früchte einzuernten brauchte: so fühlte er sich durch die Leichtigkeit der Ausführung so aufgemuntert, durch die fremden Kräfte, die ihm geliehen wurden, so gestärkt, durch den über alle seine Hofnung glücklichen Erfolg mit soviel Vertrauen auf seinen Genius, natale comes qui temperat astrum, erfüllt — daß er Lust zum Werke bekam, und alle seine Aufmerksamkeit anstrengte, die Bemühungen seiner Freunde durch seine eignen zu unterstützen. Er studierte die Rolle, die sie ihn spielen lehren, mit unermüdetem Fleiße; und, da er nicht ohne Talent zur hypokritischen Kunst war, lernte er sie so gut spielen, daß sie ihm endlich natürlich wurde. Er schien würklich der Mann zu seyn den er vorstellte; die zu ihrem eignen Glücke getäuschten Römer erleichterten ihm die Mühe sie zu betrügen, indem sie die Augen freywillig zuschlossen; und, so groß wird die mit der Zeit vermehrte Kraft der Gewohnheit, daß er zuletzt selbst den künstlichen Charakter, den er so lange nur als Maske getragen hatte, wenigstens in gewissen Momenten, mit seinem eignen verwechselte, und wahre Thränen weinte, als ihm, an dem schönsten Tage seines Lebens, der glorreiche Name Vater des Vaterlandes, von einem Volke das sich würklich glück-

glüklich durch ihn fühlte, mit schwärmerischer Liebe aufgedrungen wurde.

Agrippa und Mäcenas, denen die Welt für diese wundersame Verwandlung eines tyrannischen Usurpators in einen der besten Fürsten, hauptsächlich verpflichtet war, hatten sich in ihren Einfluß so getheilt, daß jener an der Staatsverwaltung öffentlich und unmittelbar Antheil nahm, dieser hingegen, ohne sich jemals des Vortheils seines Privatstandes zu begeben, sich der Freund und Vertraute des Fürsten zu seyn begnügte. Im Charakter des Ersten zeichnete sich eine angebohrne Neigung zum Großen, in dem des Andern die Liebe des Schönen aus. Jener besaß alle Talente und Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, dieser alle Eigenschaften des feinen Weltmanns und angenehmen Gesellschafters. Beyde liebten die Künste: aber jener wendete sie hauptsächlich zur Verherrlichung der Stadt Rom, durch große öffentliche Werke, dieser mehr zur Verschönerung des geselligen Lebens an. Agrippa befliß sich der Regierung des neuen Augusts Stärke, Festigkeit und Majestät zu verschaffen; Mäcenas sie den Römern angenehm und liebenswürdig zu machen: und während jener preiswürdige Thaten verrichtete, munterte dieser diejenigen auf, welche sie würdig zu besingen fähig waren. — Alles aber kam auf Rechnung desjenigen, unter dessen Auspizien und zu dessen Vortheil sie, jeder in seinem besondern Kreiß, wirkten.

Das Glük, welches vielleicht niemals für einen Sterblichen soviel als für Augusten gethan hat, hatte fast zu gleicher Zeit mit ihm einige von den seltnen Günstlingen der Natur gebohren werden lassen, welche dazu gemacht sind, die Zeit in der sie leben bey der spätesten Nachwelt als Epoche auszuzeichnen. Es schikte den Virgil nur sieben, den Horaz nur zwey Jahre vor ihm her, als

Herods

Herolde, welche dereinst seine Regierung den Zeitgenossen als das große Werk des Schiksals, woran die Götter von Jahrhunderten her gearbeitet, und als den Anfang eines neuen bessern Weltalters, anpreisen sollten. Gleichwohl würde August diese Dichter vielleicht nie bemerkt, oder doch gewiß so hoch nicht geschäzt haben, wenn ihn Pollio und Mäcenas nicht von den Vortheilen zu überzeugen gewußt hätten, die er von ihren Talenten ziehen könne. Weder seine natürliche Sinnesart, noch der immerwährende Taumel, worinn er seine Jugend zugebracht, noch die Größe und Weitläufigkeit der Sorgen, in welche ihn die Regierung des kaum übersehbaren Römischen Reiches verwickelte, waren mit der zarten Empfindlichkeit und reinern Stimmung der Seele verträglich, die erfodert werden, um einen wahren Sinn für die Composition eines Virgils und ein Ohr für den Zauber seiner Verse zu haben. — Allein, an den Platze wo Augustus stund, hätte er noch weniger Geschmak haben können als er vielleicht würklich hatte, ohne darum weniger ein Beschützer und Belohner von Talenten zu seyn, die ihm von seinen Vertrauten angepriesen wurden, die der öffentliche Ruf anerkannte, und die er sich durch ein edles und großmüthiges Betragen auf eine seiner Regierung und seinem Nachruhm so vortheilhafte Weise verbinden konnte. Es war auf alle Fälle hinreichend, wenn er nur begriff, daß es wenigstens eben so sehr sein Interesse sey, sie zu Clienten, als das ihrige, ihn zum Patron zu haben: und es konnte ihnen sehr gleichgültig seyn, ob er den Werth ihrer Werke würklich fühlte, wenn er nur so handelte als ob er ihn fühlte.

August, wiewohl er das Ansehen haben wollte, daß er den Talenten dieser Art eine allgemeine Protection angedeyhen lasse, *) war doch nicht gleichgültig, wie und von

*) Ingenia foruli sui omnibus modis fovit. Sueton. in Aug. c. 89.

von wem er besungen werde. Er hätte, natürlicher Weise, gern die eminentesten Köpfe zu Anhängern und Herolden gehabt. Aber gerade unter diesen befand sich einer, den weder die Eifersucht über das Ansehen, so sich ein Virgil durch seine Aeneide erworben, noch die Belohnungen, die ihm dafür geworden waren, hatten erhitzen können; einer, dessen Talenten man Alles zutraute, und der doch wenig oder nichts für seine Zeit, und für Den, um dessen Gunst sich die ganze Welt bewarb, gethan zu haben schien; kurz einer, der mitten in Rom und im wollüstigen Hause des Mäcenas, das dem Hofe des Homerischen Alcinous so ähnlich sah, immer von Retraite sprach, und — mitten unter Leuten, die um Gunst und Reichthum in die Wette bahlten, und um diesen Preis alles zu thun und zu leiden bereit waren — kein Geheimnis daraus machte, daß er anders denke als sie, und eine Mittelmäßigkeit, die nach dem gemeinen Maasstab nichts mehr als Armuth wäre, mit Unabhängigkeit und Selbstgenuß, allem was Könige geben können vorziehe — Dieser einzige war — unser Dichter selbst.

Doch, seine Begnügsamkeit und Liebe zur Unabhängigkeit, Eigenschaften, welche zu allen Zeiten die Viros Mercuriales charakterisiert haben, war ihm vermuthlich noch mit mehrern Dichtern seiner Zeit gemein. Aber was ihn vor ihnen allen auszeichnete, war ein anderer Umstand, der Augusten weit weniger gleichgültig seyn konnte. Virgil und Ovid, z. E. waren nie etwas anders als Dichter gewesen, und sieben die Kunst der Musen als ein Talent, wozu sie sich von der Natur berufen fühlten, und dessen Cultur sie zum Geschäfte ihres Lebens machten. Horaz hingegen hatte in seiner Jugend eine Laufbahn betreten, die ihn, wenn das Schicksal seiner Partey günstiger gewesen wäre, zu einem ganz andern Ziel geführt haben konnte.

Man

Man weiß nicht, wie Horaz, als ein junger Mensch ohne Geburt und Vermögen, der sich Studierens wegen zu Athen aufhielt, und noch keine Proben von militärischen Fähigkeiten gegeben hatte, zu der Ehre kam, unter einem so großen Feldherrn wie Brutus Obrister über eine Legion zu werden. Lessing schloß aber, bloß daraus weil es geschah! sehr richtig, daß Brutus persönliche Eigenschaften an ihm müsse gesehen haben, die ihn eines solchen Postens würdig gemacht; und ich glaube, mit Shaftesbury nicht zu irren, wenn ich den Zug in dem kleinen Gedicht an sein Buch,

Me Primis Urbis BELLI placuisse domique

für eine Andeutung ansehe, daß er dem Brutus vorzüglich werth gewesen, und eines nähern Zutritts und vertrauteren Umgangs von diesem großen Manne gewürdiget worden. Allem Ansehen nach war es nicht nur die Schönheit und feine Cultur seines Geistes, die ihn für Personen von ähnlicher Art zum angenehmsten Gesellschafter machte: sondern vornehmlich seine edle Art zu denken, sein Haß gegen die Tyrannie und Eifer für die gute Sache der Republik, was ihm eine so ansehnliche, und, ohne dies, ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend Andern seines Alters und Standes bey den Häuptern der Republicanischen Partey verdiente. Denn es fehlte ihnen damals an nichts weniger als an jungen Männern von Familie und Vermögen, und es war gewiß nicht die Noth, die den Brutus zwang bis zum Sohn eines Freygelassenen und Zollbedienten von Venusium herabzusteigen, um seine Legionen mit Befehlshabern zu versehen.

Ohnzweifel ahnete dem Horaz, als er seine besten Aemter noch im Geist des Brutus ausrichtete, wenig das-

von,

von, daß er in den Fall kommen würde, diesem jungen Octavius, gegen dem er zu Felde lag, nach fünf und zwanzig Jahren in einer Poetischen Epistel das Compliment zu machen.

> Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
> indem es vor der Griechen Feldherrn Dir
> und vor den Unsrigen den Vorzug giebt —

Aber vielleicht hatte auch August, da er diese Verse laß, noch nicht ganz vergessen, daß es vor fünf und zwanzig Jahren nicht an Horazens gutem Willen gelegen hatte, wenn das Schiksal des Brutus und Cassius nicht das Seinige geworden war.

Nach dem unglüklichen Ausgang der Schlachten bey Philippi, und dem Tode dieser lezten Römer stund es bey Horaz — ob er, wie viele andre, zu dem jungen Pompejus flüchten, oder wie noch mehrere thaten, unter Antonius oder Octavius Dienste nehmen wollte. Zum leztern war er zu edelmüthig, und zum ersten zu klug; denn daß es um die Republik nunmehr geschehen sey, war mit einer mäßigern Kenntnis der Lage der Sachen, als man bey ihm voraussetzen kann, leicht vorher zu sehen. Es blieb ihm also keine andre Wahl übrig, als fürs erste bloß seine Person in Sicherheit zu bringen, und — man weiß nicht wie, oder durch wessen Vermittlung *) — von den Siegern wenigstens soviel zu erhal-

*) Die gemeine Meinung ist zwar, Mäcenas habe unserm Dichter unmittelbar nach der Schlacht bey Philippi das Leben erhalten. Ich weiß nicht ob sie einen andern Grund hat als das unbedeutende Zeugnis des Sidonius Apollinaris: aber ich

erhalten, daß man ihn existieren ließ. Die Frage war aber, wovon? Denn sein kleines väterliches Erbgut war dem Triumviralischen Fiscus angefallen. Für einen Mann von seiner Denkart und in seiner Lage würde es schwer gewesen seyn, einen Ausweg zu finden, wenn die Musen, zu deren Dienst er erzogen worden war, ihn nicht in ihren Schuz genommen hätten.

Ob von den ersten Versuchen, wodurch er sich zu Rom hervorgethan, etwas bis auf uns gekommen sey, läßt sich nicht wohl entscheiden. Wir sehen aber aus einem seiner Sermonen, daß er seiner Freundschaft mit den Dichtern Virgil und Varius die erste Bekantschaft mit Mäcenas zu danken gehabt. *) Neun Monate darauf befand er sich unter die vertrauten Clienten, oder Freunde, desselben aufgenommen: **) und erhielt vermuthlich erst nach einigen Jahren von der Freygebigkeit dieses fürstlichen Privatmannes, dessen Herz er gewonnen hatte, das Sabinische Gut, wovon so oft die Rede in seinen Werken ist.

Es

ich habe für meine Meynung das Zeugniß eines Mannes, der am besten von der Sache unterrichtet seyn mußte, und das ist Horaz selbst, der die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Mäcen im 6ten der Sermonen des 1. Buchs deutlich genug erzählt, um keinem Zweifel über diesen Punkt Raum zu lassen.

*) Nulla — mihi te fors obtulit. Optimus olim Virgilius, post hunc Varius dixere quid essem.
Man sieht hieraus, daß es mehr als Einen Angriff auf den Liebling und Vertrauten des Octavius brauchte, bis er sich entschließen konnte, den Dichter, der sich ihm vermuthlich empfehlen wollte, vorzulassen.

**) — revocas nono post mense, jubesque Esse in amicorum numero — Ibid.

Es scheint nicht, daß er während der ganzen Zeit des Triumvirats mit dem Octavius oder nachmaligen Augustus in nähere Bekantschaft gekommen sey; und außer einer einzigen, vielleicht noch zweifelhaften Stelle, wo er ihn unter denjenigen nennt, deren Beyfall ihm schmeichelhaft seyn würde *), findet sich in allem was er vor der Schlacht bey Actium geschrieben, nichts, das einige nähere Beziehung auf denselben hätte, oder zu er-

 kennen

*) Cruquius und Baxter finden es zwar nicht im mindesten zweifelhaft; aber andre Ausleger, denen auch Geßner beytritt, können nicht glauben, daß ein *Homuncio* wie Horaz den *Caesarem Divi Filium* so sans façon unter seinen Freunden und dazu noch schlechtweg unter dem Namen Octavius genennt haben sollte — und wollen lieber zu irgend einem unbekannten Octavius ihre Zuflucht nehmen. Man könnte aber dagegen sagen: daß der junge Cäsar Divi Filius damals noch nicht Augustus geheissen, und seinen Geschlechtsnamen Octavius schwerlich für eine Beleidigung werde aufgenommen haben; daß er überdies sich noch in einem unentschiednen Zustand befunden, und ungeachtet er die unbestimmte Gewalt eines Triumviri Reipublicae constituendae noch immer an sich behalten, gleichwohl, um das Verhaßte dieser Tyrannischen Gewalt zu mildern, viele Popularität affectiert, und in Sachen die das Gouvernement nicht betrafen, sich keiner Vorrechte vor andern Römern seines Standes angemaßt; und endlich, daß Horaz in der Stelle, wovon die Rede ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, die vornehmsten Glieder der Gesellschaft nenne, die sich im Hause Mäcens zusammenzufinden pflegte und aus den qualificiertesten Männern und besten Köpfen in Rom bestund, und daß es dem jungen Cäsar, der von Seiten der Sitten und des Geistes sich erst noch eine Reputation zu machen hatte, sehr viel Ehre war, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, und unter den Personen, deren Beyfall Horaz ambitionierte, genennt zu werden.

kennen gäbe, daß er ſich für die Perſon oder Sache dieſes Triumvirs intereſſiere. Die anſehnliche wiewohl kurze Rolle, die er unter der Anti-Cäſariſchen Partey geſpielt hatte, würde in den abhängigen Umſtänden, worinn er ſich itzt befand, ſchon bloß um ſeiner Ehre und Sicherheit willen, dieſe Zurükhaltung erfodert haben. Aber eine Menge leiſer Winke, die keinem aufmerkſamen Leſer in ſeinen ältern Werken entgehen können, machen es glaublich, daß ſein Herz wenigſtens eben ſoviel Antheil daran gehabt habe als ſeine Klugheit; und daß er nicht anders als mit Mühe, und nach langer Zeit, von ſich habe erhalten können, dem Haupte der Partey, für welche die Götter ſich erklärt hatten, öffentlich Weyhrauch zu ſtreuen. Ich finde ſogar in der dreyzehnten Epode einen Zug, den man für nichts anders als einen, gleichſam wider Willen, ſeiner Bruſt entflohenen, aber ziemlich lauten und nicht hoffnungloſen Wunſch die Republik wieder hergeſtellt zu ſehen, nehmen kann. Er muntert einen ſeiner Freunde auf, ſich einen feſtlichen Tag mit ihm zu machen,

— — rapiamus, amici,
occaſionem de Die, dumque virent genua
Et decet, obducta ſolvatur fronte ſenectus.
Tu vina Torquato move Conſule preſſa meo!

Und nun ſetzt er, gleichſam um allen Einwürfen, die ſein Freund von dem Unglück der Zeiten hernehmen könnte, zuvorzukommen, hinzu:

Cetera mitte loqui! Deus *haec* fortaſſe benigna
reducet in ſedem vice: nunc et Achaemenia
Perfundi nardo juvat, et fide Cyllenea
levare diris pectora ſollicitudinibus.

Hallo

halbräthselhafte Worte, die in unsers Dichters Munde keinen andern Sinn haben können als diesen: „Schlage dir die politischen Angelegenheiten aus dem Sinne! Kein Wort von unangenehmen Dingen! Vielleicht wendet sich noch das Blat, und ein Gott, der sich auf unsre Seite schlägt, stellt Alles wieder in den vorigen Stand her. Jzt, Freund, wollen wir uns reichlich mit Narden salben, und mit Gesang und Sayten den Kummer verjagen, zu dem wir so ungeheure Ursache haben, und der uns doch so wenig helfen würde.„ — In der siebenten Epode an das Römische Volk, *Quo nunc, Scelesti, ruitis?* und in der sechzehnten.

Altera jam teritur bellis civilibus aetas,
suis et ipsa Roma ruit viribus,

macht er den Römern, mit einer Leidenschaft, die nicht wie bloße Poetische Begeistrung klingt, mit der vollen Ergießung eines Herzens, dessen geschwellte Empfindungen alle Dämme der Klugheit durchbrechen, die bittersten Vorwürfe. In beyden ist freylich kein directes Wort gegen den jungen Cäsar; aber auch kein Laut, der die mindeste Affection zu seiner Sache verriethe. In der leztern geht er gar soweit, seine Mitbürger, oder wenigstens den bessern Theil derselben, aufzufodern, nach dem alten Beyspiel der Phocäer *), das dem Verderben geweyhte Rom zu verlassen **) und soweit ihre Füße sie tragen, oder so-

 weit

*) Als sie ihr Vaterland auf ewig verließen, und nach Gallien zogen, wo sie die Stifter der so lange blühenden Republik Massilia wurden, deren Stelle das heutige Marseille einnimmt.

**) Eamus omnis exsecrata civitas
Aut pars indocili melior grege: mollis et expers
innominata perprimat cubilia, etc.

weit irgend ein Wind ſie treiben würde, nach einem neuen Wohnort zu gehen: aber ſich auch vorher, wie die Phocäer, durch einen hohen Eyd alle Freyheit, jemals wieder zurückzukehren, zu benehmen. Dieſe ganze Ode iſt in einem Geiſt von Unmuth und Ueberdruß über den heilloſen Zuſtand der Republik geſchrieben, der wahrlich keinen Dichter, der dem Octavius die Cour machen will, verräth! Selbſt in der erſten Epode, wo er ſich ſeinem geliebten Mäcenas mit aller möglichen Wärme der Freundſchaft zum Gefährten in die Schlacht bey Actium aufdringt, — ja ſogar in der 9ten, wo er eben dieſem Freunde ſeine Freude über den erhaltenen Sieg bezeugt, hat er nicht daran gedacht, eine ſo natürliche Gelegenheit zu ergreifen, demjenigen, den dieſer Sieg zum Herrn der Welt machte, etwas ſchmeichelhaftes zu ſagen. Kurz, ſo lange Octavius noch als ein bloßer Uſurpator angeſehen werden konnte, blieb Horaz dem was er in beſſern Zeiten geweſen war getreu; und erſt, nachdem Jener alle triumviraliſche Gewalt dem Römiſchen Senat und Volke feyerlich zurückgegeben hatte, aber von allen Ständen des nach Ruhe lechzenden Roms mit der wärmſten Schwärmerey erbeten worden war, eine rechtmäßige Gewalt aus ihren Händen wieder anzunehmen — vereinigt er in der zweyten Ode des erſten Buchs ſeine Stimme mit der allgemeinen, um den neuen Auguſt als denjenigen anzuerkennen, den die Götter erſehen hätten, die Welt für ſoviel erlittenes Elend zu tröſten, und beſchließt, wie von der epidemiſchen Liebesſchwärmerey der Römer mit ergriffen, mit dieſen im Original ſo ſchönen Strophen:

Möchteſt du doch ſpäte gen Himmel wiederkehren,
lange fröhlich verweilen bey Quirinus Volke!
Daß du nicht, von unſern Laſtern beleidigt,
ſchnell uns entſchwindeſt!

Laß

Laß die hier vielmehr die hohen Triumphe,
Laß, uns Vater und Fürst zu heissen, lieber
die gefallen —

Von diesem Zeitpunct an finden sich in den drey ersten Odenbüchern noch einige wenige, worinn des Augusts auf eine ehrenvolle Art gedacht ist, aber nicht eine einzige, die geradezu an ihn selbst gerichtet wäre, oder als ein Lobgesang auf ihn angesehen werden könnte. Denn daß die zwölfte im ersten Buche ad Augustum überschrieben ist, daran ist Horaz eben so unschuldig, als daß die vierzehnte eben dieses Buchs in einigen Ausgaben die unverständige Aufschrift *in Brutum bellum civile parantem* führet. Diese zwölfte Ode ist eigentlich nichts als eine lange Aufzählung vieler theils Mythologischer theils Alt-Römischer Helden, die er alle gern auf einmal besingen möchte, und eben darum keinen besingt. Er nennt den Regulus, die Scauren, den Aemilius Paulus, den Fabricius und Curius u. s. w. und endigt endlich mit dem Complimente:

— micat inter omnes
Julium Sidus, velut inter ignes
Luna minores.

Aber alles, was er in den drey folgenden Strophen, die an den Vater der Götter gerichtet sind, hinzusetzt, ist die Nachricht: daß die Regierung des Olympus und des Erdkreises zwischen ihm und August getheilt sey, und dieser, sofern er noch die Parther, Indier und Serer unterworfen haben werde, nur nach Jupitern der zweyte, die ganze weite Welt regieren werde.

Te minor latum regat aequus orbem.

Dies war vielmehr eine Thatsache als eine Schmeicheley; und die ganze Ode verliert, denke ich, einen auten Theil dessen was sie dem August hätte angenehm machen können, durch die Ungewisheit des Dichters, wen er besingen soll, und durch die kühne Stelle:

— — an quietum
Pompili regnum memorem, *an superbi*
Tarquini fasces, an CATONIS
NOBILE LETHUM?

Ueberhaupt hat diese Ode, ungeachtet des schönen Pindarischen Schwungs womit sie sich anhebt, ziemlich die Mine, als ob sie den Entschuldigungen zur Beylage dienen sollte, die er in der sechsten des Ersten Buchs dem großen Agrippa, und in der zwölften des Zweyten Buchs dem Mäcenas, über sein vorgebliches Unvermögen die Thaten Cäsar Augusts würdig zu singen, macht: — Entschuldigungen, die allem Ansehen nach eine gegebne Veranlassung gehabt haben, und mit denenjenigen völlig einerley sind, womit er in gegenwärtiger Epistel den Augustus selbst abfindet. Die wahre Ursache lag weder in dem Unvermögen noch in der Trägheit des Dichters, noch in dem frivolen Vorwande, *) den er sich nicht scheute einem Manne wie Agrippa vorzugeben —

Nos

*) Etwas Politik mochte doch wohl dabey seyn, wenn er durch diese Affectation von Frivolität, und den Beysatz,

— Vacui, sive, quid urimur,
Non praeter solitum leves,

bey Agrippa lieber für einen leichtsinnigen, arglosen und bloß seinem Vergnügen nachhängenden Flattergeist, als für einen Mißvergnügten passiren wollte.

Nos convivia, nos proelia virginum
sectis in juvenes unguibus acrium
cantamus, —

sondern in dem Gefühl, daß es sich nicht für ihn schicke, den Thaten des Mannes Lob zu singen, gegen den er, als gegen den Unterdrücker der Römischen Freyheit, einst gefochten hatte, und von dessen Händen alle aqua lustralis in der Welt das Blut eines Brutus und Cassius und so vieler andrer Edler Römer, die als Opfer seiner Herrschsucht gefallen waren, nicht abwaschen konnte. Es würde Unsinn gewesen seyn, solche Gesinnungen öffentlich und geradezu von sich zu geben: aber er ließ doch bey jeder Gelegenheit, sogar den ansehnlichsten Männern des Staats, mehr davon merken, als er gethan haben würde, wenn seine Gesinnungen über diesen Punct weniger habituell gewesen wären, und ihre Lebhaftigkeit ihn nicht zuweilen über die Grenzen einer furchtsamen Klugheit fortgerissen hätte. Proben hiervon glaube ich insonderheit in der schönen Ode an den Consularen Asinius Pollio (der ersten im zweyten Buche) zu sehen, wo er von dem lezten Triumvirat und den daher entstandnen Bürgerkriegen, deren Geschichte Pollio zu schreiben im Begriff war, in einem Tone spricht, der gewiß keinen Cäsarianer verräth; und wo diese einzige Strophe,

Audire magnus ista videor Duces
non indecoro pulvere sordidos,
et cuncta terrarum subacta
praeter atrocem animum Catonis

das schönste Denkmal werth ist, welches dem unbezwingbaren Cato, und den übrigen edeln Männern, die für die Freyheit bluteten, gesezt werden konnte.

Man begreift leicht, daß unſer Dichter — bey ſo warmen und wenig verheelten Geſinnungen für die Vertheidiger der alten guten Sache, und bey ſo vieler Kälte für denjenigen, dem ſeine Verbrechen und das Schickſal die Oberhand gegeben hatten, — alle ſeine Ambität im Umgang, alle ſeine Talente, und alle Freundſchaft des Mäcenas, die er dadurch gewonnen, nöthig hatte, um nicht auf eine oder andre Art in den Verdacht einer geheimen Abneigung gegen die neue Staatsverfaſſung zu fallen. Aber man begreift auch, wie nöthig ihm die Entfernung vom geſchäftigen Leben und von Rom, die Einſamkeit in ſeinem Sabinum, und die Gleichgültigkeit gegen ein gröſſeres Glük war, und die Bereitwilligkeit, auch das wenige was er hatte fahren zu laſſen, die er dem Mäcen ſo oft bezeugt, und die er beſonders in der 29ſten Ode des dritten Buches, mit der Wärme und Wahrheit eines Mannes, der ſo große Beyſpiele des Unbeſtands der menſchlichen Dinge erlebt hatte, in dieſen Strophen ausdrükt:

Fortuna, ſævo læta negotio, et
ludum inſolentem ludere pertinax,
transmittit incertos honores,
nunc mihi, nunc alii benigna.

Laudo manentem: ſi celeres quatit
pennas, reſigno quæ dedit, et mea
virtute me involvo, probamque
pauperiem ſine dote quæro.

Man wird ſich ſchwerlich irren, wenn man in dieſer Denkart und Gemüthsverfaſſung unſers Dichters den wahren Grund ſucht, warum er den Antrag, den ihm Auguſt durch den Mäcenas thun ließ, in ſeine Dienſte zu treten und die Beſorgung ſeiner Privat-Correſpondenz zu übernehmen,

nehmen, *) — unter dem Vorwand ſeiner ſchlechten Geſundheitsumſtände von ſich abgelehnt. Ich glaube nicht daß man einen ſtärkern Beweis verlangen kann, daß Horaz weder von ſeinen Zeitgenoſſen noch von der Nachwelt ſo

*) Augustus ei epistolarum officium obtulit, ut hoc ad Maecenatem scripto significat: Ante ipse sufficiebam scribendis Epistolis Amicorum: nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum et cupio adducere. Veniet igitur ab illa *parasitica mensa* ad hanc *regiam*, et nos in epistolis scribendis adjuvabit. *Suetov.* in Vita Horat. Man kann nicht wohl beſtimmen, wann dem Horaz dieſer Antrag gethan worden; es iſt aber zu vermuthen, daß es bald nach der Zeit, wo der Erbe Cäſars mit dem glorieuſen Namen Auguſtus beehrt worden, etwa um das Jahr 729. geſchehen ſeyn möchte. Es iſt nicht zu bergen daß der Ausdruck — „daß ihn alſo von jener (nehmlich deiner) Parasitiſchen Tafel an dieſe Königliche übergehen„ — die ganze Sache verdächtig machen könnte, wenn man ſich erinnert, daß Octavius, ehe ihm das Prädicat Auguſtus beygelegt wurde, von dem Gedanken, ſich Romulus nennen zu laſſen, bloß deswegen abgeſtanden, weil er wahrgenommen, wie ſehr er den Römern durch einen Namen, wodurch er die ihnen ſo verhaßte Königliche Würde zu affectiren ſchien, mißfallen würde. (Dion. L. 53.) Was für eine Wahrſcheinlichkeit, daß Auguſt ſeinen Tiſch einen Königlichen genennt habe; er, der durch ein Edict verbat, ihm nur den Namen *Dominus* zu geben, und nicht einmal ſeine Enkeln und adoptirten Söhnen ſich, weder im Scherz noch Ernſt, Herr nennen ließ? (*Suetov.* Aug. c. 53.) Gleichwohl dünkt mich nicht, daß die Authenticität des von Suetan angezogenen Briefes deswegen zu bezweifeln ſey; und Auguſt, der mit Mäcenat immer zu ſcherzen und zu nitzeln gewohnt war, konnte ſich, bey aller ſeiner Vorſichtigkeit, dieſen Ausdruck doch wohl zum Scherz, und um durch die *mensa regia* eine Antitheſe mit der *parasitica* zu machen, erlaubt haben,

zumal

ſo nahe bey der Perſon des Unterdrückers ſeiner ehmaligen Partey und der ganzen Republik geſchen ſeyn wollte; und daß es ihm weder an Muth fehlte, die Gefahr zu untergehen dem Auguſt mißfällig und verdächtig zu werden, noch an Tugend, eine Stelle auszuſchlagen, die ihm, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Anſehen, Einfluß, und Gelegenheit ſeine Glücksumſtände unendlichmal glänzender zu machen, verſchaft haben würde. Denn daß er keine beſſere Beweggurſache zu ſeiner Weigerung gehabt haben ſollte als Liebe zu Bequemlichkeit und Müßiggang, wird ſich Niemand einfallen laſſen, der ſeinen Charakter mit einiger Aufmerkſamkeit in ſeinen Werken ſtudiert hat, und der ſelbſt edel genug iſt, um gegen einen edeln Menſchen gerecht ſeyn zu können. Weſſen Wünſche nicht über den Mittelſtand zwiſchen Ueberfluß und Dürftigkeit — das Nothwendige eines Ehrenmannes — hinausgehen, der kann freylich bey dieſer ſeiner Denkart ſehr glücklich ſeyn; aber Niemand, in deſſen Willkühr die Mittel zu Reichthum und Anſehen zu gelangen geſtellt werden, hat dieſe Denkart, wenn er kein beſſeres Principium ſeines Thuns und Laſſens in ſich trägt, als Trägheit und Wollust.

Auguſt

zumal in einem Handbriefchen an einen Vertrauten, wovon er ſich gewiß nicht vorſtellte, daß es jemals in fremde Hände fallen, oder doch gewiß war, daß es bey ſeinem Leben nicht unter die Leute kommen würde. Daß Sueton eine ganze Sammlung von Familiar-Briefen des Auguſts (die vielleicht in der Bibliotheca Palatina verwahrt wurden) in Händen gehabt, iſt aus ſeinem Leben dieſes Prinzen zu ſchlieſſen — und der Brief, von welchem hier die Rede iſt, wird noch, zum Ueberfluß, durch einen andern an Horaz ſelbſt beſtätigt, welchen Sueton im folgenden excerpiert hat. Was für ein Intereſſe hätte jemand haben können, dieſe Briefe zu erdichten? Oder würde zu Suetons Zeiten der Betrug nicht ſchon offenbar geweſen ſeyn?

Auguſt merkte ohne Zweifel Horazens wahren Beweggrund; aber er hatte ſich, ſeitdem er die Römiſche Welt in Ruhe und allein beherrſchte, zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, in allem was ſein Privatleben betraf, ſich nichts über andere Römer herauszunehmen, und die Freyheit der einzelnen Glieder zu reſpectiren, damit der Halfter, den er dem ganzen Staat angelegt, weniger gefühlt werden möchte. Einem Antrag von der Art, wie er dem Horaz gethan, einem Tiberius oder Domitian abzuſchlagen, möchte gefährlich geweſen ſeyn: Auguſt hingegen nahm die Entſchuldigungen des Dichters nicht nur gut auf, ſondern affectierte noch, von dieſer Zeit an, ihm mehr als jemals Merkmale ſeiner Achtung zu geben. Je weiter ſich Horaz in ehrerbietige Entfernung zurückzog, je verbindlicher und beynahe aufdringender wurde Auguſt: es war als fehlte ihm etwas zur völligen Befriedigung die ihm ſeine Größe geben ſollte, wenn er nicht auch das Herz dieſes ſonderbaren Menſchen gewinnen könnte, der, unter dem äußern Anſehen eines *Man of Wit and Pleaſure*, Geſinnungen und Tugenden in ſeinem Herzen trug, die mit dem Stempel der erhabnen Freunde ſeiner Jugend bezeichnet wären, und ihn beſſrer Zeiten würdig machten. Auguſt hatte ſo manchen hitzigen ehmaligen Pompejaner geſchmeidig zu machen gewußt, und Horaz allein ſollte nicht zu einem warmen und eifrigen Anhänger ſeiner Perſon und Regierung verführet werden können? — Die drey kleinen Handbriefe, wovon uns Sueton Auszüge erhalten hat, beweiſen augenſcheinlich, daß Auguſten dieſer Punct nicht gleichgültig war. Er ſezt immer wieder an, verſucht es bald im affectloſen bald im ſcherzhaften Ton, und, da nichts verfangen wollte, endlich mit einer Art von Empfindlichkeit, die dem Dichter keinen Ausweg mehr übrig ließ. — „Glaube doch, ſchreibt er ihm, daß du dir eben ſoviel Recht bey mir herausnehmen kannſt, als ob du wirklich einer meiner Commenſalen wäreſt; du weiß, wie

gerne

gerne ich mir dies Verhältniß mit dir hätte geben wollen, wofern es deine Gesundheits-Umstände zuließen„ *). — Einige Zeit hernach scheint er ihm, unter einer scherzhaften Wendung, zu verstehen zu geben, daß er seine vorgeschüzte Entschuldigung für das nehme was sie war, — „Wie wohl du in meinem Andenken stehest, kannst du auch von unserm gemeinschaftlichen Freunde Septimius vernehmen, in dessen Gegenwart ich Gelegenheit fand deiner zu erwähnen; denn du must nicht glauben, weil du stolz genug gewesen bist unsre Freundschaft zu verachten, daß wir deswegen aus gerechter Rache auch eben so stolzerhaben über dich hinwegsehen. **)„ Dieser Brief scheint während dem Aufenthalt Augusts in Spanien im Jahre 729. geschrieben zu seyn. Der Stich war scharf genug; es scheint aber nicht daß er bey Horaz mehr gewürkt habe, als, ihm etwa die vierzehnte Ode im dritten Buche abzunöthigen, worin er die Römer zur Freude über die bevorstehende siegreiche Zurückkunft ihres Fürsten von dem Feldzuge gegen die Asturier und Biscayer auffodert. August hatte während desselben eine beschwerliche Krankheit ausgestanden, und war in Rom sogar todt gesagt worden. Die ängstlichen Bewegungen die dieses Gerüchte unter dem Volke verbreitete, und die Beweise, die August bey dieser Gele-

*) Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si convictor mihi fueris; quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam *fieri posse*. *Sueton.* l. c. Die lezten Worte geben deutlich zu verstehen, daß er ihm die Pforte noch immer offen lassen wollte.

**) Tui qualem habeam memoriam poteris ex Septimio quoque nostro audire; nam incidit ut coram illo fieret à me tui mentio Neque enim si Tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo Nos quoque ἀντυπερηφανῶμεν. *Ibid.* Zehn teutsche Worte reichen noch nicht zu, den komischen Nachdruk dieses lezten griechischen Wortes auszudrücken.

Gelegenheit von der Zuneigung der Römer erhielt, gaben dem Dichter die natürlichſte Gelegenheit zu rührenden Gemälden; und in welch ein ſchönes Licht konnte er, ohne ſich den mindeſten Vorwurf von Schmeicheley und Uebertreibung zuziehen, das Bild des Fürſten ſtellen? *) Aber Horaz konnte ſich nicht überwinden, den Dichter auf Unkoſten ſeines Herzens zu machen; oder vielmehr ſein Herz hatte ſo wenig Antheil an dieſer Ode, daß er ſogar weit unter der hiſtoriſchen Wahrheit blieb. Was kann froſtiger ſeyn als dieſer Anfang:

Herculis ritu modo dictus, o *Plebs*,
morte venalem petiiſſe laurum
Caeſar, Hiſpanâ repetit Penates,
Victor ab ort.

Und das iſt alles, was er über einen, auch bloß aus Poetiſchem Geſichtspunkt betrachtet, ſo intereſſanten Gegenſtand zu ſagen hatte! Fehlte es ihm an Fähigkeit? Dies wird ſich niemand, der ihn kennt, einfallen laſſen. Es fehlte ihm alſo bloß am Willen. — In der ganzen Ode iſt auſſer der kalten und zwangsvollen Anrede an den Römiſchen Pöbel nichts, das einem Compliment für Auguſt ähnlich ſähe, als die vierte Strophe

Hic

*) Der Verfaſſer der Memoires de la Cour d'Auguſte meynt, es ſey bey dieſer Gelegenheit, daß Horaz die ſchöne Ode Divis Orte Bonis (die 5te im vierten Buche) geſungen habe. Es iſt aber in der Ode ſelbſt kein Wort zu finden, daß ſich auf dieſe Gelegenheit beſonders beziehe; und man hat hingegen ſehr guten Grund zu glauben, daß ſie, mehrere Jahre ſpäter, nehmlich vor Auguſts Zurückkunft von ſeiner im Jahre 736. nach Gallien gethanen Reiſe, geſchrieben worden.

Hic dies, vere mihi festus, atras
eximet curas: ego nec tumultum
nec mori per vim metuam, tenente
Caesare terras.

Deutlicher und bestimmter hätte Horaz die einzige Ursache, warum er und alle übrige ehemalige Verfechter der Republik sich bey ihrem itzigen Zustande beruhigten, schwerlich angeben können — aber war das genug, ich will nicht sagen für den Höfling, sondern nur für den Dichter, der mit einem weniger widerspenstigen Herzen soviel Schönes über diesen Punct sagen konnte? — anstatt daß er beynahe die Hälfte der Ode dazu verwendet, seinem Bedienten zu befehlen, daß er Zurüstungen zu einem Abendschmaus mache, und die Sängerin Neära hohle, wenn sie anders nicht schon besprochen sey. Und wer sollte denken, daß er sogar in diesem nämlichen Stück, in einer Ode auf Augusts Zurükkunft — aus der andern Welt, wohin ihn das Gerüchte schon versezt'hatte, Gelegenheit finden würde, sich des Jahres, worinn er die Waffen gegen August getragen, mit einer gewissen Exultation zu erinnern? — „Wenn dich Neärens Thürhüter nicht verlassen will, sagt er, so geh und laß es gut seyn. In meinem Alter vergeht die Lust zu muthwilligen Händeln. So was hätt ich freylich nicht gelitten, da ich unter dem Consul Plancus (im Jahr 712) noch im vollen Feuer der Jugend stund! — Vermuthlich war diese Ode nicht für Augusts Augen bestimmt; aber, wenn sie ihm je zu Gesicht kam, so konnte er sie doch wohl schwerlich für eine besondere Probe von Horazens Ergebenheit gegen seine Person aufnehmen.

Man erlaube mir — weil der Punct den ich hier abhandle doch einen sehr wesentlichen Zug des noch nicht genug gekannten, oder vielmehr durch die vorgefaßten

Mey-

Meynungen der Ausleger in ein ganz falsches Licht geseztten Charakters unsers Dichters betrift — diesen Beyspielen von seiner wahren Gesinnung gegen August nur noch diese einzige Betrachtung beyzufügen. Beynahe in allen seinen Gedichten schwimmt Horaz gegen den Strom seiner Zeit. Bey aller Gelegenheit, und selbst in eigenen dazu bestimmten Stücken, bestraft er ihre Verdorbenheit, ihren ausschweifenden Luxus, ihre Ausartung von den Gesinnungen und Tugenden ihrer Vorfahren. Nie wird er wärmer, nie ist er erhabner, als wenn ihn der Gedanke an die ehmaligen groſsen Männer der freyen Republik, die Erinnerung dessen was Rom gewesen war, das Herz aufschwellt. Sogar in Stücken, die sich mit einem kalten, zweydeutigen, oder hyperbolischen Lob des Augusts anfangen oder enden, überläſst er sich dieser Neigung seines Herzens *) so wie es immer in den Stücken an Mäcenas ist, wo er seine Liebe zur Freyheit, seine Gleichgültigkeit gegen ein Glük, das von der Meynung Andrer abhängt, und seine Zufriedenheit mit einer Armuth, worinn er sich noch immer über seine Wünsche reich befand, **) am lebhaftesten ausdrükt.

Uns

*) Man sehe, unter andern, nur die fünfte Ode im 4ten Buch, wo er nachdem er (als ein guter Bürger, der nicht, wo es zu nichts helfen kann, den Non-Conformisten machen will) der neuen Divinität des Augusts mit zwey Zeilen den schuldigen Weyrauch gestreut, sich sobald möglich von ihm wegwendet, um beynahe die ganze Ode mit dem groſsen Bilde der Tugend und freywilligen Aufopferung des Regulus auszufüllen.

**) Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus &c.
— — Auctius atque
Dii melius fecere. Bene est, nihil amplius oro &c. Serm. II. 6.

Und dies waren nicht etwann nur Gesinnungen, womit er in Gedichten Parade machte: so war er, so lebte er, und man müßte vorsezlich ungerecht gegen ihn seyn, wenn man dies länger verkennen wollte. Glauben wir aber, daß Horaz auch dadurch dem August Cour zu machen vermeynt habe?. Glauben wir, daß er, der die Welt und das menschliche Herz so gut kannte, einfältig genug gewesen sey, sich durch die anscheinenden Bemühungen dieses schlauen Fürsten um die Verbesserung der Römischen Sitten, täuschen zu lassen? Oder können wir uns einbilden, August habe an dem altrömischen Geiste, der so häufig aus den Werken unsers Dichters hervorblizt, ein wahres Wohlgefallen finden, und denjenigen für einen Freund seiner Regierung halten können, der seine republicanischen Gesinnungen so wenig verbirgt, und so oft deutlich genug zu verstehen giebt, daß nur die gerechte Furcht vor noch gröſsern Uebeln ihn nöthige, den gegenwärtigen Zustand für ein Gut zu halten.

Indessen beobachtete der Dichter doch das Decorum gut genug, um einem Prinzen, der die Welt durch eine milde und wohlthätige Regierung gleichsam mit sich aussöhnen wollte, keine Ursache zu geben, bey ihm eine Ausnahme zu machen; und August mußte, natürlicher Weise, unter den Sorgen des Staats, und unter den unzähligen und fast grenzenlosen Beweisen von Unterwürfigkeit und Anbetung, die er von allen Seiten und aus allen Enden der Welt erhielt, einen einzelnen, in der Masse des Ganzen so wenig bedeutenden Menschen öfters aus den Augen verlieren. Allein er verlohr ihn doch nicht ganz; und es konnte ihm weder an Gelegenheit fehlen, die wenige Beeiferung unsers Dichters, sich Verdienste bey ihm zu machen, wahrzunehmen, noch an Ursache, empfindlich darüber zu seyn. Diese Empfindlichkeit, — die er in seinem lezten, vom Sueton angeführten, Billiet an Horaz zwar in einem

scherz

ſcherzhaften Ton, aber doch lebhaft genug geäußert hatte, um erwarten zu können, daß Horaz den Stich fühlen würde, — konnte nicht anders als zunehmen, da er aus der Abſchrift der ſämtlichen damals vorhandenen Werke des Dichters, die dieſer ihm durch den Vinius Aſella *) auf Begehren überreichen ließ, erſehen hatte, wie wenig die Horaziſche Muſe noch für ihn gethan. Unter ſo vielen Sermonen, ſo vielen Epiſteln keine einzige — an Auguſt. Unter ſo vielen Oden — nur ſo wenige, wo er, wie gezwungen und mit abgewandtem Geſicht, im Vorbeygehen ein paar Weyhrauchkörner auf ſeinen Altar wirft! Kein einziges Werk, dem Ruhm des Imperators und der Verherrlichung ſeiner Zeiten gewidmet wenigſtens keines, das zugleich ſeiner und des Dichters würdig, und Talen genug zu haben ſchien, die Nachwelt zu erreichen! Dies war mehr als die Eitelkeit Auguſts ertragen konnte. Er wurde im Ernſt ungehalten, und in der erſten Bewegung ſeines Unwillens entfuhr ihm das oben aus dem Sueton angeführte Handbriefchen, worinn er dem Dichter näher auf den Leib rükt, und ihn in die Nothwendigkeit ſezt, entweder ſein Betragen zu ändern, oder ſtillſchweigend einzugeſtehen, daß Auguſt die wahre Urſache deſſelben errathen habe.

Mich dünkt, dieſe auf lauter Thatſachen gegründete Darſtellung mache ſehr begreiflich, daß Auguſt, unter dieſen Umſtänden, und mit einem Temperament, das ihn von ſeinen erſten Bewegungen nicht immer Meiſter ſeyn ließ, gar wohl fähig geweſen ſey, ſich eines Ausdrucks zu bedienen, der, ſo auffallend er auch klingt, doch das kürzeſte und unfehlbarſte Mittel war, ſeinen Zwek bey Horazen zu erhalten. Die Aechtheit des mehr erwähnten Handſchreibens kann alſo dieſes Ausdruks wegen mit keinem hinlänglichen Grunde angefochten werden, und es iſt gar nicht

*) S. den dreyzehnten Brief im Erſten Theile.

zu zweifeln, daß die gefährliche Frage, an vereris ne apud posteros *infame* sit, quod videaris familiaris nobis esse, dem guten Dichter die etwas hochgetriebne Complimente in der gegenwärtigen Epistel, und in einigen Oden des vierten Buchs (die erst nach dieser Zeit geschrieben sind) abgedrungen habe. — Es würde ihm, auch ohne einen andern Beweggrund als diesen, nicht zu verdenken seyn, daß ers mit einem Fürsten nicht aufs äusserste treiben wollen, dessen angenommener sanfter und leutseliger Charakter, in den Augen derjenigen, die ihn in den Zeiten der Proscriptionen gekannt hatten, nicht natürlich genug scheinen konnte, um sie immer vor dem heimlichen Grauen zu bewahren, womit man die Liebkosungen eines zahmgemachten Wolfs erwiedert.

Doch, wir wollen nicht ungerecht gegen Augusten seyn, der die Infamie der ersten zwölf Jahre seines Lebens, durch eine beynahe viermal so lange milde und ruhmwürdige Regierung so reichlich zu vergüten, und beynahe auszulöschen gewußt hat. Mit jedem Jahre wurde ihm die schöne Rolle, die er spielte, natürlicher; mit jedem Jahre vermehrten sich seine Verdienste um Rom, dessen zweyter Stifter er gewissermaßen war, und welches ihm immer lieber wurde, je mehr er Recht erlangte, es als sein eigen Werk anzusehen. Horaz — der, als Augenzeuge aller dieser so großen, so schnellen, so wunderbaren Veränderungen, der Illusion des Moments doch wohl nicht immer widerstehen konnte — müßte nicht das Herz eines Dichters gehabt haben, um nicht zuweilen von seinem gegenwärtigen Gefühl hingerissen zu werden, nicht wenigstens auf einige Augenblicke das Vergangne zu vergessen, und in Augusten nur den Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, nur den wohlthätigen Genius eines unter ihm wieder aufblühenden neuen Zeitalters, zu sehen. In solchen Augenblicken von Wärme konnte er, ohne den Vorwurf

wurf einer kaltblütigen Schmeicheley zu verdienen, von ihm ſingen, *)

Quo nihil majus meliusve terris
Fata donavere bonique Divi,
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
Tempora priſcum.

In einem ſolchen Augenblik konnte er wohl in dieſe affectuoſe Anrede ausbrechen: **)

Quae cura Patrum quaeve Quiritium,
Plenis honorum muneribus Tuis,
Auguſte, virtutes in aevum
per titulos memoresque fastos
aeternet? —

Indeſſen beſtehen doch die Oden an Auguſt, die man die ſchmeichelhafteſten im Vierten Buche nennen könnte, die fünfte, und funfzehnte, im Grunde bloß in einer hiſtoriſchwahren Aufzählung aller der Vortheile, welche die Welt unter der neuen Regierung würklich genoß; und, wenn man ſie auch als abgenöthigte Loblieder anſehen wollte, ſo müſte man doch geſtehen, daß Horaz das, was er Auguſten nicht länger verweigern konnte, mit dem, was er ſeinem eignen Charakter ſchuldig war, ſehr gut zu vereinigen wußte.

Die gegenwärtige Epiſtel ſcheint alſo würklich auf die von Sueton angegebne Veranlaſſung geſchrieben zu ſeyn, und wir haben nun, dünkt mich, den Geſichtspunkt, woraus ſie betrachtet werden muß. Auguſt, — der bey

*) Carm. IV. 2.

**) L. IV. 15.

aller seiner Eitelkeit Verstand genug hatte, zu sehen, wie unendlichmal mehr Glanz der Beyfall der vorzüglichsten Geister seiner Zeit ihm bey der Nachwelt geben würde, als alle Ehrenbezeugungen, deren unermüdete Erfindung beynahe das einzige Geschäfte des Senats war — Augusk wollte, daß Horaz wenigstens Eines seiner gröstern Werke unmittelbar an Ihn richten sollte: und der Dichter, der sich dieser Pflicht nicht länger entziehen konnte, fühlte ohne Zweifel die ganze Schwierigkeit und Delicatesse einer solchen Unternehmung. Er sollte ein Werk hervorbringen, das Augusts würdig, aber Seiner selbst nicht unwürdig, für Jenen nicht zu klein, für Ihn nicht zu groß, kurz, das so beschaffen wäre, daß der Imperator zufrieden seyn könnte, ohne daß Horaz sich dadurch weder vor sich selbst noch vor der Nachwelt mehr, als er verantworten könnte, auflasten müßte. Das Sujet mußte eben so unverfänglich, als interessant, und dabey fähig seyn, in der Manier seiner Sermonen und Episteln, mit der ihm eignen Laune, behandelt zu werden. Es muste ihm eine Mannigfaltigkeit von Sachen darbieten, die sich in ein schönes Ganzes verarbeiten liessen; die den erhabnen Leser, dem es besonders gewidmet war, unterrichteten, indem sie ihn bloß zu unterhalten schienen; und die, zugleich dem Dichter Gelegenheit gäben, seine Eitelkeit auf eine so feine Art zu kitzeln, daß die Annehmlichkeit des Vehiculums die darein gemischte Medicin unmerklich machte.

Horaz hätte schwerlich ein Sujet wählen können, das alle diese Eigenschaften so vollkommen in sich vereinigt, und zugleich der von ihm selbst gegebnen Regel

> Sumite materiam vestris qui scribitis aequam viribus —

besser entsprochen hätte, als dasjenige, das er in diesem

poetiſchen Diſcurs ausgeführt hat. Auguſt, der in ſeiner erſten Jugend von Griechen und unter Griechen erzogen worden war, und in dem unermeßlichen Wirbel von Geſchäften und Zerſtreuungen, worinn er ſich ſeit ſeinem neunzehnten Jahre herumtrieb, wenig Zeit gehabt hatte, ſich mit der Romiſchen Litteratur genauer bekannt zu machen, konnte nicht anders als Vergnügen daran finden, daß ihm von einem ſo zuverläßigen Kenner als Horaz die Geſchichte derſelben in einem einzigen leicht zu überſehenden Gemählde dargeſtellt, und zugleich die Urſachen angezeigt wurden, warum die Römer in den verſchiedenen Fächern der Poetiſchen Kunſt noch ſoweit hinter den Griechen zurükgeblieben. Horaz erhielt dadurch Gelegenheit dem Auguſt die Dichtkunſt in ihrem wahren Lichte, in ihrem Verhältniß zur Kultur und Einfluß auf die Sitten der Nation zu zeigen, und ihm begreiflich zu machen, daß der Zuſtand des Geſchmacks in den Muſenkünſten dem Beherrſcher eines Staats, auch bloß um ſeiner eignen Ehre willen, nicht ganz gleichgültig ſeyn dürfe. In dieſer Rükſicht kan man ſagen, daß dieſer Brief an alle Auguſte, ſo wie der ſiebente im erſten Buch, an alle Mäcene der folgenden Zeiten geſchrieben ſey. Er konnte ſich über dieſen Punct um ſo anſtändiger erklären, da er, theils aus Beſcheidenheit und Lebensart, theils um ſeinen am Schluſſe dieſer Epiſtel auf eine gar ungezwungne Art angebrachten Entſchuldigungen nicht ſelbſt die Kraft zu benehmen, ſich gar nicht die Mine giebt, als ob er, für ſeinen eignen Theil, ſonderlich bey der Sache intereſſiert wäre.

Was Blackwell in ſeinem ſchon mehrmals angezogenen Werke von den Schriften unſers Dichters überhaupt ſagt: „daß die Kunſt in ſeinen Planen zu fein ſey und zu verſtekt liege, um von dem gemeinen Mann in der gelehrten Welt wahrgenommen zu werden„ *) — das gilt ganz

*) Memoir. de la Cour d'Auguſte Vol. II. p. 460.

vorzüglich von dem gegenwärtigen Stücke, worinne der Dichter seinen Plan und die besondern Absichten desselben, durch die Laune des Vortrags, und die ungemein feinen und leisen Uebergänge, gar meisterlich zu verbergen gewußt hat. Daß aber darum nicht weniger überdachter und zweckmäßiger Zusammenhang im Ganzen sey, wird durch folgende kurze Exposition jedem sichtbar werden. Wer sodann diesen Grundriß, der gleichsam nur den Knochenbau des Ganzen darstellt, mit dem Werke selbst vergleichen will: wird ein für seinen Geschmak nicht unnüzliches Studium machen, wenn er mit eignen Augen forschen wird — wie der Dichter dieses Knochengebäude mit Muskeln bekleidet, wie symmetrisch er alle Theile zusammenordnet, wie schiklich und ungezwungen alles zusammenhängt, in welchen leichten, anmuthigen Schwungen die Uebergänge dahinfließen, und durch wie feine Bande die vivida vis animi alle Elemente und Glieder in Ein lebendiges Ganzes zusammenwebt.

Nach einer kurzen Anrede, worinn er einen eben so ehrerbietigen als unverwerflichen Grund angiebt, warum er ein zu guter Bürger sey, um den August mit einem langen Discurse zu belästigen: fängt er mit der Bemerkung an: daß die größten und um das menschliche Geschlecht verdientesten Helden des Alterthums erst von der Nachwelt an ihren verdienten Plaz gestellet worden, bey ihrem Leben hingegen nichts als Neid und Undank erfahren hätten. Du allein, August, fährt er fort, machst hievon die Ausnahme; wir setzen dir schon bey deinem Leben die Altäre, bey denen, wenn du einst, wie jene Heroen, unter die vergötterten Menschen aufgenommen seyn wirst, unsre Nachkommen schwören werden, und wir bekennen dadurch, daß die Welt deinesgleichen nie gesehen hat. In diesem Stücke, ich gestehe es, urtheilt dein Volk gerecht und billig; aber — sobald die Rede von Werken unsrer

Zeit,

Zeit, von iztlebenden Verfaſſern iſt, wird es ungerecht, weicht von jener Regel ab, und will nichts für gut gelten laſſen, was nicht mit dem Reſt des Alterthums überzogen iſt.„

Dies lezte war es eigentlich womit Horaz ſeinen Diſcours anfangen wollte. Aber wie geſchikt hat er es ſo zu wenden gewußt; daß er, ohne daß man errathen kann wo er hinaus will, von Romulus und Liber Pater anfängt; und wie fein hat er ſogar von der Ungerechtigkeit der Römer gegen die Dichter ihrer Zeit Gelegenheit zu nehmen gewußt, dem Auguſt eine Schmeicheley zu ſagen, die ſo arg iſt daß jeder andrer als — Er, dem nicht leicht zu grob geſchmeichelt werden konnte, ſie für — Spott aufgenommen hätte! Nachdem er das Lächerliche der Vorneigung der Römer für ihre alte Litteratur im Allgemeinen mit vieler Laune durchgezogen, geht er ihre ältern Dichter d. i. alle die noch vor Anfang ſeines Jahrhunderts geſtorben waren, vom Vater Ennius, ihren angeblichen Homer, an, der Reyhe nach durch, macht einen jeden im Vorbeygehen mit Einem Zug kenntlich, wirft ihnen Härte, Mangel an Correctheit und Geſchmak vor, und geräth in einen komiſchen Eifer darüber, daß man für ſolche Anfänger — nicht Nachſicht, welches billig wäre, ſondern Bewunderung fodre. Und warum das? „Der wahre Grund kann freylich nicht in einer Vortreflichkeit liegen, die ſie — nicht haben: aber dafür liegt er in einer Eigenſchaft des menſchlichen Herzens, die den ſchlimmen Geſchmak bey denen, die damit behaftet ſind, unheilbar macht — in der natürlichen Eigenliebe, welche macht, daß niemand ſich gerne ſelbſt ein Démenti giebt; daß man im Alter nicht leicht über ſich erhält, für ſchlecht zu erkennen was man in der Jugend ſchön gefunden hat; und daß man ſich nicht entbrechen kann einen gewiſſen Groll auf diejenigen zu werfen, die ſich unterſtehen, es beſſer zu machen als diejenige, die wir einmal in Affection genommen haben.„

Gleichwohl, fährt er fort, liegen in den Umständen, in welchen unsre Litteratur angefangen hat, in den Hindernissen, die ihr unsre Verfassung, unsre Sitten, unsre immerwährenden Kriege in den Weg legten, und selbst in unserm Nätional-Charakter sehr wesentliche Ursachen, warum es gar nicht möglich ist, daß sie bis zu der Zeit, die zunächst an die unsrige reicht, große Fortschritte thun, geschweige die Vollkommenheit hätte erreichen können. Wir haben die Griechen, unsre Lehrer und Muster, zu spät kennen gelernt, und auch, nachdem wir nach ihnen zu arbeiten angefangen, hat uns unser Feuer, unsre Ungeduld, unsre Scheu vor der Feile, verhindert, ächte Werke der Kunst hervorzubringen, Werke, die eine Vergleichung mit unsern Mustern aushalten könnten.

Dies, ist der Inhalt des großen Stüks dieser Epistel vom 90sten Vers bis zum 167sten des Originals — aber mit welcher geheimen Kunst hat der Dichter, um immer den natürlichen Conversations-Ton, und den Schein eines kunstlosen unstudierten Gangs seiner Gedanken beyzubehalten, das Methodische im Vortrag zu vermeiden gewußt! Ein unvermerkter Uebergang — die ganz simple Frage: wenn die Griechen das Neue so gering geachtet hätten wie wir, was wäre itzt alt? — führt ihn auf die Griechen, als die wahren Erfinder der Musenkünste, und er zeichnet den Charakter ihres Kunst-Genie's, ihres Geschmaks und ihrer Werke, in acht Versen, mit flüchtiger Hand, aber mit der treffendsten Wahrheit, indem er bloß die Zeitumstände, unter welchen sie sich dem Hang zu ihren Wettspielen und schönen Künsten überliessen, angeben zu wollen scheint. Jedes Wort in diesen acht Versen ist ein bedeutungsvoller Zug. Mit diesem Bilde der Griechen, welche die Künste als Spiele trieben, aber mit der Leidenschaft trieben, womit ein Mädchen

chen seine Puppen oder ein Knabe seine Leibesübungen behandelt, stellt er die alten Römer und die Römer seiner Zeit in einem doppelten Contrast. Unsre Vorfahren, sagt er, hatten von allen diesen Genie-Spielen der Griechen keinen Begriff, oder doch gewiß weder Zeit noch Lust dazu: sie beschäftigten sich, wie Männer, mit ihrem Hauswesen und mit ihrem Glücke; von Innen mit Erhaltung des Gleichgewichts in der Republik; von Aussen mit den Kriegen, die den Umkreis ihrer Macht und ihrer Sorgen immer weiter ausdehnten. Aber izt, fährt er fort, wie plözlich hat sich der Charakter unsers Volks umgekehrt! Ehmals hatten wir gar keine Dichter: izt macht die ganze Stadt Verse. Niemand läßt sich einfallen, daß Kunst, Wissenschaft und Studium dazu gehöre; wir sind alle gebohrne Poeten. Unsre Vorfahren waren zu ernsthaft, um Poeterey zu treiben; von uns sollte man denken, wir trieben sie, weil wir vor Alter, wieder kindisch geworden wären.

Eine von den natürlichen Folgen einer solchen Epidemischen Versewuth ist diese, daß, auf eine Zeitlang wenigstens, die Kunst selbst verächtlich wird, und die wahren Künstler sich unter der ungeheuren Menge der Prätendenten verliehren, und mit ihnen verächtlich werden. Horaz wollte nicht, daß der Mißbrauch, der von den Musenkünsten zu Rom gemacht wurde, der Kunst selbst bey Augusten Schaden thun sollte. Er lenkt also wieder mit einer ganz leichten Wendung auf die andere Seite. „Es ist eine Art von Tollheit um dies Versefieber, womit ganz Rom angestekt ist, sagt er: aber es ist nicht nur eine unschuldige Tollheit, sie hat sogar ihren Nutzen.„ — Und nun scherzt er, in seiner Shandeischen Manier *) über gewisse angeb-

*) Wiewohl wir ihn deswegen für keinen Nachahmer des Tristram Shandy ausgegeben haben wollen: so wie es

angeblichen Vortheile, die dem Staat aus der Meng so harmloser und ungefährlicher Leutchen als die Versemacher seyen, zuwüchsen — und so schlüpft er unvermerkt, ohne den Ton verändern zu müssen, zu den würklichen Vortheilen über, welche die Dichtkunst der menschlichen Gesellschaft bringt; und von dieser, bey aller Kürze doch sehr vollständigen und richtigen Darstellung, kommt er, so zu sagen, auf die Naturgeschichte der Poesie oder vielmehr eines ihrer Hauptzweige, bey den Römern; schildert sie in ihrem ersten rohen Zustand, und zeigt wie sie sich allmählich verfeinert, und endlich, durch Nacheiferung der Griechen, zu dem, was sie izt sey, gehoben habe.

Das Dramatische Fach der Poesie ist, bey jedem Volke das eine Schaubühne hat, das, was am stärksten und allgemeinsten interessiert. Horaz schränkt sich daher vorzüglich auf dasselbe ein, und bemerkt die Ursachen warum es den Römern in der Tragödie besser als in der Komödie gelungen sey. Unvermerkt leitet ihn dies auf die allgemeinen Hindernisse, die dem Fortgang der Dramatischen Dichtkunst bey den Römern entgegenstunden — auf das Unangenehme von den Launen des Volks abzuhangen — auf den schlimmen Geschmack des großen Haufens, und die Neigung zu bloßem Schaugepräng, neuen und seltsamen Decorationen, pompösen Aufzügen, prächtigen Kleidern, u. s. w. die sich auch des vornehmern Theils der Zuschauer so sehr bemächtigt hätten, daß auf das Stück selbst gar nicht gehört, und auch der beste

darum daß Sterne, weil er 1800 Jahre nach Horaz gekommen ist, nicht folgt, daß er Horazen nachgeahmt habe, wenn er gleich an Witz, Laune und Manier viel Aehnliches mit ihm hat.

beſte Schauſpieler nicht mehr applaudiert werde, weil er gut agiere, ſondern weil ſein Kleid gefalle. —

Die verſtellte Beſorgnis, Auguſt möchte es einer eigennützigen Urſache zuſchreiben, daß ihm Horaz das Römiſche Theater in einem ſo wenig vortheilhaften Licht gezeigt, giebt ihm Gelegenheit, dieſen Abſatz ſeines Diſcurſes mit vier Verſen zum Lobe der Tragödie zu ſchlieſſen, worinn er das Erhabne dieſer Kunſt, und die groſſen Wirkungen deſſelben auf eine Art bezeichnet, daß er niemand als Aeſchylus und Sophocles im Sinne gehabt haben kann; und zu erkennen giebt, daß ein Mann, der dies könne, in ſeinen Augen das NON PLUS ULTRA der Muſenkünſte erreicht habe. Indeſſen wünſcht er doch, daß Auguſt diejenigen Dichter, die nicht für Zuſchauer ſondern für Leſer arbeiten, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig achte. Er ſprach von einer großen Heerſchaar, indem er auf dieſe Claſſe von Dichtern kam; und er fängt deßwegen (um Auguſten durch einen komiſchen Nebenweg auf die kleine Lehre, die er ihm geben wollte, zu führen) mit einer drollichten Recenſion aller der Umſtände an, wodurch die guten Muſenſöhne, bald aus Mangel an Lebensart, bald aus zu großer, wiewohl oft gerechter Empfindlichkeit, bald aus überſpannten Hofnungen, ſich lächerlich und läſtig zu machen das Unglück hätten — eine Stelle, die auſſer der naiven Wahrheit, womit ſie die ſchwache Seite ſeiner Mitbrüder darſtellt, noch die geheime Schönheit hat, daß ſie zugleich — die feinſte Satyre über die hohen Beſchützer der Muſen iſt, und dem Auguſt, mit der beſten Art von der Welt zu verſtehen giebt — wie traurig am Ende doch auch wieder das Loos der Schriftſteller ſey, wenn ſie Perſonen amüſieren ſollen, die von ihnen amüſiert zu werden erwarten und doch nicht amuſabel ſind. Es iſt dies einer von den ſo häufig vorkommenden Fällen, wo beyde

Theile

Theile Recht haben. Dem August ist's wahrlich in keine Weise übel zu nehmen, wenn er sich bey einem Buche ennuyirt, das ihn unmöglich interessiren kann; es sey nun, daß er (wie gewöhnlich der Fall ist) ganz andre Dinge im Kopfe hat, oder nicht recht verstehe was er liest, oder vermöge der Natur seines Standes nicht mitempfinden, nicht theilnehmen kann, u. s. w. Hingegen ist von dem armen Schelm von Dichter auch nicht zu erwarten, daß es ihm Vergnügen mache, wenn er seinen August, gerade bey der Stelle seiner Composition, die ihm am meisten Mühe gekostet, oder bey dem was er selbst für das Beste daran erkennt, gähnen, oder mit seinem kleinen Maurischen Zwerg *) spielen sieht. Horaz ist, wie wir sehen, der billigste Mensch von der Welt: indessen nimmt er sich die Erlaubnis, mit aller nur ersinnlichen Bescheidenheit und — Freymüthigkeit, dem August zu Gemüthe zu führen: daß es, bey allem dem, einem großen Herrn nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, wenn er (etwa um seine eignen Thaten der Nachwelt vorsingen zu lassen) nach einem Dichter gegriffen, und von ungefähr statt eines Guten einen Schlechten erwischt hätte. Glüklicherweise kommt ihm hier das berücht-

*) August war ein besondrer Liebhaber von artigen jungen Zwergen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien, zusammensuchen ließ. Sie musten aber bey der möglichsten Kleinheit vollkommen wohl gebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergötzte sich an ihren Plaudereyen, spielte mit ihnen um Nüsse, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der — Sorgen für die Welt. *Sueton.* in *Aug.* c. 83. Aus dem Dion wissen wir, daß auch die vornehmen Römischen Damen damals in dem Geschmack gewesen, schöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu dressiert wurden, der Augenlust wegen, in ihren Zimmern nackend herumlaufen zu lassen. *Hist. Rom.* L. 48.

rüchtige Beyſpiel Alexanders des Großen zu ſtatten, den er, weil er — ein König, und ſchon ſeit dreyhundert Jahren begraben war, ſo lächerlich machen durfte als er wollte; zumal nach dem feinen Compliment, das er Augusten wegen ſeiner Vorneigung zu Virgil und Varius — die um dieſe Zeit ſchon vom Schauplatz abgetreten waren — gemacht hatte. Daß Horaz dieſe Gelegenheit nicht unbenuzt werde gelaſſen haben, zu beweiſen „daß die Parten die er ſelbſt genommen, ſich gar nicht an ein ſo erhabnes Sujet, als die Thaten Augusts, zu wagen, für Ihrer beyder Ehre die beſte ſey „ — iſt, nach allem, was wir bereits von der Diſpoſition unſers Dichters in Abſicht dieſes Punkts geſagt haben, leicht zu vermuthen.

Dies iſt nun alſo das Sujet dieſes intereſſantiſten unter allen Sermonen unſers dichteriſchen Philoſophen; und es iſt, denke ich, alles, was wir nöthig haben können, um von der Wahrheit deſſen, was ich über den Plan des Stüks geſagt habe, überzeugt zu werden.

In der Ausführung vereinigen ſich alle die charakteriſtiſchen Schönheiten, welche machen, daß Horaz, bey aller ſeiner anſcheinenden Simplicität und Leichtigkeit, ſeit ſo vielen Jahrhunderten der Einzige in ſeiner Art geblieben iſt; und in keinem andern ſeiner Werke ſehen wir ſo zu ſagen alle Faſſetten ſeines Geiſtes ſo ſchön zuſammen ſpielen als in dieſem. Beſonders geht durch die ganze Epiſtel eine Art von ungezwungner Zurükhaltung, und immerwährende Beobachtung des rechten Tons, der ſich für ihn gegen den Allgewaltigen, aber immer die Beſcheidenheit eines bloßen Privatmanns affectirenden Auguſt ſchikte; eine ſchöne Mittel-Tinte zwiſchen Erniedrigung und Gleichheit, zwiſchen Ernſthaftigkeit und Pläſanterie, zwiſchen kriechender Schmeicheley und unſchiklicher Affectation

ten den Satz mit demjenigen zu streiten, in dessen Hän-
den nun einmal die Welt war — kurz, eine so glückliche
Mischung von Philosophie, Witz und Laune, mit Ima-
gination, Verstand und Lebendigkeit, daß vielleicht nichts
vollkommners in dieser Art existirt. Was ich hier sage, ist,
wiewohl ichs aus eigenem Gefühl sage, immer das Urtheil
der feinsten Köpfe aller gelehrten Nationen gewesen; und
wenn der Leser — vorausgesetzt, was immer vorausgesetzt
werden muß, daß die Schuld nicht an seinen Augen liege
— nicht allen diesen in der Uebersetzung wiederfinden sollte:
so ist wenigstens Horaz unschuldig; und der Teutsche, der
sich mit ungleichen Kräften und mit einer der Römischen
so ungleichartigen Sprache, an ein solches Original ge-
wagt hat, trage die Strafe seiner Verwegenheit allein!

Da du so viel und großen Dingen ganz allein
die Schultern unterstellst, Italien
mit Waffen schützest und mit Sitten schmückst,
und heilsamer Gesetze weisen Ernst
dem Strom der Ueppigkeit entgegendämmest,
O Cäsar, glaubst' ich am gemeinen Wohl
mich zu verschulden, wenn ich deine Zeit
mit langen Reden Dir entwenden wollte (1).

Der große Romulus, und Vater Bacchus, und
mit seinem Bruder a) Pollux, Jovis Sohn,

um

a) Kaster.

um ihrer Thaten willen in die Tempel
der Götter aufgenommen — als sie noch
auf Erden lebend Gutes um die Menschen
verdienten, ihren wilden blutigen Fehden
ein Ende machten, und des Friedens Süßigkeit
sie kosten ließen, ihnen Eigenthum
und Recht und Künste gaben, und in Städte
sie sammelten, des menschlichen Geschlechtes
Wohlthäter! — klagten oft mit bitterm Schmerz,
daß, Dank dem undankbaren Erdenvolk
abzuverdienen, alle ihre Arbeit
vergeblich sey. Sogar der Schlangentilger,
Alcid b), der von so manchem Ungeheuer
die Welt befreyt, erfuhr daß nur der Tod
der Ungeheuer giftigstes, den Neid,
bezwingen mag. Der Mann, der über seine Zeit
zu hoch emporgestiegen, brennt durch seinen Glanz:
laß ihn verlöschen, und er wird geliebt!

Dir aber, großer Cäsar, bringen wir,
noch weil du bey uns bist, die Ehren dar
die du verdienst. Wir setzen die Altäre
im Leben Dir, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden, und bekennen laut

da:

b) Herkules.

dadurch, daß deines Gleichen nie zuvor
die Welt gesehn noch künftig sehen wird (2).

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Helden Dir
und vor den unsrigen den Vorzug giebt;
in diesem einzigen Punct, in andern nicht:
Da schätzen sie den Werth der Sachen ganz
nach einer andern Regel, ekeln alles an
was Unsre Zeit in unserm eignen Boden
hervorgebracht; sind so verliebt in Alles
was Alt ist, daß sogar die Satzungen
der Zehner c), oder weiland unsrer Könige
geschloßne Bünde mit den Gabiern
und mit den vesten ehrsamen Sabinern,
der Pontifexe graue Zeitregister (3)
und die betagten Blätter unsrer alten
Propheten (4) vom Alban d) herab (in ihrem Wahn)
die Musen selbst uns zugesungen haben.

„Der

c) Die Gesetze der zwölf Tafeln, die im J. d. St. R. 303 und 304 von den dazu erwählten Zehnmännern, oder Zehnern verfaßt wurden.

d) Vom Albanischen Berge; als ob die Musen den Parnaß verlassen und ihre Wohnung auf dem Albanischen Berge aufgeschlagen hätten, der bey den lateinischen Völkern von uralten Zeiten her, wegen der vielen Wunderdinge die sich auf demselben zutrugen, in einer Art von religiösen Ansehen stund, und auch die Scene der geheimen Unterredungen war, welche der König Numa mit der Nymfe Egeria zu haben vorgab.

„Der Griechen beſte Werke ſind die beſten,„
Ich geb es zu: Doch, ſollen nun darum
auch unſre Dichter auf derſelben Wage
gewogen werden? — So behaupte man
Das Harte an der Frucht des Oelbaums ſey
nicht innerlich, nicht an der Nuß c) von außen;
So ſage man, wir haben nun in allem
den Gipfel ſchon erreicht, wir ſingen, machen, ringen
ſogar, gelehrter als die kunſtgrünen Griechen! (5)

Doch wenn's die Jahre ſind, die, wie die Weine,
auch die Gedichte beſſern: möchte ich wohl
belehret ſeyn, welches Jahr denn eigentlich
die Güte eines Werks entſcheiden ſoll?
Ein Autor der vor hundert Jahren ſtarb
gehört er zu den Alten — das iſt, zu
den Guten — oder zu uns Schlechten Neuen?
Sezt eine runde Zahl, die allem Hader
ein Ende mache! — „Gut! Ein jeder Autor
„der ſeine hundert Jahre richtig zählt
„iſt Alt und Gut.„ — Wie aber, wenn nun einer

c) D. i. So wenig man daher, weil das Harte an der Nuß von außen, und das Genießbare, der Kern, inwendig iſt, den Schluß ziehen kann, es müſſe bey der Olive eben ſo ſeyn: ſo wenig folgt es, daß die Werke der älteſten Römiſchen Dichter den Vorzug vor den Neuern haben, weil es dieſe Bewandtnis bey den Griechiſchen hat.

nur einen Monat, oder allenfalls
ein Jährchen später starb? Wohin mit dem?
Blieb er den Alten zugerechnet? Oder ist
bey uns und bey der Nachwelt gar kein Raum
für solchen Spätling? — „Nun, wenn nur ein Monat,
„und wär es auch ein Jahr, am hundert fehlt,
„der nimmt noch billig bey den Alten Platz„.
Dank für den Nachlaß! Und nun greif ich euch,
wie jener aus dem Pferdschweif, (6) Jahr vor Jahr
so lange aus, bis von den hundert Jahren
nichts in der Hand euch bleibt, und der, wie billig,
sich schämen muß, der Lügen und Talente
nach Jahren mißt, und nichts bewundern will
dem nicht des Todtengräbers f) Spaten erst
den Stempel seines Werthes aufgedrukt.

Der weise kräftige Ennius, der zweyte
Homer — (so sagen wenigstens die Kritiker)
scheint sich um seines Pythagorischen Traums Erfüllung (7)
nicht viel zu kümmern: Und was hätt' ers Noth?
Wir glaubens ihm aufs Wort — er sagts ja selbst!
Ein Nävius, wiewohl aus allen Händen
verschwunden, sizt, beynah so frisch als wie

von

f) Ich habe diesen Ausdruk einem wörtlichen vorgezogen, weil die Leichengöttin Libitina unsrer Einbildungskraft gar zu fremd ist.

von gestern her, in allen Lyſen noch. (8)
So heilig macht das bloße Alterthum
Uns alle Dichter! Man hört noch immer
die Frage: ob Pacuv, ob Accius (9)
im Trauerſpiel der größre Meiſter ſey?
Und immer fällt der Kenner Urtheil aus:
Gelehrter war der gute Greis Pacuv,
erhabner Accius. — Iſt von Komödien
die Rede, ſtraks wird uns Afran citirt; (10)
„Menander ſelber, hätte ſeiner Stücke
„ſich nicht zu ſchämen. — Plautus heißt die Nacht
„Roms Epicharmus, aber kömmt ihm doch
„ſehr nah: an Weisheit ragt den Preis
„Cäcilius davon, Terenz an Kunſt.„ — (11)
Die ſind es alſo, die das mächtige Rom
auswendig lernt, zu deren Stücken ſichs
hinzudrängt, kurz, bis dieſen Tag ſind dies
die Dichter, die es hat und anerkennt.

Ich gebe zu, daß auch der große Hauſſe
zuweilen richtig ſieht; doch öfters ſchief.
Wenn er die alten Dichter ſo erhebt
daß ihnen niemand weder vorzuziehn
noch gleich zu achten ſey, ſo irrt er ſich:
geſteht er aber, daß ſie manchmal gar
zu alt, faſt immer hart, und oft genug

nachläßig ſpielen; wer dies eingeſteht,
ſpricht wie ein Mann von Sinn, und hält mit mir
und mit der Billigkeit. (12) Ich ſage nicht
daß man die Dichterey bey einem Livius (13)
(die auf der Schule des Orbils mir noch
durch manche Ohrfeig unvergeßlich iſt)
vertilgen ſolle. Nur, daß ſolche Verſe
von Livius ſchön, correkt ſeyen, und faſt
den vollendetſten gleich gefunden werden,
das wundert mich. Denn, wenn auch hier und da
ein glänzend Wort hervorſticht, der und jener Vers
ein wenig runder iſt und beſſer klingt:
iſt billig, daß darum ein ganzes Werk
verkäuflich werd' und lauten Beyfall finde?
Was mir die Galle reizt, iſt, wenn ein Werk
getadelt wird, nicht, weil es ſchlecht gemacht
und abgeſchmakt iſt, ſondern weil es neu iſt;
und daß man für das alte Zeug nicht Nachſicht
(wie billig) ſondern Ruhm und Vorzug fodert.
Denn wenn ich nur zu zweifeln Mine machte,
ob auch ein Stük von Atta (14) heutigs Tags
mit Ehren unſern Schauplatz noch beſteige:
Wie würden nicht die alten Herren alle
aus Einem Munde ſchreyn: daß keine Schaam
mehr in der Welt ſey, wenn ſo einer ſich
erfrechen dürfe, Stüke tadelhaft

zu finden, die ſie von dem groſſen
Aſopus, dem gelehrten Roſcius
mit dieſen ihren Augen ſpielen ſahen. (15)
Es ſey nun, daß die guten alten Herren
nichts, als was ihnen in der Jugend ſchön war, ſich
gefallen laſſen können: oder ſichs
für Schande halten, uns, als ihren jüngern,
gelehrt zu müſſen, was ſie einſt als Knaben
gelernet, tauge nun zu nichts, als es
der grauen Bart wieder zu vergeſſen.
Der König Numa's Salieriſch Lied (16)
ſo herrlich findt, und was er juſt ſo wenig
verſteht als ich, zu wiſſen ſcheinen will:
iſt keinesweges darum den längſtbegrabnen
Genien holder, oder findet ſie
im Ernſt ſo unvergleichlich — glaubt es nicht!
uns haßt er, uns und unſerm Werke gilt
der ſcheele Seitenblik, der ſtumme Tadel.
Wenn nun den Griechen einſt die Neuheit auch
ſo ſehr verhaßt geweſen wäre, ſagt
was wär' itzt alt? Was hätten nun die Leute
zu leſen, und aus Hand in Hand, beſchmuzt
und abgegriffen, ſich herumzubieten?

Als Griechenland, in einer glüklichen
langwierigen Ruh von ſeinen alten Kriegen g)

g) Einheimiſchen und Ausländigen, bis zu den Zeiten, da der

zu schwärmen anfing, und, von seinem Glück
berauscht, wie ein rascher feuriger Jüngling,
sich jeder Laune fröhlich überließ:
da sah's mit aller seiner Leidenschaft
auf dies und das. Erst waren's Fechterspiele,
Rennpferde dann, drauf schöne Götterbilder
von Elfenbein, von Marmor und von Erz;
bald hing's mit Liebesblicken wie verzückt
an einer Schilderey, bald war ein Flötenspieler
sein Abgott, bald ein Tänzer, ein Tragöde,
ein Rhapsodist: — in allen diesen Launen
dem kleinen Mädchen gleich, das, von der Amme
verwöhnt, bald dies bald das mit Hitze will,
doch, unvermerkt zu andern Spielen reifend,
gleich rasch von Puppen und von Liebe wechselt. (17)
Was wird so sehr geliebt, so sehr gehaßt
das nicht verhaßt, nicht lieblich werden könnte,
wenn Zeit und Ort und Licht und Schatten ändern?

So wirkte langer Fried' und günstigs Glück
in Grazien. In unserm alten Rom
war früh am Tag erwachen, den Clienten

zum

(17) Römische Name saß in allen Griechischen Staaten aufgenommen, und von dieser Zeit besonders nach dem Persischen oder Medischen Krieg, welchen das Jahrhundert von Perikles bis zu Alexander dem Großen folgte.

zum Recht verhelfen, gegen gute ſichre
Verſchreibungen ſein Geld an Zinſe legen,
und gute Lehren „wie ein wakrer Bürger
„durch kluge Wirthſchaft ſeines Hauſes Glük
„erhöhn, und deſſen Fall verhüten könne„
von Aeltern anzuhören oder Jüngern
zu geben — dies war lange Zeit die Sitte
und Lebensart, worinn der Römer ſeinen Ruhm
und ſein Vergnügen ſezte. — Wie das Alles
ſich mit der Zeit geändert hat!
Jzt iſt die Wuth zu ſchreiben und zu verſein,
die allgemeine Krankheit unſers Volkes.
Wer iſt nicht Autor? (18) Knaben, Männer, Greiſe,
umſchlingen izt beym Abendbrod die Schläfe
mit Epheukränzen und — dictiren Verſe.
Ich ſelber, der ſo oft das Verſemachen
verſchworen, werde lügenhafter als ein Parther h)
erfunden, und mein erſter Ruf, ſobald
der Morgen dämmert, iſt nach Feder und Pappier
und Schreibepult. Ein Schiff zu führen, einen Patienten

h) Wie verhaßt die Parther den Römern dieſer Zeit waren, zeigen eine Menge Stellen der Horaziſchen Schriften. *Parthis Mendacior* war vermuthlich eine Art von Sprichwort in Rom, woraus ſich vielleicht kein beſſerer Grund angeben läßt als dieſer Nationalhaß, der eine Frucht der empfindlichen Niederlagen war, welche ſie unter Craſſus und Antonius von den Parthern erlitten hatten.

nur Stabwurz i) einzugeben, traut ſich niemand zu,
als wer's verſteht; Arzneykunſt treibt der Arzt,
und Schmiedekunſt der Schmidt — nur Verſe, Verſe
macht Jedermann, gelehrt und ungelehrt.
Bey allem dem iſt dieſer kleine Wahnſinn
dies Verſefieber dem gemeinen Weſen
weit vortheilhafter als man denken ſollte.

Ein Dichter — überhaupt ein jeder Verſemann —
hat ſelten eine andre Leidenſchaft
als ſeine Luſt an Verſen. Die allein
beherrſcht ihn ganz, darauf geht all ſein Dichten
und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverluſt,
Vermögensabfall, all dies kränkt ihn wenig.
Laß ſeine Sclaven ihm auf Einen Tag
entlaufen, laß ſein Haus ihm niederbrennen,
er lacht dazu. In ſeinem Leben kömmt
ihm kein Gedanke, ſeinem Mündel oder
Mit-Erben heimlich einen Streich zu ſpielen.
Er lebt von Erbſenbrey und ſchwarzem Brodt,
taugt freylich nicht ins Feld, doch iſt er drum
nicht gänzlich ohne Nutzen für den Staat.
Denn (zugegeben, daß auch kleine Dinge
zu Großen helfen können) iſt es nicht

der

i) Abrotonum. Die Alten machten mit der Wurzel dieſer Pflanze einen Wein an, der als Arzney getrunken wurde.

der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
zu Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
ſein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
und Dichtung freundlich macht, ſein Herz der Tugend
gewinnt, von Eigenſinn und Neid und Zorn
den Knaben heilt, mit edeln Thaten ihn
vertraulich macht, der gegenwärtigen Zeit
verworrnes Räthſel durch der ältern Welt
Beyſpiele ihm entwickelt, und in Noth
und Kranken Tagen Troſt und Linderung ſchöpft?
Wen wenn ſonſt ſollte, mit dem keuſchen Knaben,
das unberührte Mädchen beten lernen,
wofern die Muſe nicht den Dichter gab?
Er macht das Volk im Chor zum Himmel flehn.
Er iſts, der ſie den gegenwärtigen Gott
mit Schaudern fühlen macht, der die Geſänge
ſie lehrt, wodurch auf dürres Land der Segen
aus Wolken ſtrömt, die Krieg und böſe Seuchen
verjagen, ſtets Fried und reiche Ernten
uns bringen! Denn durch Lieder werden uns
die Himmelsgeiſter hold, durch Lieder wird
der unterirdſchen Mächte Zorn geſtillt. (19)

Wenn unſre alten, biederherzigen
mit Wenigem vergnügten Ackerleute (20)

nachdem ſie ihres Schweiſſes Früchte in die Scheunen
gebracht, am frohen Erntefeſt, mit ihren Kindern
und treuem Weib, den Mitgenoſſen ihrer Arbeit,
an Leib und Seele (denn auch dieſe trug
in Hofnung dieſes Tages ihren Antheil
der Laſt des langen Jahrs) ſich göttlich thun
und pflegen und zur künftigen Arbeit wieder
erfriſchen wollten — machten ſie vorerſt
mit Opfrung eines Mutterſchweins die Erde,
mit Milch den Gott der Heerden, und mit Blumen
und Wein den Genius des Lebens ſich gewogen (21)
Mit Bäuriſchroher Ungebundenheit
erſchallte denn, in luſtigen Wechſelzeilen
der Feſcenninen muntrer freyer Scherz. (22)
Der gute Tag kam alle Jahre doch
nur einmal! Sollte nicht dies einzigemal
die Freude alle Feſſeln von ſich werfen?
Man tanzte, ſang, und brachte gute Schwänke
hervor, und lautes Lachen wieherte
dem gröbſten Spaß, dem tollſten Schwank entgegen.
Erſt wars nur Fröhlichkeit: allmählich wurde
der Scherz zu grob, begann, anſtatt zu kitzeln,
zu beiſſen, und die ungeſtrafte Frechheit
verſchonte ſelbſt der beſten Häuſer nicht.
Nun ſchrieen die Gebißnen laut, und wer
auch frey geblieben war, nahm Theil an dem

was jeden treffen konnte. Das Geſez
trat nun ins Mittel, und verbot bey Strafe
ein böſes Lied dem Andern zuzuſingen. (23)
Dies gab dem Spiel bald einen andern Schwung.
Die Furcht des Knittels lehrte nun bedachtſam
im Ausdruck werden, und manierlich ſcherzen.
So blieb's, bis das beſiegte Griechenland f)
durch ſeiner Künſte Reiz den rohen Sieger
bezauberte, und ſeine feinern Künſte
ins bäuriſche Latium verpflanzte. Nun verſchwand
auf einmal jener ungehobelte
Saturniſche Vers, und Sprach und Witz, geſäubert
vom alten Schmuz, gewann nun allgemach
ein reinlich Anſehn. Gleichwohl blieb noch immer
ein Dorfgeruch zurück, der ſich ſobald
nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich ſpät,
erſt in der Ruh, die ihm das überwältigte
Karthago ſchenkte, fieng der Römer an
der Griechen Werke fleiſſiger zu leſen,
und ihren Schauplaz, und was Aeſchylus
und Sophokles geleiſtet zu ſtudieren.
Bald kam die Luſt ihn an, in dieſes Fach
ſich auch zu wagen, und zu ſehen, was daran

m

f) Um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts der Republik, nachdem T. Quinctius Flamininus den König Philippus von Macedonien, unter deſſen Bothmäſigkeit das ganze Griechenland ſtund, beſiegt hatte.

in unſre Sprache umzuſchaffen wäre;
und er gefiel ſich im Verſuch: denn ſein Genie,
das kühn und ſtolz iſt und das Große liebt,
kam ihm dabey zu ſtatten. Kurz, der Ton
des Trauerſpiels gelang ihm ziemlich, und
nach einem ſolchen Anfang, der mit ſolchem Muth
und Glück gemacht war, hätte man ſehr viel
erwarten können, wenn er nicht zur Feile
ſo ungeduldig wäre, und (was wahre Künſtler
für rühmlich halten) fleiſſig auszuſtreichen
und nachzubeſſern, ſeiner unwerth glaubte. (24)

Man pflegt ſich einzubilden, weil das Luſtſpiel
aus dem gemeinen Leben ſich mit Stoff verſieht
ſo ſey nichts leichter. Aber eben darum,
weils deſto minder Nachſicht fodern kann,
iſts deſto ſchwerer. Unſre Dichter nehmens
nun freylich nicht ſo ſcharf. Man ſehe nur
mit welchem groben Pinſel Plautus einen jungen
Verliebten, einen Scheim von Kuppler, oder einen
mistrauiſchwachen kargen Alten ſudelt? (25)
Was für ein Meiſter in — gefräßigen Schmarutzen
Doſſennus iſt? (26) Wie ſchlotterig ſein Fuß
im weiten Soccus durch die Scene ſchlendert?
Das macht, der arme Dichter kann nicht ſchnell genug
ſich ſputen, um ſein Geld im Beutel klingen

zu hören: wird ihm dieſer nur geſtillt,
dem Stück geh's wie es will, was kümmerts ihn?

Und iſt auch einer, den die Ruhmbegier,
auf ihrem von der leichten Luft der Volksgunſt
getriebnen Wagen, in dies Fach geworfen:
ſo braucht es nur ein lauſchend oder ſchläfrig
Geſicht, ihn aufzublähen oder zu entgeiſtern.
So wenig iſts, was eine Seele, die
nach Lobe geizt, dahin wirft, oder hebt!
Weg mit dem Spiele, wenn der eitle Wind,
den mir das Zischen oder Klatſchen müßiger Leute
entgegen weht (oft beydes gleich gerecht!)
mich mager oder fett nach Hauſe ſchicken ſoll! (27)

Noch iſt ein Ungemach, das auch den kühnſten
Poeten abzuſchrecken fähig iſt.
Wenn alles gut gieng, unverhoft beliebts
dem ungelehrtſten Theil, doch leider! immer
dem gröſten an der Zahl, und der, woſern
die Ritter etwa anderer Meynung ſind,
ſogleich die harten Fäuſte weiſet — mitten
im Stück, nach Fechtern oder einem Bärentanz
zu ſchreyen: denn dergleichen Poſſen klatſcht
das Kleine Volk am liebſten zu. Wiewohl
auch bey dem Adel ſcheint die Reizbarkeit

und das Vergnügen aus den Ohren gänzlich
sich in die Augen hingezogen
zu haben. Blosses eitles Schaugepränge
gilt über Alles, und die Szene bleibt
vier ganzer Stunden oft und länger unterbrochen,
indeß das gaffende Parterr mit Zwischenspielen
belustigt wird. Da jagen Reuterey
und Fußvolk hitzig mit gezücktem Säbel
einander durch die Bühne — Folgt darauf
gar schön zu sehn! das Schauspiel eines langen
Triumphs; in Fesseln ziehn, die Hände auf den Rücken
gebracht, besiegte Könige daher;
ein rascher Zug von Gallischen Kriegswagen,
und Kutschen voll gefangner Damen und
Bagasche Fuhren, rasseln hinter drein.
Geräthschaft, Schiffe, Statuen, Gefäße
von Elfenbein, ein ganz erobertes
Korinthus, wird im Pomp dahergeschleppt.

Wie würde, wenn er noch auf Erden lebte,
Demokritus der großen Kinder lachen,
zu sehen, wie ein Zwitter von Kameel
und Panterthier, ein weißer Elefant,
die aufgesperrten Augen Alle an sich zieht!
Was für ein Schauspiel für den Menschenforscher!
Es würd ihn mehr als alle Pantomimen

belusti-

belustigen, sein lieb Abdera wieder
in Rom zu finden, und im armen Dichter
den guten Tropf zu sehn, der seinem Esel
zum Zeitvertreib ein Mährchen vorerzählte. l)
Denn welche Stentorhälse könnten das
Getöse überschreyen, das in unsern
Theatern widerhallt? Ihr glaubt den Garganus m)
und das Thyrrhener-Meer euch um die Ohren sausen
zu hören, so tumultuarisch gehts
bey unsern Scenen zu, (28) so theuer wird
auf Kosten des Gehörs die Augenlust
an einer reichen prächtigen Garderobe
und fremdem Putz erkauft! Denn das ist Alles
was wir vom Schauspiel haben. Ein Acteur tritt auf —
Welch ein Geklatsch von allen Seiten! — „Hat
„er was gesprochen?„ — Nicht ein Wort — Wem gilt
„der freudige Beyfall also?„ — Seinem Rock.

Jedoch, damit mich der Verdacht nicht treffe,
ich such' ein Fach, worinn sich Andre Lorbern
ge-

l) Eine Anspielung auf das Griechische Sprüchwort: ονῳ τις ελεγε μυθον, ὁ δε τα ωτα εκινει — es erzählte einmal Einer seinem Esel ein Mährchen — und was sagte der Esel dazu? — er nikte mit den Ohren.

m) Ein waldichter Berg in Appulien.

gesammelt, nur deswegen zu verkleinern,
weil ich mich selbst darinn hervorzuthun
verzweifle — so gefällt ich gern, daß mir
der Mann auf einem schlaffen Seile tanzen
zu können scheint, der nach Belieben mich
in jede Leidenschaft zu setzen weiß,
und, ohne daß mich seine ganze Sache
das Mindste angeht, wechselsweis mit Angst
und falschen Hofnungen und falschen Schrecken,
gleich einem Zauberer, das Herz im Leibe
mir bald erweitert bald zusammenstrikt;
von Rom auf einmal mich nach Theben oder
Athen versetzt, — kurz, in der großen Kunst
der Täuschung Meister ist, die wahre Thränen
aus unsern Augen lokt. (29) Groß ist die Kunst
und ehrenwerth, wenns gleich an Meistern fehlt.

Indeß, o Cäsar, wenn du unsre Dichter,
den Helikon mit größrer Munterkeit
hinanzuklimmen, spornen, und dein eigenes
dem Musengott geheiligtes Gestift,
den Palatinschen Schatz u) mit Römerwerken
erfüllen willst: so gönn auch Dem, der lieber
sich Lesern als Zuschauern anvertraut,

Auf-

u) Die Palatinische Bibliothek, wo die den lateinischen Schriftstellern bestimmte Galerie noch ziemlich leer war.

Aufmunterung! — Zwar weiß ich, daß wir Dichter e)
uns selber groſsen Schaden thun, indem
wir unſre Werklein oft zur Unzeit, wenn du just
was Wichtigers zu thun hast, oder müde bist,
Dir überreichen — gleich empfindlich werden,
wenn einer Deiner Freunde einen Vers
zu tadeln sich erkühnt hat — oder, wenn
wir, ungebeten, eine Stelle zweymal lesen,
und jammern, daß man nicht gewahr wird, welche Müh
uns das gekostet was so leicht scheint, und
wie zart gesponnen und wie fein verwebt
das Werkchen ist — ingleichen wenn wir merken,
sobald du Nachricht kriegen werdest daß
wir ein Gedicht in Arbeit haben, werdst du gleich
uns rufen lassen, unsre leeren Beutel füllen,
und uns mit freundlicher Gewalt zum schreiben zwingen.
Allein, bey allem dem ists doch der Mühe werth
zu wissen, was für Tempelhüter man
der Tugend gebe, die in Krieg und Frieden
sich groß erzeigt, und solch ein Amt nicht sorglos
unwürdigen Dichterlingen zu vertrauen.

e) Die scherzhafte Parenthese, ut vincta egomet caedam mea, ist weggelassen worden, weil die teutsche Redensart „daß ich meine Haut selbst zu Markte trage!„ für den Mann mit welchem Horaz spricht, nicht edel genug war, und ich keine gleichviel geltende kenne, welche schicklicher wäre.

Dem groſſen Alexander hatte ein
gewiſſer Chörilus das unverdiente Glück
genehm zu ſeyn, und für die ſchlechten Verſe,
womit er ſeines Helden eignen Glanz
als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Philippen
ſich königlich bezahlt zu ſehn. (30)
Und gleichwohl eben dieſer Alexander
der Groſſe, der ein lächerliches Lobgedicht
viel theurer zahlte als das Beſte je
gekoſtet haben mag, verbot durch ein Edict,
daß außer dem Apell kein Mahler ihn zu mahlen,
und Niemand als Lyſipp ſein Heldenbild
in Erzt zu gießen, ſich erdreiſten ſollte.
So ſcharf und richtig ſah in dieſen Künſten
derſelbe Mann, von dem (nach ſeinem Ohr in Werken
der Muſenkunſt) man ſchwören ſollt', er habe
Böotiens dikſte Luft von Kindheit an geſogen. (31)

Dich, Cäſar, und dein Urtheil, und die Proben deiner
Freygebigkeit, entehren wahrlich nicht
die Dichter, die du liebſt, Virgil und Varius; (32)
noch ſtellt ein Bild von Erz, und wär' es gleich
Lyſippens eignes Werk, preiswürdiger Männer
Geſtalt und Angeſicht lebendiger
der Nachwelt dar, als durch des Dichters Kunſt
ihr Geiſt und Herz aus ihren Thaten leuchtet.

Auch

Auch würd' ich ſelber nicht mit niedrigen
wie Epheu an der Erde kriechenden
Sermonen lieber mich beſchäftigen wollen
als mit heroiſchem Geſang, und würde lieber
von großen Gegenſtänden, fernen Ländern
und fremden Völkern ſingen, und von neu
erbauten Städten, und wie unter Deinen
Auſpicien die ganze Welt beruhigt,
des Janus Doppel Pforte zugeſchloſſen,
und ſelbſt die rauhen weitentlegnen Parther,
die Nichts erſchrekt, dein großes Rom zu fürchten
gelehret worden — Wieviel lieber ſing' ich
von ſolchen Dingen, wäre mein Vermögen
dem Willen gleich! (33) Allein ein kleines Werk
faßt weder deine Majeſtät, noch läßt die Schaam
mir zu, was meine Kräfte überſteigt
zu unternehmen. Denn, die ſchlimmſte Art
von Dienſtgefliſſenheit iſt, däucht mir, Die
des Pfuſchers, der uns ſeine Sudeley
für Kunſtwerk giebt; uns noch zu ehren meynt,
indem er uns, mit Sich, dem Spötter preisgiebt,
dem etwas Schlechtes ſtets willkommner iſt
als was er, mit geheimem Widerwillen,
durch Schweigen wenigſtens, für gut erkennen muß.
Mir iſt nichts läſtiger, als ein ſchlimmer Dienſt
aus guter Meynung; und ich würde mir

ein Frauenbild in Wachs, (34) das durch die Straßen
für Meines feilgetragen würde, und
mein Leb in schlechten Versen, gleich verbittre;
und fände wahrlich keinen Spaß daran,
mit meinem Dichter mich, wie eine Leiche,
in einer großen wohlbedeckten Kiste
bey hellem Tage in die Krämergasse
geschleppt zu sehn, um Pfeffer, Spezerey,
und was man sonst in nichtsbedeutendes Papier
zu wickeln pflegt, zum Ueberrock zu dienen.

Erläuterungen.

(1) Unsre Leser erinnern sich noch der kurzen Darstellung des innern Zustandes der Stadt Rom, während der Abwesenheit Augusts in den Jahren 732 — 35. die wir im 1. Theil dieses Werks, S. 118. u. f. zu Erläuterung des Briefes an den Numicius gegeben haben. Die Römer hatten in diesen drey Jahren, wo Augustus sie gleichsam wieder sich selbst überließ, die stärksten Beweise abgelegt, daß die Freyheit, wenn er sie ihnen auch im Ernst hätte wiedergeben wollen, ein verderbliches Geschenk für sie gewesen wäre. Sie selbst fühlten izt lebhafter als jemals, wie nothwendig es ihnen sey von einem Einzigen gouverniert zu werden. So unumschränkt auch die Macht dieses Einzigen seyn möchte, wenn er nur nicht den verhaßten Namen eines Königs führte, sie nur nicht mit dem äusserlichen Glanz und Staat der Königl.

Würde

Würde drükte, nur die gewohnten Formen und Namen beybehielt: ſo war er in ihren Augen nur eine Art von Premier-Miniſter, der ſeine Gewalt von Ihnen empfangen hatte, der in ihrem Namen regierte, ihnen von ſeiner Staatsverwaltung Rechenſchaft gab, und ſo wenig über die Geſetze war (oder ſcheinen wollte) daß er im Gegentheil jede Ausnahme vom Geſetz, die ihm nicht ſchon vom Senat und Volk, gleichſam Belohnungsweiſe, zugeſtanden worden war, ſich bey Gelegenheit (d. i. ſo oft ers zu ſeinen Abſichten dienlich fand) als eine Gnade ausbat.

Wie alſo Auguſt im Jahr 735. wieder nach Rom zurükkam, wo ſeine Gegenwart zu Verhütung der gröſten Unordnungen unentbehrlich worden war: ſo erkannte der Senat und das Volk einhellig, daß er der einzige Arzt ſey, der den Gebrechen der Republik helfen könne; und um ihn auf eine rechtmäſige Art mit aller dazu erforderlichen Autorität zu verſehen, wurde ihm nicht nur die Oberaufſicht über die Sitten (Praefectura Morum) und die Gewalt, den Senat zu reformiren und alle geſezwidrige Mißbräuche abzuſtellen, (Cenſoria poteſtas) ſondern auch die Conſulariſche Gewalt, in der Maaſe auf Lebenslang aufgetragen, daß er, auch ohne den Titel eines Conſuls zu führen, die ganze Autorität und alle Prärogativen dieſer höchſten Würde in und auſſerhalb Rom, beſitzen und ausüben ſollte. Da er nun, durch dieſes Decret des Römiſchen Senats und Volks, auſſer der Gewalt eines unumſchränkten Oberbefehlhabers über die ganze Kriegsmacht der Republik zu Waſſer und zu Land, und der *Tribunicia* Poteſtas, die er bereits, auf Lebenslang beſaß, noch die Conſulariſche und Cenſoriſche Gewalt in ihrem ganzen Umfang erhielt: ſo begreifen wir, in welchem Sinne Horaz ſagen konnte, daß er die ganze Laſt der Staatsverwaltung

allein trug. August hatte um die Zeit, da Horaz dies schrieb, das übernommene große Reformationsgeschäfte mehrentheils zu Stande gebracht — so weit es nehmlich politischmöglich und mit seinem eignen Interesse verträglich war — und auf diese eben so weitläuffige, mühvolle, und — fruchtlose Operationen, die aber, in anderthalb Verse zusammengedrängt, einen gar schönen Poetischen Effect machen, beziehen sich die ersten Zeilen dieser Epistel. Diese drey Züge, Armis tueri, Moribus ornare, Legibus emendare, enthalten alles, was der beste Fürst seinem Volke Gutes thun kan. August machte sich dies Verdienst um Italien — dessen gröster Theil izt, so zu sagen, nur, die Vorstadt des Unermeßlichen Roms war — Er beyferte sich wenigstens, das überall baufällige Gebäude auszubessern, zu stützen, zu bekleistern, und mit einer prächtigen neuen Aussenseite zu zieren. — Die Römer waren zufrieden — sie beteten ihn dafür an — er that noch mehr für sie als sie verlangten, (denn sie verlangten nur Brodt und Schauspiele *) er sorgte für alles, hielt alles zusammen, erneuerte, belebte, verschönerte Alles — Und Horaz sollte sich länger haben weigern können, auch einmal einen Stoß in die Trompete der Fama zu thun, die so mannichfaltige, so große Verdienste der Welt ankündigte?

Dies ist alles was ich zur Entschuldigung der einzigen würklichen Schmeicheley, die man ihm zur Last legen kann, nemlich der anstößigen Verse,

Sed

*) — — — — Nam qui dabat olim
Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
continet atque duas tantum res anxius optat,
PANEM et CIRCENSES —

Juvenal. Sat. X.

Sed tuus hic populus, *sapiens et justus in uno,*
Te nostris Ducibus, Te Grajis anteferendo,

vorzubringen habe. Horaz ſagt damit weiter nichts, als was die Römer thaten. — „Aber er lobt ſie deswegen„ — Konnt' er in einer Epiſtel an Auguſt weniger thun? — Und hatte, wenn wir billig ſeyn wollen, dieſer einzige Sterbliche in ſeiner Art nicht wirklich eine Seite, auf welcher er über alle andre vor ihm und nach ihm hervorglänzt? — Ich gebe gerne zu, Brutus war ein gröſſerer Mann als ſein Freund Horaz, weil er lieber ſterben, als den Tag ſehen wollte, wo er dem Octavius ſolche Complimente hätte machen müſſen. Aber — Niemand iſt verbunden ein Held zu ſeyn; und wo ſind, wenigſtens in unſern Zeiten, die Menſchen, die unſern Dichter deswegen verachten dürften?

(2) Die gewöhnlichen Vorſtellungen, die man ſich von der Deification der Römiſchen Cäſarn bey ihren Lebenszeiten macht, ſcheinen einer ziemlichen Berichtigung zu bedürfen — Die meiſten, ſelbſt unter den Gelehrten, machen ſich wenig Bedenken, den — blinden Heiden Unrecht zu thun; wenigſtens bringt man zu wenig in Anſchlag, wie groß der Unterſchied zwiſchen ihren und unſern Begriffen in ſolchen Dingen war, und wie wenig das, was Sie bey dem Namen eines Gottes dachten, mit Unſrer Theorie von dem Höchſten Weſen gemein hat. Die ſogenannten Heiden kannten (auſſer der Erſten Urſache aller Dinge, die Nirgends weder Tempel noch Prieſter hatte, und von welcher nur die Philoſophen ſchwazten oder träumten) keine andre Götter, als Schuzgeiſter. Selbſt die Götter vom erſten Range (Dii majorum Gentium) waren im Grunde nichts mehr als vergötterte Menſchen, die wegen groſſer Verdienſte ſo ſie

ſich in den erſten Zeiten der Welt um das Menſchliche Geſchlecht gemacht, von der Nachwelt als höhere Weſen verehrt wurden, weil man glaubte, daß ſie, auch nach Ablegung der irdiſchen Hülle, noch immer mit einer wohlthätigen Fürſorge um die Menſchen beſchäftigt wären. Jede Familie verehrte die Geiſter ihrer Voreltern unter dem Namen *Lares*, als eine Art von guten Hausgöttern, die die Liebe zu dem Hauſe, worinn ſie ehmals gelebt, mit dem Tode nicht abgelegt hätten, ſondern noch gerne da wohnten, an ihrer Nachkommenſchaft Theil nähmen, ihnen Glük brächten oder ſie vor Unheil bewahrten u. ſ. w. Dieſer uralte und allgemeine Menſchliche Glaube führte ſehr natürlich auf die Vorſtellung: daß die erſten Stifter der Städte, als Stammväter einer groſſen Politiſchen Familie, nach ihrem Tode die nämliche Zuneigung zu ihren Städten, wie die *Lares* zu ihren Häuſern, behielten, und für die Erhaltung und ewige Dauer des Werkes, das ihnen einſt ſoviel Mühe und Sorgen gekoſtet, unermüdet beſorgt wären. Aus dieſer Quelle entſprang nach und nach der ganze Götterdienſt der Alten. Der allgemeine Begriff, der ſich daher bildete, war: ſich bey dem Worte Gott, Δαιμων, Numen, ein mehr oder weniger erhabenes und mächtiges Menſchenähnliches Weſen zu denken, das ſich durch Wohlthaten ein Recht an die Dankbarkeit der Sterblichen erworben hätte, *) aber dafür auch zum Beweis dieſer Dankbarkeit einen gewiſſen Dienſt von ihnen erwartete. Man begreift leicht, wie Geſezgeber und Regenten, Prieſter, Wahrſager, Zauberkünſtler, u. ſ. w.

jede

*) *Deus eſt* Mortali juvare mortalem; et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iêre Romani, etc. Hic eſt *vetuſtiſſimus* referendi bene merentibus gratiam *mos*, ut tales *Numinibus* adſcribantur. *Plin.* Hiſt. Nat. L. II. 7.

jede zu ihren beſondern Abſichten und Vortheilen, von dieſem allgemeinen Volksglauben Gebrauch machen konnten; und es wäre wahrlich ein groſſes Wunder geweſen, wenn nicht endlich Dankbarkeit oder Schmeicheley darauf verfallen wären, auch die Fürſten in die Claſſe dieſer höhern Weſen miteinzuſchlieſſen; da auch die ältern Götter kein anderes Recht an die Verehrung der Menſchen hatten, als die Verdienſte ſo ſie ſich um die Welt gemacht. Die regierenden Familien unter den Alten leiteten, ohnehin, gröſtentheils ihre Stammregiſter von Göttern oder vergötterten Menſchen her; und der Schritt vom König zum Gott war nicht gröſſer, als der Schritt von — dem was alle gebohren werden — zum König. Und wie hätten inſonderheit die Griechen ſich bedenken können einem Auguſt oder Hadrian religioſe Ehrenbezeugungen zu erweiſen, da die Republik von Locri einem bloſſen Athleten, *) bey lebendigem Leibe, das Nämliche gethan hatten. Auch waren die Griechen, die das erſte Beyſpiel gaben, Römiſchen Proconſuln und Feldherrn, denen ſie ſich beſonders verpflichtet hielten, Altäre, ja ſogar Tempel zu dedicieren, und Feſttage, die ihren Namen trugen, anzuordnen. **) Man begreift alſo leicht, wie Auguſtus, ohne ſich in den Augen der Römer einer Unbeſcheidenheit oder Gottloſigkeit ſchuldig zu machen, dieſe uns ſo anſtöſſige Ehrenbezeugungen, zulaſſen konnte. Sie wurden nicht ſowohl der Perſon als dem Genius Auguſts, und der Majeſtät des Römiſchen Reiches, die nunmehr ganz in ihm reſidierte, erwieſen. Es war eine verbindlichere Art

VIII

*) Er hies Euthymius, und ſeine Apotheoſe wurde den Locriern vom Orackel zu Delphi anbefohlen. Plin. L. VII. c. 47.

**) S. des Abts Mongault Abhandlung über dieſe Materie im I. B. der Memoir. de Litterature.

ren Huldigung, — um ſo verbindlicher weil ſie freywillig war — ein neues Politiſch-Religioſes Band, das durch die damit verbundne Religion eine ſtärkere Sanction erhielt, und die ſo zahlreichen und weitentlegenen Provinzen dieſes ungeheuern Reichs feſter zuſammenſchlang, und enger mit dem gemeinſchaftlichen Haupte verband — und eben aus dieſem Grunde erlaubte Auguſt nicht, daß ihm in irgend einer Provinz ein Tempel anders als gemeinſchaftlich mit der Göttin Rom gewidmet wurde; *) wiewohl ihm (ſagt Sueton) nicht unbekannt war, daß ehmals verſchiednen Proconſuln dieſe Ehre für ſich allein erwieſen worden. Aber damals blühte die Freyheit noch, und es verſtund ſich von ſelbſt, daß der Glanz einer ſo hohen Ehrenbezeugung auf die Republik, deren Majeſtät die Proconſuln in den Provinzen verſtellten, zurükfiel. Unter Auguſt hatten ſich die Umſtände zu ſehr geändert, als daß eine Ehre, die ein T. Flaminius ehmals ohne Bedenken annehmen konnte, nichts verhaßtes und übermüthiges mit ſich geführt hätte, wenn Auguſt ſie für ſich allein, ohne Rom ausdrüklich mitzunennen, angenommen hätte. Rom, zur Göttin perſonificiert, hatte ſchon in mehrern Griechiſchen Städten Tempel. Smyrna war die erſte geweſen, die den Römern im Jahre 559. dieſes höchſte Merkmal von Devotion, das nach der damaligen Vorſtellungsart möglich war, gegeben hatte. Daß der Genius Auguſts, mit der Fortuna von Rom gleichſam vermählt, in entlegnen Provinzen einen gemeinſchaftlichen Tempel erhielt, wo die Götter für das ſo enge verbundne Glük Auguſts und der Stadt Rom öffentlich angerufen wurden, hatte nichts anſtößiges, nichts der gegenwärtigen Verfaſſung widerſprechendes; aber das Nämliche

mitten

*) Sueton. in Aug. c. 52.

mitten in Rom ſelbſt, ſchien dem furchtſamen Auguſt, der itzt mehr als jemals allen Schein verhaßter Vorzüge vermeiden wollte, gefährlich. Indeſſen konnte und wollte er doch nicht verhindern, daß ſeit dem Altar, den der Senat bey ſeiner Zurükkunft im J. 735. der *Fortunae Reduci* aufrichten ließ, eine Menge Altäre ihm zu Ehren errichtet wurden; aber dieſe Altäre waren nicht dazu beſtimmt, um ihm als einem Gott darauf zu opfern, ſondern für ihn, als einen Sterblichen, zu opfern und zu beten. Daß dies ihre wahre und einzige Beſtimmung geweſen ſey, wird niemand, der die Religion der Römer kennt, bezweifeln; und zum Ueberfluß kann es der vom Abt Mongault aus dem Gruteriſchen Werke angeführte Altar (der ſich noch zu Rom in dem Mediceiſchen Garten befindet) beweiſen, der, laut der Aufſchrift einer von denen iſt, welche S. P. Q. R. dem Auguſt dedicierten, und auf deſſen einer Seite Auguſt ſelbſt, als Pontifex Maximus, von andern Prieſtern umgeben opfernd vorgeſtellt wird. Denn daß er ihm ſelbſt geopfert haben werde, kann doch wohl niemanden einfallen. — „Was will nun alſo unſer Dichter damit, wenn er von der Errichtung dieſer Altäre ein ſo großes Aufheben macht? So wie Er davon ſpricht, kann man ja kaum anders denken, als daß die Römer ihren Auguſt würklich ſchon bey lebendigem Leibe vergöttert hätten? „ — Ich antworte: Wiewohl die Ehre, die ſie ihm durch die Dedication ſolcher Altäre bewieſen, keine göttliche Ehre war, noch, ihrer Abſicht nach, ſeyn ſollte: ſo war es doch eine ungewöhnliche Ehre, die in Rom ſelbſt noch keinem Sterblichen wiederfahren war, und es konnte als ein Unterpfand der Apotheoſe, die ihm nach ſeinem Tode bevorſtund, angeſehen werden. Aber dies war auch alles; und was Horaz mehr zu ſagen ſcheint, iſt eine bloße Wendung, um den Vorzug,

der dem Augur dadurch gegeben wurde, deſto mehr zu hören, und die mir nicht unglüklich durch dieſe Ueberſetzung ausgedrukt zu ſeyn ſcheint,

— wir richten die Altäre dir
bey deinem Leben auf, bey denen unſre Enkel
einſt ſchwören werden.

(3) Horaz ſagt bloß *Pontificum libros*, und meynt damit ohne Zweifel die nämlichen, welche Livius Commentarios Pontificum und Dionyſius von Halikarnaß (der uns ein Fragment davon erhalten hat) die heiligen Bücher, ἱερὰ βιβλία, nennt. Sie wurden zu einer Zeit angefangen, da auſſer dem Pontifex Maximus, dem ihre Verfertigung oblag, ſchwerlich viele Perſonen in Rom waren, welche ſchreiben und leſen konnten; und enthielten eine mit Legenden-Mährchen und Wunderdingen reich verbrämte Chronik der Stadt Rom von den älteſten Zeiten bis ins ſiebente Jahrhundert. Vermuthlich war es dieſer wunderbare Inhalt, mit der altfränkiſchen, treuherzigen und glaubigen Manier des Vortrags, was ſie (wie Atticus beym Cicero ſagt*) ſo auſſerordentlich angenehm zu leſen machte. Horaz, wiewohl er überhaupt kein großer Liebhaber eisgrauer Schönheiten war, ſpricht den Antiquaillen, wovon die Rede iſt, darum nicht alles Intereſſe ab: er ſpottet nur über den verkehrten oder affectierten Geſchmak der übertriebnen Liebhaber, die an dieſen Ueberbleibſeln des roheſten Alterthums ſo großes Belieben fanden, daß ihnen nichts Neues ſchmecken wollte.

(4) Man

*) De Legibus l. c. e. annales Pontificum Maximorum, quibus nihil legi potest jucundius.

(4) Man trug ſich damals zu Rom mit einer unendlichen Menge von alten Weiſſagungen, unter denen beſonders die von einem edlen Römer, Namens **Cn. Marcius**, (welcher Offenbarungen zu haben vorgegeben und die unglükliche Schlacht bey **Cannä** lange zuvor vorhergeſagt hatte) nach Erfüllung der leztern, die Aufmerkſamkeit des Senats an ſich zogen; wovon man den Detail im 25ſten Buche des **Livius** finden kan. Als Auguſtus im Jahr 741 nach dem Tode des ehmaligen Triumvir Lepidus auch die Würde eines **Pontifex Maximus** erhielt, die ihm den einzigen Zweig der Souveränität, der ihm noch fehlte, nämlich die höchſte Gewalt in allen die Religion betreffenden Dingen gab, ließ er alle Bücher dieſer Art, deren man über 2000 zuſammenbrachte, aufſuchen und verbrennen. Nur die Verſe, die den **Sibyllen** zugeſchrieben wurden, ſtunden bey dem Römiſchen Pöbel in zu großem Anſehen, als daß er ſich an ihnen hätte vergreiffen dürfen. Die Sammlung derſelben, die ſeit den Zeiten des Tarquinius im Capitol verwahrt wurde, war zwar in dem Krieg mit den Italiäniſchen **Bundesgenoſſen**, mit dem Tempel ſelbſt, verbrannt. Der Senat hatte aber einige Zeit hernach eine neue Sammlung beſorgt, die aus ungefehr tauſend Verſen beſtund, welche man zu **Erythrä** und in andren Orten in Italien und Sicilien bey unterſchiedlichen Privatperſonen zuſammengebracht hatte. Mit dieſer hatte man ſich bisher beholfen; bis Auguſt, vermuthlich weil die Neigung abergläubiſcher Leute zu dergleichen Curioſis allerley unächten Sibyllen-Liedern zur Geburt geholfen hatte, eine Reviſion derſelben vornehmen, und durch das ehrwürdige Collegium der XV Virorum Sacris Faciundis eine neue vollſtändige und ächte Abſchrift der Sibylliniſchen Verſe machen ließ, die er — mit allem ſchuldigen Reſpect — in zwey vergoldete Capſeln verſchloſſen, unter das Fußgeſtell des Palatiniſchen Apollo, als

ihres

ihres natürlichen Schuzherrn, beysehen ließ. Sie erhielten sich im Besz dieses Platzes bis ins Jahr Christi 363, wo der Tempel des Apollo in Brand gerieth — die beyden Capseln aber noch mit vieler Mühe gerettet wurden. Der Dichter Claudian erwähnt ihres Daseyns und Ansehens noch um das Jahr 403; und legt es dem berühmten Stilico zur Last, daß er sie endlich, aus Haß gegen das Römische Reich, für deren Palladium sie angesehen wurden, vernichtet habe.

(5) Daß Horaz in dieser Stelle den Römern seiner Zeit sogar in der Mahlerey den Vorzug über die Griechen sollte haben geben wollen — und dies in einem Briefe an Augusk, bey dem er sich durch einen so unglüklichen Zug von Patriotismus äusserst lächerlich hätte machen müssen, — ist etwas das sich gar nicht denken läßt, und wenn es hundert Scholiasten sagten. Ich will gerne glauben, daß man damals von einem Horaz noch nicht verlangte, daß er sich auf alles verstehen müsse; und daß es ihm also sehr erlaubt war, kein Kenner von Mahlerey zu seyn. Aber mußte einer denn ein Kenner seyn, um zu wissen, wie unendlich die Römer in dieser Kunst hinter den Griechen zurük waren? Und wie hätte ein Mann, der Athen gesehen hatte, und nun schon so lange ein Hausgenosse eines Mäcenas gewesen war, sich einfallen lassen können, die Römer, um des Landschaftmahlers Ludius, *) oder um ihres Arellius willen, dessen Göttinnen immer Porträte seiner Mätressen waren, den Griechen entgegen zu stellen, welche, nur bloß aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, weit mehr vortrefliche Mahler aufzuweisen hatten, als die Römer, von Erbauung ihrer Stadt an, Mittelmäßige und Schlechte nennen konnten? — Ich habe also, den Punct nach dem 31sten Verse in ein Comma verwandelt, und lese mit

*) Und auch dieser war ein gebohrner Aetolier.

mit Geßner und Batteux die drey folgenden Verſe, *venimus ad ſummum* etc. als eine Fortſetzung des Räſonnement, wodurch Horaz die blinden Verehrer der alten Römiſchen Litteratur zur Ungereimtheit zu treiben ſucht. Seine wahre Meynung iſt alſo: wenn wir behaupten wollen, weil die Alten bey den Griechen die Beſten ſind, ſo müſſen ſies auch bey uns ſeyn: ſo iſt nichts ſo ungereimt, das wir nicht mit gleichem Rechte behaupten könnten! ſo wollen wir uns auch einbilden, wir hättens in der Muſik, in der Mahlerey, in der Athletik höher gebracht als die Griechen, kurz, wir hätten in Allem ſchon das Non plus ultra erreicht. — Dies iſt, ohne allen Zweifel, was Horaz meynen mußte, und man braucht nur auf den ganzen Zuſammenhang recht acht zu geben, um zu ſehen, daß er entweder dies ſagen wollte, oder die inconſequenteſte Abſurdität geſagt hätte, die jemals einem Bavius oder Mävius entrennen wäre.

(6) Die Geſchichte, auf welche Horaz hier anſpielt, erzählt Plutarch im Leben des Sertorius. Dieſer General — der eine der erſten Stellen unter den großen Männern, die dem Glücke nichts zu danken hatten, behauptet — hatte, nach manchem Sieg und mancher Niederlage, wieder eine zahlreiche Armee von muthigen, aber wilden und zu aller Ordnung und Diſciplin unwilligen, Barbaren zuſammengebracht, die immer nur angreiffen wollten, und mit denen er gar bald verlohren war, wofern er kein Mittel finden konnte, ſie von der Nothwendigkeit eines überlegten Betragens zu überzeugen. Er ließ ſie endlich einmal anrennen; ſie wurden, ungeachtet ihres kühnen aber unordentlichen Angriffs, von den Römern zurükgeſchlagen, und würden ſehr übel weggekommen ſeyn, wenn ihnen Sertorius nicht in Zeiten zu Hülfe gekommen, und die fliehenden glüklich ins Lager zurükgebracht hätte. Dies

se Schlappe machte sie nun auf einmal so muthlos, als sie vorher übermüthig gewesen waren. Sertorius, ein Meister in der Kunst die Menschen zu behandeln wie nur wenige gewesen sind, hielt dies für die rechte Zeit, sie mit Einemmal von beydem zu heilen. Der schönste philosophische Discurs von der Welt würde hier nichts geholfen haben — oder hilft vielmehr nie zu was. Denn rohe Menschen verstehen nichts davon: und verfeinerte amüsiren sich damit, und disputiren, wenn der schöne Redner fertig ist, ob er Recht oder Unrecht habe. Sertorius versammelte seine Armee, und ließ, ohne zu sagen was er damit wollte, zwey Pferde, einen jungen und starken Andalusischen Hengst, und eine alte, lahme, Klapperdürre Mähre, mitten unter sie hervorführen. Das starke Pferd, an welchem besonders die lange Mähne und der schöne Schweif in die Augen fiel, wurde von einem kleinem schwachen unansehnlichen Kerl, die elende Gurre hingegen von einem seiner größten und handfestesten Leute geführet. Jedermann war in großer Erwartung, was daraus werden sollte. Nun paßt auf, rief Sertorius. Auf einmal ergriff der starke Kerl den Schweif des schwachen Gauls, und zog mit aller seiner Stärke, als ob er ihn ausreissen wollte; während daß zu gleicher Zeit der kleine schwache Knirps sich hinter das starke Pferd hermachte, und ihm ein Haar nach dem andern aus dem Schweif zog. Der erste, nachdem er aus allen Kräften, unter großem Gelächter der weisen Zuschauer, so lange bis ihm der Athem ausblieb, vergebens gezogen hatte, mußt es endlich aufgeben; da hingegen der andre, ohne Mühe und in wenig Augenblicken, dem starken Pferde seinen Schweif Haar vor Haar ausgezogen hatte, und in seiner Hand vorzeigte. — Der Apologe war treflich und hatte den Zuschauer großen Spaß gemacht; aber wenn es Sertorius dabey bewenden gelassen hätte, so wären sie so klug weg-

ge-

gegangen als ſie gekommen waren. Er trat alſo auf, und ſezte — die Moral hinzu. Liebe Cameraden, ſagte er, ihr ſeht, daß mit Geduld oft mehr auszurichten iſt als mit Stärke. Es giebt viele Dinge, die ſich unmöglich auf einmal machen laſſen, wie viel Kräfte und Mühe man auch anwendete; und womit man gleichwohl nach und nach ſehr leicht zu Stande kommt, u. ſ. w. — Wie im Plutarch ſelbſt leſen mag, wer zu ſeinem Pikling noch Salz zu nehmen gewohnt iſt.

(7) Pythagoras lehrte, wie bekannt, ſeine Krotoniaten die Seelenwandrung — wiewohl er ſie vielleicht ſelbſt nicht glaubte, oder wenigſtens in einem ganz andern Sinne glaubte. Der alte Römiſche Dichter **Ennius**, ein Zeitgenoſſe der Scipionen und Paul-Emils, war, in ſeiner Art und für ſeine Zeit ein treflicher Mann. Unter ihm fieng die Römiſche Litteratur an, einen Schwung zu nehmen, der den glüklichſten Fortgang verſprach; er bereicherte ſie zuerſt mit den Schäzen der Griechiſchen, und hatte den Muth, in einer Sprache, die unter ſeinen Händen erſt eine bildſame Geſtalt gewinnen mußte, einem Homer nachzueifern. Aber das Gefühl ſeiner Talente, und der Ruhm, den er ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen erwarb, wurde für ſeine Beſcheidenheit zu ſtark; und der gute Ennius, weil er ein großes hiſtoriſches Gedicht von den Thaten des Scipio Africanus, und eine große Römiſche Chronik, in Hexametern, geſchrieben hatte, hörte ſich nicht nur gerne den Römiſchen Homerus nennen, ſondern erzählte ſogar im Eingang ſeiner Annalen ſelbſt mit großer Treuherzigkeit: Homer ſey ihm im Traum erſchienen, und habe ihm entdekt, daß ſeine Seele, nach verſchiednen Wanderungen, zulezt in einen Pfauen, und aus dieſem unmittelbar in ſeinen, des Ennius, Leib gezogen ſey.

Dies ist der Pythagorische Traum, auf welchen unser Dichter hier zielt. Ennius machte sich dadurch öffentlich anheischig, ein zweyter Homer zu seyn: bekümmerte sich aber, wie Horaz meynt, eben so wenig darum, wie er Wort halten wollte — als die Kunstrichter, die ihn für den Römischen Homer anerkannten, ob er Wort gehalten habe. Er mußte ja, dachten sie, am besten wissen was er war: und es war für sie immer das Bequemste, es ihm auf sein Wort zu glauben. — Die Art, wie Geßner diese Stelle verstanden haben will, ist so — unglüklich, daß man ihn zweymal lesen muß, um zu glauben daß man recht gelesen habe. Der Horror naturalis dieses gelehrten Mannes vor allem was einer Ironie gleich sieht, ist unbegreiflich.

(8) Horaz macht, gegen seine Absicht, diesem Nävius kein kleines Compliment, indem er sagt, jedermann wisse ihn beynahe auswendig, ungeachtet man von seinen Werken nichts mehr zu Gesicht bekommen könne. Nävius, der ein Zeitgenosse des Ennius, wiewohl etwas jünger war, *) that sich ebenfalls in der Epischen und Dramatischen Dichtkunst zugleich hervor. Seine eigentliche Stärke lag in der Comödie, worinn er aber noch bey seinem Leben dem Plautus die Oberstelle lassen mußte. Cicero sagt von ihm: daß er facetiarum plenus sey, und führt im 2ten Buche de Oratore verschiedene kleine Züge aus seinen Comödien an, die er sehr drollicht findet. Vermuthlich waren es diese launichten Einfälle und Fazetien, die sich durch eine Art von Tra-

ditien,

*) Dies sagt Cicero ausdrüklich im 1. Cap. der ersten Tuskulana; und der wußte es doch wohl besser, als Lambinus und die andern, die es diesem nachgesagt.

bition, *) als das Beſte und gleichſam der Geiſt dieſes Nävius, bis auf Horazens Zeiten erhalten hatten.

(9) **Pacuvius**, ein Schweſterſohn des Dichters Ennius, that ſich in der Mahlerey und in der Tragödie zugleich hervor. Er wurde im Jahr 533. gebohren, und lebte bis 623. Die Römiſche Sprache und Poeſie gewann ſehr viel durch dieſen Dichter; und ein paar kleine Fragmente, die ich weiter unten von ihm anführen werde, rechtfertigen die groſſe Achtung, worinn er bey den Römern, noch zu Ciceros Zeiten, ſtund; der ihm, ungeachtet ſein Latein nicht das reinſte war, die erſte Stelle unter ihren Tragiſchen Dichtern einzuräumen ſcheint, **) und ihn öfters zu citiren pflegt. — **Attius** oder **Actius** trat, als ſein Nebenbuler in der Tragödie, in ſeinem dreiſſigſten Jahre auf, um dem damals ſchon achtzigjährigen Greiſe einen wohlverdienten und ſo lange behaupteten Kranz von der Stirne zu reiſſen. Die Kunſtrichter, denen Ennius ein Homer war, fanden in Actius einen zweyten **Sophokles**, und Pacuvius mußte ſich begnügen der **Römiſche Euripides** zu heiſſen, den er ſich auch, ſo viel man aus ſeinen Fragmenten urtheilen kann, wirklich

*) Cicero läſt den groſſen Redner ſeiner Zeit, L. Craſſus, von ſeiner Schwiegermutter Lälia ſagen: cum audio socrum meam Laeliam, cum se audio ut *Plautum* mihi aut *Naevium* videar audire u. ſ. w. Dieſe Lälia war eine Tochter des C. Lälius, der in dem Dialog von der Freundſchaft die Hauptperſon vorſtellt, und ein Zeitgenoſſe alter der Dichter war, von denen hier die Rede iſt. Sie hatte alſo, wie auch Craſſus ſelbſt bemerkt, dieſe alte unaufgeſtutzte Art ſich auszudrücken, die ihn alle Augenblicke an den Plautus und Nävius erinnerte, durch Tradition von ihrem Vater angenommen.

**) De opt. Gen. Orator. cap. 1.

zum Vorbild genommen hatte. Dies iſts was Horaz mit dem Gegenſaz der charakteriſirenden Beywörter, gelehrt und erhaben, ohne Zweifel ſagen will; denn das nämliche Urtheil würde auch auf Euripides und Sophokles paſſen.

(10) Dieſer **Afranius**, der ſich durch Fabulas *Togatas*, d. i. durch Komödien, worinn Römiſche Perſonen und Sitten aufgeführet waren, hervorgethan, wurde von den Kunſtrichtern nicht deswegen mit dem **Menander** (deſſen Sprache er, wie es ſcheint, nicht verſtund) verglichen, weil er dieſen Dichter der Grazien zu ſeinem **Muſter genommen**, ſondern weil ſie glaubten, daß er ihm **von Natur ähnlich** ſey, und daß ſeine Stücke ſich unter den übrigen **römiſchen Komödien**, eben ſo wie die Mäandriſchen, durch **Eleganz** und **Feinheit** auszeichneten. Cicero giebt dieſer Stelle einiges Licht. Afranius, ſagt er *), habe ſich nach dem Römiſchen Ritter, C. Titius, gebildet, der unter die beredten Männer ſeiner Zeit zu zählen ſey, und es ſoweit gebracht hätte, als ein lateiniſcher Redner, ohne die Griechen zu kennen, ſine Graecis literis, nur immer habe kommen können. Die Reden dieſes Titius, ſezt er hinzu, ſeyen ſo voll Feinheit, Wiz, und Urbanität, daß man ſie beynahe im Attiſchen Geſchmacke geſchrieben glauben könnte; und er hätte eben dieſe Manier zu ſchreiben auch in ſeine Tragödien gebracht, wo ſie aber freylich keinen guten Effect gethan u. ſ. w. Hier haben wir alſo die wahre Auflöſung des Räthſels, wie Afranius zu ſeiner Aehnlichkeit mit Menander gekommen ſey.

(11) **Epicharmus**, ein Pythagoräer, und Dichter der erſten Komödie, blühte um die Zeiten des Tyrannen Hiero

von

*) De Clar. Orator. c. 45.

von Syracus, und alſo vor dem Ariſtophanes. Platon giebt ihm in ſeinem Theätet die Oberſtelle unter den komiſchen Dichtern ſeines Jahrhunderts. Er ſchrieb über 50 Stücke, von denen wir nichts als die Namen und wenige Fragmente übrig haben. Wenn er ſich (wie unſer Dichter zu verſtehen giebt) zum Plautus verhielt, wie (aller Wahrſcheinlichkeit nach) Accius zum Sophokles und Afranius zu Menander, ſo iſt der Verluſt ſeiner Werke beweinenswerth. — Cäcilius war etwas älter als Terenz, und ſcheint, wie dieſer, ſeine Stücke größtentheils dem Menander und andern Dichtern der neuen Komödie in Athen abgeborgt zu haben. Er kann nicht ſchlecht geweſen ſeyn, da Cicero es wenigſtens zweifelhaft läßt, ob ihm nicht der erſte Platz unter den Römiſchen Komikern gebühre *); wiewohl er ihm an zwey andern Orten Schuld giebt, daß er die Sprache nicht rein geſchrieben habe **). Was die Kunſtrichter mit der Gravität, worinn ſie dem Cäcilius, und mit der Kunſt, worinn ſie dem Terenz den Vorzug gaben, eigentlich gemeint, iſt nicht ſo leicht zu ſagen. Weil dieſe Termini einander entgegengeſezt ſind, ſo vermuthe ich: daß gravitas auf den höhern Werth des Stoffes, und arte auf die feinere Bearbeitung gehen ſoll: Jener hatte mehr Gewicht, dieſer mehr Geſchmak. — Vielleicht aber bezieht ſich das vincere auf den Plautus, von welchem unmittelbar vorher die Rede war; und dann wäre der Sinn ohne Zweifel: Cäcilius hätte ihn an Anſtändigkeit und Sobrietät, Terenz an Kunſt der Compoſition übertroffen. — Uebrigens iſt noch im Vorbeygehen zu erinnern, daß man dieſe Urtheile nicht (wie öfters geſchehen iſt) auf Horazens Rechnung ſetzen muß; er führt ſie als Urtheile der Kunſtrich-

*) De opt. gen. orator. c. 1.

**) Brut. c. 73. Epiſt. ad Attic. VII. 3.

ter an, die das Publikum noch zu seiner Zeit nachzusprechen pflege; und er ist so weit entfernt sie zu unterschreiben, daß er sie vielmehr, durch alles was er über die Frage von dem Vorzug der Alten vor den Neuern sagt, zu entkräften sucht.

(12) Das Urtheil, welches Horaz in dieser Stelle über die beliebtesten Römischen Dichter des sechsten Jahrhunderts, vom Vater Ennius bis zu dem halben Menander Terenz (wie ihn C. Cäsar *) nennt) ausgesprochen, scheint so hart und unbillig zu seyn, daß wir nicht umhin können, es in eine nähere Prüfung zu nehmen. Es entstehen natürlicher Weise dabey zwey Fragen, die zu beantworten sind. Die erste ist: verdienten diese alten Dichter die wenige Achtung, womit Horaz von ihnen spricht? — Die andre — wird sich geben, wenn wir die erste beantwortet haben werden.

Ich will hier zu Gunsten der Alten den Grund nicht geltend machen, der von der großen Achtung worinn sie im sechsten und siebenten Jahrhundert der Republik sich immerfort erhalten haben, hergenommen ist. Man weiß ungefehr, wie viel oder wenig dieser Grund wiegt. Indessen ist doch nicht zu vergessen: daß der Zeitraum zwischen der Usurpation des Sulla und den lezten bürgerlichen Kriegen, d. i. die Zeit worinn Cicero blühte, ganz eigentlich das schönste Alter der Römischen Litteratur war; daß sich in keinem andern mehr vortrefliche Köpfe, der Zahl und dem innern Gehalt nach, in Rom beysammengefunden; und daß in keiner andern die Griechische Litteratur, als der Maasstab der Römischen, mehr geschäzt und cultiviert worden. Der Schluß also: wenn die ältern

*) In den bekannten Versen, die uns Sueton im Leben des Terenz aufbehalten hat.

alten Römiſchen Dichter in einer ſolchen Zeit, von ſolchen Männern, noch immer geſchäzt, ihre Werke noch immer gerne gehört, geleſen, und alle Augenblike im Munde geführt wurden — ſo können ſie ſo ſchlecht nicht geweſen ſeyn; ſo müſſen ſie noch etwas mehr als bloße *veniam* (wie Horaz ſagt) haben fodern dürfen — dieſer Schluß, ſage ich, ſcheint auf einem ſehr richtigen Vorderſaz zu beruhen: und daß der Mittelſaz eine unläugbare Thatſache ſey, wird niemand, dem Cicero's Werke geläufig ſind, bezweifeln. Aber wir haben nicht nöthig uns auf fremde Autorität (ſoviel Gewicht ſie auch in dem vorliegenden Falle hat) zu berufen. Verſchiedne Werke einiger dieſer von Horaz ſo ſehr herabgeſezten Schriftſteller ſind bis auf uns gekommen. Wir können Cicerons günſtiges Urtheil von den Scherzen des römiſchen Epicharmus *) mit eignen Sinnen bewähren; und die Plautini Sales, gegen welche ſich Horaz in dem Briefe an die Piſonen ſo ſtark erklärt, haben ſeit der Wiederherſtellung der Litteratur bis auf dieſen Tag ſo viele Liebhaber gefunden als ſie in Rom hatten. Auch diejenigen, deren Geſchmak nicht ſelten von dieſem Dichter, deſſen Stüke gröſtentheils nur Sitten aus dem niedrigſten Leben darſtellen, beleidigt wird, laſſen ſeinem Komiſchen Genie Gerechtigkeit wiederfahren, ergözen ſich an ſeinem Wiz, und lachen oft in ihrem einſamen Cabinet bey ſeinen Einfällen ſo laut, als ob ſie mitten im alten Römiſchen Parterre ſäßen. Noch izt ſind die Luſtſpiele des Terenz die Delizien aller Leſer von Geſchmak, und die Reinheit und Zierlich-

*) *Duplex omnino eſt jocandi genus, unum illiberale, petulans, flagitioſum, obſcoenum: alterum elegans, urbanum, ingenioſum, facetum; quo genere non modo Plautus noſter, et Atticorum antiqua Comoedia, ſed etiam Socraticorum Philoſophorum libri referti ſunt.* Cicero, de Offic. I. 29.

lichkeit der Sprache, um derentwillen man ehmals ſogar einem Cälius mit ſeinen Stücken Ehre zu erweiſen glaubte *), iſt vielleicht die geringſte von den Grazien, die ihn dem Mann von ſeinem Gefühl, dem Menſchenforſcher, und jedem *elegans Formarum Spectator* ſo vorzüglich lieb machen. Aber auch die ältern Dichter, von denen wir nur nach wenigen einzelnen Bruchſtücken urtheilen können, ein Ennius, ein Pacuvius, erſcheinen ſelbſt in dieſen Bruchſtücken in einem ganz andern Lichte, als worinn ſie uns hier vom Horaz gezeigt werden. Z. B. folgendes Gemählde einer ausgelernten Coquette —

— Quaſi in Choro pila ludens
Datatim dat ſeſe et communem facit;
Alium tenet, alii nutat, alibi manus
eſt occupata, alii pervellit pedem;
Alii dat annulum ſpectandum, a labris
alium invocat, cum alio cantat, et tamen
alii dat digito literas —

Sie ſpielt ſich wie ein Ball aus Hand in Hand
im Kreis der Jünglinge, und theilt ſich allen mit;
mit dieſem ſchwatzt Sie, jenem winkt ſie zu,
den dritten nimmt ſie bey der Hand, und tritt
dem vierten auf den Fuß; giebt ihren Ring
dem fünften anzuſehen, wirft dem ſechſten
ein Mäulchen zu, ſingt mit dem Siebenten,
und unterhält inzwiſchen mit dem Achten
ſich in der Fingerſprache —

Wer

*) Secutus ſum — *Terentium*, cujus fabellae propter elegantiam ſermonis putabantur a Cajo Laelio ſcribi. *M.* ad Attic. VII. 3.

Wer hätte dem alten Ennius dies Gemählde zugetraut? *) Oder welcher Dichter würde ſich folgender Beſchreibung eines Sturms, die uns Cicero aus dem Pacuvius erhalten hat, zu ſchämen haben?

Interea prope jam occidente ſole inhorreſcit mare,
Tenebrae conduplicantur, noctisque, et nimbum occoecat nigror;
Flamma inter nubes coruſcat, coelum ſonitu contremit,
Grando miſta imbri largifluo ſubita turbine praecipitans cadit,
Undique omnes venti erumpunt, ſaevi exiſtunt turbines,
Fervet aeſtu pontus —

Man braucht nur eine Klaue zu ſehen, um zu wiſſen ob ſie einem Löwen zugehört. So groß auch noch die Mängel dieſer alten Dichter ſeyn mochten, war es billig von ihren Vortreflichkeiten zu ſchweigen? Und wenn man ihnen die Barbarey ihres Zeitalters, den Mangel an Kunſt und Politur, kurz, den Nachtheil daß ſie die Erſten waren, die das Eis brechen mußten, vorrükt, ſollte der Muth und Fleiß womit ſie es gebrochen haben, gering geachtet werden? Man kennt die Antwort Virgils, als ſich jemand wunderte, den Dichter der Aeneide über den Annalen des Ennius anzutreffen: ich ſuche Gold aus einem Miſthauffen, ſagte Virgil. **) — Horaz ſpricht nur von dem Miſthauffen, und

wie

*) S. *Fragm. Vett. Poetar. Lat.* Edit. H. Stephani, p. 131.

**) Cic. de Oratore. III. 39

***) Eine Menge glüklicher Ausdrüke und Bilder die noch in den Fragmenten des Ennius vorkommen, und die man in der

Ilias

vergißt, wie viel Gold ein Virgil darinnen fand. — Uebrigens ſcheint er auch hierinn Tadel zu verdienen, daß er den uralten Livius Andronikus, und den Atta, mit Ennius, Accius, Mävius, dieſe mit Plautus, Cäcilius, Pacuvius, und die lezten mit Terenz und Afranius zuſammenwirft: da doch, ungeachtet ſie Alle in dem Umfang eines Jahrhunderts gelebt haben, 40 oder 50 Jahre früher oder ſpäter bey Schriftſtellern dieſer Art einen großen Unterſchied machen, und z. E. ſchon der Abſtand des Terenz vom Plautus (der nicht viel über 30 Jahre älter war als Terenz) in Rükſicht auf Geſchmak, Urbanität und Schönheit der Sprache, ſehr auffallend iſt. Den Terenz mit einem Ennius und Mävius, oder überhaupt mit den Autoren zu vermengen,

— Die' faſt immer herr
und oft nachläßig ſchreiben —

ſcheint, es ſey nun ſelbſt aus Nachläßigkeit, oder es ſey mit Verſaz geſchehen, unverzeihlich zu ſeyn.

Meine Meynung iſt nie geweſen, Horazen zu vertheidigen, wo ihm was Menſchliches begegnet ſeyn mag. Aber hier iſt es doch wohl der Frage werth, was etwa — bey ſo ſtarken Anſcheinungen gegen ſeinen Geſchmak, oder gegen ſeine Billigkeit — zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen ſey? Fürs erſte, glaube ich, da Horaz hier keine Theorie oder keine vollſtändige Würdigung der ältern Dichter ſchreiben wollte, ſey es ihm gar wohl erlaubt geweſen, ſie blos von derjenigen Seite anzuſehen, die ſeiner Behauptung, daß den Neuern gegen die Alten Unrecht geſchehe, zum Behuf diente;

Aeneis wiederfindet, beweiſen, daß Virgil dieſe Goldgrube wohl zu benuzen gewußt habe. vid. *Macrobius*, Saturnal. L. 6.

diente; zumal, da das Publikum den Leztern ſchon mehr als Gerechtigkeit wiederfahren lieſs. Sodann iſt unläugbar, daſs die meiſten Dichter, die er nennt, mit den Fehlern, die er ihnen vorwirft, würklich behaftet waren: ob aus Schuld ihrer Zeit, oder ob und wieviel ſie ſelbſt dabey ſchuldig waren, hatte er hier nicht nöthig zu unterſuchen: da es ihm nicht darum zu thun iſt, dieſe Dichter — die ihm nichts zu Leide gethan hatten — ſondern nur die Liebhaber und Kenner zu beſchämen, die (ſeiner Meinung nach) einen allzugroſsen Werth auf ſie legten, und, mit einem der Kunſt und dem Geſchmak nachtheiligen Eigenſinn, die Neuern verachteten, nicht weil ſie ſchlecht, ſondern weil ſie nicht die Alten waren. Endlich gereicht, wie ich glaube, auch dies zur Rechtfertigung unſers Dichters, daſs die Alten, von denen die Rede iſt, faſt alles was ſie Gutes hatten den Griechen ſchuldig waren; und daſs alſo, auſſer dem Verdienſt den Anfang gemacht und die Bahn gebrochen zu haben, wenig auf ihre eigne Rechnung kommt. Dies gilt auch von Terenz, und von ihm ganz vorzüglich: da er ſich ganz nach den groſsen Muſtern der neuen Griechiſchen Komödie gebildet hatte, und ſeine Stüke ſelbſt für nichts anders als freye Ueberſetzungen oder zuſammengeſezte Gemählde aus mehrern Griechiſchen ausgiebt. Eben ſo braucht man nur einen Blik auf das Gemählde einer Cokette vom Ennius zu werfen, um zu ſehen, daſs es irgend einem Griechen abgenommen iſt. Das nämliche gilt von allen ihren alten Tragödien, welche lauter Ueberſetzungen oder Kopeyen von Griechiſchen Originalen waren. Horaz thut ihnen alſo im Grunde kein Unrecht, indem er von ihren Schönheiten, die ein bloſser Raub waren, ſchweigt, und nur deſſen, was den meiſten unter ihnen eigenthümlich war, ihres noch rohen Geſchmaks, und ihrer Nachläſſigkeit in Sprache, Ausdruk und Verſifikation gedenkt. — Uebris

gens ist auch in Betrachtung zu ziehen, daß die humoristische Heftigkeit, womit er diese ganze Materie behandelt, eine Art von Poetischer Fiction ist, wodurch er seinen Vortrag zu beleben, und Augusten lächeln zu machen suchte; und daß er besser unten, da ihn die Geschichte der Römischen Poesie wieder auf die dramatischen Versuche der Römer bringt, ihren Tragischen Dichtern alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

(13) Dieser Livius war eigentlich ein Grieche Namens Andronikus, der in Römische Gefangenschaft gerathen war, und weil er von M. Livius Salinator die Freyheit erhalten, nach Römischer Gewohnheit den Namen seines Patron angenommen hatte. Er war es, der im Jahr 514. zuerst eine Art von Tragödie, die einige Aehnlichkeit mit der Griechischen hatte, in Rom auf die Schaubühne brachte — aber dies Verdienst konnte freylich in Horazens Augen nicht groß genug scheinen, um ihn in den Barbarischen Versen dieses alten Dichters, um derentwillen er in der Schule so viele Schläge bekommen hatte, alle die Schönheiten finden zu lassen, die sein Ohrfeigenreicher Lehrer Orbilius darinn zu sehen glaubte. Bentley, der so gern der einzige von seiner Meynung ist, findet, ich weiß nicht warum, in seinem Herzen, sich des guten Orbilius, der es vermuthlich mit seinen Ohrfeigen sehr wohl meynte, mit großem Eifer anzunehmen. Er meynt, Livius Andronikus sey ein viel zu alter Autor gewesen um für ein Schulbuch gedient zu haben; und also setzt er, aus kritischer Machtgewalt, für Livius — Lävius, den Namen eines andern alten und sehr unbekannten Autors, dessen *Erotopaegnia* (Liebesscherze) Ausonius in seinem nachgelaßnen Cento Nuptialis den Fescenninen des Annianus an die Seite setzt. Bentley hat nicht unrecht, daß ein Schulbuch von diesem Schlage kein schlim-

mes

nes Mittel wäre, ſich der Aufmerkſamkeit der ſtudierenden Jugend zu verſichern, und Orbil hätte dabey manche Ohrfeige erſparen können; nur iſt nicht wahrſcheinlich, daß jemals ein Schulmeiſter, außer Bentleyen, auf ein ſo ſchlaues Expediens gefallen ſey. Hingegen kann nichts ſchwächers ſeyn, als ſein Einwurf gegen den alten **Livius**. Orbil war ein abgedankter Soldat, der den Schulſcepter aus Noth ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bey ihm leſen und ſchreiben lernte. Wahrſcheinlich reichte ſeine eigne Gelehrſamkeit nicht weit, und er las mit ſeinen Schülern den Livius, weil es der Autor war, aus dem er ſelbſt leſen gelernt hatte. — Ich hätte in dieſer Epiſtel noch oft mit dem wohlbeſagten Engliſchen Kunſtrichter hadern müßen, wenn ich jeden Anlaß, den er dazu giebt, hätte ergreiffen wollen. Seine Verbeſſerungen ſind meiſtens in dieſem Geſchmak, und widerlegen ſich faſt immer ſelbſt.

(14) **T. Quintius Atta** ebenfalls ein Verfaſſer Römiſcher National-Schauſpiele, (Fabularum *Togatarum*) ſcheint um die Mitte des 6ten Jahrhunderts gelebt zu haben. Seines Namens wird ſonſt von keinem guten Schriftſteller gedacht. Indeſſen ſieht man doch aus dieſer Stelle, daß ſeinen Stücke zuweilen die Ehre wiederfuhr, von den **Le Kain** und **Preville** des Römiſchen Theaters geſpielt zu werden, und durch dieſen Vortheil Beyfall zu erhalten. — Der Grammaticus **Feſtus** ſagt, dieſer Quinctius habe den Beynamen Atta (ein Sabiniſches Wort) von ſeinem Gang bekommen, weil er, wegen ich weiß nicht welches Fehlers in der Conformation ſeiner Füße, eine Art von hüpfendem oder hinkendem Gang gehabt. Die Scholiaſten ſehen in Horazens Ausdruk eine ſcherzhafte Anſpielung auf dieſes Gebrechen, die für uns verlohren geht.

(15) Der

(15) Der Dichter findet, zu seiner eignen Rechtfertigung, nöthig, die wahren Ursachen zu berühren, warum diejenige unter seinen Mitbürgern, die ihre schönste Zeit noch im vorigen Jahrhundert verlebt hatten, eine so sonderbare Partheylichkeit für die Productionen solcher Dichter wie Accius, Nävius, Atta, und ihres gleichen, zeigten. Die erste, und ohnezweifel, die hauptsächlichste Ursache war: weil sie in ihrer Jugend, also in dem Alter der lebhaftesten Eindrücke, diese Stücke von Aesopus und Roscius, den größten Schauspielern welche Rom jemals gehabt hat, in einer Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, spielen gesehen hatten. Diese beyden Künstler blühten schon in der Mitte des Jahrhunderts, das vor dem Augusteischen unmittelbar vorhergieng: aber sie erreichten beyde ein hohes Alter, und ließen sich, um den Großen und dem Volke Ehre zu erweisen, auch in ihrem Alter noch zuweilen erbitten, bey außerordentlichen Gelegenheiten den Schauplaz zu betreten. Aesopus that dies zum leztenmal, als Pompejus der Große sein herrliches Amphitheater im Jahr 698. einweyhete; aber seine Kräfte entsprachen seinem guten Willen nicht mehr; die Stimme verließ ihn gerade bey der Stelle, wo die stärkste Würkung gemacht werden sollte, und alle Zuhörer stimmten überein (sagt Cicero, *) daß es ihm nun erlaubt sey aufzuhören. Der stärkste Beweis, in welchem Grad er der Liebling des Römischen Publicums gewesen, und wie theuer damals Talente dieser Art bezahlt worden, ist dies: daß er, ungeachtet er einen Aufwand machte der bis zur höchsten Verschwendung gieng, seinem Sohn noch zwanzig Millionen Sesterzien, oder über 800 000 Thaler hinterlassen konnte. Aesopus war bloß ein Tragischer Schauspieler; Roscius excellierte in beyden Gattungen. Cicero, der ein sehr

*) Epist. VII. 1.

ſehr groſſer Freund von Beyden war, lebte beſonders mit dieſem Roſcius in einer Verbindung, die dem leztern groſſe Ehre macht. Seine Werke ſind voller Beweiſe des hohen Werthes, den ſowohl die Kunſt, als der Geiſt und Charakters dieſes Schauſpielers in ſeinen Augen hatte. Wie vortreflich muſte der Mann ſeyn, von dem ein Cicero öffentlich ſagen durfte: „er iſt ein ſo groſſer Künſtler, daß Er allein werth ſcheint, auf dem Schauplatz geſehen zu werden; und ein ſo edler und guter Mann, daß man ihn beynahe ungern auf dem Schauplatz ſieht.„ *) — Die Rede, worinn er ihn gegen die Anklage eines gewiſſen Fannius Chärea vertheidigt, und woran unglüklicherweiſe Eingang und Schluß, und alſo gerade was für Uns das Intereſſanteſte wäre, fehlt, enthält im 6ten Cap. eine beynah noch ſtärkere Stelle. **) In ſeiner Kunſt hatte er, nach dem allgemeinen Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen eine ſo groſſe Vollkommenheit erreicht, daß es zum Sprüchwort wurde, von einem jeden, der in irgend einer Art von Wiſſenſchaft oder Geſchiklichkeit excellierte, um ihm das gröſte mögliche Compliment zu machen, zu ſagen er ſey ein Roſcius in ſeinem Fache. ***)

H.

*) Cum *artifex* ejusmodi sit, ut soles dignus videatur, qui in scena spectetur, tum vir ejusmodi est, ut soli dignus videatur, qui non ascendat. Pro Quinct. c. 25.

**) Qui ita dignissimus est scena propter artificium, ut *dignissimus sit curia propter abstinentiam*. Orat. pro Rosc. Com. c. 6.

***) *De Orat.* I. 28. Videtisne quam nihil ab eo *nisi perfecte*, nihil nisi *cum summa venustate* fiat? Nihil nisi ita *ut deceat*, ut uti *omnes mavont atque delectet*? Itaque hoc jam diu est consequutus, ut, in quo quisque artificio excelleret, *is in sub genere* ROSCIUS *diceretur*.

Eines von den Verdienſten, die ſich dieſer Künſtler um das Römiſche Theater machte, war, daß ſein Haus eine Art von Akademie war, worinn ſich unter ſeiner Anführung gute Schauſpieler bildeten. Indeſſen pflegte er doch öfters zu ſagen: er habe noch keinen Schüler gefunden, der es ihm völlig recht machen könne; nicht, als ob nicht einige davon es ganz gut machten, ſondern weil ihm das Geringſte, was etwa noch fehle, unerträglich ſey.,, *) Wenn jemand zu dieſer Strenge, oder vielmehr zu dieſer unfreywilligen Delicateſſe, berechtigt ſeyn konnte, ſo war es Roſcius. Denn ihm fehlte nichts. Die Natur hatte ihm alles gegeben, die ſchönſte Geſtalt, den angenehmſten Ton der Stimme, den edelſten Anſtand — und mit dieſen einem Schauſpieler ſo weſentlich nothwendigen Gaben verband er Alles was Wiſſenſchaft, Studium und Fleiß vermögen, um die glüklichſte Anlage auszubilden. Was Wunder alſo, daß alle die Römer, die noch ſo glüklich geweſen waren, einen Roſcius, einen Aeſopus, die Stücke eines Plautus, Pacuv, Accius, Cäcilius, u. ſ. w. ſpielen zu ſehen, (und deren lebten doch noch Manche) einen ſo angenehmen Eindruk davon auf ihre ganze übrige Lebenszeit behalten hatten, daß ihnen die neuern Stücke, von Schauſpielern vorgeſtellt, die ſich zwar nach jenen groſſen Muſtern bildeten, aber immer weit unter ihnen zurükblieben, dieſen Grad von Vergnügen nicht machen konnten, wenn die Stücke ſelbſt auch beſſer geweſen wären? — Dieſe Betrachtung entſchuldigt zwar die alten Herren, mit denen Horaz hier ein wenig ſtrenge zu verfahren ſcheint; aber ſie benimmt gleichwohl dem Vorwurf, den er ihnen macht, wenig oder nichts von ſeiner Stärke — wiewohl man, im Grunde, das nicht einmal einen Vorwurf nennen kann, was

*) Ibid.

was er bloß als einen Phyſiſchen und Pſychologiſchen Grund, warum das Neue vor dieſen Herren wenig Gnade finden könne, vorbringt.

(16) König Numa, der Stifter des alten Römiſchen Gottesdienſts, hatte zwölf Prieſter des Kriegsgottes angeordnet, denen er die Bewahrung der heiligen Schilde (Ancilia) die vom Himmel gefallen ſeyn ſollten, anvertraute. Zu den religioſen Ceremonien, die dieſen Prieſtern eigen waren, gehörte ein kriegeriſcher Tanz, den ſie, mit Schild und Schwerd bewafnet, nach einer von K. Numa vorgeſchriebenen Muſik, an dem Feſt des Kriegsgottes öffentlich anſtellen muſten; und ein gewiſſer Hymnus, in einer Sprache verfaßt, die zu Horazens Zeiten ungefehr ſo verſtändlich war, als uns des alten Mönchs Kero Lobgeſang auf den H. Anno. Dies iſt das Carmen Saliare, wovon hier die Rede iſt. Varro, der auf Unterſuchung der Römiſchen Alterthümer ſoviel Zeit und Fleis verwendete, glaubte auch den Schlüſſel zu dieſem barbariſchen alten Liede gefunden zu haben, und gab dadurch den übertriebnen Liebhabern von Allem was Alt iſt den Ton an, ſo davon zu ſprechen, als ob ſie es verſtünden und groſe Herrlichkeiten darinn fänden. Es war wenigſtens ein Vaterländiſches Lied (πατριος ὑμνος, wie es Dionyſ. von Halikarnaß nennt) ein ächtes Alt-Römiſches Gewächs, worinn vermuthlich nichts war, das nach Homer, Alcäus oder Pindar ſchmekte; und muſte alſo billig den Prätendenten an einen mehr als gemeinen Römiſchen Patriotismus gar köſtlich ſeyn!

(17) Ich zähle dieſes Gemählde des Genie's und Geſchmaks der Griechen für die edlern Künſte, unter die ſchönſten Stellen im ganzen Horaz. Die Griechen waren die erſte Nation in der Welt, die alle Arten von Leibes- und Geiſtes-

ſies-Uebungen in Spiele verwandelte, und, indem ſie dieſe Spiele zu einer National-Angelegenheit machte, ſich einen National-Charakter bildete, durch den ſie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aſpaſien überall geweſen ſeyn würde, wo ſie hingekommen wären. Sie waren die erſten, die aus dem weſentlichſten Vorzug des Menſchen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunſt, und die mächtigſte unter allen, zu machen wußten. Geſang, Saytenſpiel, und Tanz wurden bey ihnen Muſenkünſte. Ihnen allein hatte ſich die Göttin der Schönheit, mit den Charitinnen ihren unzertrennlichen Geſpielen, geoffenbart; und ſchön wurden alle ihre Werke, Anmuth war über alles was ſie ſagten und thaten ausgegoſſen. Sie allein fanden das Geheimnis, das Erhabne mit dem Schönen und das Nüzliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Geſezgeber waren Sänger, ihre Helden opferten den Muſen, und ihre Weiſen den Grazien. Die abgezogenſten Begriffe des menſchlichen Verſtandes empfiengen in der Phantaſie ihrer Dichter, unter dem Pinſel ihrer Mahler, unter den Händen ihrer Bildner, einen ſchönen Leib, und wurden zu lieblichen herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bey ſoviel andern Völkern das Grauſamſte und Schrecklichſte, gewann bey ihnen eine menſchenfreundliche Geſtalt; die Götter andrer Völker waren hieroglyphiſche Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommenſten Menſchheit. Ihre Myſterien wurden, wie Cicero ſagt, eine Wohlthat für die Welt; und in dem geheimnisvollen Dunkel, wo andre Völker von tauſend Geſpenſtern des Aberglaubens geängſtigt wurden, ſchöpften ſie Freude am Leben und Hoffnung im Tode.*) In allem dieſem würkte

*) Cic. de Legib. II, c. 14.

te der heitre, freye, jugendliche Geiſt der Griechen mit einer Art von froher leichtſinniger Schwärmerey, die von einem ſchönen Spiel zum andern fortgaukelte. Alle ihre ſchönen Künſte hatten einen Zeitpunkt, wo ſie mit Leidenſchaft getrieben, geliebt und belohnt wurden; Selbſt die Unbeſtändigkeit ihres Charakters ſchlug zum Vortheil der Künſte aus; weil ſie bey keinem Modell von Schönheit, keiner Stufe der Kunſt, keiner Manier eines Meiſters lange beharrten, ſondern immer was Neues, und, wenn auch nichts Schöners, wenigſtens was Anders verlangten; aber eben darum waren ihre Künſte am Ende doch nur Puppen, womit die Nation ſpielte; ſie bald careſſierte, bald wieder wegwarf, bald wieder hervorſuchte, anders ankleidete, u. ſ. w.

Sub nutrice puella velut ſi luderet infans.

(18) Ob Horaz, indem er ſich über dieſe lächerliche Epidemie ſeiner Zeit erluſtiget, gewußt haben mag, daß der Göttliche Auguſt, an den er ſchrieb, ſelbſt nicht frey davon geweſen war? Wir können dieſe Frage nicht beantworten: aber daß Auguſt ſich auch etwas weniges mit der Poeſie abgegeben habe, verſichert uns Suetonius — „*Poeticam ſummatim attigit.*„ Man hat noch, ſezt er hinzu, ein einziges Stük in Hexametern von ihm, deſſen Inhalt und Titel Sicilia iſt. — Der Stoff war ſchön und reich, und wie ihn ein Dichter von dieſem Rang bearbeitet haben mag, kann man ſich leicht einbilden! — Auſſerdem war zu Suetons Zeiten auch noch eine kleine Sammlung von Sinngedichten von ihm vorhanden, die allenfalls etwas wäſricht ſeyn durften, weil er ſie im Bade zu meditiren pflegte. Die Tragödie Ajax, deren eben dieſer Autor erwähnt, war vermuthlich ein Werk ſeiner jüngern Jahre, wo man ihm

gar wohl auch die Eitelkeit der Hofnung zutrauen kann, den Sophokles überwältigen zu können. Er hatte sich mit einem großem Sturm und Drang (*magno impetu*) an dieses Werk gemacht; aber weil es ihm damit nicht recht von statten gehen wollte, gab ers wieder auf. Vermuthlich war das Bon Mot, das er dem Dichter **Lucius Varius** *) da er sich nach seinem Ajax erkundigte, zur Antwort gab, das Beste davon. (Man muß aber, um es zu verstehen, vorher wissen, daß Ajax in der lezten Scene des Stücks in sein eigen Schwert hätte fallen sollen, und daß die Römer gewohnt waren, zum Auslöschen dessen, was sie geschrieben hatten, den Schwamm zu gebrauchen.) **Mein Ajax, sagte August, ist in den Schwamm gefallen** — in spongiam incubuit. — Wahrscheinlich ists also eben nicht, daß Horaz von allen diesen poetischen Thaten Augusts nichts gewußt haben sollte. Ich weiß nicht, ob **Beroaldus** den Virgil recht versteht, wenn er die Verse in der achten Ekloga,

> En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
> *sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?*

für ein Compliment hält, das Virgil dem damaligen Octavius Cäsar wegen seines angefangenen Ajax habe machen wollen:

*) Macrobius, der diese Anekdote erzählt, sagt nur *Lucius, gravis Tragediarum scriptor.* Nun zerbrachen sich verschiedene Gelehrte die Köpfe, wer wohl dieser Lucius gewesen seyn könne? Das natürlichste war, sogleich auf den Dichter Lucius Varius (von welchem weiter unten die Rede seyn wird) zu rathen; aber eben darum verfiel man am spätesten auf ihn. Nodum in scirpo quaerere, ist ein Sprüchwort, das ausdrücklich für die meisten Ausleger der Alten gemacht scheint. Dafür lassen sie aber auch so oft die wirklichen Knoten unangerührt!

wollen: Aber daß Horaz der Mann nicht war, der ſogar einem Auguſt auf Unkoſten ſeines Geſchmaks geſchmeichelt hätte, lehrt der Augenſchein. Vielleicht glaubte er ihm ſeine Cour am beſten zu machen, wenn er ſich gar nichts davon anmerken ließe, daß er etwas von ſeiner Poeterey wiſſe; ob aber dieſe ehrfurchtsvolle Unwiſſenheit eben ſo gut aufgenommen worden, als die grobe Schmeicheley Virgils, iſt eine andre Frage.

(19) Ich halte es für eine feine Art von Laune oder ſcherzhafte Wendung, daß Horaz in dieſer ſchönen Stelle, worinn er den mannichfaltigen Nutzen der Poeſie in Anſicht ihres **populären Gebrauchs** herrechnet, wahres und eingebildetes untereinander mengt — und dadurch unvermerkt dem Schein zu entgehen weiß, als ob er eine Kunſt, die er ſelbſt trieb, aus Eitelkeit hätte wichtiger machen wollen, als ſie ſey. Der Mannichfaltige abergläubiſche Gebrauch, der ſeit den älteſten Zeiten von **Liedern** gemacht wurde, iſt bekannt, und von uns ſchon in einer Anmerkung zum erſten Brief an Mäcenas berührt worden. Carmen hieß bey den Lateinern ein Epiſches oder Lyriſches Gedicht, und eine Zauberformel. Man glaubte daß in dem **Rythmus** ſelbſt eine geheime Kraft verborgen ſey. **Verſe** waren die **Götterſprache**. Apollo gab ſeine Orakel nicht anders als in Verſen; was der Propheriſche Wind aus der Höle der Cumäiſchen Sibylle beym Virgil hervortrieb, waren eine Menge einzelner mit **Verſen** beſchriebner Blätter. Die Carmina, denen Horaz die Kraft zuſchreibt, die Ober- und Unterirdiſche Götter günſtig zu machen, ſind eigentlich die **Theurgiſchen Hymnen**, wovon in den Orphiſchen und andern Myſterien, und überhaupt bey allen **Expiationen**, und bey den Todtenopfern Gebrauch gemacht wurde.

(20) Wie schön ist dies Gemählde des Erntefests der alten, in ihrer rohen bäurischen Einfalt noch glüklichen Römer! Wie gutherzig, und zugleich wie Philosophisch, diese Darstellung des ländlichen Ursprungs der Poesie unter ihnen! Welch ein milder lieblicher Geist von Natur und Humanität weht durch dieses ganze wildanmuthige Landschaftstük! Jedes Wort verdiente einen Commentar, und würde durch einen Commentar entweyht.

(21) Es liegt eine unbeschreibliche Schönheit in dem Beywort

Genium *memorem brevis aevi*

und gerade diesen schönen Zug — worinn die so natürliche und auf eine so rührende Art zur Freude aufmuntrnde Empfindung liegt: Wer weiß, wer übers Jahr noch lebt? ob wir diesen frohen Tag wieder sehen? — mußte ich weglassen, weil er nur durch eine Umschreibung, die den Perioden schleppend machte, und dadurch das ganze Gemählde verderbte, zu übersetzen war. Ich habe mich aber bemühet den Effect dieses Zugs durch den Ton, den ich dem ganzen Gemählde gegegeben habe, zu bewürken, und vielleicht finden Leser von feinerm Sinn daß der Autor nichts dabey verliert.

(22) Was bey den Griechen die Boks- und Dorf-Gesänge waren, womit sich an Bacchusfesten herumziehende Meistersinger und Musicanten auf den Dörfern hören ließen, und woraus sich nach und nach die Tragödie und Komödie der Athenienser bildete, das waren ungefehr die Fescenninen bey den Römern. Es waren eine Art von Impromptus, deren Veranlassung, Inhalt und Beschaffenheit uns Horaz hinlänglich

länglich bekannt macht. Die Natur ſelbſt, wie ſchon Ariſtoteles, bekanntermaßen, angemerkt hat, lehrt die roheſten Menſchen eine Art wilder Poeſie, woraus die Kunſt allmählich das gemacht hat, was bey verfeinerten Nationen Poeſie heißt. Eben die Natur, welche die rohen Römiſchen Landleute, wenn ſie ſich an ihrem jährlichen Ernteſeſt der Freude überließen, ſingen und tanzen lehrte, lehrte ſie auch in die Worte ihrer Lieder eine Art von Menſur bringen; aber ihre Verſe waren — wie ihr Geſang und wie ihr Tanz. Man nennte ſie Saturniſche Verſe, vielleicht weil ſie des Saturniſchen Zeitalters, wo die Natur noch in ungebundner kindiſcher Freyheit ſpielte, würdig waren; und Feſcenninen, von der alten Stadt Feſcennia in Etrurien, wo ſie entſtanden ſeyn ſollen. Vermuthlich, weil die Römiſchen Landleute dieſer Zeiten ihre Kinder meiſtens am Ernteſeſt zu verheyrathen pflegten, wurde der Name Feſcenninen vorzüglich den Hochzeitgeſängen eigen, welche die Cameraden des Bräutigams in ſolchen aus dem Stegereif gemachten wilden Verſen vor der Brautkammer abſangen. In dieſen, von einer ungezognen, muthwilligen Jugend, in der Trunkenheit einer wilden Hochzeitfreude, im Chor abgeſungnen Liedern, war, wie leicht zu erachten, der Wohlſtand ſo wenig geſchont als der Rhythmus; je gröber je beſſer war die einzige Regel; Zoten, Schwänke, leichtfertige Anekdoten über den Bräutigam, alles galt, wenn es nur zu lachen machte; und eine natürliche Folge des Wettſtreits, wer den andern an Spashaftigkeit übertreffen und die Gäſte am lauteſten brüllen machen könnte, war: daß die Feſcenninen zu einer Art von Pasquillen, und alſo zulezt aus Spaß Ernſt wurde: ſo daß ſich endlich die Polizey in die Sache miſchen, und bey Strafe des Knittels verbieten mußte, einander Schandlieder vor der Thüre zuzuſingen. Indeſſen erhielt ſich dem ungeachtet, auch in guten Häuſern, der alte

Gebrauch der Feſcenniniſchen Hochzeitgeſänge, welche, mit der Zeit, zwar in Abſicht der Sprache und Ausdrücke verfeinert wurden, aber doch immer keine Muſik für züchtige Ohren waren. Man findet etwas von dieſer Art in den Gedichten des Catulls, und des Auſonius. Auguſt ſelbſt hatte in ſeiner Triumviraliſchen Jugend ſeinen Freund Pollio mit einem Feſcenninus regalirt, der, nach dem Buchſtaben des alten Geſetzes, den Knittel verdient hätte. Pollios Freunde waren der Meynung, daß er dem Triumvir bey ſeiner Vermählung mit der ſchönen Livia, die ihm dazu ſchönes Spiel gab, ſeine Dankbarkeit mit einem Hochzeit-Carmen im nämlichen Geſchmacke bezeugen ſollte: aber Pollio, deſſen erſter Unwille ſich inzwiſchen abgekühlt hatte, gab ihnen die bekannte Antwort: „die Partie iſt zu ungleich, gegen einen Bel-Eſprit zu ſchreiben, der proſcribiren kann.„ — Die Klugheit des Pollio hat, wie natürlich, auf alle, die ſich ungefehr im nämlichen Falle befinden, fortgeerbt; und ein Autor, der hundert tauſend Mann ins Feld ſtellen kann, darf ſchreiben was er will.

(23) Das Geſez der zwölf Tafeln ſezte nach der Verſicherung des heil. Auguſtinus (im 2ten Buche de Civitate Dei) die Todesſtrafe drauf: Si quis occentaſſit ſive carmen condidiſſit, quod infamiam faxit flagitiumve alteri, capital eſto. Vermuthlich fand man dieſe Strafe zu hart, und verwandelte ſie in der Folge, bey geringen Perſonen, in die Strafe des Knittels — und der Knittel alſo war es (wie Horaz ſcherzend zu verſtehen giebt) der den erſten Grund zur Verfeinerung der Römiſchen Litteratur legte. Indeſſen kam, mit der Länge der Zeit, auch dieſe Strafe in Vergeſſenheit; das Geſez blieb, wurde aber ſo wenig ausgeübt, daß Horaz, wie ihn einer ſeiner Freunde, um ihn vom Satyrenſchreiben abzuſchrecken, erinnerte,

Si *mala* condiderit in quem quis *carmina*, lis eſt judiciumque —

mit der Zweydeutigkeit des Worts *mala carmina* nur ſeinen Scherz treibt, und ihm antwortet: *eſto, ſi quis mala* — nämlich, die Meynung des Geſetzes ſey nicht, daß in die Strafe verfallen ſeyn ſolle, wer boshafte, ſondern wer elende Verſe mache.

(24) Die Griechen ſind, was die ſchönen Künſte, die Künſte der Muſen, die wahren *Artes Humanitatis*, betrift, als würkliche Erfinder anzuſehen. Ihr eigner Genius, ihr eignes zartes Gefühl entwickelte und bildete die allen andern Völkern verborgene Idee des Schönen und Schiklichen, die ſie in kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Vollkommenheit führte. Die Römer waren in allen dieſen Künſten immer nur Ueberſezer und Nachahmer der Griechen; Ihre Beredſamkeit, ihre Poeſie, ihre Philoſophie, waren keine einheimiſche, ſondern aus griechiſchem Boden verpflanzte Früchte; Früchte der Siege wodurch ſie erſt die Beſchützer und endlich die Herren von Griechenland wurden. Unter dieſen waren die Redekunſt und die dramatiſche Poeſie, diejenige die in Rom den beſten Boden fanden. Die Römer, die ſich um die Zeit, da das Theater der Athenienſer in ſeinem höchſten Flor ſtund, noch mit einer äuſſerſt rohen Art von Poſſenſpielen begnügten, von denen Livius im Anfang des ſiebenden Buchs ſeiner Geſchichte den Urſprung und Fortgang erzählt,*) fiengen

*) S. Daciers Abhandlung von der Satyre (im 2ten B. der Memoir. de Litterat.) wo ein ſehr ſchönes Licht über die etwas dunkle Erzählung des Römiſchen Geſchichtſchreibers verbreitet iſt.

fengen erſt zu Anfang ihres ſechſten Jahrhunderts an, Stücke die eine einzige Handlung oder Dramatiſierte Fabel zum Inhalt hatten, kennen zu lernen. Der erſte der den Verſuch eines ſolchen Stüks in ihrer damals noch ſehr unſchmeidigen und ungeſchlifnen Sprache machte, war — ein Griechiſcher Sclave; und, wiewohl das neue Schauſpiel — mit aller ſeiner Unvollkommenheit — groſſen Beyfall fand: ſo währte es doch noch mehr als ein Jahrhundert, bis ſich die Dramatiſche Dichtkunſt aus der Verachtung herausarbeitete, die ihr noch von den Toſcaniſchen Hiſtrionen (ihren erſten Schauſpielern) anklebte. Faſt alle ihre Dramatiſchen Dichter waren bloße Freygelaßne, und alſo aus einer Claſſe von Menſchen, von welcher man keine Nebenbuler eines Aeſchylus und Sophokles erwarten darf. Gleichwohl, ſagt Horaz, „fehlte es ihnen nicht an Anlage zur Tragödie. Dieſes Schauſpiel war dem Nationalgeiſt „der Römer angemeſſen — und nach ſeinem ſchnellen Fortgang im ſechſten Jahrhundert hätte man ſich verſprechen ſollen, daß ſie die Griechen, ihre Muſter, wenigſtens erreichen „würden. Der Römer hat Feuer und Liebe zum Groſſen, „er athmet tragiſchen Geiſt, und iſt glüklich im Wagen; „aber was ihn, bey aller dieſer treflichen Anlage, ewig hindern „wird das Ziel zu erreichen, iſt, daß er zum Ausarbeiten zu „ungeduldig iſt, und das Ausſtreichen für eine Schande „hält.„ — Eine Art von Stolz, der mit der Correctheit, dem wahren Sublimen der Poeſie, wie jeder andern ſchönen Kunſt, ganz unverträglich iſt; denn es iſt bloß glüklicher Zufall, wenn der Genie, ohne ſie, die Linie trift, die (nach dem Ausdruk des Ariſtoteles) zwiſchen der Hyperbel des Zuviel und der Ellipſe des Zuwenig mitten durchgeht, die Linie quam ultra citraque nequit conſiſtere rectum. Raphael Mengs ſagte von einem vortreflichen

Kopfe,

Kopfe, den er gezeichnet hatte, und mit dem er ſelbſt zufrieden war: dieſen hab ich mehr mit Brodt als mit dem Crayon gezeichnet. In dieſem Sinne will Horaz daß der Dichter mit Lituren ſchreibe. — Die Abneigung der Römiſchen Autoren vor dieſer Art zu verfahren, war, ſeiner Meynung nach, die Haupturſache, warum ſie ſo wenig Vortrefliches aufzuweiſen hatten. Die gröſten Schönheiten können in den Augen eines wahren Künſtlers keinen Fehler zudecken; *) — ohne Fehler ſeyn, iſt alſo die wahre Vollkommenheit. (Virtus eſt vitio caruiſſe.) Kein Künſtler, kein Dichter wird jemals etwas ſehr Gutes (es müßte dann nur durch Inſpiration ſeyn) hervorbringen, ehe ihm dieſes Geheimnis aufgeſchloſſen worden iſt. Sollte dies nicht auch bey Uns die Urſache ſeyn, warum wir, anſtatt immer weiter zu kommen, ſchon wieder im Retrogradieren ſind? Wenigſtens iſt es es gewiß eine, warum, unter tauſend leidlichen Producten unſers Parnaſſes, nur ſo wenige vor einem Poetiſchen Roſcius beſtehen würden.

(25) Von den Griechen ſagte Juvenal: *Natio Comoeda eſt*, die ganze Nation iſt Comödiant; der Grieche wird Comödiant gebohren. Der wahre Grund davon lag nicht nur darinn, daß die Athenienſer, mit einer ungemeinen Empfänglichkeit für alle möglichen Eindrücke, und mit einer eben ſo groſen Leichtigkeit alle Arten von Charakter nachzumachen, und hauptſächlich mit einer beſondern Behendigkeit das Lächerliche aufzuhaſchen, und alles was ihnen fremd oder anſtöſſig war in einem lächerlichen Licht zu ſehen, gebohren wur-

*) Man erinnre ſich was oben vom Roſcius gemeldet worden, der mit keinem ſeiner Schüler zufrieden war; nicht als ob ſie nicht oft ſehr gut gemacht hätten: ſondern weil er nichts den kleinſten Fehler verzeihen konnte.

wurden; sondern gewiß auch darinn, daß alle Arten von Ridicülen bey ihnen wie zu Hause waren. Daher fehlte es weder ihren Komischen Dichtern an Stoff, noch ihren Schauspielern an Originalen, die sie kopieren konnten. Die Römer waren zu ernsthaft, zu besonnen, zu Planmäßig, und hatten, sieben Jahrhunderte lang, zu viel und zu große Dinge zu sorgen und auszuführen, um in ihren Sitten und Charaktern der Komödie vielen Stoff, wenigstens von der feinern Art zu geben. Für den **Aristophanes** waren die weitaussehenden Politischen Entwürfe der Athenienser eine unerschöpfliche Quelle des Lächerlichen — weil zwischen ihren Entwürfen und ihren Mitteln fast immer der ungereimteste Contrast herrschte: die Römer hingegen hatten, vom Anfang an, Einen festen großen Zwek, und gingen mit immer gleichem männlichem Fortschritt, langsam, aber ohne jemals einen Schritt zurükzumachen, fort. Was wollte ein Aristophanes selbst an einem solchen **Politischen Gang** Lächerliches haben finden können? Eben so war es mit ihren **Sitten**. Einfach, streng, Arbeitduldend, frugal, fest über ihren Gesetzen und Gebräuchen haltend, stolz, edel und großherzig — dies war, bis nach der Zerstörung von Karthago, der herrschende Römische Charakter. Welcher Aristophanes — ich will nicht sagen, welcher Menander? — hätte **über solche Sitten** lachen können? Wo hätte da das feine Komische herkommen sollen? — Und als diese Sitten, durch eine natürliche Folge der ungeheuren Größe des Staats, im siebenten Jahrhundert sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu verderben anfiengen — wurden sie **nicht lächerlich**, sondern **abscheulich**. — Es ist wahr, die Römer (selbst in ihrer schönsten Zeit) wie fast alle Leute, die gewöhnlich mit ernsthaften und großen Dingen umgehen — liebten lustige Schauspiele, und lachten gern aus voller Brust: aber dazu mußten

sie

ſie **Poſſenſpiele** haben, und Poſſenſpiele gab ihnen **Plautus**, der gar wohl wußte, was ihnen nöthig war. Das feine Komiſche würde in Rom eine unverſtändliche Sprache geweſen ſeyn — was es auch bey **Uns** für die Meiſten iſt. Der Dichter mußte ſeine Imagination anſpannen, mußte übertreiben, mußte **Carricaturen** mahlen, um ſeine Römiſchen Zuhörer zu beluſtigen. — Aber aus dieſem Geſichtspunct wollte Horaz die Sache izt nicht ſehen — Unbekümmert um die **Urſache, warum** Plautus ſeine Charaktere mit einem ſo groben Pinſel mahlte, ſchäzt er ſeine Werke nach Dem was ſie als **Kunſtwerke** werth ſind; vergleicht ſtillſchweigend ſeine Carricaturen mit den Carricaturen eines **Ariſtophanes**, ſeine Sittenformen mit den Sittenformen eines **Menander** — und findet dann, was unläugbar war, daß ſie die Vergleichung gar nicht aushalten konnten. Die gelehrten Ausleger, welche nicht mit ſich ſelbſt einig werden konnten, ob Horaz den **Plautus** in dieſer Stelle habe **loben** oder **tadeln** wollen, und, **zur Ehre unſers Dichters**, lieber, auf Unkoſten der Sprachrichtigkeit und des ganzen Zuſammenhangs, das erſte als das lezte (welches ſie mit Horazens Einſicht und gutem Geſchmak gar nicht zuſammenreimen können) glauben wollen — hätten freylich — wenns ihnen möglich geweſen wäre — in Erwegung ziehen ſollen, daß izt die Rede bloß von der fehlerhaften Seite dieſes Dichters war; und daß ein Mann von ſo feiner Naſe und von ſo Attiſchem Gaumen wie Horaz — ein Mahler, deſſen Pinſel, wenn er Sitten und Thorheiten mahlt, ſo ſcharfe Umriſſe zieht, und doch ſo ſanft coloriert, — mit ſo vieler Delicateſſe die feineſten Nüancen anzugeben, die in einander flieſſenden Schattirungen des Guten und Böſen mit ſo leichten Tuſchen zu verblaſen weiß, — kurz, daß ein Dichter, der ſelbſt ein ſo geſchikter Sittenmahler, in ſeinen Gedanken ſo

richtig

richtig, in seinem Ausdruck so correct, in seiner Sprache so rein und ungezwungen zierlich ist, wie der unsrige — von den groben Zügen, den plumpen Späßen, der pöbelhaften oder altmodischen Sprache, und dem incorrecten Styl eines Plautus mehr beleidigt werden mußte als Sie. Dem Horaz dies übel nehmen, ist eben so, als wenn man von einem Dominichino, oder einer Angelica Kaufmann, verlangen wollte, daß sie an den betrunknen Holländischen Matrosen eines Ostade, oder an den dicken Nymfen eines Jacob Jórdans, große Freude haben sollten.

Ich bemerke nur noch im Vorbeygehen, daß, wie diese ganze Epistel, so besonders auch diese Stelle „über die Schwierigkeit in der Komödie zu excellieren„ so genau auf uns paßt, als ob die Epistel an den *Augustissimum* unsrer Zeit addressiert wäre. Wer bildet sich heut zu Tage nicht ein, ein Lustspielchen machen zu können? Man glaubt Nichts sey leichter; und man glaubt es, gerade aus dem von Horaz angegebenen Grunde, warum man's damals in Rom glaubte; und betrügt sich darinn just aus dem nämlichen Grunde, den Horaz den Pfuschern seiner Zeit zu Gemüthe führt. Jedermann gesteht daß Horaz Recht hat: gleichwohl hören wir noch immer Komödien, vor denen er sich die Ohren zugestopft hätte; und Wir — denen Alles gut ist (es müßte denn nur würklich sehr gut seyn und irgend ein Schalk müßte uns weiß gemacht haben, es sey schlecht) wir klaschten daß uns die Hände feuern! — Ich sage dies nur — um es gesagt zu haben. Denn von dem großen Publico zu verlangen, daß es consequent seyn soll, wäre nicht billiger, als von Horaz verlangen, daß ihm alles gefallen müsse, was dem Publico gefällt.

Uebri-

Uebrigens ſtimmt Quintilians Urtheil *) von der Römiſchen Komödie mit dem ſeinigen vollkommen überein. „In „der Komödie, ſagt er, hinken wir am weiteſten hinter den „Griechen her, wiewohl Aelius Stolo meynte, die Muſen, „wenn ſie Lateiniſch ſprechen wollten, würde Plautus Sprache reden, und wiewohl die Stücke des Terenz (die wücklich das eleganteſte ſind was wir in dieſem Fache haben) „ſogar einen Scipio Africanus zugeſchrieben wurden. Wir „haben kaum einen leichten Schatten von jener den Athe„nienſern allein eignen Grazie erreicht, u. ſ. w. „

(26) Das Beſte iſt wohl, zu bekennen, daß wir von dieſem Doſſennus nichts wiſſen als was Horaz hier von ihm ſagt. Allem Anſehen nach war er ein bekannter Komödienſchreiber, deſſen Stücke ſich wie die Plautiniſchen noch immer auf der Römiſchen Bühne erhielten. Diejenige, die lieber einen Schmarotzer aus einem von Plautus Stücken aus ihm machen wollen, erlauben ſich eine ſeltſame Art die alten Dichter auszulegen, und verkehren eine beiſſende Ironie in einen froſtigen Spaß. Daher mich wundert, Baxtern unter ihnen zu finden — der ſonſt im Horaz auch wohl Ironie ſieht, wo gewiß keine zu ſehen iſt.

(27). Wiewohl Horaz hier bloß im Namen der Komödienſchreiber ſeiner Zeit geſprochen haben könnte: ſo glaube ich doch, daß er eine ihn ſelbſt näher angehende Urſache hatte, ſich über die Unannehmlichkeiten, die mit ihrer Profeſſion verbunden waren, ſo lebhaft zu erklären. Er hatte in ſeinen Satyren ſoviel Anlage zu einem komiſchen Dichter gezeigt,

*) Inſtit. orator. L. X. c. 1.

zeigt, daß ſeine Freunde und Gönner, und vielleicht Auguſtus ſelbſt, ihm vermuthlich mehr als einmal ihre Verwundrung darüber bezeugt haben werden, daß er ſich nicht auch in dieſem Fache verſuche, worinn er wahrſcheinlicherweiſe alle ſeine Vorgänger übertreffen konnte. Er giebt alſo zu verſtehen, daß er zu einem ſolchen Verſuch zu viel und zu wenig Eitelkeit habe; zu viel, um dem miſslichen Ruhm, den er ſich von dieſer Seite hätte erwerben können, ſeine Gemüthsruhe und Philoſophiſche Indolenz aufzuopfern; zu wenig, um gegen die grillenhaften Launen des Römiſchen Publicums gleichgültig zu ſeyn, falls er ſich einmal in eine ſo gefährliche Laufbahn gewagt hätte. Dieſer lezte Punct giebt ihm Gelegenheit zu einer zwar lachenden aber nichts deſto geltendern Satyre, über die ſchlechte Theater-Polizey und den noch ſchlechtern Geſchmack des Publicums in Rom. Welcher Mann von einigem Werth, ſagt er, würde für den Schauplatz eines Volkes arbeiten wollen, das mitten in einem guten Stücke zu tumultuieren anfängt und davon läuft, um einem Fechterſpiel oder einem Bärentanz zuzuſehen? — So etwas war ſchon vor mehr als hundert Jahren dem Terenz begegnet. Seine Hecyra war kaum angefangen, als ſich ein Gemurmel unter den Zuſchauern erhob, es wären irgendwo Seiltänzer zu ſehen; in einem Augenblick war das Amphitheater leer, und alle Welt lief den Seiltänzern zu. Nach einiger Zeit wurde das Stück wiedergegeben. Der erſte Act gieng gut von ſtatten. Unglücklicherweiſe kam im zweyten die Nachricht, es würden Gladiatoren zum beſten gegeben werden. (datum iri Gladiatores.) Auf einmal fieng das Volk an zu lermen, zu ſchreyen, ſich zu drängen, um die Plätze zu ſtreiten, und die Schauſpieler muſten aufhören. In einem Briefe Ciceros *) worinn er ſeinem Philoſo-

*) Ad Familiar. VII. 1. geſchrieben im Jahr 698.

losophischen Freunde Marius von den prächtigen und viele Tage währenden Lustbarkeiten, womit der groſse Pompejus sein Amphitheater einweyhete, Nachricht giebt, finden sich verschiedene Belege von dem was Horaz hier von dem herrschenden Geschmack des Römischen Volkes sagt — wiewohl im Grunde das schlimmste was man darüber sagen kann, ist, daß die Römer in diesem Stücke nicht besser waren als jedes andre Volk in der Welt. Aber nicht nur der Pöbel, sagt Horaz, auch die höhern Classen sind von der Neigung zu Schauspielen angesteckt, wo bloß die Augen unterhalten werden. Sie kommen ins Amphitheater um zu sehen, nicht um zu hören. Was der Dichter bey einem Stücke gethan hat, ist für sie bloſses Nebenwerk: der Decorateur und der Theaterschneider sind die wahren Hauptpersonen. Sogar der Schauspieler ist nichts mehr; er könnte eben sowohl als eine stumme Person auftreten; denn, wenn er applaudiert wird, so ists nicht das was er sagt, sondern die Kostbarkeit und das Ausländische Costüm seiner Kleidung, was den groſsen Beyfall erhält. Lange prächtige Aufzüge, seltsame Wunderthiere, ein Camelo-Pardel, ein weisser Elephant, — das sind die Schauspiele, die unser kindisches Publicum am angenehmsten unterhalten: — Und wir wundern uns noch, daß unsre tragische Schaubühne in Verfall kommt? daß unsre Komödie nicht besser wird? daß kein Mann von Talenten, dem seine Ehre lieb ist, für unser Theater arbeiten mag? — Das Merkwürdigste bey dieser ganzen Stelle ist wohl dies, daß Plaçes nas und August selbst dabey so stark betroffen waren; und mich däucht, Horaz hätte dem leztern nicht wohl deutlicher zu verstehen geben können, daß Er allein die Schuld habe, wenn der bessere Geschmak und die achte Musenkunst (Ars musica, wie Terenz die dramatische Dichtkunst vorzugsweise

nennt) in Rom gänzlich zu Grunde gienge. Man braucht nur das 43ste Capitel in Suetons August mit dieser Stelle zu vergleichen, um zu sehen, daß es August war, der theils, weil er selbst die Schauspiele für die Augen vorzüglich liebte, theils aus Popularität, und aus der Politischen Absicht, dem Volk, durch eine aufs höchste getriebne Gefälligkeit gegen ihren herrschenden Geschmak, seine Regierung angenehm zu machen — daß es, sage ich, August war, der die Römer durch alle Arten von neuen, sonderbaren, und in die Augen fallenden Schauspielen gar nicht zu sich selbst kommen ließ. Spectaculorum et *assiduitate* et *varietate* atque *magnificentia Omnes antecessit*, sagt Sueton, und sezt hinzu, Augustus selbst hätte irgendwo gesagt: er habe in seinem eignen Namen viermal, und im Namen andrer entweder abwesender oder nicht genugsam bemittelter Magistratspersonen drey und zwanzigmal öffentliche Schauspiele (von derjenigen Art nämlich, welche etliche Tage hintereinander dauerten) gegeben. Er gab Schauspiele auf dem großen Römischen Markt, im Theater des Marcellus, in den verschiedenen Amphitheatern, die unter ihm gebaut wurden, im Circus, und in den sogenannten *Septis Juliis* *) welche leztern besonders zu den großen Jagden oder Hatzen gebraucht wurden, die, nach den Gladiatoren, das Lieblingsschauspiel der blutliebenden Römer waren. Er gab ihnen Griechische Fechterspiele, Wettrennen von aller Art, und sogar Seeschlachten in einem an der Tiber besonders dazu gegrabnen und mit einem Lustwald umgebnen ungeheuren Teiche. Aber er begnügte sich nicht, das Volk nur

*) Diese Septa waren ein großer Platz im Campus Martius, um welchen Lepidus ringsum eine prächtige Gallerie geführt hatte. Agrippa zierte sie mit Gemählden und Bas-Reliefs aus, und nannte sie dem August zu Ehren Septa Julia. Dion. B. 53.

nur an den eigentlichen Schauſpieltagen mit Spectacleu zu unterhalten: ſondern ſo wie etwas ſeltnes, oder noch nie geſehenes nach Rom gebracht wurde (woran ers nie fehlen ließ) ſo ließ ers dem Volke bald da bald dort öffentlich ſehen z. E. einen Rhinoceros, einen auſſerordentlichen Tiger, eine Schlange von funfzig Ellen, einen Zwerg der nicht völlig zwey Fuß hoch war und nur ſiebzehn Pfund wog, u. ſ. w. Bey allem dem ließ ers auch nicht an dramatiſchen Schauſpielen gebrechen, und zwar in allen Gattungen Tragödien, Komödien, und Poſſenſpielen, und per omnium linguarum histriones, d. i. durch Lateiniſche, Griechiſche und Oſciſche Komödianten, — aber, da man dieſe Sceniſchen Spiele nur um der Abwechslung und Vollſtändigkeit willen gab, und es dabey hauptſächlich um Beluſtigung des Pöbels durch Lazzi's und lächerliche Poſſen zu thun war: ſo gewann die Dramatiſche Muſe und die Schauſpielkunſt wenig dabey. In der That ſcheint noch ein hauptſächlicher Grund, warum beyde in Verfall gerathen mußten, dieſer geweſen zu ſeyn: daß die beyden groſſen Schauſpieler Aeſopus und Roſcius keine Schüler oder Nachfolger hinterlaſſen hatten, die ihrer würdig geweſen wären. Die Römer die durch ſie an das Vollkommenſte und Schönſte in dieſem Fache gewöhnt waren, konnten ſich nun nicht wieder zum Mittelmäßigen herabſtimmen; und da nun vollends die berühmten Pantomimen, Pylades und Bathyllus (Mäcens Liebling) auftraten, und mit eben ſoviel Schönheit der Geſtalt, eben ſoviel Talenten, eben ſoviel Enthuſiasmus für ihre Kunſt, in einer den Römern neuen Art von Schauſpiel, alle Grazien der Tanz- und Geberdenkunſt entwickelten, und den bezauberten Liebhabern und Liebhaberinnen (die leztern entſchieden natürlicher Weiſe das Glük dieſes neuen Schauſpiels) das nämliche Bild von Vollkommenheit darſtellten, wovon die alten Leute, die den

Roſcius und Aſopus geſchehen hatten, noch immer mit Entzücken ſprachen: ſo war nichts begreiflicher, als daß Melpomene und Thalia der reißenden Terpſichore Platz machen mußten, und das Römiſche Publicum Tragiſche und Komiſche Scenen aus der griechiſchen Fabel und Heldenzeit lieber von einem Bathyllus oder Pylades tanzen ſehen, als von mittelmäßigen Nachahmern eines Roſcius declamieren hören wollte. So natürlich unter allen dieſen Umſtänden der Verfall des Geſchmaks war, ſo iſt doch klar, daß Auguſt, wenigſtens mittelbarer Weiſe, ſoviel dazu beygetragen hatte; daß man die ſtillſchweigenden Vorwürfe, die ihm Horaz in dieſer Stelle macht, noch immer für laut genug halten kann, um ein neues Zeugnis für die edle freymüthige Sinnesart abzulegen, die wir bereits aus ſo manchen Proben an ihm kennen gelernt haben.

(28) Seneca, der ein halbes Jahrhundert ſpäter als unſre Dichter lebte, macht in einem ſeiner Briefe ein ähnliches Gemählde von dieſem Getöſe, das die Römiſchen Schauſpiele begleitete, — um ſich ſelbſt über die Stärke ſeines Geiſtes, der ſich dadurch im Denken nicht ſtören laſſe, ein Compliment zu machen. Ecce *circenſium* oborſus clamor: ſubita aliqua et univerſa voce feriuntur aures meae, nec cogitationem excutiunt, nec interrumpunt quidem. Fremitum patientiſſime fero: multae voces et in unum confuſae *pro fluctu* mihi ſunt aut *vento ſilvam verberante* etc. Epiſt. 83.

(29) Baxtern iſt hier das Unglük begegnet, ſich zur böſen Stunde einzubilden, alle andern Ausleger des Horaz hätten dieſe Stelle nicht verſtanden; und er allein habe Naſe genug gehabt, die Ironie zu riechen, die in dieſem Lobe der

Italier

dramatiſchen Kunſt verborgen liege. Kurz, der ſcharfſinnige Mann bildet ſich ein, Horaz wolle damit nichts anders ſagen, als: „er beneide einen lateiniſchen Komödienſchreiber ſo wenig „als einen Seiltänzer, der um der albernen Plebecula Spaß „zu machen, unſinnig genug ſey, ſeinen eignen Hals zu wa„gen. — aber alles was er zur Unterſtützung dieſer vermeyn„ten Ironie vorzubringen hat, iſt das eben angeführte Quin: tilianiſche: In Comoedia maxime claudicamus, welches ihm hier gar nichts helfen kann. Denn es iſt augenſcheinlich, daß Horaz hier nicht ſowohl von der Komödie als von der Tragödie ſpricht, auf welche allein das *insaniter augit*, *irritat*, *miscet*, *falſis terroribus implet*, und auch das *modo me Thebis*, *modo ponit Athenis*, ungezwungen paßt. Denn die Plattheit, mit dieſem lezten Zug nichts weiters ſagen zu wollen, als: „er ſezt die Scene bald nach Theben (wie Plau„tus im Amphitruo) bald nach Athen, dem gewöhnlichſten „Schauplaz der alten Komödie„ — iſt gar nicht in ſeiner Manier. Mich dünkt, es iſt offenbar, daß er hier den Aeſchylus und Sophokles im Auge hatte, und daß der Sinn der Worte, *ille per extentum* etc. an ſich ſelbſt und vermöge des ganzen Zuſammenhangs kein andrer ſeyn kann als dieſer: damit du nicht glaubeſt, ich verachte die dramatiſche Kunſt bloß, weil ich mich unvermögend fühle, mich ſelbſt darinn hervorzuthun, ſo verſichre ich: daß in meinen Augen nichts ſchwereres iſt, als eine Kunſt, die uns nach Gefallen in jede Leidenſchaft verſezt — uns für eine uralte fabelhafte Geſchich: te, die ſich vor 2000 Jahren zu Athen oder Theb zugetragen haben ſoll, ſo ſtark einzunehmen weiß, daß uns nicht anders zu Muth iſt, als ob die Sache uns unmittelbar angehe, daß wir gleichſam Zeitgenoſſen und Mitbürger der handelnden Perſonen werden, und ſo lebhaft an dem Schikſal derſelben Antheil nehmen, ſo ängſtlich zwiſchen Furcht und Hoffen dem

Ausgang entgegen sehen, als ob unser eigenes Schicksal entschieden werden sollte u. s. w. Wer das kann, ist freylich Meister einer großen und schweren Kunst; es ist so leicht darüber zu fallen und den Hals zu brechen, als wenn er auf einem Seile gienge, und ihre Würkungen sind so wunderbar als die Täuschungen der Magie; wir wissen daß wir betrogen werden, und werden doch betrogen, u. s. w. Dies ists was Horaz sagt, und was, ausser Batteux, der diesen schönen Sinn in eine schale, gezwungne und überdies ganz unschickliche Ironie verkehret, jedermann in seinen Worten gefunden hat.

(30) Le nom de *Choerilus* a été malheureux en Poesie, sagt Hr. Dacier; von drey oder vier Poeten dieses Namens war nicht Einer, den sein Ruhm und seine Werke überlebt hätten. Dafür waren sie desto glücklicher bey ihren Lebzeiten. Einer von ihnen, der von Samos gebürtig und Herodots Zeitgenosse war, schrieb ein Heroisches Gedicht von den Siegen der Athenienser über den Xerxes, welches die Sieger so wohl aufnahmen, daß sie ihm einen Stater, (ungefehr einen Gulden unsrer Münze) für jeden Vers aus ihrem Schatz bezahlen liessen. Einen andern Chörilus führte der Spartanische General Lysander auf seinen Feldzügen mit sich, und besoldete ihn dafür — daß er aus seiner Geschichte eine Fabel machen sollte. *) Der Chörilus, von welchem hier die Rede ist, hatte die Ehre Alexandern dem Großen in dem nämlichen Posten bedient zu seyn, und wurde, für sehr schlechte Verse, sehr königlich in wichtigen Philippd'or belohnt, wenn wir Horazen glauben dürfen. Wie der Grammaticus Akron die Sache erzählt, würden unsre Chörilusse freylich weniger Ursache haben ihren Griechischen Mitbruder zu beneiden.

Alexan-

*) Plutarch im Leben Lysanders.

Alexander, ſagt Akron, kam mit ſeinem Hofpoeten überein, ihm für jeden guten Vers ſeiner Alexandrias einen Philippd'or, und für jeden ſchlechten eine Maulſchelle geben zu laſſen. Chërilus, der (wie alle ſeines Gleichens) eine ſehr gute Meynung von ſich ſelbſt hatte, glaubte die geldnen Philippen ſchon in ſeiner Caſſe klingen zu hören, und ſchrieb friſch drauf loß: zwanzig bis dreyßigtauſend Verſe, dacht' er (und es ſtund bloß bey ihm, wie viele Tauſend er machen wollte) werden eine hübſche runde Summe geben! Als er nun mit ſeinem Werke fertig war, fand ſich zwar hier und da, mit unter, mancher leidliche Vers, und er empfieng dafür ſeine Philippd'or baar; aber der ſchlechten, und alſo auch der Ohrfeigen, waren ſoviel, daß der arme Chërilus, noch eh es an den lezten Geſang kam, den Geiſt aufgab. Se non e vero e ben trovato. Das Mährchen läßt ſich hören, ohne der Erzählung unſers Dichters etwas von ihrer Glaubwürdigkeit zu benehmen. Denn daß Alexander, da er Achills Grab beſuchte, dieſen Helden glüklich geprieſen, einen Homer gefunden zu haben, beweiſet zwar daß Alexander für die Thaten, die er damals noch erſt verrichten wollte, ſich auch einen Homer gewünſcht: aber nicht, daß er Geſchmak genug gehabt habe, zu unterſcheiden, ob Chërilus, der ſich ihm ein paar Jahre drauf zum Homer anbot, der Mann den er ſuchte würklich ſey, oder nicht. Ueberdies hören ſich die Menſchenkinder, Groſe und Kleine, ſo gerne loben, daß auch ſchlechte Verſe zuhörerns immer beſſer werden, wenn wir uns darinn verherrlichet finden — wie man die Beyſpiele davon alle Tage ſieht.

(31) Hier, denke ich, könnte ſich unſer Dichter in ſeinem Schluſſe geirrt haben. Alexander wollte nur von einem Apelles gemahlt, nur von einem Lyſippus in Erz gegoſ-

ſen ſeyn, wie er nur von einem Homer beſungen ſeyn wollte. Es war glüklich für ihn, daß Apelles und Lyſippus jezt ſeine Zeitgenoſſen waren: wären ſie hundert Jahre früher in die Welt gekommen, als er, ſo möchte es ihm mit ſeinem Cabinets-Mahler und Bildgieſſer eben ſo gegangen ſeyn, wie mit ſeinem Leib-Poeten. Denn was konnte Seine Majeſtät dafür, wenn Chörilus kein Homer war? Daß ich dem großen Alexander durch dieſe Meynung kein Unrecht thue, kann ich mit dem Zeugnis eines unverwerflichen Kenners in Kunſtſachen, mit Apelles eignen Worten, beweiſen. Alexander pflegte ihn öfters in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen, und — wie es zu gehen pflegt — über Sachen, die die Kunſt betrafen, mit eben der Gewißheit und Zuverſicht zu ſprechen, womit er einen ſeiner Generale über die Urſachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne allen Zweifel ein Mann, dem man ſoviel Lebensart zutrauen darf, daß er ſich in dergleichen Fällen anſtändig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künſtler: und da es der große König einsmal gar zu arg machte, konnte er ſich nicht länger halten. Ich bitte Ew. Majeſtät nicht ſo laut zu reden, ſagte Apelles leiſe, — ſehen ſie was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Geſichter ſchneiden, um nicht überlaut auszuberſten? *Plin.* L. XXXV. c. 10.

(32) Horaz hielt ſich, wie wir geſehen haben, immer, ſoviel nur möglich, in einer ehrerbietigen Entfernung von Auguſt. Virgil und Varius waren nicht ſo delicat, und hatten auch ſeine Urſachen nicht. Varius beſang die Thaten Auguſts d. i. was das Glük, ſeine Feldherrn, und die Verdorbenheit der Römer, für ihn gethan hatten — geradezu in einem eignen Heroiſchen Gedichte: Virgil griff es ſeiner

an, aber ſeine Aeneis hat doch am Ende keinen andern Zweck als zu einem prachtigen Rahmen für das groſſe Compliment zu dienen, welches er dem alten Vater Anchyſes in den Mund legt:

— Hic Caeſar, et omnis Jüli
Progenies, magnum coeli ventura ſub axem.
Hic Vir, hic eſt, tibi quem promitti ſaepius audis,
Auguſtus Caeſar, Divi genus, *aurea condet*
Saecula qui rurſus Latio, etc.

Dieſe beyden Dichter hatten es alſo um Auguſten verdient, ihm vorzüglich lieb zu ſeyn: und Horaz, der ſie nie darum beneidet hatte, der immer ihr Freund geweſen war, ergriff dieſe Gelegenheit um ſo lieber, weil er, indem er ihnen Gerechtigkeit erwieß, Auguſten ein Compliment dadurch machen konnte, das ſeiner Aufrichtigkeit nichts koſtete. Virgil und Varius gehen bey unſerm Dichter faſt immer mit einander: und wiewohl die wenigen und kleinen Fragmente, die Macrobius im 6ten Buche ſeiner Saturnalen aus einem Gedichte dieſes Varius zufälliger Weiſe erhalten hat, uns nicht viel mehr als einigen Begriff von der Schönheit ſeiner Sprache und Verſification geben können: ſo ſind ſie doch hinlänglich, den Verluſt ſeiner Werke beklagenswerth zu machen. Quintilian erwähnt ſeiner zwar nicht unter den epiſchen Dichtern der Zeit Auguſts: aber er ſpricht von ſeinem Thyeſtes als einem Werke, das den beſten Tragödien der Griechen an die Seite geſetzt werden könne.

(33) Horaz bleibt in ſeinen Entſchuldigungen, wie billig, bey einerley Sprache; mendacem oportet eſſe memorem. Aber die Wendung, die er hier nimmt, um den Auguſt recht im Ernſt zu überzeugen, daß es bloßes Unver-

mögen

mögen ſey was ihn verhinder die Trompete der Kalliope an zuſetzen um das ewige Lied —

Tuis
Auſpiciis totum confecta duella per orbem,
et formidatam Parthis, Te Principe, Romam,

auch in heroiſchen Verſen anzuſtimmen — dieſe Wendung, ſage ich, iſt ſo ſchlau, daß er nun ziemlich gewiß ſeyn konnte, künftig über dieſen Punct nicht wieder angefochten zu werden. „Ich würde ja mich ſelbſt und meinen eignen „Ruhm ſo lieb haben, und lieber ein ſo groſſes und reichhal„tiges Thema wählen, als ſolche am Boden hinkriechende „Sermonen ſchreiben, wenn ich Athem genug hätte„ u. ſ. w. Dieſer Grund muſte Auguſten einleuchten. Er ſtimmte freylich ſeine gute Meynung von dem Genie unſers Dichters, wie billig, um ein ziemliches herab: aber Horaz glaubte vermuthlich, die Freyheit, die er dadurch, wiewohl auf Unkoſten ſeiner Eitelkeit, erhielt, nicht zu theuer um dieſen Preis erkauft zu haben.

(34) Man kann mit gutem Grunde aus dieſer Stelle ſchlieſſen, daß auch damals ſchon die Mode geweſen, Statuenbilder von berühmten Perſonen herumzutragen, und für wohlgetroffne Abbildungen an die Liebhaber zu verkaufen; wenigſtens ſcheint ein guter Theil von den Köpfen berühmter alter Römer, womit man ſich noch itzt behilft, von denen in pejus fictis zu ſeyn, die ſich Horaz hier verbittet, ohne daß er ſelbſt ſeinem Schikſal hätte entgehen können.

Zweyter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Dieſe Epiſtel iſt eben derjenigen Perſon zugeſchrieben, an welche der dritte Brief des erſten Buches gerichtet iſt. Was dieſer Florus unſerm Dichter, und was er dem Tiberius geweſen, ſagt uns Horaz ſelbſt. Ein alter ungenannter Scholiaſt macht ihn zu einem Satyrenſchreiber; mit welchem Grunde iſt mir unbekannt. Daß er unter die Beaux Eſprits derſelben Zeit gehört und artige Verſe gemacht habe, erinnern wir uns vielleicht noch, ebenfalls von Horaz gehört zu haben; aber die Ausdrücke — „*quae circum volitas agilis thyma*, und *ſi condis amabile carmen* *) „ — laſſen eher einen Dichter in der leichten, gefälligen, ſcherzhaften Catuliniſchen Art, als einen Satyrenſchreiber, vermuthen; und dies ſcheint auch die Stelle in dieſer Epiſtel zu beſtätigen, wo ihm Horaz ſagt,

— Du liebſt Lieder;
ein andrer Jamben; einem dritten will
nichts ſchmecken, was mit Vinus ſcharfem Wiz
nicht ſtark geſalzen iſt.

wenn Florus in dem leztern Falle geweſen wäre, ſo würde Horaz von ihm geſagt haben, was er von dieſem dritten ſagt.

Wie dem auch ſey, die Epiſtel ſelbſt kann, in ſofern ſie uns die damalige litterariſche Welt in Rom, wiewohl nicht

*) L. I. epiſt. 3. v. 21. 25.

nicht von ihrer vortheilhafteſten Seite ſchildert, als ein Pendant zu der vorhergehenden an Auguſt betrachtet werden. Sie hat mit der erſten Epiſtel an Mäcen, beynahe einerley Veranlaſſung und Abſicht, und liefert nicht unbeträchtliche Zuſätze zu der neunzehnten (oder dritten Epiſtel an Mäcen) im vorigen Buche. Julius Florus, der ſich mit dem Tiberius, ſeinem Patron, abweſend befand, hatte unſerm Dichter Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihm gewiſſe längſt verſprochne Gedichte noch nicht geſchikt habe. Horaz machte zwar, ſeitdem er den Mäcen verſichert hatte,

nunc itaque verſus et cætera ludicra pono

noch immer Verſe, ſo oft ihn die Luſt dazu anwandelte; aber er wollte nicht dazu genöthigt ſeyn — und er proteſtierte, je länger je mehr, gegen alle Prätenſionen, die man von dieſer Seite an ihn machte, um ſo ernſtlicher, je weniger es ihm anſtand, mit den Poeten und ſchönen Geiſtern von Profeſſion — womit die Stadt angefüllt war, ohne daß ſich die Römiſche Litteratur deſto beſſer dabey befand — in Einer Categorie zu ſtehen. Er ſpeiſet alſo ſeinen jungen Freund mit einer langen Reyhe von Entſchuldigungen ab, deren jede eine Urſache iſt, warum er ſich auf die verſprochnen Gedichte keine Rechnung zu machen habe.

Die Art, wie er dieſe Urſachen vorträgt, bekommt durch eine gewiſſe, halbwinkliche, halbangenommene, üble Laune etwas Piquantes, das ſich beſſer empfinden als beſchreiben läßt. Das Lächerliche, womit er ſeine unmaßlichen poetiſchen Confratres reichlich beträufelt, hat die zweyfache Tugend: erſtens, mit einer ſo naiven Cordialität vorgebracht zu ſeyn, daß es die getroffnen Herren ſelbſt kaum übel nehmen konnten; und zweytens, ſo wahr zu

ſeyn,

ſeyn, daß alles noch itzt ſo gut paßt, als ob es recht ausdrücklich für unſre Zeit und mitten unter uns, geſchrieben worden wäre. Ich hätte noch eine dritte Tugend hinzuſetzen ſollen, zumal da es im Grunde die verdienſtlichſte iſt; nämlich: daß er (nach ſeiner Gewohnheit) ſeine Satyre durch eine Menge ſeiner Bemerkungen und Winke, und beſonders durch die ſchöne Stelle — at qui legitimum cupiet fecisse poema etc (worinn er den Charakter und das Verfahren eines ächten Virtuoſen in der Muſikkunſt darſtellt) lehrreich zu machen gewußt hat.

Die Moraliſchen Betrachtungen, womit er dieſen Brief ſchließt, ſind die Philoſophie aller ſeiner Briefe, ſo wie dieſe die Philoſophie ſeines Lebens war. Sie können uns aber nicht neu ſeyn; aber die Grazie, die ihm immer zur Seite ſchwebt, gießt einen Reiz über ſie aus, der den Reiz der Neuheit werth iſt; und auch die bekannteſten Dinge werden durch die Manier und den Ton, womit er ſie ſagt, ſo intereſſant, daß man ihm Tagelang zu hören möchte.

Des edlen und preiswürdigen Neruus treuer Freund,
mein lieber Florus, wenn dir jemand einen
zu Tibur oder Gabii gebornen Sclaven a)

a) Vermuthlich diente der Umſtand, an einem Ort wie Tibur oder Gabii gebohren zu ſeyn, einem jungen Sclaven zur Empfehlung, theils wegen der vorzüglich guten Luft, die an dieſen Orten herrſchte, theils wegen der weniger verderbten Sitten; ſo daß man daher ein günſtiges Vorurtheil ſowohl für die Geſundheit als für die Unſchuld deſſelben faßte.

verkaufen muß', und spräche so mit dir:
„der Jung' ist nett und schön vom Knöchel bis
„zur Scheitel, um Dreyhundert b) ist er dein;
„er ist von Kindesbeinen auf den Wink
„gewöhnt, versteht sein bischen Griechisch, und
„hat Fähigkeit zu allem — nasser Thon,
„aus dem du bildest was du willst und magst!
„Er singt sogar, nicht eben nach der Kunst,
„doch angenehm genug zum vollen Becher.
„Ich bin kein Mann von Worten, wie du siehst,
„Ein Kaufmann macht durch allzugroßes Rühmen
„die Waare, die ihm feil ist, nur verdächtig.
„Es treibt mich eben keine Noth; ich bin
„nicht reich, doch was ich hab' ist unverschuldet;
„Dreyhundert Thälerchen ist ja kein Geld!
„So wohlfeil kriegst du ihn von keinem Sclavenmäkler
„im ganzen Rom, auch thät ichs keinem andern.
„Ein einzigmal verfehlte sich der Junge,
„und stack, aus Furcht des Züchtigungs, c) unter
„der Treppe.„ d) — Fällt du nun aus diesem Fehler hin
nichts machst, und zählst die Summe hin: so streicht

der

b) Thaler, oder achttausend Sesterzien, die 105. L. mehr machen.

c) Aus Furcht der Züchtigung.

d) Die Römischen Häuser waren so gebaut, daß man kaum eine andere Gelegenheit sich darin zu verstecken hatte, als unter der Treppe.

der Mann ſein Geld ganz ſicher ein. Du kaufteſt
verdächtigs Gut; allein man hatte dir
den Fehler nicht verbergen: das Geſez
iſt klar: und wenn du gleichwohl den Verkäufer
belangen wollteſt, würdeſt du nicht viel
vor Recht gewinnen. — Sprich dir nun dein Urtheil ſelbſt.
Ich machte dir beym Abſchied kein Geheimnis
aus meiner Trägheit, ſagte unverhohlen
(damit du, wenn kein Brief von mir erfolgte,
nicht ungehalten würdeſt) dir voraus,
daß ich, was Pflichten dieſer Art betrift,
der Mann nicht ſey auf den man zählen dürfe:
allein was hilft mirs itzo, da du, ohne auf
die Rechte, die ſo klar auf meiner Seite ſind,
zu achten, mit mir haderſt? — Doch dies wäre noch
das Wenigſte! Du führſt auch große Klage,
daß ich mein Wort nicht beſſer halt', und dir
die längſt verſprochnen Lieder nicht geſchikt.

Freund, laß dir was erzählen. Ein gewiſſer
Soldat, der unter dem Lucullus diente,
war einſt bey Nacht, indem er ſorglos ſchnarchte,
um alles, was er mit ſo vieler Müh
und Noth den ganzen Feldzug über
errungen hatte, bis zum lezten Heller
beſtohlen worden. Der arme Teufel hätte

ſich ſelber gleich vor Zorn zerreiſſen mögte;
doch weil dadurch die Sache wenig beſſer
geworden wäre, mußt es nun der Feind
entgeiten. Wie ein Weif, dem langes Faſten
die Zähne ſchärfte, griff er, ſagt man, eines
der feſteſten von Mithridatens Schlöſſern
in ſeinem Ingrimm an, und nahm es weg.
Es wurde viel aus dieſer That gemacht,
der Mann empfieng, nebſt großen Ehrenzeichen,
wohl funfzigtauſend Drachmen von der Beute
zu ſeinem Antheil. Bald nach dieſem hätte
der Feldherr ein gewiſſes Bergſchloß, dem
ſchwehr beyzukommen war, gern überrumpelt,
und glaubte ſeinen Mann dazu gefunden
zu haben. Geh, mein braver Camerad,
ſprach er, mit Worten, die dem Feigſten Muth
zu machen fähig waren, geh mit Glük
wohin dich deine Tugend ruft! Du gehſt
Belohnungen entgegen, die der Größe
des Verdienſts entſprechen ſollen! — Nun?
Was zögerſt du? Wo fehlts? — „Mein General,“
verſezt der Andre, der (wiewohl ein Bauer)
ſo dumm nicht war — „ich merke wohl; allein
dahin zu gehn, muß einer ſeine Katze
verlohren haben; izt verbitt ich mirs.“ (1)

Freund Florus, dies iſt ungefehr mein Fall.
Mein Schikſal wollte, daß ich in der Jugend
zu Rom erzogen und gelehret würde
wieviel Achillens Zorn den Griechen Harm gebracht.
Den kleinen Anfang bildete
die Stadt Minervens e) aus; ich lernte dort
das Krumme vom Geraden unterſcheiden, f)
und in den Lauben der Akademie
die Wahrheit ſuchen. Aber harte Zeiten drängten
mich von dem angenehmen Ort zu früh
hinweg: die Fluth des Bürgerkrieges riß
den rohen Neuling mit ſich fort in Waffen,
die Cäſar Auguſts ſtärkern Armen nicht
gewachſen waren. Als nun bald darauf
Philippi mir den Abſchied wieder gab,
und ich, ganz kleinlaut, mit beſchnittnem Fittich
am Boden ſtreichend, heimkam, und mein kleines Erbgut
verwürkt ſah, trieb die Dürftigkeit, die Alles
zu wagen fähig iſt, mich — Verſe
zu machen an. Itzt aber, da ich habe
was ich bedarf, mag wüſte Nieſewurz
genug um meinen Schädel auszufegen.

e) Athen.

f) d. i. ſagt Hr. Dacier „ich lernte da die Geometrie.„ Das mag wohl ſeyn: aber Horaz, wie er dies ſchrieb, dachte wohl ſo wenig an den Euklides als an die Lernäiſche Schlange.

wenn ich nicht lieber meine Zeit verſchlafen
als Verſe machen wollte? — Jedes Jahr
des Lebens, wie es abgeht, nimmt auch was von uns
als Beute mit: ſie haben Scherz und Spiel,
ſie haben Wein und Kuß uns ſchon entriſſen,
und ringen uns nun auch die Leyer aus der Hand.
Wie willſt du daß ich helfe? — Ueberdies
ſind ſich die werthen Dilettanten auch
ſo ungleich an Geſchmack! Du liebſt Lieder,
ein Andrer Jamben, einem Dritten will
nichts ſchmecken was mit Bions ſcharfem Witz g)
nicht ſtark geſalzen iſt. Ich bringe nicht drey Gäſte
zuſammen, deren leckerhafte Gaumen
ſich mit dem Nämlichen vergnügen ließen.
Was ſoll ich geben, Freund? Was jener will
das ekelt Dir, und was Du gerne hätteſt,
ſchmeckt zweenen andern widerlich und ſauer.

Doch, dies beyſeit geſetzt, wie wollteſt du
daß ich zu Rom, in dieſem ewigen Wirbel
von Plackereyen und Zerſtreuungen,

Ge

g) Dieſer Bion, der mit Bion dem Weiſen, und noch acht andern gelehrten Bionen nicht verwechſelt werden muß, ſchrieb eine Art von Satyren, worinn er, wie Lucian, deſſen Mitbürger er war, weder Götter noch Menſchen verſchonte. *Bioni ſermones* ſind alſo ſoviel als zu arg geſalzne Satyren.

Gedichte ſchreiben könnte? Dieſer ruft mich
zum Bürgen; jenem ſoll ich Alles ſtehn
und liegen laſſen, einer Recitierung
von ſeinem neuſten Werke beyzuwohnen.
Der wohnt zu äuſſerſt auf dem Aventin,
Der, auf dem Quirinal, und beyde müſſen
beſucht ſeyn — wie du ſiehſt, ein hübſcher Zwiſchenraum! h)
Und dennoch möchts noch gehen, wenn die Straßen
nur freyer wären, und ein armer Denker
nicht alle Augenblicke ſich die Naſe
woran zerſtieße. Eh du Zeit haſt, dich
zu retten, wirſt ein haſtiger Bauerwalter,
mit einem Heer von Arbeitsleuten, Eſeln
und Trägern dich zu Boden; oder wenn du auch
dich noch in Zeiten auf die Seite machteſt,
laufſt du Gefahr an einen Balken oder Quader, der
an einer ungeheuren Winde ſich
empordreht, anzuſtoßen. Ueberall
iſt etwas auszuweichen oder vorzuſehn.
Da zieht ein Trauerwagen, ſchwer und knarrend,
durch deinen Weg, dort lauft ein toller Hund,
hier rennt ein wohlbeſudelt Schwein dich an.
Nun geh mir einer, unter allem dieſem
Gedräng', und modulierе Verſe bey ſich ſelbſt!

h) Wenigſtens von einer Stunde für einen guten Fußgänger.

Der Dichter-Chor war je und allezeit
den ſtillen Hayen hold und floh die Städte,
als Bachus ächte Schuzverwandte, der
den Mittagsſchlaf in grünen Schatten liebt.
Und du verlangſt ich ſoll in dieſem Sermen
der Tag und Nacht um meine Ohren krauſt,
die Leyer rühren, und den ſchmalen Pfad
der Dichter die mir vorgegangen treten?

Ein Kopf der ſich das ruhige Athen
zum Aufenthalt erkieſte, ſieben Jahre dort
den Studien oblag, und beym Meditiren
und über Büchern alt geworden iſt,
kömmt ſummer als ein Standbild in die Welt
zurük, und wird mit lautem Lachen überall
vom Volk empfangen — und Ich ſollte mir,
in dieſer ſteten Ebb' und Fluth von Rom,
um gleichfalls zum Gelächter mich zu machen,
die Mühe geben und nach Worten haſchen
die ſich zur Leyer gatten? (3) Und wofür?

Noch iſt ein Punct, mein Freund, der auch bemerkt
zu ſeyn verdient. Es geht uns andern Dichtern
zu Rom, wie jenem Brüderpaar, wovon
der Ein' ein Redner, und ein Rechtsgelehrter
der Andre war. Die beyden muſte man

einem

einander loben hören! — „Bruder, ſagte dieſer,
du ſprichſt als wie ein zweyter Gracchus — und
erwiederte der Andre, im Entſcheiden
biſt du der zweyte Mucius. (4) So machen's juſt
wir Dichter auch. Ich drechsle Lieder, jener
macht Elegien; höre was wir, einer
vom andern ſagen, wenn du wiſſen willſt
wie wundernswürdig unſre Werke ſind,
wie alle neun Camönen nichts vollkommners
und feiners auszumeiſſeln fähig wären! (5)
Sieh erſt mit welchem Stolz, mit welcher Miene
wir in dem Muſenſaal, der noch ſo leer
an Römiſchen Dichtern iſt, uns umſehn — Schleiche denn
uns, wenn du Zeit haſt, nach, und horch ein wenig
von ferne zu, wie wir uns heben, und
warum wir wechſelsweis uns Kränze flechten.
Sieh, wie, den Spiegelfechtern ähnlich, die
beym Gaſtmahl uns mit ihrem Spiel ergötzen, (6)
wir keinen Stoß empfangen, den wir nicht
dem andern auf der Stelle wiedergeben!
Schlägt Er mich, zum Alcäus, kann ich ihn
zu was geringerm machen als zum zweyten
Callimachus? Und ſcheint er mehr zu fodern,
ſo wird er gar Mimnermus, i) und noch mehr;

i) S. im 1. Theil, die Erläuterung, auf der ... ſ

Er hat nur zu befehlen. Alles das
muß nun ein Autor, der noch ſelbſt beym Volk
um Beyfall bettelt, ſich gefallen laſſen,
um nicht das weſpenartige Geſchlecht
der Verſemänner gegen ſich zu reizen.
Hingegen, hab ich ſelbſt das Handwerk aufgegeben,
und bin nun wieder meiner Sinne mächtig und
mein eigner Herr: wer wehrt mir, daß ich mir
die Finger in die Ohren ſtecke, wenn mich einer
mit ſeinem Werkchen in der Hand verfolgt?
Denn ſolche Stümper heilt ſogar das Lachen
des Publikums von ihrer Thorheit nicht:
„Sie ſchreiben *con Amore*„ haben wahren
Reſpect vor ihren Werken, und wenn du
nichts ſagſt, ſo rechne drauf, ſie fangen ſelber an
davon zu ſprechen, und dir anzurühmen
wie glüklich ihnen dies und das gelang,
wie leicht ſie ſchreiben, und wie wenig Mühe
es ihnen koſtet, ſich genug zu thun. (7)

So leicht wirds freylich keinem, der ein Werk
zu machen wünſchet das die Probe halte.
Der nimmt, zugleich mit Feder und Papier,
des unbeſtechbarn Cenſors ſtrengen Sinn,
vor dem nichts tadelhaftes Gnade findet.
Er ſchonet keines Worts, das ohne Glanz,

das müßig, oder seiner Stelle sonst,
auf welche Art es sey, nicht würdig ist,
wie ungern es auch weichet, und wiewohl
sein Werk, als wie in Vesta's heiligem Dunkel,
in seinem Pult noch eingeschlossen ist.
Er zieht die alten Wort' und Redensarten
voll Kraft und Sinnes wieder an das Licht,
die nur durch Ungerechtigkeit der Zeit
herabgekommen und vergessen, oder
von Rost und Staub unscheinbar worden sind.
Auch trägt er kein Bedenken, neuen Wörtern
von gutem Korn, die etwa der Gebrauch
in Umlauf bringt, den Stempel aufzudrücken.
Und so, gleich einem Strom, der voll und klar
durch Auen, die er fruchtbar macht, sich wälzet,
ergießt er seine Schätze, und verschönert
die Sprache seines Volks. Er schneidet weg
was allzuüppig schießt, verbessert durch Kultur
das Herbe, das von ihrer ersten Wildheit
zurückblieb, reutet ohne Schonen aus
was bloßes Unkraut ist: und weiß dabey
die Pein, die ihm dies alles oft gekostet,
mit einem Schein von Leichtigkeit zu bergen,
als wärs ihm nur ein Spiel, so wie der Mime *)
gleichleicht den Cyklops oder Satyr tanzt. (8)

*) Tänzer eines pantomimischen Ballets.

Nun freylich, wenn es die Bewandtniß hat,
wer, der sich selber hold ist, wollte nicht
(so fern er nur sich selbst gefiele und nicht wüßte
wie schlimm es mit ihm ist) nicht lieber bey den Kennern
für einen Gänsekopf und Pfuscher gelten,
als sichs um etwas, das am Ende doch
ihm niemand dankt, so sauer werden lassen? (9)

Es war einmal ein Mann von gutem Hause
zu Argos mit dem wunderbaren Wahnsinn
behaftet, daß er zu gewissen Stunden
auf seinen eignen Leib die schönsten Trauerspiele
gar herrlich aufgeführet zu sehen glaubte.
Man fand ihn oft vor Freuden ausser sich
im leeren Schauplatz sitzen, und Tragöden, f)
die nur in seinem eignen Schädel spielten,
den wärmsten Dank aus allen Kräften klatschen.
Der Mann war sonst in jedem andern Punkt
so gut als einer in der ganzen Stadt,
im Umgang angenehm, ein guter Nachbar,
ein guter Ehmann, und ein milder Herr,
der wenn ein Diener etwa sich am Siegel
vergriff, l) den Zorn nicht an der Flasche ausließ,

f) Tragischen Schauspielern.

l) Die Römer pflegten ihre Lagenas, eine Art von großen Krügen mit engen Hälsen, zu versiegeln, um sie dadurch vor ihren Sclaven zu verwahren.

auch ſonſt verſtändig gnug um einem Wagen aus
dem Weg und neben unbedekten Brunnen
vorbeyzugehn. Demungeachtet hielten
die weiſen Anverwandten ſich verbunden
dem armen Vetter zum Verſtand zu helfen.
Doch wie er nun, nicht ohne Müh und Noth,
durch Nieſewurz und viele Kräuterbrühen
ſich endlich wiederhergeſtellt befand,
erhob er bittre Klagen über ſeiner Freunde
Dienſtfertigkeit: ihr hättet, ſprach er, eben
ſo lieb das Leben mir genommen als
den ſüßen Irrthum, der mich glüklich machte. (10)

Wenn nun, wie ich beſorge, dies der Fall
von allen Verſemännern iſt: ſo wärs
doch einmal, dächt ich, hohe Zeit, verſtändig
zu werden, und das Kinderſpiel den Knaben,
für die ſichs beſſer ſchikt, zu überlaſſen;
und, ſtatt um Worte, die zur Römiſchen Leyer
ſich modulieren laſſen, um den Rhythmus
und die Menſur der wahren Lebenskunſt
ſich zu bewerben. Dieſemnach, mein Freund,
beſprech ich öfters mich in aller Stille
ſo mit mir ſelbſt, und ſage: (11) wenn du dich
mit einem Durſte, den kein Waſſer löſchen wollte,
behaftet fändeſt, würdeſt du's dem Arzt

vertrauen — und die leidige Sucht, je mehr
du dir erworben, deſto mehr zu wünſchen,
dies Uebel wagſt du niemand zu bekennen? (12)
Wenn dir die Wurzeln oder Kräuter, die man dir
zur Heilung einer Wunde angerathen,
nicht beſſer machten, würdeſt du die Wurzeln
und Kräuter die nicht hälfen wegzuwerfen
Bedenken tragen? Nun, da dir die Stimme
des Volks geſagt hat, „wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben ſie die Weisheit
als Zugab oben drein „ — und gleichwohl ſiehſt du
das Gegentheil an dir, und biſt, ſeitdem
du reicher wardſt, nichts deſto weiſer worden:
iſts wohl gethan, noch immer an den alten
Rathgeber dich zu halten? Ja, wenn Gold
dich klüger machen, von Begier und Furcht
befreyen könnte, möchteſt du erröthen, nicht
der erſte Harpax in der Welt zu ſeyn!

Iſt das, was einer baar bezahlt, ſein eigen
ſo giebts auch Dinge (wie die Rechtsgelehrten
uns ſagen) welche man durch Nießbrauch ſchon beſizt.
Der Acker der dich nährt — iſt dein: ob du,
ob Orbius m) der eigentliche Herr

Der

m) Ein unbekannter damaliger Römiſcher Parvenu, den Horaz

des Gutes ſey, gilt dem Verwalter gleich
der dir um baares Geld die Früchte liefert.
Du zahlſt ſein Geld ihm hin, und kriegſt dafür
hinwieder Häner, Eyer, Trauben, Moſt;
und ſo bezahlſt du nach und nach den Werth
des ganzen Gutes, das vielleicht im Ankauf
zwölftauſend Thaler und noch mehr gekoſtet.
Was thuts nun, ob du von dem ehmals oder jüngſt
bezahlten lebſt? Der Eigenthümer eines
vor hundert Jahren eingekauften Gutes
ſpeiſt, ob ers gleich nicht meynt, gekäuften Kohl,
wärmt ſeinen Keſſel mit gekauftem Holz.
Inzwiſchen nennt er Sein, was innerhalb
der Pappeln iſt, womit er ſeine Markung
vor nachbarlichen Plackerey'n geſichert:
als ob man was Sein eigen nennen könne,
was alle Augenblik', um baares Geld
und gute Worte, bald durch Machtgewalt,
bald durch den Tod — an neue Herren kömmt.

Wenn alſo kein Beſitzthum ewig währet
und, Wellen gleich, ein Erbe ſtets des andern Erben
verſchlingt, was helfen große Güther dir
und volle Scheunen? Was Lucaniſche Wälder
noch zu Calabriſchen hinzugekauft?

Wenn

vermuthlich bloß deswegen nennt, weil er eine Menge Güter zuſammengekauft hatte.

Wenn, allem Gold von Indien unbestechlich,
der Orkus groß und klein zusammenmäht?

Tyrrhenische Bilder, Marmor, Elfenbein,
Gemählde, Gemmen, Silber, Purpurzeuge,
wie viele leben ohne alles das?
Wie mancher mag's nicht, wenn er's haben könnte?
Woher das kömmt, warum, von zweenen Brüdern,
der eine seinen lieben Müßiggang,
sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen sanft hingetändelt Leben
nicht um Herodes Palmenthäler tauschte;
der andre reich, doch niemals satt noch froh,
vom Morgen in die Nacht sich härmt und plagt;
um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
mit Feur und Eisen zu bezwingen und
in reiche Korngefilde umzuschaffen:
das mag der Genius von Beyden wissen,
der Gott der menschlichen Natur, der mit uns
gebohren wird und stirbt, veränderlich
von Angesicht und Laune, weiß und schwarz. (13)

Mein Grundsatz ist: genießen was ich habe,
und von dem mäßigen Haussen nehmen was
ich brauche, unbekümmert was dereinst
mein Erbe sagen werde, wenn er weniger

als ihm vermacht iſt findet. Gleichwohl liegt mir dran
den Biedermann, der ſeines Lebens ſich
zu freuen weiß, nicht mit dem Geizhals zu verwechſeln.
Der Unterſchied iſt groß, ob du dein Guth
verſchleuderſt, oder, es zu brauchen weder
dich dauren läſſeſt, noch es zu vermehren
beſorgt biſt: ſondern, wie du's an den Ferien n)
als Knabe machteſt, keinen Augenblick
verlierſt, die Zeit der Luſt im Fluge wegzuhaſchen.

Mir, meines Orts, wenn ferne nur von mir
der Schmuz der Armuth iſt, liegt nichts daran
in einem großen oder kleinen Schiff zu fahren;
und flieg ich nicht mit aufgeblähten Segeln
in vollem Wind daher, ſo muß ich auch
nicht ſtets mit widerwärtigen Winden kämpfen:
an Kräften, Miz, Geſtalt, Verdienſt, Vermögen
und Stand der lezte von der erſten zwar, (14)
doch ſo, daß hinter mir noch viele ſind.

Du biſt nicht geizig? Gut für dich! So biſt
du eines großen Uebels quitt. Allein,
wie mit den andern? Biſt du auch ſo frey
von eitler Ehrſucht, Zorn und Todesfurcht?

Ver-

n) Feſtis quinquatribus, das Feſt der Minerva, wo die Knaben fünf Tage lang Schulferien hatten.

Verlachst du Träume, Ahndungen, Gespenster,
Magie, und kurz die Wunderdinge alle,
woher Thessaliens böser Ruf gekommen?
Trägst du mit Nachsicht deiner Freunde Fehler?
Begehst du froh und dankbar jeden neuen
Geburtstag, und wirst immer milder besser
wie du dem Alter näher kömmst? Was hilfts
dem, der in Dornen fiel, wenn einer auch
ihm ausgezogen wird? — Kurz, recht zu leben
ist eine Kunst, die wohl gelernt, und streng
geübt seyn will; verstehst du nichts davon,
so schleiche weg, und mach den Meistern Plaz!
Kurzweil getrieben hast du nun einmal
genug, genug gegessen und getrunken:
es ist nun Zeit vom Gastmahl aufzustehn!
Damit, wenn Bachus dir zu mächtig würde,
du nicht der trunknen Jugend, der der Muthwill
noch besser ziemt, zum Spott und Fußball werdest. (16)

Erläuterungen.

(1) Ob das Sprüchwort, das unter den Römischen Soldaten üblich gewesen zu seyn scheint, ibit qui zonam perdidit, zu Erfindung dieses Geschichtchens, oder, wie ich eher glauben möchte, eine würkliche Begebenheit, die sich mit einem Soldaten des Lucullus im Mithridatischen Kriege zugetragen, zu jenem Sprüchwort Gelegenheit gegeben, kann

uns sehr gleichviel seyn: genug, daß in dem Geschichtchen viel Sinn ist, und daß es zu Horazens Absicht treflich paßt.

(2) Diese kurze Erzählung, welche Horaz dem Freund und Secretär des jungen Tiberius von seiner Verwandlung aus einem Brigadier unter der Armee des Brutus in einen harmlosen Satyren- und Lieder-Dichter macht, verdient, daß wir uns ein wenig bey ihr aufhalten, um zu sehen, mit welcher Geschiklichkeit er eine Saite, die so leicht einen sehr widrigen Ton angeben konnte, zu behandeln wußte.

Was er hier von seiner Erziehung sagt, wird durch die umständlichere Nachricht ergänzt, die er dem Mäcenas in der 9ten Ekloge des Ersten Buchs gegeben hatte, und die damals schon in jedermanns Händen war. Er erkennt darinn auf eine Art, die seinem Verstand und Herzen gleichviel Ehre macht, daß er sein ganzes Glük der vortreflichen Erziehung zu danken habe, die ihm sein Vater gegeben; eine Erziehung, die zwar weit über seinen Stand und sein Vermögen zu gehen geschienen, aber an der doch nichts hatte fehlen dürfen, wenn der junge Horaz das werden sollte, wozu ihn die glüklichste Natur-Anlage bestimmte. In der gegenwärtigen Epistel faßt er alles dies in den einzigen Zug zusammen, *Romae nutrjri mihi contigit*, ich war so glüklich in Rom erzogen zu werden; und, mit einem Blik auf seine künftige, wiewohl bloß zufällige, Dichter-Profession, sezt er hinzu, atque doceri iratus Grajis quantum nocuisset Achilles — eine Wendung, um zu sagen, daß er in Rom den ersten Grund in der Griechischen Litteratur gelegt habe. Etwa in seinem neunzehnten Jahre schikte ihn sein Vater nach Athen, der Mutter und Pflegerinn aller Künste des verfeinerten Lebens, von welcher alle Römer von Stande,

und wer es ſonſt darauf anlegte den Fehler ſeines Standes durch perſönliche Eigenſchaften zu erſetzen, ihre letzte Ausbildung und Politur erhielten.

Man kann, ſeit dieſer Zeit bis auf die unſrige inclusive, keine Stadt in der Welt nennen, die für einen jungen Menſchen, der ſich bilden, und für einen Gelehrten, der in ungeſtörter Ruhe ſeinen Lieblingsſtudien obliegen wollte, das geweſen wäre, was Athen war, — ſeit es aus einer der mächtigſten Republiken einer Römiſchen Municipalſtadt herabgeſunken war, ohne daß ſeine Bürger den lebhaften Geiſt und den unnachahmlichen Atticismus ihrer Voreltern verlohren hätten, der ihnen, bey allem ihrem Verfall, noch immer eine ſonderbare Art von Superiorität über ihre gebietenden Herren und Beſchützer, die Römer, gab. Das damalige Athen war in allen andern Stücken nur ein verfallnes Denkmal jenes Athens, wo Perikles, Cimon, Thucidides, Xenophon, Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes, Phidias, Alkamenes, Zeuxes, Parhaſius, Aſpaſia, Diotima, u. ſ. w. in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts beyſammen gelebt hatten — aber mitten unter den Ruinen ihrer ehmaligen Größe und Schönheit, ſtund, ſo zu ſagen, der Tempel der Muſen allein noch unbeſchädigt da; und wiewohl um dieſe Zeit vielleicht nicht Einer unter ihren Bürgern war, der im Jahrhundert des Perikles ſein Haupt hätte erheben dürfen: ſo war doch (wie Cicero irgendwo ſagt) die ganze Stadt voller Anzeigen und Spuren jener groſſen Männer, die einſt dageweſen waren. Mit jedem Blick ſah man auf etwas, das an ſie erinnerte, mit jedem Schritte trat man gleichſam auf eine Reliquie der glüklichen Zeiten dieſer merkwürdigen Stadt, *) die

*) — In omni parte Athenarum ſunt *in ipſis locis indicia ſummo-*

die an Alter, Humanität und Kunſtverſtand, immer unter allen Völkern der Welt hervorgeragt hatte. *) In der Akademie ſtunden zwar dieſelben Bäume nicht mehr, unter welchen Plato ſeinen Lieblingsſchülern einſt, in der Sprache der Muſen, ſeine ſublimen Träume erzählt hatte; der gefühlloſe Sulla hatte ſie umhauen laſſen, da er den Tyrannen Ariſtion in Athen belagerte; aber aus ihren Wurzeln war indeſſen ein neuer Hayn aufgewachſen, in deſſen ſchattichter Stille die Schüler eines Karnnades und Philo noch immer den Spuren der Wahrheit nachforſchten, welche ſelbſt zu finden, ſie für etwas hielten das keinem Sterblichen erlaubt ſey. Dieſe wenigen Züge (die ich hier für kein Hors d'oeuvre anſehe) können uns einigen ſchwachen Schatten von Vorſtellung jener lebendigen Erinnerungen geben, die in Horazens Seele ſich drängten, da er an ſeine in Athen, in den Luſtwäldern der Akademie, verlebte glükliche Jugend zurükdachte. Weil es ihm hier nicht um eine Beſchreibung ſeiner ehmaligen Empfindungen oder itzigen Reminiſcenzen zu thun war, ſo ſagt er alles dies, und noch tauſendmal mehr, nur mit zwey Worten: aber um unſern Dichter zu genieſſen, muß man, ſoviel möglich, bey ſeinen Worten denken was Er dabey dachte — und das Verlangen, meinen Leſern dieſen Vortheil, ohne viele Mühe auf ihrer Seite, zu verſchaffen iſt das Einzige, was mich bewegen konnte, in meinen

rorum virorum — quacumque ingredimur in aliquam hiſtoriam vetſtam ponimur. Cic. de Fin. I. c. 2. Ich empfehle bey dieſer Gelegenheit zu eignem Nachleſen das ganze erſte und zweyte Capitel des eben angezognen Buches. Es iſt das ſchönſte Portal das ſich denken läßt — an einem der edelſten Gebäude der alten Philoſophie!

*) *Nep.* in Vita Attici.

Erläuterungen zuweilen umſtändlicher zu ſeyn, als geſchehen wäre, wenn ich bloß meine eigne Bequemlichkeit hätte zu Rathe ziehen wollen.

In dieſem ſtillen und angenehmen Siz der Philoſophiſchen Muſen war es, wo Horaz die Sokratiſche Vorſtellungsart einſog, die ihn ſo ſehr vor allen andern römiſchen Dichtern auszeichnet. Hier war es, wo er ſich, gleichſam auf ſein ganzes Leben, mit dem feinen Attiſchen Salz verſah, deſſen angenehm-ſcharfer flüchtiger Geiſt ſeinen Schriften einen ſo eignen, und (wie ich leider zu ſpät! befürchte) ſo unüberſezbaren Reiz giebt — Und hier war es auch, wo er mit dem edeln Brutus in ein Verhältniß kam, welches ihn den Muſen zu entreiſſen ſchien, aber durch ſeine Folgen der entſcheidenſte Umſtand ſeines Lebens wurde.

Die eigentliche Zeit des Anfangs ihrer Bekanntſchaft läßt ſich nicht genau angeben. Ohne Zweifel war es im Jahr 711. wo Brutus ſich einige Zeit in Athen aufhielt, und, indeſſen daß er die Schulen der Philoſophen beſuchte, und mit ihnen und den jungen Römern, die er bey ihnen antraf, ſo ruhig philoſophierte, als Cicero ehmals nur immer in ſeinem Tuſculanum, zum offenbaren Kriege gegen Antonius und Octavius Cäſar, zu welchem er ſich endlich gezwungen ſah, die nöthigen Anſtalten machte. Unter dieſen jungen Römern war auch unſer Horaz; und wer den Charakter des Brutus aus Cicero und Plutarch kennt, und das, was unſer Dichter in ſeiner Jugend ſeyn muſte, aus allem, was uns ſeine Werke von ihm ſagen, zu divinieren weiß, wird ſehr natürlich finden, daß der junge Horaz den tugendhafteſten und liebenswürdigſten aller Helden, die jemals der Menſchheit Ehre gemacht haben, nur zu ſehen

und

und zu hören brauchte, um ſich ihm mit aller Schwärmerey eines edlen feurigen Jünglings zu ergeben; und daß dieſer hinwieder in dem jungen Menſchen alles fand, was ihn ſeiner Liebe würdig machte. Als Brutus wieder von Athen abreiſete, nahm er alle dieſe jungen Leute mit ſich, *) folglich auch unſern Dichter, der in kurzem ſo hoch in ſeiner guten Meynung ſtieg, daß ihm das Commando über eine Legion, (über ein Corps von ungefehr 6000 Mann) anvertraut wurde. Daß Horaz dieſes Vertrauens, ungeachtet des unglüklichen Ausgangs der Schlachten bey Philippi, nicht unwürdig geweſen, iſt eben ſo ſicher vorauszuſetzen, als es gewiß iſt, daß man nicht den geringſten Grund hat, das Gegentheil zu glauben; und daß er ſich bey mehr als Einer Gelegenheit befunden, wo er Beweiſe ſeines Muthes abgelegt, läßt ſich (wiewohl uns nähere Nachrichten fehlen) ſelbſt aus der Ode an den Pompejus Varus, einen ſeiner damaligen Cameraden, abnehmen, welche ſonſt gemeiniglich zum Nachtheil der Tapferkeit unſers Dichters angeführt wird. Die Anrede

O *ſaepe* mecum *tempus in ultimum*
deducte, Bruto militiae Duce,

beweißt wenigſtens eben ſoviel für ſeinen Muth als die Strophe

Tecum Philippos et celerem fugam
Senſi, relicta *non bene* parmula,
cum fracta Virtus, et minaces
turpe ſolum tetigere mento.

*) *Plutarch.* in Bruto.

allenfalls wider ihn beweisen könnte, wenn nicht etwas ausgemachtes wäre, daß Horaz mit diesem Zug *relicta non bene parmula* sich bloß eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen Dichter **Archilochus** habe geben wollen; und dies zu einer Zeit, wo es eben so gefährlich als vergeblich gewesen wäre, den kriegerischen Theil seines Lebens in einem schönern Lichte zeigen zu wollen; wie gut er auch dazu berechtigt gewesen seyn mochte. Ueberdies sind wirs an Horaz gewohnt, daß er, bald aus Bescheidenheit, bald aus Laune, oft geringer von sich selbst spricht, als recht ist; und wenn wir seine Worte immer im strengsten buchstäblichen Verstande nehmen wollten: so müßten wir ihn, (unserer eignen Ueberzeugung zu Troz) eben sowohl für einen sehr unbedeutenden Versemacher, als, dieser Stelle nach, für einen schlimmen Soldaten halten. Und doch — selbst diese Stelle klingt nur in einer ungeschikten Uebersezung, oder durch eine falsche Auslegung, so auffallend als sie einigen vorgekommen ist. Horaz sezt, natürlicher Weise, in dieser Ode alle seinem Freunde bekannten Umstände voraus; und da es bloß die Freude über das unverhofte Wiedersehen eines verlohrengehaltnen Freundes ist, was ihm ihre ehmals mit einander überstandnen Gefahren ins Gedächtnis zurükruft: so erwähnt er auch nur der gröften unter allen — die Gefahr, die sie bey einer Flucht liefen, die ihnen mit so vielen andern wackern Leuten gemein gewesen war. Im Grunde hatte er sich und seinem Freunde nichts vorzuwerfen. Brutus hatte auf seinem Flügel, wo auch Horaz stand, den vollkommensten Sieg über die Legionen des Octavius Cäsar erfochten; und es war eine bloße Zusammenkettung fataler unglüklicher Zufälle, welche seinen und seines grosen Freundes Caßius Heldenmuth (denn auf Sie geht das *fracta virtus*) brach, und diese edeln Mörder

eines

eines Tyrannen, der die Welt zu beherrſchen würdig war, durch ihre eigne Hand zu fallen, nöthigte. Horaz wußte dies ſo gut als wir: aber es iſt, als ob er ſich des Todes der Edlen, denen er einſt lieb war, nicht erinnern könne, ohne ſich einen Vorwurf darüber zu machen, daß er, anſtatt mit ihnen zu ſterben, dem Inſtinct ſich ſelbſt zu retten nachgegeben habe; und das *non bene* iſt, meiner Empfindung nach, ein Seufzer, den er dem Andenken der Edeln nachſchikt, und der Ausdruk einer Schaam, deren nur eine ſelbſtliebende Seele fähig iſt.

Zwiſchen der Zeit, da alles dies geſchehen war, und derjenigen, worinn Horaz dieſe Epiſtel an Julius Florus ſchrieb, waren ohngefehr 28 Jahre verfloſſen. Die Geſtalt der Sachen hatte ſich innerhalb dieſer Zeit unendlich verändert. Octavius Cäſar, der bey Philippi ſo eine armſelige Rolle geſpielt hatte, in Cäſar Auguſtus verwandelt, herrſchte, nach Jupitern der erſte, ruhig, geliebt und angebetet, über die weite Welt. Horaz genoß der ſtolzen Ruhe, die ſeine Regierung Italien wiedergegeben hatte, und einer perſönlichen Freyheit, die ihm für ſeine Perſon — der ohne Ehrſucht, purus et insons, lebte — für den Verluſt der Politiſchen Freyheit hinlänglich entſchädigte — und ſein Schikſal hatte ſein Leben mit dem Leben der Beſten unter denen, die Auguſt liebte, zuſammengewebt. Natürlicherweiſe mußte alles dies die Würkung thun, daß er (zumal in einem Briefe an einen Clienten der Cäſariſchen Familie) Gewalt genug über ſich ſelbſt hatte, von dem großen Abentheuer ſeiner Jugend, da er deſſen doch gelegentlich erwähnen mußte, ſo zu ſprechen, wie es die vorſichtigſte Klugheit wollte. Denn für ihn, der ehmals unter Brutus und Caſſius, zu Philippi, wo es um Alles gegen Alles galt, eine Legion gegen

eben den Mann, der izt Augustus hieß, angeführt hatte, war es doppelt schwer von Begebenheiten zu sprechen, die das Andenken einer Zeit erneuerten, welche August selbst so gerne in die Tiefen des Lethe hätte versenken mögen. Jeder Ausdruk, der seine damalige Parthey gebilligt hätte, würde nicht nur beleidigend, sondern gewissermaßen Hochverrath gewesen seyn. Hingegen würde aber auch jeder Ausdruk, der sie gemißbilligt hätte, Horazen in seinen eignen und aller edlern Menschen Augen verächtlich gemacht haben. Ein einziges Wort zuviel oder zu wenig, war genug alles zu verderben; auch durfte man durchaus nichts davon merken, daß es ihm schwer geworden, sich schiklich über diese Materie auszudrücken. Mich däucht, Horaz habe sich auf eine Art aus dieser Schwierigkeit gezogen, die seinem Wiz und seiner Klugheit, mit den wenigsten Kosten seiner Ehrlichkeit, rühmlich ist. —

Dura sed e movere loco me tempora grato,
civilisque rudem belli tulit aestus in arma
Caesaris Augusti *non responsura* lacertis.

Da meine Uebersetzung dieser drey Verse — „aber harte Zeiten drängten mich, u. s. w. beynahe wörtlich ist, so hoffe ich, jeder Leser werde gestehen müßen, daß Horaz diesen Salto mortale nicht geschikter, und mit mehr Anstand hätte machen können.„ — Doch, gegen den dritten Vers, in Waffen, die Cäsar Augusts Armen nicht gewachsen waren, möchte vielleicht ein nicht unerheblicher Einwurf zu machen seyn. „Der ist doch immer, könnte man sagen, so glimpflich auch der Ausdruk in Rüksicht auf die Republicanische Parthey seyn mag, im Munde eines Augenzeugen der Feigheit Augusts, eine unverzeyhliche „Schmeicheley! Oder konnte ihm verborgen geblieben seyn, „daß

„daß dieſer junge Triumvir, der ſoviel Muth hatte, wenn „es um Unterſchreibung eines Proſcriptions-Edicts zu thun „war, ſeinen *lacertis* bey Philippi ſo wenig zutraute, daß „er der erſte war der ſeine Perſon in Sicherheit brachte, und, „in der Meynung alles ſey verlohren, drey Tage lang in ei„nem Sumpf verborgen ſtekte.„ *) Ich habe hierauf nichts zu antworten als dies. Es war ſchon lange allgemeiner Styl in Rom, dem Auguſt zuzuſchreiben, was das Glük oder ſeine Generale für ihn thaten — oder man hätte auch die Schlacht bey Actium, und die Siege über die Cantabrer und andre barbariſche Völker, nicht auf ſeine Rechnung ſetzen dürfen. Die Lacerti Caeſaris Auguſti ſind alſo hier nichts, als ein Hofſtyl-mäſſiger Ausdruk für das Glük ſeiner Waffen; und kein Menſch in ganz Rom verſtund es anders. Auguſtus, der am beſten wuſte, wie wenig ſeine perſönliche Tapferkeit und Geſchiklichkeit gegen einen Brutus und Caſſius hätte ausrichten können, wenn das Schikſal nicht ſo offenbar auf Seiner Seite geweſen wäre, hätte dieſen Ausdruk ebenfalls für einen heimlichen Spott nehmen können: aber in dieſem Falle konnte Horaz ſtark darauf rechnen, daß er ſich von einem ſolchen Argwohn nichts merken laſſen würde. Es beſtund eine Art von ſtillſchweigendem Vertrag zwiſchen ihm und dem klügern Theile ſeiner Römer, einander wechſelsweiſe zu betrügen, und ſich von beyden Seiten zu ſtellen als ob man nichts davon merke. Auguſt ſpielte ſeine Rolle wie ein Komödiant, der zufrieden iſt, wenn man ihn, ſolange er agirt, für den Helden gelten läſt den er vorſtellt; die Prätenſion, ihn auch im Herzen dafür zu halten, konnte er wenigſtens an keinen vernünftigen Menſchen, der vor dem Jahr 700 gebohren war, machen, und machte ſie auch nicht. Horaz

*) *Plin.* Hiſt. Nat. VII. c. 45.

machte, indem er diese Zeile schrieb, denken was er wollte; genug, wenn er nur die allgemeine Sprache aussprach: dies war am Ende alles, was August von ihm verlangte; und wer hätte ihm eine so kleine Gefälligkeit versagen mögen?

Die nächstfolgenden Verse,

Unde simul primum me dimisere Philippi,
decisis humilem pennis, inopemque paterni
et Laris et fundi —

worinn er die unglücklichen Folgen, so die Schlacht bey Philippi für ihn gehabt, berührt, sind nicht weniger fein gewandt als die vorigen. Das unangenehme und verhaßte davon ist mit einer leichten Tinte von Plaisanterie gemildert, die gerade da liegt, wo sie niemand beleidigen konnte, auf ihm selbst. Nach 25 Jahren kann man schon über ein Unglück scherzen, dessen Folgen man nicht mehr fühlt. Mit dem Tode des Brutus hatte seine Verbannung ein Ende. Der Ausdruck *dimittere* ist also eben so sittlich als scherzhaft; und die Vergleichung mit einem Vogel, dem die Schwingfedern beschnitten worden, ist das glücklichste Bild, das er wählen konnte, um von den Umständen, worinn er sich durch die Proscription der Anhänger des Brutus und Cassius, nach der Unterdrückung ihrer Parthey befand, auf die unanstößigste Art zu sprechen. Und nun kommt er auf den Punct, wohin er mit dieser ganzen Erzählung wollte. Da mir also, sagt er, kein anderer Ausweg übrig war, so brachte mich die Armuth, die den Menschen alles wagen macht, dazu, daß ich Verse machte,

— *paupertas impulit audax*
ut Versus facerem —

Die

Die Göttin Fames *) wäre also die wahre und einzige Muse, welcher wir die Werke eines Dichters zu danken hätten, der die Zierde der Augusteischen Zeit, und der Liebling aller guten Köpfe seit 1800 Jahren gewesen ist? Welch eine Aufmunterung für die täglich anwachsende Schaar poetisierender Jünglinge, die, von eben dieser scheußlichen Göttin, der zehnten Muse unsrer Zeit, zur Verzweiflung getrieben, mit langen krummen Fingern nach der Apollinarischen Leyer greiffen, und — weil doch ihr vermeynter Mitbruder Horaz einen Mäcen gefunden, und mit seinen vom Hunger eingegebnen Versen ein Sabinum zu verdienen das Glük gehabt — sich wohl berechtigt halten, die Christliche Liebe ihrer Nebenmenschen wenigstens zu einer Subscription auf die Inspirationen ihres ungestümen Magens aufzufodern! Wer sollte sich länger schämen — seinen wahren Beruf zum Dichter zu gestehen? — da ein Horaz selbst

*) „Eine vermeynte Gottheit, so nach einigen ihren Aufenthalt „in dem Eingange der Hölle mit hatte, nach andern aber „sich in Scythien befand, und zwar auf einem steinichten „wüsten Felde, wo sie die einzelnen Grassiengel mit den „Nägeln und Zähnen zusammen laubte. Sie hatte dabey „ein straubichtes Haar, eingefallne Augen, blasses Gesicht, „bleiche Lippen, angelaufne Zähne, eine harte Haut, durch „welche man selbst das Eingeweide sehen konnte, aus den „Hüften hervorragende Knochen, einen leeren Raum an„statt des Bauchs, und die Brust schien nur an dem „Gerippe des Rückens zu hängen, wobey alle Glieder „an den Händen und Füßen desto größer aussahen jemehr „sie hervorrageten, und was dergleichen Schrußlichkeiten „mehr sind." (Ovid. Metamorph. VIII. v. 797.) — sagt der unvergleichliche Magister Hederich in seinem gründlichen Lexicon Mythologicum, nach der 2ten ächten Ausgabe von 1741. S. 878.

selbst so unverhohlen bekennt, daß ihn bloß die leidige Dürftigkeit zum Dichter gemacht habe — und daß er nun mehr, da er habe was er brauche, der unheilbarste aller Narren seyn müßte, wenn er nicht lieber seine Zeit verschlafen, als aufs Versemachen anwenden wollte. — Was nicht ein unglücklicher Augenblik von böser Laune für Folgen haben kann! Und wie große Ursache hatte Tristram Shandy vor den Zehntausend kleinen Teufeln des Erzbischofs de la Casa zu warnen, die jeden müßigen Kopf, so wie er sich an seinen Schreibepult setzt, unfehlbar umwimmeln! Wie er sich auch in Acht nimmt, wie er sich schneuzt, kreuzigt und segnet, eh er's gewahr werden kann, zieht er, an nichts arges denkend, einen davon, indem er die Feder eintunkt, aus seinem Dintenfaß; und siehe! da steht ein Einfall auf dem Papier, der, ohne daß der arme Schreibefinker die mindeste Ahnung davon hat, mehr Unheil in der Welt anrichtet, als er in seinem ganzen Leben wieder gut machen kann. Horaz stund, wie wir wissen, fast immer unter der Gewalt irgend einer Laune; und Launen sind eine Art von guten oder bösen Feen, die, durch die dichte Magie des Enthusiasmus und Hellsehens, aus den Dingen, die vor uns stehen, machen können was sie wollen. Er befand sich, als er diese Epistel schrieb, in Rom, wo er in den spätern Jahren seines Lebens so ungern lebte, und mußte sich itzt, ohnezweifel, wider Willen da aufhalten — Erste Ursache übler Laune zu seyn! — Die Stadt wimmelte von Poeten, Schöngeistern und Versemachern, die sich als seine Confratres ansahen, ihm vielleicht noch viel Ehre zu erweisen glaubten, wenn sie ihm, wie jene Pferd-Aepfel in der Fabel, zuriefen: wie wir Aepfel schwimmen können! Und diese Herren belagerten ihn in seiner Wohnung, begegneten ihm über all auf der Straße, suchten ihn in den Häusern auf wo

er

er gewöhnlich anzutreffen war, nöthigten ihn ihren Vorlesungen beyzuwohnen, überreichten ihm wohl gar Lobgedichte die sie auf ihn gemacht, indem sie in der andern Hand ein Pasquillchen zeigten, das schon auf den Fall, wenn er sie nicht wiederloben würde, fertig lag, u. s. w. Zweyte Ursache übler Laune zu seyn! — Und nun, da er müde, ausgetroknet und mißmuthig von allen Plackereyen und Seccaturen eines Römischen Tages, nach Hause kommt, findet er noch einen Brief voller Vorwürfe, daß er die längst versprochnen Gedichte noch nicht geschikt habe — die er freylich nicht schicken konnte, weil er sie nicht gemacht hatte. Nichts ist vielleicht einem Mann wie Horaz verhaßter, als an solche alte Versprechen, die ihm einmal in einem dumpfen Augenblick von Bonhommie abgeschwazt wurden, oder sonst entfuhren, wieder erinnert zu werden. Nun möcht ich wohl sehen, welche gute Laune in der Welt gegen soviel unangenehme Umstände und Zudringlichkeiten, wenn sie so auf Einen Tag zusammenkommen, aushalten könnte? — Horaz war, wie er an mehr als Einer Stelle seiner Werke zu verstehen giebt, etwas hitziger und ungeduldiger Art, ut genus est irritabile vatum — „Verwünscht sey alle Poeterey! (hör ich ihn in diesem Augenblick rufen) und der Tag und die Stunde, da mich zum erstenmal der unselige Einfall ankam Verse zu machen, wenn ich nun um deswillen, weil ich in meiner Jugend — als ich durch irgend etwas mich hervorthun mußte, und dies Talent das einzige war, was mein Schiksal mir dazu übrig gelassen — mich mit der Dichtkunst abgab, wenn ich nun um deswillen, was am Ende doch nur eine Folge des fatalen Ausgangs von Philippi war, mein ganzes Lebenlang gezwungen seyn soll den schönen Geist zu machen, und mich von jedem poetischen Lumpen — Bruder grüßen, und vom ersten besten Hofschranzen, der seinem Herrn

gern

gern was Neues vorzulesen haben möchte, zum Versemachen nöthigen lassen soll!„ — In der Stimmung, die dieser Humor zurückließ, setzte sich nun der gute Dichter hin, und begann seine Epistel. Ein Mann wie er hat immer soviel Gewalt über seine üblen Launen, daß er sie, wenigstens gegen einen Dritten, wegscherzen kann; aber es bleibt doch auch immer was bitteres, scharfes, oder säuerliches zurück; und wenn er so gutherzig und seines Werths so gewiß ist, wie Horaz, so muß dieser Rest von böser Galle gemeiniglich über ihn selbst hinaus; — und so kann es denn kommen, daß eben der Mann, der vor zehn Jahren den Gott der Musen in einer schönen Ode gebeten:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integra
cum mente, nec turpem senectam
degere, nec Cithară carentem!

und der, vielleicht wenige Wochen nach dieser Epistel, in einer eben so schönen Ode an die Muse des Gesangs, *) mit Vergnügen anerkannte, daß er schon in der Wiege von Ihr zum Dichter eingeweyht worden, und daß er nichts weniger als unempfindlich gegen die Ehre sey „von den vorübergehenden als der erste lyrische Dichter der Römer mit „Fingern gezeigt zu werden„ — so kann es kommen, daß der nämliche Mann, in einem andern Augenblick, wo er die Sache von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Licht sieht, zu sagen fähig ist, was er hier dem Julius Florus sagt, und was mir zu dieser langen Commentation — die der Leser im Besten vermerken wolle! — Anlaß gegeben hat.

(3) Das

*) Ode 3. Lib. IV.

(1) Baxter ſieht hier wieder die Satire am unrechten Orte. Horaz (meynt er) ſtichle im Vorbeygehen auf die *ambratiles Studioſos*, auf die Einſiedlinge, die, vor lauter Studieren und Gelehrſamkeit, in der menſchlichen Geſellſchaft zu gar nichts zu gebrauchen ſind. Aber wenn dies auch wäre, ſo iſt der Sache noch nicht geholfen; und die Frage bleibt immer: wie kommt das Ingenium ſibi quod vacuas deſumſit Athenas etc. hierher? Wie hängt dieſe Stelle mit dem vorgehenden und nachfolgenden zuſammen? Auch in Sanadons und Batteux Ueberſetzung iſt der Mangel an Zuſammenhang auffallend, und die Periode ſteht da, als ob ſie durch einen Zufall eingeſchoben wäre. Ich hoffe dieſem Fehler entgangen zu ſeyn." Was Horaz ſagen will, iſt dies: Wer in irgend einem Studio vortreflich werden will, muß demſelben in der Einſamkeit, lange, und mit anhaltendem Fleiſſe obliegen — Daraus aber iſt eine ganz natürliche Folge, daß ein ſolcher Menſch, wenn er aus ſeiner literariſchen Einſiedeley wieder in die Welt kommt, unmöglich, die Redſeligkeit, Lutrapelie, und artigen Manieren eines feinen Römers, der alle Tage in Geſellſchaft und an öffentlichen Orten zubringt, haben kann. Allein, dies in Betracht zu ziehen, iſt der groſſe Haufe weder verſtändig noch billig genug. Man bedenkt nicht, daß der Mann, um es in einer Kunſt, welche die Meditation und den angeſtrengteſten Fleiß erfodert (und die Dichtkunſt iſt nun gar gar eine von dieſen Künſten) zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen, ſich nothwendig den Gelegenheiten, wo man die glatte gefällige Auſſenſeite eines Weltmanns bekommt, entziehen muſte: ſondern man lacht überlaut über die gelehrte Statue, die auf der Straße ſelbſt in tiefſten Gedanken geht, und in guter Geſellſchaft nichts zu ſagen weiß. Wenn nun das in dem einſamen menſchen-

leeren

lernen *) Athen geschicht; wie würde mirs erst in Rom ergehen, wenn ich, um schöne Gedichte zu machen, mich in den nämlichen Fall setzen wollte?„ — Horaz führt dies als eine von den vielen Ursachen an, um derentwillen ihm die Lust zur Poeterey vergangen sey. Die Satyre, die in dieser Stelle liegt, geht also nicht auf die studiosos umbratiles, sondern auf — das liebe Publicum.

(4) Caius Gracchus, der Eine von den zwey berühmten Brüdern dieses Namens wurde für den beredtesten Mann seiner Zeit gehalten. Seine Beredsamkeit war von der starken, hinreissenden Art, worinn er, wie Gellius sagt, von Manchen dem Cicero selbst vorgezogen wurde. Den P. Mucius nennt der Letztere (im 47ten Cap. des I. B. de Oratore) unter den drey größten Rechtsgelehrten der Röm. Republik. Ob die zween Brüder, die einander so schöne Complimente machten, würkliche leibliche Brüder waren, oder nur *sworn brothers*, wie Barter meynt, kann uns sehr gleichgültig seyn; ich sehe aber nicht, warum man von dem buchstäblichen Sinn des Worts Bruder abgehen soll; zumal da der Spaß dadurch nur desto besser wird.

(5) Meine Uebersetzung dieser Stelle,

Carmina compono, hic elegos — mirabile visu
caelatumque novem Musis opus,

hält sich an den Sinn, den die Worte ungezwungen darbieten; und Horaz kann, dem ganzen Zusammenhang nach nichts anders

*) So stund es damals mit dieser Stadt, die in den Zeiten ihrer Herrlichkeit beynahe so groß und volkreich als Rom gewesen war.

anders damit habe ſagen wollen. Er führt unter andern als eine Urſache, die jeden vernünftigen Mann von der Dichtkunſt abſchrecken müſſe, an: daß man, ſobald man ſelbſt zur Profeſſion gehöre, genöthigt ſey, die eigennützigen Lobſprüche, die man von andern Profeſſionsverwandten empfangen, entweder zu erwiedern, oder ſich mit Leuten, die niemand gern zu Feinden hat, abzuwerfen. Weil ſich nun immer einer möglichſt vor dem andern in Acht nehme, ſo ſey daher eine Art von ſtillſchweigendem Vertrag unter den Poeten feſtgeſetzt, einander wechſelsweiſe Complimente zu machen. Ich z. E. (ſagt er) habe eine Ode gemacht, der andre eine Elegie — So wie wir einander zu ſehen kriegen, eilen wir, als ob es eine Wette gälte, wer dem andern den gröſten Lobſpruch vor dem Munde wegnehmen könnte — „Was für ein herrli„ches Werk Sie wieder gemacht haben! Alle neun Muſen hät„ten nichts vollkommners, nichts feiner ausgearbeitetes und „glatter polirtes zuwege bringen können!„ — Ich ſehe nicht das geringſte das mit Grund gegen dieſe Auslegung einzuwenden wäre. Gleichwohl verſchwendet Bentley, nach ſeiner Gewohnheit, Sophismen und Gelehrſamkeit, um zu beweiſen, daß man die ganze Stelle anders punctiren, und ſacratum für coelatum leſen müſſe; und daß die Rede entweder vom Tempel des Palatiniſchen Apollo, oder, wie ihm noch lieber wäre, von einem Tempel des Herkules ſey, wo die Bildſäulen der Neun Muſen geſtanden, die aus Armenien dahin gebracht worden, wie Eumenius berichte; und was dergleichen übelangebrachter Belehrſamkeit mehr iſt. Alles was der gelehrte Mann, wenn wir ihm auch gewonnen gäben, dadurch gewonnen hätte, wäre — den Horaz, ſtatt einer ganz ſimpeln ungezwungnen Pikanterie über die Eitelkeit der Poeten, höchſtplattes, ſchülerhaftes Zeug ſagen zu laſſen. Oder wozu ſollte das mirabile viſu caelo-

tumque novem Musis opus, nach ſeiner angebilchen Verbeſſerung und Auslegung, ſonſt dienen, als — zwey Verſe voll machen zu helfen? — Von Daciers und Maſſons Auslegungen dieſer Stelle iſt am rühmlichſten für ſie, gar nichts zu ſagen.

(6) Das Original ſagt:

Cædimur et totidem plagis conſumimus hoſtem,
Lento Samnites ad lumina prima duello.

Die Samniter, wovon hier die Rede iſt, waren eine Art von Gladiatoren, die bey groſſen Gaſtmälern, zu Anfang der Mahlzeit (ad lumina prima) in einer ſehr zierlichen Waffenrüſtung, im Coſtum der alten Samniter, im Speiſeſaal erſchienen, um die Gäſte durch ihre Geſchicklichkeit zu beluſtigen. Sie zeigten bey dieſen Luſtgefechten alles was ſie bey einem öffentlichen Gladiator-Spiel (munus Gladiatorium) im Ernſte zu leiſten pflegten; und es gieng ſo hitzig dabey zu, als ob es um Leib und Leben gälte: aber ſie fochten nur mit unſchädlichen Waffen, und es floß kein Blut dabey; wiewohl Einige aus einer Stelle des Athenäus *) geſchloſſen haben, als ob es etwas gewöhnliches bey den Römern geweſen ſey, ihre Gaſtmale mit blutigen und mörderiſchen Schauſpielen zu beflecken. **) Allein die Parallele, welche Horaz zwiſchen dieſen Fechtern und den Poeten zieht, ꝛc.

*) S. Athen. Deipnos. L. VII. p. 153.

**) Daß es zuweilen geſchehen ſey, iſt allerdings zu glauben: und dieß mag den Athenäus verleitet haben, für römiſche Sitte zu halten, was nur zufällige Brutalität übermüthiger Großen in den wildeſten Ausſchweifungen der Trunkenheit geweſen ſeyn mag.

de, in einer Art von enkomiaſtiſchem Wettkampf, einander Lob um Lob, wie jene Stoß um Stoß, zurükgaben, — wür de allein ſchon hinreichend ſeyn, das Gegentheil dieſes an ſich ſelbſt ganz unglaublichen und von keinem Autor bekräftigten Vorgebens zu beweiſen. Dieſe Vergleichung hat noch eine andere, verborgnere Schönheit, nämlich eine ſcherzhafte Vergleichung per Antiphraſin, wie es die Grammatiker nennen. Die Samniter ſchienen, indem ſie ſo hizig auf einander losgiengen, und keinen empfangnen Streich ſchuldig blieben, die ärgſten Feinde zu ſeyn, und verſtunden ſich doch ſehr gut zuſammen. Bey den Poeten war's juſt umgekehrt: bey ihnen war das gute Einverſtändniß von auſſen, der Haß oder die Verachtung hingegen innerlich; ſie erſchöpften ſich in Wechſel-Complimenten, und hätten einander lieber das Weiſſe in den Augen auffreſſen mögen.

(7) Ich habe mir bey Ueberſetzung dieſer Periode, die im Original nur drey Verſe macht, etwas mehr Freyheit, als gewöhnlich, im Ausdruk erlaubt: ohne, wie ich glaube, den Horaz etwas anders ſagen zu laſſen, als was er in ſeiner Sprache ſagt und ſagen wollte. Vielleicht könnte mir die Abſicht, deſto verſtändlicher zu ſeyn, ſchon genug deſswegen rechtfertigen: aber ich geſtehe, daß ich den Ausdruk, für ſchreiben *con Amore*, (wenn man etwa finden ſollte, daß er den Sinn des *gaudent ſcribentes* nicht übel ausdrüke) einer Menge wakrer Leute *male qui componunt carmina*, ſchuldig bin, denen ich meinen Dank bey dieſer Gelegenheit nicht vorenthalten kann. Duo cum faciunt idem non eſt idem, iſt ein bekanntes ſehr wahres Sprüchwort. Gute Künſtler — zeichnen, mahlen, bilden, dichten, componieren u. ſ. w. zuweilen con amore, und gewöhnlich gelingts ihnen dann am beſten. Indeſſen will, denke ich,

noch nicht viel über zehn Jahre, daß dieser Ausdruck von einem unſrer Schriftſteller als eine fremde Waare in Teutſchland importiert, und, nicht zur guten Stunde! wiewohl recht muthlich in der unſchuldigſten Meinung von der Welt, gebraucht worden iſt. Denn von Stund an bemächtigten ſich die Herren *male qui componunt carmina* dieſer Art zu reden; und ſeitdem iſt keiner unter ihnen, der nicht *con amore* eine Art Verſe machte, welche Horaz ſo unhöflich iſt — elende Verſe zu nennen. Einer meiner Freunde, den ſeit mehrern Jahren das Schikſal getroffen hat, wider Dank und Willen zum *Poete conſultant* aufgeworfen zu werden, verſicherte mich neulich: daß unter zehn poetiſchen Handſchriften, die mir monatlich beehrt werde, die erbärmlichſte immer diejenige ſey, welche der Verfaſſer mit der wärmſten Liebe geſchrieben zu haben, und wobey er unausſprechlich glüklich geweſen zu ſeyn, verſichre. Ich könnte erſtaunliche Beyſpiele davon anführen, wenn ich meinem Freunde nicht Diſcretion verſprochen hätte. Es geht würklich ſo weit, daß mehr als Einer von dieſen BEATIS, wie ſie Horaz (mit gröſtem Rechte, wie man ſieht) genennt hat, nicht einmal den geringſten Schul-Begriff von Verſification und gar keine Ahnung davon hat, daß, ein Poetiſches Werk zu machen, vielleicht eine Kunſt ſeyn könnte. Nun mag es mit der Aufrichtigkeit dieſer Herren, über den Punct deſſen was Horaz in ſeinem Briefe an Auguſt *errorem* et *levem infamiam* — ſie aber Liebe nennen, ſeine völlige Richtigkeit haben: aber ſie ſollten (unmaßgeblich) doch bedenken, daß es mit Luſt und Lieb zum Ding noch nicht ausgerichtet iſt; und daß — — Doch nein! Ich beſinne mich — Sie ſollen nichts bedenken! Die Zumuthung iſt eben ſo unbillig als unmöglich. Sie ſollen ſchreiben, und — gluklich ſeyn.

(8) Wer diese ganze Stelle, wo Horaz das Verfahren derjenigen, die ein *legitimum opus* zu machen gedenke — vors nemlich in Rükſicht auf Sprache, Styl, Ton, Ausdruk, Kolorit, Verſification, und auf Correctheit in allem Dezem, abſchildert, mit unſers Dichters eignen Werken vergleicht, wird finden, daß er (wenn es auch nicht geradezu ſeine Abſicht geweſen ſeyn ſollte) ſein eignes Bild darinn gemacht habe. Vorzüglich ſcheint der ſo ſchöne und wahre Zug, womit er das ganze Gemählde vollendet,

Laderis ſpecimen dabit et torquebitur

einer von denen zu ſeyn, welchen ihm nur ſeine eigne Erfahrung die Hand geübet haben konnte. Denn, Wehe der Leichtigkeit, die keine Pein gekoſtet hat! — Ich bin nichts weniger als der Meynung, daß er hier vorzüglich an die Dramatiker gedacht habe, wie Bayter will. Er dachte an Virgil und — ſich ſelbſt. Das Tertium Comparationis liegt, denke ich, bloß in der Leichtigkeit, womit ein Pantomime wie Pylades bald einen Satyr bald einen Cyklopen — zween einander der ſehr entgegengeſezte Charakter — durch ſeine Bewegungen darzuſtellen weiß. Der plumpe, bäuriſche, ungelenkſame Cyklop ſcheint ihm eben ſo leicht anzukommen, als der naive ſchalkhafte, muthwillige, leichtfüßige Satyr, wiewohl ihm jener ungleich nachſamer wird.

(9) Gesner meynt „Horaz ſage das alles, von dem Verſe

Praetuleram ſcriptor delirus inerſque videri

bis zum 141ten Verſe,

Nimirum ſapere eſt objectis utile nugis,

im Namen eines andern — als ſpräche er: „Nun, wenn „es dieſe Bewandtnis hat, wenn es ſolche Mühe koſtet, ein „guter Autor zu ſeyn, ſo will ich noch immer lieber für ei„nen abgeſchmakten Pfuſcher paſſiren und mir ſelbſt gefallen! „Was thuts, daß meine Einbildung falſch iſt, wenn ſie mich „nur glüklich macht, wie jenen wackern Mann von Argos ſein „Wahnwiz — Tragödien zu hören, wo keine waren: „ — Und hierauf antworte dann Horaz vom 141ten Verſe an: „Am Ende iſt eben doch das Beſte, das Spielzeug gar weg„zuwerfen, und dafür was klugs zu treiben„ u. ſ. w. Ich verſtehe den Text anders. Horaz, dünkt mich, ſpricht in dieſer Epiſtel immer in ſeinem eignen Namen, nur nicht immer im nämlichen Ton. Zwiſchen dem 125ſten und 126ſten Vers iſt eine kleine Lüke. Man ſollte denken, es müſten ein oder zween Verſe fehlen; wenn man nicht an unſerm Autor gewohnt wäre, daß er meiſtens lieber über einen Graben wegſezt, als einen Steg ſucht, wiewohl er nur drey oder vier Schritte auf die Seite zu machen hätte. Der Hauptpunct iſt immer, daß wir die Laune, worinn der Brief geſchrieben iſt, nie vergeſſen dürfen. Der Freund, an den er ſchrieb, war ſelbſt ein Poet, und vielleicht einer von denen, die ſich ſo wenig als möglich wehe dabey geſchehen ließen: der alſo von Horazen daſſelbe vermuthete, und ihm nichts ungebührliches anzuſinnen glaubte, wenn er ihn wegen des längſt verſprochenen Gedichts, als einer Schuld die er leicht bezahlen könne, anforderte. Die üble Laune, in welche dies unſern Dichter ſezte, führt gewöhnlich eine Diſpoſition, paradoxe und auffallende Dinge zu ſagen und zu behaupten, mit ſich; man ſieht die Sachen gelb, und verſichert alſo, mit aller Aufrichtigkeit der Selbſtüberzeugung, daß ſie gelb ſeyen. Die Recenſion der mancherley Urſachen, warum er (zu Rom wenigſtens) lieber alles in der Welt thun als Verſe machen

möchte, brachte ihn natürlicher Weiſe auf das Ungemach, das ganze pallieſe Heer der Poeten und Schöngeiſter zu Collegen zu haben, und genöthigt zu ſeyn, dieſen ſich ſelbſt ſo wohl gefallenden Herren ſeine Ohren zu leyhen und noch Complimente dazu zu machen, u. ſ. w. Das Glück dieſer wackern Leute, die ſo herzliche Freude an den mißgeſchafnen Geburten ihres Witzes haben (quos sua delectant mala) däuchte ihm, auf einen Augenblik, beneidenswerth — indem er ſich die Mühe vorſtellte, die er, und die wenigen ſeinesgleichen, ſich koſten lieſen, etwas das die Probe hielte (legitimum carmen) zu machen. Dies brachte ihn auf das Gemählde — wie ein guter Dichter bey ſeinen Arbeiten zu Werke gehe, wovon wir in der 3ten Erläuterung geſprochen haben. Julius Florus war (wie geſagt) aller Wahrſcheinlichkeit nach, einer von den Beatis, deren Gedichte, ohne zuß zu den ſchlechten zu gehören, doch die wenige Mühe, die ſie koſteten, zu ſtark verriethen. Horaz wollte nicht, daß ſein Freund ſich durch jenes Gemählde beleidigt finden ſollte — oder er beſorgte vielleicht, Florus möchte merken, daß er durch den Dichter *qui legitimum cupiet feciſſe poema* ſich ſelbſt gemeynt habe, — und im einen oder andern Falle konnte er ſich nicht leichter aus der Sache ziehen, als wenn er ſich ſelbſt mit allen übrigen Verſemachern vermengte, und in ſeinem eignen Namen ſagte, was freylich nie ſeine Meynung geweſen war — „Ey, wer wollte ſich ſolche Mühe geben? Sich das Leben ſo ſauer machen, um eine Vollkommenheit zu erreichen, für die ihm Niemand keinen Dank weiß? Mögen doch die Kenner von uns halten was ſie wollen! Wenn wir uns nur ſelbſt gefallen, nur glüklich in unſerm Irrthum ſind!„ — Dieſe Art von Ironie, die man an unſerm Autor ſchon ſo gewohnt ſeyn muß, iſt immer die bequemſte Wendung in ſolchen Fällen. Man kann Andern auf eine

unanſtändige Art die auffallendſten Dinge ſagen, ſobald man ſie ſich ſelbſt zu ſagen ſcheint. — So verſtehe ich dieſe ganze Stelle; und weil ich das folgende — Nimirum ſapere etc. als eine Wendung anſehe, wodurch ſich Horaz ſtellt, als ob er ſich eines Beſſern beſönne, und, ungeachtet der Süßigkeiten eines wahnſinnigen Selbſtbetrugs, am Ende doch für das Beſte halte, bey geſundem Verſtande zu ſeyn: ſo habe ich — anſtatt daß Er, nach ſeiner Gewohnheit, bloß an dem Worte *Nimirum*, wie an einen Zaun pfahl, über den Graben ſpringt — lieber ein Bret drüber legen wollen, und ſo überſezt:

Wenn nur, wie ich beſorge, dies der Fall
bey allen Verſtändigern iſt, u. ſ. w.

(10) Ariſtoteles, oder vielmehr der Verfaſſer der Compilation von wunderbaren Sagen (Θαυμασιων Ακουσμα-των) die dem Ariſtoteles zugeſchrieben wird, erzählt die nämliche Geſchichte von einem Mann aus Abydos — und Aelianus eine ähnliche von einem gewiſſen Thraſyllus, der ebenfalls in allen andern Dingen ſoviel Verſtand hatte als man fürs Haus braucht, dabey aber in dem Wahn ſtund, alle Schiffe die im Hafen von Piräus zu Athen anlangten, kämen auf ſeine Rechnung; und ſich deswegen für den reichſten und glüklichſten Mann in der Welt ſchäzte, bis ihm ſein Bruder den ungebetnen Dienſt that, ihn durch Nieſen kurz wieder — zu einem armen Teufel zu machen. Torrentius, der ſehr aufmerkſam darauf iſt, jedem das Seine zu geben, bemerkt daß nicht Lambinus, ſondern Pietro Vittorio (weiland ein gelehrter Prof. zu Florenz im XVIten Jahrhundert) in ſeinen Variis Lectionibus, der erſte geweſen ſey, der den Narren von Abydos im Ariſtoteles, und

Franz

Franz Robortell der erſte, der den Narren Thraſyllus im Aelian aufgegraben und ans Tageslicht hervorgezogen habe. Die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts legten einem höhern Werth auf das Verdienſt, dieſes oder jenes in einem alten Autor zuerſt citiert zu haben, als es würklich zu haben ſcheint. Im Vorbeygehen bemerke ich nur noch, daß Lambinus bey dieſer Gelegenheit einen doppelten Gedächtnisfehler begangen hat. Er nennt den Ehrenmann, der Thraſyllus hieß, Thraſylaus; und citiert das zwölfte Buch von Aelians vermiſchten Hiſtorien, da er doch das vierte Buch, und deſſen 25ſtes Capitel hätte citieren ſollen. Torrentius, in ganzem Vertrauen auf Lambins Richtigkeit, ſchrieb ihm beyde Fehler getreulich nach. Ich erinnere dies hier bloß zur Warnung junger Gelehrter; weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß man ſehr oft Gefahr läuft, falſch zu citieren, wenn man die Citationen der Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts abſchreibt, ohne ſie ſelbſt verificiert zu haben. Da ich mir dieſe Mühe allezeit zu geben pflege, ſo bin ich ſehr oft in dem Falle geweſen — nicht ohne Ungeduld über den Zeitverluſt, den mir mancher Vir Doctiſſimus dadurch verurſacht hat — dieſe unangenehme Erfahrung zu machen.

(11) — „Und ſage„ — und zwar in ſehr ſchönen Verſen, ungeachtet ich im nämlichen Athemzug alles Verſemachen als ein Kinderſpiel, das ſich gar nicht für einen weiſen Mann ſchikte, weit von mir weggeworfen habe. Nimirum —

> Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus
> invenior Parthis mendacior — „

(12) Dieſer Gedanke gehört wie er hier ausgedrukt iſt, von Wort zu Wort dem Ariſtippus zu, und wird als deſſen Eigenthum vom Plutarch in ſeinem Tractat über die Liebe zum Reichthum angeführet, woraus er ebenfalls von beſagtem Peter Vittorio zuerſt citiert worden, wie Torrentius bemerkt. Mir iſt dies bloß darum merkwürdig, weil es mir zum Beweiſe dienen kann, daß Horaz mit Ariſtipps Philoſophie und weiſen Sprüchen ſehr genau bekannt war, und, da er ſie ſeiner eignen Art zu denken homogen fand, bey Gelegenheit, ohne Bedenken und Citation, Gebrauch davon machte.

(13) Nach einem Glauben der Römer, der ihnen faſt mit allen Völkern des Erdbodens gemein war, hatte jeder Menſch ſeinen eignen Genius, das iſt, einen Natur-Geiſt, der ihn ins Leben einführte, ihm in dem Lauf deſſelben immer zur Seite war, und ihn wieder aus demſelben hinausgeleitete. Die Genii der Weiber hieſſen Junonen — die Knechte ſchwuren beym Genius ihrer Herren, die Mägde bey der Juno ihrer Frauen, und das ganze Römiſche Reich beym Genius Auguſts und ſeiner Nachfolger. Wie die Religion der Griechen und Römer überhaupt an keinen feſten Lehrbegriff gebunden, ſondern in ihrem Glauben alles unbeſtimmt, ſchwankend und willkührlich war: ſo war auch über dieſen Artikel nichts feſtgeſezt; und wer Luſt hatte, glaubte entweder zween Genien, einen Weiſſen und Guten, dem er alles Glükliche, und einen Böſen Schwarzen, dem er alles Widerwärtige, was ihm begegnete, zuſchrieb; oder nur Einen, der (wie Horaz hier ſagt) weiß und ſchwarz zugleich, und, je nachdem ſich der Menſch aufführe, ihm hold oder unhold ſey. Daher die Redensarten, einen erzürnten Genius haben, ſeinen Genius beſänftigen, ſeinem Genius

nius gütlich thun, und dergleichen. Je nachdem der Genius eines Menschen stärker, mächtiger, verständiger, wachsamer, kurz, je vollkommner er seiner eignen Natur nach, und je gewogner er dem Menschen war, der unter seinem Schuz und Einfluß lebte: je besser stund es um diesen Menschen, und je größer waren seine Vorzüge vor Andern. So warnte z. B. ein Egyptischer Geisterseher den Antonius vor seinem Collegen und Schwager Octavius. Dein Genius, sagte er, fürchtet den seinigen. Zwar ist er von Natur groß und hohen Muthes: aber so wie er sich dem Genius dieses jungen Menschen nähert, schrumpft er zusammen, und wird klein und feig.

Der Glaube der Alten an die Genien (denn nicht nur jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte seinen Genius) war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen, sich durch die ganze Körperwelt ergießenden Göttlichen Geist. Das was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes: Daher nennt Horaz den Genius den Gott der Menschlichen Natur. Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das, was einen Jeden zum individuellen Menschen macht. Seine Persönlichkeit ist an das Leben dieses Menschen geheftet; und so wie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bey dessen Geburt, ausgeflossen war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, seine individuelle Form zu geben, und dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. Daher nennt ihn Horaz, *mortalem in unumquodque caput.*

Da

Da die Griechen alle unsichtbare Dinge, und alle abgezogene Begriffe mit schönen Menschenähnlichen Gestalten zu bekleiden gewohnt waren: so erhielt auch der Genius der Menschlichen Natur die seinige. Er wurde, als ein Knabe, oder in dem Alter zwischen Knabe und Jüngling, mit einem geflirnten Gewand leicht bekleidet, und mit Blumen oder einem Zweig von Maßholder umkränzt, oder auch nakend und geflügelt gebildet, wie der Genius in der Villa Borgheſe, von deſſen Schönheit Winkelmann in eine Höhe entzükt wird, wohin wir ihm kaum folgen können. *)

(14) Horaz hatte ſich, bald nach ſeiner Aussöhnung mit der Cäſariſchen Parthey um auf einem anſtändigen Fuß in Rom leben zu können, eine Stelle, oder vielmehr einen Titel gekauft, der ihm den Rang des Ritterſtandes gab. **) Unter Auguſt war von den alten Patriziſchen und Senatoriſchen Familien wenig mehr übrig; hingegen wimmelte es in Rom von Parvenus, die nicht einmal gebohrne Römer, ja die zum Theil gebohrne Sclaven geweſen waren, aber in den heilloſen Zeiten des Triumvirats Mittel gefunden hatten, ungeheures Vermögen zu erwerben; und der Senat ſelbſt war ſolcher Leute voll. Natürlicher Weiſe verlohr ſich daher die alte Diſtinction in drey Haupt-Claſſen, unvermerkt, und die Eintheilung in *Equites* und *Plebs*, Ritter und Volk, wurde die gewöhnlichſte: d. i. Wer nicht zum gemeinen Volk gehörte, gehörte zum Ritterſtand. Daher konnte Horaz, wiewohl ſein Vater nur ein Libertinus und alſo ſein Großvater ein freygelaßner Sclave gewe-

ſen

*) Geſch. der K. S. 278. nach der W. A.

**) Sueton. in Vita Horatii.

ſen war, ohne Unbeſcheidenheit von ſich ſagen: daß er *Loco*, an Stand und Rang, der lezte von den Erſten ſey.

(15) Auch hier ſtellt unſer Autor, ſeiner Gewohnheit nach, mit Weglaſſung der Vergleichungswörter, das Bild an den Plaz der Sache. Der Verſtand dieſer Verſe für ſich ſelbſt, hat keine Schwierigkeit: aber wie ſie mit den vorgehenden zuſammenhangen, und wie der Vers vivere ſi recte neſcis, decede peritis, eigentlich zu verſtehen ſey, iſt nicht ſo deutlich: und die Ausleger, anſtatt uns zu rechte zu weiſen, führen uns irre. Baxter paraphraſiert ihn: Si nequis ulterius ad animum tuum vivere per aetatem, via cede junioribus, et contentus vitâ excede — und die Sanadons und Batteux überſetzen herzhaft: Si tu ne ſais point *uſer de la vie* u. ſ. w. Ich wünſchte, daß mir nicht nur im Horaz, ſondern in irgend einem Lateiniſchen Autor ein Beyſpiel gezeigt würde, wo *recte vivere*, „nach ſeinem Sinn, oder nach ſeinen Lüſten „leben, oder auch nur „bloß für ſein Vergnügen leben„ hieße. Ich, meines Orts, kenne keine andre Bedeutung dieſer Redensart als: vernünftig leben, oder nach der Natur (im Sinne der Stoiſchen Philoſophie), oder (was zulezt auf Eins hinaus lauft) den Vorſchriften der Weiſen gemäß, leben. Ich habe aber nirgends einige Spur davon gefunden, daß uns die Vernunft oder die Natur, oder irgend einer von den Weiſen den Rath gäbe: wenn wir Alters halber nicht mehr mit der Jugend mitmachen könnten, ſo ſollten wir uns die Kehlen abſchneiden. — Ich glaube mich aus dieſer Schwierigkeit gezogen zu haben, indem ich das *vivere ſi recte neſcis* für eine Formel halte, worinn er alles, was er vom 145ſten Verſe, per dialogiſmum (wie es die Rhetoren nennen) ſeine Seele mit ſich ſelbſt

sprechen ließ, zusammenfaßt — und den ganzen Vers so verstehe: „wenn du das alles nicht kannst, d. i. wenn du „dich noch so schlecht auf die Kunst des Lebens (Artem vi„vendi, das große Object der Aristippischen Philosophie) „verstehst: so ziehe dich zurück (retire-toi) und weiche „denen, die es weiter darinn gebracht haben.„ *Implicite* sagt dies auch noch: und lerne von ihnen! Denn da er die Kunst des Lebens, verae numeros modosque vitae, einmal für die edelste und nöthigste aller Liberalen Künste erklärt hatte: so folgt, daß wer sie nicht versteht, nichts angelegners hat, als sie von den Peritis zu lernen, anstatt sich mit der Mine als ob er sie schon verstünde, unter die Meister der Kunst mischen zu wollen. Und nun (weil er doch seiner Epistel ein Ende machen wollte) hängt er dies durch einen so feinen Faden, daß er nur dem Verstande des Lesers sichtbar ist, mit dem

> Nimirum sapere est abjectis utile nugis,
> et tempestivum pueris concedere ludum

zusammen, und findet sich also am Schluß seiner Betrachtung wieder auf dem nämlichen Punct, wo er sie anfieng: „Gespielt, gescherzt, u. s. w. hast du nun einmal genug; es „ist Zeit alle diese Kurzweile (wohin er auch, um sich die „Beschwerlichen vom Halse zu schaffen, seine Verse rechnet) aufzugeben und jüngern zu überlassen„ — Das Gleichnis, wodurch er dies ausbildet, bedarf keiner Auslegung; die Anwendung macht sich selbst; und das Brüske in der Art zu schließen, scheint mir der Laune, worinn der ganze Brief geschrieben ist, sehr gemäß zu seyn, und ist unserm Dichter, der von Methode kein Freund war, überhaupt so gewöhnlich, daß es uns auch hier nicht befremden darf.

Dritter Brief.

An L. Calpurnius Piso und seine Söhne.

Einleitung.

Ich weiß nicht, ob die ganze Geschichte der Litteratur ein Beyspiel von einem so seltsamen Schikſal aufweisen kann, als dieſe Horaziſche Epiſtel betroffen hat. Hätte ſie — anſtatt der gewöhnlichen Ueberſchrift: *de Arte Poëtica Liber* — von jeher diejenige geführt, die wir ihr hier gegeben haben, und die ihr nach der einſtimmigen Meynung der beſten Commentatoren zukommt: ſo würde die einzige Urſache weggefallen ſeyn, warum ſie von den meiſten in einem ganz falſchen Licht geſehen worden. Die Ausleger, von Jaſon de Nores und Jacob Griſtoli an bis auf die Neueſten, würden in einem Briefe, — der nach Horazens Abſicht ſo wenig ein Lehrbuch der Dichtkunſt ſeyn ſollte, als ſeine erſte Epiſtel an Mäcen eine Ethik oder die an Auguſt eine Geſchichte der Römiſchen Literatur iſt, — weder eine vollſtändige Poetik, wie die ältern Ausleger, noch, wie Batteux, eine Theorie der dramatiſchen Kunſt geſucht, noch wie Hurd eine Beurtheilung des Römiſchen Dramas zum Hauptzwek deſſelben gemacht haben. Eine Menge ſelbſtgedrehter Knoten, und eben ſo viele ſinnreiche aber den Horaz nichts angehende Auflöſungen derſelben würden weggefallen ſeyn; kurz, ohne die vorgefaßte Meynung, die dieſer unglükliche Titel den Gelehrten in die Köpfe ſezte, würde man ſich weder die Mühe gegeben haben, ſoviel

soviel in diesen poetischen Discurs hineinzulegen, woran Horaz nicht gedacht hat: noch, vermuthlich, den einzigen wahren Gesichtspunct, woraus er betrachtet werden muß, so lange verfehlt haben. Herr Eschenburg, hat mich durch die erste seiner gelehrten Anmerkungen zu R. Hurds Commentar über diese Epistel überhoben, ein mehreres über diesen Punct zu sagen. Indessen, wiewohl dieser Gelehrte (dessen vielfältigen Verdiensten um die Beförderung der wahren Litteratur unter uns, ich hier mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren lasse) den Irrthum der sämtlichen Ausleger der Epistel an die Pisonen sehr richtig eingesehen, und dem wahren Standpunct, woraus sie beurtheilt werden muß, näher als die übrigen gekommen zu seyn scheint: kann ich doch nicht umhin, gegen seine Behauptung „niemand werde läugnen, daß der gröste Theil dieser Epistel die Schaubühne betreffe„ — durch mein Exempel zu beweisen. Die Arbeit der Uebersetzung sezte mich natürlicher Weise in den Fall ziemlich genau mit ihr bekannt zu werden; und mein Erstaunen über die Verblendung der meisten und Gelehrtesten Ausleger, besonders über Hurd und Batteux, die von Anfang bis zu Ende lauter dramatische Poetik und Kritik darinn sehen, muste um so gröser seyn: da ich, soweit ich auch die Augen aufthat, nicht einmal sehen konnte, daß nur die Hälfte davon die Schaubühne — mit einer auf sie vorzüglich gerichteten Absicht des Dichters, ja nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausschließlich angehe. Je genauer ich alles erwog, je weniger konnte ich begreiffen: warum Horaz, wenn seine Hauptabsicht die Schaubühne, und etwa zunächst die Verbesserung der Römischen Schaubühne gewesen wäre, gerade einen solchen Gang erwählt, sich so oft und bey der kleinsten Veranlassung von seinem Weg entfernt, und (mit aller graceful

negli-

negligence, die man einer Poetischen Epistel gerne zugesteht, nicht ein wenig mehr Methode in sein Werk gebracht haben sollte. Hingegen glaubte ich deutlich zu sehen, daß er bey Abfassung dieses Discurses einen ganz andern Zweck, eine individuelle, das Römische Theater gar nichts angehende, Absicht gehabt habe: daß nur ein kleiner Theil seiner Vorschriften oder Erinnerungen die dramatische Poesie betreffe, und daß er meistens, wo die Commentatoren Regeln für die Schaubühne gesehen haben, nur Exempel von ihr entlehne, um dadurch allgemeine Regeln zu erläutern, die allen Arten der Poesie, besonders aller erzählenden Poesie, mit der dramatischen gemein sind.

Um die Leser nicht länger mit Räthseln aufzuhalten, will ich — mit aller Bereitwilligkeit mich eines andern belehren zu lassen, wenn meine Hypothese das Problem nicht besser auflösen sollte als die bisherigen — den Gesichtspunkt angeben, aus welchem, meiner Meynung nach, diese Epistel betrachtet werden muß.

Die nehmliche Verfahrungsart, die ich, einem Wink des vortreflichen Lords Shaftesbury zufolge, bey allen übrigen Horazischen Briefen beobachtet habe, hat mich auch in dieser, wie ich glaube, auf den wahren Weg gebracht; den vielleicht die gelehrten Commentatoren nur darum verfehlten, weil sie für den guten Horaz gar zu gelehrt waren. Ein Dichter ist vielleicht — wenigstens in manchen Fällen, glüklicher einen andern Dichter zu errathen, als Kunstrichter, die so voll Theorie, Methode und Metaphysik der Kunst sind, daß alle Concreta des Dichters, durch eine Operation die ihnen mechanisch geworden ist, sich in ihrem Kopfe in Abstracta verwandeln, aus jedem individuellen Zug eine allgemeine Regel, und somit zulezt aus einem

Avis an einen hochgebohrnen jungen Autor, den man vor einer unglüklichen Liebhaberey warnen wollte, eine Theorie der dramatischen Dichtkunst wird.

Wir haben bey allen Horazischen Briefen, deren Erläuterung uns bisher beschäftigt hat, vorausgesezt, daß keiner derselben eigentlich, fürs Publikum, sondern allemal aus einer besondern Veranlassung, für eine gewisse Person, auf welche, oder deren Verhältniß mit dem Dichter, der ganze Innhalt des Briefes seine besondere Beziehung gehabt, geschrieben worden sey. Wir haben in jedem entweder offenbare Anzeigen oder wenigstens hinlängliche Spuren und Winke wahrgenommen, um diese Voraussetzung zu begründen; und man wird schwerlich läugnen können, daß wenn auch die besondern Umstände und Absichten die wir als eine Art von Schlüssel zum richtigern Verständnis derselben angegeben haben, der Strenge nach bey einigen für bloße Hypothese gelten könnten: gleichwohl dies allein — wenn alles Dunkle und Räthselhafte dadurch auf eine sehr befriedigende Art beleuchtet und aufgelöst wird — schon genug wäre, solchen Hypothesen soviel Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, als man in Sachen dieser Art verlangen kann. Ich sehe nicht, warum das Nämliche nicht auch bey dem Briefe an die Pisonen statt finden sollte. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Schlüssel zum wahren Verständniß desselben in der besondern Absicht, warum er gerade an die Pisonen geschrieben worden, liege; und daß diese Absicht aus gewissen Particularitäten zu errathen sey, die in dem Briefe hinlänglich angedeutet sind, wiewohl sie von den Commentatoren keiner Aufmerksamkeit gewürdiget worden.

Um dies soviel möglich ins Licht zu setzen, werden wir, unsrer Gewohnheit nach, damit anfangen müssen, uns

uns mit den Personen, an welche Horaz diesen Discurs gerichtet hat, etwas bekannter zu machen.

Wiewohl der Brief selbst hiervon weiter nichts sagt, als daß er an Pisonen, Vater und Söhne, geschrieben sey, und ausser einem Paar sehr wenig bedeutenden oder gar zweydeutigen Complimenten nichts von Ihnen darinn gesagt ist: so ist doch kein Zweifel, daß der Vater Piso der nämliche Lucius Calpurnius Piso war, der im Jahre 739. mit M. Livius Drusus das Consulat verwaltete, darauf Statthalter von Pamphylien wurde, und i. J. 743. von August, dessen Vertrauen er besaß, den Auftrag erhielt, die Unruhen zu stillen, die ein gewisser Priester des Bacchus, Volones, der sich einer unmittelbaren Inspiration dieses Gottes rühmte, an der Spitze eines Heers von Fanatikern in Thrazien erregt hatte. *) Als Vellejus Paterculus seine Römische Geschichte schrieb, d. i. über vierzig Jahre nach der Zeit worinn die Horazische Epistel geschrieben seyn kann, bekleidete dieser Piso in einem schon hohen Alter die Würde eines Präfect, oder Ober-Policey-Meisters der Stadt Rom unter dem Tiberius, bey dem er alles galt. Vellejus, versichert von ihm: jedermann werde gestehen und annehmen müssen, *esse mores ejus vigore ac lenitate mixtissimos*, et vix quemquam reperiri posse, qui *aut otium validius diligat*, aut *facilius sufficiat negocio*, et *magis*, *quae agenda sunt*, *curet sine ulla ostentatione agendi*. **) — Dieser Autor, in dessen Werke sich der Geist der Zeiten seines vergötterten Tiberius wie in einem Hohlspiegel abbildet, braucht gewöhnlich zu seinen Porträts eine Art von Farbenmischung,

*) Dio l. 54.

**) L. II. c. 98.

mischung, die nicht leicht zu Copieren ist; es ist also nur ein Versuch, wenn ich diese Stelle so übersetze: „es herrsche in seinen Sitten eine bewundernswürdige Mischung von Stärke und Lindigkeit, und man werde nicht leicht Jemand finden, der die Muße des Privatlebens mehr liebe, und gleichwohl jedem ihm aufgetragnen Geschäfte besser gewachsen sey, und, indem er alles aufs beste besorge, weniger Geräusch dabey mache, und sich weniger die Mine eines Mannes von großen Geschäften gebe.„ Man sieht mitten durch die ziemlich transparenten Farben dieses Lobes ungefehr, was für ein Mann dieser L. Piso seyn konnte, der, mit einem Namen der ihn immer erinnern mußte was seine Ahnen in dem freyen Rom gewesen waren, Geschmeidigkeit genug hatte, sich funfzig Jahre lang in dem Vertrauen eines Augusts und sogar eines Tiberius zu erhalten. Indessen gereicht zu seiner Entschuldigung, daß er die freye Republik nie gesehen hatte; und Seneca selbst, der keinem Verstorbnen schmeichelte, giebt ihm das Lob: daß er, ungeachtet seiner unrömischen Gewohnheit die Nächte durch zuzechen und dafür den ganzen Morgen zu verschlafen, ein sorgfältiger Polizey-Meister gewesen sey, und die Stadt in sehr guter Ordnung gehalten habe. *)

Unter den kleinen Gedichten des Antipater von Thessalonike, die sich in der Anthologie erhalten haben, befinden sich verschiedene an unsern L. Piso, aus welchen man schließen kann, daß er ein besondrer Patron dieses griechischen Dichters gewesen. In einem derselben, womit Antipater ein Gedicht zu Ehren seiner Siege über die Thrazier, das er ihm zuschikte, begleitet, kommt ein sehr feiner Zug vor. Die Muse, sagt

*) *Epistol.* 83.

ſagt er, kan bey dir nie zur Unzeit kommen; ſo beſchäftigt du auch ſeyn magſt, ſo hat dein Ohr immer Muße für ſie. Wer den Text ſelbſt nachſchlagen will *) wird finden, daß dies, wiewohl in weit mehr Worten als der Grieche braucht, der Sinn ſeines lezten Pentameters iſt. Dieſer Zug, mit einem andern verbunden, womit Horaz im 366ſten Verſe dieſer Epiſtel dem Geſchmak des Vaters Piſo ein Compliment zu machen ſcheint, erklärt uns, wie ein alter Scholiaſt, in ſeiner Vorſtellungsart und Sprache ſagen konnte: nam et ipſe Piſo *Poëta fuit*, et Studiorum liberalium *Antiſtes* — welches ich in die Sprache der Leute, die es mit dem Sinn ihrer Worte etwas genauer nehmen, ſo überſetze: Piſo hatte, wie damals in Rom jedermann Verſe machte, ſich, bey Gelegenheit, auch einige ganz artige Sachen in dieſer Art entrinnen laſſen; und er war überhaupt ein Freund der Litteratur, und ein allgemeiner Gönner und Beſchützer der Gelehrten, ungefähr wie es Mäcenas vor ihm geweſen war.

Man kann die eigentliche Zeit, wenn Horaz dieſe Epiſtel an die Piſonen geſchrieben hat, nicht beſtimmen; indeſſen iſt eher zu vermuthen, daß ſie vor als nach dem Conſulat **) des L. Piſo, und alſo vor dem Jahre 739. geſchrieben worden. Dieſer edle Römer war damals noch ſelbſt ein junger Mann, und ſeine Söhne nicht viel mehr als Knaben; denn das Wort *Juvenes* (patre digni) darf uns nicht irre machen, weil es hier nicht Jünglinge, ſondern Söhne bedeutet; in

*) S. Brunckii Analecta, Vol. II. p. 112. n. XIV.

**) Bald nach ſeinem Conſulat wurde Piſo Gouverneur im Pamphilien, und vom Jahre 743 bis 46, in welchem Horaz ſtarb, beſchäftigte ihn der Thraziſche Krieg.

welcher Bedeutung juvenis, wie die Sprachgelehrten wissen, bey den besten Römischen Schriftstellern öfters vorkommt. Wenn man bedenkt, daß L. Piso, der Vater, im Jahr 783. da Vellejus seine Geschichte schrieb *) noch Praetectus Urbi war: so ist nicht zu vermuthen, daß sein ältester Sohn im Jahr 738. die togam virilem schon getragen habe; und er befand sich also just in dem Alter, wo das Studium der schönen Wissenschaften, wie wirs nennen, die Hauptbeschäftigung junger Römer von Stand oder Erziehung war.

Dies vorausgesezt stelle ich mir die Veranlassung zu dieser Epistel so vor. Der junge Piso zeigte im Lauf seiner Schulstudien eine besondere Liebe zur Poesie, und einen so starken Hang zum Versemachen, daß der Vater endlich unruhig darüber wurde. Man kann von einem unsäglichen Pruritus für die Musenkunst geplagt werden, ohne mit einem würklichen Talent gebohren zu seyn. Dies ist sehr oft der Fall bey jungen Leuten, und wars vielleicht bey dem kleinen Piso auch. Der junge Herr tractierte die Sache nicht etwa bloß als ein Knabenspiel, oder um die Mode mitzumachen; er machte Ernst daraus. Der Vater, ein Mann aus einem der ersten Häuser in Rom, der unter der neuen Regierung soviel als immer möglich von seinem angeerbten Glanz behalten wollte, und dem es nicht anstund, seinen Sohn dem Ridicüle einer zu seiner Geburt und Destination so wenig passenden Leidenschaft ausgesezt zu sehen, fand, daß es nöthig sey, ihn mit guter Art davon zurükzuziehen. Die Calpurnische Familie hatte vermuthlich seit ihrem ersten Anherrn Calpus, dem Sohn des Numa, keinen Poeten, weder guten noch schlech-

*) *Dodwelli* Annal. Vellej.

schlechten. hervorgebracht: sollte sein Sohn der erste seyn, der seine Reputation auf eine Kunst gründen wollte, worinn es so schwer ist den Besten gleich zu kommen, und worinn die Prätension ohne Talent eben so gemein als verächtlich ist? Nichts von dem schlimmen Eindruck zu sagen, den das erste schlechte Theaterstük, womit ein junger Calpurnius seinen Eintritt in die Welt gemacht hätte, im Publiko zurüklassen konnte: wie nachtheilig konnte eine so frivole und lächerliche Passion seinem Glücke beym Augustus seyn, der aus dem jungen Römischen Adel keine Dichter, sondern aufwartsame Höflinge und brauchbare Diener des Staats gezogen wissen wollte? P. so liebte zwar die Litteratur; und, wenn er sie auch nicht aus Neigung geliebt hätte, so hätte er sich hierinn dem allgemeinen Ton seiner Zeit conformieren müssen; aber er wollte darum eben so wenig daß sein Sohn Profession davon machen sollte, als daß er ein Luftspringer würde, weil es ein Stück der Erziehung war, voltigieren zu können: — und gerade weil er sich selbst, Spielsweise, zuweilen mit Versuchen abgegeben hatte, war ihm so mehr daran gelegen, die Reputation der Poeterey in seinem Hause nicht erblich werden zu lassen.

Ich glaube, daß man diese Vorstellungsart bey einem Manne in L. Pisons Umständen ganz natürlich annehmen kann; und wenn auch die Gefahr, die sein Sohn bey der Begierde Poetische Kränze zu erringen, lief, nicht so wichtig in seinen Augen gewesen wäre: so war sie es doch immer genug, um seinen Freund Horaz zu vermögen, dem jungen Menschen richtigere Begriffe von der Dichtkunst und ihren Schwierigkeiten und Gefahren beyzubringen. Piso stund (wie leicht zu erachten) mit unserm Dichter auf einem zu guten Fuß, als daß ihm dieser eine Gefälligkeit, die ihm so wenig kostete, hätte abschla-

schlagen können. Ein Aufsaz, worinn die vornehmsten Regeln und gleichsam die Mysterien der Poetischen Kunst entfaltet wären, schien das schiklichste Mittel, die erzielte Absicht auf eine indirecte Art desto gewisser zu erhalten. Vielleicht hatte der junge Calpurnius Horazen selbst um eine solche Anweisung ersucht; und so konnte dieser, unter dem Schein als ob er ihn zum Dichter bilden wolle, den ganzen Discurs darauf anlegen, ihn (ohne Mine zu machen, als ob dies seine wahre Absicht sey) davon abzuschrecken. Die Horazische Manier in seinen Sermonen und Episteln zu philosophiren taugte hierzu ganz besonders. Die Freyheit, ohne Methode sich bloß von seinen Gedanken führen zu lassen, die dieser Art von Composition eigen ist, erlaubte ihm alle die kleine Episoden und Digressionen, auf die ihn seine eigne Laune bringen mochte; seine Hauptabsicht fiel desto weniger in die Augen, und er konnte seinen Discurs auch für andre Leser als für die, an die er unmittelbar gerichtet war, interessant zu machen. Hauptsächlich aber gewann er dadurch eine neue, ihm (wie es scheint) immer willkommne Gelegenheit, den Dichterlingen, von denen es um ihn her wimmelte, ihre Wahrheiten zu sagen, und sie, mit aller kaltblütigen lachenden Verachtung, deren sie so würdig waren, fühlen zu lassen, daß sie von der Kunst, die sie sich zu treiben unterstunden, nicht einmal die ersten Elemente begriffen hätten.

Nimmt man diese Hypothese, über die Entstehung und die Absicht der Epistel an die Pisonen, an; so wird däucht mich, alles darinn hell, verständig und zwekmäßig; und diese sogenannte Horazische Ars Poëtica, die sobald man will, daß sie ein Compendium der Dichtkunst seyn soll, ein übelzusammenhängendes, flüchtiges, mit Nebensachen und Radotage angefülltes Sudelwerk wird; — sobald man sie für das nimmt was sie, dieser

Absicht

Absicht nach, seyn sollte, nemlich für eine Poetische Epistel, worinn er den jungen Piso, vermöge einer mit seinem Vater genommenen Abrede, unter dem Vorwand ihm die Geheimnisse der Poetischen Kunst aufzuschliessen, von seiner Liebe zur Ausübung dieser Kunst abziehen will — wird ein Horazens würdiges Werk, und verdient unter seinen Sermonen die erste Stelle.

Nimmt man diese Absicht an, so begreift sich, warum er in seinen Regeln nicht vollständiger ist? — Er wollte keine Poetik schreiben.

Warum er nicht mehr Methode in seinen Plan gebracht? — Er schrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan als seinen Hauptzwek, den er nie aus den Augen verliert.

Warum seine meisten Vorschriften in Warnungen vor Fehlern bestehen? — Der junge Piso bedurften ihrer am meisten.

Warum diejenigen Stellen, in welchen würklich die Mysterien der Poetischen Kunst eingehüllt liegen, nur den Adepten verständlich sind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuscher aus dieser Epistel was gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piso zu einem Dichter machen zu wollen.

Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführischen Reitzen der Muse, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen und einem angehenden Poetaster ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennenden Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, warum alles

les dies beynahe die Hälfte des ganzen Discurses aus-macht? — was er mit dem ganzen Discurs wollte.

Ich habe meine Meynung von dem Zwek dieser Epistel eine Hypothese genannt, und dadurch jederman berechtigt, sie, wenn er will, für nichts mehr zu halten: ich glaube aber, wenn man sich die kleine Mühe nicht dauren lassen wollte, unserm Dichter in seinem schlendernden Gang durch dieses Stük von Anfang bis Ende nachzuschleichen; so würde man vielleicht finden, daß sie würklich wahr ist; und man könnte sich bis zur Evidenz überzeugen, daß er gleich von Anfang an darauf ausgeht, um zulezt dahin zu kommen, wo er aufhört. Vielleicht ist es dem Leser angenehmer, diesen kleinen Spaziergang mit einem, der Horazen schon so lange nachschleicht, als allein zu machen.

In einem Werke, wo man eine Absicht hat, die bloß dadurch erreicht werden kann, wenn sie nicht angekündigt wird, ist es am besten gar nichts anzukündigen. Horaz fängt also seinen Discurs ohne allen Eingang, aber mittelst einer zu Erregung der Aufmerksamkeit des jungen Pisonen sehr geschikten Wendung, in der Sokratischen Manier, damit an, den wesentlichsten Fehler, den ein Gedicht (und jedes andre Werk der Kunst) haben kann, in seiner ganzen Ungereimtheit darzustellen: und dies ist gerade der Fehler, womit alle Dichter ohne Genie und wahres Talent unheilbar behaftet sind. Sie können kein Ganzes machen — Sie fangen anders an und hören anders auf; ihr Werk ist aus übelzusammenpassenden Theilen zusammengeleimt; anstatt, wie die schöne Menschengestalt, dem Auge beym Ueberblik eine Form darzustellen, an welcher die Einheit des Ganzen desto angenehmer frappirt, je mehr man die einzelnen Theile in ihrer Verbindung und gegenseitigen Verhältniß betrachtet.

Die

Die Einwendung, die er sich machen läßt: „wie? ist dem Poeten und Mahlern nicht immer erlaubt gewesen alles zu wagen? — konnte er nur von einem solchen Neuling, wie der junge Piso (nach unsrer Voraussetzung) war, erwarten: und er beantwortet sie ihm durch ein Bild, das die Wahrheit seiner Regel zwar sehr sinnlich macht; aber, weil die Anwendung lediglich von dem richtigen Urtheil und feinen Gefühl des Dichters abhängt, ihm doch zu nichts helfen konnte.

Horaz fährt (V. 26. der T. Uebers.) fort, die Fehler, die am gewöhnlichsten gegen die Regel der Einheit begangen werden, in einem sanften komischen Licht sichtbar zu machen. Junge Leute thun sich gemeiniglich viel auf schöne Beschreibungen, Landschaftsgemählde, u. dergl. zu gut; sie mahlen immer, wo nur die kleinste Gelegenheit dazu aufstößt. Ob das Gemählde sich an diesen Ort schikt, ob es nicht zweckwidrig ist den Leser dabey aufzuhalten, ob es nicht einem andern Gegenstand, der gerade hier stehen mußte, im Lichte steht, u. s. w. das bekümmert sie nicht — Und so kommt dann zulezt ein Werk heraus, wo, wie in einem Fieber-Traum, nichts zusammengehört; ein schöner Mädchenkopf steht auf einem Pferdehals — die schöne Cypresse ist die Hauptfigur auf dem Gemählde, wo der arme Schiffbrüchige unser Mitleid erregen soll — und der Meister, der eine große Vase zu drehen anfieng, bringt am Ende einen Küchentopf hervor.

Ein andres Uebel, welchem junge Dichter, wenn ihnen der warnende Genius fehlt *) der immer das wahre Talent leitet, selten entgehen, ist der: daß sie, um einen Fehler

*) Der berühmte Genius des Sokrates sagte ihm immer nur was er nicht thun sollte.

Fehler zu vermeiden, in den entgegengesezten zu fallen pflegen (v. 45. f.) Um nicht hart zu seyn, werden sie weichlich; um nicht zu kriechen, fahren sie in Wolken herum; wann sie mit einem edeln gleichen Schritt auf ebnem Boden fortgehen sollten; sie rasen um erhaben zu seyn, und sagen Unsinn, weil sie was Neues sagen möchten. Dieser hat wahrgenommen, daß gewisse Vorstellungen, gewisse Züge eine große Würkung thun; und nun glaubt er, um eine immer größre Wirkung zu thun, brauche er nichts als die Dosis zu duplicen, tripliren u. s. w. Ein andrer hat gemerkt, daß ein paar kleine Umstände einem Gemählde Wahrheit und Leben geben, und glaubt nun, nie zuviel Detail in seinen Schilderungen anbringen zu können, u. s. w. Die große Quelle aller dieser Fehler ist der Mangel an einer richtigen Vorstellungsart, und an einer Urtheilskraft, die beym Dichter, (wie bey jedem andern Virtuosen) so schnell und sicher als der schärfste Sinn würken muß. Man kann einem Menschen wohl sagen, daß es ihm an diesem Sinn fehle: aber wer kann ihm einen Sinn geben, den ihm die Natur versagt hat?

Wie Kinder aus Unwissenheit verwegen sind, so traut sich mancher aus Kindheit des Geistes mehr zu, als er ausführen kann. Daher vermahnt Horaz (v. 72.) diejenigen, welche etwas schreiben wollen, vor allen Dingen ihre Kräfte wohl zu prüfen; und will daß man sich an keinen Gegenstand wage, den man nicht genau kennt, von allen Seiten betrachtet, und so durchgedacht hat, daß man sich selbst auf alle nur mögliche Fragen antworten kann. Wie kann ein junger Mensch, der weder was ihn umgiebt, noch sich selbst kennt, und dem nur aus Unverstand alles in der Welt so klar und leicht vorkommt, wie kann er jemals gewiß seyn, daß er seinen Kräften nicht zuviel zutraue, und in der Wahl

des Gegenstands, den er bearbeiten will, sich nicht vergriffen habe?

Aber wenn er dessen auch gewiß wäre, so ists damit noch lange nicht gethan. Eben der richtige Verstand, eben die scharfe Beurtheilung, die ihn in der Wahl und Anordnung seines Stofs leiten muß, damit das Werk erst in seiner eignen Seele ganz und lebendig dastehe, welches er dann mit Hülfe der Sprache auch in die Seele seines Lesers oder Zuhörers drücken will — eben dieser Verstand muß ihn auch im Gebrauch der Sprache, in der Wahl, Stellung und Verbindung der Wörter leiten (v. 87. u. f.) Horaz überläßt sich hier der ersten Gelegenheit zu einer kleinen Abschweifung, wobey er mehr sein Römisches Publicum als die Pisonen im Auge gehabt zu haben scheint. Er rechtfertigt den klugen und bescheidnen Gebrauch veralteter, die Veredlung niedriger, und die Erschaffung neuer Wörter, u. s. w. und schließt mit einer Betrachtung, die einen Schriftsteller, der bey der Nachwelt fortzuleben wünscht, nicht aufmerksam genug auf seine Sprache machen kann; und, wenn er darinn auch den höchsten Grad der Correctheit erreicht hätte, ihm doch den Wunsch abnöthigen muß, daß die Sprache, worinn er geschrieben, ihn nicht lange überleben möge. Wäre die Lateinische Sprache bis auf diesen Tag die Sprache Italiens geblieben: so würden Virgil und Horaz den Italienern vermuthlich izt nicht verständlicher seyn, als uns die Dichter aus Kayser Heinrich VI. Zeiten sind.

Nächst der Sprache pflegen junge und alte Dichterlinge in nichts nachläßiger zu seyn als in der Versification. Gerade was das schwerste in der Poetischen Kunst ist, scheint ihnen das leichteste und unerheblichste zu seyn. Sie haben entweder gar kein Ohr für die

man

mannichfaltigen Schönheiten, die durch die Bildung der Perioden, den Rhythmus, und die Wahl der Wörter mit Rücksicht auf Wohlklang und Harmonie der Töne mit dem was sie ausdrucken sollen, entspringen: oder wenn sie recht viel zu thun glauben, so bemühen sie sich ihre Verse fließend und wohlklingend zu machen, und lassen sich nichts davon träumen, — daß auch die Versification ihre verschiednen Tonarten hat, die den verschiednen Leidenschaften der Seele entsprechen; — daß ein ernstvoller und schauerlicher Inhalt in leichten sanftfließenden Versen, oder eine traurige Wehklage in hüpfenden Daktylen den widrigsten Effect macht — daß in allem diesem unzählige Fehler begangen und unzählige Schönheiten gewonnen werden können, und also unzählige Regeln zu beobachten sind, — und daß es oft nur ein Wort, ja nur ein einzelner Klang, ein A oder I ist, was die Musik einer ganzen Stelle verderbt. Die Unwissenheit geht bey vielen so weit, daß sie nicht einmal eine Vermuthung davon haben, es könnte wohl in den verschiednen Versarten eine besondere Beziehung auf den verschiednen Inhalt und Ton eines Gedichts liegen; und es ist noch nicht lange, daß mir ein Lehrgedicht von 7 bis 8 Büchern, in der Versart der Hallerischen Ode: Freund, die Tugend ist kein leerer Nahme, zu Gesichte gekommen ist. Horaz berührt diese Materie, von 134 — 158, nur obenhin: und da es ihm mehr darum zu thun ist, ungeschickte und abgeschmackte Poeten lächerlich zu machen, als gute zu bilden: so beschließt er die wenigen allgemeinen Regeln, die er über so wichtige Puncte als Ausdruck, Styl und Versification sind, gegeben hat, mit der positiven Erklärung: daß niemand an den Nahmen eines Dichters Anspruch machen könne, der in der Kunst, womit diese drey Stücke behandelt seyn wollen, nicht Meister sey: und — indem er also die meisten Poeten seiner und der

vor-

vorhergehenden Zeit, deren Nachlässigkeit in diesen Theilen der Kunst er so oft in seinen Werken rügt, geradezu für Pfuscher erklärt: bringt er den jungen Piso — den vielleicht die wenige Schwierigkeit, solche Verse zu machen wie jedermann machte, verführt hatte sich auch etwas zutrauen — auf die Reflexion: daß es doch wohl eine schwerere Sache um die Dichterkunst seyn müsse, als er sich eingebildet.

In allem diesem war bisher noch mit keinem Worte die Rede von der dramatischen Dichtkunst. Aber, da das Theater doch der vornehmste Tummelplaz derjenigen Römischen Poeten war, gegen welche die Sarkasmen unsers Autors hauptsächlich gerichtet sind; und da (in unserer Hypothese) auch der junge Piso vermuthlich Anstalten machte, oder wenigstens große Lust zeigte, auf diesem Kampfplaz Siegeskränze zu erobern: so lenkt Horaz allmählich auf diese Seite, und spricht (v. 165-241) von einigen der wesentlichsten Regeln der dramatischen Dichtart, und von einigen der gröbsten und gewöhnlichsten Fehlern, deren sich die Dichter, die damals im Besiz derselben waren, schuldig machten. Denn, wiewohl die Zeit alle ihre Werke längst verschlungen hat, und wir also die Anspielungen auf damals bekannte Werke, wovon man häufige Spuren in diesem Gedichte wahrzunehmen glauben kann, für uns verlohren gehen: so ist doch, aus der Art wie er im Vortrag seiner Erinnerungen zu Werke geht, sicher zu schließen: daß es ihm in allem was er von der Schaubühne sagt weniger darum zu thun sey, dem jungen Piso zu zeigen, wie er selbst gute Stücke machen könnte, als ihn richtiger von den Werken dieser Art, deren (wie izt unter uns) beynahe jeder Tag Neue hervorbrachte, urtheilen zu lehren.

Der

Der Gang unſers Autors in dieſem Diſcurs hat, wie wir ſchon angemerkt haben, das Anſehn eines Spaziergangs, wobey man keinen andern Zweck hat, als zu gehen; wo ein kleiner Umweg nichts zu bedeuten hat, und man bald bey einer ſchönen Ausſicht ſtille ſteht, bald ſeitwärts abirrt, um eine Blume zu pflücken, oder der Kühlung eines ſchattenreichen Baumes zu genießen; wo immer der nächſte Gegenſtand, der in die Augen fällt, das Geſpräch verlängert, und man doch am Ende, ohne zu wiſſen wie, ſich auf einmal da befindet wohin man wollte. Er verweilt bey ſeiner Materie lange genug um die Wißbegierde zu befriedigen; er ſtimmt ſeine Regel genau genug, um ihre Anwendung für einen Schüler der Kunſt leicht und ſicher zu machen; kommt alle Augenblicke vom Beſondern wieder auf's Allgemeine, und von der Schauſpielkunſt auf die Poeſie überhaupt: überſieht aber, bey dem allem, keine Gelegenheit, den einzelnen Scribenten im Vorbeygehen etwas abzugeben. Auf dieſe Weiſe verfährt er von V. 165 bis zum 217ſten, wo es endlich ſcheint, als ob es ihm Ernſt werden wolle, ſeinen Schüler in den Geheimniſſen der dramatiſchen Kunſt zu initiiren. Er lehret auch wirklich, beſonders vom 339 — 356 V. einige wichtige Punkte; aber, außer der ſchönen Elegie der vier Alter der Menſchen (v. 296 — 331) ſpringt er bald wieder über alles weg, was einen Platz in einer Anweiſung zur dramatiſchen Kunſt (wenn es ihm darum zu thun geweſen wäre) verdient hätte, um ſich bey den Pflichten des Chors zu verweilen, die den Römern auf den Trauerbühnen der Griechen bekannt genug ſeyn konnten; und nun verliert er ſich, auf Veranlaſſung des Chors, in eine Art von hiſtoriſch-philoſophirender Deduction der Urſachen, wie und warum der Chor nach und nach hat geworden ſey, wozu ihn Ariſtoteles gemacht; und wie aus dem Chor der älteſten Tragödien oder Bocksgeſänge

das Satyrenspiel entstanden sey. Es würde, wenn Horaz eine Dichtkunst hatte schreiben wollen, unbegreiflich seyn, warum er sich bey einer so unbedeutenden Art von kleinen Stücken länger verweilt als bey der Tragödie und Komödie: aber ein Autor, der sich zu nichts anheischig gemacht hat, kann zu keiner Rechenschaft gezogen werden; und da er ein gewisses Ideal wie dergleichen Satyri geschrieben seyn sollten, im Kopfe hatte, so überläßt er sich eine Weile dem Gedanken, wie er selbst dabey zu Werke gehen würde, mit einem gewissen Wohlgefallen, worüber er zu vergessen scheint, daß er — nicht allein ist. Was er bey dieser Gelegenheit von der eignen Sprache, die er sich zu dieser Art von Compositionen bilden wollte, sagt, ist vortrefflich, und kann einem Dichter, qui Nasum habet, für gewisse komische Dichtarten brauchbare Winke geben; auch ist sehr zu bedauern, daß Horaz es bey der bloßen Vorstellung, was er in dieser Art hätte leisten können, bewenden lassen — Aber was konnte es am Ende dem jungen Piso helfen, ihm von einer Dichtart zu sprechen, worinn Horaz sich etwas zu leisten getraute, da[illegible] alle Nachahmer zur Verzweiflung bringen sollte?

[illegible]nser Autor spielt so lange mit dieser Idee, daß er dar[illegible]er wärmer wird, als wir ihn bisher gesehen haben; seine Laune nimmt zu, und es geht nun, fast ununterbrochen, mit einer sehr unterhaltenden Lebhaftigkeit über die schlechten Dichter her. Die freundschaftliche Warnung, die er ihnen (V. 469 — 85) in Betreff des Tons ihrer Satyrenspiele giebt, ist einer der grausamsten Hiebe, den die Satyrische Geißel je geführt hat; ich zweifle, ob es möglich wäre, den armen Teufeln in einem bittrer-lachenden und verächtlichern Ton ihren Jammer vorzurücken, als in den sieben letzten Versen dieser Stelle geschieht. In dieser Laune kommt er unverse-

hens auf die Versification zurük, wo er die Bosheit so weit treibt, den Herrn Confratribus zu erklären was ein Jambus sey (denn den jungen Pisonen hatte es doch wohl ihr Präceptor gesagt) und, mit einem gewissen Unwillen über die Partheylichkeit der Römer gegen ihre ältere Dichter, ihnen überhaupt den Mangel eines für schöne Verse empfindlichen Ohres vorwirft, und ihre Nachsicht gegen den Abscheu ihrer Dichter vor der Feile und dem Ausstreichen für die vornehmste Ursache erklärt, warum sie — wiewohl ewige Nachahmer der Griechen — doch beynahe in allen Fächern der Poetischen Kunst, besonders im Dramatischen, soweit hinter ihren Vorbildern zurükblieben. Correctheit ist, seiner Meynung nach, das wahre Sublime und die Vollkommenheit der Kunst, und er beschwört gleichsam die jungen Pisonen bey dem Glanz ihres Hauses (Vos, o *Pompilius sanguis*) kein Poetisches Werk gelten zu lassen, das nicht durch unermüdeten Fleiß zur höchsten Politur, und zu einer ganz tadellosen Schönheit gebracht worden sey. Die Römer, meynt er, legten zuviel Werth auf die bloßen Natursähigkeiten, und zuwenig auf die Kunst; ein Gedicht könne ohne die leztern so wenig bestehen als ohne die erstere; und was die Griechen so vortreflich mache, sey: daß Genie, und Feuer in der Composition, und Fleiß in der Ausarbeitung, bey ihnen immer vereinigt gefunden werde. Diese ganze Stelle, vom 594 Verse bis zum 694. enthält die vortreflichsten Vorschriften und Reflexionen über die Bildung des Dichters, über die ernsthaften Studien die er zu machen habe, und wieviel dazu gehört ein Werk zu erschaffen, das seinen Urheber überlebe: aber alles ist so unordentlich durcheinander geworfen, daß die Freyheit und angenehme Nachlässigkeit des Brief-Styls nicht mehr zureichen will, den Dichter zu entschuldigen; und daß man beynahe auf den Gedanken kommen muß: er habe diese Unordnung mit Fleiß affectirt, um den jungen Piso durch

die

die Menge und das Unzuſammenhangende ſeiner Vorſtellungen zu vermeiden, und das Gefühl der Schwierigkeit der Poetiſchen Kunſt ſtille durch die Art ſeines Vortrags zu verdoppeln. Man könnte dieſe Vermuthung, ſo ſeltſam ſie klingt, um ſo glaublicher finden, weil bey aller dieſer nicht bloß anſcheinenden, ſondern ſehr reichen, und in einem eigentlichen didaktiſchen Gedichte nur zuläßlichen Unordnung, gleichwohl hier und da ſehr deutliche Spuren eines gewiſſen feinen *manege*, und eines immer auf ſeinen Hauptzweck gerichteten Blicks, wahrgenommen ſind. Hätte er dieſen Zweck gleich von Anfang, und überhaupt auf eine zu ſtark in die Augen fallende Art, merken laſſen: ſo konnte er gewiß ſeyn, daß er ihn verfehlen würde. Aber Horaz griff die Sache feiner an. Er bietet ſich dem jungen Menſchen, der vor Begierde den Muſenberg zu erſteigen, brannte, mit der gutherzigſten Miene zum Rathgeber und Wegweiſer an. Er ſuchet ihm einen Weg, deſſen Länge und Beſchwerlichkeit dem Kühnſten ſtutzig machen könnte. Der junge Dichterling erſcheint: er hatte ſich den Weg ſo kurz, ſo angenehm vorgeſtellt, ſich von allen dieſen Schwierigkeiten nichts träumen laſſen. Er wird auf halbem Wege müde. Sein Wegweiſer ſpricht ihm Muth ein, läßt ihn ein wenig ausruhen, bringt ihn unvermerkt an eine Stelle, wo ſich das Ziel ſeiner Wünſche in der ſchönſten Beleuchtung darſtellt, und ganz nahe zu ſeyn ſcheint. Sie nehmen ein neues Anlauf: aber der Weg wird immer länger, immer beſchwerlicher; der ſchöne Tempel, der ihnen von Zeit zu Zeit in die Augen ſchimmert, entfernt ſich immer weiter: und der Führer, indem er den ermüdeten Jüngling immer bey der Hand fortzieht, hat noch die Beſorgniß, ihn von den Gefahren zu unterhalten, denen ſie ohne ein beſonders Glück vielleicht nicht entgehen werden; ſpricht ihm von den Sümpfen in denen man ſich leicht verirren könnte, von den ſteilen Höhen, die noch zu

ersteigen sind, von der Schande und dem Schaden, den sich dieser und jener, dem die nämliche Unternehmung mißlungen, zugezogen — und verläßt ihn endlich mitten in einem Walde, mit der Versicherung, daß es nun bey ihm stehe, ob er die Reise allein fortsetzen, oder — was am Ende doch wohl das sicherste wäre — von seinem Vorhaben lieber gar abstehen wolle. — Dies ist ungefehr die Art, wie Horaz in diesem Briefe mit dem jungen Piso, dem er den Weg zum Pindus zeigen soll, verfahret. Von Zeit zu Zeit, wenn er ihn durch die Größe und Schwierigkeit seiner Forderungen niedergeschlagen sieht, scheint er ihm wieder Muth zu machen; spricht von der Regel der fünf Acten, die der elendeste Stümper so gut beobachten kann als ein Aeschylus, als von einer Sache von der ersten Wichtigkeit — lehrt ihn trimetrische Jamben machen — spricht von Fehlern, die einem Dichter zu verzeihen sind, und daß man von der armen menschlichen Natur am Ende doch keine Vollkommenheit fodern könne, u. dergl. — und endigt endlich damit, ihn mit vieler Cerimonie auf die Seite zu nehmen, und unter der Versicherung, daß er ihm jetzt was sehr wichtiges sagen wolle, überlaut ins Ohr zu sagen: es sey nichts detestabiles als — ein mittelmäßiger Poet zu seyn.

Von dieser Stelle (V. 694.) fängt sich Horazens wahre Absicht bey seinem ganzen Discurs über Dichtkunst und Dichter so hell aufzuklären an, daß man nur fortzulesen braucht, um sich selber ganz davon gewiß zu machen. Nach allem, was er bisher gethan hatte, um seinen jungen Freund von den Schwierigkeiten der Musenkunst zu überzeugen, blieb diesem noch ein Weg übrig, sich selbst darüber Illusion zu machen. „Gut, kennt er denken; dem mag freylich so seyn; aber hab ich denn auch nöthig, gerade ein großer Meister in der

Kunst

Kunſt zu ſeyn? Ich mache Verſe für mein Vergnügen — Zwanzig andre meines Gleichen haben Trauerſpiele und Komödien, Elegien und Jamben gemacht, ohne daß ſie darum auf Prätenſionen an die Oberherrſchaft auf dem Parnaß machen wollten — Wenn nun auch meine Verſe nicht die ausgeſuchteſten ſind! Genie iſt doch immer mehr als Kunſt — Und dann nimmts auch nicht jedermann ſo ſcharf wie Horaz. Die Freunde, denen ich meine Verſuche vorgeleſen habe, ſind doch ſehr damit zufrieden geweſen — ich habe die Wirkung mit Augen geſehen, die dieſe oder jene Stelle auf ſie machte — u. ſ. w., — Alle dieſe Polſter, worauf der gute Piſo ſein beunruhigtes Dichterliches Gewiſſen ganz ſanft würde einſchläfern können, zieht ihm nun Horaz eines nach dem andern ſachte unter dem Kopfe weg. Gegen die Urbanität, womit er dabey zu Werke geht, iſt nicht ein Wort einzuwenden. Er beweiſt ihm ſogar, in einer ſchönen Deduktion (v. 345 — 56) daß er über ſeine Liebe zu den Muſen auf keine Weiſe zu erröthen brauche: aber genug, daß er ihm auch nicht die mindeſte Möglichkeit übrig läßt, durch irgend ein Schlupfloch zu entrinnen. Nicht das kleinſte Gelegenheitsgedichtchen wird ihm geſtattet. Man hat eine zu große Meynung von ſeinem Verſtande, als daß er jemals die Schwachheit ſollte begehen können, die verächtliche Schaar der mittelmäßigen Poeten vermehren zu wollen. Wenn er aber jemals etwas ſchreiben ſollte: ſo muß ihm gerathen, ſich, ja vor den vertrauteſten Freunden zu hüten, wenn es den Dichtern die an Nerven- reich ſind nie ſehr ſicher ſtehet! Er ſoll die ſtrengſten Richter zu Rathe ziehen — er ſoll es neun Jahre in ſeinem Pulte liegen laſſen, um das unſchätzbare Recht, ſein Werk wieder auszulöſchen, ja nicht zu früh aus den Händen zu laſſen. — Mich dünkt, wenn man nur einen Augenblick überlegt, wie angelegen ſichs Horaz ſeyn läßt, ſeinen

jungen Freund vor den gefälligen Herren zu warnen, die mit ihrem *pulchre! bene! recte!* so freygebig sind; wie sehr er ihm die unbarmherzigste Kritik empfiehlt; wie oft er immer mit neuen Wendungen, mit neuen Beweggründen, auf den Punct des Ausstreichens zurükkommt: so muß man mit Händen greiffen, daß er Ursache zu haben glaubte, ein großes Mistrauen in seine Fähigkeiten zu setzen. So ängstlich warnt man Niemand, von dessen Talent man sich jemals etwas gutes verspricht. Auch giebt Horaz, im Lauf des ganzen Stüks, nicht ein einzigmal nur mit einem Worte zu verstehen, daß er sich etwas von dem jungen Piso versprache. Er sieht nichts für ihn als die Gefahr zu Schanden zu werden; und um ihm von dieser Schande einen tiefen Eindruk zu lassen: geht er noch, zum Schlusse, so lieblos mit den elenden Poeten um, daß der junge Piso schlechterdings zu den unheilbaren gehört haben müßte, wenn er, nach Lesung einer solchen Manuduction zur Poetischen Kunst, noch die mindeste Lust behalten hätte, an eine Stelle auf den Helikon Anspruch zu machen.

Möchte doch auch diese Uebersetzung so glüklich seyn, die nämliche Wirkung bey allen seines Gleichen unter uns hervorzubringen! Immer wäre dies der größte Nuzen, den der Brief an die Pisonen schaffen könnte. Horaz zielte gewiß keinen andern ab. Seine Art mit dem jungen Piso zu verfahren, ist die einzige, wie mit einem jeden angehenden Dichter verfahren werden sollte. Läßt er sich dadurch niederschlagen, — desto besser! Fährt er demungeachtet fort, so ist es ein unfehlbares Zeichen, daß er — entweder zum Dichter — oder zum Narren gebohren ist.

Wofern

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals sezte, schmükte drauf
den Leib mit Gliedern von verschiednen Thieren,
mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
5 und liesse, um aus allen Elementen
was anzubringen, sich das schöne Bild
in einen grausenhaften Fisch verlieren,
sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr
10 bey diesem Anblick wohl das Lachen halten können?

Und gleichwohl werden Werke dieser Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht. Denn, glaubet mir, Pisonen,
ein Dichterwerk, von schlechtverbundenen
15 Ideen, die, wie Fieberträume, durch-
einander schwärmen, so daß weder Kopf noch Fuß
zusammenpaßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, sind treflich einerley.

„Wie? Ist den Mahlern und Poeten nicht
20 von jeher freygestanden, alles was sie wollen
zu wagen?„ — Freylich! auch Wir machen Anspruch
an diese Freyheit, und verlangen Keinem
sie abzustreiten — Nur nicht, daß man paare

was unverträglich ist, nicht Schlang und Vogel,
nicht Lamm und Tyger in einander menge!

Wie häufig sehn wir einem großen viel-
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angeflickt,
der weithin glänzen soll? — Da wird ein Hayn
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann der Schifbruch litt,
halbtodt aus Wellen watend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum? (A)
Du fiengest eine prächtige Vase an-
zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kommt
ein halber Topf heraus! (1) — Kurz, mache was du willst,
nur, was du machst sey wenigstens Eins und Ganz!

Wer

(1) Der Ausdruck: amphora urceus exit ist hier sowol als Anfang in urceum. Daß es dies sey, was Horaz sagen wollte, hätte der ganze Zusammenhang den Auslegern und Uebersetzern zeigen können.

Wir andern Dichter, meine edeln Freunde,
wir fehlen meistens nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft wenn wirs am besten meynen.
Ich wünsche kurz zu seyn und werde dunkel:
ich suche Leichtigkeit, und bleibe matt.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt;
dafür kriecht Jener dort, aus Furcht des Sturms
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf eine Art
sich sagen läßt, recht unerhört zu sagen, (2)
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Noteid' auf einem Eber schwimmen.

Die Furcht zu fehlen wird die reichste Quelle
von Fehlern, wenn sie nicht vom Kunstgefühl
geleitet wird. Der lezte unter allen
den Meistern, die wir um die Fechterschule
Aemils beschäftigt sehen, drükt vielleicht
an seinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken sanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und ist und bleibt doch stets
der Lezte, weil er Alles — nur, zum Unglück,

(2) Dies ist offenbar der Sinn der Worte, qui variare cupit rem prodigialiter unam. Die Französischen Uebersezer haben ihn gänzlich verfehlt — ein Unglück das ihnen, wiewohl ihrer so viele sind, zu oft begegnet, als daß es angenehm seyn könne, es allemal anzumerken.

nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich so lieb, bey schwarzem Haar
und schönen schwarzen Augen, mich der Welt
mit einer krummen Nase zeigen, als
der Dichter seyn, der diesem Künstler gleicht.

Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
und wägt wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Last
zu tragen übernehmt. Wer seinen Stoff
so wählte, dem wird's an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter mehrern Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen ließe, itzt zurückbehalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare. (3)

Auch Sprach und Versbau und Rhythmus sey (4)
Dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk

zu

(3) Eine vortrefliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ists mit allen Regeln.

(4) Ich habe den Horaz hier, um des Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr sagen lassen als er ausdrücklich sagt: aber

mit

zu schaffen wünscht. Er kann nicht leicht zuviel
Bescheidenheit und Vorsicht in der Wahl
der Wörter zeigen. Oefters wird ein Vers
vortreflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
durch eine schlaue Stellung unverhoft
zum Neuen wird. Wo neuentdekte Dinge
zusagen sind, da ists mit Recht erlaubt
auch unerhörte Wörter zu erfinden,
wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus Griechischem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fodern. (5)
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
nicht wagen dürften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges

205 Ob

um in das Ganze Zusammenhang zu bringen, müßte man
ein neues Werk daraus machen.

(5) Was Horaz hier den Römern erlaubt, haben sich die Italiäner, Franzosen, Engländer, ebenfalls erlaubt gehalten: und nur uns Teutschen sollte es verboten seyn? Als ob unsre Alten nicht einmal Barbaren gewesen wären, wie andre; und als ob jemals die Sprache eines rohen Volkes ohne fremde Hülfe hätte gebildet und bereichert werden können?

erwachsen kann, da Ennius und Cato, (6)
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer ward und bleibt es
erlaubt, ein neugestempelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laub
der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt;
so läßet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst und alles Unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öfnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein Königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,
und nachbarliche Städte rings umher
mit reichen Erndten nähren — Jenen Strom
den Lauf, der unsern Feldern schädlich war,
mit einem neuen bessern Weg vertauschen: (7)
Das Alles, Freunde, wird, als Menschenwerk,

(6) Cato Major, oder Censorius einer der größten Männer des alten Roms, hatte sich auch durch verschiedne historische und Oeconomische Werke um die Römische Sprache verdient gemacht.

die Zeit zerſtören! — Und die Sprache ſollte
allein in ewigem Jugendglanze blühen?
Viel abgeſtorbne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andere fallen
die jetzt in Ehren ſind, ſo wie der Brauch
es fügen wird, bey welchem doch zuletzt
allein die Macht, hierinn Geſetz zu geben, ſteht.

In welcher Weiſe, Thaten edler Helden
und Könige zu ſingen ſich gezieme,
hat uns Homer gezeigt. — In jener, die
den Vers Homers mit einem kürzern (7) wechſelt,
verſuchte anfangs nur die Traurigkeit
den ſanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihrer ſüßen Wunſchet
gewährte Liebe dieſes leichten Ganges
gar glücklich ſich bediene; aber wer
Erfinder deſſen ſey, darüber ſtreiten
die Sprachgelehrten, und der Handel, iſt
noch unentſchieden. Mit dem raſchen Jambus
bewaffnete die Muſe den zürnenden
Archilochus: doch ſpäter wurde dieſer Fuß
ſowohl der niedern Socke als dem hohen
Cothurn (8) der Schauſpiel-Muſen angepaßt.

(7) Mit dem Pentameter.
(8) Soccus und Cothurnus. Der Cothurn war eine Art von ſehr hohen

Man fand, er schicke sich zum Dialog
am besten, sey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter als ein andrer
des Volksgeräusch" im hallenden Theater.

Zur saytenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Wettlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feurigen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichter Fach
hat seinen eignen Farbenton und Styl.
Versteh ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum will ich lieber
aus falscher Schaam unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ists was unausstehliches,
Thyestens Gastmal, im Gesellschaftston
und Versen die beynah zur Socke passen.

hohen Purpurfarbnen Halbstiefeln für die Götter und Helden in der Tragödie; die Socke, eine niedrige Art von Schuhen, wie den Personen in der Komödie eigen.

erzählen hören (9). Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm' erheben,
und einen alten Chremes, dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des ersten Zorns
mit Bliz und Donnerschlag vertreiben lassen:
so wie Melpomene, sobald sie klagt,
den Ton herabstimmt, und zum simpeln Ausdruk
des Volkes sinkt. Wenn Thelephus und Peleus (10)
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollen,
lehrt sie Natur ganz einen andern Ton!
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die Ellenlangen Wörter gerne weg!

Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
dies ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es lieblich auch. (11)

und

(9) Vermuthlich zielte Horaz hier und an mehrern Stellen dieser Epistel auf damalige Werke, die ihre Urheber nicht überlebt haben.

(10) Zwey tragische Sujets aus der griechischen Heldenzeit. Sowohl Sophokles als Euripides haben Beyde Sujets unter diesen Namen auf die Bühne gebracht — und von diesen scheint hier die Rede zu seyn.

(11) Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto. Unter pulcra versteht Horaz hier ohne Zweifel fehlerlos, regelmäßig,

und

und ſchlie ſich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Ein lachend oder weinend Angeſicht
bringt, wie mirs ſcheint, augenblicklich auch
ein Lächeln oder einen traurigen Zug
in unſere. Willt du daß dein Unglück mich
zu Thränen rühren ſoll, mein guter Peleus
und Telephus, ſo mußt du ſelber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, ſo werd' ich — gähnen oder lachen. (E)
Zu einem traurigen Geſicht geziemen ſich
auch traurige Worte. Gelaſſen, oder zürnend,
muthwillig oder ernſthaft, immer ſey die Sprache
der Leidenſchaft, der Stimmung angemeſſen,
die erſt aus Miene und Gebehrde ſpricht.
Denn jeder Wechſel unſers Glücks erregt,
zuerſt im Innern eine Leidenſchaft;
Zorn, der zum Widerſtand das Blut erhitzt,
die Arme aufſtreckt — oder Traurigkeit,
die hoffnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dies, bevor die Zunge
der Seele Dolmetſch wird, und ihre Regung

(E) In

ganz zuſammengeſetzt, kurz alles wodurch ein Gedicht dem Verſtand gefällt; unter dahin alles wodurch es den Sinnen ſchmeichelt, und das Herz rührt.

in Worte ausbricht. Dies iſt allzeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt ſeinem Peleus in den Mund (12) was nicht
zu ſeiner Lage paßt: ſo darf ihn nicht befremden,
wenn Ritterſchaft und Fußvolk (13) überlaut
ihm, ſtatt zu weinen, an die Naſe lachen.

Nicht minder kommt ſehr vieles darauf an,
ob die Perſon, die ſpricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reiffer Alter, oder
ein junger ſchwärmeriſcher Tollkopf iſt?
Ob eine Fürſtin, oder ihre treuergebne
Hofmeiſterin? Ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth
der ſich von ſeinem Gütchen nährt? Ob er
Aſſyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden? (14)

Ueber-

(12) Unſchicklicher wird hier wieder auf ein ſchlechtes Stück dieſes Namens von einem Römiſchen Autor gedeutet.

(13) Ein komiſcher Ausdruk für die zwo Haupteintheilungen des Römiſchen Volks. Die Bentleyiſche Verbeſſerung pavor für pedites iſt abgeſchmakt — wie beynahe alle Bentleyiſche Verbeſſerungen.

(14) d. i. der Dichter muß auch auf Klima, Landesart und Sitte, Staatsverfaſſung, kurz auf alles was den Charakter des Volks dem ſeine Perſonen angehören, bildet, Rükſicht nehmen

Ein

Uebrigens
soll der Poet entweder an die Sage
sich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muster nehmen.

Führst du Achillen auf, den jeder kennt,
so sey er hitzig, thätig, schnell zum Zorn,
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus! (15)
Medee sey trotzig und durch nichts zu schrecken,
die sanfte Ino weich und thränenreich,
Ixion treulos, schwermuthsvoll Orest. (16)

Bringst du hingegen etwas auf die Bühne
das nie versucht ward, wagest eine neue
Person zu schaffen — gut! so gieb ihr Selbstbestand,
und wie sie sich im ersten Auftritt zeigt,
so führe sie, sich selber ähnlich, bis

So muß z. E. ein Dichter den Assyrer weichlich und sclavisch, den Kolcher roh und grausam, den Thebaner tapfer und ungeschliffen, den Argiver tapfer und poliert, schildern.

(15) d. i. so sey er, wie ihn jedermann aus der Iliade kennt.

(16) Lauter damals bekannte Tragische Sujets, die von den größten Griechischen Dichtern waren bearbeitet worden, und durch sie also schon bestimmte Charaktere erhalten hatten, die ein Dichter, der sie wieder auf die Bühne bringen wollte, beybehalten mußte. — Die *lo vago* des Originals wollte sich nicht in den Teutschen Vers einsperren lassen.

zum lezten fert! — Es iſt vielleicht nichts ſchweres
als aus der Luft gegriffnen Menſchenbildern
das eigne Individuelle geben
was jeden täuſcht, und die erdichtete
Perſon uns anverwandt und unſersgleichen macht.
Du wirſt daher mit minderer Gefahr
ein Schauſpiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz neuerfundnes wagen.

Ein Süjet das der ganzen Welt gehört
wird wieder Eigenthum, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplaz ſchon
geworden, tummelſt: noch, wie ein getreuer
demüthiger Ueberſezer, Wort für Wort
dem Griechen (17) nachtrittſt: noch, um nachzuahmen,
in eine Enge dich zuſammendrängſt,
woraus du weder, ohne Schaam, zurük —
noch, ohne gröſſern Fehler, vorwärts kannſt.
Auch fange dein Gedicht ſo laut nicht an
wie jener alte Cykliſche (18) Poet:

(17) Oder, dem erſten Autor der das nemliche Süjet vor dir bearbeitet hat.

(18) Was Horaz unter dem Cykliſchen Poeten verſtehe, darüber ſind die Auſleger nicht einig. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß der Poetiſche Cyklus die ganze Götter und Heldenzeit in ſich begriffen, und daß gewiſſe Dichter, die alle dieſe Zeiten in

„Von Priams Schikſal und dem weitberühmten Krieg
„begeh ich mich zu ſingen„ — Großgeſprochen!
Was kann der Mann uns ſagen, das — den Mund
dazu ſo weit zu öfnen — würdig wäre?
Es kreißte, wie die Fabel ſagt, ein Berg,
und er gebahr, zu großer Luſtbarkeit
der Nachbarſchaft; ein kleines kleines Mäuschen.
Um wieviel beſſer Er, (19) der niemals was
unſchiklichs vorgebracht: Erzähle mir,
o Muſe, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menſchen Städt und Sitten ſah — ..
Er gibt kein Feuerwerk das in Rauch ſich endet,
erſt macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die ſchönen Wunder,
den Läſtrigonen-König, und mit Scylla
den

Ein Werk zuſammengeweht, Cykliſche Poeten geheiſen. Die alten Scholiaſten ſagten: Antimachus ſey ein ſolcher Cykliſcher Poet geweſen; und ſein Werk habe ſchon aus 24 Büchern beſtanden, eh' er noch bis auf die berühmten Sieben Helden vor Theba gebracht habe. Cicero erzählt von dieſem Antimachus im 51. Cap. de Clar. Orator. ein Geſchichtchen, das ſehr viel für ihn zu beweiſen ſcheint. Er laß ſein Werk zu Athen in einer groſen Verſammlung vor. Die Athenienſer waren kein Volk das ſich ennüyieren ließ. Das Gedicht währte ihnen zu lang, und nach und nach lief jedermann davon, ſo daß zulezt nur noch Plato übrig blieb. Auch gut, ſagte Antimachus; ich leſe doch fort: der einzige Plato iſt mir ſtatt aller dieſer Myriaden.

(19) Homer.

den Polyphem und die Charybdis uns
darinn zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den Trojanſchen Krieg von Ledas Eyern: (20)
Stets eilt er, ohne Haſt, zum Ende fort,
ſtürzt ſeinen Hörer mitten in die Sachen,
als wärens ſie ihm ſchon bekannt, hinein,
läßt liegen, was nicht glänzend ſich behandeln läßt,
und lügt, mit Einem Wort, ſo ſchön, mengt Wahr und Falſches
ſo künſtlich in einander, daß das Ganze
aus Einem Stücke ſcheint, und, bis zum Schluß
ſich ſelber ähnlich, täuſcht, gefällt, entzükt.

Nun hör auch du, der auf dem Schauplaz uns
zu unterhalten wünſcht, was ich und was
das Publicum mit mir von dir verlangt.
Wollen's um Hörer dir zu thun iſt, die
des Verhangs Fall erwarten, und ſo lange bis
der Sänger PLAUDITE uns zurufft, ſitzen bleiben:
ſo muſt du jedes Alters Sitten richtig zeichnen.

(20) Aus deren einem die ſchöne Helena ausgekrochen ſeyn ſoll. Wieder eine Anſpielung auf verunglückte alte Poeten, von denen wir nichts mehr wiſſen. Meleager, einer der Argonauten und der griechiſchen Fürſten, die die berühmte Calydoniſche Beſtie (wie ſie Hr. Hederich nennt) erlegten, war ein Oheim des aus Homer und Virgil bekannten Diomedes. Seine Helden- und Wunder-Geſchichte iſt zu weitläuftig um hier erzählt zu werden.

und jedem den Charakter und die Farbe
die ihm gebühret, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden, kaum bezeichnet
sein kleiner Fuß mit sicherm Tritt den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters;
erboßt sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
gleich wieder sich besänftigen, und verändert,
wie ein Apriltag, sich, von Stund zu Stunde.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum=
zutummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruk an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nützliche zulezt, (21)
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell,
für etwas Neues das ihn anlokt fahren.

Bald

(21) Utilium tardus Provisor heißt beym Sanadon und Batteux *ne prevoit point ses besoins*. In dieser nachläßigen Manier war es freylich eine leichte Arbeit den Horaz zu übersetzen. Was Horaz sagt und sagen will, ist von weit größerm Umfang.

Bald ändert ſich das Alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er ſich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenſtellen,
er lebt nach einem Plan, und hütet ſich
nichts zu beginnen das ihn reuen müßte.

Dem Alten kommt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, daß er immer
zuſammenſcharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
ſich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt und furchtſam treibt, und überall
Bedenklichkeiten ſieht. Er zaudert immer,
ſezt immer weiter ſich ſein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärtigen Augenblik
und lebt im künftigen; voller Schwierigkeiten,
verdrieslich, übeltrauend, hat er immer was
zu klagen, iſt der ewige Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ewige Cenſor und
Zuchtmeiſter aller jüngern, die izt ſind
was er, zu ſeiner Zeit, geweſen war.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, (22) wenn
ſie kommen, mit, viel nehmen ſie uns wieder

(22) Man pflegt zu ſagen, die Jahre kommen zu und bis zum 46

so wie sie allgemach zurückegehn.
Der Dichter nehme also wohl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglings-Rolle, noch
dem Knaben gebe was des Mannes ist!

Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärtigen verhandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht
rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugnis uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schicklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,
mit Feuer und Begeistrung des Moments
erzählt auch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen;

und von da an entfernen sie sich wieder von uns, sagt ein alter Scholiast. Das Bild ist vom jährlichen Sonnenlauf und dem daher entstehenden Zu- und Abnehmen der Tage hergenommen.

noch wandle **Progne** auf der Bühne sich
in eine Schwalb' und **Kadmus** in den Drachen.

Ein Stük, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter als
zum fünften Act gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der grosen Meister Beyspiel, mit der **vierten**
Person beladen. Ihre Stelle mag
der Chor vertreten, der von Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß: so, daß er niemals zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zwek
nichts taugt und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurükzuhalten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.
Er preis' uns an die leicht besezte Tafel
der Mäßigkeit, die heilsame Justiz,
das Glük des Ruhestands bey ofnen Thoren.
Was ihm vertraut wird wiß' er zu verschweigen;
auch wend' er öfters an die Götter sich

mit feyerlichem Gebet, und flehe um die Rettung
der unterdrückten Unschuld, und des Stolzen Fall!

Die Flöte, die den Chorgesang begleitet,
war anfangs nicht wie jezt mit Erzt verbunden, (23)
sie war noch dünn, und hatte wenig Löcher, (24)
und einen schwachen Ton, der doch den Chor
zu unterstützen schon genugsam war,
weils überflüßig war mit stärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worinn ein leicht zu zählend Volk, das noch
bescheiden war und fromm, in gröſser Zucht
beysammen saß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Festen
den ganzen langen Tag den Genius
mit Wein zu regalieren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Musik, wie allem,
mehr Lust und Spielraum zugestanden werden.

(23) Orichalco vincta; diese Flöte war vermuthlich eine Art von Hautbois.

(24) Die Flöten hatten Anfangs nur vier Löcher. Antigenidas von Theben, der Meister des Alcibiades auf der Flöte, vermehrte ihre Anzahl (Theophrast. Histor. Plant. IV. 12.) und vermuthlich profitierte auch das Theater zu Athen, wo die Chöre mit Flöten begleitet worden, von der gröſsern Vollkommenheit, die dieser Virtuose seinem Instrumente gab.

Ein Volk von ungebildetem Geſchmak
das ſeiner Sorgen ſich entladen hatte,
und nun, nach Seiner Weiſe, ſich was Rechtes
zu gute thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel
und Adel, alles durcheinander
gemengt, — war, wenn es nur beluſtigt wurde,
gleichgültig wie? Und alſo nahm ſich auch
der Flötenſpieler mehr heraus, und füllte
im ſchleppenden Talar, mit ſeinem üppigern
Getön und frevern Tanz die ganze Scene.
Gleichmäßig ließ, des alten Ernſts entbunden,
die Leyer ſich mit neuen Sayten hören. (25)
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurückebleiben.
Sein Chorgeſang nahm einen höhern Schwung,
in einer unerhörten Art von Sprache ſtürzte
ſich ſeine ſchwärmende Beredſamkeit
daher, und ſeine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den Delphiſchen Orakeln. (D)

Noch mehr. Der Sänger, der am Bachusfeſte,
um einen ſchlechten Bock, mit Heldenſpielen

(25) Auch die Lyra hatte anfangs nur 3 oder 4 Sayten. Terpander, ein berühmter Name unter den alten Muſikern, vermehrte ſie auf ſieben, und Timotheus, ein Virtuos der zu Platons Zeiten lebte, auf zehn.

zu ſtreiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernſte Stück mit etwas abzuwechſeln,
das, ohne völlig aus dem vorigen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernſt vermählte;
und ſo entſtand ein neues Spiel, (26) worinn
halb nakte Satyrn vom Silen geführt
den Chor vertraten (27). Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,
das, nach vollbrachtem Gottesdienſt, den Reſt
des Feyertages ſich erluſtigen wollte,
durch etwas Neues ſeinen bäuriſchen
Geſchmack piquierendes zu ſeiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch dieſe Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und ob der Laune des geſchwätzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
ſchon viel erlaubt iſt, ſoll der Uebergang
vom Ernſt zum Spaß ſich doch mit Anſtand machen;
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold und Purpur ſich
gezeigt, hernach im Satyrſpiel von neuem

(26) Die eigentliche Tragödie.

(27) Griechen und Römer liebten dieſe Art von Burlesken ſehr und die größten Dichter gaben ſich damit ab. Der Cyclops des Euripides iſt das einzige Stük dieſer Art, das bis zu uns gekommen iſt, und aus dieſem kann man ſich was Horaz hier von dieſer Gattung ſagt, am beſten erläutern.

zum Vorſchein kommt: (28) ſoll ſeine Sprache weder
zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Poſſe
heruntersinken, noch, aus Furcht am Boden hin
zu kriechen, ſteigen und in Wolken taumeln.
Kurz, nie vergeſſe die Tragödie was für ſie
ſich ſchikt; und, wenn ſie auch bey loſen Satyrn ſich
erblicken läßt, ſo zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Frau
die öffentlich am Feſttag tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn ſchreiben ſollte, würde mich
nicht bloß an Wörter des gemeinen Lebens halten,
und, ohne je dem Ton des Heldenſpiels
zu nah zu kommen, würd' ich Mittel-Tinten
zu finden wiſſen, daß der Unterſchied
von einem **Davus**, einer frechen **Pythias** (29)
die ihren alten Herrn um tauſend Thaler ſchnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes, (30)
auch in der Art zu reden merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt ich mir eine neue Sprache bilden, ſo,
daß jeder dächt' er könnt' es auch, und doch,

Wenn

(28) Wie z. B. Ulyſſes im Cyklops des Euripides.

(29) Pöbelhafte Perſonen die gewöhnlich in den Komödien vorkommen.

(30) Silenus.

wenn ers verſucht' und viel geſchwizt und lange
ſich dran gemartert hätt', es doch zulezt
wohl bleiben laſſen müßte! — Lieben Freunde,
ſoviel kommt auf die Kunſt des Miſchens an!
Soviel kann dem Gemeinſten bloß die Stellung
und Nüancierung Glanz und Würde geben! (31)

Auch dafür wollt ich, im Vorbeygehn, noch
die Faunen, (32) die man uns aus ihren Wäldern
ſo häufig auf die Bühne bringt, wohlmeynend
gewarnet haben: weder in ſo niedlichen
und ſchmucken Verſen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten
in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch zu Vermeidung dieſes Uebelſtands
mit Schmuz und groben Zoten um ſich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater und was Eignes haben, (33)

(31) Dieſe Stelle iſt ſehr merkwürdig. Sie enthält eine von den großen Myſterien der Kunſt, welche Horaz ganz zuverſichtlich ausſchwatzen durfte, ohne Furcht, daß er den Αμυητους etwas verrathen habe.

32) Faunen und Satyrn werden hier vermengt, wiewohl ihr Unterſchied bekannt iſt. Die Faunen waren die Satyrn der Lateiner, nur daß ihre Geſtalt mehr menſchliches und ihr Charakter mehr ländliche Einfalt und Hirtenmäßiges hat.

(33) Quibus eſt equus et pater et res, d. i. die Ritter, die Patrizier, und Leute von Vermögen. Das ungemein komiſche

erbauen ſich an dieſer Art von Wiz
nicht ſonderlich; und wenn den Käuffern
der dürren Erbſen etwas gleich gefällt,
iſts keine Folge, daß auch jene dran
Belieben finden und den Dichter krönen werden.

Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genennt. Ein ſchneller Fuß! Daher vermuthlich,
daß Verſe von ſechs Jamben **Trimeter** (34)
zu heiſſen pflegen. Anfangs wurden ſie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein ſchon lange nahm der Jamben-Vers,
um etwas langſamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
ſich vorbehielt. (35) So findet man ihn auch,

doch

miſche und Beiſſende in dieſer Art ſich auszudrücken, kann dem, der es nicht ſelbſt merkt, nicht wohl erklärt werden.

(34) Weil man in dieſer Versart immer zween Füße zuſammenrechnete, welches eine Dipodia hieß. Denn der Zahl der Füße nach müßten ſie Hexameter heiſſen; und vielleicht gab man ihnen jenen Nahmen bloß zum Unterſchied von dem Hexametriſchen Hexameter.

(35) Der Jambiſche Trimeter der Alten beſtehet aus drey Dipodien, deren erſte und zweyte gemeiniglich folgendes Sylbe

doch selten, in den hochberühmten Trimetern
des alten Accius: allein die Centnerschweren Verse (36)
die Vater Ennius auf unsre Bühne schleudert,
beschuldigen ihn entweder, sichs zu leicht gemacht
und sehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwissenheit der Kunst.

Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulierte Verse, und man hat
den Römischen Dichtern über diesen Punct
mehr nachgesehen als uns Ehre macht.
Und soll ich nun, um so gefälliger
und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel loß und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
sobald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehütet habe, — gut!
so hab ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.

Dies

den Schema --⏑- die dritte ⏑-⏑⏑, beym Sophokles hat. Aeschylus nähert sich dem ursprünglichen Trimeter noch mehr; aber ein Stük aus lauter reinen Jamben würde in der Griechischen Sprache kaum möglich gewesen seyn.

(36) *In scenam mittat magno cum pondere versus*, ein sehr komischer Ausdruk, der auch die Jamben des Euripides nicht selten trift, worinn die Spondeen oft mächtig gehäuft sind.

Dies zu begreifen, Freunde, leſet, leſet
bey Tag und Nacht, der Griechen Meiſterſtücke! (37)

Indeſſen haben eure Ahnen doch
die ſchönen Verſe und die feinen Scherze
des Plautus hoch erhoben — zu geduldig
in beydem, um nicht etwas härters noch
zu ſagen! Wenn wir anders, Ihr und ich,
ein froſtiges Von-Mot von einem Guten
zu unterſcheiden, und, wie Verſe klingen müſſen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigſtens
doch an den Fingern abzuzählen wiſſen. (E)

Für den Erfinder der Tragödie
wird Thespis angeſehn, der ſeine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Perſonen, die mit Hefen ſich
geſchminkt, abſingen und agieren ließ.
Nach ihm war Aeſchylus der zweyte, oder
vielmehr der wahre Vater deſſen, was
den Namen eines Heldenſpiels
mit Recht verdiente. (38) Er erfand die Maske

und

(37) Den Commentar zu dieſer Vermahnung giebt Horaz ſelbſt, V. 617. u. f.

(38) Ich geſtehe, daß ich hier, aus Ehrfurcht gegen die Manes des Göttlichen Aeſchylus, etwas mehr geſagt habe, als [illegible]

und den Kothurn, erweiterte den Schauplaz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr ist)
den wahren Ton der Tragischen Camöne,
die Er zuerst erhaben sprechen lehrte.

Ein wenig später that sich auch die Alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall:
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugestanden, artete zulezt
in eine Frechheit aus die nicht zu dulden war,
so daß die Policey ins Mittel treten mußte. (F)
Des Lustspiels, Chor, sobald der Stachel ihm
benommen war, verstummte — und verschwand.

Von diesem Allen haben unsre Dichter
nichts unversucht gelassen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinste Lob,
die sich getrauten aus der Griechen Fußtritt
herauszutreten, vaterländische Thaten
zu singen, und im Lust und Trauerspiel
uns Römische Personen vorzuführen. (39)

Auch

raz; indessen ists in animam Horatii; denn an seinem Respect für den Aeschylus zu zweifeln, würde beynahe eben so große Sünde seyn, als den Dichter der Eumeniden und des Agamemnon so ohne Ceremonie mit Thespis in Eine Categorie zu werfen.

(39) Horaz, um doch etwas an seinen Römischen Dichtern zu loben

Auch würde Latium gewiß durch ſeine Sprache, (40)
nicht weniger als durch die Kunſt zu ſiegen
und zu regieren, über Griechenland
den Rang behaupten, wenn nicht unſre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die drüber hingeht, für verlohren hielten.

Ihr, Numa's edle Sproſſen, (41) laſſet kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Litteren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiſeſte Gefühl
nichts mehr von Fugen ſpürt, geglättet worden.

Weil Demokrit dem glüklichen Genie
den Vorzug vor der armen Tröpfin Kunſt

leben, rühmt wenigſtens den Patriotismus eines Aelius Lamia, Afranius, Pomponius, u. a. welche Praetextatas und Togatas, d. i. Tragödien und Komödien mit Römiſchen Perſonen auf die Bühne gebracht. Das Compliment, das er bey dieſer Gelegenheit dem Römiſchen Genie macht, konnten ſich die Griechen unpräjudicierlich gefallen laſſen.

(40) oder Litteratur; denn die iſt bey den Römiſchen Autoren mit Sprache ſynonym.

(41) O Pompilius ſanguis! Die Calpurniſche Familie leitete ihren Stammbaum von Calpus, einem Sohn des Königs Numa ab, wie Plutarch und Feſtus bezeugen; wiewohl einige Geſchichtſchreiber dieſem Könige nur eine Tochter zuerfinden. Wenigſtens war die Tradition auf Seiten der Calpurnier.

gegeben, und die Dichter die nicht rasen
vom Pindus ausgeschlossen haben will: (G)
so treibts ein guter Theil der unsrigen
soweit, sich weder Bart noch Nägel stutzen
zu lassen, weder Kamm noch Schwamm
zu dulden, Bäder wie verdächtige Häuser
zu fliehen, und, Gespenstern, gleich, in öden
von Menschen unbetretnen Gegenden
herumzuirren; fest beglaubt, ein Kopf
der dem barbierenden Senator Licinus (42)
sich nie vertraut, und den drey Anticyren (43)
nicht heilen könnten, sey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Musen
bewohnt zu werden. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer sollte beßre Verse machen!
Doch, sey es drum! Wofern ich selber auch

nichts

(42) Ein Aristophanischer Zug! Julius Cäsar hatte einen armen Barbier Namens Licinus in den Senat aufgenommen, weil er ein eifriger Anti-Pompejaner war. Licinus wurde so reich, daß ihm seine Erben ein Grabmal von Marmor setzen ließen, welches einem Biedermann zu folgender Grabschrift Anlaß gab:

Marmoreo tumulo Licinus jacet, at Cato nullo,
Pompejus parvo! Quis credat esse Deos?

(43) d. i. alle Nieswurz, die in drey Anticyren wachsen konnte. Die Insel Anycra war sehr fruchtbar an dieser heilsamen Pflanze.

nicht? ſchneide, kann ich doch, dem Schleifſtein gleich
der ſelber zwar nicht ſchneidet, aber doch
das Eiſen ſchneidend macht, (44) die Andern lehren
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme oder nicht, und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe
wo Aganippens Quelle ſich verliert?

Um gut zu ſchreiben, muß ein Autor erſt
Verſtand und Sinn, um gut zu denken, haben.
An Stoff wirds die Sokratiſche Schule auch
nicht fehlen laſſen, und dem wohldurchdachten Stoffe
ſchmiegt ſich von ſelbſt der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er ſeinen Freunden,
was ſeinem Vaterlande ſchuldig ſey?
mit welcher Lieb ein Vater, Bruder, Gaſtfreund,
zu lieben? was des Staatsmanns, was des Richters
und was des Feldherrn Amt und Pflicht erfodre?
Der wird, was jeder Roll' in jedem Falle
geziemt, unfehlbar ſtets zu treffen wiſſen.
Doch nie vergeſſe der gelehrte Zögling
der dichteriſchen Bildnerkunſt, auch auf
die Sittenſchule und die lebenden

(44) — — — — Ich trachte den Poeten
Hinfort ein Sporn zu ſeyn, ein Wetzſtein ihrer Flöten!
Gottſched in ſeiner Poetiſchen Ueberſ. von Horazens Dichtk.

Modelle um ihn her die Augen stets
zu heften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man daß ein wohlgezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt
und besser unterhält, als schöne Verse
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dies zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung und des schönen
runden Ausdruks: aber ihre Seelen kannten auch
sonst keinen Geiz als den nach Ruhm. (45)
Der Römer lernt von Kindesbeinen an
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe, nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus. „Die Hälfte
„von einem halben Gulden abgezogen,
„was bleibt?„ — Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?

Vier

(45) O der goldnen Worte! — aber zur Zeit der großen Dichter und Weisen Griechenlands war es auch noch keine Schande arm zu seyn; und ein großer Mann, der arm starb, durfte nicht befürchten, daß seine Kinder betteln müßten! — Auch war es ein sehr kleiner Zeitraum, worinn diese Nation große Werke hervorbrachte, und ihrer — werth war!

Vier Groſchen. — „Braver Junge! Der
„wird ſein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„zum halben Gulden noch die vier
„hinzugethan, macht —?„ — Einen halben Thaler.
Wie? Und von Seelen, die mit dieſem Roſt
von Hakſucht einmal überzogen ſind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten? (46)

Des Dichters Zwek iſt zu beluſtigen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden;
und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge die im Leben brauchbar ſind zu ſagen.
Lehrt er, ſo ſey er kurz! Was ſchnell geſagt wird, faßt
der lehrbegierige Geiſt geſchwinder auf
und hält es feſter. Wie die Seele voll iſt, läuft
das überflüſſige ab.

Was bloß zur Luſt
erdichtet wird, ſey ſtets der Wahrheit ähnlich,
und um je weiter ſich die Phantaſie
von ihr entfernt, je ſtärker ſey die Täuſchung!
Das Mährchen ſelbſt ſoll nicht verlangen, daß ihm Alles

(46) Wenn die Epiſtel an die Piſonen auch nichts vortreffliches entdekte als dieſe Stelle, vom 617 bis zum 626ſten Verſe, ſo müßte ſie ihrem Verfaſſer das Herz jedes edeln Menſchen gewinnen!

geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia (47) aufgegeſſen, wieder friſch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publikums verdammt
was ohne Nutzen iſt; hingegen ſteigt
die junge Mannſchaft ſtolz bey einem ernſten
Gedicht vorbey. Der aber, der das Nützliche
ſo mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leſer im Ergötzen beſſert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Soſiern (48) Geld, geht übers Meer,
macht ſeines Meiſters Namen allen Zungen
geläufig und der ſpäten Nachwelt werth!

Indeſſen ſind auch Fehler denen man
Verzeihung ſchuldig iſt: denn immer giebt
die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
verlangte, giebt nur allzuoft

für

(47) Die Lamia war in den Kindermährchen der Alten ungefehr was die Popanzinnen (ogrenes; die Nachtfrau, und andre dergleichen Unholdinnen in den modernen ſind. Sie wurde als eine Frau mit Eſelsfüſſen abgebildet, und fraß die Kinder lebendig auf, wenn ſie nicht fromm ſeyn wollten.

(48) Den Buchhändlern. S. die 2te Erläut. zur 19ten Epiſtel des 1. B.

für einen tiefen, einen höhern an;
und auch der beſte Bogen trift nicht immer.
Doch, wenn in einem Werk das meiſte glänzt,
ſo ſollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwiſcht ſind, oder, weil er doch
nur Menſch iſt, nicht von ihm verhütet werden konnten.

Nur, daß die Herren dieſe Clauſel ſich
nicht gleich zu Nuze machen! Denn, wie ein Copiſt,
der, aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte ſich verſchriebe, keine
Entſchuldigung verdiente; wie ein Geiger
verſpottet würde, der die gleiche Note,
ſo oft ſie käme, falſch gegriffen hätte:
ſo heißt ein Dichter, der ſich oft verſchreibt,
bey mir ein Chörilus; (49) und wenn ers gleich
auch zwey bis dreymal gut gemacht,
bewundre ich ihn mit Lachen: wie es mich verdrießt,
wenn auch Homer ſogar zuweilen — nikt;
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf jawohl einmal beſchlichen werden kann!

Gedichte ſind darinn den Mahlereyen gleich,
daß manche deſto mehr die Augen feſſeln,
je näher man hinzutritt; andre, wenn man weiter

(49) S. die 20ste Erläuterung zur Epiſtel an Auguſt.

zurüktritt erſt die rechte Würkung thun. (h)
Dies liebt ein ſchwaches, jenes, das ſich nicht
vorm ſchärfſten Auge ſcheut, ein helles Licht,
und wenn das erſte einmal uns gefällt,
wird dieſes zehnmal wiederholt gefallen.

Du, älteſter der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterſtimme, und dein eignes
Gefühl dich ſchon zum Wahren bilden, präge doch
was ich izt ſage feſt in deinen Sinn.

Es giebt der Dinge viel, worinn
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug
geſtattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wiſſen
als ein Caſcellius, an Beredſamkeit
weit unter dem Meſſala ſtehn, und hat
doch ſeinen Werth: nur mittelmäßige Dichter
ſchützen (50) weder Götter, Menſchen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum —
iſt leicht zu ſehn. So wie ein übelſtimmendes

Ton

(50) Ich habe hier lieber das Metrum (wie oben v. 26.) durch zwey Zeilen fortziehen, d. i. eigentlich einen Vers von 10 Jamben machen, als den Numerus des Periods verderben wollen. Mit beſchützen ſtatt ſchützen wäre der anſcheinende Trochäiſche Vers ein Jambiſcher geweſen: aber das, was die Schönheit dieſer Stelle macht, wäre verlohren gegangen.

Concert bey einer guten Tafel, ein
zu dickes Salböl (51) oder Mohn mit ſardiſchem Honig (52)
bloß darum uns beleidigen, weil die Mahlzeit
auch ohne ſie recht wohl beſtehen konnte;
Juſt ſo verhält es ſich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden iſt, ſo ſenkt es ſich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechteſten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich ſind, nicht umzugehn
verſteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Diſcus, oder Reif zu ſpielen nicht
gelernt hat, giebt ſich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zuſieht, zum Gelächter
zu werden — Wie? und wer die Dichtkunſt nie
gelernt hat, unterſteht ſich Verſe
zu machen. — „Und warum denn nicht?
Er iſt ja wohl von gutem Hauſe gnug dazu!
Ein freygebohrner biedrer, unbeſcholtner Mann,
von rittermäßigen Renten! und er ſollte
nicht, wenn's ihn ankömmt, Verſe machen dürfen?

Ich

(51) Um ſeine Gäſte wohl zu bewirthen, mußte man ſie vor der Tafel mit wohlriechenden Oelen für Bart und Haare bedienen laſſen.

(52) Der Sardiniſche Honig hatte einen widrigen Bocksſchmak wegen der Taxusbäume und bittern Kräuter die dort ſehr häufig ſind.

Ich laſſe mirs' gefallen — Aber du,
mein Piſo — dies verſpricht uns dein Verſtand
und guter Sinn — du wirſt, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.
Doch wenn du jemals etwas ſchreiben ſollteſt
laß Tarpa's (J) Ohr, und deines edeln Vaters
und meines Richter ſeyn; verſchließ es dann
in deinen Pult und halt's ins neunte Jahr zurük,
ſo bleibſt du Meiſter wieder auszulöſchen
was nicht ediert iſt. Ein entflognes Wort
iſt nun aus unſerm Recht, und kommt nicht wieder.

Indeſſen, daß du über deine Liebe
zur Muſe mit der goldnen Lever nicht erröthеſt, (53)
ſo denke, was von ihrem Urſprung an
die Kunſt der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heiligen Seher, dem die Götter ihre
Myſterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthieriſche Bewohner aus dem Wuſt
der Wildheit zog und menſchlich leben lernte,
geſagt, er habe Tyger zähmen, wüthige Löwen
durch ſeiner Lieder Reiz beſänftigen können?

(53) Um mehrerer Deutlichkeit willen mußten dieſe zween Verſe, die im Original erſt zu Ende dieſer Digreſſion über die Dienſte, welche die Poeſie von jeher der menſchlichen Geſellſchaft geleiſtet, ſtehen, voran geſchikt werden.

Ward von Amphion, des Thebanischen Schlosses
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süssen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt,
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit, und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung, zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund,
sie legte Städte an und gab Gesetze:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,
und bald nach ihm Tyrtäus, dessen Lieder
den schönen Tod fürs väterliche Land
im Vorderreyhn der Schlacht mit Eifersucht
zu suchen, Sparta's Männerseelen (54) spornte.

In

(54) Stärker, aber unübersetzlich, im Original: [illegible]. In der Uebersetzung ist dafür (zum Ersatz) auf das berühmte Distichon des Tyrtäus angespielt:

Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα
ἄνδρ᾽ ἀγαθόν, περὶ ᾗ πατρίδι μαρνάμενον.

In Versen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Musensprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg. (55)
Zu ihren süßen Weisen neigte sich
das Ohr der Könige, und endlich schloß
des Jahres Arbeit sich mit ihren Spielen. (56)
Den Göttern angenehm, den Menschen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künsten
gleich freundlich sich verschwisternd, ist fürwahr
die Kunst der Musen edler Schüler werth!

Man pflegt zu streiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunst ein Dichterwerk vortreflich mache?
Mir meines Orts scheint ohne reiche Ader
das strengste Studium, und ohne Kunst
das beste Naturell gleich unzulänglich.
Keins kann des andern mangeln: aber, freundlich
vereinigt, glänzen beyde desto mehr.
Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
und Hitze dulden, und von Wein und Werken

der

(55) Horaz drükt dies allgemeiner aus, hat aber ohnezweifel auf die aurea carmina der Pythagoräer vorzüglich hier ein Auge gehabt.

(56) Mit den Tragödien, Komödien, und andern Theaterspielen, welche anfangs nur nach der Erndte gegeben wurden.

der Venus ſich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenſpieler, der den Pythiſchen Preis (59)
verdienen will, ſich üben und die Strenge
des Meiſters fürchten müſſen. Nur mit unſern Dichtern
iſts anders; zuverſichtlich giebt ſich jeder
wofür er will, ſchimpft tapfer auf die Pfuſcher,
und will aufs mindſte nicht der Lezte ſeyn;
als ob es Schande wäre einem andern
in dieſer einzigen Kunſt was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

Ein Dichter, der an Renten reicher als
an Wiz iſt, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir iſts, ich höre einen Mäkler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und iſt er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können,
der willig iſt, für einen armen Schelm
ſich zu verbürgen, und Credit hat, einem
aus einem ſchlimmen Handel auszuhelfen;
ſo wärs ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden,

 die

(59) An den Pythiſchen Spielen war auch ein Preis für den beſten Flötenſpieler: und aus der Art wie die Alten davon ſprechen, ſieht man, daß er ſehr ſchwehr zu verdienen, und alſo natürlicherweiſe das höchſte Ziel des Ehrgeizes eines Flötenſpielers war.

die ihm dies Alles macht, die Wahren aus den Falschen
zu kennen wüßte.

Du, mein Piso, wenn
Du einem was geschenkt hast, oder schenken willst,
nimm dich in Acht, ihm in der ersten Wallung
der Freude deine Verse vorzulesen;
dann da versteht sichs, daß er alle Augenblicke
o! schön! vortreflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblassen,
ja wohl aus seinen treuergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieser
aufspringen und den Boden vor Entzücken stampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen sich verdingen, ärger schreyn
als jene denen es von Herzen geht:
so macht ein Schalk von Schmeichler allemal
mehr Lermens, als wer aus Gefühl dich lobt.

Die Fürsten, sagt man, sollen grose Lumpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn sie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundschaft werth sey. (K)
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verse! — Wenn man dem Quintil (51)

(51) Eben der Quintilius Varus von Cremona, dessen Tod die
24ste Ode des I. Buchs so schön beweint, und der mit dem
Dichter Lucius Varus nicht verwechselt werden muß.

was laß, ſo hieß er euch bald dies bald das
verbeſſern. Sagte man: es gienge nicht,
man hab' es ſchon vergebens zwey bis dreymal
verſucht: ſo hieß er euch die ganze Stelle
durchſtreichen, und die ſchlecht geprägten Verſe
noch einmal auf den Ambos legen.
Und wenn denn einer ſeine Fehler lieber
behaupten als verbeſſern wollte, ſo
verlohr er auch kein Wörtchen mehr, und konnt's
ja wohl geſchehen laſſen, daß der Mann
ſich und ſein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.
Ein Freund, ders redlich meynt, und richtig denkt
wird keine Härte, wird nichts mattes dulden;
die üppigen Ranken ſchneidt er friſch hinweg
dem was nicht klar genug iſt zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts doppelſinnigs,
nichts ſchielends, oder was am rechten Ort nicht ſteht,
unangezeichnet, kurz, er wird ein Ariſtarch (59)
und denkt nicht: ey, was ſoll ich einem Freund
Verdruß mit ſolchen Kleinigkeiten machen?

Denn

(59) Wie Horaz einen ſchlechten Dichter, wenn er ihn recht aus ſchimpfen will, einen Chörilus nennt, ſo iſt ihm Ariſtarch (der berühmte Emendator der Handſchriften von Homers Werken) das Ideal eines Kunſtrichters; und ich denke nicht daß es einer gewichtigern Autorität bedarf, um die Verkleinerer dieſes Kunſtrichters zu Boden zu wigen.

Denn solche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erstemal sich lächerlich
gemacht und schlecht vom Publicum
empfangen wird, sehr große Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeschmakten
Poeten überall behutsam aus dem Wege,
und scheuen sich so sehr ihn anzurühren,
als einen den ein böser Aussatz oder
der Zorn Dianens plagt; (60) nur Kinder, der Gefahr
unkundig, lauffen schreyend hinter drein.
Wenn so ein Mensch in seinem Aberwiz,
unwissend wo, die Nase in der Luft,
durch alle Gassen läuft und Verse — rülpst, (61)
und drüber, wie ein Vogler der aufs Amselfangen
zu sehr erpicht ist, plump! in eine Grube fällt:
so zieh ihn ja, wie laut er schreyen mag,
kein Mensch heraus! Denn wenn du ihm

mit

(60) Eine Art von Wahnsinnige, die bey den Lateinern Lunatici hiessen, weil ihre böse Laune mit dem Mond ab und zunehmen soll.

(61) Ich bitte um Vergebung für dies Wort; aber es stehet im Original, und steht so sehr am rechten Ort, daß ich es nicht um viel Gold geben wollte. Jedes minder anständig Wort hätte das ganze Bild verdorben. Uebrigens war Horaz ein Mann, der sehr gute Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und ich weiß nicht, warum wir in solchen Dingen eklere Ohren zu haben affectiren, als die Terrarum Domini zu Rom.

mit einem Seil zu Hülfe ſpringen wollteſt,
was weiſt du, ob er nicht mit Vorſatz ſich
hineingeſtürzt? wie einſt Empedokles
die kühle That begieng, und in den Flammenſchlund
des Aetna ſprang, damit die Leute dächten
er ſey ein Gott geworden. Frey
und unbenommen ſey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, iſt im Grunde nicht
viel beſſer als ihn morden. (62) Laßt ihn ſpringen
wohin er will; dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wirds nicht beſſer mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art die Aufſehens macht
zu ſterben, wird darum ihn nicht verlaſſen.
Warum er Verſe macht, iſt ohnehin
nicht ſehr begreiflich, wenn's nicht Strafe iſt
weil er die Aſche ſeines Vaters einſt
beſudelt, oder ſonſt an heiliger Stätte
was Grenliches begangen — immer iſt gewiß,
er raſet, und verjagt, ſobald man ihn
mit ſeinem Heft in Händen kommen ſieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten ſeines Käfigs durchgebrochen.

(62) Es iſt an ſich ſelbſt Gewaltthat, wie dieſes; und iſt dem der nicht mehr leben will, eben ſo verhaßt und grauſam, als Ermordung dem, der gerne länger lebte.

Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und — gleich dem Egel, der
nicht abläßt bis er voll ist — wird er ihn
mit Lesen quälen, bis der Patient
den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Erläuterungen.

(A) Leute die aus einem Schifbruch ihr Leben davon gebracht hatten, pflegten ein Täfelchen, worauf ihr erlittnes Unglük gemahlt war, in den Tempel des Neptuns zu stiften; oder auch wohl mit einem solchen Gemählde an der Schulter herumzugehen, um milde Herzen zu thätigem Mitleiden zu bewegen. Ein alter Scholiast sagt: Horaz spiele hier an das Griechische Sprüchwort an, μη τι και κυπαρισσου δεῃς; wozu ein Griechischer Mahler Gelegenheit gegeben, der sich besonders darauf gelegt hatte, schöne Cypressenbäume zu mahlen, und da einsmal ein armer Schifbrüchiger ein Täfelchen zu besagtem Gebrauch bey ihm bestellte, fragte: soll ich dir nicht auch eine Cypresse dazu mahlen?

(B) Den alten Scholiasten ist es gar nicht zweifelhaft vorgekommen, daß Horaz in dieser Stelle auf einige von August und Agrippa ausgeführte ausserordentliche Werke ziele. Der mit dem Meer verbundne Landsee, der ganze Flotten vor den Aquilonen schüzt, deutet, sagen sie, auf den Lucrinersee bey Neapel, welchen August mit dem Meer verband, und durch gewaltige Dämme zu einem der

besten

beſten und ſicherſten Seehäfen von Italien (Portus Iulius genannt) machte — Der unfruchtbare des Ruders gewohnte Sumpf u. ſ. w. auch die Pomptiniſchen Sümpfe, die er austrocknen und urbar machen ließ — und der Strom, der einen neuen unſchädlichern Weg zu laufen gelehrt wird, auf die Tiber, deren Bette Agrippa veränderte. Geſner meynt das erſte, nämlich der receptus terra Neptunus könne, wegen dem Beyſaz, *Regis opus*, nicht auf ein Werk des Auguſts gehen, dem der Königliche Name ſo verhaßt geweſen ſey: ſondern deute auf die Bemühungen des Xerxes den Berg Athos ausſtechen zu laſſen. Mich däucht es iſt ſehr unnöthig zu einer ſo gezwungnen Auslegung ſeine Zuflucht zu nehmen, da gewiß weder Auguſt noch irgend ein Römer bey dieſem Regis opus etwas anders gedacht hat, als opus regium, ein Königliches Werk, ein Werk, das dem gröſten Könige Ehre machen würde. Uebrigens erhält das Compliment, das der Dichter dem Auguſtus durch die Erwähnung dieſer Werke macht, ſeinen gröſten Werth von der Delicateſſe, womit es gemacht iſt, nämlich gerade darvon, daß es gar nicht die Prätenſion eines Complimens hat. Auguſt wird nicht darbey genennt; die Werke ſelbſt werden nur durch das Wunderbare, das ſie haben, charakteriſiert; man läßt den Leſer ſelbſt errathen wovon die Rede ſey; und das ſchönſte iſt, daß er ſie nur als Beyſpiele der Vergänglichkeit der Menſchlichen Dinge anführt, und, indem er dafür ſorgt, ihr Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, ihren Untergang vorherſagt, ohne daß Auguſt ſelbſt es übel nehmen konnte.

(L) Die Rede iſt in dieſer ganzen Stelle (vom V. 190 der Ueberſ. bis 215) mit keinem Gedanken von den Pflichten des Schauſpielers, ſondern bloß von dem was der

Poet zu thun hat, um den Schauspieler, der seine Pflichten aufs beste erfüllt, nicht zu Schanden zu machen. Der Schauspieler kann mit der größten Wahrheit in die Lage der Person die er vorstellt, hineingehen; sein Ton, seine Gebehrde, können im höchsten Grade rührend, und dem was er, der Natur der Sache nach zu fühlen scheinen soll, angemessen seyn; kurz er könnte sich ganz in seinen Peleus oder Telephus verwandelt haben — aber wenn sein Schmerz oder seine Traurigkeit nun in Worte ausbrechen soll, und der Dichter läßt ihn Dinge sagen, die keinem Menschen in dieser Lage einfallen können; läßt ihn eine Sprache reden, die kein Mensch jemals in solchen Umständen gesprochen hat: so entsteht ein Widerspruch zwischen dem was der Zuschauer hört und dem was er sieht, der nothwendig alle Würkung des leztern unterbrechen und vernichten muß. Vermöge des allgemeinen Gangs der Natur, den Horaz beschreibt, erwartet wir von einem Menschen in dieser Lage, mit dieser Mine, dieser Gebehrdung, kurz, mit allen diesen äusserlichen unfreywilligen Zeichen des innern Gefühls, die vor dem Ausbruch der Leidenschaft in Worte vorhergehen — wahre Töne und Stimmen der Natur, die bis ins Innerste eindringen, alle Schleusen des sympathetischen Gefühls öfnen, und unser Herz von Mitleid überwallen, unsre Augen von Thränen glänzen machen. — Hören wir aber statt des wahren Telephus, den die Natur ganz gewiß zu unserm Herzen sprechen lehren würde, den Dichter, der nur auf unsre Imagination losstürmt, Bilder auf Bilder, Hyperbeln auf Hyperbeln häuft, oder gar mit der Wuth eines Besessenen Bombast und Unsinn ausschäumt: so muß jeder Zuhörer, der nicht ganz an Menschensinn verkürzt ist, sogleich fühlen, daß kein Wort von dem allen was der angebliche Telephus sagt, wahr ist;

die

die Illuſion hört auf; wir fühlen ſtatt ſympathetiſcher Empfindungen den Verdruß getäuſchter Erwartung, und ſo wird der verunglükte Theaterheld ſeine Zuhörer unfehlbar, je nachdem der Dichter ſich mehr oder weniger von der Natur entfernt hat, nur deſto mehr gähnen, lachen, oder zürnen machen, je mehr ſich der Schauſpieler angreift, eine unnatürliche Rolle wahr zu ſpielen. — Sollte ſich irgendwo in der Welt ein Parterre finden, das dieſe Behauptung durch ſein Gefühl und Betragen — Lügen ſtrafte: ſo wäre dies, ſobald es mit dem Factum ſeine erwieſene Richtigkeit hätte, ein Pſychologiſches Problem, das zu einer akademiſchen Preisfrage gemacht zu werden verdiente. Weil indeſſen die Regel, welche Horaz an dieſem Orte giebt, für ſich allein noch ſehr unzulänglich iſt: ſo fügt er ſogleich noch eine andre hinzu, ohne deren genaueſte Beobachtung ein Telephus z. E., wenn er eben das ſagte, was im Mund einer andern Perſon ſehr rührend war, einen ganz widrigen Eindruk machen könnte — nämlich das Geſez: daß der Dichter alle die Umſtände und Beſtimmungen, die zuſammengenommen den Charakter einer Perſon ausmachen, immer vor Augen haben müſſe. Was ſich für jede beſondere Perſon in jeder beſondern Lage ſchikt, zu wiſſen, iſt alſo die groſe Wiſſenſchaft des Dichters. Aber wie viele Kenntniſſe ſchließt dieſe Wiſſenſchaft in ſich! Und welche Schärfe der Beurtheilung, welch ein zartes, ſchnelles und ſichres Gefühl, ſezt ſie bey der Anwendung voraus!

(D) Daß Batteux, oder vor ihm die meiſten Ausleger, dieſe Stelle, die ſie für einen Tadel der Chöre in den Griechiſchen Tragödien angeſehen haben, ganz falſch verſtanden, braucht keines andern Beweiſes, als daß man ſich die Mühe nehme, Seine Ueberſetzung nebſt der Meinigen

mit dem Original zu vergleichen: Horaz will hier eigentlich weder loben noch tadeln, sondern bloß historisch erzählen, wie es (wahrscheinlicher Weise) zugegangen, daß der Chor, der die Grundlage und Wurzel aller Arten von Griechischen Schauspielen war, nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus und seine Nachfolger gemacht. Ob es aber damit würklich so gewesen, wie er sichs vorstellt, ist eine andre Frage, die hier nicht ausgemacht werden kann. Soviel wird wenigstens einem jeden, der mit den Alten etwas näher bekannt ist, in die Augen fallen: daß Horazens Bericht vom Ursprung und Fortgang der dramatischen Kunst und der verschiedenen Arten von Schauspielen, deren Erfinder die Griechen waren, weder exact noch vollständig ist.

(E) Ich weiß nicht ob irgend ein Gelehrter ist, für den die Verse des Plautus und Terenz würklich Verse sind; ich meines Orts bekenne, daß meine Ohren nicht dazu organisiert sind, **Jamben**, wo der Poet, so oft er will, und in jeder Zeile wenigstens drey bis viermal, einen **Spondeus**, **Dactylus**, **Anapäst**, **Tribrachys** für einen Jambus brauchen darf, und wo eine Zeile bald aus 8 oder 12 bald aus 18, 20, 22 und mehr Sylben (diejenigen, die zusammengezogen werden, nicht gerechnet) bestehen kann, — von **Prose** zu unterscheiden. Es ist wahr, wenn ich diese Verse des **Terenz** als Prose lese, so finde ich überhaupt, daß sie das, was man in einer Prosaischen Composition **Numerus** nennt, in einem sehr vorzüglichen Grade haben: aber von **Plautus** kan ich dies auf keine Weise sagen; und mich dünkt vielmehr, es sey ihm gar nicht eingefallen, sich bey dergleichen **Kleinigkeiten** aufzuhalten; er hatte weder Lust noch Zeit dazu; denn er muste eilen,

um

— — um sein Geld im Beutel klingen
zu hören, —

wie Horaz in der Epistel an August sagt. — Wie konnten nun die Römer der vorgehenden Generationen jemals von den Numeris eines Poeten, der von einer schönen Versificierung nicht einmal einen Begrif gehabt zu haben scheint, mit solchem Beyfall sprechen? — Mit den Salibus Plautinis hat es beynahe die nämliche Bewandtniß. Welcher Mann von Geschmak kann z. B. aus Plautus Amphitruo nur drey Scenen hintereinander aushalten? Wie viel muste weggeschnitten werden, bis aus einer Plautinischen Scene eine Molierische wurde! Welche mörderliche Weitläuftigkeit! Wieviel frostige Späße! Wieviel Unanständigkeit und Ungeschliffenheit, auch wo wirklich etwas Pikantes an seinen Scherzen ist! — Unser Autor scheint mir also sehr wohl begründet zu seyn, wenn er den Prooemis seiner Pisonen eine gar zu milde Nachsicht über diese beyden Puncte schuld giebt. Die Komödien des Plautus haben bey allem dem noch große Schönheiten; wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß er die meisten und besten den Griechen, als gute Beute, abgenommen: aber daß es ihm an Geschmak und feinerm Gefühl gefehlt habe, kann nur jemand läugnen, dem es selbst daran gebricht. Die Partheylichkeit solcher Römer wie Varro und Cicero für seine Sales und Numeros würde also immer etwas unbegreifliches bleiben, wenn nicht zu glauben wäre: daß die ausserordentlichen Talente des Roscius, von dem sie gewohnt waren diese Stücke spielen zu sehen, das meiste dabey gethan. In dem Munde eines Roscius konnten freylich auch Plautinische Verse wohlklingend werden, (S. die 15te Erläut. zum Briefe an August) Uebrigens ist nicht zu zweifeln daß Horaz um so strenger

gegen die nachläßigen Verse des Plautus werden muß, wenn er an den Aristophanes dachte, dessen Jamben, Anapästen und Chöre, auch in Absicht der Versification so schön gearbeitet sind, daß sie noch izt, da die Musik der griechischen Sprache gröstentheils für uns verlohren gegangen, jedes mit derselben nicht ganz unbekannte Ohr bezaubern.

(S) Horaz hat die wahre Ursache, warum der sogenannten alten Komödie zu Athen die unbeschränkte Freyheit, deren Aristophanes sich in seinen Rittern, Fröschen, Wolken, Vögeln, u. a. so überschwänglich bedient hat, benommen wurde, nicht richtig genug angegeben. Diese Freyheit muß nicht etwa als ein Misbrauch betrachtet werden, den die Regierung zu Athen eine Zeitlang bloß duldete: sie war vielmehr, wie der Ostracismus, in der Verfassung dieses Aristokratisch-Demokratischen Staats in den Zeiten des Perikles, gegründet. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, sich einzubilden: der Magistrat zu Athen würde 40 oder 50 Jahre lang mehr als 370 Stücke dieser Art öffentlich autorisirt haben, wenn sie die Ungebundenheit dieser Komödie nicht der Republik im Ganzen für zuträglich angesehen, und nicht geglaubt hätten, daß der Verdruß und Schaden, den einige wenige mit Unrecht mishandelte Personen dabey leiden könnten, durch die Furcht, die den Bösen dadurch eingejagt wurde, reichlich vergütet werde. Der stärkste Beweis, daß die Athenienser diese Freyheit ihres Theaters für einen sehr wichtigen Theil ihrer Politischen Freyheit angesehen, ist, däucht mich: daß ein Aristophanes das ganze Volk, d. i. den Souverain selbst, so lächerlich machen durfte als es ihm beliebte: weil sie, bey allem ihrem Leichtsinn und Uebermuth, doch gesunden Verstands genug hatten, um zu fühlen, daß es ihnen gut sey, sich zuwei-

len

len lachend die Wahrheit, und ſelbſt die bitterſten Wahrheiten, ſagen zu laſſen. Auch gieng dieſes koſtbare Stük ihrer Freyheit nicht eher als mit ihrer Verfaſſung verlohren. Denn nicht der Magiſtrat der freyen Republik, ſondern die ſogenannten dreiſſig Tyrannen, die mit Hülfe des Lyſanders von Sparta zu Ende der 93ſten Olymp. ſich der Regierung von Athen bemächtigten, waren es, die das Geſez deſſen Horaz hier erwähnt, aus Urſachen die leicht zu errathen ſind, durchſezten, und hierinn freylich einen großen Theil der Stadt, nämlich einen jeden

> — qui dignus erat deſcribi, quod malus, aut fur,
> quod moechus foret aut ſicarius, aut alioqui
> famoſus, — *)

auf ihrer Seite hatten. Der Deſpotismus der Oligarchie konnte ſich mit einer Freyheit des Theaters, die keines Laſters und keiner Thorheit ſchonte, ſich weder durch Geburt, Reichthum, und Würden, noch ſelbſt durch Verdienſte in Reſpect ſezen ließ, nicht vertragen; und je verdorbner die Sitten wurden, je geneigter fühlte man ſich auch einander zu ertragen, und je verhaßter wurde ein öffentlicher Cenſor, deſſen unhöfliche Geiſel niemanden erlauben wollte, ungeſtraft ein Narr oder Schurke zu ſeyn, wenn er Vergnügen oder Vortheil dabey fand. Die alte Komödie fiel alſo zu Athen mit der Demokratie. Die Mittlere, die an ihre Stelle trat, um wenigſtens noch einen Schatten ihrer ehmaligen Vorrechte beyzubehalten, gab ſich gröſtentheils mit Parodien ab, worinn den Poeten erlaubt war ſich untereinander ſo lächerlich zu machen als ſie wollten; ſie traveſtierte die Helden und Heldinnen aus der Fabelzeit, aus der Ilia-

*) Sat. I. I. 4.

Iliade und Odyssee, und fand dabey immer Gelegenheit sa-tyrische Züge anzubringen, die der Malignität der Zuschauer freye Hand ließen, sie nach eignem Belieben anzuwenden. So bildete sich endlich unter den Macedonischen Königen nach und nach die neue Komödie, in welcher Menander und Philemon sich soviel Ruhm erwarben, die sich gänzlich auf Intriguen-Stücke und allgemeine Charakter, und auf eine so feine und elegante Art von Kritik der herrschenden Sitten und Mode-Thorheiten einschränkte, daß niemand beleidigt werden konnte, wenn er sich selbst in einem Spiegel erblickte, worinn man wenigstens nicht häßlicher aussah als sein Nachbar. Die Alte Komödie war die Lieblingsbelustigung eines von seinen Stücke und von ausschweifenden Hofnungen trunknen, aber auf seine Freyheit und Rechte eifersüchtigen Demokratischen Pöbels gewesen: die Neue wurde der angenehmste Zeitvertreib eines herabgekommnen, müßigen, aber äusserst verfeinerten Volkes, das die hochfliegenden Entwürfe seiner Vorfahren endlich aufgegeben hatte, und bey Schauspielen und Kurzweilen zu vergessen suchte was es ehmals gewesen war.

(G) Demokritus behauptete, niemand könne ohne eine Art von Raserey ein großer Dichter seyn, neminem sine furore quemquam poetam esse posse. Dies sagt uns Cicero, *) und setzt hinzu: „eben dies behauptet auch Plato. Immerhin mag er (diese Begeisterung, die den Dichter macht) Raserey nennen, da er von dieser Raserey so herrliche Dinge sagt, wie in seinem Phädrus.„ Die Stelle des Homers der Philosophen auf welche Cicero hier deutet, ist zu schön, als daß ich nicht versucht werden sollte sie

*) De Divinat. Lib. I. c. 37.

sie zu übersetzen. — „Die dritte Art von Raserey, läßt er seinen Sokrates sagen, ist diejenige die von den Musen kommt. Diese, wenn sie eine zarte, noch unverfälschte und ungefärbte Seele anweht, treibt sie an, wie in einer Bachischen Schwärmerey *) (d. i. in einer Art von geistiger Trunkenheit) in Gesängen und allen übrigen Gattungen der Dichterey, die Wunder und Thaten der Alten Zeiten zu verschönern, und dadurch den Künftigen lehrreich zu werden. Wer sich aber, ohne von dieser Musenwuth getrieben zu seyn, den Pforten der Dichtkunst nähert, in der Meynung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, wird immer unvollkommen bleiben, und die Poesie eines solchen nüchternen und weisen (unbegeisterten) Dichters wird immer von der Poesie der Rasenden (Begeisterten) ausgelöscht werden.„ **) — Ungeachtet des Mißbrauchs, den die Mondsüchtigen, Hirnwüthigen, und Aberwitzigen Poeten, über welche Horaz hier und in der Folge spottet, von der Theorie des Demokritus und Plato machen können, war er doch selbst von der Wahrheit derselben so überzeugt: daß er, wenn sein Poetischer Wahnsinn gleich nicht immer so reell war, wie in der 25sten Ode des IIIten Buch.

*) Wie die Korybanten, sagt er im Jon, wo ebenfalls von diesem Enthusiasmus der Dichter die Rede ist.

**) Τριτη δε ἡ ΑΠΟ ΜΟΥΣΩΝ κατοχη τε και μανια, λαβουσα ἈΠΑΛΗΝ και ΑΒΑΠΤΟΝ ΨΥΧΗΝ, εγειρασα και εκβαχευουσα κατα ἡδας και κατα την αλλην ποιησιν, μυρια ΤΩΝ ΠΑΛΑΙΩΝ εργα ΚΟΣΜΟΥΣΑ, τους επιγινομενους παιδευσι. ὁς δ' αν ανευ μανιας Μουσων επι ποιητικας θυρας αφικεται, πεισθεις ὡς αρα εκ τεχνης ἱκανος ποιητης εσομενος. ατελης αυτος τε και ἡ ποιησις ὑπο της των μαινομενων ἡ τα σωφρονουντος ηφανισθη. PLATO in PHAEDRO.

Buch. Quo me Bacche, rapis, er ihn doch öfters ſo ſchön zu ſtuntieren wußte, als man von einem Dichter im Jahrhundert Auguſts nur immer verlangen kann — wie z. B. in der Stelle *auditis? an me ludit amabilis insania?* und dem was folgt, in der 4ten Ode des III. B. Aber — was es auch mit Horazen, der (gewöhnlicherweiſe) in die Claſſe der Dichter die ihrer Sinne mächtig bleiben, gehörte, für eine Bewandtnis haben mag — die Sache ſelbſt hat ihre Richtigkeit; und die Erfahrung hat von jeher bey allen Nationen den Ausſpruch beſtättigt, daß die unbegeiſterten Dichter, ſo ſehr ſie auch gefallen mögen wenn man ſie allein hört, niemals neben den Begeiſterten (ſo fern alles übrige gleich iſt) beſtehen können. Aber die Meynung Platons war wahrlich nicht, daß eine brennende und von der Muſenwuth beſeſſne Imagination allein einen großen Dichter mache; und es iſt auch hier, wie bey der religioſen und verliebten Begeiſtrung, ein großer Unterſchied, ob man von einem Gott, oder von dem leidigen Satan beſeſſen iſt. Homer, Pindar, Aeſchylus, die drey größten Dichter von der begeiſterten Claſſe, die je geweſen ſind, ſind an Verſtand, Weisheit, und Wiſſenſchaft eben ſo groß als an Imagination; nie verläßt ſie das richtige Gefühl des Schiklichen; immer ſchwebt in dem brauſenden Chaos ihrer Ideen, der Verſtand, wie Ovids Deus aut melior Natura, in der Mitte, der es ſcheidet, ordnet, verbindet und vor unſern zuſchauenden Augen in eine Welt voll lebendiger und zu Einem Zweck zuſammenſpielender Kräfte aufblühen läßt. Die Begeiſtrung, die amabilis inſania, welche Plato — in dieſem Augenblick ſelbſt von ihr ergriffen — dem Anwehen der Muſen zuſchreibt, kann immer den erſten Keim ihrer Werke in ihrem Buſen belebt, kann ſie im Arbeiten angefeurt, kann ihnen dieſe Wärme in welcher alle

Schwin-

Schwingen der Seele ſich entfalten mitgetheilt, kann ſie bey gewiſſen Stellen über ſich ſelbſt erheben, den Nebel der Menſchheit gleichſam von ihren Augen getrieben, und ſie zum Anſchauen göttlicher Geſtalten tüchtig gemacht haben: aber alles dies ſezt Organe voraus, die ihnen die Muſen nicht geben, Kenntniſſe, die ſie ihnen nicht eingieſſen konnten; eine Sprache, die ſchon da ſeyn muſte und die ſie wie andre Menſchen hatten lernen müſſen. — Kurz, eine Iliade oder nur ein Geſang der Iliade, iſt ſo wenig das bloße Werk der Poetiſchen Raſerey, als ſie ein Werk des Augenblikks iſt — und wiewohl es Autoſchediaſtiſche Poeſien giebt, die als bloße Naturprodukte und Eingebungen einer begeiſternden Leidenſchaft, und einer durch dieſe über ihr gewöhnliches Maas geſpannten Phantaſie angeſehen werden können: ſo bleibt doch wahr, daß auch in der Poeſie die edelſten Gewächſe durch Cultur mehr Schönheit, und ihre Früchte einen beſſern Geſchmack erhalten; und daß, wie Horaz beſſer unten ſagt, ohne reiche Ader das ſtrengſte Studium, und ohne Kunſt das beſte Naturel zu Hervorbringung eines ſehr vortreflichen Werkes gleich unzulänglich iſt.

(5) Ut Pictura Poëſis erit, u. ſ. w. Horaz hat, wie es ſpruchreichen Autoren zu gehen pflegt, das Unglück gehabt, daß öfters Stellen aus ſeinen Schriften ausgehoben und (ſehr wider ſeine Meynung) zu Apophtegmen oder Lehrſprüchen erhoben worden ſind, die im Zuſammenhang, aus welchem man ſie herausgeriſſen hat, einen ganz andern, und zuweilen gerade den entgegengeſezten Sinn haben — von welcher Art das „Chorda ſemper obtrat eadem„ und das „interdum quoque bonus dormitat Homerus„ bekannte Beyſpiele ſind. Eben ſo iſt es auch mit dieſer Stelle gegangen. Man hat das, was bloß Vergleichung

in einem einzigen Punct iſt, zu einem allgemeinen Satz gemacht; und dieſem von allen Auslegern beförderten Wahn zu Folge paraphraſiert Batteux dieſen halben Vers getroſt: „Es iſt mit der Poeſie wie mit der Mahlerey beſchaffen. *) „Es iſt kein andrer Unterſchied unter dieſen beyden Künſten „als dieſer, daß die eine ſich durch Farben und Striche aus„drükt, und die andre durch die Rede und Harmonie „ u. ſ. w. — So kann freylich jemand ſchwatzen, der weder Dichter noch Mahler iſt, und von beyden Künſten nur oben abgeſchöpfte Kenntniſſe hat, ohne je durch eignes Nachdenken in ihr Weſen eingedrungen zu ſeyn: aber Horaz konnte ſo was nicht ſagen, und hat es nicht geſagt. Nun ſezt dieſer, um den Piſonen zu ſagen, „worinn es mit einem „Gedichte wie mit einem Gemählde ſeye„ — hinzu:

— — quae, ſi propius abſtes
te capiet magis, *quaedam* ſi longius abſtes;
haec amat obſcurum, volet haec ſub luce videri
Judicis argutum quae non formidat acumen.

Und wie verſteht nun dies der franzöſiche Kunſtrichter? — „Ich ſehe nicht ein, ſagt er, wie das Gleichniß des Horaz paßt, ausgenommen, wenn man das Wort *poeſis*, für quaedam poeſis, eine Stelle eines Gedichts annimmt. Denn ich kenne kein Gedicht, welches, im Ganzen betrachtet gemacht wäre, nur bloß von ferne, in einem halben Lichte, und ein einzigesmal geſehen zu werden„ — Und in dieſem Ton gehts

*) Der bloße grammatiſche Sinn der Wörter hätte ihm ſchon ſeinen Irthum zeigen ſollen: denn pictura und poeſis heißt hier, augenſcheinlich, nicht Mahlerey und Poeſie, ſondern ein Gemälde, und ein Gedicht; und dies macht einen großen Unterſchied im Sinn der ganzen Stelle.

nun noch zwey Seiten fort; er tappt immer, mit ſeinem Dacier in der Hand, um den Sinn des Autors herum, ſtößt alle Augenblicke an ihn an, und kann ihn doch nicht erhaſchen, weil das unglükliche: Es iſt mit der Poeſie wie mit der Mahlerey, ſeinem Auge nun einmal eine ſchiefe Richtung gegeben hat, daß er Schwierigkeiten ſieht, wo keine ſind. Es iſt unbegreiflich, wie jemand Horazens wahre Meynung hat verfehlen können, denn ich ſehe nicht wie er ſie deutlicher hätte ausdrucken ſollen. — Wir kennen, aus vielen andern Stellen, ſeine vorzügliche Liebe zum äuſſerſt ausgearbeiteten und correcten zu dem was er anderswo coelatum novem Muſis opus nennt — und davon iſt hier die Rede: bloß in Rükſicht auf das Fehlerloſe und Vollendete (Fini) vergleicht er gewiſſe Gedichte mit gewiſſen Gemählden. So wie es Gemählde giebt, die man in einer gewiſſen Entfernung oder bey ſchwachem Lichte ſehen muß, wenn ſie einen guten Effect machen ſollen — und wieder andre, deren Detail mit dem ſorgfältigſten Fleiß ſo reinlich ausgearbeitet, und jeder Pinſelſtrich ſo ſanft in den andern verſchmelzt iſt, daß man das Stük deſto ſchöner findet, je näher und genauer man es betrachtet: ſo giebt es Gedichte, z. E. Theaterſtücke, die bey der erſten Vorſtellung oder Leſung — vielleicht durch das Intereſſante der Handlung, durch eine gute Verwiklung, einen raſchen Gang, neue Situationen, ſtark gezeichnete Charakter und Leidenſchaften, u. dergl. ſehr gefallen; aber, wenn man ſie in der Nähe und bey vollem Lichte, d. i. genauer, mit kälterm Blute, im Detail, mit Aufmerkſamkeit auf alle Requiſiten eines vortreflichen Gedichtes unterſucht: ſo entdekt man nach und nach eine Menge Fehler, die man das erſte oder zweytemal entweder gar nicht, oder nicht deutlich wahrnahm; und ſo verliert das Werk, je ſchärfer es unterſucht

sucht wird. Ein anders hingegen hat beym ersten Anblik das Frappante nicht, wodurch jenes überraschte und hinriß; aber es zieht das Auge sanft an, und je genauer man es bis auf die kleinsten Theile des Details betrachtet, je schöner, untadelicher und vollendeter findet man's; und eine ganz natürliche Folge davon ist: daß, wenn Jenes einmal oder beym ersten Anblik gefällt, aber bey jedem Wiedersehen etwas verliert, man hingegen an Diesem sich nicht satt lesen kann, und immer neue Schönheiten entdekt, die unter der Menge, beym ersten, zweyten, drittenmale, u. s. w. dem Auge noch entwischt waren. Mich däucht, dies ist der einzige mögliche Sinn, den Horazens Worte, im Zusammenhang genommen, zulassen: und die Vergleichung paßt — auf diese Art eben so gut, als der Satz, der dadurch erläutert werden sollte, eine auf die Erfahrung gegründete unläugbare Wahrheit ist.

(J) Der Kunstrichter, dem Horaz hier ein sehr schmeichelhaftes Compliment zu machen scheint, hieß **Spurius Metius Tarpa**. Die alten Commentatoren berichten uns, daß dieser Tarpa einer von den fünf kritischen Commissarien gewesen, welche dazu bestellt waren, alle neue Dramatische Stücke zu untersuchen ehe sie aufs Theater gebracht werden durften. Diese Censur-Commission hielt ihre Zusammenkünfte im Tempel des Apollo, wo sie, wahrscheinlicherweise, zu thun genug hatten, allen den Poeten Gehör zu geben, die sich daselbst einfanden, um ihnen ihre Werke vorzulesen und ihren richterlichen Ausspruch zu erwarten. Aus einem bereits angeführten Briefe des **Cicero** *) im Jahre 699 geschrie

*) An den M. Marius, (ad Famil. VII, 1.) wo die Rede von allen den Schauspielen ist, womit das neuerbaute Amphitheater des Pompejus eingeweyht wurde.

geschrieben, ist zu schließen, daß dieser Metius oder Mäcius schon damals bestellter öffentlicher Schauspiel-Censor war; aber die Art, wie sich Cicero über ihn ausdrükt, erwekt keine so vortheilhafte Meynung von seinem Geschmak als uns Horaz von ihm giebt. „Während daß du (auf seinem Landgute) den Tag nach deinem eignen Belieben hinbringen konntest, mußten wir ausdauren, was dem Spurius Mäcius gefallen hatte. *Nobis perpetiundum erat, quae Sp. Macius probavisset.* Der Verfolg zeigt, daß die Rede von Theaterstücken ist. Es scheint aber durch jenen ganzen Brief die üble Laune eines Zuschauers durch, der nicht mit dem Willen gekommen war, sich etwas wohlgefallen zu lassen. Cicero persifflierte gerne bey solchen Gelegenheiten, und stand damals nicht so gut mit dem Pompejus, um seiner Neigung zum Spotten, große Gewalt anzuthun. Auch ist zu vermuthen, daß Mäcius damals noch ein ziemlich junger Mann gewesen, und daß die scheinbare Verachtung des Cicero mehr der Jugend als dem schlechten Geschmack des Kunstrichters gelte. Die Meynung des Dr. Bentley, daß der Mäcius, dem der junge Piso seine Aufsätze vorlesen sollte, nicht der gewesen seyn könne, von dessen kritischem Urtheil Cicero, vierzig Jahre zuvor, so verächtlich sprach, ist also ohne hinlänglichen Grund.

(R) Wie Horaz gerade hier auf den Einfall gekommen seyn mag, ein paar so seltsame Freundschaftsproben neben einander zu stellen? Sollte er nicht etwa einen besondern Fall im Sinne gehabt haben, der ihm den Anlaß dazu gab und den Scherz desto piquanter machte? Gewiß ist, daß Lucius Piso selbst einer von den — nicht eben so gewöhnlichen — Männern war, die diese Wein-Probe aushielten. August und Tiberius hatten ihn beyde darauf gesezt

und die Art, wie er sie bestanden, war es, was ihm (bey seinen übrigen Geschäfts-Fähigkeiten) ihr Zutrauen erworben hatte. Tiberius, der mehr als gewöhnliche Beweise foderte bis er einem Menschen traute, trieb es, nach Suetons Versicherung *), mit L. Piso und Pomponius Flaccus so weit, daß sie zween Tage und eine Nacht in einem fort mit ihm zechen mußten: und unmittelbar darauf machte er den Flaccus zum Proconsul in Syrien und den Piso zum Präfect der Stadt Rom. **) Beydes waren Places de Confidence. Sueton scheint die That desto enormer zu finden, weil Tiberius eben damals in einer Art von Sitten-Reformation, in Kraft der mit seiner höchsten Würde verbundnen Censura perpetua, begriffen war. Aber das war es eben, was ihn vermuthlich veranlaßte, ein paar Viros Consulares, die er sonst schon als Männer von Fähigkeit kannte, auf eine so entscheidende Probe zu stellen. Bey der ungeheuern Verdorbenheit der damaligen Sitten war Schwelgerey und Schlemmerey ein ziemlich allgemeines Laster in Rom; an grossen Säufern konnt es dem Tiberius nicht fehlen, wenn es ihm bloß darum zu thun war: aber er suchte Männer, die auch unter den größten Ausschweifungen dieser Art noch Meister von ihrem Kopf und von ihrer Zunge blieben; und weil diese beyde vermuthlich im Ruf dieses seltnen Vorzugs stunden, wollte er sie auf eine Probe stellen, die keinem Zweifel Raum ließe. So stelle ich

*) Vita *Tiberii* c. 42.

**) Die Wahrheit der Anekdote bestättigt auch der ältere Plinius (L. XIV. c. 22.) Eaque commendatione credidere L. Pisonem urbis Romæ curæ ab eo delectum, quod biduo duabusque noctibus, (also eine Nacht mehr als Sueton angiebt) perpotationem continuasset apud ipsum jam Principem.

ich mir die Sache vor, und mich däucht, man müsse den Charakter des Tiberius schlecht kennen, um ihm, zumal in seinen ersten Regierungsjahren, die Tollheit zuzutrauen, ein Amt von solcher Wichtigkeit für die Stadt Rom und für ihn selbst wie die Praefectura Urbis war, einem Menschen bloß deswegen weil er tüchtig saufen konnte, anzuvertrauen. Die Art, wie Seneca von unserm L. Piso spricht, scheint zu beweisen, daß dieser der Welt und des Hofes sehr erfahrne Menschenkenner die Sache aus dem nämlichen Gesichtspunct angesehen habe; und er giebt ihm das Zeugnis, daß er, ungeachtet es ihm etwas gewöhnliches gewesen die Nächte durch zu zechen und bis zur 6ten Morgenstunde zu schlafen, seinem Amt mit gröfter Sorgfalt vorgestanden sey. — Alles dies trug sich zwar erst lange nach Horazens Tode zu: aber Seneca sagt uns: auch Divus Augustus habe diesem Piso, da er ihn zum obersten Befehlshaber in Thrazien gemacht, geheime Aufträge anvertraut; und aus dem ganzen Zusammenhang ist zu schlieſsen, daß Augustus — der in seinen jüngern Jahren auch den Bacchischen Ausschweiffungen sehr ergeben gewesen war — Gelegenheit gehabt, seine Zuverläſsigkeit aus ähnlichen Proben kennen zu lernen. Und dies ists, worauf vielleicht Horaz, in seiner feinen indirecten Manier, bey dieser Stelle sein Augenmerk haben mochte.

E N D E.

Druckfehler.

1ster Theil, S. 238. Zeile 5. von unten auf, leset dem statt den
285. Z. 4. in der Note l. *illae* statt ille.
2ter Theil, S. 184. Zeile 18. l. machen, statt zu machen.
237. auf der untersten Zeile l. μαγαμενον.

Von der

natürlichen Moral.

C'eſt l'erreur que je fuis, c'eſt la
vertu que j'aime,
Je ſonge à me connoitre, & me
cherche en moi-même.

Boileau.

Ich ſtreb' aus Eigennutz vom Wahn mich
loszuwinden,
Und hang aus Liebe bloß, o Tugend, feſt
an dir,
Und um mich ſelbſt, wo möglich, zu
ergründen,
Such' ich mich ſelbſt — in mir.

W.

Von der
natürlichen Moral.

Aus
dem Französischen des Hrn. M**
von
Hrn. Sch** übersezt.

Herausgegeben
und mit einigen Anmerkungen begleitet
von
C. M. Wieland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1789.

[Meister, Jakob Heinrich]

[Übers.: Schultheß, Georg]

GROSSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

N
41777

5

An den Leser.

Der Titel dieses Werkchens verspricht weder viel Unterhaltendes noch viel Anziehendes; aber eben deswegen wählte ich ihn. Meine Absicht ist nicht zu täuschen.

Ich schmeichle mir nicht, nur einen einzelnen Theil meines Gegenstandes genugsam entwickelt, geschweige seinen ganzen Umfang umfaßt zu haben. Als ich diese kleine Arbeit begann, hatte ich keineswegs den stolzen Gedanken, ein Buch zu

schreiben. Bey Verfolgung des Pfades, auf welchen meine ersten Gedanken mich brachten, fürchtete ich oft zu wiederholen, was schon so oft gesagt worden ist; aber noch mehr hütete ich mich, andern nachzusprechen, was mir weder zu denken, noch zu empfinden möglich war.

Das einzige Verdienst, worauf ich Anspruch machen darf, ist, daß ich aus meinem Herzen geschrieben habe; wie selten auch heut zu Tage dieses Verdienst ist, so zweifle ich doch, daß man es mir streitig machen werde.

Vorrede des Herausgebers.

Die zwey angelegenſten Wünſche, worin alle Menſchen übereinkommen, ſind gesund und glüklich zu ſeyn. Zu beyden hat uns die Natur Anlage und unerſchöpfliche Hülfsquellen gegeben, und beydes in den unzählbaren Individuen, die zuſammen den Menſchen ausmachen,

unendlich vermannigfaltigt. Beydes ist nicht ganz in unserer Gewalt, und hängt doch in den meisten Fällen und grösstentheils von unserm Verhalten ab. Alles in und ausser uns ist in unaufhörlicher Bewegung, beydes zu erhalten und — zu zerstören. Beydes ist ordentlicher Weise das Resultat eines der Natur gemäßen Lebens, und kann daher auf Regeln zurükgeführt werden, die so nothwendig sind als die Natur selbst.

Der bloße Naturmensch befolgt diese Regeln, bald durch den sanf-

tern Zug der innern Nothwendigkeit, bald vermöge des gewaltsamern Drangs der äussern, ohne sich derselben deutlich bewust zu seyn; er lebt, ohne zu ahnden, daß es eine Kunst zu leben gebe, lebt gesund und glüklich, ohne sich etwas von einer Theorie gesund und glüklich zu leben, träumen zu lassen.

Diese Entdekung macht er erst, wenn er auf den höhern Stufen des geselligen Standes und der Cultur, mitten unter dem neuen, erhöhten und vervielfältigten Lebensgenuß, der ihm dadurch zu Theile wird,

auch die unzähligen Uebel aus Erfahrung kennen lernt, wovon der rohe Sohn der Natur nichts wußte, und welche gröstentheils unvermeidliche Folgen eben dieser Ausbildung und Verfeinerung sind, die so viel Schönes und Angenehmes, Gutes und Großes in das menschliche Leben brachte.

Die Moral der Natur, oder die Theorie der Kunst uns selbst so glüklich zu machen, als der Mensch unter gegebenen Umständen durch sich selbst werden kann, ist, eben so wie die Diätetik und Heilkunst,

eine Tochter der Nothwendigkeit, der unter den Folgen der Polizierung und Unterdrükung, der Cultur und übermäßigen Verfeinerung leidenden Humanität zu Hülfe zu kommen. Beyde Künste steigen in eben der Maße, wie die Menschheit auf der einen Seite vollkommener, und auf der andern elender wird; beyde werden in den verschiedenen Mittelstufen von Barbarey und Cultur, wodurch das menschliche Geschlecht gehen muß, auf tausendfältige Art verfälscht und verunstaltet, von schädlichen Vorurtheilen und Wahnbegriffen verdunkelt, und mit quak-

ſelberiſchen Mitteln oder aus Uebel ärger machenden Methoden beläſtiget; und beyde nähern ſich ihrer höchſten Vollkommenheit, wenn die künſtliche Verfeinerung der Menſchheit ſo weit getrieben worden iſt, daß die Extremitäten ſich gleichſam wieder berühren, und die Nothwendigkeit nach der Natur zu leben, endlich ſelbſt dem verdorbenen, aber für das Schöne empfindlichen und über das, was ihm gut oder böſe iſt, aufgeklärten Menſchen in die Augen ſpringt.

Hieraus erkläre ich mir zum Theil die große Senſation, die das

gegenwärtige Werkchen (welches, vermöge eines Zusammenflusses zufälliger Ursachen, durch meine Vermittlung in diesem teutschen Gewand erscheint) in der Hauptstadt der geistvollesten und frivolsten Nation der Welt, gemacht hat. In der That scheint es ganz besonders für die moralischen Bedürfnisse der höhern Classen der Bewohner dieser einzigen Stadt ausgerechnet zu seyn, welche alle Vorzüge und Nachtheile, alle Herrlichkeiten und alle Greuel, wodurch sich Babylon und Alexandrien, Athen und Antiochia in der alten Welt auszeich-

neten, in ihrem ungeheuern Umfang vereiniget. Nie, sagt ein scharfsinniger und beredter Beurtheiler desselben im Journal von Paris, nie hat man vielleicht das was in den reinsten Gefühlen der Menschheit sich mit einer aufs äusserste getriebenen Civilisation verträgt, besser aufgefaßt, nie das was so sehr im Widerspruche zu stehen scheint, die einfältigste Natur mit den feinsten Nüancen conventioneller Begriffe und erkünstelter Empfindungen, so gut zusammen gereimt *). Dieses Buch ist das

*) Da es mir nicht möglich war, diese Stelle so wörtlich zu übersetzen, als ich

Geſezbuch des rechtſchafnen Mannes mitten unter dem Luxus und den Künſten, des Mannes der von allem Gebrauch zu machen weiß, ohne die Quellen von Glükſeligkeit zu trüben, die wir nach dem Willen der Natur ihr allein zu danken

gewünſcht hätte, ſo kann ich nicht umhin, die Worte des Originals ſelbſt mitzutheilen. „Jamais peutêtre on n'a mieux ſaiſi dans les ſentimens les plus purs ce qui eſt propre à l'extreme civiliſation, remonté auſſi haut pour deſcendre ſi loin, & mieux concilié ce qui paroit ſe contredire. Ce livre eſt le Code de l'Homme de bien au milieu du Luxe & des Arts; de l'homme qui ſait uſer de tout ſans laiſſer alterer en lui les ſources du Bon-

haben ſollten. Dies ſcheint uns den unterſcheidenden Charakter dieſes kleinen Werkes auszumachen, und ihm „eine ehrenvolle Stelle „unter den Moraliſten, die man „öfters wieder lieſt, zu verſichern.“

Wenn das, was in dieſem Urtheile zum unterſcheidenden Charakter dieſer natürlichen Mo-

heur que la Nature a voulû que nous tenions d'elle ſeule. C'eſt là ce qui nous paroit faire le caractère diſtinctif de ce petit ouvrage, & lui preparer un rang diſtingué parmi les moraliſtes dont on renouvelle ſouvent la lecture. *Journal de Paris* 1783. no. 20.

ral gemacht wird, geſchikt iſt, ihr auch unter uns in den höchſten Claſſen geneigte Leſer zu verſchaffen, ſo iſt es doch weder das einzige, noch, in meinen Augen, das höchſte Verdienſt dieſes kleinen Buches. Das was ich ganz vorzüglich daran ſchätze, iſt, daß es durchaus ein unverfälſchter Abdruk der Seele ſeines Verfaſſers, und rein von aller deklamatoriſchen Energie oder empfindſamen Ziererey, eben ſo ſehr ein Werk ſeines Herzens als ſeines Verſtandes zu ſeyn ſcheint; daß er bey aller Freyheit des Geiſtes, die eine natür-

liche Folge der Aufklärung deſſelben iſt, ſich nie von der Achtung, die man den Anordnungen der bürgerlichen Geſellſchaft, noch von der zärtlichen Schonung, die man der ſchwachen Seite der menſchlichen Natur ſchuldig iſt, entfernt. Seine Weisheit iſt immer beſcheiden, und ſeine Tugend verhält ſich zu ihr wie eine ſchöne Tochter zu einer ſchönen Mutter, deren Ebenbild ſie iſt. Dieſe moraliſche Grazie, die in allen ſeinen Geſinnungen athmet, hat ſich auch ſeinem Vortrag mitgetheilt, und ſeiner Schreibart einen keuſchen

abſichtloſen Reiz gegeben, der ſeine Schrift, auch in dieſer Rückſicht, mit den ſchönſten Produkten des goldnen Alters der franzöſiſchen Litteratur in eine Reihe ſtellt.

Ohne Zweifel kann es für den Verfaſſer nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn, daß ein Theil des Publikums den Geiſt und die Beredſamkeit eines der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit, des berühmten Necker, in dieſem Werkchen zu erkennen geglaubt hat. Ich kann aber mit Gewiß-

heit sagen, daß ein Herr Meister, ein zu Paris lebender Helvetier, von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen, und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Nahmens, der Verfasser desselben ist.

Das einzige, wovon ich den Lesern noch Rechenschaft zu geben habe, ist, ihnen zu sagen, wie ich zu dem Beruf, der Herausgeber dieser Uebersetzung zu seyn, gekommen bin. Ein schäzbarer junger Helvetier, aus einer Familie, die sich vor mehr als dreissig

Jahren unverlierbare Rechte an meine Ergebenheit erworben hat, iſt der erſte und eigentliche Urheber derſelben. Er hatte ſie mehr aus enthuſiaſtiſcher Liebe für das Werk und ſeinen Verfaſſer, und zur Uebung ſeines eigenen Geiſtes an einer Arbeit, die nicht ohne Schwierigkeiten war, als in Rükſicht auf das Publikum unternommen. Einer ſeiner Freunde, der mit dem leztern in mehrern Verhältniſſen ſteht, und ihm nicht leicht etwas, das einigen Werth in ſeinen Augen hat, vorenthalten kann, hielt es für billig, daſſelbe

auch an dieſer Arbeit ſeines jungen Freundes Antheil nehmen zu laſſen. Aber ehe dies geſchehen könnte, hatte ſie, ſeiner Meynung nach, nöthig, von einer nicht ungeübten Hand die lezte Feile zu erhalten. Denn der Ueberſetzer, auſſer dem daß ihm die franzöſiſche Sprache bekannter und geläufiger als die teutſche iſt, hatte auch noch nicht Gelegenheit genug gehabt, ſich von den Idiotismen der ſchweizeriſchen Mundart ſo frey zu machen, als es nöthig war, wenn die Ueberſetzung in Teutſchland mit einigem Vergnügen gele-

sen werden sollte. Der erwähnte Freund fand für gut, sich deswegen an mich zu wenden; vermuthlich weil er glaubte, daß schon der bloße Nahme des Uebersetzers mich geneigter als einen andern machen würde, das nöthige bey der Arbeit desselben zu besorgen. Er schikte mir die Handschrift nebst dem Originale zu, und ersuchte mich im Nahmen seines jungen Freundes, (der das Schikſal seines Versuches gänzlich in meine Willkühr stellte) falls ich die Urschrift dieser Bemühung würdig hielte, alles an der Uebersetzung zu thun

was ich zum Besten der Sache für nöthig und gut finden würde, den Text selbst an den Orten, wo ich vielleicht mit dem Verfasser nicht ganz einstimmig seyn sollte, mit meinen Anmerkungen zu begleiten, und somit, wenn es mir unter diesen Bedingungen gefiele, der Herausgeber dieses Werkchens zu seyn.

Meine Antwort auf dieses Ansinnen der Freundschaft und des Zutrauens liegt nun hier vor den Augen des Publikums. Ich habe ihr weiter nichts beyzufügen, als

die Versicherung, daß es mein ernstlicher Wille war, diesen Versuch einer teutschen Uebersetzung eines Originals, welches, meiner Empfindung nach, (wie ehmals Epiktets berühmtes Enchiridion) ein Handbüchlein aller übeln und guten Menschen zu werden verdient, der Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es mir unter allen gegebenen Umständen, möglich war; daß aber, wenn auch der Uebersetzer mir einigen Antheil an dem, was sein Verdienst dabey ist, aufdringen wollte, ich doch ganz allein für die Mängel derselben,

von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, verantwortlich bin.

Geſchrieben zu Weimar den 5ten April 1789.

Wieland.

Inhalt.

1. Von physischen Eindrücken. ſ S. 1.
2. Von den ersten Empfindungen. ſ 4.
3. Erfahrung und Nachdenken. ſ 8.
4. Was ist die Moral? ſ ſ 11.
5. Moral der sinnlichen Empfindungen. 16.
6. Moral der Empfindung. ſ ſ 23.
7. Moral der Vernunft. ſ ſ 49.
8. Gewissen, Nachreue. ſ ſ 72.

9. Ueberzeugung. ſ ſ S. 87.
10. Fähigkeit der Vervollkommnung. 90.
11. Liebe. ſ ſ ſ 96.
12. Eiferſucht. ſ ſ 101.
13. Kindliche Liebe. ſ ſ 104.
14. Freundſchaft. ſ ſ 106.
15. Reichthum, Armuth, Geiz. ſ 118.
16. Ehrgeiz, Macht. ſ ſ 126.
17. Leckerhaftigkeit und Trunkenheit. 131.
18. Neid, Verläumdung. ſ ſ 134.
19. Zorn. ſ ſ ſ 137.
20. Rache und Zweikampf. ſ ſ 139.
21. Partheygeiſt. ſ ſ ſ 143.
22. Genuß des Gegenwärtigen. ſ 147.
23. Arbeit, Müßiggang. ſ ſ 149.
24. Spiel. ſ ſ ſ ſ 151.

25. Die Weiber. S. 155.
26. Geſellſchaft. 161.
27. Ungleichheit. 165.
28. Freyheit. 167.
29. Gerechtigkeit. 172.
30. Herzhaftigkeit, Klugheit. 177.
31. Empfindſamkeit. 180.
32. Unempfindlichkeit. 183.
33. Wahrhaftigkeit. 188.
34. Beſcheidenheit. 191.
35. Mäßigung. 195.
36. Reinlichkeit. 198.
37. Charakter. 200.
38. Glükſeligkeit. 206.
39. Gelaſſenheit im Leiden. 211.
40. Schmach. 217.

41. Liebe zum Leben. , , S. 219.
42. Furcht vor dem Tode. , , 222.
43. Jugend. , , , 227.
44. Alter. , , , 231.
45. Ungewißheit unsres Schikſals. , 235.
46. Maximen, die man zu oft vergißt. 241.

Einleitung.

Unaufhörlich durch den Wirbel der Vorurtheile, des Modegeschmaks, der eiteln Zwiste über Einbildungen und Meinungen hin und her gezogen, suche ich den natürlichen Führer meiner Empfindungen wieder zu finden.

Unsre Handlungen werden regiert, entweder durch die Bedürfnisse der Natur, oder durch das Liebliche in der Gesellschaft, oder durch die positiven Gesetze, unter welchen wir leben, oder endlich durch gewisse religiöse Gewohnheiten, die von dem Ansehen der Regierung eine mehr oder weniger bestimmte Sanktion erhalten haben.

Man nehme für einen Augenblik an, diese Gewohnheiten, diese Gesetze und Gebräuche seyen nie vorhanden gewesen, so wird man sogleich finden, daß, un-

abhängend von diesen Vorschriften positiver göttlicher und menschlicher Anordnung, frühere Verhältnisse vorhanden waren, welche die Festsetzung dieser Vorschriften nüzlich oder nöthig machten. Diese Verhältnisse sind es, deren erste Spur ich wieder auffinden möchte; von diesen uranfänglichen Gründen unsers Verhaltens suche ich mir den einfachsten und reinsten Begriff zu verschaffen.

Wenn ich mich in dem Innersten meiner Gedanken sammle, so nehme ich wahr, daß dasjenige, was alle meine Handlungen bestimmt, entweder bloß physische und fast unwillkührliche Eindrüke sind, — oder ein erstes inneres Gefühl, das im Grunde eben so physisch ist, oder die Erinnerung an eine Reihe von Bemerkungen, welchen Erfahrung und Gewohnheit eine hinlängliche Stärke gegeben hat.

1.

Von Physischen Eindrücken.

Wenn nicht zu läugnen ist, daß es schlechterdings unwiderstehliche physische Eindrücke giebt, so ist doch eben so gewiß, daß ihrer eine große Menge sind, bei denen es von uns abhängt, sie zu mäßigen, zu schwächen, zu regieren, ja vielleicht sogar gänzlich zu vertilgen. Noch giebt es viele, deren Gewalt nur darum so ausnehmend groß ist, weil wir es so wollten, oder weil wir nie daran dachten, ihnen Schranken zu setzen.

Wenn die physischen Eindrücke einen großen Einfluß auf das haben, was wir unser Herz, und unsere Einbildungskraft nennen, so üben hinwieder unser Herz, und unsere Einbildungskraft eine große Herrschaft über jene aus.

Eben derselbe Eindruck, oft wiederhohlt, schwächt, oder verstärkt sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände selbst, die ihn hervorbringen, oder nach den verschiedenen Verhältnissen, so diese Gegenstände mit unsrer Empfindungsart haben.

Die Gewohnheit, welche gewisse Eindrücke schwächt, giebt andern einen ungemeinen Grad von Lebhaftigkeit.

Was nur blos Geschmack war, wird Leidenschaft, herrschendes Bedürfniß, unüberwindlicher Hang.

Umgekehrt, was unüberwindlicher Hang schien, wird wieder bloses natürliches Bedürfniß, gemäßigtes Verlangen, bloser Geschmack.

Was man ehmals mit dem lebhaftesten Bestreben suchte, vermeidet man nicht selten zuletzt mit eben so viel Sorgfalt, verachtet es, fürchtet es, ja vergißt es wohl endlich ganz und gar.

Es giebt eine Art zu leben, sich zu nähren, seine Zeit, seine Uebungen, seine Geschäfte einzurichten, die den blos physischen Eindrücken mehr oder weniger Einfluß, mehr oder weniger Kraft nimmt oder mittheilt.

2.

Von den ersten Empfindungen.

Ich bedarf keines Nachsinnens, um sehr lebhaft zu fühlen, daß gewisse Modificationen meines Wesens mich schmerzen, mich beunruhigen, verwirren, niederschlagen; andere hingegen mich beruhigen, mir Muth machen, mir eine Art von Heiterkeit und Wonne gewähren, wodurch die Empfindung meines Daseyns zugleich reiner und lebhafter wird.

Schon blos der Anblick eines leidenden Wesens macht uns traurig und ist eine Art von Peinigung. Unfreywillig theilen wir seine Leiden mit ihm.

Man erinnert sich vielleicht jenes Sybariten, der am ganzen Leibe zu schwitzen anfieng, wenn er einen Bootsmann rudern sah *).

Man betrachte den Menschen, wie er aus den Händen der Natur hervor-

*) Es war vermuthlich eben der Sybarit, der sich beklagte, der Schmerz, den ihm ein umgebogenes Rosenblatt, worauf er gelegen, verursacht, habe ihn die ganze Nacht nicht wieder einschlafen lassen, und da er einst auf seinem Gute einige Sclaven ein Stück Land umgraben gesehen, sey ihm vom bloßen Zusehen eine Ader im Leibe gesprungen. Die Erfahrung, daß wenige Menschen ein lebendiges Wesen körperlich leiden sehen können, ohne selbst ein mehr oder minder lebhaftes sinnliches Unbehagen zu fühlen, ist eine so ausgemachte Sache, daß man nicht nöthig hat, die Beyspiele dazu aus Syberis zu hohlen. M.

geht, und man wird finden, daß es Zeit und Mühe braucht, bis er sich selbst von der Menge der Gegenstände, die ihn umgeben, unterscheiden lernt; er glaubt, er muß glauben, daß das Alles in ihm selbst sey. So oft ein Gegenstand nur stark erschüttert oder einnimmt, so werden wir in Absicht auf diesen Gegenstand wieder, was der Mensch im ersten Augenblick seines Daseyns ist. So fühlt man immer für die Geliebte, oder für den Freund seines Herzens: Auch das ist ich, sagt man mit der Galatea des Rousseauischen Pygmalions *); Meines Freundes Freuden sind meine Freuden, seine

*) C'est encore moi.

Schmerzen meine Schmerzen, er iſt Ich, ich bin Er.

Auf ſolche Weiſe hängt theilnehmendes Mitleiden, welches der erſte moraliſche Eindruck zu ſeyn ſcheint, ſo zu ſagen immer noch mit den blos phyſiſchen Eindrücken zuſammen, und iſt zuweilen eben ſo ſtark, eben ſo unwillkührlich wie dieſe.

3.

Erfahrung und Nachdenken.

Erfahrung und Nachdenken haben mich bald belehrt, daß mancher Eindruck, der mir unendlich angenehm schien, es bald zu seyn aufhört, und öfters so gar schmerzhafte Eindrücke auf denselben folgen.

Erfahrung und Nachdenken belehrten mich ebenfalls, daß eine Reihe ruhiger und heiterer Eindrücke, einem lebhaftern Genuß, der von Verwirrung und Unruhe begleitet ist, vorzuziehen sey; daß der eine Zustand mein Wesen erhält, der andere es zu zerstören sucht.

Durch Erfahrung und Nachdenken habe ich gelernt, daß es zu meiner Natur gehöre, in allem einen gewiſſen gleichförmigen und regelmäßigen Gang zu gehen; einer gewiſſen Idee von Ordnung anzuhangen, deren Empfindung mit allem verbunden iſt, was dem Leben Wonne giebt, — mit den rührenden Liebreizen der Schönheit, mit der Bewunderung bey dem prachtvollen Anblick der Natur, mit der ſo bezaubernden Täuſchung der Talente und der Kunſt.

Verwirrung ermüdet unſern Geiſt, Ordnung klärt ihn auf, und zieht ihn an.

Wie groß auch immer die Verſchiedenheit der Gegenſtände und Ideen iſt, die man ihm darſtellt, ſo bald er das

Verhältniß gewahr wird, das sie verbindet, so umfaßt er ohne Mühe das Ganze; in diesem Augenblick scheint ein neues Licht sich um ihn her zu verbreiten; es erweitert so zu sagen die Grenzen seines Daseyns, und erhöht und verschönert es.

Hieraus schließe ich, es gebe eine Ordnung, die der Einrichtung meines Wesens angemessen ist; und so bald ich sie kennen werde, so werde ich mich bestreben, dieser Ordnung meine Begriffe, meine sinnlichen Eindrücke, und meine Gewohnheiten zu unterwerfen.

4.

Was iſt die Moral?

Nachdem wir die gewöhnlichen Triebfedern unſrer Handlungen, und die Mittel zu ihrer Leitung kennen gelernt haben, ſollten wir der natürlichſten Erklärung der Moral nicht ganz nahe ſeyn? oder was kann ſie anders ſeyn als die Kenntniß der Mittel, durch welche wir ſo viel Gewalt über unſre Fähigkeiten bekommen, daß wir im Stande ſind den möglichſt beſten Gebrauch von ihnen zu machen; oder, die Wiſſenſchaft der Fertigkeiten, die zur Vervollkommnung unſers Weſens dienen, und uns zu einem dauerhaft glücklichen Zuſtande führen.

Das Ansehen der Gesetze gründet sich auf die Gewalt der Gesetzgeber, dessen Macht ihre Vollziehung verbürgt. Das Ansehen der Religion gründet sich ebenfals auf die unendliche Macht des höchsten Wesens.

Worauf gründet sich denn das Ansehen der Moral?

Auf die Eingebung der Natur selbst, die zu dem Menschen sagt: Hier hast du meine Vorschrift! beobachte sie, wenn du glücklich seyn willst, denn du kannst es nur unter dieser Bedingung seyn.

Die ganze Moral wäre nur eine Empfindung; wäre bloß jener so süße Zug, der uns ohne Anstrengung allen Eingebungen der Natur folgen heißt; wenn unsre Vorurtheile und Wahnbe-

griffe nicht unsre natürlichen Neigungen verfälschten, und hinwieder eben diese Neigungen, durch fehlerhafte Angewöhnungen überspannt oder geschwächt, nicht unsere Vorstellungen und unsere Urtheilskraft irre führten.

Nunmehr ist vielleicht das einzige Mittel, unsre Vorstellungen und unsre Neigungen zu berichtigen, wenn man mit der genauesten Unterscheidung derselben anfängt, jede erst von allen übrigen getrennt beobachtet, und sie dann wieder von neuem vergleicht. Haben wir sie erst von ihren blos eingebildeten und erkünstelten Verhältnissen entkleidet, so werden uns die natürlichen desto heller in die Augen leuchten. Auf solche Weise gelingt es

uns in der Chymie die Grundstoffe der Körper zu finden, indem wir sie, so viel möglich ist, von allen fremdartigen Theilen zu entbinden und abzuscheiden suchen; Man ist darum noch nicht gut, wenn man eine gute Handlung gethan hat; noch hat man darum keinen richtigen Verstand, wenn man zufällig auf eine wahre Idee stößt; noch ist man darum nicht glücklich, wenn man den einen oder andern lebhaften Genuß gehabt hat. Nur ein sich selbst gleich bleibender Zustand unsrer Art zu existiren verdient das Ziel unsrer Sorgen und Wünsche zu seyn.

Die große Aufgabe also, deren Auflösung die Moral sucht, ist diese: durch Bestimmung derjenigen Gewohn-

heiten, nach welchen wir uns vorzüglich beſtreben müſſen, und durch Unterricht, wie wir diejenigen, die wir bereits haben, entweder regieren oder unterdrücken können, die Mittel zu jenem Zuſtande in unſere Gewalt zu bringen.

5.

Moral

der sinnlichen Empfindungen.

Es giebt wenig physische Eindrücke, deren Herrschaft für unser Wohl nicht von traurigen Folgen seyn könne; aber, wie wir schon bemerkt haben, nur als Folgen einer langen Angewöhnung fesselt uns diese Herrschaft, und oft unwiderstehlich. Unser erster moralischer Grundsatz wird also seyn: uns sorgfältig vor gefährlichen Angewöhnungen zu hüten.

Wir wollen uns keinen angenehmen Genuß verweigern: aber um nicht Sclaven desselben zu werden, überlassen

wir uns ihm niemals so anhaltend und so unumschränkt, daß wir uns nicht nach Wilkühr seiner zu enthalten im Stande seyn sollten. Je angenehmer uns ein Genuß ist, desto mehr ist uns daran gelegen, uns desselben auch ohne einen andern Beweggrund zu enthalten, als nur damit wir unsre Sinnen oder unsre Imagination nicht zu sehr daran gewöhnen. Dieß ist das einzige Mittel zur Vermeidung zweyer für unser Wohl gleich nachtheiliger Unbequemlichkeiten, des Ueberdrußes oder der schweren Kette eines tyrannischen Bedürfnisses.

Sich enthalten um desto reiner zu genießen, sagt Julie von Etange, ist der Epikuräismus der Vernunft; es ist das Geheimniß einer

Tugend, welche wohl gar die erste aller Tugenden seyn dürfte: oder ist es nicht die Mäßigkeit, die uns jene Herrschaft über uns selbst giebt, ohne welche wir aller uneigennützigen, edeln, und mit Aufopferung verbundener Tugenden nie fähig werden *)?

Es ist niemals unmöglich, über Angewöhnungen Meister zu werden,

*) Wenn gleich unser ganzes Empfindungsvermögen nothwendig mit den Jahren abnimmt, so ist doch dieser Verlust für Menschen, welche mäßig sind, langsamer und weniger fühlbar; nicht bloß weil sie durch Schonung ihre Kräfte länger erhalten haben, sondern auch, weil die lange Erfahrung sie zu größern Meistern in der Kunst zu genießen gemacht hat, und die sich daher einbilden, weil sie besser zu genießen wissen, so fühlten sie auch noch eben so lebhaft als in jüngern Jahren.

denen man zuviel Gewalt eingeräumt hat; allein es ist mit dieser Tyranney wie mit jeder andern: ohne Zweifel ist es weit leichter, ihrer Entstehung zuvorzukommen, als ihre Fortschritte zu hemmen.

So hinreißend der Zauber eines gegenwärtigen Eindruks seyn mag, so zeigt die Erfahrung tausendmal, daß er durch den Reiz mehrerer vergangenen Eindrüke, deren Erinnerung noch lebhaft genug ist, überwältigt werden könne; Unsre Lebensweisheit hängt daher oft von der Stärke unsers Gedächtnisses, oder von der Lebhaftigkeit unsrer Einbildungskraft ab.

Um den Einfluß gewisser physischen Eindrüke zu bestreiten, wird man also

mit andern physischen Eindrüken, die jene auslöschen oder hindern, weiter kommen als mit den vereinigten Kräften des moralischen Gefühls und der Vernunft.

So z. B. kann man sich durch Angewöhnung an mehr oder weniger mühsame Uebungen unvermerkt von der Weichlichkeit losreissen, wovon es bey der unsäglichen Inconsequenz unsrer Erziehung, und bey aller der Sklaverey unsrer Lebensart und bey unsrer ganzen heutigen Art zu leben, beynahe unmöglich ist frey zu bleiben.

Wir haben eine grose Anlage, Maschinen zu werden, d. i. morgen zu seyn, was wir gestern waren, ohne einige Wahl oder Ueberlegung zu thun

und zu empfinden, 'was wir auch schon gethan und empfunden haben. Auch ist nicht weniger wahr, daß wir selten etwas so gut und so sicher thun, als eben das, was wir so maschinenmäßig verrichten.

Aus dieser Erfahrung, welche verschiedene wichtige Bemerkungen veranlassen könnte, leite ich dermalen nur das einzige Resultat her: Wenn es viele Verhältnisse giebt, wo man sich nicht ohne Gefahr dieser bloß maschinenmäßigen Art des Daseyns überlassen kann: so giebt es hingegen auch andre, wo man sich vernünftiger Weise nichts bessers wünschen darf.

Viele Angewöhnungen sind nüzlich, sind unentbehrlich, wenn sie gleich an sich

wenig oder kein Interesse haben. Zu diesen gehören die Angewöhnungen an Leibesübung, an Ordnung, an Reinlichkeit, an Sorgfalt, an Aufmerksamkeit und Gefälligkeit für andre, wobey alles auf mühsame oder einförmige oder kleinliche Details ankommt. Man thut wohl, wenn man sich gewöhnt, alles maschinenmäßig zu thun, was gethan werden muß, und was man sonst, wie nützlich es uns auch ist, ohne Mühe und Anstrengung nicht thun würde.

6.

Moral der Empfindung.

Wir sind von Natur geneigt Ordnung und Harmonie zu lieben.

Wir sind von Natur sanft und mitleidend.

Die Angewöhnungen oder Leidenschaften die diesen natürlichen Anlagen Abbruch thun, muß man eben so wenig auf Rechnung unserer moralischen Natur schreiben, als man die zufälligen Modifikationen, die entweder von einem besondern Gebrechen dieser oder jener Organe, oder von einer mehr oder weniger außerordentlichen Unordnung des Nervensystems herrühren, auf

Rechnung unſrer körperlichen Natur ſetzen kann.

Grauſamkeiten, welche die Rache oder der Zorn eingiebt, beweiſen ſo wenig gegen das Mitleidsgefühl, das uns ſo natürlich iſt, daß vielmehr nicht ſelten dieſes Gefühl ſelbſt entweder die Urſache oder die unmittelbare Folge derſelben iſt.

Es giebt in der Geſellſchaft verſchiedene Berufsarten, die recht dazu gemacht ſcheinen, jedes natürliche Mitleidgefühl zu erſticken; aber zu gutem Glücke werden die grauſamen Verrichtungen dieſer gewaltthätigen und zerſtörenden Berufsarten oft nnd lange genug unterbrochen, daß ſich das Herz

wieder sammeln, und in seine natürliche Empfindsamkeit zurükkehren kann.

Um dieser ersten Triebfeder die nöthige Elasticität zu erhalten, müssen wir gleich viele Sorge tragen, daß sie weder zu viel noch zu wenig gespannt werde.

Man vermeide alles was uns ohne Noth mit dem Bilde des Schmerzens und Leidens gar zu bekannt machen kann: aber man gewöhne sich auch, so wenig Schwachheit als möglich beym Anblik derjenigen Leiden zu zeigen, die wir zu erleichtern oder zu versüßen hoffen können.

Wollt ihr die Empfindung des Mitleidens in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesezgeber

der Brahmanen: thut andern niemals etwas, was ihr nicht wollet daß man gegen euch thue. Nie ist in der Moral etwas einleuchtenderes und wahreres gesagt worden.

Ohne Zweifel ist es noch weit schöner mit dem Gesezgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollet daß man für euch thue. Die erste dieser Maximen ist eine Regel der Gerechtigkeit; die zweyte ist vielleicht nur ein Grundsaz der Tugend und Großmuth *).

Wer unter dem Worte Mitleiden weiter nichts als die Unruhe und das

*) Oder vielmehr: sie ist die Stimme der reinsten und vollkommensten Humanität.

beklemmende Gefühl beym Anblik des Leidens und Schmerzens verſteht, der nimmt dieſes Wort in einem allzu engen Sinne, und ſchränkt ein Princip, deſſen Wirkſamkeit natürlicher Weiſe weit ausgedehnter ſeyn muß, auf eine einzige phyſiſche Wirkung ein.

Unſer Mitleid vereinzelnt uns gleichſam mit dem Gegenſtande, der uns rührt oder am Herzen liegt; es iſt ſo zu ſagen Vermengung ſeines Daſeyns mit dem Unſrigen, oder des Unſrigen mit dem Seinigen.

Das Gefühl, das uns an unſrer Familie, an unſren Freunden, an der Geſellſchaft, in der wir gewohnt ſind zu leben, hangen macht, iſt mit dieſer natürlichen Diſpoſition, uns mit dem,

was uns rührt oder interessiret, zu vereinzeln, eben so eng verbunden als die Regung, die der Anblik eines leidenden Wesens bey uns erwekt: mit Einem Worte, sie ist, denke ich, was man durch das Wort Sympathie hat ausdrucken wollen.

Es giebt Sympathien, die mit groſser Stärke wirken, wenn sie uns plözlich und unvorgesehen überraschen; hingegen giebt es andre, die nur durch lange Angewöhnung entstehen.

Dieses leitet uns zur Untersuchung der Liebe, der Freundschaft, des Patriotismus und der Religion.

Anfänglich ist freylich die Liebe ein bloß physisches Bedürfniß; aber o! wie bald wird sie nicht ein Bedürfniß des

Herzens! Dieser Uebergang ist so leicht, so natürlich, so nothwendig, daß man den Ursprung der Geselligkeit nicht leicht in etwas anderem finden kann.

Der Mensch, beseligt durch das Wesen, das ihm die süßeste Wollust zu kosten gab, entfernt sich von ihm nur mit Wehmuth; sucht es unaufhörlich wieder auf, begegnet ihm immer mit neuem Entzücken, heftet sich daran, will sich nicht mehr von ihm trennen; und aus diesem so sanften Bündniß entstehen alle die Verhältnisse des gesellschaftlichen Menschen *).

*) Die Thatsachen, worauf sich diese Behauptungen gründeten, hat der Verfasser weder in Neuholland, noch in Neuseeland, noch in Otaheiti noch in den neuen Hebriden geholt. W.

O Liebe, deren heiliger Nahme so oft entweyht worden ist, Liebe, deren Altäre so oft von der Religion und der Tugend umgestürzt wurden — ohne dich würde der Mensch noch in Wildnissen irren, und weder Tugend noch Glükseligkeit kennen.

Wenn alles den Menschen auf sich selbst einschränkt, so ist es deine Macht, die ihn zu seines gleichen hinreißt, die seine Empfindsamkeit erregt, und in ihm den göttlichen Trieb zum Wolthun, zum Mitleid, und zur Güte belebt *)!

*) Der Autor sezt hinzu: Amour, nous te devons un instinct plus necessaire encor à notre bonheur, à la perfection de notre être. Ich bekenne, daß ich nicht verstehe, was er damit sagen will, und habe diesen Paragraph deswegen ausgestrichen. W.

Was wir Glükſeligkeit nennen, was iſt es anders als ein reineres, lebhafteres, und ausgedehnteres Gefühl unſers Daſeyns? Der Zauber der Liebe iſts, der zuerſt dem Sterblichen dieſes Gefühl gab; dieſer göttliche Zauber iſt es, der ihn aufs innigſte mit dem Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit zuſammen ſchmelzt, ihn zu ſeinem andern Ich macht, aber zu einem Ich, das er ſeinem eigenen vorzieht. Auf dieſe Weiſe verſchönert und verdoppelt dieſe Empfindung die erhabenſte aller natürlichen Neigungen, unſer Daſeyn. Auf dieſe Weiſe vernichtet ſie das tödliche Gift alles moraliſchen Gefühls, jene kalte Selbſtſucht, jene Eigenliebe, die dem Haſſe ſo ähnlich ſieht, — die das

Herz zusammenzieht, anstatt es zu entfalten, und die, gleich dem Geiz, nur von Unruhen und von Einschränkungen lebt. Auf diese Weise macht diese allzusehr mißkannte Empfindung eine fühlende Seele zu allen Anstrengungen, zu allen Aufopferungen fähig, die immer Ruhm und Tugend verlangen.

Ich vergesse hier die Gefahren keinesweges, womit diese Quelle der reinsten und der liebenswürdigsten Tugenden umgeben ist: allein davon zu reden ist hier der Ort nicht.

Das ärgste was man der Liebe vorwerfen kann, hängt an Umständen, die nichts mit ihr gemein haben, an den Gebrechen unsrer gesellschaftlichen Einrichtungen: gab es nirgends glükliche

Geſeze zur Entfernung der Unordnungen, die ſie begleiten?

Wären nie keine Liebende geweſen, vielleicht wären auch nie keine Freunde geweſen. Der verborgene, aber oft unwiderſtehliche Hang, der einen Mann vielmehr zu dieſem als zu einem andern Weibe zieht, ſezt noch keine ſo ſehr entwikelte Empfindſamkeit voraus, als die Empfindung jener feinen und zarten Verhältniſſe, die uns vielmehr mit dieſem als mit einem andern Freunde verknüpfen.

Nur eine durch Liebe erhöhte Seele, däucht mich, konnte aller jener zarten Unterſcheidungen fähig ſeyn, welche die

Freundschaft erwecken, und welche sie allein einflößt *).

*) Man kann mir das Beispiel mehrerer wilden und einiger sehr verfeinerten Nationen entgegenstellen, welche die Leidenschaft der Freundschaft kannten, ohne daß sie einen Begriff von der Leidenschaft der Liebe zu haben schienen. Ich fühle die Stärke des Einwurfs, und hier darf ich nicht alles sagen, was man darauf antworten könnte. Nur bemerke ich, daß bey den Wilden, die immer auf der Jagd, oder im Kriege sind, blos unter Männern ein anhaltendes Verhältniß von Interesse, Gewohnheiten, Neigungen bestehen kann. Die Griechen fuhren auch nach ihrer Polizierung fort, von den Weibern abgesondert zu leben; und man weiß, zu welchen Ausschweifungen das Gefühl der Freundschaft dieses so liebenswürdige, und so verdorbene Volk hinriß. Aber solche Ausnahmen heben, meines Bedünkens, das Resultat meiner Beobachtung nicht auf, die sich auf die einfachste und gemeinste Erfahrung gründet.

Sich in Andern lieben, dieß iſt in der That der Unterſchied zwiſchen dem moraliſchen, und dem wilden oder auf ſich ſelbſt eingeſchränkten Menſchen; dieſes göttliche Geheimniß der Menſchennatur konnte allein eine Gottheit offenbaren, und dieſe Gottheit iſt die Liebe.

Sich in Andern lieben, dieſes einzige Wort erklärt alle Opfer, welche Liebe, Freundſchaft, Ruhm, und Vaterland jemals von der menſchlichen Schwachheit erhielten.

Gegen ein lebhafteres Gefühl ſeines Daſeyns entſchloß man ſich, Jahre, ja ein ganzes Leben von weniger lebhaftem Genuß zu vertauſchen.

Warum wäre ein so edler Entschluß nicht der höchsten Verehrung würdig, wenn daraus für eine ganze Gesellschaft, ja zuweilen für die ganze Menschheit ein Vortheil entspringt, der nur um diesen Preis zu erhalten war?

* * *

Ich spreche hier von der Religion blos in so fern sie ein natürliches Gefühl ist. Vielleicht würde ich besser thun, sie einen Naturtrieb zu nennen. Genug dieses Gefühl, oder wie man es sonst nennen will, gehört, wie mich dünkt, zu der Natur des Menschen, und findet sich daher bey allen Völkern der Erde. Ich glaube seinen Keim in dem Innersten meines Herzens zu entdecken, gleich unabhängig von allen

Vernunftschlüssen und Zweifeln, die meinen Geist auf diesem ewigen Abgrunde des Nachdenkens und Disputierens hin und her treiben können.

Der roheste Wilde wird niemals von einer großen Natur-Erscheinung, von einem unvorgesehenen Glük oder Unglük lebhaft betroffen, ohne eine Ursache davon aufzusuchen, zu sehen, sich einzubilden, zu fürchten, oder zu verehren; wahr oder nicht, sichtbar oder verborgen, wird sie bald ein Gegenstand seiner Verehrung und Anbetung seyn.

Eine geheime Empfindung unsrer Schwäche und Abhänglichkeit erwekt in uns das Verlangen nach der Hülfe eines Wesens aus einer höheren Ordnung, welchem man ganz natürlich die Macht

und alle die Vollkommenheiten zuschreibt, deren Bedürfniß wir fühlen.

Wenn wir mit aller möglichen Anstrengung des Nachdenkens auch zu den Beweisen des Daseyns eines höchsten Wesens gelangt sind, so kann doch vielleicht dieses Wesen nur unter jenen einfachen und sinnlichen Verhältnissen *für uns da seyn*, oder von uns gedacht werden.

Wie dem auch seyn mag, bleibt es nicht immer für das Herz des Tugendhaften ungemein beruhigend, wenn er sich in die Idee eines Wesens, das alle mögliche Vollkommenheiten in sich vereinigt, einsenkt; wenn er es zum Zeugen seiner Handlungen, selbst seiner geheimsten Gedanken nimmt, und sich oft

erinnert, daß alles von ihm herrührt, um das Uebel desto geduldiger zu ertragen, und das Gute mit lebhafterm und reinerm Danke zu genießen?

Eine zur Gewohnheit gewordene, auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Anbetung des vollkommensten aller Wesen scheint den Menschen über sich selbst zu erheben. Wenn kein Gott wäre, sagt Voltaire, so müßte man einen erdichten *).

Gerade weil die Menschen nie unterließen, sich eine Religion nach ihrer Fantasie zu schaffen, wenn ihnen keine

*) Gut, daß es nicht nöthig ist! Möchte nur die Zerstörung der Götzen, womit sich das arme Menschengeschlecht behilft, leichter zu bewerkstelligen seyn als sie ist! N.

andere bekannt war, gerade deswegen muß man ihnen eine solche lassen, die, anstatt ihnen Schaden zu thun, vielmehr dazu dient, sie glüklicher und vernünftiger zu machen *).

*) So bald der Unglaube herrschend wurde, folgte ihm fast immer der thörichtste und ausschweifendste Aberglaube. Man beobachte nur in unsern Tagen, wie vielen Anhang sich die Cagliostro's, die Meßmer, die Martinisten, die Swedenborgischen Jünger gemacht haben, und wie leicht ihnen ihr Succeß geworden ist. Aber wie lange wird er dauern? Der Succeß der Vernunft ist unscheinbarer, aber dauerhaft; die Triumfe der Schwärmerey sind wie das berühmte Abderiten-Fieber; es mußte austoben und hörte dann von selbst auf. Man wird es bald müde, nichts mehr zu glauben und die Einbil-

Ich begreife freylich nur gar zu wohl, wie so viele, theils grausame, theils ängstliche Religionen, oder die beydes zugleich waren, wahren Freunden der Menschheit die Religion überhaupt verhaßt machen konnten: aber wie konnte man vergessen, daß eine einfache und reine Religion die festeste Stüze der menschlichen Schwachheit sey? daß sie die Tugend selbst erhabener und interessanter macht; daß sie die Widerwärtigkeiten versüßt, dem Elend

dungskraft des großen Haufens schweift nicht gern in der Ungewißheit umher; unaufhörlich empfindet sie das Bedürfniß festen Boden unter sich zu haben, das allgewaltige Bedürfniß sich unterwerfen und bezaubern zu lassen. W.

selbst einen übernatürlichen Muth einflößt, und der Hoffnung, dieser ersten und lezten wohlthätigen Täuschung des Lebens, eine Ewigkeit zum Erbtheil anweist?

O ihr erhabene Ideen eines höchsten Wesens und einer ewigen Fortdauer! Was sind gegen euch die bewunderungswürdigsten Verbindungen des Genies, der Wissenschaften, alle Entdekungen, alle Wunder ihrer tiefsinnigsten Rechnungskunst?

Tausendmahl segnete meine Seele den Augenblik, da sich der menschliche Geist bis auf diese unendliche Höhen erhob. So schwach die Strahlen sind, die dieß unermeßliche Licht auf uns herab wirft, so sehen es meine geblen-

deten Augen doch niemals ohne Entzükung von Liebe und Bewunderung. Wäre es doch möglich zu lebhafter Gewißheit über einen Gegenstand zu gelangen, der das Maaß des menschlichen Verstandes so sehr übersteigt! Würde man sie, mit der Aufopferung aller Güter, die wir in dem engen Kreise unsers gegenwärtigen Daseyns hoffen dürfen, zu theuer erkaufen *)?

*) Ist dies unsers Moralisten Ernst? so ist sein Wunsch vielleicht nicht so schwer zu erfüllen. Einer der schönsten Geister und liebenswürdigsten Menschen des berühmten Siecle de Louis XIV, der Verfasser des Telemach, war zu der lebhaften Gewißheit gelangt, die sich unser V. so lebhaft wünschet. Sollte er auf eben dem Wege, den Fenelon einschlug, nicht zu eben demselben Ziele gelangen können? W.

* * *

Vielleicht findet man, daß ich hier noch von andern natürlichen Empfindungen, als von der Schamhaftigkeit, der kindlichen Liebe, der Freiheitsliebe, der Ruhmbegierde, und der Begierde nach Unsterblichkeit hätte reden sollen: aber alle diese Empfindungen, wie natürlich und wahr sie scheinen, lassen sich leicht aus den schon angezeigten entwickeln, oder sind gleich von ihrer Entstehung an durch unsre gesellschaftlichen Anordnungen so modificirt worden, daß es jezt beynahe unmöglich ist, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erkennen. In ganzen Jahrhunderten, bey ganzen Nationen, findet sich kaum eine schwache Spur davon.

Die Schamhaftigkeit iſt ohne Zweifel einer der erſten Reize der Liebe; ſie verſchleyert mit gleicher Sorgfalt, was unſre Begierden vermehren, und was ihren ſanften Täuſchungen ſchaden könnte; ſie giebt dem ſchwächern Geſchlecht neue Waffen zum Widerſtand, um durch dieſen Widerſtand den Werth eines Triumfs zu erhöhen, der für den Augenblik ſeiner Ehre nicht mehr koſtet als ſeinem Glüke, aber die freylich durch die Folgen beyden auf die traurigſte Art nachtheilig ſeyn kann. Was darüber iſt, ſcheint von gekünſtelten Ideen abzuhängen, die mehr oder weniger klug, mehr oder weniger nüzlich ſind.

Wenn die Liebe das erſte aller Bande der menſchlichen Geſellſchaft war, ſo war die mütterliche Zärtlichkeit das zweyte. Von der Erkenntlichkeit, von der Macht der Gewohnheit erhält die kindliche Liebe ihre gröſte Stärke; miſchen ſich andere Beziehungen darein, z. B. Aehnlichkeit der Züge, der Neigungen, des Geſchmaks, ſo wird dieſes Band noch feſter geknüpft. Indeſſen zweifle ich ſehr, daß dieſes Verhältniß allein dem Einfluß Zeit, der Abweſenheit, und einer Menge anderer Zufälle, welche auch die kleinſte Spur deſſelben auszulöſchen fähig ſind, ſollte widerſtehen können.

Was die Uebung unſrer Kräfte verhindern, die Entwicklung unſrer

Fähigkeiten aufhalten, was mit einem Wort, die Empfindung unsrer Existenz, diese erste Quelle aller Glükseligkeit, einschränken kann, alles dieses ist offenbar unsrer Natur zuwider.

Es liegt also in der Natur des Menschen, die Freiheit zu lieben, die ihm den Genuß aller seiner Kräfte verschafft; es liegt in seiner Natur, den Ruhm zu lieben, der seine eigene Meinung von seinen Kräften, durch die Meinung, welche andre davon haben, erhöht; es liegt endlich in seiner Natur, nach der Unsterblichkeit zu verlangen, die dem Gefühl seines Daseyns den ganzen Umfang, und die ganze Dauer giebt, die er mit seinen Wünschen umspannen kann.

Bisher habe ich nur die Regungen meines Herzens zu Rathe gezogen: nun werde ich ihre Uebereinstimmung mit dem Lichte meiner Vernunft zu suchen bedacht seyn.

7.

Moral der Vernunft.

Das ſicherſte Merkmal, daß ein Prinzip wirklich zu den allgemeinen Grundwahrheiten gehöre, die unſerm Geiſte das beruhigende Gefühl der Gewißheit geben, iſt wohl dieſes, wenn wir es immer gleich richtig befinden, auf was für einen Gegenſtand unſrer Gedanken, unſrer Berechnungen, oder unſrer Neigungen wir es nur immer anwenden mögen.

Nun ſehe ich keines, dem dieſer Charakter augenſcheinlicher zukomme, als das Prinzip der Ordnung. Dieſe Uebereinſtimmung aller Theile, die ein

schönes und regelmäßiges Ganzes aus ihnen macht, bey dessen Anschauen wir fühlen, es sey gerade das und weder mehr noch weniger als was es seyn soll; diese Uebereinstimmung ist die Vollkommenheit, die wir in den Werken der Natur und der Kunst suchen; diese Uebereinstimmung ist die Wahrheit, die wir in unsern Gedanken und in unsern Berechnungen suchen; sie ist die Schönheit, die unsre Wünsche und Neigungen fesselt, sie ist endlich auch die Quelle jener moralischen Güte, die dermalen der Gegenstand unsers Nachforschens ist.

Aristoteles, Horaz, und alle, die nach ihrem Beyspiel die Theorie der

schönen Künste behandelten, nahmen zum Grundsaz an: daß ein Werk nur in so fern schön sey, als es Eins ist, d. i. als alle seine Theile durch einen glüklichen Zusammenklang übereinstimmen, um ein einziges Ganzes daraus zu machen.

Gleicherweise sagten Marc-Aurel und Epiktet: ein Mensch ist nur so fern gut, als er Eins ist, d. i. als er mit sich selbst übereinstimmt.

Dieser Grundsaz von Zusammenstimmung, von Vereinigung des Mannichfaltigen findet sich also allenthalben.

Was ist nun ein Mensch, der mit sich selbst übereinstimmt?

Es ist ein Mensch, dessen Kräfte und Fähigkeiten alle in gehörigem Verhältniß zu einander stehen; dessen Handlungen, Gedanken, Gewohnheiten, alle auf den gleichen Endzwek, auf die Erhaltung und Vervollkommnung seines Wesens gerichtet sind.

Dieser lezte Gesichtspunkt scheint mir um so viel richtiger, da sich der Mensch, vermöge seiner Natur, in einer unaufhörlichen Bewegung befindet, die in ihrem Fortgange nothwendig entweder auf seine Zerstörung oder auf seine Vervollkommnung losarbeitet.

Unter allen uns bekannten Wesen ist der Mensch ohne Widerrede dasjenige, welches sich auf die merklichste

und auffallendeste Weise veredeln oder verschlimmern kann.

Es giebt keine Tugenden, (ich rede hier nicht von denjenigen, die es nur durch Verabredung sind, und bloß an einem gewissen besondern System der bürgerlichen oder religiösen Gesezgebung hangen), es giebt also keine natürliche Tugend, die nicht zur Erhaltung und Vervollkommnung unsers Wesens beytrage: und eben so giebt es kein Laster, dessen Angewöhnung nicht wenigstens irgend eine unsrer Fähigkeiten herabwürdige oder beschädige.

Einer der ersten Punkte der Moral der Vernunft bestehet also in der Auffindung und Festsezung des richtigen Verhältnisses zwischen dem Maße unsrer

Kräfte, und der Anwendung derselben, die zu ihrer Erhaltung und ihrem Wachsthum erfoderlich sind.

Wenn wir von unsern Kräften nicht die ganze Anwendung machen, die wir ohne übermäßige Anstrengung und Erschöpfung *) davon machen könnten, so werden sie sich unvermerkt vermindern, und endlich gänzlich verlieren.

Viele Menschen mißbrauchen frühzeitig einen Theil ihrer Kräfte, und die daher entstehende Erschöpfung hat bald

*) Der Text sagt, sans fatigue et sans effort, und sagt damit viel weniger, als der Verfasser (wie gleich aus dem folgenden erhellet) sagen wollte. Ohne Ermüdung, ohne Anstrengung würden wir nur sehr wenig, und unendlich mal weniger thun als wir sollen. M.

einen nachtheiligen Einfluß auf die ganze Organisation der Maschine: aber es giebt, däucht mich, sehr Wenige, die so weit gehen, als die ganze Summe ihrer Kräfte erlauben würde, und dieß ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen von der Abnahme und Ausartung des Menschengeschlechts, von der Art der Kindheit, in die wir es, so zu sagen, in seinem zunehmenden Alter vor der Zeit gerathen sehen.

Man gebe eine Arbeit, irgend eine Uebung, welche es sey, einen Augenblik zuvor auf, eh man sich abgemattet fühlt; man gehe jeden Tag einige Schritte weiter, so wie man merkt, daß die Kräfte zunehmen, und man wird es nach einiger Zeit auf einen

Grad gebracht haben, dessen Erreichung man niemals hätte hoffen dürfen, wenn man den Raum zwischen dem Punkt, von dem man ausgieng, und dem, wohin man gelangt ist, mit Einem Blik ausmißt *).

*) Einen der treffendsten Beweise der unglaublichen Fortschritte der menschlichen Kräfte, wenn ihre Uebung stuffenweise und anhaltend fortgeht, geben uns die alten Griechen in dem, was sie uns von ihren Athleten erzählen, und noch heutiges Tages unsere Luftspringer, Seiltänzer, und andre Künstler dieses Gelichters. Sehen wir nicht Wunder von Stärke und Beschwerlichkeit durch die niedrigsten Menschen bewerkstelliget, weil man von ihrer frühesten Kindheit auf die ganze Kraft ihrer Muskeln, die ganze Biegsamkeit ihrer Bewegungen, und die ganze Geduld ihrer Aufmerksamkeit auf dieses Ziel richtete.

Wie viele Menschen gleichen nicht jenem Herzog von Olonne, der eine Wette eingieng, daß er den Teich in den Tüilerien ganz durchwaten wollte, und wie er die Mitte erreicht hatte, lieber die Wette verlohren gab, als biß zum entgegengesezten Stand hinüber zu waten.

Ich sagte, es existiere unter den verschiedenen Fähigkeiten unsers Wesens eine gewisse Beziehung, ohne die der Mensch die moralische Güte nicht erreichen könne, welche die gröste Vollkommenheit seiner Natur ausmacht. Dieser Grundsaz erfordert einige Entwicklung.

Wenn unsre Urtheilskraft mit unserm Gedächtniß nicht in gleichem

Verhältniſſe ſteht, d. i. wenn unſer Vermögen die Wahrheit und Richtigkeit der Beziehungen zu faſſen, nicht die gehörige Stärke und Ausdehnung hat, um auf die Mannichfaltigkeit und Menge unſrer Vorſtellungen gehörig zu wirken *), ſo iſt klar, daß wir uns zu tauſend Irrthümern und Vorurtheilen aller Arten hinreißen laſſen werden. Wenn unſer Geſchmak mit unſrer Einbildungskraft nicht in gleichem Verhältniſſe ſteht, d. i. wenn unſer Vermögen, das Uebereinſtimmende und

*) Das heißt, denke ich, wenn unſer Kopf mit einer Menge verworrener, ungeprüfter, unverdauter, übel zuſammenhangender, auf blinden Glauben angenommener Phantomen von Begriffen und Thatſachen angefüllt iſt. W.

Schickliche in den Bildern, die uns die Erinnerung empfangner sinnlicher Eindrüke darbietet, einzusehen, weder die nöthige Stärke noch Ausdehnung hat, um auf die Mannichfaltigkeit und Menge dieser Bilder gehörig zu wirken, so ist klar, daß wir uns durch ungereimte Phantasien, Flitterwitz, und unächte Schönheiten aller Arten werden blenden lassen.

Wenn die Festigkeit des Muths über die Empfindsamkeit *) immer den Sieg davon trägt: so ist zu besorgen,

*) Das Wort Empfindsamkeit (welches bey uns seit einigen Jahren häufig, aber unrecht, mit Empfindeley vermengt wird) hat in dieser Schrift immer die Bedeutung des -franzöſ. Wortes sensibilité.

W.

daß sie in Wildheit ausarte; wenn hingegen die Empfindsamkeit zu groß ist, so ist eben so sehr zu befürchten, daß sie zu Schwachheit werde. Wenn unsre Begierden mit unsern Kräften nicht im Ebenmaß stehen, so leiden wir entweder die Qualen der Unruhe, oder schmachten in Gleichgültigkeit und lange Weile. Das richtige Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Fähigkeiten unsers Wesens ist es also, was die Vollkommenheit des Ganzen zuwege bringt, und indem es einer jeden den gehörigen Grad von Wirksamkeit läßt, das Spiel derselben erleichtert, und sie alle auf Einen Punkt wirken macht, mit Einem Worte, es ist die metaphysische Vollkommenheit des Menschen.

Wenn man im Laufe aller Jahrhunderte, welche die Geschichte der Menschheit umfaßt, nur eine kleine Zahl von Sterblichen finden kann, die jenen höchsten Grad, und welchen die Natur selbst unsern geistigen Kräften zum Ziele gesezt hat, erreicht haben: so giebt es vielleicht noch wenigere, deren bis auf den höchsten Punkt entwickelte Fähigkeiten einander immer dieses Gleichgewicht gehalten hätten, das wir als das Ideal aller menschlichen Vollkommenheit betrachten *).

Die Kette der physischen und moralischen Umstände, drükt sieben achtel

*) Warum nicht lieber gerade herausgesagt: es hat nie einen ganz vollkommnen Menschen gegeben? W.

Theile des Menschengeschlechts so schwer, daß sie der Entwicklung ihrer meisten Fähigkeiten, ein unübersteigliches Hinderniß entgegensezt; die Hülfe, die unsre gesellschaftlichen Veranstaltungen uns darbieten, begünstiget die Entwickelung einiger von unsern Fähigkeiten selten anders als auf Kosten aller übrigen.

Bey diesen nur allzu unwidersprechlichen Bemerkungen bleiben uns nur zwey tröstende Vorstellungen übrig: die erste, je weniger sich unsre Fähigkeiten entwickeln, um so leichter entsteht unter denselben jenes zu ihrer Erhaltung so nothwendige Gleichgewicht; daher in den niedrigern Ständen der Menschen, mehr Gelassenheit, weniger Unruhen,

weniger eingebildete Leiden, die doch unter allen die empfindlichsten sind.

Ein andrer Grund, uns über die ungleichen Fortschritte der Menschen im gesellschaftlichen Leben zu beruhigen, liegt in der Stelle, die sie darin einnehmen. Freylich wird hier ein Spiel gespielt, dessen Würfe weder sehr gerecht noch sehr billig sind; indessen ist auch wieder wahr, daß überhaupt das, was die Umstände dem einen Gliede der Gesellschaft verweigern, leicht durch die Mittel, die dem andern in Ueberfluß zu Theil geworden sind, ersezt werden kann. Aus diesen so mannichfaltigen Combinationen der Vortheile und Bedürfnisse entstehet eine Hauptmasse von Kräften, von Reichthum, von Kennt-

nissen, Talenten, u. s. w. wo jeder, mit mehr oder weniger Vortheil, für das, was er zu viel hat, das Unentbehrlichste wenigstens von dem, was ihm mangelt, eintauschen kann.

Die besteingerichtete Gesellschaft ist vielleicht die, worin diese Art Austauschung mit der meisten Gerechtigkeit, Bequemlichkeit und Redlichkeit vor sich geht.

Für den Menschen, der ein Vaterland hat, ist kein ander Gesez, keine andre Sittenlehre, als unumschränkter Gehorsam gegen die Gesezе seines Vaterlandes; er gehört nicht mehr sich selbst an; seine Erhaltung, sein Glük hängen von der Erhaltung und dem Wohlstand seines Landes ab: alles hat

er vom Vaterland; ihm ist er alles schuldig, alles führt er auf dasselbe zurück; ob das, was ihm das Vaterland befiehlt, recht oder unrecht sey, ist nicht seine Sache; er hat kein Gewissen für sich, und bey ihm hat das Vaterland immer recht *).

Diese Art zu seyn, dieser Sieg der Gesezgebung über die Natur bringt ohne

*) So verstehe ich die räthselhaft ausgedrükte Proposition: et c'eſt, ſi j'oſe m'exprimer ainſi, la conſcience publique qui répond de la ſienne; und kann ihr wenigstens keinen andern Sinn geben. Uebrigens hat der V. seinen Begriff vom Vaterlande ohne alle Noth von dem alten Sparta oder Rom, oder wohl gar von Platons Republik abstrahirt. Es giebt keine bürgerliche Gesellschaft ohne Gesetze, und wer unter Gesetzen lebt, die ihn (mehr oder weniger)

Zweifel groſse Tugenden hervor; so groß aber die Bewunderung seyn mag, die mir diese Tugenden einflößen, so denke ich mir doch eine Verfassung der Gesellschaft, die ich dieser vorziehe, weil ich sie dem allgemeinen Glük der Menschheit, der Entwickelung aller Kräfte und aller Kenntnisse für zuträglicher halte, — und das ist derjenige Zustand, wo das Glük des Staats, auf weise Gesezе, und auf eine groſse Macht zugleich gegründet, weniger Opfer fordert, weil sie ihm nicht so

bey seinem Eigenthum und bey seinen Rechten schützen, der hat ein Vaterland, und in so fern ist alles, was der V. hier sagt, wider seine Absicht auf den Bürger eines jeden Staats anwendbar. V.

nothwendig sind, und dem einzelnen Menschen ein größeres Maaß einer Freiheit gestattet, deren Mißbräuche selbst aufhören gefährlich zu seyn.

Hier ist es, wo weislich combinirte öffentliche Anstalten, anstatt den Geist, die Talente, das Genie zu fesseln, ihnen vielmehr Aufmunterung und Hülfsquellen im Ueberfluß darbieten. Hier hat der Mensch zu gleicher Zeit den vollen Gebrauch aller seiner natürlichen sowohl als jener erkünstelten Kräfte, welche, so wie sie aus dem gesellschaftlichen Einfluß entspringen, ihn hinwieder in beständiger Lebhaftigkeit erhalten und unaufhörlich die Anspannung und Thätigkeit aller individuellen Fähigkeiten erhöhen.

So vielen Reiz auch die Beredsamkeit des berühmten Genfer Bürgers über seine vergeblichen Deklamationen gegen die Verdorbenheit des Jahrhunderts auszugießen wußte, so ist es doch endlich einmal Zeit, sie empfindelnden oder fanatischen Poeten, und jenen finstern Philosophen zu überlassen, die der Barbarey so würdig sind, die sie zurükwünschen.

Der Mensch kann sich nicht mehr als ein abgesondertes Wesen betrachten; seine moralische Existenz hängt von den Beziehungen mit seines gleichen ab; und diese Existenz kann mitten in unsern großen Gesellschaften weit glüklicher seyn, als sonst irgendwo, in so fern der Mensch jenen Trieb nach Vollkom-

menheit beibehält, auf deſſen Erwekung, Befriedigung und Erhaltung jede geſellſchaftliche Einrichtung abzielt.

Das erſte Mittel, dem, was wir der Geſellſchaft ſchuldig ſind, ein Genüge zu leiſten, iſt ohne Zweifel die Erwerbung uns erreichbarer Vollkommenheiten; dieſer Grundſaz ſtimmt mit dem Wunſch der Natur, und mit allen Berechnungen des perſönlichen Vortheils zuſammen.

Das zweite Mittel, eine ſo heilige Schuld zu bezahlen, iſt die Anwendung der erlangten Kräfte und Eigenſchaften zum Dienſte der andern.

Auch dieſer Grundſaz ſtimmt mit dem Wunſche der Natur überein, mit jenem ſympathetiſchen Gefühle, das

tief in unserm Herzen liegt und unter allen moralischen Empfindungen die erste Stelle einnimmt.

Die Pflicht, sich der gesezmäßigen Ordnung zu unterwerfen, oder den Vortheilen zu entsagen, die sie uns gewährt, sie so lange zu respectieren, als man die Urheber und Gewährleister des Gesetzes nicht zu Einführung einer andern bewogen hat, ist, däucht mich, ein dritter Grundsaz, den man nur auszusprechen braucht, um seine Evidenz anschaulich zu machen: und auf diesen drey Grundsäzen beruhet, denke ich, die ganze Sittenlehre des gesellschaftlichen Menschen.

Ich will zugeben, daß man sich eine Möglichkeit einbilden kann, wie ein

groſser Theil der Fähigkeiten des moralischen Menschen sich selbst im Schoſse der tiefsten Einsamkeit entwickeln könne: aber wenn wir auch eine so romanhafte und unwahrscheinliche Voraussezung gelten lieſsen, so wird man uns doch dieſes nicht läugnen können, daſs eine gewisse Springfeder der Thätigkeit und Vervollkommnung in uns liegt, die nur im gesellschaftlichen Zustande spielen kann, die Gewalt nemlich der öffentlichen Meinung von uns, diese zauberische Gewalt, die selbst im Schoſse der gefährlichsten Laster und Leidenschaften schon so viele Tugenden, so viele groſse Gedanken, so viele schöne Thaten aufkeimen lieſs.

Auch die Täuschung dieſer Zauberkraft hängt an einem sehr natür-

lichen Gefühl, nemlich an jenem Bedürfniß, unser Daseyn auszudehnen, seine Dauer zu verlängern, seine Schranken zu erweitern. Es ist leicht einzusehen, daß der Mensch nie hoffen darf, einzeln und sich allein überlassen so weit zu kommen, als ihn die Schwungkraft der öffentlichen Meinung tragen kann. Durch sie lebt er in den andern, sie unterwirft gewissermaßen seinem Geiste die entferntesten Geister, Zeiten und Orte; Ja, sie bringt ihn dahin, wenn es seyn muß, sich selbst aufzuopfern, wärs auch nur, um einen Augenblik das Gefühl der höchsten Existenz zu genießen, die er mit seinen Wünschen erreichen kann.

Ich nehme hier bloß deswegen die vorzüglichsten Menschen zum Beyspiel, um meine Idee desto lebhafter auszudrücken: aber auch auf alltägliche Menschen angewandt, ist sie nicht weniger wahr.

Was man nicht für den Beyfall entfernter Jahrhunderte thut, das thut man für den Beyfall seiner Stadt, seines Bezirks, seines Hauses, seiner engsten Gesellschaft; aber immer aus demselben Beweggrunde. Die Meinung derjenigen, die uns umgeben, macht einen wesentlichen Theil unsrer Existenz aus; wirklich vermehrt oder vermindert sie unsre Kräfte, unsre wohlthätige oder übelthätige Wirksamkeit; und vielleicht ist das gröste Unrecht,

das der Mensch in der Gesellschaft haben kann, wenn er die öffentliche Meinung nicht als den Schuzgeist seines Glüks und seiner Sicherheit ehrt. In dieser Rükficht ist das Bestreben nach Glüksgütern, nach Erhaltung und Vermehrung derselben, eine der nothwendigsten Pflichten des Menschen, der alles das Gute thun will, das von ihm abhängt. Gute Glüksumstände und die öffentliche Achtung sind in der That für den Menschen, der in der Gesellschaft lebt, was für den Wilden Behendigkeit und Stärke des Körpers sind.

Alle Leidenschaften, wenn sie weder die öffentliche Ordnung noch die innere Ordnung unsers Wesens stören, sind Wohlthaten der Natur, sind die Quellen

der Bewegung, die auch der moraliſchen Welt, wie der phyſiſchen, Leben und Wärme mittheilt. So wie es keine Leidenſchaft giebt, die nicht unſre Ruhe und unſer Glük ſtören könnte: ſo giebt es auch keine, die nicht gefährlich würde, ſo bald ſie ſich der Herrſchaft entzieht, die unſre Vernunft über alle unſre Neigungen behaupten ſoll. Sich ſelbſt immer in ſeiner eignen Gewalt zu haben, iſt ohne Zweifel das gröſte Studium der Menſchen, das ſchwerſte, wenn man ſich zu ſpät damit abgiebt, aber gewiß immer das weſentlichſte.

Sich eine große Gegenwart des Geiſtes angewöhnen, ſich ſeinen Vorſtellungen und Ideen nicht ſorglos überlaſſen, ihnen nachgehen, ſie behorchen,

ihnen zuvorkommen, sie leiten, oft seine unschuldigsten Fantasien unterdrüken, seinen gleichgültigsten Angewohnheiten zuwider handeln, seine Urtheilskraft durch Nachdenken stärken, und immer in die ersten Eindrüke und Wahrnehmungen Mißtrauen sezen, immer ohne vorgefaßte Meinung und ohne Leichtsinn seinen Geist für eine andere Beleuchtung des Gegenstandes oder bessere Belehrung offen behalten, seinen Charakter fleißig üben, bald schwerere bald leichtere Siege über die Neigungen und Launen, die ihm zu Kopfe wachsen möchten, davon zu tragen; in dem Augenblike der Ruhe öfters auf die vergangenen Eindrüke zurükkommen, um sie desto besser zu prüfen,

ihre Folgen zu berechnen, sie mit mehr Mäßigung zu genießen, oder auch ihnen gänzlich zu entsagen; immer mit sich selbst in einer Art von Krieg begriffen seyn, und dasjenige in seinem Innern thun, was ein guter Bürger zur Behauptung der Freiheit im Staat thut; — alles dieses sind freylich gute Räthe, die man schon oft von dem Moralisten gehört hat: aber darum sind sie nichts desto weniger nüzlich, und, um sie zu befolgen, bedarf es sicherlich nur, recht ernstlich zu wollen.

8.

Gewiſſen, Nachreue.

Der unbeſtimmte Begriff, den man zu oft mit den Ausdrüken Gewiſſensruhe und Gewiſſensbiſſe verbindet, hindert mich ſie zu gebrauchen.

Das Gewiſſen iſt nichts anders als die innere Empfindung von dem, was ſich für die Natur unſers Weſens ſchikt oder nicht ſchikt.

Ein Gewiſſensbiß iſt nichts anders als die drükende Empfindung des Uebels, das wir uns ſelbſt oder andern zugefügt haben *).

*) Durch unſre Schuld, muß hinzugeſezt werden; denn wer z. B. das Unglük

Was dieſe Empfindung unterſcheidet, was ſie unſtreitig zu einer von den Haupttriebfedern der Moralität macht, iſt ihre Stärke, ihre Macht und ihre lange Dauer. Sie herrſcht über die ihr entgegengeſezteſten Leidenſchaften, widerſteht ihren Ausbrüchen, ſtöret ihren lebhaften Genuß, verräth wider unſern Willen unſer angelegenſtes Intereſſe, und verlängert oft bis an unſer Lebensziel die traurigen Folgen eines einzigen Augenbliks von Schwäche und Vergeſſen unſrer Selbſt; ſie iſt ein

gehabt hätte, unvorſezlich, und ohne ſich der geringſten Unvorſichtigkeit anklagen zu können, einen Menſchen beſchädiget oder gar ums Leben gebracht zu haben, würde ſehr drückende Empfindungen, aber keine Gewiſſensbiſſe deswegen fühlen. W.

zerstörendes Gift, das mehr oder weniger schnell wirkt; die Länge der Zeit, die Entfernung des Ortes kann es allerdings schwächen oder unterbrechen: aber nur neue Anstrengungen der Tugend und eine lange Folge guter Handlungen sind ein sichres Mittel gegen die Verwüstungen, die es in unsrem Wesen anrichten kann.

Ich zweifle, ob es jemals einen so verdorbenen Menschen gegeben hat, dem die Macht dieser Empfindung ganz unbekannt gewesen wäre. War jemals ein solcher, oder ist noch ein solcher, was würde diese Ausnahme beweisen?

Ich begreife sehr wohl, wie dieselbe Handlung, die bey mir mit ewiger Nachreue begleitet seyn würde, einen

andern im geringſten nicht beunruhigen könnte; habe ich aber nicht hievon den wahren Grund angegeben? Was auf die Natur meines Weſens den lebhafteſten Eindruk macht, kann vielleicht nicht das geringſte auf einen andern vermögen; was meine Einbildungskraft zu verrücken im Stande iſt, verwirrt vielleicht eine andre nicht im geringſten; was die Stärke der Leidenſchaften von einem andern fodert, würde mich um alle Ruhe meines Lebens bringen; was bey jenem nur vorübergehende Fantaſie iſt, konnte bey mir unwiderſtehlicher Hang werden. Wem ein in ſeiner Art vielleicht einziger Zuſammenfluß von Umſtänden ein Schlachtopfer abfoderte, wird der wohl

die nemliche Nachreue empfinden, wie derjenige, der ohne ſo dringende Beweggründe und ohne dieſelbe Entſchuldigung, die nemliche Handlung begienge?

Wenn ein Staatsverbrechen weniger als jedes andere verhaßt iſt, ſo liegt die Urſache nicht blos in der Größe des Intereſſe, wodurch man dazu getrieben wurde, ſondern auch in der Betrachtung, daß eine ſolche That, da ſie, ſo zu ſagen, außerhalb des gewöhnlichen Kreiſes des Lebens liegt, nicht den nemlichen Einfluß auf unſre Geſinnungen hat, wie eine That, die von unſren gewohnten Beziehungen abhängt *).

*) Es laſſen ſich hievon noch andere Urſachen angeben, die ſich auf die Verfaſſung des

Laßt uns immer aufrichtig zu Werke gehen; die nemliche Handlung, die für euch und für evern Freund von den verdrießlichſten Folgen war, beging ich vor euch; wenn ich gleich dem Schein nach mich den nemlichen Gefahren aus-ſezte, ſo entſtand für mich nichts nach-theiliges daraus. Ich kann mir nicht

Staats, die Rolle, die der Staatsverbrecher darin ſpielte, die beſondern Umſtände der Zeit, z. B. die Trennung des Staats in mächtige Partheyen, die Größe der Be-ſchwerden, welche die Nation oder die Claſſe, wozu der Staatsverbrecher gehörte, über die Regierung zu führen hatten, u. ſ. w. bezie-hen, und eben dieſelbe Handlung, die als Staatsverbrechen beſtraft worden iſt, in die-ſem oder einem andern Lande, unter dieſen oder andern Umſtänden, mehr oder weniger verhaßt machen. M.

verbergen, daß ich gefehlt habe wie ihr: aber werde ich mir deswegen eben so lebhafte Vorwürfe machen? Gewiß nicht; und ohne Zweifel ist dies ein sehr siegreicher Beweis, daß die Gewissensbisse in der That nichts anders sind, als das drükende Gefühl des Uebels, das wir uns selbst oder andern zugefügt haben.

Ich bin weit entfernt, daraus die Folgerung zu ziehen, daß es böse Handlungen gebe, die nicht mit Gewissensbissen begleitet sind. Auch ohne wirklich schädliche Folgen würdiget uns eine an sich selbst böse Handlung allezeit in unsern eignen Augen herab, und diese Empfindung ist immer mit Unruhe und Beschämung verbunden.

Ich kenne, dem Himmel ſey Dank, die Peinigungen der Nachreue ſehr wenig aus eigener Erfahrung, und doch habe ich noch nie vergeſſen, daß ich in meiner Kindheit durch Liebkoſungen und Ungeſtüm von einer meiner Schweſtern eine Gefälligkeit erpreßte, die ihre Geſundheit in die gröſte Gefahr ſezte; glüklicher Weiſe hatte die außerordentliche Beſchwerlichkeit, die ſie auf ſich nahm, um mir eine kleine Unbehaglichkeit zu erſparen, die Folgen nicht, die ſie hätte haben können; aber ſo ſehr ich damals noch Kind war, ſo beunruhigte ich mich doch ſehr lebhaft darüber; ich fühlte wie grauſam mein kleines Ich geweſen war, und noch izt leide ich bey der Erinnerung daran,

und alles was ich für diese geliebte Schwester immer thun kann, wird niemals eine meinem Herzen genugthuende Vergütung dafür seyn. *).

*) Wen die Natur mit einem so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt hat, der hat allerdings einen angebohrnen Beruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn. W.

9.

Ueberzeugung.

Nur eine lebhafte und wiederholte Ueberzeugung hat Einfluß auf unsre Handlungen und Empfindungen.

Da es keineswegs von uns abhängt, zu glauben oder nicht zu glauben; so ist ohne Zweifel, eigentlich zu reden, die Ueberzeugung keine Gemüthslage, in die wir uns nach Willkühr versezen können. Ist es aber darum weniger wahr, daß wir durch anhaltendes Forschen und Nachdenken zu einer mehr oder weniger klaren Einsicht der Wahrheiten, an deren Kenntniß uns viel gelegen ist, kommen können? Ist es

weniger wahr, daß, so bald wir irgend eine Wahrheit erkannt haben, wir sie nur in so fern mit einer mehr oder weniger tiefen Zuversicht umfassen, je mehr sie uns interessant ist, je sorgfältiger wir uns ihrer erinnern, kurz je anhaltender die Aufmerksamkeit ist, mit der wir sie zum Gegenstand unsrer Anstrengung, unsrer Betrachtungen, und unsrer Liebe machen?

Ohne also fruchtlos unsern Glauben fesseln, und über unsre Gedanken eine schimärische Gewalt ausüben zu wollen, ist es doch nicht unmöglich, daß wir unsre Seele zur Ueberzeugung disponiren, noch weniger unmöglich, daß wir die durch Studium und Nachdenken erworbene Ueberzeugung auf einen

höhern Grad der Energie und Wirksamkeit treiben, und ihr eben dadurch einen wesentlichern und dauerhaftern Einfluß verschaffen.

Wie unendlich groß ist noch der Abstand zwischen einem Menschen, der die Tugend aufs vollkommenste kennt, und demjenigen, bey dem es zur süßen Gewohnheit geworden, sie zu lieben, und an sie zu glauben!

10.

Fähigkeit der Vervollkommung.

Augenscheinlich ist der Mensch, so wohl durch die ganze Einrichtung seiner Organisation, als durch den glüklichen Gebrauch seiner Kräfte und Einsichten, den er der Gesellschaft und der Erfahrung zu danken hat, allen andern Thieren uneudlich überlegen. Wovon hängt denn dieser Grad der Vervollkommung ab, der dem Menschen unter zwey sehr auffallenden Bestimmungen eigen ist*),

*) Der Autor sagt, zu seyn scheint: aber es ist wohl nichts ausgemachter als der wesentliche Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Perfectibilität. W.

nemlich, daß das Ziel des Fortschritts bey uns zugleich unbestimmter und entfernter, und der Fortschritt selbst unmerklicher und langsamer ist als bey den Thieren. Sollte nicht der außerordentliche Unterschied, den man im Wachsthum aller anderer Thiere bemerken kann, schon allein hinreichen, diese Aufgabe aufzulösen? Von allen organisirten Wesen ist der Mensch unstreitig dasjenige, dessen Kräfte am langsamsten wachsen und zunehmen. Die eine Hälfte der Zeit, die ihm für den engen Kreis seines Daseyns angewiesen ist, braucht er zum Werden, und die andre Hälfte zum Sterben *).

*) Was bliebe ihm dann zum Leben übrig? W.

Das Ziel der Vollkommenheit, das er zu erreichen hoffen darf, ohne daß es mit äußerster Genauigkeit bestimmt werden kann, ist bis auf einen gewissen Grad eben dasselbe für das ganze Geschlecht wie für den einzeln Menschen; ist dieser Grad erreicht, so erfolgt nothwendig entweder Stillstehen, oder Herabsinken. Was schließen wir hieraus? Daß der Mensch von allen organischen Zusammensezungen die sinnreichste, die verwikelteste, die vollkommenste, aber eben deswegen auch die feinste, die gebrechlichste, und diejenige sey, die sich am langsamsten bildet. Die große Weichheit der Fibern während einer so langen Dauer der Kindheit, der stufenweis gehende aber

unmerkbare und langsame Fortschritt seines Wachsthums machen ihn ohne Zweifel geschikter, als irgend ein anderes Thier, die verschiedenen Gestalten und Modifikationen anzunehmen, deren seine Natur fähig ist; sie machen ihn also geschikter, als irgend ein anderes Thier, an den Vortheilen und Nachtheilen der Erziehung und der Gesellschaft Antheil zu nehmen.

Mir scheint der Abbé Galiani recht zu haben, wenn er sagt: daß die meisten Thiere ein gewisses Hauptorgan haben, das sie unterjocht, und ihren Instinct ausschließend bestimmt; nur glaube ich diese Regel sey nicht ohne Ausnahme, und ich weiß in der That nicht, ob nicht die meisten Menschen

auch in dieser Rükſicht den Thieren ſehr ähnlich ſeyn würden, wenn ſie vereinzelt in Wäldern wohnten *). So viel iſt gewiß, daß es ſelbſt noch izt, ſo weit uns unſre geſellſchaftliche Einrichtungen von der primitiven Natur entfernt haben, Menſchen genug giebt,

*) Der A. ſagt: s'ils fuſſent demeurés iſolés dans les forêts, und ſezt damit als Thatſache voraus, daß es eine Zeit gegeben habe, wo die Menſchen nach thieriſcher Weiſe in Wäldern gelebt hätten. Mir iſt kein tauglicher Beweis dieſer angeblichen Thatſache bekannt; aber das weiß ich ſehr gut, daß vereinzelnde Waldmenſchen (die Rede iſt nicht von menſchenähnlichen Affen) eine ſehr armſelige Art von Thieren wären, und leichter in wenig Generationen in wirkliche Thiere ausarten als ſich zu wirklichen Menſchen veredeln würden. W.

die durch einen unüberwindlichen Hang bestimmt werden, sich auf einen einzigen Gegenstand zu legen, und zur Beschäftigung mit einem andern ganz unfähig seyn werden. Wie hätte La Fontaine nicht Fabeln und Erzählungen machen, wie hätte Geßner nicht Idyllen dichten — oder mahlen sollen?

II.

Liebe.

Viele verständige oder witzige Leute sind der Meynung, und sogar ein großer Philosoph *) hat es gesagt, daß an der Liebe nichts gut sey, als das Physische, das Moralische hingegen nichts tauge.

Wollen wir nicht etwa auch, mit andern Philosophen, behaupten, der Mensch habe aufgehört glüklich zu seyn, seitdem er nicht mehr auf vier Füßen gehe?

Freylich, je einfacher und beschränkter unser Genuß ist, desto weniger

*) Büffon, vermuthlich. W.

leiden wir die Qual der Bedürfnisse, desto leichter wird uns ihre Befriedigung.

Wie darf man aber einem Menschen von Gefühl den Vorschlag thun, den süßesten Regungen des Herzens und der Einbildungskraft — aus Weisheit zu entsagen? Und warum soll gerade das einzige von unsern sinnlichen Bedürfnissen, welches derselben fähig ist, ihrer beraubt seyn? Die Liebe selbst ist die Erzeugerin dieser Regungen gewesen; ohne sie wären sie wenigstens nie im Menschen entwickelt worden. Was hälfe es ihm, ein Herz und eine Einbildungskraft zu haben, wäre es nicht um desto besser zu lieben?

Daß moralische Ideen, mit den Täuschungen der Liebe vereinigt, dieser Leidenschaft einen hohen Schwung, ihr oft zuviel Heftigkeit und Gewalt geben, ist dies ein Grund, aller der edeln Aufopferungen zu vergessen, welche diese Leidenschaft aus Ehrfurcht für eben diese moralischen Ideen, die ihr so viel Reiz und Zauber leihen, sich selbst auferlegt?

Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber, ist eine große Seltenheit.

Ich kann mir keine glüklichere Existenz denken, als das eheliche Leben, wenn Liebe die Wahl geleitet hat, wenn Hochachtung sie rechtfertigt, wenn das

reinſte Zutrauen allen Verdacht und Zwang entfernt, wenn Uebereinſtimmung der Denkart, des Geſchmaks, aller Empfindungen und Neigungen des Herzens dieſes Band immer feſter knüpfen, und ihm täglich neues, lebhafteres, zärtlicheres, ſanfteres Intereſſe geben.

Aber warum unſer Herz mit mehr Ketten beladen, als es ertragen kann? Wozu die freyeſte, die heiligſte aller Verbindungen mit Gewalt verlängern, wo ihr die Natur ſelbſt ein mehr oder weniger entfernteres Ziel vorſchrieb? Wie will man die Menſchen an der Uebertretung einer Einrichtung verhindern, die ſo bald ſie über ihr Ziel hinausgeht, ſelbſt ein noch heiligeres

Gesez überschreitet, das Gesez der Natur und der Empfindung? Die eine Verbindung kann bis zum lezten Lebenshauch dauren, eine andere, wiewohl sie anfangs eben so vernunftmäßig schien, wird bey weitem nicht diese Dauer haben. Gut und gerecht zu seyn, oder eher zu sterben, dieß ist alles, was man versprechen soll, und mehr nicht *).

*) Die französischen Philosophen haben uns die in diesem Paragraph erneuerte Wehklage schon oft genug hören lassen; aber sie geht, in so fern sie Grund hat, bloß gegen Ehegeseze, die sich auf den Glauben, daß die Ehe ein Sacrament sey, beziehen. Uebrigens ist es leichter, das Unschikliche und Ungemächliche an den Gesezen zu tadeln, als bessere zu machen. W.

12.

Eiferſucht.

Die Eiferſucht iſt unter den Leidenſchaften, was die Wuth unter den Krankheiten, die unbegreiflichſte in ihrem Grunde, die unheilbarſte, die ſchrekklichſte in ihren Wirkungen.

Ich erinnre mich nicht, jemals eine ſo elende Exiſtenz gehabt zu haben, als in der Zeit, da ich einen Anfall von dieſer grauſamen Hirnwuth hatte; um ihrer los zu werden, entſchloß ich mich zur gefährlichſten aller Aufopferungen, und ich würde über dieſes Geſtändniß zu ſehr erröthen müſſen, wenn mich die Erinnerung der Qualen, die mich

marterten, nicht einigermaßen gegen mich selbst entschuldigte *).

Nur die höchste Liebe erwekt heftige Eifersucht. Der Mensch, der so liebt, giebt dem Gegenstande seiner Anbetung alle Fähigkeiten, alle Neigungen, das ganze Glük seines Lebens Preis. Verdacht und Gewißheit sind für ihn einerley; indem sie ihm diesen Gegenstand rauben, reissen sie ihn durch die tiefste und empfindlichste aller Verwundungen von sich selbst. Die Rache des Nessus, die Qualen des Prometheus geben kaum ein Bild von dieser Qual. Welche Heilmittel hat gegen solche Leiden die Vernunft? Nicht

*) Wozu diese halbe Confidenz? W.

ohne Zittern sage ichs: hier ist nur Eine Wahl, entweder dem Leben, oder dem was seinen ganzen Werth ausmacht, der Liebe entsagen *)!

*) Unser A. ist, wie wir sehen, unter einem sehr warmen Himmelsstrich gebohren, und scheint den liebenswürdigen und glüklichen Fehler zu haben, noch jung zu seyn. Aber wo bleiben alle die schönen Moralen, die er uns im 5ten 6ten und 7ten Kapitel gegeben hat?

13.

Kindliche Liebe.

Die Zärtlichkeit der Kinder für die Aeltern ist die natürlichste aller Tugenden, die heiligste Pflicht: vielleicht aber nichts als Pflicht. Die Zärtlichkeit der Aeltern für die Kinder ist, meines Bedünkens nach, etwas mehr, sie ist Empfindung.

Es ist leichter, sich in seinen Kindern zu lieben, als in denjenigen, denen man das Leben zu danken hat; die erste dieser Beziehungen entstehet zugleich mit einem schon ganz entwickelten Gefühl; die andere vor diesem Gefühl; die erste liegt gewiß in der

Natur, die andre hängt vielleicht nur von der Angewohnheit ab; wenn aber bey der erstern der Naturtrieb (Instinct) lebhafter ist, so soll die Vernunft der andern nicht weniger Energie und Einfluß ertheilen. Wie viel Beweggründe hat man nicht, diejenigen zu ehren, denen man das Leben und die mühsamen Sorgen der ersten Erziehung zu danken hat!

Es giebt keinen Vorwand, keinen Trugschluß, der die Heiligkeit einer solchen Pflicht schwächen könne.

14.

Freundschaft.

Der Zauber dieser Empfindung ist, wie der Zauber der Liebe, nur für die Jugend. Ich habe einige Liebende, die diesen Nahmen verdienten, aber keine ächten Freunde, über dreißig Jahren gekannt *).

*) Diese Aeußerung beleidigte einige Personen. Mein Herz wünscht nichts mehr als sich geirrt zu haben. Aber meine Meinung war nicht, als ob Verbindungen, die sich auf Hochachtung, Zutrauen, Zuneigung, gründen, an irgend ein Alter gebunden seyen. Ich sprach nur von der Freundschaft, die eine Leidenschaft ist; und diese sah ich nicht nur niemals nach dem dreissigsten Jahre entste-

Verdient eine Freundschaft, deren Beweggrund man sich erklären kann, wohl noch diesen so oft entweihten Rahmen? Sie ist blos eine Verbindung aus Schiklichkeit, aus Interesse, aus Neigung; ein mehr oder weniger billiges Verkehr von mehr oder weniger edeln Dienstleistungen.

Eine große Verschiedenheit des Geistes, des Charakters, der Prätensionen, eine große Uebereinstimmung der eingebildeten oder wirklichen Bedürfnisse, legen unläugbar den

hen, sondern ich hatte noch das Unglük, sie nur gar zu oft in diesem Alter verlöschen zu sehen, als in welchem der Mensch sich in dem Maße zu isoliren scheint, wie seine Verbindungen mit der großen Gesellschaft sich vermehren und ausdehnen.

Grund der dauerhaftesten Verbindungen in der Welt.

Es giebt Personen, die man nur darum liebt, weil man an ihre Fehler gewöhnt ist, oder weil man glaubt, sie seyn der unsrigen gewohnt.

Nur durch viele Nachsicht und Vernunft gelingt es den Menschen sich gegenseitig zu ertragen, ohne diese Stüze kann keine Freundschaft lange bestehen *).

Wie wenig Menschen, wie wenig Freunde könnten sich einander so zeigen, wie sie sich selbst im Innern ihres Her-

*) Eine bekannte französische Schriftstellerin hat diese unläugbare Wahrheit in dem Palais de la Verité, einem der sinnreichsten Mährchen, sehr anschaulich gemacht. M.

zens sehen, ohne sich auf ewig zu entzweyen.

Ich sterbe nicht, ohne die Glükseligkeit gekannt zu haben; ich hatte eine Freundin, und es ist mir erlaubt zu denken, sie hatte einen wahren Freund. Mein Herz und meine Sorgen folgten ihr bis in die Gruft. Wie gern hätte ich mich mit ihr darin verschloßen! Da ich sie überleben mußte, so sey es wenigstens nur um ihr noch eine kurze Zeit diesen Schatten von Leben, das einzige was denen, die nicht mehr sind, übrig bleibt, den beständigen Dienst meines Andenkens und des Gefühls, was ich mit ihr verlohren habe, zu erhalten *).

*) Wie rührend ist nicht der Beweggrund zu der heiligen Liebe derjenigen, die nicht

Wenn ich, sagte sie mir einige Tage vor ihrem Hinschied, wenn ich mir vorstelle, was für ein ruhiges und angenehmes Leben sie haben werden, wenn meine Leiden Sie nicht mehr drüken werden, so tröste ich mich beynahe

mehr sind, beym Sophokles ausgedrukt! „Das Leben ist ein bloßer Augenblik, sagt „Antigone, und wie dieses, so schwindet auch „die Freundschaft der Sterblichen. Ihnen „ziehe ich jene Schatten vor, mit denen ich „mich nun bald wieder vereinigen soll, und bey „denen ich auch, wie er, bleiben werde.“ Die Stelle im Sophokles selbst ist in der That so schön, daß sie eine getreuere Uebersetzung als diese französische verdient. Antigone spricht mit ihrer Schwester Imene, die alles anwendet, um sie von dem Vorsaz, ihren erschlagenen Bruder Polynikes zu begraben, zurükzuhalten, da Kreon die Strafe, lebendig

darüber, daß ich von so vieler Zärtlichkeit und Anhänglichkeit weggerissen werden soll. Einige Thränen traten ihr in die Augen, wie sie dies sagte, und um mich zu zerstreuen, unterhielt sie mich mit himmlischer Heiterkeit über den Lebensplan, den sie für mich ausgedacht hatte; und so bestrebte sich ihre

begraben zu werden, darauf gesezt hatte. Und dennoch, sagt Antigone,

—— und dennoch will ich ihn
begraben! es ist schön für mich, zu sterben
für eine solche That! geliebt werd' ich
dann neben dem geliebten liegen,
hab' ich das fromme Werk vollbracht;
mir ists
viel besser, mir die Unterirdischen
als die hier oben hold zu machen, denn
bey jenen werd' ich immer liegen ——

Antigone, v. 71—76.

freundschaftliche Seele, mich an die Wohlthaten zu hesten, die sie mir aufgedrungen hatte, mit der Versicherung, ich könnte ihrer Asche kein süßeres Opfer darbringen, als wenn ich im Genuß derselben glüklich wäre.

O! wie sehr war meine Seele an die ihrige gebunden! Wie so ganz lebte ich in ihr! Ganze Jahre bedurfte es, bis ich mich an die Vorstellung gewöhnen konnte, mich allein in der Welt zu sehen; es war mir zu einer so süßen Gewohnheit geworden, ihr alle meine Wünsche, alle meine Gedanken zu weihen, und nur allein für sie zu leben! Und doch war wenig Täuschung in der Empfindung, die eine so innige Verbindung hervorgebracht hatte. Niemand

kannte meine Mängel und Fehltritte besser als Sie; aber ihre Seele bedurfte der ganzen Anhänglichkeit der meinigen, und es war keine meiner guten und schlimmen Eigenschaften, die ihr nicht unumschränkt unterworfen gewesen wäre. Ihr unbedingtes Zutrauen verbarg mir keinen ihrer Fehler; aber bey dem Charakter von Hoheit und Adel, der ihr so ganz eigen war, bey dieser so unverfälschten himmlischen Natur, dieser zugleich so reinen und so traulichen Grazie, welche Mängel, welche Vergehungen sogar, würde man um solcher Liebenswürdigkeiten willen nicht angebetet haben?

Selbstheit und Freundschaft scheinen einander gänzlich aufzuheben; und oft

konnte man Sie mit Grund im Verdacht einer groſsen Selbſtheit haben. Zog ſie nicht alles auf ſich? Verlangte ſie nicht unbedingte Aufopferungen *)? Ganz gewiſs; aber kommt es hier auf Worte an? Jede Lebensweiſe wird bloſs durch ihren Beſtimmungsgrund (principe) oder durch die Wirkungen, die ſie hervorbringt, Gut oder Böſe. Dieſes Ich, worauf ſie alles zu ziehen ſchien, dieſes Ich war weniger das Ihrige als vielmehr, ſo zu ſagen, das Ich von allem was ſie umgab; ſie liebte ſich in der That nur, um deſto mehr geliebt zu werden, um deſto mehr Reiz und Wonne um ſich her zu verbreiten.

*) Ne rapportait-elle pas tout à elle? n'exigeait-elle pas tout pour elle?

Man war hundertmal glüklicher durch das, was man für Sie, als was man für sich selbst that. Es war weit angenehmer, die Zeit, deren Aufopferung sie ohne Bedenken von euch forderte, an ihrer Seite zu vergessen, als sie auf jede andre Weise zu nüzen. Die Empfindung, die sie einem einflößte, ließ der Herrschaft, die sie so gern über einen nahm, nichts drückendes; man glaubte seines Geistes, seiner Seele, seines ganzen Wesens zwiefach zu genießen, wenn man sich ihrer liebenswürdigen Laune Preis gegeben hatte.

Es giebt keinen Charakter, der unter diesem einnehmenden Zauber nicht milder zu werden schien? Der Geist verschönerte sich, das Verdienst wurde

liebenswürdiger; ihre bloße Gegenwart belebte alles mit dem lebhaftesten Wunsch zu gefallen, und mit dieser glüklichen Mischung von Zurükhaltung und Zutraulichkeit, die der gröste Reiz des gesellschaftlichen Umgangs ist.

Könnte ich doch, o! G . . m . .! dem Altar, den meine Zärtlichkeit dir weiht, eine ewige Daner verschaffen! Warum soll ich sterben, ohne ein Denkmal nach mir zu lassen, das würdig wäre, deinen Nahmen auf die entferntesten Jahrhunderte zu bringen!

Immerhin bleibe der meinige unbekannt; ich laß' es gern geschehen: aber wie tröstlich wär' es mir gewesen, in

meiner lezten Stunde sagen zu können: Sie wird durch mich noch fortleben, wenn ich nicht mehr bin *)!

*) Und was hinderte ihn dann, da er der Welt doch so viel sagen wollte, da er sich durch so manche sehr individuelle Züge und durch die Buchstaben ihres Namens G . . m . . in den Fall sezte, errathen zu werden, uns lieber noch mehr zu sagen? Warum nicht alles, oder lieber gar nichts? — Man sollte dem Publiko niemals halbe Confidenzen machen. Uebrigens scheint mir der Charakter dieser Dame oder Demoiselle G.. m.. auffallende Aehnlichkeiten mit der Dame von Warens zu haben, die durch J. J. Rousseaus Confessionen so berühmt worden ist. Auch ist es sonderbar, daß unser Moralist, um die Existenz dessen was er Amitié passion nennt, durch ein Beyspiel zu bestätigen, eine hermaphroditische Freundschaft (die doch im Grunde immer nur Liebe ist) zum Beweise aufstellt. M.

15.

Reichthum, Armuth, Geiz.

Es giebt keinen Genuß der Sinne, des Herzens, des Geistes, der Einbildungskraft, den man durch Reichthum zu ersezen im Stande wäre; vielleicht überall keinen Genuß, den man nicht auch ohne ihn erhalten kann. Hieraus folget, wie mich däucht, ganz klar, daß man den Reichthum nicht als ein Hauptmittel zur Glükseligkeit ansehen darf.

Je nach Beschaffenheit der Umstände, und nach den Neigungen des Reichen, giebt es eine Lebensweise, bey welcher der Reichthum lästig ist, und eine

andere, die er erleichtert. Ich ziehe hieraus den Schluß: daß der Reichthum, ob er gleich in der That nicht ein Hauptmittel zur Glükſeligkeit iſt, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für einzelne Menſchen ſowohl als für den Staat wenigſtens ein Mittel zu Macht und Gewalt iſt; bloß ſeine Anwendung iſt es, die ihn nüzlich oder verderblich macht.

Derjenige, der nichts begehrt, nichts wünſcht, nichts fürchtet, iſt ohne Zweifel der freyeſte aller Menſchen, und dieſe unbeſchränkte Unabhängigkeit kann nirgends eine ſo ſichere Zuflucht finden als bey der Armuth: aber ein ſolcher Menſch iſt das Werk der Philoſophen, oder vielmehr ein Hirngeſpinſt

von ihrer Macherey, nicht der Mensch der Natur.

Wer ist glükselig, sagt Alembert? Wenn es Jemand ist, so muß es irgend ein armer Tropf seyn *).

Der Mensch der Natur existirt nur in so fern er genießt, wünscht, hofft; wie sollte er denn das Mittel zur Vergrößerung so wohl der Sphäre seiner Begierden und Hoffnungen als seiner

*) Dalembert läßt uns gar zu gern, wie sein Seneca, falsche Brillianten in die Augen spielen. Er versteht unter quelque miserable entweder einen Menschen, der nur in den Augen des reichen Pöbels miserable ist, oder er hat gar nichts gesagt. Waren Sokrates, Epiktet, Kayser Julian, der wie ein Epiktet lebte, des miserables?

Macht, mit gleichgültigen Augen ansehen können *)?

Ich sehe diese Unterscheidungen nicht für eitle Subtilitäten an. Mit weit vernünftigerer Mäßigung wünscht man wohl dasjenige, was man nicht mehr als Hauptmittel zur Glükseligkeit, als Glükseligkeit selbst, ansieht, sondern bloß als Mittel der Macht und Gewalt, als bloßer Zusaz zu seinem Vermögen. Richtiger berechnet man so die Bemühungen sich dasselbe zu verschaffen; man opfert dann nicht den

*) Ich weise unsern A. mit dieser Frage — nicht etwa an Lucians Cynicker (den würde er für eine Schimäre erklären) sondern an den Kayser Marc-Aurel, der keine Schimäre war. W.

Mitteln den Zwek auf, bereichert sich nicht auf Unkosten seiner Kräfte, seiner Gesundheit, seiner Glükseligkeit, seiner Ehre, seiner Ruhe; immer erinnert man sich, daß Reichthum nur in so fern Etwas ist, in so fern er zur Erhaltung und Vermehrung jener ersten Güter beiträgt, der einzigen, die dem Leben einen Werth geben.

Herr Wattelet pflegte zu sagen: Alles, was man über zehntausend Livres jährliche Renten habe, sey nicht mehr für uns sondern für andere.

Vorausgesezt, daß diese Berechnung jezt noch richtig sey, so wird man doch wohl thun, zu bedenken, daß sie es vielleicht in 15 oder 20 Jahren nicht mehr ist, und daß bey allem der Mann,

der sich mit der Mäßigung, seine Wünsche auf Hrn. Wattelets 10000 Livres einzuschränken, sich ein großer Weiser zu seyn dünken ließe, gleichwohl nur ein sehr selbstsüchtiger Weiser seyn könnte.

Was mir die Armuth am meisten zuwider gemacht hat, ist wahrlich nicht die Glükseligkeit der Reichen, und noch weniger die Verachtung, womit sie die Armen ansehen: es ist die so gemeine alberne Hochachtung oder die dumme Mißgunst der Armen gegen die Reichen. Es würde mich verdrießen, ich gestehe es, wenn mich irgend jemand so niederträchtiger oder so kindischer Vorurtheile wegen im Verdacht hätte.

* * *

Der Geiz ist eine Leidenschaft, die weit lächerlicher in ihren Wirkungen, als unvernünftig in ihrem Beweggrund ist.

Man kann eine Leidenschaft nicht schlechterdings verachten, die durch den Genuß wächst, die selbst noch das eiskalte Alter belebt, und in dem leeren Raume, worin sie die Einbildungskraft herumführt, ihr vielleicht eben so viel angenehme Gefühle giebt, als irgend eine andre Leidenschaft.

Wenn diese Leidenschaft gewisse Schranken nicht überschreitet, so verwahrt sie vor unendlich vielen Schwachheiten, und gewährt verschiedene wesentliche Eigenschaften, den Berech-

nungsgeist, den Geist der Ordnung, der Mäßigung; auf öffentliche Angelegenheiten angewandt, kann sie so gar zur großen Tugend werden *).

*) Dies klingt parador genug; aber alles wird simpel und klar, so bald unser Moralist, (der, wie man sieht, nicht ganz von der Ansteckung des bösen Genius der heutigen französischen Litteratur frey geblieben ist) seine Deßnition vom Geiz geben müßte. Geiz kann als Leidenschaft nie zur Tugend werden: aber was in gewissen Umständen vernünftige Sparsamkeit ist, könnte unter andern Umständen Geiz seyn. Ein Philosoph muß nie mit Worten spielen. W.

16.

Ehrgeiz, Macht.

Wenn sich die Ambition weder einer kriechenden Seele, noch eines grausamen Gemüths bemächtiget, so ist sie die erhabenste Triebfeder der menschlichen Grösse. Sie verbreitet unser Daseyn von einem Weltende zum andern, und verlängert es durch alle künftige Jahrhunderte; sie bezieht zwar alles auf Sich, aber dafür bezieht sie sich selbst hinwieder auf Alles.

Wenn sie für die Wohlfahrt der Gesellschaft eine der vortheilhaftesten und nachtheiligsten ist: so ist noch gewisser, daß sie den selten glüklich macht,

den sie beherrscht. Es ist in ihrer Natur, immer über das Ziel hinauszusehen, und folglich, nie genug zu haben, nie befriedigt zu seyn.

Eine Magistratsperson von Athen fand einmal den Philosophen Diogenes, wie er aufmerksam einem Haufen Kinder zusah, die mit dem Wurfstein spielten. Wie? Bist du's? sagte er mit Verwunderung zu ihm. Ja, erwiederte der Weise, es macht mir Vergnügen, wenn ich wenigstens zuweilen das Ziel treffen sehe. Diejenigen, die der Ehrgeiz und die Politik quält, treffen sie es wohl jemals?

Würdiget man die Titel, die Ordensbänder, die Würden, die Ehrenstellen nach ihrem wahren Werth, so

werden sie, denke ich, als eine ziemlich geringhaltige Scheidemünze des Ruhms befunden werden.

Wenn der Durst nach diesen besagten Dingen seiner Natur nach nicht so stark ist als der Durst nach Ruhm, so ist er doch vielleicht unruhiger, [illegible]zbarer, ungestümer als dieser. In der That sind die Mittel ihn zu befriedigen weniger selten, weniger schwierig; aber gemeiniglich hat man sie mehr dem Eigensinn des Zufalls, als den Eigenschaften selbst zu danken, die auf diese Art von Belohnung die nächsten Ansprüche haben; und es ist ohne Zweifel eine ziemlich harte Lage, wenn man den Erfolg aller seiner Wünsche und Hoff-

nungen von einem so unsichern und unbeständigen Dämon erwarten muß.

Da dasjenige, was das Gefühl unsers Daseyns auf den höchsten Grad von Energie bringt, der Maßstab der höchsten Glükseligkeit ist, so befremde ich mich keineswegs über die Leidenschaft, welche jedem Menschen, der ihrer fähig ist, das Gefühl einer großen Macht einflößt. Aber unter welchen Umständen könnte sich wohl diese Leidenschaft zu einem höhern Schwung erheben, als am Tage einer entscheidenden Schlacht, wo ein einziger Mensch in Einer Stunde, in Einem Augenblik sich Herr des Schiksals von Tausenden sieht, wo ein Einziges Wort, eine

Einzige Bewegung, nach seinem Gutdünken sie zurükzieht oder hinstürzt!

Wie sehr muß er sich da über die gemeine Sphäre der Menschenbestimmung erhoben fühlen! Welch ein berauschender Genuß seiner Stärke und Macht!

Kann es noch befremden, daß diese erhabene Schwärmerey das menschliche Herz zu den grösten Aufopferungen — aber auch zu den abscheulichsten Unthaten hingerissen hat.

17.

Leckerhaftigkeit und Trunkenheit

Wie? Man sollte sie in einem Werk über die Moral vergessen? Sie sind die ersten und lezten Leidenschaften des Menschen, und an den beiden äußersten Enden des Lebens ist ihr Einfluß am meisten zu fürchten. Wahrscheinlich sind sies, welche die ersten Räuber so wie die ersten Helden hervorgebracht haben. Die Leckerhaftigkeit war es, welche die ersten Eroberungen, wovon die Geschichte redet, veranlaßte. Unter hundert Dieben und Räubern, die ihre Verbrechen mit dem

Leben gebüßt haben, sind vielleicht nicht zwey, die diese niedrige Leidenschaft nicht in der Kindheit zu dem ersten Fehltritt hinriß, der der Keim aller ihrer Verbrechen wurde.

Wie viel Lästlinge entgehen den gewohnten Folgen ihrer jugendlichen Ausgelassenheit und sterben im Alter als Opfer des einzigen sinnlichen Genusses, den ihnen ein durch Wollust erschöpftes Temperament noch übrig ließ?

O! glüklicher Mittelstand! eine von den gröſten Wohlthaten, die du denen vorbehälst, die dich zu schäzen wissen, ist jenes reine und einfache Vergnügen,

welches eine angewöhnte Frugalität unaufhörlich in den Genuß des Nothwendigen mischt; einen Genuß, der sich am öftesten erneuert, und sich endlich nur mit dem Leben selbst verliert.

18.

Neid, Verläumdung.

Als einſt der Genius der Geſellſchaft eine von jenen großen Combinationen, die dem politiſchen Körper Kraft, Bewegung und Leben verſchaffen, den Wetteifer - hervorgebracht hatte, miſchte, ich weiß nicht welche Furie, das feinſte und heftigſte Gift darunter. Auf einmal ſchien ſein Werk geſtört, und aus dieſer unreinen Miſchung gieng der Neid hervor, die traurigſte aller Leidenſchaften, die kälteſte, und zugleich die thätigſte. Die andern Leidenſchaften entflammen das Herz des Menſchen; dieſe erkältet und tödtet es.

Es giebt einen Pfeil der Verläumdung, der grauſamer iſt als der Dolch eines Mörders; und er iſt um ſo fürchterlicher, da die Hand des Schwächſten ihn eben ſo gut wie die Hand des Mächtigſten losdrüken kann. Hier ſind die Geſeze meiſtens ebenſo unmächtig, uns zu rächen, als zu vertheidigen. Nur die Dunkelheit iſt eine ſichere Zuflucht vor den Bliken des Neids. Es giebt noch eine, die vielleicht nicht ſo ſicher, aber einer edeln Seele anſtändiger iſt: eine thätige Tugend, verbunden mit einer unverwandten Aufmerkſamkeit jeden Schein zu vermeiden, der uns der guten Meynung der Welt von uns berauben könnte.

Sollten unsre politischen und bürgerlichen Einrichtungen nur darum so viel Schonung für die Verläumdung beweisen, um lasterhaften Menschen ein Mittel übrig zu lassen, sie mit dem gerechten Tadel verwechseln zu können, dessen Strenge zu fürchten sie so viele Ursache haben?

19.

Zorn.

Die maschinenmäßigste aller Leidenschaften, und folglich auch diejenige, deren Angewöhnung ihren Charakter und ihre Wirkungen auf die unglüklichste Weise verstärkt. Sie entspringt aus einer zu schnellen, zu lebhaften Empfindlichkeit, und ihre Ausbrüche erstikken und vernichten die natürlichsten Empfindungen des Menschen.

Seneca sagt, sie sey die einzige Leidenschaft, die mit keinem Vergnügen verbunden sey. Dieser Gedanke dünkt mich mehr blendend als wahr. Gewaltsamkeit ist der Wahnsinn der Macht,

Zorn ist die Berauschung der Gewaltsamkeit; alles was dem Menschen ein so lebhaftes Gefühl von seinen Kräften giebt, hat nur allzu viel Reiz, wenn auch die Folgen davon noch so traurig und verderblich sind.

Man schmeichele sich nicht, durch die besten Gründe von der Welt jemals über einen Zornigen zu siegen; Gewalt und Wahrheit, sagt Pascal, vermögen nichts über einander.

20.

Rache und Zweikampf.

Es ist nicht natürlicher eine Beleidigung lebhaft zu empfinden als sie rächen zu wollen; diese Regung liegt im Herzen des Wilden, wie im Herzen des gesitteten Menschen; die Eigenliebe empört sich mit desto größerer Gewaltsamkeit, je unbilliger sie sich gekränkt sieht.

Wie aber die Gesellschaft allen unsren natürlichen Neigungen einen höhern Schwung giebt, so spannt sie auch diese auf einen so hohen Grad der Energie, daß man bald die Nothwendigkeit einsehen mußte, ihrem Ue-

hermaß Grenzen zu sezen, und ihre Gewaltsamkeit zu mäßigen.

Bey aller Vorkehr der Gesetze, um jede Beleidigung zu strafen, die man nicht ohne zu große Gefahr der persönlichen Empfindlichkeit des Beleidigten überlassen durfte, konnten sie doch nicht alles voraussehen. Die verschiedenen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens und die vielen Bedürfnisse und Vorurtheile, die aus ihnen entspringen, haben die Eigenliebe so zart und reizbar gemacht, die Gelegenheiten zu ihrer Kränkung haben sich so vervielfältigt, daß man sich endlich beredete, der Schuz der Gesetze reiche zu ihrer Vertheidigung nicht hin; und so ergänzte man ihn durch den sogenannten Ehrenpunkt,

dessen Vorschriften die neuern Nationen mehr verehren, als die politischen und religiösen selbst. So roh und grausam jenes Gesez dem Auge der Vernunft vorkommen mag, so war es doch so wenig eine Erfindung der Rache, daß es vielmehr, glaube ich, bloß dazu dienen sollte, sie zu hemmen, und ihr wenigstens irgend einen Grenzstein zu sezen; und aus diesem Gesichtspunkte, ich gestehe es, scheint mir sein Ursprung beynahe eben so edel als barbarisch.

Ich weiß wohl, es giebt kaum einen abscheulichern Wahnsinn, als denjenigen, der einen Mann von Ehre nöthigt, die Beleidigung einer unbescheidenen Miene oder Rede durch Blut zu tilgen.

Allein so lange ein Volk Vorurtheile hat, welche stärker als die Gesetze sind, was bleibt da für eine andre Wahl, als entweder ihrer Gewalt nachzugeben, oder unter ihrer Herrschaft zu leben aufhören?

Was für einen Rath hat also die Moral gegen die Anfälle einer Tollheit, die so allgemein ist? Den Rath, die Gelegenheiten zu fliehen, und bey solchen, welchen die Klugheit selbst nicht ausweichen könnte, einen Muth und eine Kaltblütigkeit zu beweisen, die, wenn sie auch die Streiche des Schicksals nicht abwenden, wenigstens doch öfters ihre Stärke schwächen und ihre Folgen weniger traurig machen können.

21.

Parteygeiſt.

Man kann, meines Erachtens, nicht zweifeln, daß Liebe oder Haß, die von dem Eigenſinn irgend eines Wahns herrühren, erkünſtelte Leidenſchaften ſind: aber dem ungeachtet kenne ich doch keine, deren Wirkungen heftiger und gewaltſamer wären. Ich nahm faſt immer wahr, daß der Parteygeiſt beynahe die einzige Leidenſchaft kalter Seelen iſt, und daß ſie dazu ganz beſonders geneigt ſind; und ich begreife ſehr gut, wie dies zugeht. Da es ihnen an innerm Feuer fehlt, ſo ſind ſie nur in ſo fern einer anhaltenden innern

Thätigkeit fähig, als ſie durch äußere Eindrücke dazu veranlaßt werden; und dieſe Eindrücke ſind um ſo viel lebhafter, da ſie keine Kraft antreffen die ihnen entgegen wirkt.

Es giebt keine Meinung — hievon liefert uns die Geſchichte nur allzu viele, mehr oder weniger lächerliche, mehr oder weniger ſchrekliche Beyſpiele, — es giebt keine Meinung, ſie mag noch ſo kindiſch oder ausſchweifend ſeyn, deren anſteckender Taumel nicht das Glük und die Ruhe der Geſellſchaft geſtört hätte.

Der Parteygeiſt macht ſogar ſolche Menſchen zu Narren, denen man es, ihrer natürlichen Anlage nach, am wenigſten zugetraut hätte.

Mit dem lebhafteſten Abſcheu vor jedem Ehrgeizigen, der ſich zum Haupte einer Sekte aufwirft *), mache ich mir zum heiligen Geſeze, den Charakter eines Menſchen niemals mit ſeinen Meinungen zu vermengen, und von übel zuſammenhängenden Begriffen nicht auf eine eben ſo übel beſchaffene Moral zu ſchließen.

*) Dies Wort iſt hier mit Bedacht gewählt. Man kann wider ſeine Abſicht, durch die Noth und Gewalt der Umſtände zum Haupt oder zur Seele einer Parthey oder Sekte gemacht werden; und es wäre unbillig den rechtſchafnen Mann, der ſich in dieſem Falle befand, für Uebel verantwortlich zu machen, die er mit allem ſeinem guten Willen, mit aller ſeiner Klugheit und Thätigkeit nicht verhindern konnte. W.

Wenn man sich selbst über seine Art zu sehen und zu empfinden öfters zur Rechenschaft zieht, nichts auf andrer Wort hin annimmt noch verwirft, und den Muth hat, es lieber aufs äusserste ankommen zu lassen als unredlich zu seyn, so verwahrt man sich ohne Zweifel am sichersten gegen den Partheygeist.

22.

Genuß des Gegenwärtigen.

Ist für den Menschen, der aus dem Stande der Natur herausgetreten ist, nichts als ein bloßes Wort *).

Nun hängt es nicht mehr von uns ab, das Gegenwärtige von dem Vergangenen und Zukünftigen zu trennen; und was würden wir auch durch den Verlust unsrer Rükerinnerungen und Hoffnungen gewinnen? Verlören wir nicht mit ihnen das wesentlichste von der Glükseligkeit des Lebens?

*) Sehr wahr, und gewissermaßen eben so neu als wahr. W.

Das Gegenwärtige ist ein Augenblik, der uns entschlüpft; er läßt der Empfindung nicht einmal Zeit zum Ausruhen und zum Genuß; unser Herz, unsre Einbildungskraft bedürfen mehr Raum und Zeit.

Ich weiß sehr wohl, daß eine übertriebene Voraussehung alles auslöscht: aber mit einem richtigen Gesichtspunkt dient die Idee des Vergangenen und des Künftigen nur die Augenblicke des Genusses zu verlängern.

Ohne Zweifel wär' es Unsinn, täglich zu sterben, um die Hoffnung zu erhalten, sich morgen noch zu überleben; aber ist der gegenwärtige Genuß nicht um so viel süßer durch die Hoffnung des künftigen?

23.

Arbeit, Müßiggang.

Wir messen die Dauer der Zeit nach der Folge unsrer Eindrüke, Empfindungen und Ideen. Der Zeitraum, den keine merkliche Epoche für uns bezeichnet, läßt uns einen verworrenen und unbestimmten Eindruk zurük. Er däucht uns wechselsweise ein Augenblik und eine Ewigkeit. Die Zeit, die wir nicht anzuwenden wissen, scheint uns, so lange sie dauert, eine Ewigkeit: ist sie vorüber, ein Augenblik, dessen flüchtige Erinnerung aus unsern Gedanken schwindet. Ein beschäftigtes Leben ist also das einzige Mittel zur Verlänge-

rung seines Genusses und zur Verkürzung der langen Weile, das einzige Mittel sich darüber zu trösten, daß unsrer Lebenstage so wenige sind und die Last eines jeden leichter zu ertragen.

Müßiggang ist kein Genuß, er ist nur Befreyung von Leiden; die Ruhe ist eigentlich nur wünschenswerth, um erworbene Kräfte zu erhalten, oder verlohrne ohne Mühe wiederherzustellen. Was der Schlaf für den Körper, ist die Ruhe für die Seele. Sie stärkt unsere Kräfte; dauert sie aber zu lange, so drükt sie dieselben zu Boden, und löscht sie aus.

24.

Spiel.

Das Bedürfniß, irgend ein Intereſſe zu haben, giebt dem Spiel einen Reiz, den es immer für müßige Leute und leere Seelen haben wird. Aufrichtig zu reden, es giebt beſſere Mittel gegen die lange Weile, aber wenigſtens keines, deſſen Gebrauch ſo leicht, und deſſen Wirkung ſo wunderbar iſt.

Dieſer Wettſtreit von Aufmerkſamkeit und Geſchiklichkeit, dieſer ſinnreiche Kampf mit dem Zufall, deſſen Streichen man bald zuvorkömmt, bald ſie wieder gut macht; wo günſtige und ungünſtige Würfe ſo oft auf einander

folgen oder abwechseln — ist wie ein kurzer Inbegriff aller unruhigen Bewegungen des menschlichen Lebens? Unaufhörlich schwankt man von Hoffnung zu Furcht, von Furcht zu Hoffnung über; und es ist sehr begreiflich, wie die schnelle Folge dieser Bewegungen die natürliche Thätigkeit unsrer Einbildungskraft ziemlich lange einwiegen kann, und sie um so angenehmer wiegt, da sie dabei so wenig Mühe und Anstrengung braucht.

Der sonderbare Reiz des Spiels ist der stärkste Beweis wie gefährlich es ist? Es giebt keine Angewöhnung, über welche es schwerer ist Herr zu bleiben, als die Angewöhnung an einen zugleich so anziehenden und so unnützen Zeitver-

treib. Ein Spieler fängt damit an, daß ihm jede andere Beschäftigung zuwider wird, und sehr oft endet er damit, daß er an nichts anderm mehr Interesse finden kann.

Man wird schwerlich jemals etwas treffenderes und vernünftigeres gegen die Spielsucht sagen können, als was Herr von Büffon darüber gesagt hat. Rechnet nach, so werdet ihr finden, daß keine Proportion zwischen dem Vergnügen, gewonnen, und dem Verdruß verlohren zu haben, ist. Der Gewinn, theilt euch nur einen entbehrlichen Ueberfluß mit, der Verlust beraubt euch mehr oder weniger des Nothwendigen selbst. Bey einem hohen Spiele sind ohne dieß die Verhältnisse

der Glükswürfe immer sehr ungleich, die Summe, die ihr verliehrt, ist immer in Rükſicht eures Vermögens mehr, als die Summe, die ihr gewinnt.

Gesezt man habe 60000 Thaler im Vermögen: gewinnt man 20000, so hat man sein Vermögen nur um den Vierten Theil vermehrt; verliehrt man 20000, so hat man es um einen Drittel vermindert: eine wichtige Lektion auf eine simple arithmetische Regel zurükgebracht!

25.

Weiber.

Man spricht zu unsern Zeiten selten von Liebe, aber oft von den Weibern, und noch mischt sich dieser so süße Nahme in die grösten Angelegenheiten des Lebens.

Derjenige, der uns sagte, die gröste Glükseligkeit der Weiber bestehe im Herrschen, verrieth uns nur die Hälfte von ihrem Geheimniß. Welchen Reiz könnte wohl das eitele Vergnügen zu herrschen an sich selbst für sie haben. Mir scheinen sie von einem natürlichern Gefühl geleitet zu werden, durch, ich weiß nicht, welchen Instinkt, der ihnen sagt was

so wahr ist: daß sie nur wenig von uns geliebt werden, wenn sie nicht über uns herrschen, weil sie in diesem Fall ohne Enthusiasmus und ohne Delicatesse geliebt werden *).

Das sicherste Mittel sich nicht durch eine allzu lebhafte Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meinung von ihnen hat, und sie höher schäzt als sie sich selbst schäzen.

Wie sollte der nicht endlich selbst verächtlich werden, der sich angewöhnt, verächtlich von einem Gegenstande zu denken und zu reden, welchen zu lieben,

*) Mich dünkt, da sagt der A. eine große Wahrheit. W.

welchem zu dienen und zu huldigen, ein Bedürfniß des Herzens iſt?

Ich habe nie eine Julie (d'Etange) gefunden, aber dafür machte ich mir einige. Meine Einbildungskraft rettete meine Empfindſamkeit; für uns ſind die Gegenſtände nur das, wozu ſie unſer Herz macht. Die Täuſchung, die den Gegenſtand unſres Verlangens veredelt, hilft dazu, uns um ſo weniger in unſren eignen Augen verächtlich zu machen; ſo lange dieſe Täuſchung dauert, iſt die Liebe noch Empfindung des Herzens, verſchwindet ſie, ſo iſt es auch mit dieſer Empfindung aus *).

*) Noch beſſer alſo, wenn der Gegenſtand unſrer Liebe keiner täuſchenden Vered-

Ich begreife, daß diese Moral nicht jedermann anstehen mag; aber sie paßte mit meiner Art zu empfinden, mit meiner Art zu lieben, und ich befand mich gut dabey.

Die unausweichlichste Gefahr bey dem natürlichsten und lebhaftesten aller sinnlichen Vergnügen ist, daß es durch die Macht der Gewohnheit nicht auch dann noch ein Bedürfniß der Imagination bleibe, wenn es weder für die Sinnen noch für das Herz mehr Bedürfniß ist: denn alsdann verzehrt und erstikt es unsre Geisteskräfte, anstatt sie zu beleben. So bald die Begierde nicht mit unsern Kräften in Proportion ist,

lung bedarf? Man hat, in diesem Fall, immer von Glük zu sagen. W.

so werden diese bald erschöpft seyn. Ich kenne keine unglüklichere Existenz als eines Menschen, der sich unaufhörlich ermüdet, ein Phantom zu verfolgen, das vor ihm flieht, und der alle Glükseligkeit, die er noch genießen könnte, einem eiteln Traume aufopfert, der ihn beunruhigt, quält, und den grösten Uebeln aussezt, dem Verlust seiner Zeit, seines Vermögens, seiner Gesundheit, sehr oft selbst dem Haß und der Verachtung der Gegenstände, von denen er die Verlängerung seines Irthums so theuer erkauft.

Um die Weiber nicht zu viel zu lieben, wenn man jung ist, dürfte wohl am besten gethan seyn, wenn man sich an

die Glükſeligkeit, eine einzige zu lieben hielte *).

Folget euern Begierden ohne ſie jemals zu reizen, ſagte der Doctor Chirac, ſo werdet ihr euch keinen Schaden thun, nur keine Aphrodiſiaka — aber vergeßt nicht, daß der Wechſel eines davon iſt!

*) Das dächte ich auch. W.

26.

Gesellschaft.

Das Bedürfniß vereinigt die Menschen, Unbestand und lange Weile trennt sie. In dem gesellschaftlichen Zustande, so wie in den Wäldern, sind die Menschen nur da, um einander zu begegnen. Es giebt vielleicht keine Verbindung, so innig sie immer seyn mag, wo es erlaubt ist, eine Wahrheit zu vergessen, welche die Erfahrung so häufig bestätigt *).

*) Der Zusaz des V. voyez la loi des Mariages dans l'austère Lacedemone, wäre für die meisten Leser unverständlich; ich habe ihn also weggestrichen. Diejenigen, die das

Das süßeste von allen Verhältnissen mit seines gleichen ist gegenseitiges Wohlwollen. Gegenseitige Dienste, die man einander ohne einige Hoffnung von Vortheil oder Erkenntlichkeit leistet, sind Bande, die man immer ohne Mühe schlaffer machen kann, und wobey weder drükende Nachreue noch sonderlicher Schmerz über ihre Auflösung statt hat.

* * *

Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in großen

Räthsel auflösen können, werden vielleicht mit mir der Meynung seyn, daß weder die Pflicht einander entgegen zu gehen, noch das Ehegesez des ausserern Sparta einen hinlänglichen Grund abgeben könne, die Geselligkeit so weit zu treiben, als sie der V. hier ausdehnen zu wollen scheint. W.

Städten so viel zu gut thut, giebt folgendes.

Der alte Graf von P * * saß am Kamine bey seiner alten Freundin der Marquise von * *: Wissen sie wohl, sagte sie, nach einer von den stummen Scenen, worin ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, daß es schon vierzig Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau. — „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind." —. Ja, gnädige Frau. — „Und daß das erstaunlichste dabei ist, daß unsre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Mißhelligkeit gestört wurde." — Ich finde es eben so erstaunlich wie Sie. — Aber

sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, weil wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl seyn, gnädige Frau. . . . . .

So bekannt die Wahrheit dieser Anekdote ist, so sollte mirs doch leid seyn, wenn es nicht ein Land gäbe, wo man noch mehr Mühe haben wird, sie zu glauben, als sie zu begreifen *).

*) Ich zweifle sehr, ob es so ein Land giebt, und glaube, unser Moralist werde in zwanzig oder dreissig Jahren an dieser Anekdote nichts anders mehr sonderbar finden, als die Aufrichtigkeit der Marquise und des Grafen.

W.

27.

Ungleichheit.

Der Junge, der seinen Kreisel aufwindet, das Mädchen, das mit seiner Puppe spielt, der Held, der auf große Eroberungen sinnt, die Frau, die alle Herzen zu ihren Füßen sehen möchte, der Philosoph, der den Planeten ihren Lauf vorschreibt; der Staatsverweser, der die Zügel eines großen Reichs in seiner Hand hält, der Parlamentsrath, der die höchste Gewalt aufzuhalten glaubt, der Arme, der mühselig sein Leben verschwendet um Nothdurft einiger Tage zu erbeuten, der Reiche, der sich noch mehr quält seinen Schaz zu

vergrößern, — diese alle werden durch eben denselben Hang geleitet; alle folgen dem nehmlichen Triebe, — dem Triebe ihre Kräfte zu versuchen. Uebet man sie leicht genug, so genießt man; allzuleicht, so hat man lange Weile; allzumühsam, so leidet man; dieß sind die drey verschiedenen Zustände, die, wie mich dünkt, die wirkliche Ungleichheit aller Stände und Lebensarten ausmachen.

Aus diesem Gesichtspunkt ist der Zustand eines Menschen der an Körper und Geist gesund und stark ist, der erste unter allen; jeder andre ist unter diesem, denn jeder andre hängt mehr oder weniger von ihm ab.

28.

Freiheit.

Die Liebe zur Freiheit iſt eine ſo natürliche Empfindung, daß unter allen Ungerechtigkeiten keine drükender iſt, als diejenige, die den Reſt von Freiheit verlezt, den uns die bürgerlichen Einrichtungen noch gelaſſen haben.

Die Sklaverei macht den Menſchen entweder niederträchtig oder hartnäckig. Je unausbleiblicher dieſe Wirkung zu ſeyn ſcheint, um ſo gefährlicher muß es ſeyn, Sklaven allzuplözlich in den Zuſtand der Freiheit zu verſezen.

Der Deſpotiſmus erſtikt allen Kunſtfleiß, alle Thätigkeit, alle moraliſche

Energie! Die Liebe zur Freiheit sezt eine gewisse Stärke des Geistes und des Charakters voraus, und sie allein erhält und nährt sie.

In allen Umständen, wo nie der Mensch natürlicher Weise geschmeidig und schwach ist, ist es für ihn ohne Zweifel gut, wenn er abhängt; seine Abhänglichkeit ist alsdenn eine Stütze, auf der er ruhet. So hängt man gern von einem weisen Gesez, von einer gerechten und billigen Regierung ab; so hängt man mit Freuden von einer Freundschaft, die sich auf Zutrauen und Hochschäzung gründet, oder von einer Liebe voll Feuer und Ehrfurcht ab.

Es ist immer unglüklich, wenn man von seines gleichen abhängt *); aber

*) Menschen können immer nur von Menschen, und müssen also von ihres gleichen abhangen; das Unglükliche, das unser A. dabey sieht, liegt bloß darin, wenn derjenige, von welchem wir abhangen, entweder durch keine Gesetze eingeschränkt ist, oder (was im Grunde eben dasselbe ist) sich über die Gesetze wegsetzen kann, sobald es ihm, oder denen, von welchen er abhängt, so beliebt. Macht und Reichthum geben, fast überall, auch Privatpersonen diese, den schwächern und ärmern so drückende, Art von Unabhänglichkeit und despotischer Willkühr. Es giebt nur Ein Mittel gegen den Mißbrauch, den die Fürsten, Aristokraten und Demagogen, in der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, und überhaupt die Mächtigen und Reichen überall, im kleinsten Dorfe so gut wie in der grösten Königsstadt, von ihrem Uebergewichte

noch gewiſſer iſt es, daß wer Bande zerreiſſen will, die er nicht zerreiſſen kann, ſie nur noch feſter zuſammenzieht. Wollet ihr euch den Verluſt eurer Freiheit erleichtern, und könnt ihr euch demjenigen, von dem ihr abhängt, nicht nothwendig machen: ſo bemühet euch wenigſtens ihm zu gefallen. Durch Sanftmuth und Geduld werdet ihr euch endlich der Hand bemächtigen, die eure Ketten

machen, und dies einzige Mittel ſind Geſetze, die gegen den Mächtigſten und Reichſten eben ſo unerbittlich ſind als gegen den ärmſten und ſchwächſten, und deren Handhabung ſo weislich eingerichtet und verwahrt iſt, daß ſie eben ſo wenig durch Liſt und Betrug eludirt als durch Gewalt überſprungen werden können. W.

hält, und ihre Last wird euch desto leichter vorkommen *).

*) Eine goldne Regel, welche allenthalben, sowohl im häuslichen als im bürgerlichen Leben ihre Anwendung findet. W.

29.

Gerechtigkeit.

Gerecht seyn, sagt man, heißt einem jeden geben, was man ihm schuldig ist. Aber was ist man einem Jeden schuldig? Versteht man dies besser, als was Gerechtseyn ist?

Die Idee dessen, was wir unsers gleichen schuldig sind, fließt nothwendig aus jener ersten Empfindung des Mitgefühls, dem Grundgesetze aller Moralität; und unter diesem Gesichtspunkte begreift sie alle Tugenden in sich, von dem allgemeinsten Mitleiden bis zur erhabensten Aufopferung; und diese in

Ein Ideal zusammengefaßt, machen den Gerechten des Plato und den Großmüthigen des Aristoteles.

Gewöhnlich hat man von der Gerechtigkeit einen eingeschränktern Begriff; man fodert von ihr, was wir andern schuldig sind, aber nur was wir ihnen im strengsten Sinne schuldig sind *). Auch unter dieser leztern Beziehung scheint mir der Begriff nur eine relative Wahrheit zu haben. Denn wird nicht das, was wir andern schuldig sind, durch unsre Art zu sehen und zu empfinden, durch das Maß unsrer

*) d. i. wozu sie uns, wenn wir uns dessen weigern, zu zwingen berechtigt sind. W.

Bedürfnisse und unsers Vermögens ganz verschieden bestimmt *).

Was unter gewissen Umständen nur billig ist, kann unter andern höchst ungerecht seyn. Die Verschiedenheit dieser Bestimmung ist vielleicht eine der Ursachen, die am meisten dazu beitrugen, das Ansehn der Moral zu erschüttern, und ihre Grundsäze zu verschreyen, indem man vorgab, sie ruhe auf einer

*) Nein, wenn die Rede von etwas ist, das der Andere absolut von mir fodern kann; und dies allein ist der Grund, warum das strenge natürliche Recht in vielen Fällen, die im bürgerlichen Leben vorkommen und nur in demselben statt haben, unbillig ist, und daher durch das positive bürgerliche Gesez ermäßiget und gemildert werden muß. W.

veränderlichen und unsichern Grundlage *).

Man muß gestehen, daß von allen Vorschriften der Sittenlehre, diejenigen, welche sich auf die Gerechtigkeit beziehen, am meisten durch den Einfluß der hergebrachten Meinungen gelitten haben. Der Grund davon ist sehr leicht einzusehen. Natürlich müssen die gesellschaftlichen oder bürgerlichen Anordnungen sich auf die ersten moralischen

*) Diesem Uebel, das nur aus Verwirrung, dessen was abgesondert werden muß, entstehen kann, haben die Deutschen Philosophen schon lange abgeholfen, indem sie die verschiedenen Wissenschaften, die unter der allgemeinen Benennung der praktischen Philosophie oder Moral vermengt wurden, gehörig von einander absonderten. W.

Grundbegriffe ſtützen: folglich iſt auch kein Geſezgeber, der ſie nicht mehr oder weniger nach dem beſondern Syſtem ſeiner Abſichten und Projekte, und nach ſeinem perſönlichen Ehrgeiz zu beugen gewußt hätte.

Was heut zu Tage der große Haufen der Menſchen unter der Gerechtigkeit verſteht, iſt bloß die poſitive Verbindlichkeit, ſich niemals den angenommenen oder förmlich beſtimmten Geſezen zu entziehen *).

*) Wenig in den Augen des Moraliſten! Aber, o wie glüklich wäre die Welt auch nur mit dieſem wenigen! W.

30.

Herzhaftigkeit, Klugheit.

Kann man sich selbst Herz verschaffen, so wie Stärke und Gesundheit?

Bey Gegenwart des Geistes gebrichts nie an Herz; das Gesez der Nothwendigkeit lehrt uns — alles ertragen, das Interesse einer großen Leidenschaft — alles unternehmen.

Unter dieser gedoppelten Herrschaft hat man schon die Schwächsten unerschroken, die Beherztesten zaghaft gesehen.

Der vernünftigste Beweggrund der Gefahr zu trotzen, ist, daß man sich

ihr meistens noch mehr aussezt, wenn man ihr entfliehen will.

Der Muth des Geistes, etwas unendlich seltneres, was man gewöhnlich unter Tapferkeit versteht, erheischt auch weit vorzüglichere Tugenden. Es ist nicht genug, (sagt der Cardinal Richelieu in Fenelons Dialogen zum Cardinal Mazarin) es will wenig sagen in einem Gefechte Muth zu haben, wenn man in einer Unterredung zaghaft ist.

Die Klugheit ist nicht so wohl eine Tugend als eine Eigenschaft *). Na-

*) Aristoteles, von welchem unser A. einige seiner Grundideen entlehnt hat, theilt die Tugenden sehr wohl in theoretische und praktische, oder richtiger in erworbene Fertigkeiten

türlich sollte sie die günstigste Anlage zu allen Tugenden seyn, und nur allzu oft dient sie dazu, aller übrigen entbehren zu können.

des Verstandes und des Willens ein. Die Klugheit ist, nach ihm, eine Tugend der ersten Classe. Sie kann erworben werden so gut wie Gerechtigkeit und Mäßigkeit, und ist uns zu unserm Glük, zu Erfüllung unsrer Pflichten und zur moralischen Vollkommenheit eben so unentbehrlich. W.

31.

Empfindſamkeit.

Angewöhnungen, die uns zu allzu lebhafter Empfindſamkeit geneigt machen, ſind unſrer Glükſeligkeit nicht weniger nachtheilig als die, welche ſie erſticken oder ſchwächen.

Unter allen Heucheleyen dünkt mich affectirte Empfindſamkeit die lächerlichſte und verächtlichſte. Sie gehört zu den vorzüglichſten Verkehrtheiten dieſes Jahrhunderts. Wenn doch Moliere noch lebte! Keine Modethorheit hätte mehr eine auffallende Züchtigung verdient als dieſe.

Gleich der Liebe scheuet sich wahre Empfindsamkeit vor fremden Zeugen; sie hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine ihr eigene Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, so gut wie jene.

Eine allzu lebhafte oder zu reizbare Empfindsamkeit zu mäßigen giebt es vielleicht kein besseres Mittel, als Angewöhnung an ein äußerst einfaches, und sogar etwas methodischeres Betragen als einem weniger schwachen Charakter nöthig wäre.

Ich habe oft bemerkt, daß Personen, die sich in ihrem Innern an eine gewisse mehr oder weniger einförmige Ordnung gewöhnt hatten, allen Ein

drüken von Aussen besser widerstanden, und auch wenn sie sehr lebhäft gerührt worden waren, weit bälder in ihre gewohnte Ruhe zurüktraten als andere.

32.

Unempfindsamkeit *).

Wenn in dem gewöhnlichen Lauf des Lebens die Leiden häufiger wären als die Freuden, so wäre wohl unter allen

*) Im Original Insouciance. Ich kenne kein deutsches Wort, das mit diesem französischen völlig gleichbedeutend wäre. Sorglosigkeit ist es nicht. Man kann für angenehme Eindrücke sehr empfänglich und sehr sorglos dabey seyn; ja oft ist bloß die zu große Neigung zum sinnlichen Vergnügen die Quelle der Sorglosigkeit: die insouciance hingegen ist gegen Freude und Leid, Gutes und Böses, in so fern es nicht in einem sehr hohen Grade den animalischen Theil betrift, gleich wenig empfindlich. Insouciance scheint mir beynahe, aber doch nicht

Stützen und Behelfen der Weisheit mit keiner weiter auszulangen als mit der Gewohnheit, sich nichts anfechten zu lassen; aber jene Voraussetzung möchte wohl nichts anders als lästerlicher Undank seyn. Auch das bloße Geschenk des Daseyns ist, so lange wir die gehörige Empfindung davon haben, weit

völlig, ein Synonym von indifference zu seyn, und dieses, in so fern es einen Gemüthszustand andeutet, nur den abstrakteren, jenes den concretern Begriff von einerley Sache zu bezeichnen. In Ermangelung eines bessern habe ich mich endlich zu Unempfindsamkeit entschlossen; denn wiewohl es auch nicht ganz anpassend ist, so drükt es doch, däucht mich, so ziemlich das allgemeine „was gehts mich an? und — Meinethalben!" aus, das der Hauptzug der insouciance ist. W.

über alle Schmerzen und Uebel, die dieses Daseyn beunruhigen *). Kurz, ich sehe weit mehr Menschen unglüklich, weil sie das Gute, so sie besitzen, nicht lebhaft genug zu schäzen wissen, als weil sie sich dessen beraubt sehen, wornach sie sich sehnen.

Ueberdies kommt es auch nicht bloß auf unser Belieben an, ob wir uns um etwas kümmern wollen oder nicht; und gerade wenn es uns am gelegensten wäre, von dieser Eigenschaft Gebrauch zu machen, können wir es am wenigsten.

*) So lange noch Hoffnung da ist, dieser Uebel los zu werden, oder wenn sie leidlich genug sind, um das Gefühl des Daseyns nicht selbst zu bloßer Qual zu machen. W.

Auf nichts einen Werth sezen, ist eben kein so erhabner Schwung der Seele als manche glauben; es ist vielmehr der natürliche Gemüthszustand eines Sklaven, der allen Muth verlohren hat.

Für die Ruhe des Weisen ist es genug, an jeder Sache weder mehr noch weniger Interesse zu nehmen als sie verdient; wenigstens sich nicht zu weit von dem richtigen Ebenmaße zu entfernen, welches zwischen den verschiedenen Graden unsrer Zuneigungen statt finden muß.

Zur Unempfindsamkeit machen uns die entgegengesezteſten Glüksumstände aufgelegt, ein unermeßlicher Reichthum eben so gut wie äußerstes Elend; unbe-

dingte Unterwürfigkeit eben so wohl als unumschränkte Gewalt; das hohe Alter eben so wie die Kindheit; und gerade in diesen verschiedenen Umständen hat sie die verdrießlichsten Folgen; sie beginnt damit die Entwiklung unsrer Kräfte *) zu hemmen, und sie endet damit, das wenige was sie uns übrig läßt, ganz unbrauchbar zu machen.

Die Verachtung dessen was uns umgiebt, führt uns gar bald zur Verachtung unsrer selbst, die der lezte Grad der Verdorbenheit ist.

*) Nehmlich unsrer moralischen Kräfte: denn man kann nicht läugnen, daß Menschen, die aus Grundsaz oder vermöge ihres Charakters sich um nichts kümmern, nicht im Durchschnitt genommen einer ziemlich guten Gesundheit genießen sollten.

33.

Wahrhaftigkeit.

Je mehr man Tugenden hat, desto leichter ist es wahr zu seyn.

Laßt uns wahr gegen uns selbst seyn, so sind wir es gewiß auch gegen andre.

In der That scheint uns die Lügenhaftigkeit nur deswegen so äusserst verächtlich, weil sie gleich hassenswürdige Laster, Niederträchtigkeit, Ungerechtigkeit und Feigheit, voraussezt oder begleitet.

Wäre es aber nicht ungereimt, alle Arten von Unwahrheiten mit einander zu vermengen? Giebt es nicht welche, die anstatt der Tugend zu schaden, sie

vielmehr desto mächtiger und zugleich weniger furchtbar machen *)?

Jede Lüge, so bald sie mir persönlich nüzlich ist, scheint mir, ohne Ausnahme, Niederträchtigkeit; aber, ich muß gestehen, ich habe mehr Nachsicht für diejenigen, die keine andre Absicht haben als andern desto nüzlicher und angenehmer zu seyn.

Die moralische Wahrheit, sagt Rousseau, ist nicht was ist, sondern was gut ist; das Böse sollte nicht seyn, und man muß es auch nicht ge-

*) Mich däucht, ich verstehe dieses Räthsel; aber es mag immer für den, der es nicht errathen kann, Räthsel bleiben. W.

ſtehen, zumal, wenn ihm das Eingeſtändniß eine Wirkung giebt, die es ſonſt nicht gehabt hätte *).

*) Dieſer Maxime zu folge hätte der gute Hans Jacob einen Theil ſeiner Confeſſionen in petto behalten ſollen. W.

34.

Bescheidenheit.

Wer seinen Kräften nicht zu viel zutraut, ist bescheiden für sich; wer sich nicht zu viel gelten macht, ist bescheiden für andere.

Daß man sich selbst — richtig beurtheile, ist ohne Zweifel eine unumgängliche Regel um sich wohl zu betragen: aber daß man mit mehr oder weniger Zurükhaltung die Meynung, die man von seinem eigenen Werth zu haben berechtigt ist, sehen lasse, scheint mir mehr Klugheit als Tugend *).

*) Nur daß Klugheit auch eine Tugend ist. M.

Ich habe Männer von dem ausserordentlichsten Verdienste gesehen, die es mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, andre, die es mit dem edelsten Stolze vereinigten; und ich habe mich nicht entbrechen können, an die Tugend der leztern eben so gut, als an die Tugend der erstern zu glauben.

Die Bescheidenheit möchte also wohl nichts anders seyn als ein Resultat des Charakters, der Angewöhnung, der Erziehung, das im Grunde mit dem wahren Verdienste wenig oder nichts zu schaffen hätte.

Ich will nicht mit Herrn von Belloy sagen: alle Welt weiß daß ich bescheiden bin: aber das gestehe ich, daß mir meine (falsche oder wahre) Be-

scheidenheit oft sehr nachtheilig gewesen ist *).

*) Liebenswürdige Bescheidenheit und edler Stolz vertragen sich sehr gut in einem und eben demselben Subjekte; nur jedes an seinem Ort, und zu seiner Zeit! Wenn Bescheidenheit auch sonst zu nichts gut wäre, als den Glanz gar zu großer Vorzüge zu mildern, ein zu sehr hervorragendes, andern zu sehr demüthigendes Verdienst weniger verhaßt zu machen, so wäre sie schon darum allein dem wahren Verdienste nicht so gleichgültig als unser Autor meynt, — der, weil die seinige ihm vielen Schaden gethan haben soll, einen kleinen Groll gegen diese eben so schöne als nüzliche Tugend gefaßt zu haben scheint. Aber zu weit getriebene Bescheidenheit wird (wie jede übertriebene Tugend) zur Untugend, und zu einer desto tadelswürdigern, weil sie nicht nur uns selbst schädlich ist, sondern auch macht, daß wir andern weniger nüzlich werden können. W.

Zu einem aufgeklärten Bewußtseyn seiner guten oder schlimmen Eigenschaften, ist es oft wesentlich nöthig, den Muth zu haben, diese Eigenschaften andern zu zeigen, und sie dadurch zu benachrichtigen, wie viel und welchen Gebrauch sie von gemeinnützlichern Eigenschaften machen können.

35.

Mäßigung.

Sie iſt der ſchüzende Aegide unſrer Ruhe und Glükſeligkeit; ſie erhält alle unſre Kräfte, und unterſtüzt ihre Stärke und ihr Gleichgewicht. Aber leiſtet ſie nicht dem Böſen und dem Guten gleiche Dienſte? Entfernt ſie nicht auf gleiche Weiſe von den Gefahren, die das Laſter abſchreken ſollen, wie von denjenigen, denen die Tugend Troz bieten muß?

Waren wohl die Gracchen, die Catonen, die Brutus, waren wohl die tugendhafteſten Männer der alten und neuern Geſchichte wirklich Männer, die ſich ſehr durch ihre Mäßigung auszeichneten?

So schäzbar diese Eigenschaft an sich selbst ist, so sehe ich doch, daß sie sich sehr schwer mit hohen Tugenden, mit einer großen Erhabenheit der Talente und des Genies vereinigt. Gemeiniglich ist sie die demüthige Begleiterin der Mittelmäßigkeit und der Schwäche *).

Vielleicht ist sie unter allen Tugenden diejenige, die man am wenigsten von der Natur selbst zu erhalten wünschen möchte: was sie eigentlich seyn soll, ist sie für uns nur alsdenn, wenn sie uns viele Mühe, Kämpfe und Aufopferungen gekostet hat.

Weit entfernt, alsdenn einen Charakter von Schwäche zu haben, erkennt man sie vielmehr für die erhabenste Stufe

*) Und ist freylich alsdann nur eine gute Qualität, keine moralische Tugend. W.

der Herrschaft, die der Mensch über sich selbst ausüben kann.

So war die Mäßigung eines Aristides, eines Camillus, eines Scipions *).

*) Wie wohl oder übel der V. seine Beyspiele in diesem kleinen, übrigens sehr schönen Capitel gewählt habe, wäre nicht so leicht auszumachen; und mich däucht, wenn es darauf ankäme, ich wollte ziemlich einleuchtend beweisen können, daß Cato und Brutus im Ganzen ihres Lebens mehr Mäßigung gezeigt haben als Camillus und Scipio, ungeachtet Camillus sich von den Thränen und Beschwörungen seiner alten Mutter endlich erbitten ließ, sein Vaterland seinem gereizten Stolze nicht aufzuopfern, und Scipio eine ihm aus der Beute zugefallene Numidische Königstochter lieber ihrem Bräutigam zurükgeben als seine Beyschläferin zu seyn nöthigen wollte; eine That, von welcher man nie so viel Aufhebens hätte machen sollen. Aber hier ist kein Raum für so zarte und viele Ausführlichkeit erfodernde Untersuchungen. W.

36.

Reinlichkeit.

Ich begreife recht gut, wie viele Gesezgeber die Reinlichkeit zu einer religiösen Tugend erhoben haben. Mit ihr fängt, so zu sagen, die Civilisirung des Menschen an.

Unreinlichkeit ist das untrügliche Merkmal des Elends, der Barbarey, der äussersten Verwilderung *).

*) Man kann ein Kind, das früh zur Reinlichkeit geneigt wird, als ein Kind von guter Hoffnung ansehen; wenigstens ist es ein Zeichen einer feinern Organisation, und beynahe die erste Gelegenheit, wo die Seele Gewalt über ihren Körper ausüben lernt. Es ist

Wer sich selbst bis auf diesen Grad vernachläßigt, liebt und schäzt sich selbst nicht: wie sollte er denn andre lieben können.

nicht zu sagen, von wie vielen Tugenden diese erste Entwiklung der Humanität der Keim ist. W.

37

Charakter.

Der Charakter ist in einem Menschen das Resultat der natürlichen oder erkünstelten Verbindung seiner Geisteskräfte, seines Willens, seiner Meinungen, seiner Neigungen, seines Geschmaks, und seiner Gewohnheiten; er ist so zu sagen die Lebensquelle seines ganzen moralischen Daseyns *).

„Der Charakter, sagt ein groſser Mann, der in Frankreich eben so be-

*) Diese zwey Propositionen sind sehr verschieden: in jener wird der Charakter als Effekt, in dieser als Ursache betrachtet.

liebt wegen seiner Schriften als wegen seiner Tugenden ist, „der Charakter ist „diese Macht der Seele, diese unbe„kannte Kraft, die, gleich einer unsicht„baren Flamme, die Bewegung mit „dem Willen und den Willen mit dem „Gedanken zu vereinigen scheint *)."

*) Der große Mann, wer er auch seyn mag, hat hiemit in sehr schimmernden Worten nicht viel mehr gesagt, als, der Charakter ist eine Qualitas occulta. Das Bild, dessen er sich bedient, bezeichnet nichts weiter, als die Schnelligkeit der Wirkungen des Charakters. Weder er noch unser A. scheinen si recht verstanden zu haben. Wenn der Charakter eine unsichtbare Flamme, folglich ein unbegreifliches Etwas ist, wie konnte uns der A. im ersten Paragraph eine genetische Definition von ihm geben? woraus so ziemlich begreiflich wird was er ist? W.

Wenn gleich der Charakter seine ganze Stärke der Natur zu verdanken hat, so kann er doch durch die Eigenschaften, die wir durch freywillige Anstrengung oder durch eine Art von Ansteckung, welche sie uns mittheilt, erhalten, bis auf einen gewissen Grad verändert werden. Er hängt an keiner dieser Eigenschaften ausschließend: aber unvermerkt bildet er sich durch die Mischung von allen, ohne daß weder der Verstand noch der Wille im geringsten Antheil daran haben *).

*) Unser A. scheint sich, eh er dieses Kapitel zu schreiben anfieng, keinen deutlichen und netten Begriff von der Sache gemacht zu haben, wovon er handeln wollte. Daher das hin und her schwankende seiner Sätze;

So wie man viele Werke zu lesen bekömmt, aus denen nichts bestimmtes folgt, so sieht man auch viele Menschen, deren Charakter man unmöglich angeben kann; sie sind so zu sagen die Ge-

daher der auffallende Widerspruch mit sich selbst, da er im ersten Paragraph dem Verstand und Willen Einfluß auf den Willen beylegt, in diesem hingegen wieder abspricht; daher der falsche, oder höchstens halb wahre Satz, Charaktertugenden seyen nichts als animalische Tugenden, bloßes Werk des Instinkts; als ob nicht auch Grundsätze, wenn es uns habituell geworden ist nach ihnen zu handeln, dem Instinkt ähnlich wirkten. — Mich dünkt, der Charakter in einem Menschen ist das, was unter allen Veränderungen und Modificationen, die ihm von Augenblik zu Augenblik sich selbst ungleich machen, das beständigste ist, das wodurch er sich selbst gleich und von andern ver-

meinpläze der menschlichen Gattung; ihre Klasse ist eine der zahlreichsten.

Ich habe Menschen gekannt, deren Grundsäze ihnen statt des Charakters dienten; bei andern versah der Charakter die Stelle der Grundsäze: aber ich muß gestehen, ich betrog mich seltener,

schieden ist, kurz, der ihm von der Natur selbst aufgeprägte Stämpel der Individualität, der aber durch alle die äussern und innern Ursachen, die auf ihn wirken, nicht nur schärfer ausgedrukt und verschönert, sondern auch auf allerley Weise verunstaltet, verwischt und verfälscht werden kann. Aus diesem Begriffe glaube ich alles ziemlich erklären zu können, was sich weder aus dem eminenten Resultat unsers A. noch aus der unsichtbaren Flamme seines großen Mannes erklären läßt. W.

wenn ich mich auf die Tugenden der leztern verließ; denn ihre Tugenden hangen von einer Art Instinkt ab; es sind, wie jemand gesagt hat, bloß animalische Tugenden, man ist dessen sicher was sie leisten werden, weil es ihnen gewissermaßen unmöglich ist, anders zu handeln.

Wenn man seinen Charakter nicht ändern kann, so kann man sich wenigstens Eigenschaften und Fertigkeiten erwerben, die den herrschenden Ton und die besondern Schattirungen schwächen oder verstärken *).

*) Und das ist alles was man zu thun hat; denn der Stämpel der Natur soll nicht verfälscht oder gar umgeprägt werden, sondern nur seine möglichste Vollkommenheit erhalten.

W.

22.

Glükſeligkeit.

Eine unbedingte Glükſeligkeit, oder den Stein der Weiſen zu ſuchen, iſt eines nicht ſo thöricht als das andre?

Dem einen von dieſen Hirngeſpinnſten opfert man den wirklichen Genuß des Goldes auf, das man ſchon hat, dem andern das Vergnügen und die Ruhe, deren Abwechſelung das natürliche Loos der Menſchen zu ſeyn ſcheint.

Weil unſre Einbildungskraft immer viel weiter geht als die Natur, ſo ſcheint es entſchieden, daß die gröſte Glükſeligkeit nur aus der gröſten Tä u=

ſchung entſtehen kann: allein da es unmöglich iſt, daß dieſe Täuſchung nicht öfters durch den Eigenſinn des Glüks, oder die unzeitige Dienſtfertigkeit unſrer Freunde, oder auch durch die Vernunft, die uns oft eben ſo ungelegen kömmt, geſtört werde, wie ſollte man auf eine unvermiſchte Glükſeligkeit rechnen können?

Unſer Leben iſt eine Reihe von abwechſelnden Leiden und Freuden; man muß alſo der Seele ſo viel Federkraft zu geben ſuchen, daß ſie alle Eindrücke, deren ſie fähig iſt, annehmen könne, ohne die Kraft zu verlieren, zu widerſtehen, ſobald es unſre Ruhe erfordert *).

*) Ein guter Rath! Aber wie man ſeiner Seele dieſe Federkraft geben könne, wenn ſie

Eine unaufhörlich gleichförmige Art zu ſeyn, ſo angenehm ſie an ſich ſelbſt ſeyn möchte, würde uns doch gar bald, ſchon deswegen gleichgültig werden, weil ſie das Gefühl unſrer Exiſtenz niemal lebhaft genung erneuern würde.

Wenn ein Armer reich wird, wenn der Müde ausruhet, wenn der Ausgeruhete zu ſeiner gewohnten Thätigkeit übergeht, wenn ein gleichgültiges Herz ſich für etwas zu intereſſiren anfängt,

ſolche nicht ſchon hat, das hätte er uns ſagen ſollen! Ich denke, mit guten Nerven und geſunder Vernunft hat eine Seele immer ſo viel Federkraft, als ſie braucht um ſich ſo viel drücken zu laſſen und ſo viel zurük zu drücken als zu ihrem Wohlbefinden nöthig iſt; ohne dieſe beyden Requiſite weiß ich ihr keinen Rath. W.

ſo bezweifelt bey allen dieſen Aenderungen wohl niemand die Glükſeligkeit dieſer Perſonen. Es ſcheint alſo, daß man nicht wohl ſehr glüklich ſeyn kann, ohne aus einem Zuſtand in einen andern überzugehen. Dieſer Uebergang darf aber nicht zu ſchwach ſeyn, weil er ſonſt der Ueberlegung nicht Zeit genug ließe, und, ſo zu ſagen, die reflektirte Empfindung des Ich unterbräche, von welchem doch die Realität und Feſtigkeit unſers Wohlſeyns abhängt.

Wenn uns die Vernunft verwahrt unglüklich zu ſeyn, ſo iſt es doch immer nur unſer Charakter, der uns in den Beſitz der Glükſeligkeit ſezte. Unſer Auge muß von einer gewiſſen Beſchaffenheit ſeyn, der Criſtall darin

muß von Natur lebhaft und rein ſeyn, um uns die Gegenſtände unter einem angenehmen Affekte zu zeigen, und die Philoſophie hat, meines Wiſſens, das Geheimniß noch nicht entdekt, weder die Form noch die Farbe unſrer Augen zu ändern.

39.

Gelassenheit im Leiden.

Ich weiß wohl, daß man durch Weisheit, durch Mäßigung, durch Aufopferungen und Privationen jeder Art, sich eine unendliche Menge von Leiden erspart.

Ich weiß wohl, daß die meisten Leiden uns schrecklicher scheinen, so lange wir sie befürchten, als wenn sie uns wirklich ergriffen haben.

Ich weiß wohl, daß die Nothwendigkeit dem Sterblichen eine Art von Muth giebt, und daß ein gewisser Grad des Schmerzens, so wie ein gewisser

Grad des Vergnügens, ihn einigermaßen über sich selbst erhebt.

Auch weiß ich, daß unsre Leiden, wenn sie uns ganz unerträglich werden, auch ihrem Ende nahe sind.

Aber wie traurig, wie schwach, wie unzulänglich sind alle diese Beruhigungsgründe!

Es giebt schrekliche Leiden in diesem Leben, die das Gepräge einer unausweichlichen Fatalität an sich tragen.

Auch giebt es eine Menge Uebel, die in gar keiner Proportion mit den Fehlern, Nachläßigkeiten und Schwachheiten stehen, wodurch wir sie uns zugezogen haben.

Was soll ich demjenigen sagen, der unschuldig und ohne Hoffnung einiger

Erleichterung leidet? Was kann ich dem Unglüklichen ſagen, deſſen Leiden ich weder durch meine Bemühungen noch durch meine Theilnehmung zu mildern im Stande bin? Und, ihr Philoſophen, was ſezt ihr an den Plaz der tröſtlichen Hoffnung, die uns eine Religion gewährt, welche dieſes Leben nur für einen Augenblik der Geduld und der Prüfung anſieht und jenſeits des Ziels ewige Ruhe und ewige Glükſeligkeit verſpricht *)?

*) Daß hier unter den Philoſophen die D'alembert, Diderot, Voltaire und ihre Brüder oder Jünger gemeynt ſind, braucht kaum erinnert zu werden. Der Haß gegen verfolgende und herrſchſüchtige Prieſter, der Abſcheu vor Dogmen, die der Menſch-

Philosophen, behaltet eure stolze Weisheit für euch; gebt mir dafür meine süßeste Hoffnung wieder; wäre sie auch nichts als Täuschung, so würde sie mir doch tausendmal lieber seyn *).

heit wenig oder nichts genuzt und unbeschreiblich vielen und grausamen Schaden zugefügt haben, konnte leicht die Augen einiger Philosophen trübe machen. Die Philosophie selbst, welche die Stimme der Vernunft ist, bestätigt die lezte Hoffnung guter Menschen durch überwiegende Gründe, und es bedarf keiner Blendwerke und Zauberlaternen, um uns den Trost zu verschaffen, welchem unser A. mit Recht eine so große Kraft in allen Umständen, wo er Bedürfniß ist, zuschreibt. W.

*) Vorausgesezt, daß ich nicht wüßte, oder zu wissen meynte, daß sie nur Täuschung sey. Es giebt wissentliche Täuschungen die uns amüsiren, aber keine, die uns zum Trost, zur Stüze dienen könnte. W.

Es ist hier der Ort nicht, die Beweise der Unsterblichkeit zu prüfen; aber wem könnte es Freude machen, sie zu entkräften? Welche Ordnung herrscht nicht in dem Plan der Natur! Ist es wahrscheinlich, daß unser Wesen gerade in dem Augenblik zu Grunde gehe, da es sich zu entwickeln anfängt?

Ich fühle im Innersten meiner Seele Kräfte die ich in meinem izigen Zustand nicht üben kann.

Ich sehe immer noch ein Ziel über dasjenige hinaus, das ich erreicht habe. Wenn der Mensch ganz stirbt, wie viel Kräfte, wie viel Mittel sind alsdenn zweklos verschwendet!

Nichts geht ganz zu Grunde, weil nichts müssig da ist; alles bleibt oder

verwandelt sich. Der Mensch, der nur existirt in so fern er denkt, der Mensch sollte allein vernichtet werden? Seine Werke sollten unsterblich seyn, und er selbst, über alles erhaben was ihn umgiebt, sollte er nur ein augenblikliches Daseyn genießen? Fern sey von meinem Herzen ein so düsterer Gedanke! Süße Hoffnung, versage mir nicht deine lezte Zuflucht! Der Tod sey mir die Morgenröthe eines neuen Lebens, der Uebergang vom Nichts zum Daseyn.

40.

Schmach.

Seneca stimmt mit Sanct Paul ein: der Rechtschaffene soll es seyn, auch mit Gefahr, Schmach und Schande deswegen zu erdulden. Aber, o! laßt uns dem Himmel danken, und die Menschheit segnen, daß sie uns die Erfüllung so schwererer Pflichten selten auflegt.

Eine bey weitem nicht so beschwerliche Pflicht legt uns auf, den Ruhm der Eitelkeit, die Hochachtung aufgeklärter Menschen dem Beifall des großen Haufens, das gerechte aber späte Lob der Zukunft den fast immer so verdächtigen, so schwankenden und eiteln Lobes-

erhebungen der Zeitgenossen vorzuziehen.

Eine noch leichtere und sogar wohlthätige Verbindlichkeit ist die, das Gute, so wir thun wollen, zu verbergen, um es desto besser zu thun. Das Geheimniß, womit wir unsre guten Handlungen, wie unsre Vergnügungen bedecken, scheint unsern Genuß zu erhöhen, indem sie ihn reiner und inniger macht. Nein! selbst die Trunkenheit der Eigenliebe hat keinen so entzückenden Reiz als die Einhüllung einer gefühlvollen edeln, mit sich selbst zufriedenen Seele in sich selbst, um ohne Zeugen eines Triumphs zu genießen, den sie bloß ihrer eignen Tugend zu danken hat.

41.

Liebe zum Leben.

O! des unbegreiflichen Instinkts, der uns an das Leben heftet! Er gleicht einem Wechselfieber, das oft ganz unterbrochen scheint, und das auf einmal wieder in die heftigste Wuth ausbrechen kann. Täglich sieht man ihn den eitelsten und der Natur fremdesten Leidenschaften weichen; nicht selten siegt er hingegen sogar über die ersten Triebe der Natur, über die mütterliche Liebe und Sympathie, verwandelt in einem Augenblik sanfte, gefühlvolle Wesen in Ungeheuer von Barbarey und Grausamkeit. Von allen andern Empfin-

dungen gesondert, nimmt dieser Instinkt den Charakter der wildesten Leidenschaft an. Wer mehr wünscht als bloß zu leben, liebt das Leben nie zu heftig; hingegen giebt es keinen Zügel für die Wuth desjenigen, der keinen andern Wunsch mehr hat als sein Leben zu retten; es ist der Brennpunkt, in welchen sich dann die ganze Thätigkeit seines Wesens zusammendrängt. Dies war ohne Zweifel das schrekliche Schikſal der ersten Menschenfresser.

Wie viele edle und großmüthige, wie viele rührende und erhabene Entschließungen wären dem menschlichen Herzen immer unbekannt geblieben, wenn seine eignen und die Leidenschaften der Gesellschaft es nicht frühzeitig an

Verachtung des Lebens gewöhnt hätten! Aus diesem Grunde giebt es einen Charakter von Tugend, eine Art von Heldenmuth, welche den Liebenden und den Kriegern ausschließlich zukommt, als die immer bereit sind, sich dem Interesse der Liebe, oder des Ruhms aufzuopfern. Ohne Zweifel ist es dies, was den leztern zu allen Zeiten so vorzügliche Ansprüche auf die Achtung des schönen Geschlechts gab, welches, wie der Weise von Genf sagt, der natürliche Richter über das Verdienst der Männer ist.

42.

Furcht vor dem Tode.

Man sollte denken, die Philosophen der Alten hätten sich mit nichts beschäftiget, als die Furcht vor dem Tode zu bekämpfen *). Ich könnte hier alles wiederholen, was sie darüber gesagt haben — z. B. man sollte nicht fürchten, was doch im Grunde nichts als bloßer Verlust aller Empfindung ist u. s. w. aber eben so lieb wollte ich mit jenem Kapuziner sagen: es sey eine große Vorsorge

*) Und doch haben sie sich noch mit einer unendlichen Menge anderer Dinge, und besonders überaus viel mit der Kunst zu leben, zu thun gemacht. W.

der Natur gewesen, daß sie den Tod gerade an das Ende des Lebens gesezt habe *).

Was mir, bey allem dem Grauen, womit uns diese immer so nahe Aussicht auf unsre Zerstörung erfüllt, dennoch so ziemlich allgemein wahr zu seyn scheint, ist dies: daß, wenn wir nun wirklich ganz nahe dabey sind, wir uns entweder noch weit davon entfernt glauben, oder so weit gebracht sind, das Ende unsers Lebens für unsern einzigen noch übrigen Trost anzusehen. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur ist also wohl selten ein Tod, der nicht entwe-

*) Man behauptet es sey so schwer zu sterben, sagte eine naive Dame, und doch sehe ich, daß jedermann damit fertig wird.

der erwünscht, oder unvermuthet sey.

Der Zwischenraum vom Leben zum Tode scheint uns immer unendlich; es sind zwey Punkte, die durch die unermeßliche Kluft des Nichts auf ewig von einander geschieden sind.

Lord Stanhope hofte, man würde einst das Geheimniß länger zu leben wieder finden, und von allen Geheimnissen des Alterthums war keines, dessen Verlust er mehr bedauerte.

Ich weiß nicht, wie bald diese Hoffnung in Erfüllung gehen wird, aber ich bin fest überzeugt, daß die meisten Menschen vor der Zeit sterben; in der Jugend an ausschweifenden Thorheiten, bey zunehmenden Jahren noch

häufiger an Trägheit und langer Weile.

In dem Einfall der Frau Geoffrin liegt also mehr Wahrheit, als man anfangs dafür hält: On ne meurt que de bêtiſe, ſagte ſie *).

*) Es giebt in unſrer Sprache kein Wort um genau das auszudrucken, was die Franzoſen, zumal in ihrer Converſationsſprache, durch bête und bêtiſe ſagen wollen. Das Bon-Mot der Dame Geoffrin muß alſo Franzöſiſch verſtanden werden, oder gar nicht, und mein junger Freund, der es überſezte: „Man ſtirbt nur aus Albernheit" begieng einen doppelten Fehler: erſtlich, daß er etwas verteutſchen wollte, daß ſich nur auf franzöſiſch ſagen läßt; und dann, daß er aus ſtatt an ſezte, da doch die Spize des Bon-Mot gerade in dieſem an ſtekt; denn es will ſo viel ſagen: alle Menſchen ſterben nur an einer einzigen Krankheit, an der Bêtiſe. — Solche feine

Einfälle kamen an den weiland berühmten Soupées der Mad. Geoffrin bey Tauſenden zum Vorſchein; aber P. Bouhours und Friederich II. haben recht: wir Deutſchen ſind trop bêtes, um jemals den rechten Geſchmak an dem flüchtigen Salz eines ſolchen Quaſigedankens zu finden. Man müßte uns ein Buch ſchreiben ſo dick wie das große römiſche Brevier, oder vielmehr, man müßte ganz neue Inſtrumente für uns erfinden, um das unendlich kleine Partikelchen von wahrem oder denkbarem, was darin iſt, aus der inſipiden Vehikel, worin es ſchwimmt, für uns heraus zu fiſchen; und dann ärgerten wir uns, wenn wir fänden, daß es der Mühe nicht werth geweſen ſey. W.

43.

Jugend.

Wie glüklich ist das Alter, wo man noch der ganzen Fülle seines Wesens genießt, wo der Gesichtskreis des Lebens uns noch unermeßlich, und das Feld unsrer Kenntnisse ohne Grenzen scheint; wo alle unsre Leidenschaften, alle unsre Neigungen, alle unsre Begriffe und Empfindungen von jenem ersten Triebsaft belebt sind, der im Frühling über die ganze Natur eine so lebhafte und glänzende Blüte verbreitet!

Der gröste Vorwurf, den man den Fortschritten des gesellschaftlichen Zustandes, der höchsten Verfeinerung,

wovon die dermalige Verderbniß der Sitten die Folge scheint, machen möchte, ist die allzuschnelle Verkürzung der ersten Epoche des Lebens. Die erkünstelten Täuschungen, denen man uns so frühzeitig preis giebt, berauben uns der reizendsten Täuschungen der Natur; und indem man ohne Noth die Entwicklung unsers Verstandes und unsrer Erfahrung beschleunigt, entreißt man uns in der That das rührendste, das reinste, das wesentlichste von der Glükseligkeit des Empfindens. In der Welt sieht man nichts mehr als Kinder oder Greise; nichts ist so selten als einem Jüngling zu begegnen *).

*) Leider fängt dieses französische Klaglied auch unter uns an verständlich zu werden.

W.

Unsre Staatskunst verzehrt zum voraus den Unterhalt der künftigen Geschlechter; eben so macht uns unsre Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmak und Nutzen verschlingen, was der Genuß und die Nahrung reiferer Jahre seyn, oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung, sind voraus verzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg sich zu ruiniren.

Warum sollte man in dem Alter, das von der Natur schon so sehr begünstiget ist, nicht die Gunstbezeugungen des Luxus und des Glüks verschmähen? Warum sollte man in dem Alter der Stärke und Thätigkeit nicht über Ange-

wöhnungen erröthen, die man kaum den Bedürfnissen des greisen Alters zu gut hält? Wer nicht den Geist seines Alters hat, sagt Voltaire, der hat alle Beschwerden desselben.

44.

Alter.

Eine der wesentlichsten Tröstungen des Alters ist die Hoffnung eines schnellen und ruhigen Todes.

Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andre und einer gewissen Neugier, die uns an allem was um uns her vorgeht Antheil nehmen macht, und also verhindert, daß die Welt uns nie fremde wird.

Ich habe Greiſe von mehr als achtzig Jahren gekannt, die ſich mit den Ereigniſſen des Tags, mit einer neuen Entdeckung, eben ſo theilnehmend und lebhaft beſchäftigten wie in ihrem zwanzigſten Jahre.

Ohne Zweifel wird der Geiſt eben ſo wohl alt als der Körper, aber weit mehr durch Trägheit und Unthätigkeit, als durch Arbeit und Jahre.

Je weniger man Exiſtenz in ſich ſelbſt hat, deſto glüklicher iſt man eine auſſer ſich zu finden; wer keine eigene Wohnung hat, iſt ja wohl gezwungen, auſſerm Hauſe zu leben.

Ambition und Geiz ſcheinen dem Alter ganz hübſche Gelegenheiten, ſich mit Ehren zurükzuziehen, zu verſchaffen;

aber die Ambition kann doch immer nur ein Behelf für die wenigsten seyn. Es giebt ungleich mehr Personen, die sich in der Lage befinden, wo der Geiz eine Aushülfe seyn könnte; nur hat er den allzu fatalen Nachtheil, daß er uns gerade zu der Zeit isolirt, wo wir der Zuneigung und der guten Dienste aller die um uns sind, am meisten bedürfen. Nur alsdenn vielleicht ist der Geiz zu entschuldigen *), wenn man dabey die Absicht gehabt hat, den Abend des

*) Gute Oekonomie ist in allen Ständen eine Tugend; Sparsamkeit ist den meisten nöthig; Geiz kann nie zu entschuldigen seyn; er ist, von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, das verächtlichste Laster; eine schändliche Krankheit einer kleinen, kalten, in sich selbst zusammengeschrumpften Wurmseele.

Lebens zu erheitern; hat man aber dieſen einmal erreicht, warum bleibt man denn noch dem Geiz ergeben? Dann iſt es Zeit die zurükgelegten Fonds zu nutzen, und die einzige Weiſe, ſie, wie es dieſem lezten Alter zukömmt zu realiſiren, iſt ſie zum Glücke derjenigen anzuwenden, die unſrer Zärtlichkeit würdig ſind, und deren ſegnendes Andenken unſre Exiſtenz, auch wenn wir nicht mehr ſind, zu verlängern ſcheint *).

*) Wie konnte der A. ſich einbilden, daß dieſe Moral auf einen Menſchen wirken könne, dem der Geiz (ſeiner Vorausſezung zu Folge) zur Angewohnheit, zur andern Natur, geworden iſt? Wehe dem der an die Zärtlichkeit eines Geizigen aſſignirt würde! Ich wollte mich eben ſo gern an die Schätze, die im Grund des Oceans liegen, anweiſen laſſen. W.

45.

Ungewißheit unſres Schikſals.

Die Grenze unſrer Neigungen und unſrer Fortdauer iſt uns gleich unbekannt. So wie kein Alter iſt, worin man nicht ſterben kann, ſo iſt auch keines, wo man nicht noch länger zu leben hoffen kann. Unſre Unwiſſenheit des Künftigen iſt eine der gröſten Wohlthaten der Natur; ſie iſt die glükliche Dämmerung, die uns die engen Schranken unſers Daſeyns verbirgt, und dieſen in unſren Augen eine unermeßliche Ausdehnung giebt, ſo wie ſie der Stolz unſrer

Wünsche und unsrer Hoffnungen verlangt.

Die Schranken, welche die Einbildungskraft nicht wahrnimmt, sind für uns nicht da; und was diejenigen betrift, von deren Anblik sie allzu lebhaft gerührt wird, haben wir nicht tausend Mittel, unsre Blike von ihnen abzuwenden? Wenn die Natur will, daß alles zu Ende gehe, so wollte sie auch, daß für empfindsame und feurige Seelen alles fortdauernd und ewig scheine. Bereden wir uns nicht, daß wir das immer begehren, immer lieben werden, was wir lebhaft begehren und feurig lieben? Dies ist von allen Täuschungen der Sterblichen die unbegreiflichste und die süßeste; jeder Augenblik scheint

ſie vernichten zu müſſen, und nichts kan ſie zerſtören *).

Unter mehr als Einer Beziehung ſcheint mir die Ungewißheit des Lebens einer der ſchäzbarſten Vortheile des menſchlichen Daſeyns. Ich finde in ihr zu gleicher Zeit eine Quelle der Glükſeligkeit, des Troſtes, der Herzhaftigkeit, der Gerechtigkeit und der Großmuth.

*) Die natürliche Ungeduld der Begierden trägt zur Unterhaltung dieſer Verblendung viel bey. Indem ſie vor unſern Augen die Entfernung des Ziels, dem wir mit heißer Sehnſucht nachjagen, vergrößert, ſo fährt ſie zurük, und macht wenigſtens daß wir deſto gewiſſer jenes andre Ziel vergeſſen, das man beinahe immer allzu ſchnell zu erreichen fürchtet.

Wenn mir eine lange Zukunft zugedacht ſeyn kann, ſollte ich ſie dem Eigenſinn eines Tages aufopfern, gleich als ob ich nur einen Tag zu leben hätte?

Drükt mich ein Schmerz nieder, wie ſollte ich vergeſſen, daß ſelbſt in dieſem Augenblike ſich alles enden kann?

Die Stelle, in welcher ich heute meinen Nebenmenſchen erblike, iſt vielleicht morgen die meinige; und ich ſollte ungerecht ſeyn wollen?

Mir ſchauert vor den Unternehmungen und Aufopferungen, die meine Pflicht von mir fodert; aber ſind die Gefahren, die mich zurükſchrecken, wohl wirklicher, als diejenigen die

mich von allen Seiten und in jedem Augenblicke beſtürmen? Was hilft es mir, einer Gefahr zu entrinnen, um einer andern unterzuliegen? Die Uebel, die wir am wenigſten vorausſehen, ſind gerade diejenigen, die uns am gewiſſeſten treffen.

Alles iſt ungewiß im menſchlichen Leben; das Einzige was nicht ungewiß iſt, iſt die Empfindung, die zu mir ſagt: Sey theilnehmend, ſey gerecht, ſey gut! Unaufhörlich möge dieſe Empfindung im Grunde meiner Seele wiederhallen! Leicht werde ich dann die Beſchwerlichkeiten meines Schikſals tragen, eingehüllt in den undurchdringlichen Schleyer

der Zukunft; dieſen wohlthätigen Schleyer, der mir nichts verbirgt, als was mir zu meinem Glüke verborgen bleiben muß.

Taschenbuch

für

1804.

Menander und Glycerion

von

C. M. Wieland.

'23 .16

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

BIBL.
RS.
LIP'S.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieſer Briefe iſt eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daß es mehr als Eine berühmte Schöne dieſes Nahmens gegeben habe. Die unſrige iſt wenigſtens zwanzig Jahre jünger, und mit der Stefanopolis oder Stefanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Mahlers Pauſias, deren der ältere Pli-

nius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alcifron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läßt, das man ihn für ächt halten möchte, eine und ebendieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechischgelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen sollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Karakter des berühmten komischen Dichters dieses Nahmens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divinazion, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben Le Clerc

aus alten Schriftstellern zusammengetragen worden sind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben seyn sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Filosofie und der Musenkünste zu seyn, sich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bey einem Sittengemählde, wie das vorliegende, um innre

Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu Einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit, und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Kostums und andrer karakteristischer Umstände, mehr als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun sey, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

I.

Menander an Dinias.

Du beſchuldigeſt mich der Unempfindlichkeit gegen die Reitze des Geſchlechts, dem Götter und Menſchen huldigen; ich ſey ein wahrer Weiberfeind, ſagſt du, ein Verwegner, der Amorn und ſeiner Mutter Troz biete, mit Einem Wort, ein zweyter Hippolitus; und du zitterſt in meinem Nahmen vor der Gefahr, die dein leichtſinniger Freund wenig zu achten ſcheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieſer ſo leicht zürnenden Götter zu werden. Du thuſt mir großes Unrecht, lieber Dinias, und zitterſt ohne Noth für mich; denn wie ſehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles andere als gefühllos gegen die Reitze unſrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ſah ich keine Panathenäen noch Eleuſinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenſchwarzes Haar, in einen milchweiſſen Nacken, oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieſer oder jener

jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß solche Liebesflämmchen eben so schnell wieder verfackelten als sie sich entzündet hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Fantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe in der edelsten Bedeutung des Worts liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt, und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiederruflich entscheidet, daß ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder schwarz, gleich viel! — eine kunstlose, offene, im Bewußtseyn ihrer Unschuld freye und fröhliche Seele und ein reiner zarter angebohrner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher schießen und die Männer wie zum Kampf herausfodern, noch, hinterstellig unter langen Augenwimpern emporschielend, zu verrathen wünschen was sie zu verbergen gelehrt worden sind; zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfa-

chen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigſten Schmuck einer reichern Geſpielin ohne Mißgunſt anſieht; kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälſcht an Seel und Leib, ohne Anſprüche, ohne Herſchſucht, ohne Lüſternheit, eine ächte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Muſen erzogen, würdig geliebt zu werden und fähig wieder zu lieben, — und ich ſchwöre meine Freyheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr iſts, wir haben keine Gelegenheit, unſre Jungfrauen anders als an öffentlichen Feſttagen zu ſehen, wo ſie im höchſten Staat, mit züchtig geſenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Kayſtriſcher Schwäne, bey uns vorüber ziehen; es iſt unmöglich ſie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter ſchließe; und daß unſre Frauen, im Durchſchnitt genommen, viel beſſer geworden ſeyn ſollten, als Ariſtofanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter ſchilderten, ſcheint mir, nach allem was ich ſehe und höre, nicht ſehr wahrſcheinlich. Gönne mir alſo, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein ſo ſeltner Vogel in den Buſen fliegt, meine gewohnte Art, keine zu lieben, weil ich in

alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willst) laß mir meine Freyheit und Gleichgültigkeit; und mögest Du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seltner Eintracht, Dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Besitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlassen hat, dich länger in Euböa aufhalten werden als du gedachtest und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüßen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu schreiben, und bis zum Wiedersehen einander alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Mahler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemählde des Pausias von Sicyon, das unter dem Nahmen der Kränzehändlerin *) seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bey dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als einmahl gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läßt, bey Seite legen und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, so lange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade seyn, daß ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduldigen Sterblichen als dein Freund Menander.

*) Stefanopolis, S. Plin. H. N. Libr. XXXV. cap. XI.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich, oder traure über deinen Freund — welches von beiden mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht in Erfüllung. Amor und Afrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, seit meinem leztern an dich, so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt. — Menander verliebt? rufst du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernst verliebt. Aber in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Irion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pausias mit Wachsfarben gemahlte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache ist ernsthafter als du dir vorstellst. Höre nur wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemählden aus-

gezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemählde zu bekümmern, die ich schon mehr als einmahl gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von Ungefähr auf ein drey Palmen hohes Bild, das mir neu ist, und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. Es ist, sagte Xanthippides, wie du siehst, ein enkaustisches Gemählde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor Kurzem um drey Tausend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht was das Schönere darin ist, das junge Mädchen, oder der Blumenkranz, den sie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen. Ich gebe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaser und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen, rief dein unwerther Freund. Xanthippides lachte, und schien sich nicht wenig darauf einzubilden, der Besitzer eines Stücks zu seyn, das einem Schüler des weisen Theofrasts einen solchen Wunsch auspressen konnte. Das Mädchen nennt sich Glycera, fuhr er fort; sie ist eine Sieponerin, und nährt sich und ihre alte Mut-

ter vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit einer zuvor unbekannten Kunst zusammenzusetzen weiß. Sie ist meine Lehrmeisterin in der Blumen-Mahlerey, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es unmöglich, eine größere Mannichfaltigkeit von Blumen mahlerischer zusammen zu ordnen, als du in diesen Kränzen siehest, welche Pausias aufs sorgfältigste von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieser Stunde, mein Dinias, ist es mit deinem Menander nicht wie es sollte. Das verwünschte kleine Blumenmädchen, mit seinem kindischen runden Gesichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenaugen, sizt mir immer vor der Stirn, folgt mir wohin ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wissen was ich thue, ihren Nahmen in alle Bäume, und träume alle Nächte von nichts als ihr. Bald seh ich sie als die Göttin der Blumen am Ilyssus wandeln; bey Tausenden entsprossen sie dem Boden unter ihren Blicken, und steigen, sich um ihre schöne Knöchel schmiegend, aus ihrem Fußtritt empor. Zefyr fliegt mit ofnen Armen auf sie zu, sie liebkosen sich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunst. Bald sizt sie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus

meiner Andria, die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beyfall zu, und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnere mich nicht an die strengen Forderungen, die ich neulich zu den Verbindungsscenen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wisse, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sey, die ich verlangte. Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht; ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und gesetzt auch es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabey; ich habe doch eine Zeitlang die süßeste Täuschung als Wahrheit genossen, und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnrung noch süßen Genuß gewährt.

Das Unglück ist nur, daß ich diese Erfahrung nie machen werde; denn Sie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß Sie, die von mir nichts weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild schon bezaubert, nicht zu Ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art in die Ferne zu lieben werden soll, mag der delfische Apollo errathen! Oder begreifst du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menandern.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemählde sich mit Saftfarben kopieren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bey Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera, und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beynahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sey eine schöne und große Stadt! Izt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle, oder ein Gymnasion, oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst du dich von ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und du würdest (wie es mir ergieng) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum ersten Mahl sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches

Stück Gartenland ist, wo wir mancherley Blumen, besonders Rosen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für izt haben wir einige Blumengärten in Beschlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunst zu versehen, die hier großen Beifall findet, und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man sagt, ein sehr reicher und angesehener Mann zu Athen habe dem Pausias die Tafel, worauf er mich, einen meiner schönsten Blumenkränze emporhaltend, abgemahlt hat, um großes Geld — einige sagen von sechstausend, andre gar von zehentausend Drachmen *) — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schwestern bauen große Hoffnungen auf diese Sage. Wenn er um dein bloßes Bildniß eine so ungeheure Summe giebt, sprechen sie, wie viel wirst du ihm erst selber werth seyn? Ich höre sie nicht gern so reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen **)

*) Ein Drachme galt damahls soviel als ein Kopfstück, oder der dritte Theil eines Gulden Konventionsgeld.

**) Eine Mina galt sechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden K. G. Ein Talent hundert Minen, also Tausend unsrer Speciesthaler, beyläufig.

kurirt seyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß ist indessen, daß der reiche Herr bis izt noch nichts von sich hören ließ. Am Ende wird wohl an der ganzen Sache nichts seyn, und desto besser!

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber was mich am meisten freut, ist, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich seine Stücke beynahe auswendig kann. Nun werd' ich sie auch aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adrastea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber daß ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünschen? Lebe wohl Nannion! Ich gedenke dir so oft zu schreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe sind mir freundlicher als ich hoffen durfte. Sie ist in Athen! — Wer? fragst du — Nun, wer anders als mein Blumenmädchen? das versteht sich doch von selbst — Mit Einem Wort also, Glycerion ist hier. Ich habe sie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, gesehen, und o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pausias! Es kostete mich Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten sich mit aller Gewalt öfnen: aber ich bezwang mich, und du siehest daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verstand übrig ist. Je liebenswürdiger Sie mir scheint, desto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten", wirst du sagen. In der That, seitdem ich weiß, daß Sie nur eine kleine Meile von mir entfernt ist, bin ich so ruhig, als ob Sie mit mir in Einem Hause wohnte. Das Vergnügen, so ich mir von unsrer nähern Bekanntschaft verspreche, ist so groß, daß ich mich nicht entschließen kann, es mir selber wegzugenießen; gerade wie ein

Geizige seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber, aus Furcht sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freylich das Genossene kann nicht wiedergenossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang seyn. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber daß er seine Stefanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen schätzt, und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sey, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Bacchis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade was ich wollte; und doch ist die Liebe so ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sey bloß darum nicht mein Nebenbuler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifersüchtig, und verlangt doch, daß die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knieen liege.

Ruhig von dieser Seite fuhr ich gleichwohl nach

einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und sittsamer leben könne; daß sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und daß es von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sey, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen. Jezt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbeylassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bey ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Nahme bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so darf ich mir doch nicht schmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sey, geschweige daß sie meine Komödien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Filemon, der mir, bekannter Maßen, schon mehr als Einmahl, mit Recht oder Unrecht den Preiß abgewonnen hat, setzte mir diesmahl ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt *), das wohl keines seiner besten seyn mag, aber der Leichtfertigkeit wegen, womit ein sehr schlüpfriger

*) Der Mercator des Plautus ist eine freye Uebersetzung dieses Stücks.

Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann, und eher zu weinen als zu lachen macht. Ich gestehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemahls, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuschauern seyn würde. Was ich fürchtete war diesmahl weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bey den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht. Aber diesmahl fiel es anders aus; meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte anders als unsere Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schönen Augen gelockt; sie gab ihm in allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig, und sagte so laut, daß es hören konnte wer wollte: sie gehe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemahls aus ihren Händen gekommen sey. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beyfall zu danken, gab nun meinem Besuch den schicklichsten Verwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen, und aus dem eignen Munde der schönen Glycera mit der Versicherung

überraſcht, daß ſie mehr als Eine meiner Komödien auswendig wiſſe. Ihr ganzes Geſicht überzog ſich mit der reizendſten Schamröthe, indem ſie dies ſagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dies zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, ſie jemahls ſelbſt zu ſehen? Die Freude, die ſie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung ſehen ließ, verbreitete ein ſo zauberiſches Lächeln über ihr liebliches Geſicht, daß jeder Reſt von Weisheit, den mir die Liebe noch gelaſſen haben mochte, wie Schnee im Sonnenſtral darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigſte aller Weſen, und ich, von ihr geliebt, der glückſeligſte aller Sterblichen. Von dieſer Zeit an ward ich als der Freund vom Hauſe betrachtet; es ſtand mir zu allen ſchicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drey oder viermahl den ganzen Abend bey Glycerion zu. Die Mutter ſchien Anfangs kein ſonderliches Wohlgefallen an dieſer Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr beſſer angeſtanden, als ein Komödiendichter, der, nach ſeinem ſchlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein groſſer Günſtling des Plutus zu ſeyn ſchien. Aber Gly-

cerion hat durch ihre liebkosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte sowohl als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerion nie zu verlassen, und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beyzutragen. Mehr brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten, und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu seyn.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwey ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, beschickt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweyte ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen und, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Meli-

ſa, oder (wie man zu Athen ſpricht) Melitta, die jüngſte, ein niedliches gewandtes kleines Ding, geht der ſchönen Glycerion in ihrer Kunſt an die Hand. Praxilla (ſo nennt ſich die Mutter) ſcheint zu ihrer Zeit ſehr ſchön geweſen zu ſeyn, und das Bewuſtſeyn davon ſo wenig verloren zu haben, daß ſie ſich noch immer gern etwas ſchmeichelhaftes darüber ſagen läßt. Sie ſpielt das Barbiton *) mit vieler Geſchicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich ſelbſt ehmals von dem berühmten Antigenidas die Flöte ſpielen lernte, ſo dienen auch dieſe Zweige der Muſenkunſt dem Vergnügen, das ich in dieſem weiblichen Hauskreiſe finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muſe befindet ſich ſehr wohl bey dieſer Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächſten großen Dionyſien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launiſchen und willkührlichen Geſchmack unſrer Athener zu erringen.

*) Eine Art von Guitarre.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beym Empfang dieſes Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat Ihn geſehen und gehört, und, was ſie nie zu hoffen genagt hätte, ſie ſieht ihn beynahe täglich, ſie iſt — wirſt du mirs glauben, Nannion? — ſie iſt der Liebling ſeines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O verzeihe mir, gütige Nemeſis, wenn ich zu ſtolz darauf bin, von Menander geliebt zu ſeyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht ſtolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich ſo liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dies alles ſich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glük gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch, ich wills verſuchen.

An den letzten Dionyſien kämpfte Menanders Andria mit Filemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen giebt, aber die Fabel ſo

anstößig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, daß wir ehrlichen Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst du dir vorstellen, daß die Richter die Unverschämtheit hatten, diesen nehmlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen; die zwar wenig zu lachen giebt, aber von keinem Menschen, dem ein Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann, und an Schönheit und Wahrheit der Karaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreyende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich so sehr, daß ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist! Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin;

aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er sich ausdruckte) so überschwänklich für den verlornen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung, denn mich däuchte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Mann, der ihr nicht gleichgültig ist, bey der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens meinte dies meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weise schon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Pausias (wozu ich, wie du weißt, dem Mahler als Modell gesessen) zu Gesicht bekommen, und auf der Stelle eine so heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bey Tage nichts anders gedacht, und bey Nacht nichts anders geträumt habe, als das Original dieses Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständniß wie eine Bachantin im Saal

herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen, und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromacha; aber was ich ihm sagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden, und schwuren einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung, als durch Worte, ewige Liebe. Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden; ich wäre ein rasches unbesonnenes Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen, und vielleicht ein großes Glück verscherzt, das mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. Giebt es ein größeres Glück, versetzte ich, als von Menandern geliebt zu seyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indessen bald das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft, und sagt ihr bey jeder Gelegenheit etwas schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreissig Jahren nicht gemein gewesen seyn mag. Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen des Vorzugs, den er mir giebt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geputzt sieht, bringt er ihr immer bald dies, bald jenes, womit das gute Mädchen der

Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabey, je weniger ich entlehntes und fremdartiges an mir trage. Das Kostüm der Grazien — der Sokratischen allenfalls, — sagt der leichtfertige Mann, stehe mir am besten an. Mit einem Wort, Nannion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß Du nicht auch bey uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Diniás.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältst, als ich zu seyn mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählich viele Tropfen zu zertheilen, und jedem Tröpfchen eine so eigene Süßigkeit zu geben, daß man sich am Ende doch auf ihre Weise am glücklichsten fühlt, und ihr sogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das sehr klar seyn wird; ich könnte dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken, und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht: aber sie selbst in Gestalt der jungfräulichen Grazie Aedo*) drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich

*) Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen eigenen Altar hatte.

schweige. Alles, was ich dir sagen darf, ist, daß Sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht, und, wenn das noch einige Zeit so fort dauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgestritten werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich, aber ich schwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. Das (wirst du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als daß du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden. Wenn du das dächtest, Freund, so würdest du dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen, und ich stehe Dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion ist — und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel seyn — so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholden, mit allen unsern männlichen Unarten und Lastern, von diesen lieblichen Wesen verlangen, daß sie, wie eben so viele eingefleischte Platonische Ideen, ohne alle Mängel seyn sollten?

Ich belangweile dich vielleicht, guter Dinias,

da ich dich schon seit geraumer Zeit mit Nichts anderm, als dem Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott, und glaubt immer noch nichts gesagt zu haben. Aber weißt Du, wie du Dir am Besten helfen könntest? Komm auf die großen Dionysien zu uns herüber, und sieh meine Glycerien selbst. Als Zugabe würdest Du auch meine Brüder sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu Gute thue, seit Glycera sie mir mit ihrer Sirenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bey ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymphe, und singt wie eine Nachtigall, ohne jemahls singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu küssen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz anders ein Kuß von Glycerien ist, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber still! beynahe hätte ich die unaussprechlichen Dinge der geheimnißvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!,

IX.

Menander an Glycera.

Ich schicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o wie reich macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibhäusern unsrer Kunstgärtner zusammenzubringen waren. Es ist eine frühzeitige prächtige Rosenknospe darunter, die an deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese schön genug. Unten im Korbe wirst Du eine Abschrift meiner Adelfen finden, mit denen ich, da sie unter deinem Einfluß gebohren, und gleichsam mit deinen Küssen aufgenährt worden sind, an den nächsten Dionysien unfehlbar zu siegen hoffe. Ich schicke sie Dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könnest, um sie mir, wenn dirs gefällig ist, morgen vorzulesen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich sie gehört haben, bevor ich gewiß seyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu polieren ist. Myrto wird hoffentlich nicht vergessen, daß schon fünf Tage verflossen sind, seit ich mit Euch zu

Nacht gegessen habe. Für Melitterion und die übrigen bringe ich zwey neue Skolien *) von Timotheus mit, und meine Glycerion, hoffe ich, hält mir den süßesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

*) Kleine Lieder, die bey Gastmählen, während die Becher herumgiengen, zur Lyra gesungen wurden.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderst dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Glycera, wenn sie so liebenswürdig sey, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heurathen. — Zu heurathen, Dinias? Welch ein Wort ist über den Zaun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals seyn, mir ein so unauslöschliches Gelächter von allen, die meinen Arreforen, *) meine

*) Stobäus hat uns folgende Stelle daraus aufbehalten:

A. Nein, du heurathest nicht so lange du
Bey Sinnen bleibst. Ich selbst heurathete vordem,
Drum eben rath' ich dir, heurathe nicht!

B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabey und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händeln stürzen; nicht
Ins Lybische, noch ins Aegeermeer,
Noch ins Aegyptische, wo unter dreissig Schiffen
Nicht drey zu Grunde gehen, indeß von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

Angebrannte *), mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehfrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreissigsten seyn wird? Itzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht, und von der Scheitel bis zur Fußsohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen aber anlockenden Beyspielen umgeben, und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie itzt ist? Ich will es glauben; aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten, und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das alles hinausgehen wollte, so stünde mir ein Hinder-

*) Empipramena. Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drey hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hohle
Den ersten, der ein Weib nahm, dann den andern,
Herauch den dritten, dann den vierten, dann
Den folgenden —

niß entgegen, dessen du dich schwerlich versehen hät-
test — Glycerion selbst. Sie, an der alles Natur
ist, filosofiert auch von Natur über alles, was ihr
wichtig ist, und (dermahlen wenigstens) ist ihr nichts
wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre
auf Liebe zu seyn, sobald sie ihrer Freyheit beraubt
werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angele-
genheiten des Herzens zu mischen, und eine bey
Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Nahmen so we-
nig, als man den Söldner, der seinen Wurfspieß
auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleu-
dert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet
sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts
zu schaffen; sie sey nichts als ein bürgerlicher Ver-
trag, zu dessen Erfüllung blosse Redlichkeit, ja schon
bloße Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile
völlig hinreiche, und Sie will nicht zugeben, daß ein
so schönes Bündniß wie unsre Liebe in einen Kontrakt
verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Fi-
losofin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe
zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften
unentbehrlich war, und es für die zahlreichsten Volks-
klassen, um sie in Zucht und Ordnung zu erhalten,
immer bleiben wird: bey edlen und gebildeten Men-
schen fallen jene Ursachen weg, und Diese bedürfen

keines solchen Zwangsmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern, als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauren kann; ob unser ganzes Leben durch, oder nur eine Zeit lang, was kümmert dies den Staat? oder was verschlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod, oder ihren freyen Willen getrennt werden? Wie dem auch sey, genug, Glycera kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß sie irgend einem Sterblichen ein gesetzmäßiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe, und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten seyn könnte, so lange alles, was sie giebt, freywillig ist, die Sklavin eines ihr, schon allein aus diesem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick länger mehr wie alle Andere von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als so lange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Itzt da ich frey bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemahls aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie itzt — und mir eben so wenig, daß etwas liebenswürdigeres für mich seyn könnte, als meine Glycerion. — Aber ich werde nur zu bald aufhören,

jung und schön zu seyn, sagt Sie — für mich nie= mahls, so lange die Schönheit deiner Seele und dei= ne Liebe zu mir eben dieselbe bleibt, antworte ich. — Was ist gegen ein solches durch Freyheit zugleich ver= edeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Be= darf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn, und wird ohne ihn dauren, so lange sie Nahrung in unserm Herzen findet: Gebricht es an dieser, so könnte Jupiter selbst mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich mahle ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu mahlen, es sey mit Worten, oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sey alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir allenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du mehr, so weiß ich dir keinen bessern Rath, als, berede deine Base, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der schönen Minervenstadt zu ziehen, wo dir deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen öfnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundschaft ihres Menanders mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Größe, und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Du merkst, denke ich, daß ich dir eben so wohl hätte geradezu sagen können, daß seine glänzende Seite

nicht die äussere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und geistreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend, und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum sprechen und — zum küssen gebildet, zu haben scheinen, schwebt ein leiser mehr kitzelnder, als beissender Spott, vom zartesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute sagen, ein wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr; aber da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abstreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler scheint. Gewiß ist, daß es ihm gar nicht übel läßt; es giebt ihm etwas angenehm schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokratesköpfe, — also etwas Faunenhaftes wirst du sagen — denke davon, was du kannst — mir gefällt er darum nur desto besser, und ich möchte ihn nichts anders haben als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, und die Reizbarkeit seiner Sinne leihen ihm bey Gelegenheit etwas schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht; aber im Grund ist er (wenn ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weise seyn kann. Er liebt das Ver-

gnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold; und wenn seine Komödien die Werke aller seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöschen, wie die Mittagssonne den Mondschein und das Sternenlicht, so ist weder Ruhmsucht noch Begierde, dem großen Haufen zu gefallen, die Ursache davon, sondern eine angebohrne Liebe zum Schönen, und ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, daß sein zartes Gefühl nichts mehr daran zu polieren findet. Desto mehr ist zu bewundern, daß er in einem Alter von dreissig Jahren bereits über zwanzig Stücke geschrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Interesse übertrift. Es sind eben so viele sprechende Sittengemählde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend, so getreu sind die wahren Züge und Lineamente der Menschheit darin nachgezeichnet, und der Natur wie aus den Augen gestohlen. Seinen großen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunst und der Beyfall des großen Haufens, sondern das Gefühl und Urtheil der gebildetsten unter seinen Zeitgenossen gemacht; denn er hat bis itzt kaum dreymahl den Sieg über seine Mitwerber, Alexis, Apollodorus, Difilus und Filemon erhalten.

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß sein Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reitzes widerstehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bey ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher seyn, daß sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch, die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemählde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles ist zu dem kleinen Feste verbereitet, welches ich den Musen gelobte, wenn sie dir heute den wohlverdienten Sieg verschaffen würden. Mein Herz sagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein schöner Tag, Menander, und er soll mit einer schönen Nacht gekrönt werden. Xantippides und die schöne Bacchis haben sich in die Wette dafür beifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bachis schon lange mit dir Bekanntschaft zu machen, und Xantippides das Original seiner Kränzehändlerin zu sehen wünschte. Ich habe also etwas dir angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich sie zu unserm Fest einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll Thasischen und Cyprischen Weins geschickt, um seinen Antheil (wie er uns sagen ließ) zu dem freundschaftlichen Feste beyzutragen. Die schöne Bachis — darauf mache dich gefaßt — wird den Korf zu Fuß geräuset, und mit Afroditens Zaubergürtel um ihren verführerischen Busen, erscheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera ist vielleicht

nicht so ganz harmlos, und ohne alle Eifersucht, wie du dir einbildest. Uebrigens ist unser Haus wie ein Grazientempel aufgeschmückt, und du wirst es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Ersparnisse meiner kleinen Blumenkasse bey einer solchen Gelegenheit nicht geschont habe. Die Küchenmeisterin Myrto hat allen ihren Künsten aufgeboten; meine Mutter und meine Schwestern haben sich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirst du, denke ich, auch zufrieden seyn. Ich kenne deinen Geschmack am Einfachen, er ist immer auch der meinige gewesen. — Komm sobald du kannst, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchst willkommen seyn soll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elafobolion *) war der schönste Tag meines freylich noch jungen Lebens. Ich sah meinen Menander in einem Kreise von vielen Tausend Zuschauern, unter dem jauchzenden Zuruf seiner Stamm- und Zunftgenossen, den Siegeskranz der komischen Muse um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen, und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes sey, auf welchen in diesem Augenblick ganz Athen stolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortreflichkeit des Stücks, und der Eifer der Freunde des Dichters uns diesmahl den Sieg verschaffen würde, so hatte ich alles schon zu einem kleinen Feste vorbereitet, dem es, ich versichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmsten Unterhaltung der Gäste erforderlich war. Mir war es indessen bloß darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von großen lermenden Gastmählern ist, und so hatte ich (zumahl

*) der in die erste Woche unsers Aprils fällt.

da unser Saal keine grose Gesellschaft fast (ausser Menandern und zweyen seiner vertrautesten Freunde, Niemand eingeladen, als den Besitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xantippides, der durch seinen Eifer, und die grose Anzahl seiner Klienten am meisten zum Glück des Tages beygetragen hatte, und die schöne Bacchis, seine Geliebte, die unter den Hetären unsrer Zeit beynahe das ist, was Lais vor siebzig oder achtzig Jahren war. Du must wissen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freygebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand gesetzt hat, unser Haus ohne meinen Beytrag zu unterhalten; so daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz gesammelt habe, den ich, wie du mir zutrauen wirst, bey einer solchen Gelegenheit nicht sparte. Alles gelang mir nach Wunsch. Die Grazien selbst schienen, was sie nach Pindar bey den Göttersesten sind, die Vorsteherinnen des meinigen zu seyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantische Schwärmerey; Myrto hat ihr Aeusserstes gethan; es wurde viel gesungen; der Cyperwein des Xantippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherspielerin unterstützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, in-

dem sie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten schönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis so lebhaft und zugleich so anständig darstellte, daß Xenofons Sokrates selbst Vergnügen daran gehabt hätte. Zwischen den Akten dieses Mimischen Duodrama's spielten Bacchis und Xantippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte sich in ein sehr verführerisches Kostum gekleidet, und, die Wahrheit zu sagen, selbst für ihren Anschlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beynahe durchsichtig; ihre Arme, auf deren Schönheit sie vorzüglich stolz ist, bis an die Schultern blos, und um ihren wenig verhüllten Busen schlang sich ein breites Band, mit großen Perlen vom schönsten Wasser gestickt, in der Absicht, die blendende Weisse ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meisten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte sich nach der Tafel in einer reitzend nachläßigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeschichteten Polster hingegossen, und schien sich, so oft die Tänzer eine Pause machten, sehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten. Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit

der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Diniας (den Freund Menanders) vergessen zu machen, daß sie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xantippides zugefallen, der mich in kurzem ziemlich deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug seiner Rache an seiner Ungetreuen ausersehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, daß sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten; denn beyde stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis, und die kleine Melitta, die für seine Absicht zuviel waren, entfernen mögen: aber sie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drey unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein Sicyonisches Liedchen nach dem andern, und schenkten ihm dazu so fleißig von seinem eignen Cyperwein ein, daß Herkules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapfrer, als ich ihm zugetraut hatte; er schielte fleißig nach mir, (da siehst du, Nannion, wozu das Schielen bey Gelegenheit gut ist!) denn die schöne Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien mir wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszu-

halten, und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Xantippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen Verdruß über das Fehlschlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beym Abschied, etwas kalt, um die Fortsetzung der angefangenen Bekanntschaft, und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, so eifersüchtig über sie zu seyn, als ich wolle. Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er ist ein bezaubernder Mann, sagte sie mit einem schlauen viel bedeutenden Blick — Wirklich, versetzte ich mit der harmlosesten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er schon seit zehn Jahren ganz Griechenland. Pinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte sie in einem mit zwey raschen Thraziern bespannten Halbwagen nach Hause, und der zweyfache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfieng den Lohn seiner Tugend — rathe, Nannion, in wessen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmahls meinen Dank für die Freundschaft, die du mir durch deinen Besuch an den Dionisien erwiesen hast. Dein Beyfall würde mich entschädiget haben, falls ich den Kranz abermahls einem andern hätte überlassen müssen; um so angenehmer war mir's, daß du, wie ich versichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beygetragen hast. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunstwerk betrachtet, sondern Verabredung, Einfluß von Gunst oder Mißgunst gewisser Partheyen, und geheime Zusammenverschwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entscheiden, hat ein Dichter zwar wenig Ursache auf einen Triumf, woran er selbst so wenig Antheil hat, stolz zu seyn: aber immer durchfallen, und immer den, den wir wirklich geschlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge so unangenehm, daß man endlich zufrieden ist, wenn man nur den Preis erhalten hat, sey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch sicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beyfall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger ist. Was wirst du also von mir denken, wenn ich dir gestehe, daß ich, der einen so zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Rivalin die Freude gemacht habe, sich schmeicheln zu können, daß sie einen Triumf über das holde Mädchen erhalten habe? Du erräthst leicht, daß hier von Bacchis die Rede ist, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warst, welche sie an dem Abend, den wir bey Glycera zubrachten, auf meine Beständigkeit machte. Du sahest aber auch, wie wenig sie damahls Ursache hatte, sich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte sie, in Hoffnung ihren Sieg zu beschleunigen, einen Aufwand von Anstalten gemacht, der ihrer Absicht mehr schadete, als nützte. Sie bestürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen sie damahls ihre Angriffe richten konnte) auf einmahl zu stark, und das, was sie damit wollte, sprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anstößig zu seyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anspruchlose Einfachheit so gewaltig von der prunkvollen

Nacktheit der stolzen Bacchis abstach, um allen Zauber ihrer so übermüthig ausgelegten Reitze zu vernichten. Daß Bacchis alles dies hinten nach sich selbst gesagt haben müßte, zeigte sich einige Zeit darauf, bey einem großen Gastmahl, welches Xantippides seinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebst mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und seine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mislungenen Anschläge bey dieser Gelegenheit mit besserm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu seyn. Bacchis zeigte sich diesmahl als eine Meisterin in den schlauesten Kunstgriffen des Hetärischen Putztisches. Sie war mehr edel und zierlich als schimmernd angezogen, beynahe Matronenmäßiger, als ihr zukam, doch so, daß die Augen zwar geschont, aber die Fantasie und die Erinnerung des ehmahls geschenen desto lebhafter beschäftigt wurden. Der verschwenderische Xantippides hatte nichts vergessen, was sein Fest glänzend machen, und der schönen Glycera von seinem Reichthum sowohl als von seiner Freygebigkeit eine hohe Meinung beybringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man speiste, war von großen Blumenstücke, und blühenden Gebüschen umgeben, die mit beque-

men Sitzen, Lauben und kleinen Kabinetten reichlich versehen waren. Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xantippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter, als das erstemahl zu unterhalten, und Bachis sich mit deinem Freund unversehens allein zu befinden. — Du kennst diesen zu gut, als daß er dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wohl selbst nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn Ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xantippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden. Du kannst leicht erachten, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bachis deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glatteis nicht schnell genug hinwegkommen — sie wußte sich ganzer drey Wochen lang seiner so völlig zu bemächtigen, daß er (wiewohl nicht ohne Widerstand seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm frey-

lich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied, und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deswegen machte, dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er sein Wegbleiben alle drey Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhaltungen rechtfertigte. Aber kaum hatte er bey Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, Trotz allen ihren Reitzungen, noch an demselben Tage zu Glycera zurückgekehrt seyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr seine Untreue zu verheimlichen, so lange abgehalten hätte, bis Sie Selbst den ersten Schritt that, und ihm in dem Brief (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er so leicht nicht zu erhalten gehofft hatte. Wirklich kostet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr kosten könnte, mich mit mir selber auszusöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen so komischen Anstrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeschlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines sehr ungewissen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr so lächerlich vor, daß ich beynahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, diese leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen, und beweiset mir wenig-

ſtens ſoviel, daß Glycerions Liebe zu mir das nicht iſt, was ich mir einbildete; daß ſie mehr den Nahmen der Freundſchaft, als der Liebe verdient. Es giebt ſogar Augenblicke, wo ich mirs kaum ausreden kann, daß ſie mehr meinen Ruhm, als mich ſelbſt liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgültiger, als Xantippides wäre, wenn ſie ſich nicht geſchmeichelt fände, einen Dichter, deſſen Nahmen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte ſie mir jemahls Urſache geben, mich von dieſem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — ſo hätt' ich mich eben an ihr getäuſcht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über ſie zu beklagen. Denn im Grunde könnte wohl eine übermüthigere Forderung erdacht werden, als wenn ein Menſch um ſeines kahlen Ichs willen geliebt ſeyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was ist dir, Menander, daß wir dich schon ganze drey Wochen nicht gesehen haben? Und wofür alle die Ausreden und Anstrengungen deiner Erfindungskraft, womit du uns alle drey oder vier Tage dein Aussenbleiben entschuldigest? Als ob die wahre Ursache, warum du dich vor uns scheuest, ein Geheimniß seyn könnte! Siehst du nun, wie gut ichs mit dir meinte, daß ich, anstatt dich zu einer feyerlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, diese Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu schmeichein glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht sogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde schwerlich jemahls ein guter Ehmann werden. Jtzt bist du frey, und ich habe dir bösen Ruf und zu späte Reue dadurch erspart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib alles aus dir machen kann, was sie will. Bediene dich also auch deiner Freyheit ungescheut. Du hast Bedürfnisse, die ich nicht habe; es ist ein Mangel,

den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchst du dir keinen Zwang anzuthun; ich werde nie über etwas anders, als dein Herz eifersüchtig seyn; und was kümmert sich die schöne Bachis um dein Herz! Was sie dir ist, kann ich dir niemahls seyn, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erste und getreueste meiner Freunde bist — der einzige, sollt' ich sagen; denn habe ich einen andern Freund, als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen. Besorge also nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unsrer Schönen, wer sie auch sey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar bist, ausfindig gemacht hat. Nur vor der schönen Bachis laß dich warnen, guter Menander. Sie ist eine gefährliche Spinne. Ich sehe schon lange, wie sie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt; unsichtbar wie die Maschen des Vulkanischen Netzes sind sie eben nicht; aber du fliegst so lüstern und gierig auf die Lockspeise zu, daß du dich mit ofnen Augen fangen lässest. Das Lustigste indessen, und was du nicht zu sehen scheinst, ist, daß sie ihr Netz zwar für Dich, aber zu Gunsten eines dritten aufgespannt hat, der dich aus seinem Wege haben wollte. Solltest du denn wirklich nicht wissen,

daß, während du, von dem süßen Gift ihrer Augen berauscht, zu ihren Füßen lagst, der edle Xantippides alles mögliche versuchte, mich zu gewinnen, und da es ihm bey mir nicht gelang, wenigstens meine Mutter durch die glänzendsten Versprechungen und Aussichten auf seine Seite zu bringen? Oder sollte Bacchis dich schon so sehr bezaubert haben, daß er dir gleichgültig ist, wer sich deiner verlassenen Glycerion bemächtigt? So spricht meine Mutter, so sprechen meine Schwestern; und sind sie zu verdenken? Ich allein sage Nein, halte fest an meiner guten Meinung von dir, und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu ersinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir diese Mühe abnähmest, und deine Rechtfertigung selbst führtest.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beste Glycerien; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuschwören. Du erweiſeſt der ſchönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du ſie für ſo gefährlich hältſt. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Ariſtippus zueignen: ich hatte die Bacchis, aber ſie hatte mich nicht. Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beſchämung des erſten Augenblicks, was mich ſo lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bey den Verſuchen des Xantippides, dich zu Genehmigung ſeiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauſchung aus dem Zauberbecher der Bacchis; ſie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem ſeinesgleichen je gelingen könne, ein Herz wie das Deinige zu gewinnen; und daß du mit Gold erkäuflich ſeyeſt, iſt ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem ungeachtet fühle ich itzt nur zu ſehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgültigkeit

eine gerechte Urſache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geſchlechts nicht ſo hoch erhaben wäre.

XVII.

Rannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beyder Wunsch war, liebste Glycera, daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammenbringen möchte, ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter seyn; denn vor Euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daß wir Sicyon mit Athen vertauschen, alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin, und unter dem alten Feigenbaum euerer Göttin, oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Verabend der nächsten Panathenäen wird, wenn die Götter uns günstig sind, deine Rannion in deinen Armen seyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor sechs Jahren auf die erste Hyacinthe, und auf die erste Nachtigall im Frühling freute. Ich sehe dich in Gedanken, bald Dafne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proserpina's, oder Orfeus und Euridice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die selbst in Athen noch nie gesehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirst, Trotz deiner kleinen Faunennase, so viel Eroberungen in dieser üppigen Stadt machen, daß du nicht wissen wirst, wo du sie hin thun sollst. Aber du wirst, hoffe ich, weise seyn, und indem du in der Blüthezeit den möglichsten Vortheil von deiner Kunst ziehest, der Zukunft immer eingedenk bleiben, und von unserm Epikur, oder vielmehr von seiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin ist, und die deinige werden soll, diese Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichste Leben nur ein Bacchischer Rausch ist, auf den ein schmerzhaftes und reuvolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen Freund Demetrius *) nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwey oder drey Tage den Abend mit ihm zuzubringen, daß mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner Selbst zu fehlen scheint. Ohne den äusserst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn daß ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin, und durch Menandern eine edlere und genußreichere Art von Daseyn kennen gelernt habe, kannst du dir leicht vorstellen. Anfangs 'wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht; aber bessere Gedanken kommen über Nacht; er selbst machte sich, als

*) Demetrius Falereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theofrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehen Jahre lang beynahe noch unumschränkter, als ehmahls Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverläßigkeit der Volksgunst, und mußte sich, den Folgen derselben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten.

Ernſt daraus werden ſollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand; und ſo blieb ich hier, und erwarte ſeine Wiederkunft um ſo ſehnlicher, da ich ſeit unſrer Trennung nur zwey Briefe von ihm erhalten habe. Ein Zufall hat inzwiſchen dem Komödiendichter Filemon Gelegenheit verſchaft, uns einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und unſere Verlaſſenheit durch ſeine Beſuche zu erheitern. Denn dieſer Filemon iſt, Trotz ſeiner fünfzig Jahre, ſeines halbgrauen Kopfs, und ſeiner auffallenden Häßlichkeit, in Geſellſchaft einer der kurzweiligſten Menſchen, die ich noch geſehen habe. Sein böſer Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenſchaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemahls auf den Schauplaz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menſchen, der mit ſchlechten Stücken ſchon ſo oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Geſicht zu verleihen; aber ſeitdem er uns dieſe Komödie giebt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgeſöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erz komiſche Liebeserklärung zu thun, und mich in einem ſeiner Stücke die gute zu nennen, läßt er ſich ſo übel von mir mitſpielen, als ich Luſt habe. Du bildeſt dir vielleicht ein, daß er ſeine Häßlichkeit und ſeinen grauen Ziegenbart durch

Freygebigkeit gut machen werde: aber da würdest du dich sehr irren; er ist der zäheste Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, der Götter und der Menschen Herrscher, dahin, daß er sich zuweilen mit kleinen Geschenken wehe thut, auf die er einen so hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So schickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll sehr gemeiner Blumen aus seinem eignen Garten, die, seiner Versicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gastmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er sich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuserwein, den er zum Feste beysteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für sein Geld gekauft, sondern von einem Freunde geschenkt bekommen hatte. Doch genug von diesem Ehrenmann, dessen Freundschaft uns, da wir hier fremd sind, und er bey einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abwesenheit unsers bisherigen Beschützers, nicht so gleichgültig ist, daß wir sie ganz vernachläßigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontium.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiedersehens, wenigstens in der Einbildung, vorausgenossen hatte; denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergebens bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen, die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's immer auf den ersten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweyten oder dritten, was es ist. Daß die düstre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigsten verbergen konnte; womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel. Denn zu einer Erklärung war der einsylbige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte eben so schnell wieder, als er gekommen war. Gewiß ist, daß er Ursache hat mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu seyn, und daß

er also seinen Mißmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann; denn der Bediente, der ihn auf dieser Reise begleitete, konnte meiner Schwester Myrto nicht genug anrühmen, wie sehr sein Herr von dem Könige ausgezeichnet, und mit Geschenken überhäuft worden sey. Ich gestehe dir, liebste Leontion, daß ich nicht ruhig seyn kann, bis ich über dieses sonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn du mich diesen Abend besuchen, oder wofern dies nicht angeht, mir auf halbem Weg' einen Platz bestimmen wolltest, wo wir uns zu einer von dir bestimmten Stunde antreffen, und unsre klugen Köpfe zusammenstecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer so unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirſt ſehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eiferſucht ſeyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren iſt. Irgend ein dienſtfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den ſein Antagoniſt Filemon während ſeiner Abweſenheit in deinem Hauſ' erhalten hat, im engeſten Vertrauen Nachricht gegeben, und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert, und in ein zweydeutiges Licht geſtellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetiſchen Liebhabers in Feuer und Flammen zu ſetzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das kann ich dir vorausſagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich dieſen Abend bey dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor verſprochen hätte, der ſeinem Freund und Lehrer Epikur, deſſen Geburtstag heute iſt, ein glänzendes Feſt geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äuſſern Ceramikus bey der Bildſäule des Harmodius einfinden willſt, ſo wirſt du nicht lange auf deine Leontion warten müſſen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu sagen habe; denn gestern warst du nicht in der Fassung auf die Stimme der Vernunft zu achten und — ich schwieg.

Es sind nun bald sechs Jahre verflossen seit dem wir uns zum ersten Mahle sahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hättest du mich nicht wieder lieben sollen, da du dich (wie du sagtest) bereits in mein Bildniß verliebt hattest?

Seit dieser Zeit hab' ich, weder aus Noth noch Pflicht, sondern aus freyer Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, dich so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen solltest du kennen, wenn du mich nicht kennst? — Und dennoch bist du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Aus-

brächen du gestern unser kleines Haus erschüttert, und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst alles darin übereinander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen, und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — und warum alles das? — Weil ich dem Filemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bey mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges mahl — bey uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Filemon wäre, sagst du; jeder Andre aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Filemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie du, (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt) und weil ihm (nicht dir sondern ewern Richtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde — wie klein! wie deiner unwürdig! Doch, es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu er-

bittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten mahl gesehen haben oder nicht. Höre also vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntschaft mit Filemon gekommen bin. Sie schreibt sich von einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen einen Sykofanten leistete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dies trug sich wenige Tage nach deiner Abreise zu. Wärest du zugegen gewesen, so hätten wir ohne Zweifel der guten Dienste Filemons nicht bedurft. Genug, er leistete sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr verpflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach Endigung unsers Processes fortsetzte, verbitten zu können. Daß er sich in eine ihrer Töchter vergaffte, war desto schlimmer für ihn; denn das solltest du dir doch wohl vorstellen können, daß Glycera sich weder in sein häßliches Angesicht, noch in seine fünfzig Jahre, noch in seinen stadtkundigen Geiz wieder verliebt haben werde. Sich über seine Bethörung lustig zu machen, war natürlicher Weise alles, wozu ein solcher Liebhaber gut seyn kann. Uebrigens mußt du so gut, als wir wissen, daß er einer der witzigsten Köpfe in Athen ist, und daß ein ihm eigenes komisches Talent, alles,

was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Gebehrden, und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht; und so konnt' ich es doch wohl geschehen lassen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weile, als Spaß gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältniß, worin Filemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häßlichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu behelfen, und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet hast, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebtest, diese ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Gestade des Piräus umherschleichen, und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Nahmen in den Sand schreiben, oder in die Felsen kratzen, und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast du dich sehr an mir betrogen!

Bey so bewandten Umständen erwarte also keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu machen; du hast kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu spielen, kein Recht von meiner Mutter zu verlangen, daß sie dir einen Freund, der Verdienste um sie hat, aufopfern, oder von mir, daß ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll, weil er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten, und weiß am besten, was mir zu thun oder zu lassen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein gestriges Betragen Liebe nennst, so sage ich dir, daß ich nicht auf diesen Fuß geliebt seyn will. Du selbst hättest mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemahls eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz andrer Mann, als der gestrige; jener kann gewiß seyn, immer eine Freundin in mir zu finden, diesem — ich schwör' es bey meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich meine Thür nie wieder öfnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn ist eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wir rasen alle, wenn der Zorn uns übernimmt,

wie dein Freund Filemon in einem seiner Stücke sagt. Vergieb mir also, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, und sey so billig zu gestehen, daß ein leicht aufbrausendet Liebhaber, zumahl, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu seyn, zu entschuldigen ist, wenn er darüber rasend wird, daß er einen ihm verfaßten Nebenbuhler im Hause seiner Geliebten so frey aus- und eingehen sieht, als ob er zur Familie gehöre, zumahl, wenn dieser Nebenbuhler unverschämt genug gewesen ist, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bey der schönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er schon so oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm diese Rede auch von seinen Feinden zur Ungebühr nachgesagt würde, ist es nicht daran schon genug, daß er nichts dringenders hatte, als dich in seiner letzten Komödie mit offenbarer Affektazion die Gute zu nennen, um zu verstehen zu

geben, er möge wohl seine Ursachen haben, warum er an der schönen Glycera gerade nichts anders rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieser Umstand gleich meinen Unwillen über Filemon rechtfertigt, meine gestrige Aufführung in deinem Hause kann nichts entschuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buße, die du mir auflegen willst, beste Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir selbst nie verzeihen werde; schenke mir, wenn's möglich ist, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unseligen Menschen, der an allem diesem Unheil schuldig ist, an diesem mir mit so vielem Recht verhaßten Filemon, dessen Wangen noch weniger erröthen können, als seine Fußsolen, und verschliesse ihm deine Thür auf immer!

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er seine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über sie würde!

Du glaubst eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Lust, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter schmecken dürfte. Von einer Buße ist aber auch nicht zu erwarten, daß sie wie Honig vom Hymettus schmecke. — "Und worin bestünde diese Buße?" — Worin anders, als daß du mir das Vergnügen machen solltest, dich mit Filemon auszusöhnen. Er schwört bey allen Göttern, die Rede, deren er beschuldiget wird, sey nie über seine Lippen gekommen. Difilus, sagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas spöttisch mit seiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da sie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die schöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unsre Kampfrichter schon so oft

blind genug gewesen sind, meinen Komödien den Vorzug vor den seinigen zu geben? — Daß dies seine Worte gewesen, sagt er, würden Difilus und Hermias bezeugen müssen; und ich bin um so geneigter ihm zu glauben, weil er wirklich bey jedem Anlaß mit der größten Achtung von deinen Werken spricht. Es ist noch nicht lange, daß ich zwischen Ernst und Scherz zu ihm sagte: aber Filemon, wirst du nicht allemahl bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menandern davon trägst? *) Das könnte wohl mehr als Einmahl der Fall bey mir gewesen seyn, war seine Antwort: der Sieg ist freylich immer etwas angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmtesten Feldherren schon begegnet ist) bloß dem Zufall zu verdanken haben; aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erste unter den komischen Dichtern unsrer Zeit ist, und rechne mirs zu großer Ehre, wenn verständige Liebhaber der Musenkunst mir die zweyte Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du solltest die Buße, die ich dir aufzulegen willens bin, nicht zu streng finden. Was meinst Du?

*) Gellius legt dieses Wort dem Menander selbst in den Mund. Schicklicher wäre es wenigstens, wenn Glycera es gesagt hätte.

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feyerlichen Aussöhnung, womit du mich bedrohest, verschone mich. Ich versireche dir, daß ich mich gegen Filemon mit aller Urbanität, die einem gebohrnen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, sollt' es auch in deinem Hause seyn; aber Freunde, — das mußt du so gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemahls werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen großen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu besänftigen, den ich dir statt des zerbrochnen alten überseude. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, so viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis Ihr mir wieder alle mit den freundlichen Gesichtern entgegen kommt, an welche Ihr mich von so langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bey meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwischen mir und Glycerion abgesetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich dessen nie gern, aber die angeschloßnen Briefe, die bey dieser Gelegenheit zwischen Ihr und mir gewechselt wurden, werden dir mehr davon sagen, als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, alles lacht uns wieder an; wir bilden uns ein, beyde zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit, und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwey und zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht itzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reitzungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun alles, was sie seyn kann — ein äusserst liebenswürdiges Weib, bey Amorn und Afroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere; und es giebt der verwünschten hellen

Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an Ihr getäuscht habe, daß auch Sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist, daß auch Sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechszehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daß diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz ohne alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verderben wir uns also nicht selbst, durch eigensinnige und überspannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Ueberlassen wir uns den süßen Täuschungen, so lange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht selbst den schlimmen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenſelben.

Seit einigen Tagen iſt eine Jugendfreundin meiner Glycerien, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es ſcheint, zu Athen ihr Glück verſuchen will. Ich war eben gegenwärtig als ſie anlangte, und muß geſtehen, der erſte Anblick iſt ihr nicht beſonders günſtig. Solteſt du wohl glauben, daß ſie eines der häßlichſten Mädchen iſt, die man ſehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin, einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgeſtülpte Naſe, und zu allen dieſen Reitzungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung ſind, und nicht drey Pulsſchläge lang auf ebendemſelben Gegenſtand verweilen, ſo ſiehſt du ſie leibhaftig vor dir ſtehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieſes Schlages die vertrauteſte Jugendfreundin meiner Glycerion ſeyn ſollte. Wahr iſt's, ſie ſind Anverwandte, und wuchſen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieſer Nannion an Geiſt nicht fehlen kann, dafür burgen ſchon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie geſehen habe. Denn mit jedem Blick

schleudert dir das wilde Mädchen einen Iynx *) in den Busen, und was das Schlimmste ist, sie scheint keine Absicht dabey zu haben, und sieht so harmlos und unbefangen dazu aus, als ob sie nicht wüßte, daß sie Augen habe. Bey allem dem versichre ich dich, daß sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Nahmen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, das mich nöthigen wird, die schöne Glycerien mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortrefliche Mimische Tänzerin seyn, und dies ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unsrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dies geschehen wird, ist noch ungewiß. Denn bevor sie sich in einer großen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerions Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, daß keine Mannsperson zu diesem Mysterien zugelassen werden könne; eine Vorsicht, die mir einiges Mistrauen zu verrathen scheint, und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser Sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

*) Ein Vogel, (vermuthlich unser Wendehals) dem die Alten eine magische Kraft, zur Liebe zu reitzen, zuschrieben.

XXVII.

Glycera an Leontium.

Sage mir doch, Leontien, — denn du haſt mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — iſt es eine Untugend des ganzen Geſchlechts, daß ſie ſich ſo wenig aus ihren Vergehungen machen, oder iſt es ein eigner Zug im Karakter Menanders? Es iſt noch nicht ſehr lange, ſeit er ſich ſo gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht ſelbſt kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den erſten Tagen unſrer Ausſöhnung war der Menſch ſo demüthig, ſo geſchmeidig, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſte Winke, daß ich mich verführen ließ zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über ſeine Unbeſtändigkeit erhalten. Aber kaum hielt er ſich meiner Liebe wieder gewiß, ſo war auch alles Geſchehene wieder vergeſſen. Er läßt allen ſeinen Launen und Unarten den Zügel wieder, überſieht ſich ſelbſt alles, und nimmt es dafür mit mir ſo ſcharf, als ob Er ſich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Urſache hätte, alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor ſechs Jahren denken ſollen, daß dieſer Menander, der mich damahls ſo

zart behandelt, so aufmerksam auf meine stillste Wünsche, so selig durch meine kleinsten Gunsterweisungen war, in so wenig Jahren sich selbst so unähnlich seyn würde? Ich darf es dir wohl gestehen, liebste Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloß daher, weil ich von keinem andern Mann eine bessere Meinung habe, als von Menandern. Doch nichts mehr von diesen leidigen Geschöpfen!

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freylich wenig mehr, als Kinder, da wir unsre Freundschaft stifteten. Nannion hat sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit von unsrer Vaterstadt mächtig entwickelt, oder soll ich *verändert* sagen? Denn beynahe hätt' ich sie auf den ersten Anblick nicht erkannt. Indessen war sie immer ein gutmüthiges Wesen, und ich halte mich versichert, daß sich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragst mich, wie mir die Gespielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte schwer seyn, ein Mädchen zu finden, bey welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in so viele Reitzungen eingewickelt wäre. Beym ersten Anblick scheinen alle Züge ihres Gesichts in einem allgemeinen Aufstand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts ist in seinem gehörigen Ebenmaß: aber ihr großes feuersprühendes Auge herrscht wie ein Gott in diesem Chaos, und zwingt die widerspenstigen Elemente ihres Gesichts zu einer Art von seltsamer aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die frischeste Blume der Jugend und Gesundheit, eine blendende Weisse aller sichtbaren Theile ihres Körpers, und eine gewisse einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meisten Männern der reinen, Anbetung gebietenden, Schönheit vorgezogen wird, — so wirst du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weissagung vom Delfischen Apollo erkauft zu haben, vorhersagen kann, sie werde bey ihrem ersten öffentlichen Auftritt eine große

Niederlage unter unsern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verspreche ihr viel von ihrem natürlichen Geschicke zur Mimischen Kunst, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunst, die Männer einzufangen. Noch scheint das rohe Mädchen nichts davon zu wissen, aber in Athen wird sie sich schnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl acht zu geben, wenn du anders Lust hast, ihn noch länger beyzubehalten. Wirklich ist die Treue, womit du ihm schon sechs ganzer Jahre zugethan bist, etwas sehr musterhaftes. Eben so gut hättest du ihn vollends geheurathet; denn ich sehe nicht, was die tugendreichste Ehfrau mehr thun könnte. Unter unsern Athenischen Matronen sind schwerlich drey oder vier, die der geheimen Feyer der Thesmosorien mit so reinem Gewissen beywohnen, als das Deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege stünde. Ich sage dies nicht, als ob ich Unkraut unter euch säen wollte; aber ich bin doch zu sehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir selbst in deiner Lage rathen würde. — Doch du scheinst mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als daß du den Muth habest, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander ist in seiner Art, die Weiber, die er liebt,

zu behandeln, weder viel beſſer, noch viel ſchlimmer, als andere Männer. Du würdeſt dich bey manchem andern nicht ſo gut, bey keinem vielleicht beſſer befinden. Aber, meine Liebe, dieß iſt nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergeſſen. Da wir doch Einmahl, mehr oder weniger, von dieſen rohen Geſchöpfen zu leiden verdammt ſind, und uns ihrem tyranniſchen Joch nicht ganz entziehen können, ſo laß uns wenigſtens die Gewalt, die uns zu unſrer Entſchädigung über ſie gegeben iſt, ſo gebrauchen, daß wir uns ſelbſt nicht dabey vergeſſen. Wenn du mich dieſen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angrenzt, beſuchen wollteſt, würdeſt du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit Bekanntſchaft zu machen; und welcher andere könnte dies ſeyn, als Epikur ſelbſt?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben so weise als schöne Freundin, für die Winke, die du mir giebst, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuschliessen. Es ist nicht seit gestern, daß die süße Täuschung der ersten Liebe, wie eine schöne Seifenblase, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, ist ein sehr angenehmer Zustand; er übertrüfe sogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauren könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag er den meisten unsers Geschlechts am gefährlichsten seyn; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reitzen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber schmerzlich würde ichs

empfinden, wenn er aufhörte, der erſte meiner Freunde zu ſeyn. Denn das ſchönſte aller Gefühle iſt, für mich wenigſtens, ächte Freundſchaft zu einer Perſon, die uns einſt mit dem Enthuſiasmus der Liebe beſeligte. Von Menandern bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippſchaft beladen bleibe, iſt weder billig, noch ſeinen Umſtänden angemeſſen. Ich habe bereits, weniger aus Rückſicht auf Menandern, als aus einem Selbſtgefühl, welches zu erſticken ich nicht vermögend bin, anſehnliche Anträge abgewieſen. Ich lerne, wenn die eiſerne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfniſſe eines Diogenes einſchränken, als mich zu Aufopferungen verſtehen, die mir die Achtung gegen mich ſelber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schweſtern? — Und wenn die Letztern auch für ſich ſelbſt ſorgen können, wer ſorgt für das Alter der Erſtern, die, ſeitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden iſt? — Doch dieſe Sorgen dräuen noch von fern, und ſollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Geſellſchaft verſprichſt, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieselbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontium, daß du Ursache hattest, mich auf eine neue Untreue des brennbarsten und flatterhaftesten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er scheint wirklich von einem der feurigsten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büscheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geschossen zu seyn. Gestern erschien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von seinem Genius — Dromion, einem äusserst behenden und luchsäugigen Burschen benachrichtiget, daß Nannion allein bey mir sey. Das unverwandt auf sie geheftete, oder vielmehr ihren nie stillstehenden Augen immer folgende Späherauge des Menschen hättest du sehen sollen! Er sprach wenig; aber daß es in seinem Innern desto unruhiger zugieng, war deutlich in seinem Gesichte zu lesen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmahl bemerkt hatte, wie sehr sie seine Aufmerksamkeit beschäftigte, glaubte ihm einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihren Besuch abkürzte. Aber das hatte sie nicht gut gemacht; er wurde tiefsinnig und einsylbig, sobald sie das Zimmer

verlaſſen hatte. Ich mußte ſehen, wie ich es anfieng, um den langweiligen Menſchen zu unterhalten. Du ſcheinſt mir meine Nannion ſehr aufmerkſam betrachtet zu haben, ſagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine haſtige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die ſein Geſicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumahl einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Muſen, ein Mädchen, wie Nannion mit etwas mehr, als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dies mehr, ſagte er mit einem kleinen Naſenrümpfen, würde nicht ſehr ſchmeichelhaft für ſie ſeyn, wenn er aus meinen Augen ſähe. — "Die Liebe ſpielt zuweilen Verſteckens mit uns, lieber Menander; du wärſt nicht der erſte, der ſich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann ſehr liebenswürdig ſeyn, zumahl, wenn ſie ſo prächtige Augen hat, wie Nannion" — Und eine ſo — Sokratiſche Naſe, fiel er mit erzwungnem Spötteln ein — "Und einen ſo zierlichen Fuß" — Und ſo ſtrotzende Lippen — "die, wenn ſie ſich öfnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlen-gleicher Zähne weiſen; und wie viel Schönes

hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daß einem so scharfen Beobachter, wie Du, an einem so arglosen Mädchen schwerlich etwas davon entgangen ist!" — Du willst, wie ich sehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in deine Nannion verlieben soll, sagte er lautlachend — "Das eben nicht, versetzte ich; aber was schon geschehen ist, muß ich mir ja wohl gefallen lassen, oder desto schlimmer für mich!" — Du siehst, liebe Leontion, daß ich ihm, durch die scherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft genug machen wollte, um sich wieder in Fassung zu setzen. Auch ermangelte er nicht, sich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laß uns, sagte er, endlich aufhören, auf dieser schnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! wer das Glück hat, von Dir geliebt zu seyn, bedarf keines Moly *) gegen eine Circe, wie Nannion. — "Trotze nicht zu sehr, Menander! Du hast sie noch nicht tanzen sehen." — Ich will sie gar nicht mehr sehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig ist, sagte er ziemlich hastig. — Gestehe, Leontion, dies war zu arg. Meine Galle regte sich. "Bin ich etwa unruhig? sagte ich,

*) Ein aus der Odyssee bekanntes Zauberkraut, welches Ulysses zu Entkräftung der Zauberkünste der Circe von Hermes empfieng.

mit dem Lächeln der Verachtung; und ist es schon so weit mit dir gekommen, Menander, daß du nicht merkst, wie unartig das ist, was du mir da sagtest? Welch einen Blick lässest du mich in dein Inneres thun! Wer so viel zu verbergen hat, sollte nicht noch ein Fenster vor sein Herz machen." — Er wurde verlegen und bitter, und mußte sich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich suchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu besänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schwestern zu Hülfe. Seine Stirn klärte sich allmählich wieder auf. Er recitierte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bey Tische, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben hatte) sein Leibgerichte, und eine Flasche guten Thasier fand, wurde er sogar munter. Die Meinigen sind noch so voll von Nännion, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander selbst mußte endlich in ihr Lob einstimmen, und nach dem dritten Becher gestand er sogar im Vertrauen, daß ihre kleine Sokratische Faunennase für ihn gerade das Gefährlichste an ihr sey. — Wenn du erst ihren Busen gesehen hättest, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie bist Du dazu gekommen, so viel zu wissen? sagte die Mutter —

Hab ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindisch-schlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter-in's Wort. Aber die Einbildungskraft unsers von Amor und Bacchus zugleich bestürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, sagte er, von den Gesichten, deren sich Melitta rühmt, nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

—

Du siehest, Leontion, daß mein Ungetreuer auf gutem Wege ist, deine Weissagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich gestehe dir vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen so guten Vorwand giebt, der Komödie, die wir seit einiger Zeit spielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts mühseligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müssen, wenn die Trunkenheit bey dem einen, und die Täuschung bey dem andern Theil schon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein groſes Sehnerſer, und der reitzenden Nannien eine reuvolle Palinodie ſchuldig, lieber Dinias. Ich habe Sie tanzen ſehen, und fühle, däucht mich, erſt ſeitdem, was ein Paar geſunde Augen werth ſind. Sie tanzte die Geſchichte von Theſeus und Ariadne, und — was kann ich dir davon ſagen, als: komm je bälder je lieber zu uns herüber! denn bis du Nannien tanzen geſehen haſt, haſt du nichts geſehen. Wo ſoll ich anfangen, alle Läſterungen zu widerrufen, die ich gegen dieſen Liebling der Terpſichore ausgeſtoßen? Schwatzte ich nicht von Häßlichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengeſicht? Wo hatte ich meine Sinnen? Daß wir doch von allem immer nach Vergleichungen urtheilen, und nichts mit ſeinem eignen Maße meſſen können. Müſſen denn alle Mädchen ſo ſchlank wie Glycerion ſeyn, oder die Naſe der Knidiſchen Venus haben? Iſt die Lilie plump, weil ſie nicht ſo niedlich, wie das Mayblümchen iſt? — Wiſſe alſo, Freund Dinias, daß du, um keinen Theil an meiner Verſündigung zu nehmen, deine Vorſtellung

von Rannion gänzlich umändern mußt. Fürs erste ist sie, sobald sie sich im Tanz bewegt, alles andre eher als plump; man kann nichts geschmeidigers und gewandters, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um alles, was sie auf einmahl darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, und auf die eben so sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, daß Einem Nichts entwische. Zweytens ist zwar nicht zu läugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meisten Theile ihres Gesichts, einzeln genommen, sehr schön genannt werden können; aber wenn schön ist, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken setzt, so müßte Momus selbst gestehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beywort habe) einen so verschönernden Glanz über ihr Gesicht verbreiten, und mit einer solchen Gewalt über alle andere Theile zu herrschen scheinen, daß in einiger Entfernung alles Mistönende verschwindet, und das Ganze ihres Gesichts mit einer Art von Schönheit über-

raſcht, die gerade dadurch, daß ſie Einem noch nie vorgekommen, eine weit größere Wirkung thut, als dieſe regelmäßige Bildſäulengeſichter, die man ſchon zehentauſendmahl geſehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge ſieht. Aber noch mehr! Nannion hat ſogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu ſehen, ſobald ſie will; denn ihre Züge halten eine ſo auſſerordentliche Regſamkeit und Beharrlichkeit zugleich, und gehorchen ihrem Willen ſo unbedingt, daß ſie ihrem Geſicht unzählige Formen zu geben, und nicht nur alle Leidenſchaften mit ihren leiſeſten Abſtufungen und feinſten Miſchungen, ſondern ſogar jeden Karakter, und beynahe jedes einzelne Geſicht, in gehörigem Abſtand von den Zuſchauern, bis zur Täuſchung, darzuſtellen vermag. Sie hat ſich in dieſer Kunſt beſonders geübt, und gab uns, als ich ſie zum erſten Mahl bey einem unſrer Archonten tanzen ſah, eine Probe davon, die alle Anweſenden in Erſtaunen und Entzückung ſetzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verſchiedene Karakter-Köpfe, und zeigte uns in weniger als einer Viertelſtunde die Niobe, die Meduſa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreyfuß, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl

Abſchied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblick, da Orfeus ſich nach ihr umſieht, von einer unſichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darſtellungen dieſer Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künſtlichſten tragiſchen Larven weit hinter ſich zurückläßt. Betrachte alles, was ich dir von dieſem bewundernswürdigen Mädchen geſagt habe, als einen bloßen Schattenriß. Ich ſetze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen ſolchen Erſcheinungen gilt, was Xenofon ſeinen Sokrates einem jungen Menſchen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeſchreiblich nannte, antworten läßt: es bleibt uns alſo nichts übrig, als zu gehen, und ſie in Augenſchein zu nehmen.

Ich ſehe dich die Achſeln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieſer neuen Erſcheinung ahnen. Aber ſey unbeſorgt. Nannion wird ihre Thür von ſo reichen Mitbewerbern belagert ſehen, daß für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, ſo vielen und ſeltnen Reitzungen zu unterliegen. — Und doch, geſetzt dies wäre wirklich der Fall, warum ſollte ich ſogleich den Muth ſinken laſſen? Denke an Lais

und Diogenes. Was sogar diesem Cyniker begegnete, warum sollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera besorge ich nichts. Sie ist zu sehr meine Freundin, als daß sie mir mißgönnen sollte, bey der ihrigen glücklich zu seyn. — Doch davon ist noch nicht die Rede. Weil ich einer Künstlerin, wie Athen noch keine gesehen hat, bloße Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich darum verliebt in sie seyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen spielt Menander eine sonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebste Leontion. Vielleicht findest Du den Schlüssel dazu. Er kommt tagtäglich ein oder zweymahl herbeygelaufen, um sich nach unser aller Wohlseyn zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittarions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns allen mit großer Theilnehmung, sagt mir etwas verbindliches über mein Aussehen und meine gute Farbe, und verschwindet — seiner vielen dringenden Geschäfte wegen, eben so plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion ist keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schwestern ihrer erwähnt, sollte man meynen, er höre zum erstenmahl, daß eine Person dieses Nahmens in der Welt sey; und doch ist nichts gewisser, als daß er sie täglich besucht, und überall erscheint, wo er vermuthen kann, sie anzutreffen. Bildet der eitle Mensch sich etwa ein, ich werde mir seine Untreue so tief zu Herzen nehmen, daß ich ein solches Linderungsmittel nöthig haben könnte? Die

gute Nannion ist aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß sie sich nicht bey uns sehen ließ, erschien sie diesen Morgen zu einer Stunde, da sie mich sicher allein zu finden glaubte. Der erste schüchterne und beschämte Blick, den sie, statt ihn auf mich zu richten, vor mir niedersinken ließ, verrieth mir sogleich, warum sie gekommen war. Ich sah, daß ein Geheimniß sich mühsam in ihrer Brust herauf arbeitete; sie versuchte zu reden, aber der Athem versagte ihr, und um nicht zu ersticken, fand sie sich genöthigt unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht sehr groß war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Du hast etwas auf deinem Herzen, Nannion?

"Leider! etwas sehr drückendes."

Entledige dich dessen in den Busen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimniß hattest.

"Es ist mir unmöglich."

Warum unmöglich?

"Ich müßte in die Erde vor dir sinken, liebste Glycerion."

Ach! Nun fang' ich an zu errathen. Da steckt gewiß Menander dahinter?

(Sie fuhr zusammen, und starrte vor sich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander also —

"Liebt mich!" — flüsterte sie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das ist nun eben kein großes Wunder! — Und Du? Du liebst ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, sah in ihren Busen, und schwieg.

Warum so zurückhaltend, liebe Nannion?

"Wie kann ich dir gestehen, daß ich ihn liebe?"

Ich sollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt gestehen?

"Der ganzen Welt, nur Dir nicht, beste Glycerion! Ich schäme mich vor dir und mir selber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerion ihren Freund stehlen solle?

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund.

Im Gegentheil, ich hoffe, du sollst ein neues Band seyn, das unsere Freundschaft noch fester zusammen ziehen wird.

Sie breitete ihre schöne Arme um mich, und ließ den Kopf auf meinen Busen sinken. "O wie gut, wie liebenswürdig bist du, rief sie, wie kann Menander dir untreu werden!"

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmahl so geordnet. Die Freundschaft allein kann beständig seyn. Die Liebe ist es nie, denn sie ist bloße Täuschung.

"Täuschung? — rief sie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu stark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuschung ist!"

Und die seinige zu dir? Natürlich glaubst du, auch sie täusche dich nicht?

"Ich glaubte es; aber du hast einen schmerzlichen

Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde, und dir untreu werden kann —"

Das iſt ihm ſchon mehr als einmahl begegnet —

"Du verwirreſt mich immer mehr, Glycera."

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeſtändigkeit und Untreue iſt etwas, worauf du rechnen mußt, ſobald du der Liebe eines Mannes Gehör giebſt. In dieſem Stück ſind ſie einander alle ähnlich.

"O wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht geſtanden habe!"

Wie? Du haſt ihm noch nicht geſagt, daß du ihn liebeſt?

"Das Wort war mir ſchon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an Dich zurück."

Laß dich dieſen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebſt und wirſt geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in dieſem Augenblick dich eben ſo wahr und

innig und ewig zu lieben, als du es glaubst. Macht einander glücklich! Dazu allein ist die Liebe da. Je länger, desto besser! Sie ist eine süsse Frucht aus dem Garten der Götter, aber sie verzehrt sich im Genuß. Wer sich lange an ihr laben will, muß — sehr genügsam seyn. Und doch — laß sie auch Jahre lang dauern, sie wird endlich aufgezehrt — oder man müßte sich, wie der weise Plato will, am Anschauen begnügen: was meines Wissens noch nie geschehen ist, wenn die Liebenden, wie Ihr, frisches Blut hatten, Herren über sich selbst waren, und von keiner Pflicht gefesselt wurden.

"Du hast mich in eine seltsame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —"

Menander wird kommen, und alle deine Ueberlegungen und Vorsätze mit seinem ersten Blick verschwinden machen. Ihr werdet die süße Götterfrucht so lange anschauen, bis ihr die Hand nach ihr ausstreckt — kurz, es wird Euch ergehen, wie allen, die vor Euch geliebt haben, und nach Euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es giebt eine Kunst, die Män-

ner absichtlich zu verführen; es ist eine verächtliche Kunst, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt, daß Du ihrer nicht bedarfst. Aber es giebt auch eine Kunst, sich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und diese ist eben so löblich als heilsam. Sie gleicht hierin der Kunst der Aerzte; Unsterblichkeit kann sie nicht geben, aber sie kann, in vielen Fällen wenigstens, das Leben länger erhalten, als es ohne sie dauern würde.

"Ich möchte diese Kunst wohl lernen, Glycerion —"

Sokrates theilte sie ehmals der schönen Theodota mit, und Xenofon, der dabey zugegen war, schrieb ihr Gespräch auf. Ich will diesen Unterricht, weil er sehr kurz gefaßt ist, für dich abschreiben, und du wirst wohl thun, wenn du ihn auswendig lernst, und fleissig darüber nachdenkst.

Nannion schied ziemlich getröstet von mir; und meine erste Beschäftigung war, es zu machen, wie Xenofon, und unsre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuschreiben, weil ich gewiß bin, daß du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirst. Vielleicht hätte ich sie mit den

bittern Wahrheiten, die ich ihr sagte, verschonen sollen, da sie doch zu nichts helfen werden. – Aber dies ist es auch, womit ich mich tröste. Alles wird doch gerade so gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es giebt nun einmahl kein Mittel gegen die Liebe, als — sie selbst.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du scheinst noch nicht so gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu seyn, als du dich selbst überreden möchtest, liebe Glycerion, wenn dir sein Benehmen so räthselhaft vorkommt, als du sagst, wiewohl du es wirklich schon errathen hast. Freylich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über seine Untreue erträglicher machen, dir zeigen, daß er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch sich selbst durch seine Augen überzeugen, ob er sich nicht zu viel schmeichle, wenn er glaubt, der Verlust eines Liebhabers, wie Er, müsse dir sehr nahe gehen. Wie sollte dich das wundern? Ist er nicht ein Mann und ein Dichter? Giebt es eitlere Geschöpfe unter der Sonne, als die Männer? und etwas eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Daß deine Eigenliebe sich dadurch beleidigt fühlt, ist billig; dafür bist du ein Weib. Aber daß Menander in diesem allem aufrichtig ist, und daß Nannion, wie berauscht er auch von ihr seyn mag, ihm deinen Verlust nicht ersetzen kann, dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du selbst daran zweifeln könntest. Bey allem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art,

und vereinigt so vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwarteter ist mir, daß er einen so tiefen Eindruck auf Naunion gemacht hat. Und doch, im Grunde beweiset es weder mehr noch weniger, als daß beider Liebe von einerley Art ist, nehmlich von derjenigen, bey welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefaßt, und recht errathen hat) die wenigste Täuschung Statt findet. Die Natur thut dabey alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem Wesen nach, zumahl auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer seyn. Um so grausamer war es von dir, liebe Glycera, daß du dem guten Mädchen die Wonne der ersten Liebe so kaltblütig verkümmern konntest. Deinem eignen Geständniß nach versichert, daß deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest du gegen eine dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug seyn, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? Unbekümmert, daß du sie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Vorausseyen der

Zukunft versagte, weil es uns allen Genuß des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dies, liebste Freundin, bestättigt mich in meiner oben geäusserten Vermuthung. Aber ist es billig, daß die arglose Nannion für die Missethat eines andern büße? sie, die an den Begierden, die sie erregt, so unschuldig ist, als an ihren eignen, und sich durch den Sieg, den sie ohne ihr Verdienst über dich erhalten hat, so beschämt und gedehmüthigt fühlt, als andere dadurch übermüthig würden. Mit Einem Wort, du hast dich an dem armen Mädchen schwer versündigt, und da ich dich zur Erkenntniß deines Unrechts gebracht zu haben glaube, so wirst du dich hoffentlich auch der Buße nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die strenge Nemesis je bälder, je lieber zu versöhnen. Sie besteht in nichts geringerm, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen seyn mögen, die du dagegen anzuführen haben könntest. Um dir diese Buße, soviel an mir ist, zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, daß du, ausser meiner Base Filönis, niemand bey mir finden wirst, als Metrodoren und seinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod seines Vaters Herr eines großen Vermögens gewor-

den, und ſich einige Jahre zu Athen aufzuhalten geſonnen iſt. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daß es dieſem Fremdling (der, im Vorbergehen geſagt, ein ſehr liebenswürdiger Mann iſt) nichts weniger als gleichviel zu ſeyn ſcheint, ob du meine Einladung annehmen wirſt oder nicht. Er hat dein Bild bey Xantippides geſehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich ſelbſt ſchon mehr als Einmahl von Ferne angebetet, und von mir und Metrodor ſo viel von dir gehört, daß ich ſein Verlangen, dich in der Nähe zu ſehen, ſehr natürlich finde. Beſorge nichts von ihm für deine Ruhe. Es iſt zwar dem Glauben an die Unſterblichkeit der Liebe ſehr eifrig zugethan, ſcheint aber, nicht weniger, als du ſelbſt, überzeugt, daß ſie, um dieſes Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, ſich vom bloßen Anſchauen, als dem wahren Ambroſia der Liebenden, nähren müſſe. Kurz, er macht keinen andern Anſpruch, als an das Glück, dich anzuſchauen, und ich denke, wenn man einen hübſchen Mann mit ſo Wenigem glücklich machen kann, ſo iſt es beynahe Pflicht, ſich deſſen nicht zu weigern. Du wirſt mich zweyfach verbinden, wenn du deine Schweſter Melitta mitbringſt, um meine Gäſte mit einer kleinen Muſik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du bist viel zu scharfsichtig, liebste Leontion, um nicht zu merken, daß Ihr beyde, Du und Metrodor, mit aller euerer Feinheit die Schlinge, worin Ihr mich zu fangen hofftet, nicht so unsichtbar weben konntet, daß ich nichts davon gewahr worden wäre. Ist Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der dritte in euerem Komplott, so muß ich gestehen, daß er wenigstens eine sehr unschuldige Miene dazu macht, und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu besorgen ist, so gut zu spielen weiß, daß es ihm vielleicht durch diesen Kunstgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn sie nicht, durch die Erfahrung sowohl, als durch die eretische Filosofie ihrer Freundin Leontion selbst klüger geworden wäre, als sie war, da sie sich, noch halb ein Kind, in ihren eignen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das schwör' ich dir beym Genius des Weisen, in dessen Zaubergärten du mich eingeführt hast! — so leicht soll es euerm Freunde nicht werden! Mit hellen, ofnen, unverblendeten Augen ist, denke ich, noch niemand in Liebe gefallen. Uebrigens

merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Anſehen eines ſo ruhigen Zuſchauers ſeiner eigenen Getriebe hat, ſich zu verlaſſen ſcheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur ſo ſicher machen könne, denkt er, daß ich gegen ſeine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Huth ſey, ſo werde ſie ſchon von ſelbſt wirken. Weißt du auch, Leontion, daß der Mann nicht ſo unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, ſo müßt' es auf dieſem ſeyn.

Ich hoffe dich dieſen Abend bey mir zu ſehen; wo nicht, ſo ſieheſt du mich morgen, ſobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die ſchönen Abſagebriefe vorgeleſen habe, welche Menander und Glycera, — zwey durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einſt in ganz Athen ſo berühmte Perſonen — auf eine vermuthlich ganz neue aber wirklich ſympathetiſche Art -- gegen einander ausgewechſelt haben. Sie werden, wenn ſie ſich in den Archiven des Liebesgottes erhalten ſollten, als ein redender Beweis, wie viel man ſich auf die Unſterblichkeit der Liebe, die ſich nicht vom bloßen Anſchauen nährt, zu verlaſſen habe, der ſpäten Nachwelt noch von einigem Nutzen

seyn können. Menander hat sich mit seiner gewohnten — wie soll ichs nennen? Arglosigkeit oder edeln Unverschämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirst es lustig finden, daß er so ehrlich gewesen ist, zu gestehen: er habe erwartet, ich werde ihm seine Seitensprünge immer zu gut halten, und, während er jeder Versuchung unterliegt, ihm mit der zahmsten und gefälligsten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber statt dessen habe er, zu seinem großen Erstaunen, die Entdeckung machen müssen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib sey. Wie? glaubt der närrische Mensch etwa, ich würde die vielen Beweise, daß er selbst nur ein Mann, wie alle andern, ist, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin gewesen wäre? — Scherze immerhin über diese Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich sonst empfindlich darüber seyn, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu seyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen den Reitzungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als sechs Jahren, bey Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Klearisse, mich wegen meines vermeinten Weiberhasses schaltest, sagte ich dir zwischen Scherz und Ernst, wie das Mädchen beschaffen seyn müßte, die meinen Flattersinn auf immer fesseln könnte. Nicht lange darauf glaubte ich diese Idee, die mir selbst, als ich sie dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde schien, in der reitzenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu sehen, und verliebte mich mit aller Schwärmerey, deren ich fähig bin in — das Geschöpf meiner Fantasie und meines Herzens. Erinnerst du dich noch, daß ich dir damahls schrieb, das Schlimmste, was mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuscht finden sollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher seyn und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber bestätigt finden würde? — Diese Erfahrung ist nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu seyn, daß alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbst-

täuschung ist. Aber wiederhohlte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das lezte Ziel der Liebe ihr Grab ist. Seit ich dies sogar bey Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer so alten, so bewährten, so allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera, oder an mir, oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib so und nicht anders machte, mögen sie im Lyceon, oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache selbst. Unläugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O daß sie nicht immer das liebliche, unbefangene, sich selbst unbekannte, alles nur ahnende, nur durch leises schüchternes Tasten sich wahr machende, anspruchlose, trauliche Kind bleiben konnte, das sie mit sechszehn Jahren war! — Thörichter Wunsch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher der Zauber, womit sie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, sagte ich? Sollte nicht auch dies bloße Einbildung seyn? Es ist mehr als wahrscheinlich. Wenigstens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freyzusprechen. Eben derselbe Gegenstand, wie vollkommen er auch seyn mag, immer gesehen, immer genossen, wird mir endlich gleichgültig; und,

um mich fest zu halten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reitzungen, die unter das ganze Geschlecht vertheilt sind, in sich vereinigen und in ewiger Abwechselung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügsamkeit so viel du willst, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, dich selbst nicht ausgenommen, gesprochen habe. Und soll ich nun so einfältig treuherzig seyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß sie beständiger im Lieben seyen, als wir? Das soll mir, beym Jupiter! keine weiß machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Glycerion selbst ihrer ersten Liebe ungetreu werden konnte. Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat sie denn einen Andern geliebt als dich? sich einem andern gegeben als dir? — Das sag' ich nicht, Dinias. Aber ist sie nicht ihren ersten Gesinnungen gegen mich, ihrem Versprechen immer dieselbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Ist sie immer das ausdruckvolle, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das sie Anfangs war? und hat sie mir nicht mehr als Einen Beweis gegeben, daß sie von den gewöhnlichen Unta-

genden ihres Geschlechts, von Stolz, Eifersucht und Reizung, die Gewalt, die ihnen unsre Schwäche über uns giebt, zu mißbrauchen, nicht ganz frey ist? Hat sie sich nicht, zumahl seitdem die Filosofin Leontion sich ihres Vertrauens bemächtigt, und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beygebracht hat, zu einem Selbstgefühl, einem Bewußtseyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu sehen war? Es mag seyn, daß von dem allen, ohne meine Verirrung mit der schönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerey für die unwiderstehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorschein gekommen wäre; aber hätte es jemahls zum Vorschein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Gesteht sie nicht selbst, daß unsre Liebe im Grunde bloße Täuschung war? daß überhaupt alle Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Kraft eines nothwendigen Naturgesetzes, auf wechselseitiger Täuschung beruhen? Meine Unbeständigkeit ist also durch sie selbst gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns an Statt der Liebe, die mit unsern Schwüren davon geflogen ist, die Freundschaft bleibt, wel-

cher es, weil sie an keine ausschließliche Vorrechte Anspruch macht, um so leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigstens nicht an gutem Willen fehle, einander diese Entschädigung zu gewähren, wirst du aus den angeschloßnen Kopeyen der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind. Ist es aber nicht sonderbar, daß unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortet dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen Beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten Jedes den seinigen im nehmlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück meinen Mitwerbern um die reitzende Nannion den

Verirrung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht seyn sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als daß mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bey ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kallisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzuanständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit wie diese nicht bey ihrer fliegenden Locke faßte? Je gewisser ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungslose Mädchen sich seinen Gefühlen überläßt) voraussehen kann, daß mein Glück von keiner sehr langen Dauer seyn wird, desto mehr liegt mir ob, dafür zu sorgen, daß ich mir, wenn diese Wonnetage vorüber seyn werden, keinen Vorwurf machen müsse, auch nur einen Augenblick, dessen Genuß in meiner Gewalt war, leichtsinniger und undankbarer Weise verloren zu haben. Was kann ein Erdensohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines so hohen Lebensgenusses durch die ganze Zeit seines Daseyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherley Erfahrungen, beſte Glycera, hatten mich ehmahls beynahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Perſon deines Geſchlechts finden würde, die alles in ſich vereinigte, was mein Eigenſinn von derjenigen foderte, an welche mein Herz ſich auf ewig ergeben könnte. Ich ſah Dich, und fühlte, oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieſes Wunder zu thun vermöchte, in Dir gefunden hätte. Lange dauerte der ſüße Wahn. Aber, da alle deine Reitze, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden, die Flatterhaftigkeit und Ungenügſamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten, ſo ſehe ich klar, daß die Magie der Liebe, ſo gut als alles andere Zauberweſen, bloße Täuſchung, und die Gefühle des Augenblicks das einzige ſind, was daran wahr und wirklich iſt. Fern ſey es von mir Dir Vorwürfe zu machen, daß du meine ausſchweifende Erwartung nicht ganz erfüllt haſt; daß du bey allen deinen Vorzügen — mit Einem Wort — doch nur ein Weib biſt. Warum ſollteſt du nicht ſeyn, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war zu wünſchen,

daß du von jeder Schwachheit deines Geschlechts zu Gunsten der meinigen frey seyn möchtest, was für ein Recht hatte ich es zu fordern?

Du hofftest, mich desto gewisser fesseln zu können, wenn du mich frey liessest; ich wähnte thörichter Weise, du würdest die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von sechszehn Jahren immer behalten; und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich dir schwur. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöfnet. Wir können uns selbst nicht länger täuschen. Eine neue Liebe hat meine Sinnen gefesselt; ich war überwunden, eh ich daran denken konnte, Widerstand zu thun; auch diese Berauschung aus Amors vollstem Nektarbecher wird ein Ende haben. Ich sage mirs in den hellen Augenblicken der Besonnenheit Selbst. Ich werde erwachen, und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnsinn. — Ich spreche mir also selbst mein Urtheil. Hältst Du mich so, wie die du mich nun kennest, deiner Achtung nicht unwürdig, kannst du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern

erträgt, so sey mein Freund, liebe Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erschrick nicht beym Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Vorwürfe von Glycera zu besorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben, und von dir geliebt zu seyn, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eiteln Wehklagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eigenen Boden entsprossen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu seyn, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an diese Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemahls anders werden könnte, sie verbreitet noch itzt ein liebliches Rosenlicht durch meine ganze Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn wenn ich mit dir deswegen hadern wollte, daß du ein Mann bist, und ich

ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmahl beliebt, zwey so ungleichartige Wesen, als Mann und Weib es sind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwey Wesen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieselbe Vorstellung haben, und keinen einzigen Augenblick dasselbe fühlen, die einander nie verstehen, nie begreifen, nie errathen können, und sich also unaufhörlich an einander irren müssen, zwey solche Wesen so zusammenzustimmen, daß sie, indem jedes seine eigene Melodie spielt, beide ebendasselbe zu hören glauben, was kann wunderbarer seyn? Wer wird läugnen wollen, daß hier eine seltsame Täuschung mit im Spiel seyn müsse? Aber so ordnete es die Natur, und da sie ohne Zweifel ihre Ursachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders seyn sollte? Ohne Täuschung läßt sich zwischen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung ist alles, was wir uns versprechen dürfen, und daran läßt die Freundschaft sich genügen. Diese hast du um mich verdient, Menander, und diese hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns persönlich kannten, durch alles, was ich dir seitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur

mit meinem Leben aufhören. Bloß die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen verschlungen hatte, ist aufgelößt. Ob die Schuld an dir, oder mir, oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache; denn wiewohl ich nie einen andern liebte, als dich, so läugne ich doch nicht, daß ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer andern überlasse. Schmeichle dir also nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenschaft sich selbst verzehrt haben wird, daß du mich jemahls bereit finden werdest, den Irrthum zu begünstigen, der dich Liebe und Begierde so leicht verwechseln läßt. Wie geschickt auch Pothos und Himeros die Gestalt ihres Bruders anzunehmen wissen mögen, mich werden sie in dieser Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannſt du haben, unſern Freund Hermotimus auf ſo harte Proben zu ſtellen? — Du geſtehſt, daß du ihn liebenswürdig findeſt, und wie ſollte auch ein Mann, der ſo viele Vorzüge, Wohlgeſtalt, ungeſchwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne, und Liebe der Muſen in ſich vereinigt, und dem ſogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienſt angerechnet wird, wie ſollte ein ſolcher Mann nicht liebenswürdig ſeyn? Und welches Weib, das über ſich ſelbſt zu gebieten hat, würde ſich durch die Art, wie Du von ihm geliebt wirſt, nicht geehrt finden? Wie ſelten iſt an unſern Männern ſein zarter Sinn für deinen innern Werth, für alles, was dich von unſern übrigen Schönen ſo ſehr zu deinem Vortheil unterſcheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu ſeyn, iſt es doch gewiß nicht, was du mit ſo vielen gemein haſt, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirſt, was ihn an dich feſſelt. Du ſelbſt kannſt daran nicht zweifeln. Seine

Liebe ist kein schwärmerisches Gebraus, keine sich selbst verzehrende Leidenschaft, (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Menandern abzuborgen) sie trägt alle Merkmahle einer reinen, von der Vernunft selbst gebilligten Zuneigung. Wenn man jeder Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß sie von Selbsttäuschung frey sey, so ist es die seinige, und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beständig geliebt zu werden, so darfst es Du. Daß du nicht gleichgültig gegen ihn bist, hast du mir selbst gestanden, und wie solltest Du, deren Augen so getreue Spiegel deines Innern sind, Du, in deren Gesicht jedermann alles, was in deiner Seele vorgeht, lesen kann, und deren ganze Person ein beständiger Wiederschein derselben zu seyn scheint, wie wolltest du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mußt, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu überlassen? Wozu also, um aller Grazien willen! dieser Zwang, der für Ihn peinvoll ist, und Dir schwerlich Vergnügen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu lassen, was ihm deine Augen schon so oft verrathen haben? Und wozu vollends das sich selbst Widersprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Gesellschaft zeichnest du ihn geflissentlich vor allen andern aus, und begegnest ihm mit einer Achtung,

Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich feſſeln muß; ſobald Du dich mit ihm allein ſiehſt, wirſt du entweder einſylbig, oder kränkeſt ihn durch den leichtſinnigen ironiſchen Ton, womit du über ſeine Liebe ſcherzeſt. — Verzeih Ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen ſich endlich den Troſt nicht länger verſagen konnte, ſeine Klagen dem Buſen einer gemeinſchaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch Einmahl, liebe Glycera, wie ſoll ich mir dieſes Benehmen erklären? Sollteſt du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß du es dir ſelbſt geſtehen willſt, noch in deinem Herzen herrſchen? Sollteſt du ſchwach genug ſeyn, dich auf den möglichen Fall aufzuſparen, daß Sattheit und Langweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe zu welchem Gedanken du mich nöthigeſt! Ich weiß, daß ich dir dadurch Unrecht thue, und ſehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien ſchreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter ſich läßt, und von dem du nie zu beſorgen haſt, daß er dich einer Nannion aufopfern werde. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es dich, ſo wie die Sachen zwi-

schen deinem Ungetreuen und dieser holden Faunin stehen, nur einen Wink kosten würde, um ihn wieder zu deinen Füßen zu sehen. Die Umstände haben sich, Dank der Klugheit der alten Base, und der grenzenlosen Gutherzigkeit der Nichte, seitdem diese an dem Hochzeitfeste der Tochter des ersten Archon ihre Künste ausgelegt hat, gar sehr geändert. Es haben sich so viele kauflustige Kunstfreunde hervorgethan, daß die Alte, um soviel möglich keinen ganz unbefriedigt zu lassen, nöthig befunden hat, eine festgesetzte Taxe für den ausschließlichen Besitz der Künstlerin auf bestimmte Zeiten, unter der Hand bekannt zu machen. Zehen Tage werden ein gemeines attisches Talent, ein Monat deren fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente kosten. Die schlaue Alte hat bey dieser dem ersten Anschein nach verhältnißwidrigen Taxe sehr richtig auf die Narrheit unsrer jungen Krösussöhne gerechnet. Xantippides, der sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt hat, in allen Arten von Thorheit unübertreflich zu seyn, hat sein bestes Landgut in Lemnos verkauft, um sich des Alleinbesitzes dieses Kleinods für die nächsten drey Sommermonate zu versichern. Du siehst, daß unserm Dichter bey so bewandten Umständen nichts, als ein schöner Rückzug

übrig blieb. Auch hat er, ſchon ein paar Tage bevor der Handel mit Xantippides völlig abgeſchloſſen worden war, ſeinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlſpruchs des weiſen Chilon eingedenk, den Augenblick der Ueberſättigung nicht abwarten wolle, und daher den Platz, den ihm Amor unentgeltlich verſchaft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlaſſe. Die Wahrheit iſt, daß der gute Menander, den ich geſtern zufällig bey Metrodoren antraf, in den letzten drey Wochen um dreyzehn Jahre älter geworden ſcheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreyſſig weiſer geworden iſt, ſo möcht' er noch Urſache haben, mit ſeinem Schickſal zufrieden zu ſeyn. Auf jeden Fall traue ich weder Ihm ſoviel Unverſchämtheit zu, ſich wieder bey dir einſchleichen zu wollen, noch Dir ein ſolches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß du dich verbunden halten ſollteſt, ihn dafür zu entſchädigen, daß er den reichſten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich alſo, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde mitgetheilt habe, blos als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht ſo tief in meiner Achtung geſunken iſt, daß ich ihn unſerer Aufmerkſamkeit unwürdig halten ſollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du strafst mich beynahe gar zu streng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tiefer genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäßen, die du an ihnen rühmst. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereyen, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben; denn eine solche Züchtigung habe ich schwerlich verdient. Doch, du bist zu liebenswürdig, als daß du nöthig hättest, es immer so scharf mit dir selbst zu nehmen — und zum Beweiß, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt bist, das Innerste meines Herzens aufschließen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht. Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu läugnen, daß ich dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständniß, liebe Leontion, kann dich nicht stärker überraschen, als die

Entdekung des wahren Zuſtandes meines Herzens mich ſelbſt überraſchte. Wie war es möglich, daß ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch ſeltſamer iſt, wie konnte Menander, der in erotiſchen Sachen nur zu wohl erfahren iſt, ſich ſelbſt ſo ſehr hintergehen, daß er der Gegenſtand meiner erſten Liebe zu ſeyn glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles ſoll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben iſt, von der Wiege an ein ſehr lebhaftes, aufmerkſames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß Etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne ſein Wiſſen und Wollen, das hauptſächlichſte Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den gröſten Theil ſeines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung ſeiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte dieſe kurz vor dem Tode meines Vaters ſeinem Sohn übergeben und ſich nach Sicyon zurückgezogen, um den Reſt ſeines Lebens im Schoß der Familie ſeiner Schweſter zuzubringen. Ich wurde ſein Liebling, und

er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besaß eine ziemlich große Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mußte ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Aleris, Filemon, Menander, und verschiedener Anderer bekannt, und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich in den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen, und las sie so oft, daß ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unsre einzige Stütze gewesen war. Da er eines so schnellen Todes starb, war es glücklich für uns, daß sich ein Testament vorfand, worin er, auf den Fall daß sein Sohn ohne gesetzmäßige Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine

Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen aber uns sein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt nicht zureichte. Das übrige meiner Geschichte und die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Menandern kam, ist dir bekannt. Ich stand in meinem sechszehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirst mir gern zugeben, daß ein Mädchen in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus Milesischen Mährchen und Komödien geschöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit seinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und unendlich geschmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieses Mannes zu seyn, sich die verworrenen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen, und nicht jedem seinen rechten Nahmen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Gesinnungen für Menandern hatten, unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerley Lie-

be giebt es nicht? Aber daß es nicht die Liebe war, der dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte bevor man sie wirklich erfährt, schon aus der Gleichgültigkeit erkennen müssen, worin mich seine erste Untreue ließ. Ich hätte dir viel sonderbares hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabey aufzuhalten, lieber voraussetze, du habest mich bereits verstanden. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dieses Mehr war Täuschung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unser Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; sondern die übereilte Wahl des Gegenstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war, und mich meine schönsten und zartesten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der sie weder zu schätzen noch zu erwiedern wußte. Du erinnerst dich vielleicht bey dem Wort: Unerfahrenheit, daß in Athen die Rede gieng: der Mahler Pausias sey mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich so berühmt worden bin, würde ihm nicht so gut gelungen seyn, wenn er nicht mit Liebe gemahlt hätte. Es ist nicht unmöglich,

daß dies bey ihm der Fall war; aber was ich gewiß weiß, iſt, daß er auſſer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, ſich keiner andern Gunſt von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermahligen Gemüthszuſtand werde ich dir itzt nur wenig ſagen, weil er noch oft genug das Geſpräch unſrer traulichſten Stunden ſeyn wird. Seit ſechs bis ſieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum beſonnenſten Gefühl meiner Selbſt gereift; ich werde alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von allem Rechenſchaft, und glaube vor neuen Täuſchungen ziemlich ſicher zu ſeyn. Wenn ich mir damit nicht zuviel ſchmeichle, ſo hab' ich es vornehmlich Dir zu danken, meine Leontion. Denn Du haſt mir über die Natur der Liebe, und der verſchiedenen Triebe, die ſich zu ihr geſellen, die Augen geöfnet, und mich überzeugt, wie widerſinnig die falſche Scham iſt, die uns nicht erlauben will, wenigſtens uns ſelbſt zu geſtehen, daß jeder Liebe zu einer gewiſſen Perſon ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern ſey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückſeligkeit iſt. Aber um ſo mehr liegt mir daran, mich weder, wie beym

erſten Mahl, von einem Strohm ſchwärmeriſcher Gefühle hinreiſſen zu laſſen, noch, da ich itzt mit völliger Beſonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenſtandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verſtand und mein Herz, auf ſeine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm ſehe, alles, was ich von ihm höre, ſeine Denkart, ſeine Sitten, ſein ganzes Weſen flößt mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir iſt, ſo oft ich ihn ſehe, ich höre eine Stimme in meinem Buſen, die mir zuflüſtre: der iſt's! Wagte ichs, dieſer Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beſchränkteſten Umſtänden glücklich fühlen, wäre fähig, alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß Er — wenigſtens ſo viel es einem Manne möglich iſt — ebendieſelben Geſinnungen für mich hat? und ſie immer haben wird? Wenn ich dir und mir ſelbſt glaube, ſo wage ich nichts bey ihm; aber welches Weib darf ſich ſchmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum ſollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe ſetze, der ich mich ſelbſt unterwerfe? Aber, was ihn, wie es ſcheint, am meiſten ſchmerzt, iſt, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder

wenig rede, oder über seine Liebe scherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Ursache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben sollte. Wenigstens ist meine Absicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobey ich bloß auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig aus Furcht zuviel zu sagen, und scherze um nicht von seinem Ernst angesteckt zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bey einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nehmliche Recht zu, und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will. — "Aber wozu (hör ich dich sagen) so viele Proben, da du selbst gestehst, daß sein ganzes Wesen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dies sieht einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu schelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einflusses meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu lassen, daß er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Da ich entschlossen

bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen, so liegt mir doch daran, sie erst alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldest, übertrift meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hätte ihre Base sie sonst nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage sehr zu tadeln seyn könnte, wenn sie die überschwängliche Thorheit und Ueppigkeit euerer reichen Wüstlinge benutzt, und einen so hohen Werth auf ihre Person und Kunst sezt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glück für das wilde kurzsinnige Ding, daß sie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.

XL.

Glycera an Ebendieſelbe.

Meine Mutter iſt im Begriff, von meinen ältern Schweſtern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbſchaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod ſeines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen iſt, in Beſitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schweſter Meliſſarion in Athen zurückbleiben, wofern du dich entſchließen kannſt, uns indeſſen als Koſtgängerinnen anzunehmen, und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (ſo viel ich weiß) ziemlich geräumigen Gartenhauſe zu überlaſſen. Ich würde ſehr betroffen ſeyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun lieſſeſt, und fürchte mich doch beynahe vor der Gewißheit, daß es nicht geſchehen wird. Bin ich nicht ein widerſinniges Geſchöpf? Noch etwas neues, liebe Leontion. Menander hat ſich unvermuthet wieder bey uns ſehen laſſen. Mich dünkte nicht, daß er ſich ſo ſehr verändert habe, als du neulich ſagteſt; nur ſchien mirs, er ſchiele etwas ſtärker als ehmahls. Uebrigens ſpielte er eine ſonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, daß er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünſteln mußte, die ihm nicht

recht natürlich saß. Anfangs sagte er mir sehr verbindliche Dinge, oder die es doch scheinen sollten: Ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er sich auch tausend mahl von mir verirrte, sein Geschmack und sein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannst leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf die unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dies warf ihn auf einmahl in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobey er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, daß man drey Aristofanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerley Schönes über mein freundschaftliches Verhältniß mit dir und Metrodor, und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikurs zu Hause sey, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beym Abschied: Er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen

Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einsweilen, wie eine Schnecke die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe, und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sey. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt haſt, hoch aufgeſprungen, liebſte Glycera. Es werden bereits alle Anſtalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an ſoviel Raum, als wir nöthig haben, ſoll es uns nicht fehlen. Du kennſt, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Ausſicht auf den Garten hat, und ringsum von einem geſchickten Lehrling des Pauſias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bey uns Mode gemacht haben, bemahlt iſt. Dies iſt für dich und die kleine Melitta beſtimmt, und ich hoffe, du wirſt dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude ſo lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine ſo gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude ſey nicht ſo ganz uneigennützig, als ſie ſich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bey mir zu haben, iſt ſo ungeduldig, daß du, wenn du mich liebſt, deinen Einzug ſo ſehr als dir nur immer möglich iſt, beſchleunigen wirſt.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem ſüßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in ſeinem langen Schlaf von ſolchen Träumen beſucht wurde, ſo wird er ſich bey dem, der ihn aufweckte, nicht ſehr bedankt haben. Ich aß, wie Tantalus, an Jupiters Tafel, und ſchwelgte, gleich den Unſterblichen, in Nektar und Ambrosia. Aber es iſt ſehr zu beſorgen, daß ich auch nun, da der Götterrauſch verdünſtet iſt, zwiſchen Glycera, die ich um Nannions willen verſcherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xantippides aufopfert, mich wenig beſſer befinden werde, als Tantalus zwiſchen den köſtlichen, zu ihm herabhangenden, Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem friſchen Waſſer, das an ſeinen dürren Lippen vorbeyfließt, ohne ſie zu berühren. Die Erinnerung an den ehmahligen Genuß kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, ſchärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte. — Doch, weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert ſeyn, Dinias! Ich bin nun eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und ſobald der erſte Schmerz des Ver-

lusts verbrauſt ſeyn wird, werde ich auch durch die bloße Erinnerung noch immer glücklicher ſeyn, als zehentauſendmal tauſend andre im Gegenwärtigen ſind. Unter allen Leidenſchaften, die aus Pandorens Unglücksbüchſe flogen, um die armen Sterblichen zu täuſchen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heillosere, niederträchtigere und haſſenswürdigere als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unſinnigſte und lächerlichſte wäre doch wohl, wenn ein Menſch ſichs verdrießen laſſen wollte, daß er glücklich war? — Wahr iſts, ſo ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geſchmauſt. Alle meine Freunde behaupten, ich ſey ſeit einigen Dekaden um zehen Jahre älter geworden. Wenn dem ſo wäre, ſo müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Haſtigkeit, womit der Ueberſchwänklichglückliche die Zeit verſchlingt, zum Maßſtab genommen, und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indeſſen, falls es auch mit dem raſchen Fortſchritt meines Alters ſeine Richtigkeit hätte, ſo bedenke, daß ich dadurch um zehen Jahre klüger worden bin, und mich nun rühmen kann, daß Nannion (wenigſtens ſo lange ſie ſo hoch im Preiſe ſteht) nie wieder über meine Tugend ſiegen ſoll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weiſen Xantippides ab-

treten mußte, der sie in den drey nächsten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für sich allein haben wird. Ich bitte dich, bester Dinias, keine Moral über alle diese Geschichten! Sie springt so nakt und bloß von selbst daraus hervor, daß es ganz überflüssig wäre, sie mir noch, in Vernunftschlüsse eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey versichert, ich habe mir, seit ich meiner gewöhnlichen Besonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir sagen könntest, selbst gesagt; in manchen Stunden sogar mit Bitterkeit; und ich schwöre dir, daß mich dieser einzige Frühling in der Filosofie meines Meisters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwey und dreissig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernst, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit ist, von meinen Verirrungen zurückzukommen, und mich der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie sind freylich auch — Mädchen, so gut wie andere, und haben mich schon manchmahl, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurükgesetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir selbst, und ich habe nun gute Hoffnung, sobald ich ihnen mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, dienen werde, wenn

gleich nicht der einzige, doch der erste ihrer Günstlinge zu seyn.

Die schöne Glycera — wirklich dermahlen schöner und reitzender als je — hat seit unserm letzten Abentheuer mit den Absagebriefen die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht, und, zum Ueberfluß, noch von einem alten Großoheim so viel geerbt, daß sie allenfalls einer sorgenfreyen Unabhängigkeit sicher ist. Ich denke aber Hermotimus, (so nennt sich der Lesbier) der mir einer von den gemäßigten rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeiten davon tragen, und so glücklich durch sie werden, als Menander es hätte seyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern 1802 bis 1803 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1802. 1803. 4. Der Jahrgang 10 Rthlr. 18 fl.

Dieses seit 1798 mit der möglichsten Sorgfalt unterhaltene Institut wird von jedem Sachkundigen als die vollständigste Sammlung dieser Art für unsre Zeitgeschichte anerkannt, worinnen man die Aktenstücke und offizielle Berichte ausführlich, öffentliche Verhandlungen aber in einem gedrängten und treuen Auszug, und was den eigentlichen Stoff der gewöhnlichen politischen Zeitungen, die Tagsgeschichte, betrift, mit besonderer und anständigen Wahrheitsliebe und auf solche Art gesichtet findet, daß dadurch wenigstens die erste Brücke zwischen dem Chaos der öffentlichen Sagen, und der historischen Bearbeitung der Gegenstände derselben gebaut ist. Daß dabey nichts versäumt wird, was zur Kenntniß der Sittengeschichte, der Kultur, des Handels, und jeder andern interessanten Ansicht gehört, findet man beynahe in jedem Stücke beleuchtet, so daß diese täglich erscheinende Zeitung, als ein möglichst vollständiges Repertorium der Zeitgeschichte, keiner öffentlichen Bibliothek und keinem mit der Geschichte seiner Zeit fortschreitenden Mann fehlen sollte.

Es sind noch einige vollständige Exemplarien von 1798 bis zum laufenden Jahrgang zu haben, die man, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet, für den Preiß von 4 Carolins haben kann.

Almanach des Dames pour l'an 1803. mit Kupf. 16. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Von den Verfassern, deren Beyträge diesen Almanach zieren, dürfen wir nun Delille, Chenier, Lebrun, Vigée, Collin d'Harleville, Segur l'aîné, Mercier, Mad. de Genlis, Mad. de Beaufort anführen, um den Beifall zu begründen, womit diese niedliche Sammlung auch in diesem zweiten Jahrgang aufgenommen wurde. Die Kupfer sind nach den besten Gemälden des Pariser Museums von Fortier aufs vortheilhafte gestochen und da die Herausgeber im Sinne haben, diese Auswahl fortzusetzen, so erhalten die Besitzer dieses Almanachs zugleich eine sehr interessante Kunstsammlung.

Archenholz (J. W. v.) historische Schriften, 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.

Der berühmte Hr. Verfasser widmet diese Sammlung der Erzählung ausgezeichneter und bisher nur unvollkommen bekannter Begebenheiten, die sich mehr zu abgeänderten, für sich bestehenden Gemälden, als zu bändereichen Ausführungen eignen.

Der Inhalt des ersten, in der ersten Auflage 1791 erschienenen, Bandes, zeigt die interessante Wahl des geistvollen Verfassers, die von ihm in seiner längst bekannten anziehenden Schreibart dargestellt sind:

Gemälde der preussischen Armee vor und in dem siebenjährigen Krieg.

Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im 16ten Jahrhundert.

Geschichte der Verschwörung des Fiesko im J. 1547.

Geschichte des Pabsts Sixtus V.

Der 2te, an der lezten Ostermesse erschienene, Band, enthält die

Geschichte der Flibustier

und ist unter diesem Titel auch besonders zu haben.

Schwerlich war ein Gegenstand geeigneter, in der gegenwärtigen Zeitperiode historisch dargestellt zu werden, als die Republik der Flibustier. Diese ausserordentliche Erscheinung des 17ten Jahrhunderts war noch nie mit derjenigen Vollständigkeit und historischen Kritik behandelt worden, die sie verdient, und es muß daher um so erfreulicher seyn, daß ein solches Gemälde von einer solchen Meisterhand ausgeführt wurde.

Wie klein in ihrer Entstehung und wie wichtig in ihren Folgen diese Republik war, der nichts als ein Oberhaupt von großem Genie und tiefen Einsichten fehlte, um sich Amerika von einem Pol zum andern zu unterwerfen und der Erde eine ganz andre politische Gestalt zu geben, als wir sie jezt durch Colonien, Handel und Schiffahrt haben — wird jedermann mit dem größten Vergnügen hier lesen, und die seltne Entwikkung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten bewundern, die die Flibustier in ihrem regellosen, tumultarischen Zustand, unabhängig, ohne Ordnung, ohne großen Zwek, ohne Ruhmsucht, ja ohne besondern Ehrgeiz, bloß den gegenwärtigen Genuß vor Augen habend, aufführten, und Thaten verübten, über welche noch die späte Nachwelt erstaunen wird.

Archiv, juridisches von Danz, Gmelin und Tafinger, 1 B. 4s bis III 3s Heft. gr. 8. Jedes Heft brochirt 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Die neuste juridische Literatur verdiente schon längst mit derjenigen Unparteilichkeit und Kritik angezeigt zu werden, wodurch sich dieses Archiv auszeichnet, welches neben einer vollständigen Anzeige aller neuern Produkte in diesem wissenschaftlichen Zweig noch manche wichtige Abhandlungen mittheilt, und dem Geschäftsmann wie dem bloßen Literator zu empfehlen ist.

Bolley (E. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtemberg. Rechte, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat ohne Zweifel ein

deste größeres praktisches Interesse, als die Materie nach den täglichen Erfahrungen mit den größten Schwierigkeiten umgeben ist. Um die Arbeit noch nüzlicher zu machen, hat sich der Hr. Verfaßer nicht blos auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfander beschränkt, sondern auch diejenige Erfordernisse, so wie die auf den Konkurs sich beziehende Wirkungen, welche denselben mit den andern Pfandern gemein sind, untersucht. Auch ist die Materie von der subsidiarischen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verschreibungen vollständig abgehandelt.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Der Verfaßer dieser Briefe ist Johannes Müller, dem wir die Geschichte der Schweiz verdanken: mehr bedarf es nicht, um sie über alle Empfehlung zu erheben.

Burdin vom Menschen. Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geschichte seiner Krankheiten: Erklärung seines organischen Lebens. Ein encyclopädisches Werk für die Schüler der Heilkunst, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der sich über die Physiologie des Menschen hinlänglich unterrichten will, um nüzliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Französischen übersezt und mit Zusäzen und Anmerkungen versehen von Dr. Reuß, Privatdocenten zu Göttingen. Erster Theil. 8. Der organische Bau. Erster Band. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Titel gibt ausführlich genug an, was in diesem Werk zu finden ist, und auch gefunden werden wird.

Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder solche, die es werden wollen. 8. Zwey Bände 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Diese Schrift ist dazu bestimmt, nicht nur heranwachsende Frauenzimmer zu dem wichtigen Schritte in den Stand, der ihre eigentliche Bestimmung ist, vorzubereiten, sie auf den rechten Weg zur Erreichung dieser Bestimmung hinzuleiten, und auf demselben in dem geraden vernunftmäßigen Gleise zu erhalten, — sondern auch denen, welche das Ziel schon erreicht haben, eine glückliche Thätigkeit in ihrem Kreise zu erleichtern. Zu dem Ende schildert sie ihnen im ersten Bande das der

Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen sowohl in der Wahl eines Gatten, als der Frau gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweyten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornämlich in so fern sie, als ihre erste Erzieherin, auch die erste Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieses alles nicht im trokkenen Lehrtone, sondern in der gewählten Form eines Briefwechsels zwischen zwey Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geschichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle diese wichtige Gegenstände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieser Schrift in einigen Jahrgängen der Flora lassen hoffen, daß auch das Ganze seine Wirkung nicht verfehlen werde.

Damenkalender auf 1803 von La Fontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Werth dieses seit 1798 erscheinenden Taschenbuchs ist durch die angeführten Verfaßer und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entschieden; auch sein künftiger Nachfolger darf sich das Gleiche versprechen.

Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von F. D. Falk, gr. 8. Velin 2 Rthlr. 16 gr. Postpr. 2 Rthlr.

Die große, beruhigende Ansicht dieses so eben erschienenen Naturgedichts ist so alt, wie Lukrez, man könnte beynah sagen, so alt, wie die Welt. Unter den Neuern sind vornämlich Leibnitz, Leßing, Spinoza, Jacobi und Andere auf diesem Wege gewesen. Gewiß wird es selbst den Lesern, die mit den neuesten Fortschritten der Astronomie, Philosophie und Naturlehre in unsern Tagen bekannt sind, angenehm seyn, die Resultate des tiefsinnigsten Nachdenkens eines Newton, Leibnitz, Kant, Herschel, Schröter, Fichte, Schelling, hier leicht, spielend und poetisch ausgesprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vogel, Pflanzen, Blumen und Insekten, die wie im Schlaf mit uns über diese Erde ziehen, und von Station zu Station umgekleidet, vielleicht immer wieder und wieder zurükkehren: dieß sind die Gegenstände, mit denen sich der Prometheus beschäftigt, und die als solche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Lesers aus allen Ständen machen.

Fichte (J. G.) Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. Neue Auflage, gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45.

Eine neue unveränderte Auflage dieses wichtigen Werkes.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 8s u. 9s Heft. gr. 8. 1802. 1803. Jedes Heft 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Dieses der Dogmatik und christlichen Moral bestimmte Magazin verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philosophischem Geist prüfen will, gelesen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Heß, Reich, Plank, Storr, Suskind, Tobler — und sagen damit genug für den Werth derselben. Wer sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet erhält das Heft für den Subscriptions-Preis von 1 fl. 12 kr.

Flora, Teutschlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803. Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Diese periodische Schrift, von der wir nun das 2te Heft des elften Jahrgangs liefern, und an welcher vornämlich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, ist der Verehrung des schönen Geschlechts gewidmet. Man findet darinn keinen Aufsatz, der nicht in dieser Rücksicht passend ist, und es ist daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater seiner Tochter unbesorgt in die Hände geben kann.

Wer die sieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlagshandlung bezieht, dem wird billigen Preises versichert.

Göthe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

——— — Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires von Göthe

bearbeitet, müſſen jedem Freund der Kunſt und ſchönen Litera-tur willkommen ſeyn.

Gothe, von, Was wir bringen, Vorſpiel, 8. Velinp. 12 gr. 54 kr. Poſtp. 10 gr. 45 kr.

Dieſes zur die Eröffnung des Lauchſtätters Theaters verfaßte Vorſpiel trägt in ſeinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meiſterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Intereſſe.

Lebensbeſchreibung des Benvenuto Cellini, florentiniſchen Goldſchmids und Bildhauers, von ihm ſelbſt beſchrieben. Ueberſezt und mit einem Anhang herausgegeben von Göthe, 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereiniget eine Lebensbeſchreibung ſo viel anziehendes als dieſe: Als Selbſtbiographie iſt ſie für jeden Menſchen wichtig, als Kunſtgeſchichte intereſſirt ſie den Kunſtler noch beſonders, ſo wie ſie als Belag der damaligen intereſſanten Zeitgeſchichte, über die ſie manche bedeutende Aufſchlüſſe giebt, in politiſcher und litterariſcher Hinſicht einen bleibenden Werth hat.

Erx: (D. K. H) Lehrbuch der philoſophiſchen Rechtswiſſenſchaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieſes Lehrbuch zeichnet ſich vorzüglich durch die philoſophiſche Behandlung des Gegenſtandes, durch Kürze und Beſtimmtheit im Vortrag und durch Weglaſſung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Statsarchiv, 26—28 Heft, gr. 8. Jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Eine für die Geſchichte und Verfaſſung Teutſchlands gleich wichtige Zeitſchrift.

High life below stairs, das iſt: die vornehm thuenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientenſtube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Chriſtian Hüttner. Für ſolche, die ſich in der engliſchen Sprache vervollkommnen wollen, gr. 8. 1802. 18 gr. 1 fl. 24 kr.

Das Schwierigſte in der engliſchen Sprache iſt der Ausdruk des gemeinen Lebens, den ganz aufzufaſſen kein Wörterbuch und kein academiſches Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anſpielungen und kameradſchaftlichen Beziehungen, die beſonders der etwas ſyllbenkarge Engländer in ſeine gemeine Converſationsſprache trägt, zu faſſen, muß man durchaus in England ſelbſt ſeyn, oder ſein Lämpchen an der Fakel eines andern, der dort war, anzuzünden. Es war daher gewiß ein ſehr dankenswerthes Unternehmen, daß unſer verdienſtvoller Landsmann in London, dem die Leſer der engliſchen Miſcellen ſo vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Huttner, ſich entſchloß, dieſe ſo beliebte Farce des brittiſchen Theaters, mit einem vollſtändigen Commentar herauszugeben, und durch ſeine vielſeitigen Anmerkungen und belehrten Forſchungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch aufgeklärte Phraſen, ein allen wahren Freunden der engliſchen Literatur unentbehrliches Lexicon zu verfaſſen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani, T. III. edit. ſecc. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Gmelin umgearbeite Auflage dieſes vorzüglichſten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

Hoyer militairiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1804. 12. geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Unter ſo manchen milit. Taſchenbüchern, deren Zweck Unterhaltung des Offiziers iſt, war Scharnhorſts Taſchenbuch allein zum Unterricht und zum Hülfsmittel des Offiziers im Felde beſtimmt. Eine gleiche Abſicht vereiniget das Taſchenbuch für Soldaten, von dem churſächſiſchen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der erſten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den letzten Rang behaupten. Der Offizier wird darinn einen allgemeinen Ueberblick der Geſchichte der Kriegskunſt in Abſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Recognoszirungswörterbuch, welches die verſchiedenen Umſtände umfaßt, auf die der Offizier bei Recognoszirungen zu ſehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetiſches Regiſter der Feldfortification erleichtert das ſchnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nöthig iſt, und die ſelbſt dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen ſeyn kann. Da der Verfaſſer ſchon durch mehrere vorzügliche militairiſche Werke bekannt iſt, ſo hofft die Verlagshandlung durch dieſes Unternehmen etwas Nützliches zu liefern, und den Dank des militairiſchen Publikums zu verdienen.

Laurop (E. P.) Briefe eines in Teutſchland reiſenden Forſtmannes; zur Geſchichte der gegenwärtigen Forſtwiſſenſchaft in Teutſchland, 1s Heft, gr. 8. 1802. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Lorcye (H.) Theorie der Dichtkunſt durch lateiniſche und teutſche Muſter beleuchtet, 2 Thle. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.

Medicus (Prof. in Heidelberg) Forſthandbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die Titel dieſer 3 Werke karakteriſiren hinlänglich den Inhalt derſelben, der jeder Erwartung entſprechen wird.

Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreich unter der KonſularRegierung, 2 Thle. Zweyte ſehr vermehrte Aufl. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

Das Publikum hat die erſte beträchtliche Auflage dieſes für die Zeitgeſchichte wichtigen Werks ſo günſtig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß Eines Jahrs nöthig war; der Hr. Verf. hat dieſe mit vieler Sorgfalt durchgeſehen, und mit manchen wichtigen Angaben bereichert.

Miscellen, engliſche, 6—11r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Nach "Archenholz Annalen der britiſchen Geſchichte" hat unſre Literatur nichts aufzuweiſen, das uns ſo genau mit Allem bekannt macht, was das reiche und induſtriöſe Albion täglich intereſſantes hervorbringt; der Hr. Verf. vereinigt aber auch mit ſeinen Lokalkenntniſſen, ſeinen Verbindungen und Aufenthalt in London ſelbſt, die ſeltne Eigenſchaft, das wichtigſte aufzufinden und es aufs angenehmſte und lehrreichſte darzuſtellen zu wiſſen.

Miscellen, franzöſiſche, 1r—3r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Der Zwek dieſer Monatsſchrift iſt, die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankreich anzuzeigen und ein Gemälde des Zuſtandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzuſtellen; der Plan umfaßt mithin Gegenſtände,

die allgemeines Interesse haben, und daß dieser zur Zufriedenheit des Publikums in den nun erschienenen 3 Bänden ausgeführt worden ist, bezeugt die günstige Aufnahme derselben.

Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert sowohl für Anfänger als für Geübtere, vom Abbé Mozin. 8. Zweite Aufl. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den besten Werken der Art auffinden kann, deutlich und methodisch darstellt, die schwierigsten Materien mit der größten Ausführlichkeit abhandelt, und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beispielen und passenden Uebungsstüken in beiden Sprachen erläutert und unterstüzt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronoms auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichte Art behandelt, die schwersten Zeitwörter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre Konjugationen aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kürzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelst mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie grundlich zu erlernen, und ohne Mühe in kurzer Zeit zu schreiben, verzeichnet, und die Kunst lehrt, den Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten anzuwendenden Zeitwörter und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmäßigen, auf eine nüzliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen neun zehnjährigen Aufenthalt in Teutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Teutsche durch die ihrer Sprache eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit sie dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisse, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beygefügt.

Um jenen Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Teutsche desselben von einem beider Sprachen kundigen Teutschen verfertigt oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nüzlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preis so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 kr. für 400 Seiten gr. 8. mehrere Tabellen - schönen Druk und Papier, gewiß das Neunzehnte dieser Art ist. Ueberdies erhält man bey 6 Exemplarien das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet.

Da die erſte Auflage ſich innerhalb 9 Monate vergriffen hat, ſo hat der Hr. Verfaſſer die neue, Ende Ausgangs zu habende, Auflage mit wesentlichen Zuzazen vermehrt, und ihr dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben, ſo daß ſie nun unſtreitig für das vorzüglichſte Lehrbuch der franz. Sprache gehalten werden darf. Der Preiß bleibt auch bei der ſehr vergrößerten BogenAnzahl der nämliche.

Neue Sammlung franzöſiſcher und teutſcher Uebungsſtücke zum Ueberſetzen in beede Sprachen mit Nachweiſung auf die neue franzöſ. Sprachlehre von Abbé Mozin bearbeitet von ebendemſelben und von M. Kornbek. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Veranlaſſung zu dieſer Sammlung gaben das Bedürfniß und der mehrmal geäußerte Wunſch, daß die franzoſiſch lernende Jugend ein Buch haben möchte, welches bey einem maßigen Preiſe, durch eine beträchtliche Anzahl franzoſiſcher und teutſcher Anekdoten und Züge aus der Geſchichte, wobey nicht blos auf ſpielende Unterhaltung, ſondern auch auf Erwekung ernſthafter, moraliſcher Gefühle Rükſicht genommen würde, jungen Leuten ein weites, abwechſelndes Feld zu Uebungen in- und außer den Lehrſtunden aufſchloße, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtniß riefe, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anbote; wobei ſie ein- oder mehrmal gelesene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen nacherzählen lernten. — Zu dieſem Behufe enthält die angezeigte Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als ſechzig franzoſiſche auf zweierlei Art vorgetragen ſind, um zu zeigen, wie man eine Sache frei und mit Abänderungen der Worte nacherzählen kann; die teutſchen ſind alle mit Erläuterungen über den acht franzoſiſchen Ausdruk begleitet. Der übrige Inhalt beſteht in einer franzoſiſchen und teutſchen Komödie, und einer Anzahl Geſpräche über die bei der Handlung am häufigſten vorkommenden Gegenſtände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im Uebrigen zeichnet ſich dieſe Sammlung durch Wohlfeilheit des Preiſes, und Schönheit des Druks und des Papiers ebenſo vortheilhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbé Mozin; mit welcher ſie auch gleiches Format hat.

Niemann's Blätter für Polizei und Kultur für 1802. u. 1803. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 7 fl. 48 kr.

Eine reichhaltige Sammlung aller Fortſchritte, Bemühungen, Verordnungen, Wünſche ꝛc. in Betref dieſer für die Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtände.

Peſtalozzi Elementarbücher, 5 Hfte. gr. 8. 3 fl. 4 kr. baar.

Peſtalozzi's Lehrart verdient nach dem allgemeinen Zeugniß derer, die ſie genau kennen lernten, das große Aufſehen, das

sie verursachte. Seine Elementarbücher, wovon bis jezt 3 Hefte erschienen sind, sezen nunmehr jeden in Stand, diß selbst zu beurtheilen, und seine Methode zu befolgen, und man wird die schöne davon gehegte Erwartungen sodann gewiß erfüllt sehen, besonders, wenn die übrige Hefte vollendet sind und das Ganze dadurch genau wird beurtheilt werden können. Zu Michaelis erscheinen die weitere fürs erste angekündigte 2 Hefte, denen noch einige nachfolgen werden, um die Darstellung des ganzen Systems zu vollenden.

Pfeffel (G. L.) poetische Versuche, 6 Theile Velinpap. 6 Rthlr. 10 fl. 48 kr. Postpap. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr. Drukpap. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Mit der sorgfältigsten Feile ist diese neue Ausgabe von dem ehrwürdigen Verfasser veranstaltet worden: in kurzem werden noch 2 Bändchen nachfolgen und das Publikum dadurch im Besiz der vollständigen Sammlung dieses mit Recht so allgemein beliebten Dichters seyn. Für die Besizer der erstern Ausgaben sind die neuen Gedichte vom 4 Band an auch besonders zu haben.

Pfleiderer (Prof.) vollständige Trigonometrie, gr. 8. 1802 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Das vollständigste Handbuch in theoretischer und praktischer Hinsicht, was über diesen wichtigen Zweig der Mathematik bis jezt geschrieben ist; der Anfänger und der Kenner können es mit gleich großem Vortheil benuzen.

Ploucquer (D. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. T. XI. 4. Subscript. Pr. 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.

Mit dem 12ten Band wird nun dieses für jeden Mediciner höchst wichtige Werk geschlossen seyn, das alles enthält, was in diesem Fach bis auf den heutigen Tag geleistet wurde, und das, gehörig geprüft, kein Arzt entbehren kan.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XIII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Mit dem nächstfolgenden Theil wird diese vollständige Ausgabe aller Werke Plutarchs beschlossen werden, die alles in sich faßt, was bisher, Wyttenbach's Bemühungen nicht ausgenommen, für diesen Schriftsteller geleistet wurde.

Polizeifama, allgemeine deutsche, auf 1802. und 1803. Der Jahrgang 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Seit einem Jahre hat sich der Herausgeber der deutschen Justiz- und Polizey-Fama in Verbindung mit vorzüglichen Justiz- und Polizeybeamten bemüht, einen Plan zu realisiren, dessen Ausführung gleich Anfangs als ein Bedürfniß der deutschen Nation anerkannt wurde.

Ob er den Zweck einer so schwierigen Unternehmung erreicht, und seine übernommenen Pflichten erfüllt habe, mag das sachkundige unparteiische Publikum entscheiden. Die zahlreiche Theilnahme der Leser, welche sehr bald eine zweite Auflage der Fama veranlaßte — die unmittelbaren Recommendationen so vieler Regierungen Süddeutschlandes — das Bemühen ausgezeichneter Staats- und Geschäftsmänner, diese Blätter zu verbreiten, und mit Beiträgen zu unterstützen, sind wo nicht Beweise ihrer Vorzüge, doch wenigstens Merkmale der allgemeinen Zufriedenheit. Vielleicht veranlassen sie auch noch jene, welche nur dem Alten huldigen, zu einem günstigen Blike auf diese Pflanze des neunzehnten Jahrhunderts.

Posselt (D. E. L.) europäische Annalen auf 1802. u. 1803. gr. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Diß wäre nun der 5te Jahrgang einer so allgemein verbreiteten Zeitschrift, deren ersten Werth nun erst recht erkannt werden wird, wo der friedliche Gang der Zeitbegebenheiten die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Verfassers leichter erkennen läßt.

Schelling und Hegel kritisches Journal der Philosophie, 1r u. 2r Bd. jeder zu 2 Stücken. gr. 8. 1802. 1803. br. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

——— (F. W. J.) neue Zeitschrift für spekulative Physik, 1r Bd. gr. 8. 1802. 2 Rthlr 3 fl. 36 kr.

Diese zwei ihrem Titel ganz entsprechende Zeitschriften sind des Verfassers würdig, dessen Namen sie tragen.

Schellings (F. W. J.) Methodologie, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Da durch die Zeitumstände an vielen Orten neue Ansichten für Verbesserungen der Universitäten entstehen, so müssen diese Vorlesungen von einem so berühmten Verfasser um so willkommner seyn, da sie die Ansichten desselben über das Ganze der Wissenschaften und gewissermaßen eine wissenschaftliche Encyclopädie, so wie auch indirecte eine gemeinfaßliche Darstellung seiner Lehre enthalten.

Schillers (Fr.) Maria Stuart, 3te Aufl. 8. 1802. Postpap. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Drukpap. 10 gr. 45 kr.

Schillers (F.) Turandot, Prinzessin v. China. Ein tragi-comisches Mährchen von Gozzi, 8. 1802. Velinpr. 1 Rthlr. 2 fl. 48 kr. Postpr. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Vol. cplt. 4. 1798—1803. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniß derselben, aber kein bis jezt erschienenes erfüllte so sehr jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn wenn schon der Name des durch sein großes Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einen eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersezung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beispiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrüke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Der dritte Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von A bis H enthält, und wobei die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoise benuzt, und zwekmäßiger, als in der von [illegible] verdeutschten Ausgabe geschah, für Deutsche bearbeitet wurde, ist [illegible] erschienen, und da wir mit diesem den Verlag des ganzen Werks übernommen haben, so erbieten wir uns, um den Ankauf möglichst zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände, und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der lezte Band Ende Septembers dieses Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlassen.

Storr (C. G.) opuscula acad. ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. T. III. et ult. 8 maj. 1803. 1 Rhtlr. 4 gr. 2 fl.

Süskind (J. G.) in welchem Sinn hat Jesus seine Religions und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8. 1802. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Theolog, besonders der Schriftforscher wird in diesen Werken den reinen christlichen Geist mit philosophischer Darstellung verbunden finden.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, mit Kupf. auf 1803. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dieser seit 8 Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene Taschenkalender, liefert auch in diesem Jahrgang eben so nutzliche als lehrreiche Aufsäze. Von wirklichen Gartenanlagen sind der Lustgarten zu Harpke, und der Kopenzlbergs bei Wien beschrieben, und mit Abbildungen dargestellt. Mehrere praktische Aufsäze von Herrn Prof. Sprengel, D. Römer, Prof. Ploucquet, Dieterich ꝛc. werden jedem Gartenliebhaber willkommen seyn.

Tennecker (von) Roßarzt, 1r Bd. 1r 2r 3r Thl. 8. auch unter d. besond. Titeln:

— über Hufkrankheiten, gr. 8. 1803. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. rheumatischen Lähmungen bei Pferden. 12 gr. 54 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. zufälligen Lähmungen bei Pferden. 8 gr. 36 kr.

Die Arbeiten des Hrn v. Tennecker zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf praktische Erfahrungen und Beobachtungen gegründet sind: in dieser Hinsicht muß also besonders sein "Roßarzt" den Pferdliebhabern ein willkommenes Geschenk seyn, da nur wenige, die diese Materie behandelten, so häufige Gelegenheit hatten wie der Herr Verfaßer, durch wirkliche Ausübung die versuchte Mittel zu erproben.

Williams (H. W.) Skizze von dem Zustand, Sitten und Meinungen in der franz. Republik zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Aus dem Engl. 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Dieß Gemälde von einer geschärften Feder zeichnet sich außer den auf dem Titel angeführten Gegenständen noch besonders durch eine getreue Schilderung der Hauptumstände der neapolitanischen Revolution aus.

Bis zur Michaelis-Meſſe erſcheinen noch ferner folgende Werke:

Almanach des Dames pour l'an 1804 avec estampes.

Damenkalender auf 1804 von Lafontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, m. K.

Göthe, von, die natürliche Tochter, Trauerſpiel — als Taſchenbuch für 1804.

—— LiederAlmanach auf 1804. mit Kupf.

Hoyer militairiſcher Almanach auf 1804.

Muſikaliſcher Almanach auf 1804 enthaltend Compoſitionen für die Guitarre, für die in Göthe's LiederAlmanach enthaltene Gedichte.

Schiller, die Braut von Meſſina oder die feindliche Brüder, ein Trauerſpiel mit Chören, gr 8.

Wieland (C. M.) Menander und Glycerion — als Taſchenbuch für 1804. mit Kupf.

Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1804, mit Kupf.

II. Abtheilung.

Wieland's Todtenfeier

in

der Loge AMALIA

zu Weimar

am 18. Februar 1813.

Inv.-Nr.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

4961. 4411

Einleitung.

Achtzig Jahre sind es fast, dafs die Maurerei unter ihrer jetzigen Hülle in Teutschland existirt. Mancherlei Schicksale hat sie indefs erlebt. Angegafft und angestaunt, wie jede neue Erscheinung, ward sie, bei ihrem ersten Auftreten unter uns, von Einigen mit hohem Enthusiasmus und warmer Herzlichkeit aufgenommen und beschützt, von Anderen mit heftiger Wuth verfolgt und angegriffen, von Wenigen verstanden, von den Meisten unrecht gedeutet. Ihre schätzbarsten Eingeweihten verloren indefs nie die ruhige Besinnung. Der guten Sache vor Gott und Menschen sich bewufst, liefsen sie lärmen und toben vor den Fenstern ihrer Hallen, wer dazu sich geneigt fühlte, sie selbst aber lebten und wirkten, aufgemuntert durch den Beifall in der stillsten Kammer ihres Herzens, nach Maurerpflicht als gute Bürger und treue Unterthanen, für die Ausbreitung des wahren menschlich Guten fort. Selbst Machthaber und Obrigkeiten, von ihnen als edle Menschen und Fürsten verehrt, die gewifs das Gute wollten, schlossen mitunter ihre Tempel, durch welche, weil sie der reinsten Moralität gewidmet waren, die Brüder das Wohl der Fürsten und der Staaten so gerne hätten befördern

und erhöhen mögen, weil sie das Beste zu thun stets sich bestrebten. Immer indefs gehorchten sie ruhig und schwiegen, und überliefsen der Zukunft das Weitere. Wo je der ächte Geist der Maurerei auch nur geahnet ward, da überzeugte man sich bald, dafs politische und religiöse Meinungen ihm völlig fremd sind, und dafs es nicht nöthig sei ihre herrlichen Früchte zu vertilgen, aus Furcht des Unkrauts, was wohl daneben aufschiefsen könnte, indem die pflegenden Gärtner dieses zu jäten, soll anders die Pflanze gedeihen, selbst genöthigt sind.

Endlich hat die Zeit entschieden, und welche Machthaber es interessirt, die können, wenn sie wollen, es leicht erfahren, dafs der Maurer Eine grofse geheiligte Pflicht mehr habe, um der treuste Unterthan seines Landesherrn zu sein, um sich nie in Meutereien oder andere dem Staate entgegenstrebende Verbindungen einzulassen; dafs er vielmehr dergleichen Bestrebungen, unter welchem Namen sie sich auch aussprechen mögen, der angelobten Pflicht gemäfs durchaus mifsbilligen, verdammen und ihnen entgegenarbeiten mufs; dafs er nur nach sittlicher Veredlung Seiner Selbst und Anderer strebt, und Keinen in seinem Glauben stört, weil er nur um Handlungen und nicht um Meinungen sich kümmert; und dafs er endlich dem Lenker der Welt, wie den Lenkern der Staaten das Schicksal der Letztern einzig und allein überläfst, schon zu frieden, wenn er in stiller Verborgenheit Gutes zu befördern, und durch geräuschlose Tugenden des Menschen und des Bürgers sich den Beifall seiner Obern zu erwerben weifs.

Fast so lange als die Maurerei in Teutschland blüht, lebte auch *Wieland* unter uns Teutschen.

Spät erst ward er der Form nach ihr Geweihter. Sein Zutritt erregte Aufmerksamkeit *innerhalb* und *ausserhalb* unserer Hallen. Was er uns war, und wie wir sein Andenken gefeiert haben, das erzählen die folgenden Blätter in den Beilagen I — VI. Sein glückliches frohes Alter liefs uns hoffen, dafs wir ihn wenigstens noch einige Jahre in unserer Mitte sehen würden. Am 5. Sept. des vorigen Jahres, wo er ins *achtzigste* Jahr trat, überreichten wir ihm mit liebevollem Gemüthe als geringen Beweis unserer Achtung, eine einfache Medaille, deren Abbildung die Titelvignette dieses Heftes zeigt. Der Feier dieses Tages im edlen Kreise von Freunden und Freundinnen haben auch öffentliche Blätter Erwähnung gethan. Wir schweigen daher hier davon. Er war tief gerührt und glaubte uns wieder beschenken und feierlich danken zu müssen. So entstand seine letzte Rede, die wir in der I. Abtheilung bereits abdrucken liefsen. Sie erweckt doppeltes Interesse, da wir, was er damals sagte, leider! nun schon auf ihn selbst anwenden müssen.

Zur Erläuterung dieser Trauerfeier ist Einiges noch zu sagen übrig. Die Loge Amalia in *Weimar* hat das Glück unter einem Fürsten zu stehn, der selbst Maurer ist, und den Werth der Maurerei schätzt, weil er ihre *rein-moralische* Tendenz kennt. Dankbar verehrt sie seine Fürstliche Huld und Unterstützung, und würde den Tag für den glücklichsten ihres maurerischen Daseins halten, wo sie irgend ein für sein Land und Volk nützliches Werk oder Anstalt fest begründen könnte. Auch wird sie nie aufhören, nach diesem schönen Ziele zu streben, und bis einst Zeit und Kräfte ihr so etwas erlauben durch Handlungen der Rechtlichkeit sich seines Schutzes würdig zu machen. Dieser Fürst hat

auch *Wieland's* Werth, wie ganz Teutschland weifs, 40 Jahre lang thätig zu schätzen gewufst. Er und sein ganzes hier anwesendes Fürstliches Haus beehrten die *Trauer - Feierlichkeit* mit Ihrer Gegenwart. Auch die Frauen der Maurer und *Wieland's* Tochter waren dazu eingeladen, alle Anwesende nahe an 100 Personen. Eine würdige und feierliche Stille herrschte während der ganzen Dauer derselben. Vornehme und Geringere, Männer und Frauen schienen zu wetteifern, *Wieland's* Asche auch im Aeufsern auf eine höchst schickliche Weise zu ehren, man hörte fast keinen Athemzug. Eins der schönsten Opfer ward an diesem Abend dem milden Genius der Maurerei dargebracht, dessen die Brüder-Maurer sich mit gerührter Empfindung stets erinnern werden. Die hohe Bildung unsers Hofes und unsers Publicums sprach sich schön aus. Nicht blofs die Herzen der Brüder, auch die Gemüther der Frauen waren wohlthätig ergriffen. Es zeigte sich auch hier, dafs das Schöne, Gute und Wahre vorzüglich den Frauen angehört, und dafs es nur von dem Benehmen der Brüder abhängt, die Herzen der Schwestern für die gute Sache der Maurerei zu gewinnen, die die ihrige ist, weil sie die reinste Sittlichkeit und jede häusliche Tugend dringendst empfiehlt.

Beilage I.

Wieland's Tod
und
Beerdigung in Osmannstädt.

Es war am 20. Januar 1813, kurz vor Mitternacht, als unser innigst geliebter und unvergeſslicher Bruder *Wieland*, nach einem Krankenlager von 10 Tagen im achtzigsten Jahre als vollendeter Mann und Maurer entschlummerte.

Tief war der Eindruck, den diese Trauer-Nachricht auf die Herzen aller Brüder der Loge Amalia machte, und allgemein der Wunsch, in den irdischen Ueberresten seinem Andenken das letzte feierliche Todtenopfer zu bringen. Nach vorhergegangener Berathung säumte daher der S. Ehrw. Depur. Mstr. Br. *Bertuch I.*, als Wieland's noch lebender ältester, 43jähriger Freund, nach den Wünschen der Brüder im tiefsten Mitgefühle, das durch architektonische Verzierungen dazu passende Local seines mittlern Gebäudes ein, welches schwarz ausgeschlagen, und zweckmäſsig verziert wurde. Hier wurde der Ehrwürdige Sänger am Sonntag Abend den 24. Januar von 8 bis 10 Uhr auf einem Katafalk ausgestellt. Der Kopf, welchen über der schwarzen Sammt-Calotte ein Lorbeerkranz zierte, ruhte auf blauseidnen Kissen, mit goldenen Spitzen besetzt. Ueber den untern Theil des

Sargs, so wie über den Deckel, war eine blauseidne Decke mit Gold besetzt, ausgebreitet, und den Körper kleidete ein weifses Sterbegewand. Auf dem Deckel lagen oberhalb auf einem rothen Sammtkissen, *Oberon* und *Musarion*, in den Prachtausgaben von Göschen und Degen, in Maroquin gebunden, und mit einem grofsen Lorbeerkranze umwunden. Darunter (gleichsam aus diesen classischen Werken entsprungen) ruhten auf einem rothen sammtnen und darauf liegenden kleineren Kissen von weifsem Atlas der kaiserl. Russische St. Annen-Orden, so wie der kaiserl. Französische Orden der Ehrenlegion.

Schmerzensvoll wallfahrteten zahllose Verehrer und Freunde, in jenen Abendstunden, den Vollendeten noch einmal in Weimar's Mauern zu schauen.

Nach dem früher schon geäufserten Wunsche und Willen Wieland's, in dem Garten seines vormaligen Gutes *Osmannstädt*, 2 Stunden von Weimar, neben seiner geliebten Gattin und einer zarten dort, auch bestatteten jüngern Freundin, zu ruhen, wurde die Leiche in folgender Nacht in der Stille nach Osmannstädt gebracht, und in dem Gartensaale des Gutsgebäudes einstweilen beigesetzt und bewacht. Am Montage Nachmittag den 25. Januar versammelten sich die sämtlichen Brüder der Loge Amalia, und aufserdem noch eine grofse Anzahl von Wieland's Verehrern und Freunden in dem Schlosse zu Osmannstädt. Auch die französische Gesandtschaft und eine Deputation der Stadt Weimar erschien, und drückte öffentlich ihre theilnehmende Achtung und Verehrung aus.

Um 3 Uhr begann der Zug zur Beerdigung. Auf dem Sarge lag wieder ein Band von Wieland's Werken, mit dem grofsen Lorbeerkranze umgeben, und da-

neben die beiden Orden. Der Sarg wurde in Tüchern an Handhaben von folgenden 15 Brüdern abwechselnd getragen, nämlich:

Von den besuchenden Brüdern:

Hagen, von der Loge zum *Morgenstern* in *Hof*.
v. *Werthern*, von der Loge zum *goldnen Kreuz* in *Merseburg*.

Von folgenden Brüdern der Loge *Amalia*:

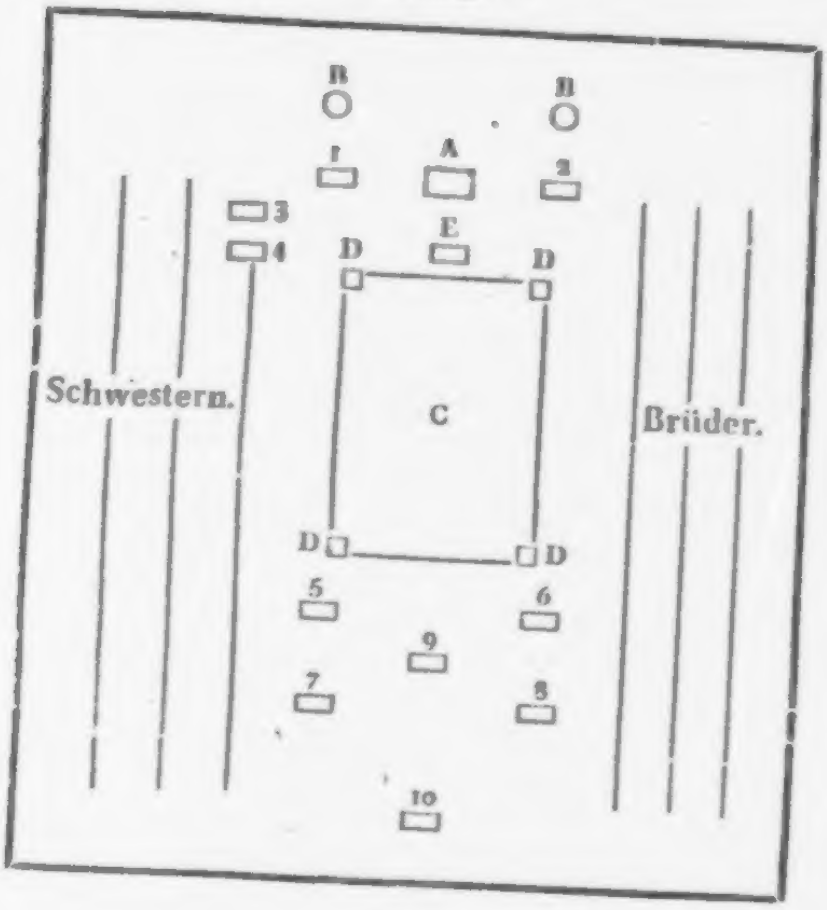
Bertuch II.
Conta.
Exius.
Hase.
Keil.
Klein.
Lindner.
Meissel.
Mieding.
Muller IV.
Schumann.
Stolze.
Wahl.

Dem Sarge folgte zunächst der französische Gesandte, Baron *von Saint-Aignan* (auch selbst Frei-Maurer) mit dem ältesten Sohne Wieland's, worauf sich die übrige ansehnliche Begleitung paarweise anschlofs. Es war ein schöner, zwar kalter, aber sonnenheller Wintertag. Die einfachen Glocken der Dorfkirche läuteten, mit inniger Wehmuth war die ganze Gemeinde des Orts herzugeströmt, um ihrem alten Gutsherrn, wie sie Wieland noch immer nannten, die letzte Ehre zu erweisen; treue maurerische Freundschaft trug und umgab die ehrwürdige irdische Hülle, und so näherte sich der Zug die lange Allee des ehemaligen Schlofs-Gartens hinab zum Grabe, in einem Bosket des untern Theils des Gartens. Hier war das Weimarische Chor versammelt, und stimmte bei Annäherung des Zugs einen sanften Trauergesang an. Der Sarg wurde am Grabe nieder-

gesetzt, und Herr Ober-Consistorial-Rath *Günther* hielt noch eine kleine, herz- und gemüthvolle Rede, worauf, unter Anstimmung des Gesanges von Klopstock: „*Wie sie so sanft ruhn*“ die Brüder mit thränendem Blick ihrem unvergeßlich-theuern Bruder *Wieland* ein letztes Lebewohl, und sanfte Ruhe seiner Asche wünschten.

Einrichtung des Logen-Locals.

Zur Beilage H.



Beilage II.

Einrichtung der Loge
zur
Trauer-Feierlichkeit;
Empfang
der Durchl. Herrschaften,
so wie
der verehrten Schwestern.

Als der 18. Februar zur Trauer-Feierlichkeit bestimmt war, wurde der Saal der Loge Amalia *) vorher schwarz ausgeschlagen. Hinter dem Sitze des S. E. Mstrs. (*A*) erblickte man zwischen zwei grofsen blauen Säulen (*B*), welche durch schwarze Draperien mit silbernen Spitzen halb verdeckt waren, die Chiffre der Loge auf dunkelblauem Sammt in Golde. In der Mitte der Loge lag, auf dem schwarzen Boden ausgebreitet die blauseidene Decke (*C*), welche Wieland's Sarg am 24. Januar geziert hatte. In der Mitte der Decke zeigte sich das pythagoreische Fünfeck in Gold, und an den Ecken (*D*) standen vier grofse brennende kerzen. Zwischen dem Sitze des S. E. M. und der oben erwähnten Decke lagen, erhöht auf einem blauseidenen Kissen (*E*) mit Gold, des verewigten Br. *Wieland's* maurerische Bekleidung, durch einen grofsen Blüthenzweig des Dichters gedeckt.

*) Der gegenüberstehende kleine Grundrifs wird das Nachfolgende weiter erläutern.

Was die Vertheilung der Plätze betrifft, so war sie folgende:

Rechts und links vom S. E. Mstr. safsen:

1) Der Durchl. *Protector.*
2) S. Durchl. der Erbprinz.
3) I. Durchl. die Frau Herzogin.
4) I. K. Hoh. die Frau Erbprinzessin Grofsfürstin.

Ferner:

5 u. 6) die beiden Aufseher Br. v. *Fritsch* und *Wahl.*

7 u. 8) die beiden Schaffner, Br. *Weiland* und *Bertuch II.*

9) Br. v. *Goethe* als Redner.

10) Musik-Director Br. *A. E. Müller*, mit den musikalischen Brüdern.

Der S. E. Deputirte Meister, so wie die übrigen Beamten, die nicht in Function waren, safsen zwischen den übrigen Brüdern vertheilt.

Nachdem alles, wie obgedacht, vorbereitet worden war, versammelten sich am 18. Februar Abends 5 Uhr die sämtlichen Mitglieder der Loge Amalia, so wie die besuchenden Brüder in dem Logen-Saale. Nachdem halb 6 Uhr die sämtlichen Schwestern in den Zimmern nach dem Palais-Garten von den dazu deputirten Brüdern, *Conta*, v. *Müller* und v. *Schwarzenfels* empfangen worden waren, wurden sie durch die beiden Schaffner abgeholt, und in die Loge eingeführt, und nachdem die Schaffner die verehrten Schwestern auf ihre Plätze auf der rechten Seite der Loge geleitet hatten, sprach der S. E. Mstr. die in der Beilage III. stehende kurze Anrede.

Als hierauf um 6 Uhr die Durchl. Herrschaften anlangten, wurden sie von den deputirten Brüdern

v. *Egloffstein* und *Schumann*, beim Eintritte in das Palais empfangen und nach den, gegen die Esplanade zu liegenden, Zimmern geführt, wo die Ehrw. Br. Graf *Marschall*, v. *Voigt I.*, v. *Schard I* und *II.* zu ihrem Empfange deputirt waren. Als die Loge Meldung erhielt, dass die Durchl. Herrschaften mit ihrem Gefolge angelangt wären, erhielten die beiden Schaffner vom S. E. Mstr. den Auftrag, die höchsten Personen ehrerbietig einzuladen, die Loge durch Ihre Gegenwart zu beglücken, welches auch geschah, und worauf, unter Voranstretung der deputirten Brüder, so wie der beiden Schaffner mit schwarzen Marschallsstäben die Durchl. Herrschaften in den Logen-Saal auf die Plätze geführt, durch sämtliche Anwesende in Trauerkleidung, stehend, mit feierlicher Stille empfangen, und vom S. Ehrw. Mstr. ehrfurchtsvoll begrüßt wurden.

Der Durchl. Protector, in Trauer gekleidet, trug, mit Weglassung aller übrigen Orden, auf der Brust blos das Zeichen der Loge Amalia, und dieses zierte auch die sämtlichen Brüder, ohne die weitere Bekleidung. Als nach der Begrüßung sich Alles gesetzt hatte, begann die eigentliche Todten-Feier, wovon das Nähere die folgende Beilage No. III. angiebt.

Beilage III.

Worte,

gesprochen während der Trauer-Feierlichkeit vom *Meister vom Stuhl*, dem *S. E. Br Ridel.*

Anrede an die Schwestern,

als solche in den Logensaal traten.

Traurig ist zwar die Veranlassung, welche Sie, verehrte und geliebte Schwestern heut' in unsre Halle führt; doch heifsen wir Sie herzlich willkommen und danken für Ihre Gegenwart. Alle wissen wir es ja längst, dafs Sie mit sanftem Sinne auch unsre traurigen Gefühle zu theilen und sie zu lindern stets geneigt sind. Gebe der ewige Baumeister der Welt, dafs wir bald einmal bei fröhlichern Gelegenheiten uns Ihrer Gegenwart erfreuen dürfen!

Eröffnung der Todtenfeier.

(Beim Eintritte des Hofes steht Alles.)

Man setzt sich.

Der *Meister sitzend*, thut einen Hammer-Schlag, der vom 1ten und 2ten Aufseher wiederholt wird.

Meister. Ehrwürdiger Br., erster Aufseher, warum ist diese ehrwürdige und hochachtbare Gesellschaft hier versammelt?

Erster Aufseher. Um das Andenken des theuren verstorbenen Bruders *Wieland* mit dankbarer Liebe zu feiern.

Meister. Ist um uns her die gehörige Ruhe und dürfen wir hoffen, dafs die feierliche Stimmung unserer Herzen durch keinen Eindruck von aufsen gestört werde?

Erster Aufseher. S. Ehrw. Mstr.! Alles ist still, wie es die Trauer des Abends und der Anwesenden Würde gebeut.

Gebet. (stehend).

Uns umweh'n des Grabes Schauer!
Mit der Wehmuth tiefer Trauer
Klagen wir ob unsers Bruders Tod;
Der getreu den Maurerpflichten lebte,
Rastlos mit uns nach dem Ziele strebte,
An dem Wahrheit ihren Kranz ihm bot:
Heimgegangen ist er, und kein Sehnen
Bringt ihn wieder unsern stillen Thränen.
Blick herab aus lichter Ferne,
Aus dem schönsten aller Sterne,
Wo die heilge Wahrheit Dich umgiebt:
Einen Blick noch gönn' uns, Theurer, wieder,
Einen Strahl des Lichtes sende nieder
Auf der Edlen Kreis, die Dich geliebt! —
Dafs zum Ziel wir fördern unsre Schritte
Schwebe freundlich hier in unsrer Mitte.

(Mstr. setzt sich). Br. 2ter Aufseher: lassen Sie den Trauergesang anstimmen.

Br. 2ter Aufseher. Meine Brüder! Singen Sie das Lied:

Ernstes festliches Gepränge etc. S. Beil. IV. 1.
(Verf. vom Br. v. *Einsiedel*. Melod. von *Petersen*.)

Rede

des Meisters vom Stuhl.

Durchlauchtigster Protector!

Durchl. verehrungswürdigste Anwesende!

Ehrwürdige, würdige und geliebte Brüder!

Mit tief gebeugtem Gemüthe und voll ernster Betrachtungen über die Hinfälligkeit, auch der edelsten sterblichen Naturen, sind gewiß heute alle Anwesende in diese Hallen getreten; denn die Sinnbilder der Trauer und des Todes, durch das Hinscheiden eines mit Ruhm bedeckten Greises veranlaßt, sprechen hier Aller Augen und Herzen an. Dennoch haben diese unsre Hallen, sonst nur den stillen verborgnen Arbeiten der Maurer gewidmet, und für sie offen, heut dem ehrenvollen Besuche erhabener Fürstlichen Personen, edler Frauen und verehrter Schwestern sich geöffnet. Allerseits sind sie gekommen, nicht um prunkvolle Freuden und stattliche Feste, oder betäubende Zerstreuungen irgend einer Art hier zu genießen, sondern um mit uns dem theuren Gedächtnisse eines, noch im hohen Alter zu früh verstorbenen, auch von Ihnen geschätzten, talentreichen teutschen Mannes und Maurers das letzte traurige Zeugniß huldvoller, wohlwollender Gemüther und liebender Herzen darzubringen. Ein schöner Beweis, wie sehr das Geistvolle des Menschen, wenn es sich mit dem Recht-

lichen des Lebens verbindet, Liebe und Achtung gewinnt, wie sehr anerkannte Verdienste noch immer bei dem wirklich bessern, wirklich höherstehenden Theile der Menschen, aller oftgeklagten Verdorbenheit der Zeit ungeachtet, in vielgeltendem Werthe stehen.

Nicht aber blofs der hier anwesende hochschätzbare Kreis klaget um des Unersetzlichen Verlust. Wo nur der kräftige, reichhaltige Ton teutscher Sprache tönt, vom Baltischen bis zum Adriatischen Meere, von den Gestaden der Nordsee bis zu den Alpengebirgen hinauf, an deren Fufse einst der Jüngling mit frommen patriarchalischem Sinne seine ehrenvolle Laufbahn begonn, vereinigen vorzügliche und gebildete Menschen beiderlei Geschlechts ihre Klagen mit denen, welche heut unsre Herzen ihm bringen. Auch jenseits unserer Berge und Flüsse und Meere, wo unsers Vaterlandes Sprache nicht mehr geredet wird, stimmen in diese gerechten, in diese heiligen Klagen alle jene Ausländer mit ein, die durch *Wieland*'s Schriften oft zuerst gereizt wurden, unsere schwere, gediegene Sprache zu erlernen, unsere Literatur zu studieren, oder wenigstens versuchsweise seinen Geist durch Uebersetzungen zu geniefsen; und so können wir, ohne unmaurerisch das Maas zu überschreiten, im vollen traurigen Gefühle der Wahrheit sagen: Gefallen ist mit ihm unserer Germania, der ehrwürdigen Mutter nicht allein trefflicher Helden und edler Fürsten, sondern auch so mancher anderer, durch grofse Verdienste und Geisteswerke unsterblich gewordenen Männer, eine ihrer schönsten Zierden, einer der edelsten Heroen unserer Literatur. Sein Tod ist ein Verlust für die ganze civilisirte Welt.

Entflohen ist uns nun für immer der Mann, der über 60 Jahre lang als Schriftsteller für das Gute, das

Schöne, das Wahre, wie es sich ihm jedesmal vorstellte, thätig wirkte, der mit vorzüglicher mütterlicher Wärme von der Natur ausgestattet, 80 Jahre lang hienieden lebte, durch den rastlosesten Fleifs seine mannichfaltigen Anlagen ausbildete, und unserm Volke ein Lehrer, ein Muster des bessern und richtigern Geschmacks ward, der stets der Grazie hold und dem geisttödtenden Schulstaube feind, Alles was einen denkenden feinen Geist und ein wohlgeartetes Gemüth ansprechen kann, lebendig auffafste, das Genialische alter und neuer Nationen, mochte er nun übersetzen oder umbilden oder nachahmen, sich glücklich zueignete, oft ihre Irrthümer berichtigte, ihre anerkannten Wahrheiten schöner, deutlicher und umständlicher entwickelte und erweiterte, zuerst fast unter den Teutschen die vornehme Welt für die Kenntnisse des Alterthums gewann, und ihr zeigte, dafs die Griechen und Römer ewig sind und bleiben werden die Muster einfacher, unnachahmlicher Darstellung in bildender und redender Kunst, die nothwendigen Lehrer der Neuern, deren diese nie entbehren, die sie nie zurückstofsen können, ohne dafs ihr Genius sie dafür empfindlich straft. Er ist uns entflohen der Mann, der bald lieblich träumend und zaubernd, uns in die Feen- und Geister- und Ritterwelt, zu den Gestalten schöner und holder Ideale hinaufzog, bald mit *Diogenes*, *Aristipp*, *Kinias* und Anderen philosophirend, zu den freundlichsten Ansichten des Lebens leitete, bald mit *Horaz* und *Lucian* lächelnd und gutmüthig spottend an den Thorheiten des Lebens warnend vorbei führte; der zuletzt noch *Cicero*'s Geist neu unter uns erweckte, um uns durch dessen Aeufserungen an Staatsmänner, Freunde und andere Zeitgenossen, zu belehren, dafs es vor fast 2000 Jahren an der Tiber hergieng, wie vor 20 Jahren an den Ufern

der Seine, — oder — um es kurz zu fassen, der Mann ist uns für immer entrissen, der in mancherlei Gewand sich hüllte, der, welches Gewand er aber auch anzulegen für gut fand, stets durch seinen eigenen Geist, seine eigene Kraft uns belehrte, ergötzte und unterhielt.

Wie unendlich viel wäre über diesen, unter uns Kindern der Erde sicher *unsterblichen* Mann auch in den mancherlei Rücksichten der Verhältnisse seines Privatlebens, über ihn als Ehemann, als Vater, als Freund, als Staatsdiener, als Bürger zu sagen, wenn es der enge Raum der dazu vergönnten Zeit verstattete, welche ohnehin vorzüglich dem talentvollsten Redner unter uns, seinem würdigsten Freunde, heute so gern aufbewahrt bleibt. — Friedlich ruht nun der fröhliche Dichter, der so oft von Liebe sang, neben der treuen vieljährigen Gefährtin seines Lebens, der zärtlichen Mutter seiner Kinder, die jede rauhe Störung des Lebens mit anspruchsloser und ächter weiblicher Sanftmuth möglichst von ihm abwehrte, und sein theures Leben gewifs dadurch hauptsächlich uns allen so sehr verlängerte. Er ruht nach seinem Willen an ihrer Seite, dadurch den schönsten Beweis gebend, wie viel ihm ihre Liebe galt und wie sehr er das häusliche Glück schätzte! — Auch wissen es ja so viele unter uns, wie herzlich er seinen Kindern und Enkeln zugethan war, und mit welcher heitern und dankbaren Freude er jede, ihm von ihnen bezeugte Aufmerksamkeit annahm! wie unbefangen und offen er sich seinen Freunden hingab! wie lebhaft er sich über den ausgezeichneten Ruf unseres Fürstenhauses freute, wie rührend seine Anhänglichkeit an dasselbe, seine Dankbarkeit für jedes Wohlwollen und alles Gute, was er durch dasselbe genofs, und was auch noch den spätern Abend seines Lebens

so sehr verschönerte; für die von ihm so geistesgiebig benutzte Muse war, die die Huld unseres Fürsten seinem würdigen Lehrer verschafft hatte. — Auch werden es gewiss die Bürger dieser guten Stadt nie vergessen, dass er in Zeiten der Noth den Anforderungen derselben zur Mitwirkung und Hülfe, Folge zu leisten, sich nicht weigerte.

In diesem Maurer-Tempel endlich von *Wieland dem Maurer* zu reden, sey mir vergönnt!

Frühe schon, als er geboren ward, hatte die Natur ihn zum unsrigen geweiht! denn der weitumfassendste Weltbürgersinn, die schönsten und ächtesten Grundsätze zur Beförderung des Menschenglücks und der Philosophie des Lebens, denen wir anhängen, nach denen zu handeln wir uns bemühen sollen, wenn anders festangelobte Pflichten uns heilig sind, liegen zerstreut in seinen mannichfaltigen Schriften, aus denen sich eine reichhaltige maurerische Blumenlese sammeln liesse. So rief er einst im Feuer für Menschenwohl aus:

„Ich hasse den Mann, der, wenn ihn auch kein
„Amt zum Dienste der Welt verbindet, Beruf und
„Eid und Pflicht nicht in sich selber findet."

Lange hatten indess mancherlei Gründe ihn abgehalten, der Form nach Maurer zu werden. Als aber endlich diese widerlegt waren, suchte er noch in seinem 76sten Jahre die Weihung, und zwar aus freiwilligem Antriebe, wie es bei einem jeden der Fall seyn soll, der sich unsern Hallen nähert: weil die Maurerei auch die besten der Menschen ziert, und weil ihre wesentlichen innern Geheimnisse nur dem sich enthüllen, dessen Gemüth sie zu fassen vermag und den reine Absicht ins Heiligthum führt. Die Rede darf hier nicht seyn von der Feierlichkeit jenes Abends, als er der unsrige ward. Tief und ewig

bleibt aber das Andenken desselben gewiſs in den Herzen der Maurer aufbewahrt, und seine Aeuſserungen darüber nicht ohne gedeihliche Früchte für den, über die ganze Oberfläche des Erdbodens weit verbreiteten Bund. Nur weil er selbst gegen hochachtbare Personen davon sprach, kann es auch hier, ohne den Schein der Prahlerei zu haben, gesagt werden, wie glücklich der jugendliche Greis sich in diesem Cirkel fühlte, wie thätigen Antheil er an unsern Arbeiten nahm, wie ungern er eine unserer Versammlungen versäumte, wie bewegt sein Herz war, als er in diesem Tempel eine Zeitlang neben seinem Schwiegersohne, dem würdigen *Reinhold* in Kiel, saſs, als auch dessen Sohn, *Wieland*'s Enkel, hier feierlich eingeweiht wurde, und wir das Glück genossen, Vater, Sohn und Enkel, als Mitglieder Einer Loge brüderlich zu lieben. — Lassen Sie uns, meine würdigen Brüder, nie vergessen, was der *Unvergeſsliche* am 25sten October des vorigen Jahres fast ahndungsvoll sagte in seiner Rede *über das Fortleben im Andenken der Nachwelt*, dessen er selbst so gewiſs seyn konnte, und wo er, liebenswürdig bescheiden auch des stillen, oft unbemerkten, aber gewiſs nützlichen Verdienstes so rühmlich gedachte. „Ich hoffe," sprach er, „daſs auch ich, wenn ich dereinst aus Ihrer „Mitte genommen werde, des Glücks, in Ihrer aller „liebevollem Andenken fortzuleben, mich mit Ge„wiſsheit zu erfreuen habe."

Ja, theurer, von uns geschiedener Geist, der Du vielleicht jetzt noch mit uns verbunden bist, auch in diesem Augenblicke uns umschwebst, gewiſs wollen wir Deiner mit Liebe gedenken, und zwar mit jener thätigen Liebe, die Dich, wenn Du auf uns herabzuschauen vermagst, am meisten erfreuen muſs, mit der Liebe, die eifrig darnach strebt,

durch Arbeit am schönsten Heiligthume der Erde, am innern Tempel des Menschen, sich des geliebten Gegenstandes würdiger zu machen, und fortzuschreiten im Guten, Schönen und Wahren, diesseits und jenseits des Grabes. — Ehrenwerthe Männer und Brüder! Sie, unter denen so manche mit vorzüglichen Talenten des Geistes, mit unschätzbaren Eigenschaften des Gemüths, mit reichen erworbenen Kenntnissen ausgestattet sind, die Sie in so mancherlei wichtigen Aemtern des Staats unserm theuern Fürsten dienen, oder sonst so manche Beweise der Erfüllung Ihres Berufs und Ihrer Maurer-Pflichten von sich gegeben haben, lassen Sie uns alle auch diese Stunde dem Andenken eines Mannes, wie selten ähnliche geboren werden, geweihet, segenreich für unser Leben anwenden und es uns unaufhörlich wiederholen: „Auch Wieland war unser Bruder und „ehrte die Maurerei! Wir wollen ihn wieder ehren, „jeder in seinem Fache! jeder nach seiner Kraft! „durch unbescholtenen Lebenswandel, durch treue „Erfüllung unserer Pflichten, und durch der reinsten „Liebe nie verlöschenden Geist.“

Ehrwürdiger Bruder *von Göthe!* Im Namen unseres edeln Bundes, der Sie als einen seiner theuersten Eingeweihten und Veteranen schätzt, Kraft des mir, von meinen Brüdern durch freie Wahl anvertrauten, Amts und zur Ehre unseres Verstorbenen ersuche ich Sie jetzt, uns die treue Schilderung seines Lebens mitzutheilen.

Hierauf hielt Hr. v. Göthe die Rede, Beilage sub No. I.

Rede derselben an Br. v. *Goethe*.

Viel Gutes und viel Schönes hat unser vollendeter Bruder in seinem Leben gewirkt und genossen; das würdigste Todtenopfer hat der Glückliche nun auch durch Sie empfangen; denn, wenn er sich zur Darstellung seines schriftstellerischen und bürgerlichen Lebens einen teutschen Mann hätte wählen sollen, wer hätte es wohl anders seyn können und dürfen, als Sie, dessen Namen neben dem seinigen durch so manche Verwandtschaften und Verkettungen des geistigen und des bürgerlichen Lebens, der spätesten Nachwelt überliefert werden wird. Kräftig, und doch einfach und wahr haben Sie über ihn gesprochen, und heute, wie immer, wenn Ihr Genius sich redend vernehmen läßt, des Beifalls versichert, sey der, gewiß von allen Anwesenden tief im Herzen empfundene, Werth Ihrer Darstellung Ihnen mehr als der beredteste laut ausgesprochene Dank unserer Lippen. Mögen Sie sich noch lange Ihres unsterblichen Ruhms unter uns lebend erfreuen und die Parzen Ihren Lebensfaden, *wenigstens* bis zu dem Lebensziele, welches unser Verewigte erreichte, fröhlich zuspinnen.

Noch zwei Maurerpflichten haben wir auszuüben, ehe wir die ernste Feierlichkeit des Tages endigen können. Ehe wir aber zu ihnen übergehen, ersuche ich Sie, Br. *Müller III.*, die wenigen Worte Ihrer Empfindungen am heutigen Abend uns mitzutheilen.

(Hierauf las Br. *Müller III.* seine Stanzen. Siehe Beilage sub *No. VI.*)

Herzlichen Dank auch für diese Worte.

Lassen Sie uns jetzt dem Geschiedenen das Lied der Ruhe singen: *Ruhe, sanfte Ruh dem Müden* etc. S. Beil. IV. 2.

(Das Lied ist von Br. Bertuch f. comp. ponirt v. Br. A. E. Müller f.)

Eine uns allen theuere Pflicht spricht uns jetzt *zuerst* an: die Pflicht des Danks gegen die hochverehrten Personen unseres Fürstl. Hauses für die Ehre Ihres heutigen Besuchs, dann aber auch die Pflicht besonderer Dankbarkeit gegen Sie, *Durchlauchtigster Protector*. An diesem Abend, meine theuren Brüder, wo wir von der Asche eines würdigen Bruders scheiden, der der Wahrheit gern huldigte, wo ausser den hohen Personen, deren Gegenwart uns so ehrenvoll ist, ein schöner, unsern Herzen theurer Kreis von Frauen und Schwestern uns umgiebt, stehe es besonders auch lebendig vor unsern Augen, dafs niedere Schmeichlerworte das Herz und den Mund des Maurers nimmer entehren sollen. Es schwebe aus mehreren Gründen vor uns das Gedächtnifs jener ehrwürdigen Alt-Aegyptischen Sitte, wo von dazu verpflichteten Priestern die merkwürdigsten Handlungen ihrer Könige, so lange sie auch lebten, aufgezeichnet und dann, nach ihrem Ableben das ernste *Todtengericht* über sie gehalten ward. Es sey mir daher erlaubt, in die Zukunft zu blicken und weissagend heute das Wesentliche von dem voraus zu verkünden, was nach einem Jahrhundert der alsdann hier lebende Meister vom Stuhl, wenn er die frühere Geschichte dieser ehrwürdigen Loge erzählt, wenn er des heutigen Abends erwähnt, und des Verhältnisses unsers verehrten Fürsten zur Maurerei gedenkt, den Brüdern etwa mitzutheilen haben wird. „Heute ist

„es ein Jahrhundert, wird er anheben, wo unsere „Väter *Wieland's* Todtenfeier begiengen, dessen „Schriften noch immer von uns gelesen werden, uns „uns zur Belehrung und zur Unterhaltung dienen, „während so manche krächzende Mystiker und un„belogte Krittler dieses ehrwürdigen Mannes längst „vergessen sind, während die unglückselige blutige „Fehde der Völker, welche damals alle Gemüther „beschäftigte, nun auch längst vorüber gegangen ist. „Noch liegen sie durch den Beschluss der damaligen „Brüder vor uns, *Wieland's* maurerische Kleidungs„stücke, das *weisse* Schurzfell, und die *weissen* „Handschuhe, welche er trug, wie wir alle, wenn „wir uns zu unsern eigentlichen Arbeiten versam„meln, nicht als ein thörichtes Spiel und Putzwerk, „sondern nur, um uns symbolisch zu erinnern, dass „wir ein arbeitsames und schuldloses Leben führen „sollen. Der Blüthenzweig des Dichters, den sie da„mals auch ihm hinlegten, ist zwar längst verwelkt, „aber sein Name lebt noch frisch und blühend mit „jugendlicher Kraft bei allen Verehrern des Schönen „und Guten. Heilige Pflicht der Dankbarkeit und „Liebe zur Wahrheit befiehlt mir auch heute, dessen „zu gedenken, was Herzog *Carl August*, Protector „der Loge, ein würdiger Eingeweihter unseres Bun„des, unsterblich durch seine Unterstützung der Wis„senschaften und Künste überhaupt, durch Schutz „unsterblicher Männer, die unter seiner Regierung „hier lebten und zugleich der Stolz unseres Bundes „waren, für diese ehrwürdige Loge gethan hat. Un„ter der löblichen Regierung seiner, die Musen lie„benden Mutter kam *Wieland* her, stets von ihr ge„schützt, als Freund behandelt. Unter ihr ward „auch unsere Loge gestiftet, und diese wird es nie „vergessen, welche grosse Pflicht und Verbindlich

„keit der Name, den sie führt, und der den Sitz „unseres ersten Beamten ziert, ihr auflegt. Zeit„umstände und andere Ursachen hemmten unter „der Herzogs Regierung eine Zeitlang die maureri„sche Thätigkeit, bis diese durch seinen Wink und „Mitwirkung wieder hergestellt werden konnte, und „nun mit erneuertem Streben, des grofsen Ziels „nimmer zu vergessen, sich ernstlich bemühte. Ihm „verdankten die Brüder heitere anständige Wohnung, „manche Unterstützung, besonders auch jene schick„lichen Umgebungen, welche die Feierlichkeiten „unserer, der Tugend und der Weisheit geweihten, „Zusammenkünfte erhöhten, und an jedem Abend, „wo man sich hier zu menschlicher Veredlung und „getreuer Ausübung der Staatsdiener-, Bürger- und „Maurer-Pflichten die Hand reichte, gewifs auf alle „Mitglieder, auch auf der befreundeten Besuchenden „Gemüther wohlthätig wirkte. — Schon in frühern „Zeiten gehörten Schottlands und Englands Könige „oft dieser Verbindung an. Von jeher begünstigte sie „Anstand, gemäfsigte Freude, Wohlthätigkeit in ih„ren Versammlungen. Ruhe und Friede sollte im „Innern der Herzen, beides auch, mit gesetzlicher „Ordnung verbunden, im Aeufsern der Logen herr„schen. Deswegen, und nicht um einen Handwerks„scherz zu üben, empfiengen die ersten Beamten der „Logen den *Hammer*. Symbolisch spricht durch ihn „das Gesetz, entfernt die anarchische Willkühr, und „jeder gehorcht ihm daher gern. Dem liebevollen „Sinne der ältesten christlichen Kirche gemäfs, ward „der *Brudername* eingeführt, um edle Menschen, „sonst durch National-, Religions- oder Standes-Ver„hältnisse ewig getrennt, durch Bruderliebe zu ver„binden, ohne übrigens aufser den Versammlungen „die andern Verhältnisse des Lebens zu stören, ohne

„irgend das Niedrige gemeiner Vertraulichkeiten zu
„befördern, ohne das Schickliche zu hindern, ohne
„dafs wir uns um Politik und Glaubenslehre bekümmern, die der ächten Maurerei durchaus fremd und
„zuwider sind, weil der Maurer nur darnach streben
„soll, ein sittlicher Verehrer der Gottheit, und in
„allen Verhältnissen des Staats von innen und aufsen
„ein treuer Unterthan desselben zu seyn.“

„Diese Grundsätze, diese Einrichtungen verans„talteten im 18ten und 19ten Jahrhundert, dafs ohne
„anderer europäischer ruhmvoller Herrscher zu erwähnen, mehrere vorzügliche teutsche Fürsten und
„Prinzen sich als Maurer aufnehmen liefsen, hier
„zwanglose, reine, gemälsigte Freude, Glück, und
„oft Trost gegen die Stürme der Zeit fanden. Um
„die Weihe zu empfangen, reiste der Herzog von
„Lothringen, nachheriger Kaiser *Franz I.* nach Hol„land und England. *Friedrich der Einzige* gehörte
„uns an; ehrenvoll führte er selbst den Hammer, und
„nahm selbst Prinzen des Preufsischen, Braunschwei„gischen und Holsteinischen Hauses in unsere Ver„bindung auf. Kein einziges Fürstenhaus in Teutsch„land existirt, aus welchem nicht Prinzen Maurer
„wurden. Und heute, wo hier, wie immer, der
„Wahrheit zu huldigen, die vorzüglichste Pflicht ist,
„sey es hier laut gesagt, dafs auch die ausgezeichnetsten Prinzen es für eine Ehre halten müssen, Mitglieder unsers Bundes zu werden, weil es sein Zweck ist, die auserlesensten Menschen zur gegenseitigen
„Veredlung, zur möglichsten Verbreitung des Menschenwohls zu verbinden, und, wenn er auch, wie
„es bei allen menschlichen Dingen nicht zu vermeiden ist, *bisweilen* das Unglück hat, unwürdige
„Brüder zuzulassen, sich doch immer damit trösten

„kann, daſs viele der edelsten sich in seinem Schoose „befinden, und daſs auch unter zwölf Aposteln sogar „Ein Verräther des gröſsten Sterblichen sich ein„schlich. Die schönsten Züge groſsmüthiger Bruder„liebe zeigten sich oft durch unsere Verbindung im er„bittertsten Kampfe blutiger Kriege, mit denen das „Menschengeschlecht geplagt wird. Die sich davon „auch auſserhalb verbreiteten Sagen, führten manche „tapfere Krieger und Prinzen in den friedlichen „Bund ruhiger Maurer. — Mancher Vater und „Freund seines Volks, unter ihnen auch der viel zu „früh gestorbene Herzog *Georg* von Meiningen führ„te den Hammer, und weihte Rudolstadt's letzt „verstorbenen biedern Fürsten und seinen noch le„benden verehrungswürdigen Bruder ein. Braun„schweigs *Ferdinand*, der lorbeervolle Held des sie„benjährigen Krieges, lebte viele Jahre lang, fast nur „für Maurerei, immer wohlwollend und nach Men„schenglück strebend, wenn gleich nicht immer in „seinen edlen Bemühungen glücklich. Ihm zur „Seite, und sein treuer Freund, gieng der noch le„bende menschenfreundliche Landgraf *Carl* von „Hessen-Kassel in Schleswig den nämlichen Weg, „noch immer der Maurerei hold und geneigt, ande„rer edlen Fürsten nicht zu gedenken. Mit den „schönsten Worten, die je ein Fürst und Maurer ge„sagt hat: „Ich bin ein Mensch und muſs Menschen „helfen," gieng *Leopold* von Braunschweig, auch „unser Bruder, leider dem Tode in den Wellen ent„gegen. Der über mein Lob weit erhabene Herzog „von Gotha, *Ernst II.*, durch Seebergs Sternwarte „und so viel andere rühmliche Handlungen ewig auch „hier lebend, lange thätig für unsern Bund, schrieb „einst aus voller Ueberzeugung: „die Freimaurerei „ist ein Band der Liebe, und des Wohlthuns, wel-

„ches Menschen von allerlei Stänten und Religionen „unter dem theuren Bruder-Namen vereinigt, um „durch Tugenden das allgemeine Wohl und die „Glückseligkeit der Menschen zu befördern.“

Einiges ist Gottlob! durch sie geschehen. Vieles ist noch zu thun übrig. O, dafs reichlich in Erfüllung gienge, was *Herder*, auch der unsrige, von ihr sagte: „Wohin die Gesetze nicht reichen, wo „die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen „Jüngling, den gekränkten, aber fortstrebenden Va„ter, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau ver„lassen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Un„sichtbaren, als rath- und talentvolle Hülfs- und „Schutzgeister ein. — Das Geheimnifs spricht sich „selbst aus, stillschweigend, anders mufs es sich „nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten „und sagen: „ich bin ein Versorger, ein Pfleger „der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: ich „wünsche es zu seyn; ich strebe darnach es zu wer„den. — Er handelt und schweigt — das Bescheidene: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches „ist mir fremd,“ ist der Spruch der Gesellschaft: „ihr Symbol, ein unvollendeter Salomonischer Bau: „seine beiden Säulen heifsen Weisheit und Stärke.“

Brüder! Mitglieder und Freunde dieser ehrwürdigen Loge! lassen Sie diese schönen Grundsätze uns fest beherzigen und eifrig üben, so dürfen wir sicher darauf rechnen, die huldvolle Gnade unsers Fürsten und *Protectors*, den alles Grofse und Gute anspricht, dem wir uns auch heute als freie Maurer, und Diener und Bürger des Staats bestens empfehlen, ferner wie bisher zu geniefsen. Wir dürfen hoffen, dafs wir-

dige edle Frauen aller Stände, mit Tugenden des Geistes und des Herzens und mit jeder Grazie geschmückt, immer mehr sich überzeugen werden, dafs unsere geheimnifsvollen Zusammenkünfte, wo wir jedesmal ihrer eigenthümlichen Vorzüge mit gerührter und herzlicher Dankbarkeit gedenken, gewifs auch das Glück des häuslichen Lebens nicht stören, sondern vielmehr befördern, bei Vätern und Ehemännern und Brüdern und Söhnen, dafs diese dem bedeutungsvollen pythagoräischen Fünfeck gemäfs das Beste durch das Geheimste wollen.

So können wir mit den Worten eines, auch schon heimgegangenen teutschen Dichters, unsers Bruders *), sagen:

Brüder! wenn aus unserm Bund der Stempel
Der Wohlthätigkeit sich je verlieret;
Wenn ein Schauspielhaus aus unserm Tempel
Tand und Spiel aus unserm Schmucke wird;
Wenn wir jemals einen Stein behauen,
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Und auf das Gebäude, was wir bauen
Auch nur Eine Menschen-Thräne fällt;
Weltgeist! o so stör' es, und verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Lafs uns unbelohnt, beschämt noch heute,
Weg vom Baue dieses Babels ziehn!
Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bei unsrer Arbeit schaun,
Wenn wir gern dem Müden eine Hütte,
Und der Tugend eine Freistatt baun;
Wenn wir uns bemühen hier auf Erden,
Dafs der Weg durchs Leben ebener,

*) *Blumauer.* (Die Worte sind etwas verändert.)

Minder mühsam seine Pfade werden,
Und der schroffen Steine weniger;
Wenn wir deiner Menschheit Wohl zu gründen,
Uns bemüh'n nach deinem weisen Plan,
Lohn nicht suchen, ihn nur darin finden,
Dafs wir Gutes in der Welt gethan;
O, so gieb Allvater unserm Bunde
Weisheit, Stärke, Schönheit zum Gedeihn.
Lafs uns hier auf diesem Erdenrunde,
Freude, Glück und Seegen streun.

Dem Geiste und den unerläfslichen Vorschriften der Maurerei getreu, welche nach dem Beispiele des erhabensten Stifters der christlichen Religion, Wohlthätigkeit und Bruderliebe bei jeder schicklichen Gelegenheit empfiehlt, und keine Maurer-Versammlung verstattet, ohne dafs dabei der Nothleidenden gedacht werde, lassen Sie uns auch heute bei verschlossenen Thüren und im Verborgenen, dieser Pflicht eingedenk seyn. Bruder *Weiland* und *Bertuch II.* besorgen Sie die Sammlung. Lassen Sie uns dabei singen den 1sten, 2ten, 3ten und letzten Vers des Liedes: „Als die müden Augen blichen u. s. w. (S. die Beilage IV. 3.) Text von Br. *Müller III.* comp. von Righini.

Nachdem diese Verse gesungen und die Armen-Beiträge gesammelt waren, wurden die folgenden Stanzen des Bruders von *Müller II.* zum Schlufs gesprochen:

Sie ist vollbracht die ernste Todtenfeier,
Erfüllt des Bundes heil'ge letzte Pflicht!
Ihr sah't Sein Bild, Ihr sah't es ohne Schleier,
Rein wie es strahlt in hoher Wahrheit Licht,
Und wie — so lang der Zauber goldner Leier
Ein menschlich Ohr mit süfser Lust umflicht,
So wird im Herzen unsrer Enkel leben
Und ihre Brust zu edlem Stolz erheben!

Kein Schmeichel-Lob entheiligte die Stunde,
Wo es der Prüfung ernstes Richtmaafs galt;
Vom *Menschen* ward uns menschlich schöne Kunde
Der Denker wog des Denkers Vollgehalt;
Die Weisheit mit den Grazien im Bunde
Verklärte sich zur heitern Lichtgestalt,
Und das entflohne, vielgeliebte Leben
Schien einmal noch in unserm Kreis zu schweben.

Was Er uns *war* — wir haben's rein empfunden,
Was Er *gewollt* — es ward uns treu enthüllt,
Und was uns unauflöslich *ihm* verbunden,
Hat klar den Sinn, hat mächtig uns erfüllt;
Still, wie der Nachklang einzig schöner Stunden
Den Liebenden mit süfser Ruhe füllt, —
So schwebt sein heil'ger Schatten uns vorüber,
Und lenkt' den Blick zu lichtern Höh'n hinüber.

So grabe denn mit ew'gen Flammenzügen
Dies *theure Bild* sich unsern Herzen ein;
Kein Marmor-Denkmal müsse uns genügen,
Nicht Kränze, die wir seiner Urne weih'n:
Lafst uns die Zeit um ihren Raub betrügen
Und seinen Geist in uns unsterblich seyn!
Wie ***diese*** Stunde uns Sein Bild gegeben,
So werd' es treu ***der Nachwelt*** übergeben!!

Beilage IV.

Lieder

während der Todten-Feier gesungen.

I.

Ernstes festliches Gepränge,
Leise trauernde Gesänge,
Füllen unsrer Halle Raum.
Wo das Licht des Lebens flammet,
Wo die Frucht der Blüth' entstammet,
Folgt Vergänglichkeit dem kurzen Traum.

Durch des weiten Raumes Fluren
Rollt die Zeit mit schwachen Spuren:
Bald entfällt der Pilgerstab!
Was dem Dunklen sich entwunden
Wird die Beute kurzer Stunden;
Alles ist Vergänglichkeit und Grab!

Doch das Ziel der Prüfung krönen
(Unsre Klagen zu versöhnen)
Seeligkeiten, ahnungsreich:
In den Kreisen reiner Geister
Reicht der ew'ge höchste Meister
Lohnend den errungnen Palmenzweig.

2.

Eine Stimme.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!
Es ist nun vollbracht hienieden;
Abgelegt der Wanderstab:

Chor.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!

Eine Stimme.

Lohnend reicht die Schlummerschaale
Dir ein Engel, zum Gewinn,
Und zu jenem Ruhethale
Leitet seine Hand Dich hin.
Seel'ge Geister Dich umschweben,
Flüstern Deinem Geiste zu —
Komm zu einem bessern Leben;
Schwester-Seele komm zur Ruh! —

Chor.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!

Eine Stimme.

Brüder-Arm' und Hände schliefsen
Ueber Deinem Grabe sich,
Und aus ihren Herzen fliefsen
Ihre Thränen heifs um Dich.
Bruder, Brüdern ewig theuer,
Blick von Deiner Sternenbahn.

Auf der Maurer Todtenfeier:
Nimm ihr Thränen-Opfer an.

Chor.

Sieh der Maurer Todtenfeier:
Nimm ihr Thränen-Opfer an.

3.
Armen-Lied.

Als die müden Augen blichen
Senkte sich *sein* Wanderstab;
Ruhe in den Engelszügen,
Stieg der Weise still hinab.
Konnt' den Stab wohl niederlegen
Aus dem ew'gen Lorbeer-Hain,
Denn *er* wandelt Licht entgegen,
Ihn umglanzt ein Strahlenschein.

Chor: Konnt' den Stab etc.

Doch nicht blos im Sänger-Glanze
Lag *er*, scheidend, schön verklärt:
Mit des guten Bürgers Kranze,
Seinem guten Herzen werth,
Zieren wir *ihn* gern, den Biedern,
Bei dem traur'gen Todtes-Gruss,
Ihn, den Bruder unter Brüdern,
Bei dem letzten geistgen Kuss.

Chor: Zieren wir *ihn* gern etc.

Diese Hallen sah'n *ihn* spenden
Oft den Armen, mild und gern;
Jetzt wird *er* sich lächelnd wenden
Zu uns von dem lichten Stern,
Wo *er* freundlich seine Alten
Um sich her versammlet fand,
Wann wir unser Amt verwalten
So, wie *er* noch bei uns stand.

Chor: Wo *er* freundlich etc.

Denken aller tief Betrübten,
Die die Noth gefangen hält,
An dem Grabe des Geliebten,
Der entfloh der armen Welt.
Und am halb noch offnen Grabe
Oeffnet sich des Menschen Herz:
Mit sich nimmt er keine Habe,
Nur die Liebe, keinen Schmerz.

Chor: Und am halb etc.

Doch *uns*, die wir unten wohnen,
Blieb der Zeiten blutig Loos.
Ach! aus allen Regionen
Ringen sich jetzt Schmerzen los.
Göttlich ist's zu trocknen Augen,
Die in Thränen lautlos flehn,
Kaum den Blick mehr aufwärts tauchen,
Und — nun Hoffnung, Rettung sehn.

Chor: Göttlich ist's zu etc.

Nur *die* Tage, richtend, zählet
Seelige Vergeltung zu,
Wo wir menschlich waren, wählet
Statt des Grab's zu unsrer Ruh

Einen schönen Stern dort oben
In dem ew'gen Strahlen-Raum,
Bei dem guten Vater droben,
An dem hellumflossnen Saum.

Chor: Einen schönen Stern etc.

Mit dem heil'gen Brauch, dem alten,
Den die graue Zeit gekannt,
Laßt uns jetzt das Amt verwalten,
So, wie *er* noch bei uns stand;
Nehm't auch edler Frauen Spenden'
Frauen geben schön und gern. —
Jetzt wird er sich lächelnd wenden,
Zu uns von dem Flammen-Stern.

Chor: Nehm't auch edler etc.

Beilage V.

Gedächtnifs-Rede

gehalten

von *Br. von Goethe.*

Durchlauchtigster Protector,

Sehr Ehrwürdiger Meister,

Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegen zu stellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern; so würde ich doch, stünde mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müfste sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehn, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnifs dienen, dafs derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt, und dieser Heiterkeit gemäfs, auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sey.

Was ich jedoch den äufsern Sinnen nicht darstellen kann, sey den inneren dargebracht. Achtzig Jahre; wie viel in wenigen Sylben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, dafs er den Werth eines, in jedem Betracht vollständigen, Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner [illegible] sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis [illegible] wir, dafs ihm das ungemeine Glück zu Theil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnifsvolle Sphynx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, dafs, wenn Anacreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, dafs die sittliche Sinnlichkeit, die gemäfsigte, geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen sind es, dafs dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen thätig wirkte. Er hat seinen Ausgang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland, so wie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen, als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen, und spreche in dieser

angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer seyn können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn thun wird. Diese Gesinnung ist's, diese Absicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Ueberlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten, noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte: so muss ich bemerken, dass hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seyen. Und so werde denn, ohne weiteres Zaudern, zu dem uns so lieben, werthen, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund der Schulkenntnisse. Hierauf ward er nach Kloster Bergen an der Elbe gesendet, wo eine Erziehungs- und Lehranstalt, unter der Aufsicht des wahrhaft frommen Abtes *Steinmetz*, in gutem Rufe stand. Von da begab er sich auf die Universität zu Tübingen, sodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürch zu *Bodmern* gezogen, den man in Süddeutschland, wie *Gleimen* nachher in Norddeutschland, die Hebamme des Genies nennen konnte. Dort überliess er sich ganz der Lust, welche das Selbsthervorbringen der Jugend verschafft, wann das Talent unter freundlicher Anleitung sich ausbildet, ohne dass die höheren Forderungen der Critik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältnissen, kehrte in seine Vaterstadt zurück, und ward von nun an sein eigner Lehrer und Bildner, indem er auf das rastlo-

erste seine literarisch poetische Neigung fortsetzte. Die mechanischen Amtsgeschäfte eines Vorstehers der Canzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Lust und Muth, und damit in sein Geist in so engen Verhältnissen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen *Stadion*, churfürstlich Mayntzischem Minister, bekannt. In diesem angesehenen, wohleingerichteten Hause wehte ihm zuerst die Welt- und Hofluft an; innere und äussere Staatsverhältnisse blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das *ganze* Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Churfürsten von Maynz nicht unbekannt, und als unter *Emmerich Joseph* die Academie zu Erfurt wieder belebt werden sollte, so berief man unsern Freund dahin, und bethätigte dadurch die duldsamen Gesinnungen, welche sich über alle christliche Religionsverwandte, ja über die ganze Menschheit, vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der *Herzogin* Regentin *von Weimar* bekannt zu werden, wo ihn der, für alles Gute so thätige, *Carl von Dalberg* einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürstlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer sittlichen, selbst höchst gebildeten Mutter, und so ward er herüber berufen, damit er seine literarischen Talente, seine sittlichen Vorzüge zum Besten des fürstlichen Hauses, zu unserm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes zugesagte Ruhe wurde ihm zugleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugesagte Erleichterung seiner häuslichen Umstände zu Theil ward, führte er seit beinah vierzig Jahren ein, seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemässes Leben.

Die Wirkungen Wieland's auf das Publicum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen so wie ihrem Urtheil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, dafs seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll, als sinnig über ihn gesprochen, ich gedenke nur dessen, was *Kästner*, *Eschenburg*, *Manso*, *Eichhorn* von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die grofse Wirkung, welche er auf die Deutschen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Muthe sey, und so schrieb er auch urtheilend und urtheilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, dafs sie sich eines Kiels, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte, so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewifs vor vielen dieser Auszeichnung würdig seyn. Denn dafs er Alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, dafs er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Productionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlichelegante, welches nicht durch Bemühung, son-

dern durch heitere, genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Ueberzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervorgetreten seyn, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinwesen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter Eine Person ausmachten, so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grad; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Werth und die Würde des Vortrefflichsten, es sey erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen, reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüng-

ling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich weben, er fühlte, dafs er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für Andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluss zu verschaffen hoffte.

Aber gerade dafs er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, dafs er alles was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genöthigt ward.

Wer kann dem Conflict mit der Aufsenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läfst er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tags zu vereinigen, entschliefst er sich, das Wirkliche für das Nothwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigenthümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen innern Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um seine gröfsten Schätze bevortheilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wieder finden, was so viele Jahre sein

Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eitlen Klagen, deren wir in Prosa und Versen von Andern so viele kennen, sondern er entschliefst sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läfst, den Krieg an, zuförderst also der platonischen Liebe, sodann aller dogmatisirenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der Stoischen und Pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiosen Fanatismus und allem, was dem Verstande excentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehn, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äufsere Sitte, beschränkte Critik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmafsliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Name Legion ist, nur alle zu bezeichnen seyn mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewufstseyn. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen, oder zu verbinden Mäfsigung anrathen mufs, so mufs er selbst an sich halten, und, indem er gerecht seyn will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines *Addison*, eines *Steele*, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäfser ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtnifs

zu rufen. Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging; wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen muſs. Gegen alles dieses, glaubte er, sey am besten durch Frohsinn zu wirken: nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann seyn. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seyen die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müſsten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaſslichen Würde prunkten, sondern einen ächten, die Probe nicht scheuenden Werth in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entscheidenden Behörden umzusehn, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaften älteren Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu seyn; wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Copie sey.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Aemter, Weltansicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernsteren Zeit, in dem steuerfreieren England lei-

stete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Thätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem, überall von Land und Bergen umgränzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserem gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein practisch geübter Sinn zum Urtheil über den moralischen Werth der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefordert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durch's Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, in sofern von Ansicht, Gesinnung, Uebersicht die Rede seyn kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen: denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weifs der Deutsche, in Versen und Prosa, dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mufste ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist im Frankreich schon vorhanden; seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermährchen, welche ihm die gröfste Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tausend und einen Nacht, in der Romanenbibliothek schon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenieſsbar dalagen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wieland's Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit

fand bei Jedermann Eingang, und selbst die ernsteren Deutschen liefsen sie sich gefallen: denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben, und wenn es nicht zu läugnen ist, dafs er bald den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphiren läfst, so mufs man doch auch gestehn, dafs am rechten Ort alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Uebersetzung *Shakespear's*. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu thun, ja schon früh war er überzeugt, dafs, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Uebersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearn zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit läugneten, dafs ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freiheit, erhaschte den Sinn seines Autors, liefs bei Seite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichsten Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Uebersetzung, so eine grofse Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einflufs gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugsam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr

noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäfsigung und Reinheit höchst schätzbare Muster. Er fühlt sich mit ihnen durch Geschmack verbunden: Religion, Sitten, Verfassung, alles giebt ihm Anlafs, seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegsleute sich unter einander vertragen, so findet er überall die erwünschteste Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen.

Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und es macht ihm z. B. Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Lais und Phryne hervorzuheben, und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann, ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenufs durch eine kluge Begränzung so heiter und wünschenswerth verbunden, dafs man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, so lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu seyn, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Uebersetzer noch mehr als dem Dichter nothwendig sind; und so entstand

der deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mufste, als Verfasser und Uebersetzer für wahrhafte Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Wagstücke unter seine Gerechtsame gezählt hat. Diesen Trieb befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen, aufserordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte, und die eben so verwegnen als geistreichen Scherze durch eigne angeborene Grazie gemildert überzutragen wufste.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nöthig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, dafs man bewundern mufs, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weifs, ja es würde ihm vollkommen gelungen seyn, hätte ihn nicht eben seine lobenswerthe Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu thun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läfst sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in diesem einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr

durch Gesinnung. Nicht dafs er sich durch republicanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreifsen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermafsen nur andichtete, unter den Römern wirklich seines Gleichen. Horaz hat viel Aehnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann ist er ein verständiger Beurtheiler des Lebens und der Kunst; Cicero, Philosoph, Redner, Staatsmann, thätiger Bürger, und beide aus unscheinbaren Anfängen zu grofsen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Partheilichkeit, dafs er lieber gegen sie als für sie Parthei nehmen mag.

Es giebt zwei Uebersetzungsmaximen, die eine verlangt, dafs der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, dafs wir ihn als den unsrigen ansehen können, die andre hingegen macht an uns die Forderung, dafs wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Uebersetzung sey, als er. Wie

tief war er überzeugt, dafs nicht das Wort, sondern der Sinn belebe. Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserem Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läfst, und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstöfsig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so giebt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, dafs seine Einsicht uns mitgetheilt werde, auf dafs wir auch den Genufs mit ihm theilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Werth und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir läugnen wollen, dafs aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem Andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mufste solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn vertheidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war

auch Wieland, als Canzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot und im bessern Sinne Demagog zu seyn: wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben, die Entschliefsung fafste.

Schon sein Agathon belehrt uns, dafs er auch in diesem Fache geregelten Gesinnungen den Vorzug gab, indefs gewann er doch Gegenständen so viel Antheil ab, dafs alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich auf's neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einflufs auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Alleinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ihrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederriis und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er sich mit umsichtiger Bescheidenheit und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird, und eine freiwillige Vereinigung der

Masse undenkbar erscheint; so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anräth und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebei, dafs unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genöthigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen; so wird derjenige, der seinem Lebensgange chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher und als ein denkender theilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort, der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des Deutschen Mercurs, zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein grofses Zutrauen: denn dafs ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte Anderer in die Welt einzuführen versprach, dafs ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urtheilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die gröfsten Hoffnungen. Auch versammelten sich werthvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, dafs man durch mehrere Jahre hin sich des Mercurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publicum überhaupt war die Wirkung grofs und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urtheilen über eine gröfsere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzutheilen, bei einem Jeden rege, der irgend etwas zu

geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floſs dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen- und tagweise sich in's Publicum drängten und endlich jene babylonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind, und die eigentlich daher entspringt, daſs Jedermann reden und Niemand hören will.

Was den Werth und die Würde des deutschen Mercurs viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborne Liberalität. Wieland war nicht zum Partheihaupt geschaffen; wer die Mäſsigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist aufreizte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmack bei sich selbst in's Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiasmirte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch miſsbilligende Noten verdrieſslich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen gröſserer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen, um so weniger konnte es ihm, als Herausgeber einer Zeitschrift, an literarischen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweist er sich als immer derselbe. Ein solcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sich's einigermaſsen in die Länge ziehen will, so läſst er dem Gegner das letzte Wort, und geht seines gewohnten Pfades.

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, daß deutsche Schriftsteller weniger, als die Autoren anderer Nationen auf das Publicum Rücksicht nehmen, und daß man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Character desselben, gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es wird nun so interessanter seyn, seine Schriften wie sein Leben in dieser Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Character unseres Freundes aus eben dieser Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig und der Bewegliche wankelmüthig seyn. Man bedenkt nicht, daß der Character sich nur durchaus als Practische beziehe. Nur in dem, was der Mensch thut, zu thun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Character, und in diesem Sinne hat es keinem festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannichfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber ich kann alle Mitlebenden als Zeugen aufrufen, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erwarb er sich viele Freunde und erhielt sie. Daß er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genuß seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundschaftgeselliger Umgebung, und erreichte die Auszeichnung einer vollständigen Ausgabe seiner sorgfältig durchgearbeiteten Werke, in einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluß des Zeitgeistes empfinden und auf eine nicht vorzuberechnende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet. Aeußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen, man entzog sich ihnen, man sehnte sich auf's Land. Die Sicherheit des Grundbesitzers gab Jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog Jedermann an, und wie der gesellig geborne Mensch sich öfters den süßen Trug vorbildet, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die häuslich-literarische Muse gegönnt war, sich nach einem noch anmuthig ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zu einiger Gelegenheit und Breite fand, faßte er den Entschluß, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wohl entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreier Wirth seine geselligen Tugenden am anmuthigsten entwickelte.

Indeß ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muß ich nur kurz und theilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer theuren mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod seiner werthen, sorgsamen Lebensgefährtin getrübt worden. Er legt diese theueren Reste auf eigenem

Grund und Boden nieder, und indem er sich entschliefst, die für ihn allmeehr verbrochtene landwirthschaftliche Besorgung aufzugeben, und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäufsern; so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beiden Gelichten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch seinen schönen und anmuthigen Willen erfüllt, dafs die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verweilen sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältnifs zu seiner grofsen Gönnerin, der Herzogin Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüstert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu seyn. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und denselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten geniefsen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht der erhabene Fürstin ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt, und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die gröfsere Gesellschaft geboren, ja die gröfste würde sein eigentliches Element gewesen seyn; denn weil er nirgends oben an stehen, wohl aber gern an Allem Theil nehmen wollte, und über Alles mit Mäfsigung sich zu äufsern geneigt war; so mufste er nothwendig als angenehmer Gesellschafter er-

scheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, so wie sein literarisches Streben war unmittelbar auf's Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen practischen Zweck suchte, ein practisches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaſslich, und da er, bei ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tags festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht Jemand gekannt habe, welcher das, was von Andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwiedert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und Andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daſs er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen faſste. Wenn früher *Kant* in kleinen Schriften nur von seinen gröſseren Ansichten präludirte, und in heiteren Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äuſsern schien, da stand er unserem Freunde noch nah genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so muſsten alle die, welche sich bisher in freiem Leben, dichtend so wie philosophirend ergangen hatten, sie muſsten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war, bei der neuen Geisteerichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja Alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet; so war doch leicht einzusehen, daß wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höheren Wissens und des sittlichen Handelns, fester als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwickeltes Urtheil verlangte, daß man, sag' ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen, und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen, und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie that sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserem Freunde, so wie er mit ihr in Widerspruch stehen mußte. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch sehr davon gestört zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutschen Literatur entstandene Conflict auch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Weltweltbruder, wenn er Wieland's Verdienst schätzen und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herkommen so wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Personen genau unterrichtet seyn müßte, die Kräfte, die Verdienste beider Theile wohl kennen, und um unparteiisch zu werden, beiden Partheien gewissermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmuthig bewässerten Thälern, viele Jahre glücklich ausgeübte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verscheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Entsetzen und Schrecken setzte, da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenlebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns Allen den schmerzlichen Verlust Amalien's zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen und bald darauf wurde er von zwei Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie uns trüben, so auch uns heitern Tagen war er sich selbst gleich, und er bethätigte hierdurch den Vorzug ausgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem bösen Geschick mäßig zu begegnen versteht.

Am bewundrungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem letzten Theil, der

ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langweile der Genesung ertrug er mit dem größten Gleichmuth, und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Aeußerung: es sey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschienen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugniß, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sey.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er Theil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und aufmerksamem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntniß, die Benutzung desselben gerichtet schien; das Außerweltlichere, das Universum-Leben konnte er doch, als ein vorzüglichbegabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Conflict, den wir oben unternahmen zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor: denn indem er Alles abzulehnen schien, was außer den Grenzen der allgemeinen Erkenntniß liegt, außer dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung bethätigen läßt; so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien wo nicht hinauszublicken, doch hinüber zu blicken und sich eine außerweltliche Welt, einen

Zustand, von dem uns alle angeborenen Seelenkräfte keine Kenntnis geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hierzu mannichfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Aeußerungen, die er, noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mittheilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgethan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, sah er zwar nach seiner heitern, klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verlängnete sich nicht, daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahndungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über allen waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerther dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unseres Daseyns sowohl von falschen Schreckbildern eines trüben Aberglaubens, als von den eben so falschen Forderungen einer behaglichen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werthen Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm theuren Bunde. Wie frisch er in denselben getreten, wie aufmerksam er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme verdienstlicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt, und sich nicht enthal-

ten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit seyn, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäfsig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, dafs nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nöthig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: er könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von Andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alles dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen näheren Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äufsern und mittheilen möchten; so würde hiedurch ein Schatz von Thatsachen, Nachrichten und Urtheilen gesammelt, welcher wohl ein-

zig in seiner Art seyn dürfte, und woraus dann unsere Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immer fest zu beobachten, zu erhalten und zu verklären.

Beilage VI.

Stanzen,

gesprochen

bei der Todtenfeier Wieland's.

Es ist gescheh'n. — Des heil'gen Tages Feier
Begiengen wir mit einfach-würd'gem Glanz;
Was lieb dem Greise war, im Leben theuer,
Schlang trauernd sich zu diesem stillen Kranz
Und wählte sich der Nächte dunkeln Schleier;
Verhüllen sollte er der Horen Tanz,
Die, eilend, auch die schönsten Kränze bleichen;
Ihn uns entführten aus des Lebens Reichen.

Ich nenn' *ihn* nicht, jüngst noch in uns'rer Mitte,
Hier, wo das schönste Leben hin ihm floſs,
Wo Harfen klangen, Frauen zarte Sitte
Sich an der Fürstin Hoheit strahlend schloſs,
Der groſsen Fürstin, deren Feen-Tritte
Des Landes Geister-Ruhm *zuerst* entsproſs,
Die *er* bis zu des Lebens letzten Tagen,
Wie *wir*, *auf* seiner Brust, *in* ihr getragen.

Als Karlos Sänger schied dem Geister-Bunde
Der *hier* sich einzig schloſs und wundersam,
Da klang es: „*er war unser!*" aus dem Munde
Des Meisters, der das mächt'ge Wort *heut* nahm;
Und nun, wo sich erneu't die tiefe Wunde,
Da stärkt uns, was von Flammen-Sternen kam,
Das Wort des Sängers, den wir *nicht* verloren,
Der Götter Liebling, *auch für uns geboren*

Von goldnen Stühlen aus dem Marmor-Saale
Steigt unser Herrscher-Stamm gerührt herab.
In die, *von ihm geschützte* Mauer-Halle
Tritt *unser Fürst*, an seines Lehrers Grab:
Er führt uns zu die königlichen Alle,
Auch *Sie*, die uns der mächt'ge Norden gab,
Sie trauert, wie Sie huldreich stets ihn nannte,
Um ihren *Freund* im zweiten Vaterlande.

Doch leuchtet sie, dem Orient entglommen,
Im Schmerz auch groß, unverständlich vor die Bahn. —
— So hob' der Ruhm *uns liegend* aufgenommen
Doch *tröstend* auch, der lebend *ihn* umfahn
Als er — der heil'gen Mitte nun entnommen —
Vom Jenseits sprach, und auf des Denkens Bahn
Der Seher-Geist schon nahte seinen Sternen. —
Nun glänzt er selbst ein Stern in lichten Fernen.

Er schuf uns Töne, schuf uns Melodieen,
Wie sie Teutonia noch nicht gekannt.
Ihm sollten fremde Blumen heimisch blühen:
Sein Strahlen-Ruhm fliegt hoch zu jedem Land
Die Sänger *and'rer* Zungen zu ihm ziehen,
Dem Liede lauschend, was er kühn erfand:
Sie wagten es ihm leise nachzusingen,
Doch keinem wollt' es je wie ihm gelingen.

Des leichten Scherzes und der Zartheit Meister,
Der Alten Fülle athmend in der Brust,
Des Orkus Bann mit Zauber-Hand zerreißt er
Und ruft Aspasien, der Vorwelt Lust,
Sokrat und Aristipp. — Die Welt der Geister
Gehorcht des Barden Rufe, unbewußt.
Es reicht ihm Tellur aus seinen Hallen
Die Hand, bis an das Grab mit ihm zu wallen.

Zwei mächt'ge Nationen, fern in Osten
Und Westen, die mit blut'gem Schwerdtesklang'
Erschüttern nun des Erdballs Riesen-Pfosten,
Sie horchten einst der lieben Töne Sang,
Und liefen friedlich ihre Waffen rosten.
Und *auf* der Brust, *aus* der das Lied erklang,
Da hüllten sich, als Huldigung der Ferne,
Des Sängers Lohn, der Cäsar'n Doppel-Sterne.

Ihr Glanz erlosch an seines Grabes Saume,
Die *ird'sche* Hoheit schwand in düst're Nacht,
Doch in der Sternen-Himmel lichtem Raume
Blüh't *seine Lilie*. Unsterblich ragt
Sie bis zu ungeborner Zeiten Traume. —
Wer, der den Uraniden *noch* beklagt,
Wer ist's? Sind nicht die Frauen selbst gegangen
Am Grab' ihn heut mit Blumen zu empfangen?

Uns aber, die wir durften *nah'* ihn hören,
Die seiner Sitten freundliche Gewalt
Bezauberte wie seine tiefen Lehren,
Die Anmuth von den Lippen, nimmer alt: —
Uns soll der Thränen Zoll nicht schmerzlich stören:
Uns starb er nicht. In hoher Lichtgestalt
Schwebt *er uns* vor, die Bahn der guten Geister. —
Wir folgen ihm, dem hochgeliebten Meister.